Oecon.
928

Oecon. 928-2

Oeconomia. Hortorum cultura
Lexica 238.

~~Oec. agr. N. 223.~~

<36602278490013

<36602278490013

Bayer. Staatsbibliothek

Der
Gartenfreund

oder

Inbegriff

des Weſentlichſten aus allen Theilen

der

Gartenkunſt

in alphabetiſcher Ordnung herausgegeben

von

G. F. Ideler

Prediger zu Bentwiſch in der Priegnitz.

Zweyter Band.

Von Ben bis Gar.
Mit 2 Octav Kupfer.

Berlin, 1797.
In der Buchhandlung des Königl. Preußiſchen Geh. Commerzien-Raths Pauli.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorrede.

Ich könnte dem Garten=liebenden Publikum dieſen zweyten Theil des Gartenfreundes ohne alle Erinnerung übergeben, da er dem erſten in Anſehung des Plans und der Bearbeitung, bis auf einige geringe Ausnahmen, vollkommen gleich iſt. Allein die gütige Aufnahme, die der erſte Theil, im Ganzen genommen, gefunden hat, macht es mir zur Pflicht, mich gegen einige ſcheinbare Vorwürfe zu vertheidigen, und zu zeigen, wie ich die Winke der Herrn Recenſenten zu benutzen geſucht habe.

Wie wenig der allgemeine Vorwurf der allzu großen Weitläuftigkeit gegründet ſey, beweiſet dieſer

zweyte Theil augenſcheinlich. Wenn freylich die Zahl der Bände nach den Umfang des erſten Theils hätte berechnet werden ſollen, ſo würde eine anſehnliche Reihe zu erwarten geweſen ſeyn, da derſelbe kaum 1⅓ Buchſtaben umfaßt. Allein daran war nicht nur, wie der Herr Recenſent in der All. lit. Zeitung ſelbſt bemerkt, die längere Einleitung, und die beſonders wichtigen Artikel von Bäumen und Baumgärtnerey Schuld, ſondern vorzüglich die Einrichtung der Encyklopädie ſelbſt. Der ſel. D. Krünitz hatte anfänglich den Plan, die zur Gartenkunſt gehörenden Artikel unter dem botaniſchen Namen abzuhandeln. Bekanntlich iſt aber in allen botaniſchen Regiſtern der Buchſtabe A einer der reichhaltigſten, und daher kam es, daß ſich die Gartenartikel in dieſem Buchſtaben ſo ſehr häuften. Nachdem er aber mit dem dritten Band ſeines Werks ſeinen Plan abgeändert hat, ſind auch der Gartenartikel weniger gewor-

geworden. Freylich werden nach dieſer Einrichtung viel Artikel erſt in den letzten Bänden vorkommen, die ſonſt früher abgehandelt wären. Das Werk hat aber dadurch auf jeden Fall einen raſchen Gang erhalten, und dieſer zweyte Band umfaßt beynahe 5 Buchſtaben. Wenn es, wie ich hoffe, dieſen Gang behält, ſo wird die Zahl der Bände nicht groß werden.

Ein anderer Vorwurf betrifft die Aufnahme der forſtwiſſenſchaftlichen Artikel. Ich glaubte zwar, mich hierüber in der Vorrede zum erſten Theil hinlänglich erklärt zu haben, und ich kann nicht bergen, ich bin auch noch jetzt der Meinung, daß einige Winke über die forſtmäßige Behandlung verſchiedener Holzarten im Gartenfreunde nicht am unrechten Orte ſtehen würden. Denn da ich nach meinen Plan einmal die Forſtbäume nicht weglaſſen darf, weil ſie für den Gartenkünſtler eben ſo wichtig ſind, als jede andere Verzierungspflanze, und da ich alſo ihre Erziehung und nachma-

lige Pflege für Gartenanlagen beſchreiben muß; ſo könnten dieſe Winke immer keinen beträchtlichen Raum einnehmen, und zur Vertheuerung des Werks merklich beytragen, weil der eigentlich nutzbaren Bäume doch immer nur eine geringe Zahl iſt. Es kann alſo hier nicht eigentlich von der Aufnahme dieſer Artikel ſelbſt, ſondern vielmehr von den Zuſätzen, die ihre forſtmäßige Behandlung betrifft, die Rede ſeyn. Und ſollte nicht in unſern Tagen, wo der Holzmangel ſchon ſo drückend zu werden anfängt, und künftig noch mehr zu werden fürchten läßt, wenn nicht die zweckmäßigſten Vorkehrungen getroffen werden, jede Anweiſung in dieſer Abſicht willkommen ſeyn? Sollte es wohl nicht jeder begüterte Gartenfreund, für den doch dieſes Buch ſeinem Umfange nach zunächſt beſtimmt iſt, gerne ſehen, wenn er darin zugleich belehrt würde, wie er ſeine Anlagen, die er zu ſeinem Vergnügen machte, ſo weit ausdehnen könne, daß er auch in dieſer

beſtimm-

beſtimmten Abſicht noch Nutzen davon ziehen könnte? — Dennoch habe ich mich, dieſer Gründe ungeachtet, für verbunden gehalten, dem Urtheile des Publikums auch hierin zu folgen. Die Artikel: Birke, Büche, Eiche, waren ſchon abgedruckt, ehe die Recenſion in No. 274. der Jenaer All. lit. Zeitung d. 1. Sept. 1796 erſchien, und es ſtand alſo nicht mehr in meiner Macht, dieſelben abzukürzen. Bey den folgenden Artikeln von der Art, z. B. Eſche, Faulbaum u. d. gl. wird der Unterſchied in der Bearbeitung in die Augen fallen.

Was drittens die Aufnahme des Gartenkalenders betrifft, ſo bin ich ſelbſt der Meinung, daß er nicht durchaus nothwendig geweſen wäre, ob er gleich als eine kurze Ueberſicht der nöthigſten Verrichtungen, und als ein Fingerzeig, was der Gartenfreund in jedem Monate in ſeinem Garten vorzunehmen habe, immer ſeinen guten Nutzen haben kann. Da aber einmal,

als die Recenſion erſchien, ſchon drey Monate bearbeitet, und alſo ſchon der vierte Theil derſelben abgedruckt war, ſo konnte ich unmöglich in Abſicht derſelben meinen Plan ändern, weil es immer eine Ungleichförmigkeit im Werke veranlaßt haben, und folglich eine Unvollkommenheit geweſen ſeyn würde. Auch hierin will ich mich bemühen, durch möglichſte Kürze den ſcheinbaren Ueberfluß künftig wieder einzubringen.

So viel zur Beantwortung der Erinnerungen. — Ich ſchmeichle mir, daß dieſer zweyte Theil meines Gartenfreundes gewiß nicht weniger als der erſte meinem ſehnlichen Wunſch, möglichſte Vollſtändigkeit mit dem Intreſſe der Liebhaber zu vereinigen, an den Tag legen ſoll. Da mein Plan, den ich in der Vorrede zum erſten Theil weitläuftiger auseinander geſetzt habe, einmal dahin gehet, den Freunden der Gartenkunſt ein Werk vorzulegen, in welchem ſie alles finden ſollen, was zur Gartenkunſt im weitläuf-

läuftigſten Sinne des Worts gehört; ſo muß Vollſtändigkeit mein erſtes Augenmerk ſeyn, der alle andere Abſichten nur untergeordnet ſeyn können. Jemehr ich mich aber ſchon in der letzten Hälfte dieſes Bandes bemüht habe, und in den nachfolgenden Bänden künftig bemühen werde, alles, was nicht unmittelbar die Gartenkunſt angehet, wegzulaſſen, deſto mehr hoffe ich, ſoll mir das gartenliebende Publikum die Gerechtigkeit widerfahren laſſen, daß ich meinen Plan nicht auf Koſten der Liebhaber zu weit ausgedehnt habe. Daß freylich ein ſolches Werk nicht in zwey bis drey Bänden ausgeführt werden könne, ſieht jeder Sachkundige ohne meine Erinnerung ein. Lueders ſchätzbares Werk, die botaniſch-praktiſche Luſtgärtnerey, enthält in vier Quartbänden blos diejenigen Gewächſe, die zur Luſtgärtnerey gehören, das iſt, mit Ausſchluß aller Küchen- Baum- Gewächs- und Treibhaus-Gärtnerey, blos diejenigen Bäume, Sträucher

und

und Pflanzen, die bey uns im Freyen ausdauren und zum Vergnügen angebauet werden; — und Niemand macht ihm den Vorwurf zu großer Weitläuftigkeit. Um ſo weniger fürchte ich ihn, da ich in den dahin gehörenden Artikel lange nicht ſo weitläuftig bin, ſondern nur das Wichtigſte aushebe, und alles möglichſt zu concentriren ſuche. Einige Wiederholungen und unnöthige Nachweiſungen, die ſich hin und wieder finden, können nicht auf meine Rechnung kommen, da ſie eine nothwendige Folge der erſten Anlage meines Plans ſind, einen Auszug aus des ſel. Doktor Krünitz Encyklopädie zu liefern. Weil ich es mir einmal nach der erſten Ankündigung zur Pflicht gemacht habe, der Encyklopädie Schritt vor Schritt zu folgen, ſo durfte ich auch hier nichts abändern. So ſind die meiſten Arten der Gattung Centaurea unter dem deutſchen Namen Flockenblume vereiniget; Centaurea benedicta hingegen kömmt

ſchon

ſchon früher unter Cardobenedikten, Centaurea moſchata unter Biſamblume, und Centaurea Cyanus künftig erſt unter Kornblume vor. Ein anderer Fehler des Werks, beſonders für diejenigen Gartenfreunde, die ſich an die ſyſtematiſche Benennung der Pflanzen gewöhnt haben, kann mir eben ſo wenig zur Laſt gelegt werden, nemlich daß manche Pflanzen unter Namen abgehandelt werden, wo man ſie oft am wenigſten ſuchen ſollte. So ſind die Arten des Cactus und Meſembryanthemum unter Feige zu finden, weil einige ältere Kräuterkenner dieſe Gattungen, wegen einiger Aehnlichkeit ihrer Früchte mit den Feigen, im deutſchen mit dem Namen der Feigen belegt haben. Und ſo ſind oft unter einem deutſchen Namen mehrere Pflanzen vereiniget, die man da nicht erwarten ſollte. Auch hierin mußte ich der Encyklopädie folgen, wenn ich nicht ein ganz neues Werk ausarbeiten wollte.

Vorrede.

Es bleibt mir in dieſer Vorrede nur noch über, von einer Veränderung des Titels Rechenſchaft zu geben, die nicht ohne wichtige Gründe vorgenommen iſt. Es iſt zwar vom Anfange an mein Plan geweſen, in meinem Gartenfreunde einen Auszug aus Krünitz Encyklopädie für die Gartenliebhaber zu liefern, und ich werde auch dieſem Plane ſo lange treu bleiben, bis ich die Encyklopädie eingeholt habe. Wenn ich aber denn mit der Herausgabe der folgenden Theile warten wollte, bis die Encyklopädie ſo viele Materialien zu einen folgenden Band geliefert hätte, ſo würde mein Gartenfreund das Schickſal der Encyklopädie haben, das heißt: es könnten noch zwey Menſchenleben vergehen, ehe er vollendet würde. Dies iſt aber keinesweges meine Abſicht, ſondern ich werde ununterbrochen mit der Herausgabe der folgenden Theile, bis zu ſeiner Vollendung fortfahren. Da ich ſchon einen großen Theil der Hülfsquellen

beſitze,

beſitze, aus denen der ſelige D. Krünitz geſchöpft hat, und beſtändig mit Sammlung derſelben fortfahre, ſo will ich, ſobald ich die Encyklopädie eingeholt habe, meinen eigenen Gang fortgehen, und nach eben den Plan weiter arbeiten. Der Unterſchied der letztern Bände von den erſtern wird blos darin beſtehen, daß alsdann die Anmerkungen wegfallen, und der ganze Vortrag in einem ununterbrochenen Zuſammenhange fortgeht. So ſehr dies von Anfange mein Plan war, und ſo wenig der erſte Titel demſelben widerſpricht, ſo hat es doch die Erfahrung beſtätiget, daß der Zuſatz auf dem Titel zum erſten Theil: Ein Auszug aus des Herrn D. J. G. Krünitz ökonomiſch-technologiſchen Encyklopädie, viele Liebhaber verleitet hat zu glauben, daß der Gartenfreund nicht eher, als nach der Beendigung der Encyklopädie vollendet werden könne, und ſie alſo abgehalten hat, ſich ein Werk anzuſchaffen, deſſen Ende ſie nie erleben könnten.

So

So ungegründet dieſe Beſorgniß nun auch immer iſt, nach dem was ich eben geſagt habe, ſo iſt die Verlagshandlung doch dadurch bewogen worden, dieſen Zuſatz auf dem Titel wegzulaſſen, den erſten Titel in vorſtehenden umzuändern, und um der Gleichförmigkeit willen auch für den erſten Theil einen abgeänderten Titel beyzulegen.

Bentwiſch, den 4ten März 1797.

Der Verfaſſer.

B. B.

B. B.

Benedicten=Kraut; ſiehe Benedicten=Wurzel.

Benedicten=Roſe; ſiehe Päonie.

Benedicten=Wurzel, Benedicten=Kraut, Nägeleinwurz, Heil aller Welt, Sanamundkraut, Cariofilat, Gariofilat, Garaffel, Nardenwurz, Märzwurz, Haſenauge, Weinwurz. L. Benedicta Caryophyllata, Sanamunda, Lagophthalmus, Oculus leporis. Fr. Benoite, Galiot. Dieſer Pflanze hat man den Namen Caryophyllata, oder Nägleinwurz, deswegen gegeben, weil ihre Wurzeln, wenn man dieſelben, zumahl im erſten Frühlinge, im Vollmonde, aus der Erde nimmt, und zerquetſchet oder reibet, einen Geruch wie Gewürznägelein von ſich geben. [1]).

Die

[1] Herr Miller beſchreibt das Geum alſo: Die Blume hat einen einblättrigen Kelch, der oben in 10 Abſchnitte getheilet iſt, die wechſelsweiſe kleiner und gröſſer ſind. Die Blumen ha-

Die Sorten ſind:

1) **Gemeines Benedictenkraut.** *l.* Caryophyllata vulgaris C. B. Geum (urbanum) floribus erectis, fructu globoſo, ariſtis uncinatis nudis, foliis lyratis, Linn. Pfl. Syſt. Th. VII. p. 171. *Mill. Dict.* n. 1 Lued. b. p. Luſtgärt B II. p. 613. Dieſes hat eine mit vielen Zäſerchen behängte Wurzel, welche auswendig ſchwarz, inwendig roth, und einen kleinen Finger dick iſt. Die Blätter ſind rund, am Rande zerkerbt, und tief geſpalten, wie das Erdbeerkraut, grüner Farbe, und rauh anzugreifen, deren gemeiniglich fünf an einem Stiele wachſen. Der

---

haben fünf rundliche Blumenblätter, die an ihrer Baſis, wo ſie dem Kelche einverleibet ſind, ſchmal ſind. Sie hat eine große Menge pfriemenförmiger Staubfäden, welche ſo lang ſind als der Kelch, dem ſie einverleibet ſind, und ſich mit breiten, zugeſtumpften Kölblein endigen. Mitten in der Blume ſtehn ſehr viele Eyerſtöcke beyſammen, die eine Art eines Hauptes bilden. Dieſen ſind die Griffel einverleibet, die lang, haarig, und mit einzelnen Narben gekrönet ſind. Aus den Eyerſtöcken werden nachgehends eben ſo viele flache runde (zuſammengedrückte) Saamen, die haarig ſind, und ſich in lange mit Gelenken verſehene Grannen, welche vorher die Griffel waren, endigen. Sie ſitzen in dem gemeinen Kelche.

Der Ritter von Linne ſetzt dieſes Pflanzengeſchlecht in die fünfte Ordnung ſeiner zwölften Claſſe (Icoſandria Polygynia) weil die Blume viele dem Kelche einverleibte Staubfäden und viele Staubwege haben.

Die zu dieſer Gattung gehörende Arten ſind dauerhafte überall fortkommende, krautartige, perennirende Pflanzen für die Luſtgärten, mit jährlich neuen, etwa 1 Fuß (bis 3 Fuß) hohen Stängeln, die ſich mit fünfblättrig im May und Juni blühenden Blumen endigen, und im Juli und Auguſt reifen Saamen geben. Man mag dieſe Pflanzen zur Vermehrung der Mannigfaltigkeit in den Luſtgärten, vor der Fronte der Blumen- und Strauchabtheilungen hier und da umher vertheilen. Sie kommen in jedem Boden, und in jeder Lage fort, am beſten aber auf ſchattigen und feuchten Plätzen.

Der Stängel wird $1\frac{1}{2}$ Elle lang, braunroth, haarig, und theilet ſich oben in etliche Nebenzweiglein, welche mit fünfblätterigen gelben Blumen beſetzt ſind. Wenn dieſe, die den Tormentillblumen nicht ungleich ſind, abfallen: ſo folgen rothe braungrüne Knöpflein, in Größe einer Haſelnuß, und wie Kletten anzuſehen; jedoch ſind die Spitzen nicht ſo ſcharf, ſondern gelinde und weich. Ein jedes Spitzchen hat unten ein dickes Kölblein, welches der Saame iſt.

Sie wird an ungebauten, fetten, ſchattigen Orten, an Mauern, Zäunen und Hecken der Gärten und Felder angetroffen, wegen ihrer vortrefflichen Nutzbarkeit aber auch in die Gärten gepflanzet.

2) **Waſſerbenedictenkraut mit einer nickenden Blume,** Caryophyllata aquatica, nutante flore, C. B. Geum (rivale) floribus nutantibus, fructu oblongo, ariſtis plumoſis tortis Linn [2]). Dieſe Sorte wächſt auf naſſen Wieſen in den nordlichen Theilen Englands wild. Sie macht einen niedrigern Wuchs, als die erſte. Die untern Blätter haben 2 Paar kleine Lappen unten an dem Grunde, und 3 große an dem Gipfel, wovon der letzte der größte iſt. Die Blätter an den Stängeln beſtehen aus 3 ſpitzigen Lappen, welche dicht an den Stängeln ſitzen. Die Blumen haben eine purpurrothe Farbe, und nicken auf die eine Seite. Sie kommen im

2) Dieſe Sorten die Linne Pflanzen Syſt. VII. 172. *Mill. Dict.* 2. Lued. l. c. n. 2. beſchreibt, und die auch Waſſer-gr[illegible]m, Wieſengaraffel genennet wird, wächſt in ganz Europa an Bächen, Waſſergräben und auf naſſen Wieſen. Man hat von dieſer Art, außer den purpurrothen und gefüllten Blumen, auch noch hellrothe, und überdem noch in der Größe der Pflanze, und der Größe oder Rundung der Blätter unterſchiedene Abarten.

May zum Vorſchein; der Saame aber wird im Julius reif. Die Wurzel hat keinen ſo ſtarken Nägeleinsgeruch, wie die erſte, ſondern einen bittern Geſchmack, und iſt braunrother Farbe. Man findet auch eine Art mit gefüllten Blumen.

3) **Pyrenäiſches Benedictenkraut, mit einem ſehr großen und runden Blatt, und einer nickenden Blume,** Caryophyllata Pyrenaica ampliſſimo et rotundiori folio, nutante flore. Tourn. Geum (pyrenaicum) floribus nutantibus, fructu globoſo, ariſtis nudis, foliis lyratis, foliolis rotundioribus. Linn. 3). Dieſe Sorte wächſt auf den Alpen, imgleichen auf den Gebirgen, in den nordlichen Theilen. Sie hat einige Aehnlichkeit mit der zweyten. Die Blätter aber ſind viel größer und runder, und am Rande gekerbt. Die Blumen ſind größer und haben eine goldgelbe Farbe. Sie blühet mit der zweyten zu gleicher Zeit.

4) **Bergbenedictenkraut, mit einer großen gelben Blume,** Caryophyllata montana flore luteo magno, J. B. Geum (montanum) flore erecto ſolitario, fructu oblongo, ariſtis plumoſis, Linn. Dieſe Sorte wächſt auf den Alpen wild, und die Blätter derſelben ſind größer, als an den andern Sorten. Die untern Blätter beſtehen aus 3 bis 4 Paar kleinen unordentlichen Flügeln, welche längſt der Mittelrippe hin ſtehen, die ſich mit einem ſehr breiten rundlichen Lappen endigen, der am Rande gekerbt iſt. Die Blumen ſind groß, haben eine glänzende gelbe Farbe, und ſtehen einzeln oben an dem Gip-

---

3) Dieſe Art die *Mill. Dict.* n. 3. aufführt, iſt in Linne Pfl. Syſt. nicht als eine beſondere Species angegeben, und Lued. b. p. Luſtgartn. l. c. rechnet ſie als eine Abart zu Geum rivale.

Gipfel des Stängels, welcher ſelten über 5 bis 6 Zoll hoch wird. Sie blühet im May und Junius.

5) **Kleines Benedictenkraut von den Alpen,** Caryophyllata alpina minor, C. B. Geum (Alpinum) flore ſolitario erecto, fructu globoſo, ariſtis tenuioribus nudis, Linn. [4]). Dieſe Sorte wächſt ebenfalls auf den Alpen wild. Sie iſt eine ſehr niedrige Pflanze, indem die Blumenſtängel ungefähr 3 Zoll lang, und auf die eine Seite geneigt ſind. Ein jeder derſelben endiget ſich mit einer glänzenden Blume, welche ohngefähr die Größe von der gemeinen Sorte hat. Sie blühet mit der vorhergehenden zu gleicher Zeit.

6) **Virginiſches Benedictenkraut, mit einer kleinen weißen Blume, und einer Wurzel ohne Geſchmack,** Caryophyllata montana, albo flore minore, radice inodora, H. L. Geum (Virginianum) floribus erectis, fructu globoſo, ariſtis uncinatis nudis, foliis ternatis, Linn. Dieſe Sorte wächſt in Nord-Amerika wild. Die Stängel derſelben werden 1½ bis 2 Schuh hoch, und treiben oben an dem Gipfel verſchiedene kleine Stiele heraus, von denen ſich ein jeder mit einer kleinen weißen Blume endiget. Die Blätter dieſer Sorte haben 3 Lappen, und die Wurzel hat keinen Geruch [5]).

 Es

4) Auch dieſe Art — *Mill. Dict.* n. 5. — findet ſich in Pfl. Syſt. nicht und Herr Lued. l. c. führt ſie als eine Abart des Geum montanum auf.

5) Hierher gehört noch eine Art, die Herr Lued. l. c. n. 5. aufführt, nemlich Geum (reptans.) foliolis uniformibus inciſis, alternis minoribus flagellis reptantibus Pfl. Syſt. VII. 147. **Kriechendes Geum.** Dieſe Art iſt in der Schweitz zu Hauſe, und blühet mit n. 4. zu gleicher Zeit. Sie hat eine perennirende, ſehr groſe und lange Wurzel; ihre Blätter ſind

Es ſind dieſes lauter dauerhafte Pflanzen, die eine ſchattige Lage erfordern, aber in jeglichem Lande fortkommen. Man kann ſie alle ſowohl durch Theilung der Wurzel, als auch durch den Saamen, vermehren; da aber lezterer gemeiniglich zwey Jahr in der Erde lieget, ehe er aufgeht, ſo wird die erſtere Methode der letztern beſtändig vorgezogen. Die mehreſten von dieſen Pflanzen verdienen in feuchten und ſchattigen Rabatten, wo eben keine andere Gewächſe gerathen, einen Platz; denn ſie wachſen daſelbſt außerordentlich ſtark, und tragen viel zur Zierde und Abwechſelung bey; und verurſachen überdies weiter keine Mühe, als daß man die Wurzeln im Herbſte zu rechter Zeit theilt und verſetzt, und ſie vom Unkraute rein hält.

Benig-Roſe, Benig-Wurzel; ſiehe **Päonie**.

Benoite, ſiehe **Benedicten-Wurzel**.

Bens, eine Sorte von Franzbirnen, die im Auguſt reifen, aber wenig geachtet werden. Man nennet ſie auch Buget oder Poire du légat.

Berberis, Berberis-Baum oder **Buſch, Berberosſtaude, Erbſichdorn, Eſſigdorn, Salſendorn, Sauerdorn, Saurach, Saurachdorn, Verſich,** L. Berberis, Berberes, Breſilum antiquum, Creſpinus, Criſpinus, Oxyacantha, Oxyancanthus Galeni, Spina acida, Verſinus. Fr. Berberie, Epine-vinette. Ein Strauch oder Staude, welcher erſt zu den Zeiten der Araber bekannt geworden, wie denn

---

ſind gefiedert und beſtehen aus lanzenförmigen, haarigen, weißlichen, ſpitzig ſägenartig gezähnten Blättlein, von denen das äußerſte dreylappig und größer, als die andern, iſt. Die Stängel ſind ſehr niedrig, und oft nicht viel länger als die Blätter, deren ſowohl, als jener viele aus einer Wurzel kommen; ſie tragen nur eine einzige, große, gelbe Blume.

denn auch ſein Name Berberis von ihnen auf uns gekommen iſt [6].

---

6) Die Blume der Berberitzen hat einen gefärbten Kelch, der ſich ausbreitet, und aus 6 concaven Blättern beſteht, von denen 3 wechſelsweiſe größer ſind, als die andern. Die Blume beſteht aus 6 Blättern, die rundlich, concav, und ein wenig größer ſind, als der Kelch; jedes Blumenblatt iſt an der Baſis mit 2 gefärbten Saftbehältniſſen beſetzt. Die Blume hat 6 ſtumpfe zuſammengedrückte, aufrechtſtehende Staubfäden, mit zween Staubbeuteln, die an beiden Seiten der Spitze befeſtiget ſind. Der Eyerſtock iſt walzenförmig, und ſo lang als die Staubfäden, er hat keinen Griffel, ſondern iſt mit einer runden Narbe gekrönt, die eine ſcharfe Einfaſſung hat. Aus dem Eyerſtock wird nachgehends eine ſtumpfe, walzenförmige nabelige Beere, die eine einzige Zelle hat, in welcher zween walzenförmige Saamen eingeſchloſſen ſind.

Der Ritter v. Linne ſetzt dieſes Pflanzengeſchlecht in die erſte Abtheilung ſeiner ſechſten Claſſe (Hexandria Monogynia) weil die Blumen ſechs Staubfäden und einen Staubweg haben.

Dieſe Pflanzengattung begreift dauerhafte, im Winter unbelaubte Sträucher mit einfachen eyrunden Blättern, und kleine, ſechsblättrigen, meiſtens in kleinen Büſcheln wachſenden Blumen, welche im May blühen. Die erſte Art iſt in den Gärten ſchon lange als Frucht= und Verzierungsſtrauch bekannt, und ſeine rothen Beeren haben im Herbſte ein ſehr verzierendes Anſehn. Lued. b. p. Luſtg. Th. II. p. 318.

Der Herr Landdroſt v. Münchhauſen merket in ſeinem Hausvater III. p. 440. als etwas Merckwürdiges von den Berberitzen an, daß ſie wandernde Staubfäden haben. Bieget man an einer friſch aufblähenden Blume ein Blatt mit einem ſpitzen Meſſer gelinde zurück, ſo wird der darunter liegende Staubfaden ſich geſchwinde vorwärts bewegen, und ſeine Staubkölbchen an die Narbe anlegen, nach daſelbſt zurückgelaſſenem Staube aber ſich langſam wieder zurück ziehen, und die vorige Stellung nehmen; ſo folgen die übrigen Staubfäden, einer nach dem andern, bis die Narbe mit Staube bedeckt iſt. Man kann aber die Staubfäden nicht vermögen, daß ſie dieſe Bewegung wiederhohlen.

Sorten. 1. Gemeine Berberis, Berberis mit rother Frucht. L. Berberis dumetorum fructu rubro. Fr. Epine vinette à fruit rouge. 7). Dieſer Strauch macht einen dicken Buſch, und wächſt 5 bis 6 Schuh hoch. Die Wurzeln breiten ſich in der Erde weit aus, ſind aber nicht ſtark, gehen auch nicht tief, ſondern erhalten ſich oben in der Erde; ſie ſind holzartig, hart, ſehr gelb, und bitter. Die Triebe ſind gerade, lang, dick, mit Streifen verſehen, von fahler Farbe. Die innere Rinde iſt gelb. Die Knöpfe ſind mit roſenfarbigen Schuppen bedeckt, und ſtehen an den Trieben wechſelsweiſe, oder einer um den andern. Ihr Fuß iſt dick und breit, und endiget ſich mit 3 ſtarken und ſehr ſpitzigen Dornen, wovon der größte an dem Zweige gerade in die Höhe ſteht. Die zwey andern, welche unten aus dem großen kommen, machen auf jeder Seite mit demſelben einen geraden Winkel, und ſtehen horizontal gegen den Zweig. Einige Füße haben 4 bis 5 Dornen, welche wie die Strahlen von einem halben Zirkel geſtellet ſind. Aus jedem Knopfe, der ſich im Frühlinge öffnet, kommen 3 bis 6 Blätter, und zwiſchen denſelben ein Zweig, wenn es ein Holzauge geweſen; oder eine Blüthtraube, wenn es ein Blüthauge geweſen iſt. Aber öfters kommen nur 4 Blätter zum Vorſchein, wovon 2 klein ſind, und faſt wie eine Rakete zum Ballſchlagen ausſehen. Die andern 2 ſind viel größer, ohngefähr 2 Zoll lang, 1 Zoll breit, und gegen den ſehr kurzen Stiel zu zugeſpitzt. Sie neh-

---

7) Berberis (Vulgaris) pedunculis racemoſis. Linn. Pfl. Syſt. III. 385. *Mill.* n. 1. *du Roi.* I. 75. Hausvater III. 440. Gleditſch Pflanzenverz. 57. Lueders Fruchtbäume 75. Gemeiner Berberitzen-Strauch, führt auſſer den oben angeführten Benennungen auch noch folgende: **Weinnägelein, Weinſchierling, Weinſchädling, Erbſel.**

nehmen bis an die Hälfte ihrer länge ziemlich regelmäßig an Breite zu, und endigen ſich faſt eyförmig. Der Adern ſind wenig, und dieſe ſtehen nicht weit vor. Der Rand iſt eher ſeicht eingekerbt, als gezahnt. Jeder Zahn oder Einkerbung endiget ſich mit einem kleinen weichen Dorne, welcher ſo fein als ein kleines Haar, und eine halbe linie lang iſt. Dieſer kleine Dorn und der ganze Rand des Blattes, haben eine ſchwache rothe Farbe. Die Blätter ſind dick, feſt, inwendig blaugrünlich, auswendig hellgrün, faſt ins Weiße fallend, von ſtarken und unangenehmen Geruch, eines herben und weinſäuerlichen Geſchmackes, welcher, wenn ſie noch zart und jung ſind, dem Sauerampfer ſehr gleich kommt, daher ſie auch in Holland zum Salat gebraucht, und ſelbſt ans Fleiſch gekocht werden. Die Blumen ſind gelb, haben eben den Geruch, wie die Blätter, und öffnen ſich im Anfange des May. Es hangen ihrer 12 bis 30 an einer Traube bey einander, wovon der Kamm und die Stiele roth und ſehr dünn ſind. Sie öffnen ſich nur halb, und haben, wenn man ſie ausbreitet, ohngefähr $2\frac{1}{2}$ linie im Durchmeſſer. Sie beſtehen 1) aus einem Kelch (Perianthium) von 6 Theilen, worunter 3 roth und ſehr klein, die 3 andern aber 2 linien lang, 1 linie breit, ſtark löffelförmig ausgehöhlt, und ſehr hellgelb ſind. 2) Aus 6 Blumenblättern, von 2 linien in der länge, etwas mehr als eine linie in der Breite, die löffelförmig ausgehöhlt, am Rande gerunzelt und bleichgelb ſind. An jeder Seite vom Nagel des Blumenblattes iſt eine kleine dunkelgelbe Drüſe. 3) Aus 6 Staubfäden, welche ſich an die Blumenblätter anlegen, und an dem Nagel entſpringen. Wenn man dieſen Ort des Nagels berührt, ſo nähern ſich die Staubfäden dem Stängel, die Blumenblätter folgen gemeiniglich dieſer Bewegung der

Staubfäden nach, und die Blume ſchließt ſich. 4) Aus einem walzenförmigen hellgrünen Stämpel, welcher 1 Linie lang iſt, und obenauf eine breitgedrückte Narbe hat. Dieſer Stämpel wird zu einer Beere oder fleiſchigen Frucht. Die Frucht ſteht in Trauben bey einander, iſt walzenförmig, an den Enden zugerundet, mit einem ſehr dünnen Stiel an dem Kamme befeſtiget, 2 bis 4 Linien lang, und endiget ſich mit einem kleinen ſchwarzen, weit hervorſtehenden Nabel. Sie iſt, der Länge nach, breitgedrückt, und der Durchmeſſer auf einer Seite ohngefähr ½ Linie kleiner, als auf der andern. Die Haut iſt hart, glatt, glänzend, ſchön roth, und fällt, wenn die Frucht recht vollkommen reif iſt, ins Violette. Das Fleiſch iſt ſehr ſchmelzend und hellroth. Der Saft iſt häufig, mit einer ſcharfen Säure. Die Kerne oder Saamen ſind lang, ſehr hart, hellbraun, an beyden Enden ſchwarz, und von herbem Geſchmack. Das Holz iſt ſpröde, lichtgelb und hohl, daher es leicht abbricht; iſt es aber etliche Jahre alt, ſo wird es nach dem Kerne hienein roth, braun und ſchön flammicht, ſtirbt auch leicht ab und verdorret, da hingegen von der Wurzel wieder deſto mehr ausſchlägt.

Man hat von dieſer Sorte 2 bis 3 Varietäten, die man für beſondere Sorten ausgegeben hat; nähmlich:

a) **Die Berberis ohne Kern.** Berberis ſine nucleo, C. B. [8]). Dieſe Veränderung kommt, nach

8) Es iſt die Berberis ohne Kern für keine beſondere Varietät und noch weniger für eine beſondere Art, ſondern als eine Art von Krankheit und Schwachheit anzuſehen, da bey höhern Alter der Stöcke die Früchte ohne Kernen bleiben, oder die Kerne vielmehr in ihnen nicht zur Vollkommenheit kommen. Aus eben dieſem Grunde bleiben auch die Früchte an ihnen klei-

nach der mehreſten Botaniſten Meinung, von dem Alter dieſer Pflanze her; und ſie behält ihren unterſcheidenden Charakter nicht beſtändig; denn, wenn man einen ſolchen Stock in den Küchengarten pflanzet, ſo macht er ſtarke Triebe, und bringt ſchöne Früchte, aber jede Beere mit 2 Kernen. Einige Jahre nachher, wenn er ſeinen Buſch gemacht hat, und nicht mehr ſo ſtark treibt, findet man in den mehreſten Beeren nur einen einzigen Kern. Fängt er nun an alt zu werden, ſo bringt er die Frucht wieder ohne Kern, wie vor dem Verſetzen. In vielen Ländern aber, als: in der Gegend um Paris, geben die gemeinen Berberis-Stauden keine Frucht ohne Kern, wenn ſie auch noch ſo alt werden

b) **Die Berberis mit weißer Frucht**, Berberis fructu albo. Dieſe Sorte iſt ſelten fruchtbar. Die Blätter derſelben haben eine hellgrüne Farbe, und die Rinde an den Stängeln iſt weißer, als an der gemeinen Sorte.

c) **Die Berberis mit ſchwarzer Frucht**, Berberis orientalis procerior fructu nigro ſuaviſſimo Tourn. hat Tournefort am Ufer des Euphrats angetroffen. Sie iſt von der erſten Sorte nur in Anſehung der Frucht unterſchieden. Nach dem Dühamel iſt ſie angenehmer von Geſchmack, als jene.

2) **Berberis von Canada, mit ſehr breitem Laub.** ſ. Berberis latiſſimo folio Canadenſis. H. R. Par. Berberis (Canadenſis) foliis obverſe ova-

---

kleiner und trockner, und ſind weniger brauchbar. Diejenigen alſo, die, um beym Einmachen die Mühe, die Kerne auszumachen, zu erſparen, nach der Sorte ohne Kerne trachten, betrügen ſich ſehr, da ſie zu dieſer Abſicht faſt ganz unbrauchbar ſind.

ovatis, Linn. [9]). Sie hat viel breitere und kürzere Blätter, als die gemeine Sorte; die Frucht aber wird ſchwarz, wenn ſie reif iſt. Dieſe Sorte iſt eben ſo dauerhaft, als jene.

3) **Berberis von Creta, mit Buchsbaumblättern**, l. Berberis Cretica buxi folio, Tourn. Berberis (Cretica) pedunculis unifloris Linn. Dieſe Sorte wird in Deutſchland niemals über 3 bis 4 Schuh hoch; ſie treibt aber aus der Wurzel viele Stängel, die an jedem Gelenke mit ſtarken Dornen beſetzt ſind. Die Blätter kommen ohne Ordnung zum Vorſchein, und mit dem ſchmahlblätterigen Buchsbaum überein. Die Blüthe kommt zwiſchen den Blättern heraus, und eine jede derſelben ſteht auf einem zarten Stiele: Früchte aber bringen ſie in Deutſchland nicht. Dieſe Sorte kann auf eben die Art, wie die erſte, durch Einlegung der Zweige, fortgepflanzet werden; wenn man aber die jungen Pflanzen ausgehoben hat, muß man ſie in Töpfe ſetzen, und im Winter in ein Glashaus bringen, bis ſie genugſam erſtarket ſind; alsdann kann man ſie wieder aus den Töpfen nehmen, und an einen ſolchen Ort pflanzen, wo ſie eine warme Lage haben [10]).

Der Berberisſtrauch wächſt im ſchlechteſten Erdreiche, an ungebaueten, rauhen, waldigen und etwas ber-

9) Dieſe 2te Sorte aus Canada iſt in Linne Pfl. Syſt. nicht aufgeführet, auch Lueder und mehrere haben ſie nicht. Nur der Hausvater l. c. n. d. und Mill. n. 2. führen ſie an. Erſterer ſagt von ihr: ſie bringt ſeltnere Früchte von ſchwarzer Farbe, und iſt von keinem Gebrauche.

10) Auch in einer warmen Lage erfriert dieſer Strauch in ſtrengen Wintern ſehr leicht. Aus dieſer Urſache, und weil er nur mit einzelnen kleinen Blumen blühet, und äußerſt ſelten Beeren anſetzt, die zudem nicht einmahl genießbar ſind, wird derſelbe ſelten bey uns angepflanzt.

bergigen Orten, und an den Heerſtraßen, und kann zu lebendigen Zäunen und Hecken um die Aecker gebraucht werden. Im guten Boden wachſen die Sträucher über 3 bis 4 Ellen in die Höhe; im magern, ſandigen und ſteinigen Boden aber bleiben ſie viel niedriger; ſie wachſen ſo ſchwank, daß ſie, wenn ſie mit ihren Träubchen beladen ſind, ſich ganz auf die Erde biegen, und bisweilen gar brechen, wo ſie nicht geſtützet werden. Wo ſie fleißig verſetzet werden, ſollen ſie anſehnlicher werden, größere und beſſere Beeren bekommen. In fladerigen Fruchthecken thun ſie ſehr gute Dienſte, da ſie alsdenn wenig geſchnitten werden dürfen, wenn ſie recht viel Früchte tragen ſollen, nur muß man alle Jahre die an den Wurzeln auslaufenden Schößlinge abſtoßen und wegreißen, ſonſt wird die Hecke zu dick von Holze [11]).

Die Berberisſtaude iſt ohne viele Mühe zu verpflanzen und zu vermehren, zumahl, da ſie ſich von ſelbſt ausbreitet, ſo bald nur der Saame wohin geſtreuet wird. Da der Berberis-Saft anſtatt Citronen gebraucht werden kann, ſo wäre zu wünſchen, daß der arme Landmann, der ohnedis der Citronen ent-

11) Das ſcharfe Beſchneiden wollen die Berberitzen-Sträucher nicht ertragen, weil ſie dadurch nicht nur das tragbare Holz verlieren und unfruchtbar werden, ſondern auch nach du Roi Verſicherung ſolche ſcharf beſchnittene Hecken in ihren Blättern leichter als andere Baumblätter durch den Mehlthau angegriffen werden, und dadurch mitten im Sommer ein ſchlechtes Anſehn erhalten. Am vortheilhafteſten ziehet man die Berberitzen mit einem 4, 5 bis 6 Fuß hohen Schaft zu einem freyſtehenden Bäumchen, indem man ſie an dem Gipfel des Schaftes Zweige treiben, und eine regelmäßige Krone machen läßt. Solche Bäumchen gebrauchen keine weitere Wartung, als daß ihre zu weit umherſchweifende Schöſſe mit dem Meſſer in Ordnung gehalten werden.

entbehren muß, und wenig zu ſeiner Erquickung genießt, angewieſen werden möchte, dieſen Dornſtrauch hin und wieder anſtatt lebendiger Zäune und Hecken um ſeine Aecker zu ſäen und anzubauen. Dieſe Beeren werden ihm wohl zu ſeiner Stärkung bleiben; da ſie, wegen ihres ſäuerlichen und zuſammenziehenden Saftes, auch wegen der Stacheln, womit ſie beſchützt ſind, nicht leicht von Vögeln gefreſſen werden [12]).

Es giebt aber dreyerley Arten dieſe Staude zu ziehen. Die erſte geſchieht durch die Nebenſproſſen der Wurzeln. Man löſet nähmlich dieſe Beyſchößlinge mit ihren Wurzeln, welche eben nicht groß ſeyn dürfen, behutſam ab, und verſetzt ſie, nachdem ſie wohl beſchnitten ſind, in guten Boden. Dieſes iſt unſtreitig die beſte und bequemſte Art der Vermehrung dieſes Gewächſes, welche nicht leicht mißlingen wird, wenn der Boden gut und die Dürre im Frühlinge nicht gar zu ſtark iſt, oder der Gärtner das Begießen nicht verſäumet. Die zweyte Art, dieſe Staude zu erzielen, geſchieht durch das Stecken der jährlichen Sproſſen oder Sommerlatten, welche im Herbſte abgeſchnitten, und etwas ſchräg 4 bis 6 Zoll tief in die Erde geſteckt werden. Sie kommen oft eben ſo gut fort, als die auf gleiche Art geſenkten Weinreben, Johannis- und Stachel-Beer Zweige, wenn man ſie zuweilen begießt. Die dritte Art, Berberis zu ziehen, iſt das Säen. Man nimmt nämlich im October gute reife Beeren ab,

12) Die Singevögel lieben die Beeren der Berberitzen ungemein, und gehen ihnen ſehr nach. Man pflegt daher gerne einige Sträucher in der Nähe der Wohnhäuſer zu pflanzen, um die Vögel dadurch anzulocken.

ab, drückt ſie ſacht von einander, reiniget den darin befindlichen vollkommenen Saamen von dem Safte und Fleiſche, und verwahret denſelben, nachdem er abgewaſchen und im Schatten getrocknet worden, an einem temperirten Orte bis in den nächſten Frühling. 13). Im März oder April ſäet man den Saamen etwas dünn in Reihen, und bedeckt ihn mit ½ Zoll guter Erde. Nach 4 bis 6 Wochen wird man ihn hervorkommen ſehen, und die Pflanze wächſt in ſelbigem Jahre etwa 8 bis 9 Zoll hoch. Im folgenden Jahre kann man ſie weit aus einander ſetzen, ſo werden ſie beſſer wachſen; doch nicht zu tief in die Erde, ſonſt erſticken ſie. Man muß 5 bis 6 Jahr länger warten, ehe man von geſäeten Pflanzen Beeren ärndten kann, als von Beyſchößlingen und Steckzweigen. Die Früchte von Saamenpflanzen werden auch nicht ſo groß, wenn man ſelbige nicht ſehr oft verpflanzet, oder propfet und oculiret; denn, daß ſich dieſe Staude ſowohl pfropfen als oculiren laſſe, davon hat man Proben gemacht. Man kann aber nicht ſagen, daß die nur Einmal gepfropften Beyſchößlinge merklich beſſere Früchte, als die übrigen, hervorgebracht hätten.

13) Da die Körner der Berberitzen ſehr hart ſind, ſo thut man ſehr wohl, wenn man dieſelben ſchon im Herbſte, ſo bald ſie reif ſind, in die Erde bringt. Wenn man ſie bis zum Frühjahre auſſer der Erde läßt, ſo pflegen ſie ſehr ſchwer aufzugehen. Auch ſelbſt im Herbſte geſäet, gehen nicht alle Pflanzen im erſten, ſondern viele erſt im 2ten Frühjahre auf. Man muß deßwegen die Saamenbeete fleißig vom Unkraute rein erhalten, und erwarten, daß die zurückgebliebenen Körner nachkommen werden. Man pflanzt die Berberitzen auch durch Abſenker fort. Man beuge vom Oct. bis zum März Zweige in die Erde, welche im folgenden Herbſte bewurzelt zu ſeyn pflegen, wovon die größeſten alsdann förmlich verſetzt werden können, die ſchwächern aber erſt in die Pflanzſchule verſetzt werden müſſen.

ten. Vielleicht dürfte durch mehrmaliges Oculiren die Frucht vollkommen werden. So viel iſt indeſſen gewiß, daß das öftere Verpflanzen und Beſchneiden der Wurzel viel größere und beſſere Früchte zuwege bringt, wozu auch ſonderlich ein wohlumgehackter und von Unkraut gereinigter Boden dienlich iſt.

Berce, Branche urſine bâtarde, deutſcher Bärenklau; ſiehe Acanthus germanicus.

Berceau, nennt man in der Gärtnerey eine Sommerlaube, oder eine grüne Bogenlaube, imgleichen einen rundbedeckten Gang mit lauter Bögen; ſiehe Gitterwerk.

Bercau d'eau wird genannt, wenn das Waſſer von zwey gegen einander gerade über angebrachten Spring-Brunnen dergeſtalt bogenförmig zuſammen ſteigt, daß man darunter, ohne naß zu werden, durchſpatzieren kann.

Berg-Aeppich, ſiehe Berg-Eppich.

Berg-Aronwurz, ſiehe Arum.

Berg-Benedictenwurz, ſiehe Benedictenwurzel.

Berg-Bingelkraut, ſiehe Bingelkraut.

Berg-Eiche, ſiehe unter Eiche.

Berg-Eppich, Oreoſelinum; ſiehe unter Peterſilie.

Berg-Erdbeerkraut, ſiehe Erdbeerkraut.

Berg-Erdrauch, ſiehe Erdrauch.

Berg-Fenchel, ſiehe unter Fenchel.

Berg-Fichtenbaum, ſiehe Fichte.

Berg-Filipendul, ſiehe unter Steinbrech.

Berg-Flockenblume, Iacea montana; ſiehe Flockenblume.

Berg-Gamanderlein, Chamaedrys montana; ſiehe Gamanderlein.

Berg-Günſel, Aiuga pyramidalis L; ſiehe Günſel.

Berg-Hahnenfuß, ſiehe Hahnenfuß.

Berg-Holder, ſiehe Hohlunder.

Berg-Hopfen, wird der weiße gemeine Andorn genannt; ſiehe Marrubium.
Berg-Hundszunge, ſiehe Hundszunge.
Berg-Jſopp, ſiehe Jſopp
Berg-Klee, Trifolium montanum; ſiehe unter Klee.
Berg-Knoblauch, ſiehe Mandragora.
Berg-Kreuzwurz, ſiehe Kreuzwurz.
Berg-Lilie, ſiehe unter Lilie.
Berg-Meiſter, ein Kraut; ſiehe Steinbrech.
Berg-Meiſterwurz, ſiehe Meiſterwurz.
Berg-Münze, Calaminrha; ſiehe Münze. (Berg-)
Berg-Nägelein, (Gelbe wohlriechende) ſiehe Auricula urſi.
Berg-Nägeleinkraut, Caryophyllata montana; ſiehe Nägeleinkraut. (Berg-)
Berg-Peterlein, ſiehe unter Peterſilie.
Berg-Pfeffer, Laureola; ſiehe Pfeffer. (Berg-)
Berg-Poley, ſiehe Poley.
Berg-Ranunkel, ſiehe Aconitum.
Berg-Raute, ſiehe Raute.
Berg-Sanikel, ſiehe Sanikel.
Berg-Sanikel, (Gelber) Berg-Schlüſſelblume, ſiehe Auricula urſi.
Berg-Sanikel, (Kleiner) Gratiola; ſiehe Gnaden-Kraut.
Berg-Sinau, Alchimilla montana minima; ſiehe unter Alchimilla.
Berg-Storchſchnabel, ſiehe Storchſchnabel.
Berg-Strenz, ſiehe Meiſterwurz.
Berg-Tulipan, ſiehe Tulipan.
Berg-Wegebreit, Alisma; ſiehe Arnica.
Berg-Wegewart, Hieracium montanum; ſiehe Wegewart. (Berg-)
Berg-Zeitloſe, Colchicum montanum; ſiehe Zeitloſe.

Bergamotte, ſiehe unter **Birn**.

Bermudiana, **Bermudiſche** Iris, Bermudiana. Dieſe Pflanze hat ihren Namen von den Bermudiſchen Inſeln, von welchen ſie zuerſt durch den Saamen zu uns gebracht worden iſt. Ihre Blumen beſtehen gemeiniglich aus 6 Blättern, und ſind etwas lilienförmig. Die ganze Pflanze gleicht, in Anſehung der Blätter, verſchiedenen Sorten der Iris [14]).

Sorten. 1) Bermudiana iridis folio, fibroſa radice [15]). **Die Bermudiana mit faſeriger Wurzel und**

14) Die Scheide, welche die Blumen in ſich ſchließet, iſt zweyſchneidig, und beſtehet aus zwey zuſammengedrückten, nachenförmigen Blättern. Die Blume hat ſechs längliche Blumenblätter, die ſich ausbreiten, und eine ſcharfe Spitze haben. Sie hat drey ſehr kurze Staubfäden, die ſich mit dreyſpaltigen Kölblein endigen, die an der Baſis des Griffels befeſtiget ſind, und einen eyrunden Eyerſtock, welcher ſich unter der Blume befindet, und einem pfriemenförmigen Griffel zur Stütze dienet, der mit vier dreyſpaltigen rückwärts gebogenen Narben gekrönet iſt. Aus dem Eyerſtock wird nachgehends eine eyrunde Kapſel mit drey Fächern, die mit rundlichen Saamen angefüllet ſind.

Der Ritter v. **Linne** ſetzt dieſes Pflanzengeſchlecht in die 2te Abtheilung ſeiner zwanzigſten Claſſe (Gynandria Triandria) weil es drey Staubfäden hat, die mit dem Staubwege verwachſen ſind.

15) Siſyrinchium (Bermudiana) foliis enſiformibus enerviis **Linn.** Pfl. Syſt. XI. 653. *Gen. Pl.* 1017. *Mill.* I. **Lued.** b. p. **Luſtg.** IV. 236. **Bermudiſcher Schweinsrüſſel.** Ob dieſes Gewächs gleich eine zaſerige Wurzel hat, ſo wird es doch wegen ſeiner lilienartigen Blume zu den Lilien gerechnet. In ſeinem Vaterlande erhält es ſchwerdlilienartige oder binſenartige Blätter, die jedoch um vieles kleiner ausfallen, und ſamt dem Blumenſchaft nicht höher als einen bis anderthalb Fuß werden. Sie ſind ungeribbt, zweyſchneidig, hochgrün und umfaſſen den Fuß des Stängels. Auch dieſer hat die Geſtalt des Blattes, iſt glatt und zweiſchneidig, und trägt auf der Spitze eine Scheide, die verſchiedene Blumen,

und Blåttern, welche den Schwertlilien gleichen. Dieſe Sorte iſt ſehr dauerhaft, und man kann ſie im Frühlinge ſowohl durch Theilung der Wurzel, als auch durch den Saamen, vermehren. Man muß die Wurzeln aber bey der Zertheilung nicht zu klein machen, damit ſie ſolches nicht an dem Blühen hindere. Sie zeigt ihre Blumen gemeiniglich im May, und blühet den größten Theil des Sommers fort. Und dies macht ſie eben in einem jeden Garten ſchätzbar. Ihr Saame wird auch die mehreſte Zeit bey uns ſehr gut reif, und man kann denſelben im Frühlinge in ein mäßig warmes Miſtbeet ſäen. Wenn die Pflanzen aufgegangen und etwas in die Höhe gekommen ſind, ſetzt man im erſten Jahre eine jede in einen kleinen mit leichter und friſcher Erde angefüllten beſondern Topf, und verwahrt ſie nur vor ſtrenger Kälte. Alsdenn kann man ſie im folgenden Frühlinge in die offenen Rabatten an ihren beſtimmten Ort pflanzen.

2) Bermudiana graminea, flore minore coeruleo; Siſyrinchium [16]. Die Bermudiana mit kleinen blauen

ohngefähr ſieben, einſchließt, die dunkelblau mit gelben Boden ſind. Sie beſtehen aus ſechs eyrunden, ſcharf zugeſpitzten Blumenblättern. Wenn man dieſe Art aus dem Saamen ziehen will, und denſelben zeitig im Frühjahre ausgeſäet hat, ſo muß man ſich bey Reinigung des Beets vom Unkraute ſorgfältig hüten, daß man die jungen Pflänzchen nicht mit ausreiße, weil ſie beym Aufgehen völlig das Anſehn des Graſes haben.

16) Siſyrincinm (Anguſtifolium) foliis lineari-gladiolatis, pedunculis longioribus. *Mill.* n. 2. Der Virginiſche Schweinsrüſſel. Dieſe Art giebt Linne Pfl. Syſt. l. c. p. 654. als eine bloße Abänderung von der Bermudiſchen Art an, die dieſer ſehr ähnlich ſey, nur in allen Theilen kleiner, und

blauen Blumen, und mehrentheils grasartigen Blättern; Schweinsrüſſel. Dieſe Sorte kann eben ſo, wie die erſte, vermehret werden, und beyde werden im zweyten Jahre nach dem Ausſäen, beſonders wenn ſie im erſten Winter gut verwahrt ſind, ſowohl Blumen als Saamen bringen. Dieſe iſt aber nicht ſo dauerhaft als jene, und muß daher im Winter vor der ſtrengen Kälte in den Rabatten durch eine Bedeckung geſchützet werden; denn ſonſt geht ſie leicht verloren, ob ſie gleich ſonſt in gelinden Wintern ſehr gut aushält.

3) Bermudiana palmae folio, radice bulboſa, B. et M. [17]). **Die Bermudiana mit Palmblättern und knolliger Wurzel.** Dieſe Sorte bringt bey uns niemahls Saamen, und muß blos durch Theilung der Wurzel fortgepflanzt werden. Ihre knollige Wurzel hat einige Aehnlichkeit mit dem Allermanns-

und die Blumen haben oftmahls nur eine einfache blaue Farbe. Die Blätter ſind, gleich als an der erſten der Länge nach geſtreift, und der Blumenſchaft, der ſich oberwärts theilt, hat in ſeiner Mitte eine ſehr merklich hervorſtehende Ribbe. Eben dies ſagt auch Lued. l. c. Dagegen wendet Mill. IV. 236. ein: Er habe dieſe zwey Arten über zwanzig Jahre lang in demſelben Boden und in einerley Lage gehabt, öfters beide Sorten aus dem Saamen gezogen, aber nie bemerkt, daß ſich eine oder die andere verändert habe. Ueberdem unterſchieden ſich dieſe zwey Arten außer der verſchiedenen Größe auch darin, daß die 2te Art ſelten mehr als zwo Blumen in einer Scheide trägt, da die erſtere 6, 7 auch mehrere einſchließt, und jener ihre nur allein des Morgens auf eine ſehr kurze Zeit aufgehen, da doch die der erſten Art den ganzen Tag offen bleiben.

17) Siſyrinchium (Palmifolium) foliis enſiformibus nervoſis, Linne Pfl. Syſt. XI. n. 654. Siſyrinchium (Bulboſum) foliis plicatis, ſpatha biflora, *Mill.* n. 3. Palmblättriger Schweinsrüſſel.

mannsharniſch, nur daß ſie nicht ſo platt iſt. Ihre Blätter ſterben alle Winter bis auf den Boden ab, und kommen im folgenden Frühlinge wieder von neuem hervor. Sie iſt aber viel zarter, als die beyden vorigen, und muß daher im Winter in einem guten Glashauſe verwahret, im Sommer hingegen in einem Treibkaſten getrieben werden, wenn ſie Blumen bringen ſoll. Ihre Schönheit iſt nicht groß, und man hält ſie in Pflanzenſammlungen bloß zur Veränderung. Im Winter muß dieſe Pflanze, ſo lange die Wurzeln ruhen, nur ſehr wenig, im Sommer aber deſto mehr, begoſſen werden; denn zu viele Näſſe in der Ruhezeit macht gemeiniglich die Wurzeln faulen.

Beſchneiden, Verſchneiden. Fr. Tailler, Couper, iſt bey dem Garten- und Feldbau das Hinwegnehmen der überflüßigen oder unnützen und ſchädlichen Aeſte an den Bäumen, damit ſie beſſere Früchte tragen, höher wachſen, oder regelmäßiger ausſehen. Ich werde von Beſchneiden 1) **der Obſtbäume**, 2) **der Waldbäume**, handeln.

Obgleich das Beſchneiden, überhaupt betrachtet, eine ſehr nützliche Arbeit iſt, ſo giebt es doch nur wenige, die ſich recht darauf verſtehen. Es iſt nicht genug, ſie aus einer langen Erfahrung zu lernen, ſondern es iſt eine genaue Beobachtung des unterſchiedenen Wuchſes der verſchiedenen Arten Bäume nöthig. Das gehörige Verfahren dabey kann man nicht ohne eine hinlängliche Kenntniß, wie jede Baumart ihre Früchte von Natur hervor zu bringen pflegt, beobachten. Einige tragen ſie an dem diesjährigen Holze, als: der Wein; andere meiſtentheils an dem vorjährigen, als: Pfirſichen u. ſ. w.; andere tragen ſie an den Seitenſproſſen, welche an dem drey- vier u ſ. w. funfzehn- oder zwanzig-jährigen Holze hervorkommen,

als Birnen, Pflaumen, Kirſchen u. ſ. w. Hieraus erhellet, daß man bey der rechten Wartung der Obſtbäume ſtets dahin ſehen müſſe, an jedem Theile des Baumes alle Jahre hinlänglich fruchttragendes Holz zu haben. Man muß aber zu gleicher Zeit alle überflüſſige unnütze Aeſte wegſchaffen, welche dem Baume die Kräfte benehmen, und verurſachen, daß er in wenig Jahren eingeht.

Das Beſchneiden der **Obſtbäume** geſchieht aus zweyerley Urſachen, nämlich wegen ihrer Schönheit, und Fruchtbarkeit Die erſte hängt von den Holzknöpfen, die zweyte aber von den Blüthknöpfen, ab. Man muß aber dieſe zweyerley Knöpfe wohl von einander unterſcheiden können, wenn man den Baum gehörig beſchneiden will. Die rechte Zeit zum Schnitt iſt alſo diejenige, in der man die Knöpfe recht von einander kennen kann. Man kann demnach vom halben November an bis in den März, ohne Schaden vom Froſte an den Zweigen zu befürchten, diejenigen Bäume beſchneiden, an welchen die zweyerley Knöpfe ſchon mit dem Abfallen der Blätter zu unterſcheiden ſind, wie auch die jungen Bäume, die noch keine Blüthknöpfe haben; und die ſchwachen oder ſchmachtenden, von welchen man wenig Früchte haben will; hingegen darf man die andern Bäume nicht eher beſchneiden, als bis durch die Bewegung des erſten Saftes die Holzknöpfe verlängert, und die Blüthenknöpfe dicker und größer geworden, ſo daß nicht nur dieſe zweyerley Knöpfe von einander zu unterſcheiden ſind, ſondern auch bey den Blüthenknöpfen die fruchtbaren von den unfruchtbaren, wie denn dergleichen an manchen Bäumen gefunden werden. Gemeiniglich eräugnet ſich dieſe erſte Bewegung des Saftes vom halben Februar an, bis zu Anfang des März,

früher

früher oder ſpäter, nachdem die Baumart iſt, und nachdem der Froſt ſpäter oder früher nachläßt [81]).

18) Der Herr Hauptmann Schmid in ſeiner geprüften Anweiſung zur Erziehung u. ſ. w. der Fruchtbäume, ſagt p. 95. Die meiſten Gärtner pflegen ihre Bäume, beſonders die Zwergbäume jährlich zweymahl zu beſchneiden; das erſtemal im Februar und März, welches ſie den Winterſchnitt nennen; und das anderemal um Johannis herum, ſo der Sommerſchnitt genannt wird. Mich hat die Erfahrung gelehrt, daß dieſe beyden Jahreszeiten nicht gut zu dieſem Geſchäfte gewählet ſind. Die erſte nicht: weil der Saft, welcher alsdann ſchon in Bewegung iſt, (wie ſolches das Aufquellen der Knoſpen beweiſet) größtentheils in die äußerſten Enden der Zweige gezogen wird; mithin ſolche Knoſpen nährt, die abgeſchnitten werden. Denn da um dieſe Zeit keine Blätter an den Zweigen ſind, welche den Saft zur Nahrung der untern Zweige zurückhalten; ſo ziehen die obern viel von dem Saft der untern an ſich; daher auch die äußerſten Knoſpen ſtärker auflaufen, als die niedrigern. Die andere nicht: weil die bis um dieſe Zeit ſtehen gebliebenen, nach dem Winterſchnitte gewachſenen, unnützen Zweige den Saft des Baums unnöthiger Weiſe an ſich, und den übrigen guten Zweigen zu ihrem größten Nachtheile entziehen.

Ich halte alſo zum **Winterſchnitt** für die beſte Zeit, wenn das Laub anfängt abzufallen, weil alsdann der im Frühjahre aufſteigende Saft ganz allein zur Nahrung derjenigen nützlichen Zweige angewendet wird, die den Bäumen gelaſſen worden ſind; und es noch früh genug iſt, daß die durch den Schnitt gemachte Wunden heilen können; welches letztere bey dem Steinobſte, inſonderheit bey den Pfirſichen und Aprikoſen von Wichtigkeit iſt. Denn, wenn gleich nach dem Beſchneiden dieſer Bäume im Frühjahre ein Froſt kommt, ſo ſtehet der obere Theil der beſchnittenen Zweige ab. Man beſchneide alſo im Herbſt wenigſtens die Steinobſtbäume, wenn man nicht Zeit hat, um die Kernobſtbäume zu beſchneiden, welchen es im Frühjahre weniger ſchadet; ohnerachtet die übrigen Gartengeſchäfte im Frühjahre viel dringender, als im Herbſte ſind, und man im letztern mehr Zeit dazu hat.

Zum **Sommerſchnitt** aber wähle ich den **May**, als die beſte Zeit, ſowohl dem häufigen Wachsthum der Zweige Ein-

Es geht ohne Verdruß und Schaden nicht ab, wenn man mit dem Beſchneiden wartet, bis die Blüthe ſchon offen oder gar vorbey iſt, und die Früchte ſchon angeſetzet haben. Man findet ſchwerlich eine ſo leichte und geſchickte Hand, die zu dieſer Zeit nicht eine Menge von Blüthen oder Früchten beſchädigte oder abſtieße, die ohne Schaden des Triebes am Knopfe, an dem man ſchneidet, den Schnitt nahe genug anbrächte, oder die Zweige gehörig anbinden könnte. Das Auge iſt nicht im Stande, wegen der vielen Zweige, Blüthen, Früchte und ſchon vorhandenen Blätter, alles gehörig zu unterſcheiden. Der ganze Baum wird erſchüttert und das in allen Theilen deſſelben angefangene Beſtreben unterbrochen. Der Saft geht verloren, welcher in die Frucht gegangen wäre, und die vor dieſer Zeit ſchon geſchnittenen Zweige geſtärket und deren Wunden geheilt hätte. Es bleiben viele leere Plätze, beſonders unten am Baume, welches nothwendig erfolgen muß, wenn man zu dieſen Zeiten nicht ſo kurz ſchneidet, als es ſeyn ſollte, weil ſich der Saft gegen das Ende des Zweiges gezogen hat, und daher die Früchte ſich nur an dieſen Theilen angeſetzet haben. Ich führe nur die hauptſächlichſten Fehler von dieſem Verfahren an, welche in andern guten Schriften, die von dieſer Materie handeln, weitläuftiger ausgeführt ſind. Wer es nur einmahl probiert hat, wird zum andern Mal keine Luſt dazu bekommen [19]).

Von

---

halt zu thun; als auch an den Stellen der Bäume, wo Mangel an Zweigen iſt, einige wachſend zu machen, welche hinlängliche Zeit haben, noch vor dem Herbſt reif und ſtark genug zu werden; folglich denen, die erſt am Ende des Junius wachſen, weit vorzuziehen ſind.

19) Es

Von dem Beſchneiden der freyſtehenden hoch- ſtämmigen Bäume. Ein an Ort und Stelle, oder

---

19) Es wird nicht überflüßig ſeyn, hier einige Bemerkungen hinzu- zufügen, wie ein junger Baum, der ausgehoben worden iſt, und verpflanzt werden ſoll, zu beſchneiden ſey, da in der gan- zen folgenden Abhandlung nur von ſchon gepflanzten Bäu- men die Rede iſt, die zur Erhaltung ihrer Schönheit und Fruchtbarkeit beſchnitten werden. Herr Hauptmann Schmid giebt im angeführten Buche p. 88. dazu folgende Anweiſung:

An den Wurzeln der hochſtämmigen und Zwerg-Bäume, be- ſonders derjenigen, an denen beym Verſetzen in die Baumſchule die Herzwurzel gehörig beſchnitten iſt, würde wenig zu be- ſchneiden ſeyn, wenn es möglich wäre, daß man ſie in eben dem Zuſtande, worin ſie ſich in der Erde befanden, heraus be- kommen könnte; weil aber das Ausheben der Bäume nicht ohne alle Beſchädigung der Wurzel abgehet, ſo ſchneidet man ab

a. alle zerbrochenen, zerſtoßenen und dürren Theile der Wurzeln weil ſie ſonſt faulen, und die Bäume krank machen könnten;

b. alle unordentlich übereinander liegenden und ſich kreuzenden, ſo wie auch alle gerade unter ſich laufen- den Wurzeln;

c. alle kleinen Faſern (es wäre denn, daß man die Bäu- me ſogleich nach dem Ausnehmen aus der Erde, ehe dieſe Faſern betrocknen können, wieder einpflanzte) ſo nahe als möglich an dem Orte, wo ſie hervorgekommen, weil ſie ſelten das Verſetzen ausſtehen, ſondern gern ſchimmeln und faulen, und den alten Wurzeln die Fäulniß mittheilen; folglich auch die neuen Wurzeln an ihrem Wachsthum hin- dern. Endlich macht man auch

d. die ſehr langen, und über die meiſten andern weit hinauslaufenden Wurzeln etwas kürzer, und jenen gleicher; an allen übrigen aber ſchärfet man blos die Spi- tzen ein wenig.

Die Handgriffe dabey ſind, daß man den Baum dergeſtalt in die linke Hand nimmt, daß die Wurzeln gegen das Geſicht gekehret, und mit der rechten Hand mittelſt eines ſcharfen Meſſers alle Schnitte kurz gefaßt, und grade durch, mit-

in einer beſondern Baumſchule gehörig erzogener, und recht verſetzter freyſtehender Baum hat ſchon ſeine nöthige Zweige, welche ihm ſeine Geſtalt geben, und aus welcher alle andere Zweige hervor kommen. Jeder dieſer Zweige wird auf 3 oder 4 Augen beſchnitten, und giebt einen oder mehrere Zweige. Im Februar ſucht man 4 oder höchſtens 8, die am rechten Orte und gleichweit von einander ſtehen, gleich ſtark ſind, und gleichſam Strahlen von einem Zirkel machen, von welchem der Stamm der Mittelpunkt iſt. Man ſchneidet ſolche kürzer oder länger, nachdem ſie ſtark oder ſchwach ſind. Man kann auch einige von den kleinen Zweigen ſtehen laſſen, und ſolche beſchneiden, damit ſie Frucht bringen. (Wenn ein ſolcher Baum aus einer fremden Baumſchule gekauft worden, ſo hat man die Zweige nicht können ſtehen laſſen. Aber von denen, die wieder austreiben, beſchneidet und ordnet man in den zwey erſten Jahren die beſten, wie die von einem an Ort und Stelle er-

zo-

---

mithin ſo wenig als möglich ſchräge gemacht werden.

Da verſetzte Bäume im Wachsthum geſtört werden, und durch das Beſchneiden der Wurzeln, die dem Stamm und Aeſten den Nahrungsſaft zuführen müſſen, das Verhältniß der Wurzeln zu der Krone iſt geſtöret worden; ſo müſſen allerdings auch die Zweige der Bäume beſchnitten werden, aber nicht nach der Meinung der mehrſten Baumgärtner, die alle Aeſte bis auf 3 - 6 Augen verſtutzen. Alle unbeſchädigten Hauptäſte, die die Krone zu bilden beſtimmt ſind, laſſe ich, wenn die Beſchaffenheit der Wurzeln es zuläßt, ganz ſtehen. Dagegen nehme ich weg

a. alle Seiten- und kleine Aeſte, bis an den Ort wo ſie herausgewachſen ſind;
b. alle irregulaire, freche und einander kreuzende Aeſte ganz nahe an der Stelle ihres Urſprungs und
c. alle Theile der Aeſte, die auf irgend eine Weiſe verletzt worden ſind.

zogenen Baume.) Wenn man einem ſolchen Baume keine beſtimte Form geben will, hat man weiter nichts nöthig, als das todte Holz wegzunehmen, und einige Aeſte auszuſchneiden, wenn er zu dick oder zu buſchig wird, oder wenn ein Aſt zu ſtark unter ſich hängt, oder gar zu ſtark wächſt. Er wird übrigens der Natur überlaſſen, und breitet ſich mit ſeinen Aeſten und Wurzeln auf allen Seiten aus. Sein Saft begiebt ſich in die äußerſten Zweige mit Gewalt, und treibt daſelbſt neue Zweige zur Vergrößerung des Baumes. Wenn aber dieſer Saft in ſeiner Bewegung ſchwächer und nicht ſo häufig vorhanden iſt, ſo fängt der Baum auch an, Fruchtzweige und Fruchtknöpfe anzuſetzen; und er wird nicht lange ſtehen, ohne Proben ſeiner Fruchtbarkeit zu geben, welche mit dem Alter und der Stärke des Baums zunimmt [20].

Von

---

20) Die hochſtämmigen Bäume, welche einmal ihre Krone gebildet haben, bedürfen überhaupt keines künſtlichen, und erſt viele Ueberlegung erfordernden Schnittes, nur einige Fälle ausgenommen. — Dergleichen iſt einmal, wenn ſie wenig Laubholz, und dagegen meiſt Fruchtholz treiben. Dieſen voreiligen Trieb muß man dadurch hemmen, daß man in jedem Frühjahre einige Zweige etwas tief verſtutze, damit er einen oder mehrere gute Holzzweige treibe, als welche nach etlichen Jahren ebenfalls Fruchtzweige werden.

Hernach trägt ſich bisweilen zu, daß die Krone eines Baums auf einer Seite mehrere und größere Zweige treibet, als auf der andern. Dieſem Mißſtand, der ſelbſt dem graden Wuchſe des Stammes nachtheilig werden kann, hilft man durch den Schnitt dadurch ab, daß man die wenigen, obſchon auch kleine Zweige der kahlen Seite ſtark beſchneidet, als wodurch der Saft dahin gelocket, und ſie zu einem ſtärkern Austrieb veranlaßt werden, wodurch alsdann das Mangelnde erſetzet wird.

Ferner gehören die **Räuber**, wie auch die **Waſſerſchoſſen** jederzeit weggeſchnitten zu werden. Jene Zweige, welche am

Stamm

Von dem Schnitt an den Geländerbäumen.
Ein Geländerbaum verliert durch die Mauer, an welcher er ſteht, die Hälfte des Raumes und der Subſtanz, ſeine Wurzeln und Zweige auszubreiten, die er hätte, wenn er frey ſtände. Von ſeinen Zweigen läßt man nur diejenigen ſtehen, welche der Mauer gleich

---

Stamm unter der Krone herauswachſen, entziehen der Krone den Saft, und heißen daher Räuber; ſie würden auch dem Baume die Schönheit entziehen, deſſen Stamm glatt, und ohne Aeſte ſeyn muß. — Die **Waſſerſchoſſen** entziehen den fruchtbaren Aeſten ihren Saft, und müſſen auch rein weggeſchnitten, und ſodann die Wunde mit Baumwachs verklebt werden. Bey alten Bäumen ſind dieſe Waſſeräſte oft ſehr nützlich anzuwenden, den Baum zu verjüngern, und denſelben auf viele Jahre wieder tragbar zu machen. Wenn nehmlich ein Baum alt wird, ſo wenden ſeine Wurzeln die äußerſte Kraft an, ſolche Waſſeräſte auszutreiben. Wenn man die Aeſte bis an den Waſſeraſt wegnimmt, ſo bekommt der Stamm wieder Kräfte; der Waſſeraſt, wenn er ſeinen Schoß gethan, und ſein tragbares Alter erreicht hat, wird ſehr fruchtbar, und der Baum kann alsdann noch lange dauern.

Es giebt noch eine Art von dergleichen geilen Schoſſen, welche **Waſſerholz** genannt werden, die gegen die Erde zu an den Aeſten auswachſen, doch mehr an den ältern Bäumen als an den jungen, und dieſe müſſen ohne Ausnahme weg.

Ferner der **verbundene Aſt**, da einer den andern kreuzt und reibt. Von beiden muß der ſchlechteſte weggeſchnitten werden; ſo wie auch

der **Treibaſt**, da einer gegen den andern wächſt. Hier muß auch durch Wegſchneidung des unſchicklichſten dem andern Platz gemacht werden, um natürlicher wachſen zu können.

Uebrigens muß ohne Noth nichts an hochſtämmigen Bäumen geſchnitten werden. Jedoch muß man, was den Apfelbaum betrifft, dahin ſehen, daß ſeine Krone inwendig etwas eingewölbt werde, und nicht mit Aeſten in der Mitte vom Stamm aus bewachſen ſey. Ein ſolcher, in der Mitte der Krone etwas leichter Baum hat mehr Luft, daß ſeine Früchte nicht nur ſchmackhafter und beſſer werden, ſondern ſich die Aeſte deſto voller hängen.

gleich laufen. Auch von dieſen nimmt man einige völlig weg, verkürzet andere, und giebt ihnen eine horizontale Lage, oder eine ſolche, die nicht viel von der horizontalen abweicht. Da nun der Baum alle Jahre nur Zweige treibt, ſo wiederholt man alle Jahre dieſes Richten, Wegſchneiden und Verkürzen der Zweige. Der Baum ſoll an der Mauer einen angenehmen und auf beyden Seiten des Stammes gleichförmig ausgebreiteten Teppich bilden, überall in guter Ordnung mit Zweigen beſetzt ſeyn, größere und eben ſo gut beſchaffene Früchte bringen, als die freyſtehenden Bäume; daher muß der Baum, ſo lange er lebt, Zwang ausſtehen; er iſt von der Zeit an, da ſeine Knöpfe anfangen aufzuſchwellen, bis zur Reife ſeiner Früchte, dem Meſſer des Gärtners unterworfen, der mit einer geſchickten Hand und richtigen Auge alles in Ordnung erhält, welcher Verſtand und Vorſicht anwendet, auch auf das Künftige denkt, die Folgen und Wirkungen ſeiner Handlungen vorher ſieht, der die allgemeine Ordnung der Natur kennet, und zu unterſcheiden weiß, wenn er derſelben folgen, oder dawider handeln ſoll. Er kennet ſeinen Baum, alle ſeine Theile, nebſt ihrer Beſtimmung und Nutzen. Mit Einem Worte, er verſteht die Kunſt, durch ordentliche Einrichtung und überlegtes Beſchneiden der Zweige, dem Baume eine ſchöne Geſtalt und nützliche Fruchtbarkeit zu geben.

Dieſes ſind in einem kurzen Abriß die Vorſtellungen von einem beſchnittenen Baume, die Beſchreibung des Schnittes, und die Eigenſchaften desjenigen, der mit gutem Erfolge beſchneiden will.

Ich will jetzt einige Sätze und genaue Beſchreibungen vortragen, welche als die Anfangsgründe des Schnittes anzuſehen ſind, bey welchem alles mit

Grund und Ueberlegung, nicht aber nach einer ſchlechten Gewohnheit, und obenhin, geſchehen muß.

Folgende Sätze und ihre Erklärung, ſetzen Bäume zum Grunde, wie ſie insgemein wachſen, haben aber nichts mit denen beſondern Fällen zu thun, welche das Wachsthum der Bäume verhindern und in Unordnung bringen.

Erſter Satz. Die Zweige und die Wurzeln ſtehen in einem gewiſſen Verhältniß gegen einander. Beide befördern das gegenſeitige Wachsthum und Stärke, und beyde leiden, wenn etwas von ihnen weggeſchnitten wird.

Wenn man bey dem Schnitte die ſtarken Zweige eines muntern Baumes zu lang läßt, ſo ſtärken ſich ſeine Wurzeln immer mehr; die ſtarken Zweige vermehren ſich, und der Baum wächſt ins Holz, bringt aber keine Früchte.

Schneidet man ſie zu kurz, und nimmt noch dazu die kleinen Zweige am Baume weg, ſo hören die Wurzeln auf zu wirken, und der Baum fängt an zu ſchmachten.

Man muß alſo bey dem Schnitte einem muntern Baume an ſeinen Zweigen die gehörige Länge laſſen, um dieſes Verhältniß und Art von Gleichgewicht zwiſchen ſeinen Zweigen und Wurzeln zu unterhalten.

Wenn im Gegentheil ein Baum ſchwach treibt, ſo zeigt dieſes an, daß ſeine Wurzeln ſchmachten. Man muß daher bey dem Schnitte den Baum entladen, und die beſten Zweige kurz ſchneiden, damit ſie ſich ſelbſt, und hierdurch auch die Wurzeln, ſtärken.

Zweyter Satz. Ein ſtarker Zweig ſetzt ſich auf einer Seite des Baumes nur deswegen an, weil daſelbſt eine Urſache vorhanden iſt, welche

den

den Saft antreibt, ſich mehr gegen dieſe Seite, als gegen irgend eine andere, zu begeben. Aber eben dieſe Urſache wird machen, daß auf derſelben Seite mehrere Wurzeln entſtehen, oder es iſt dieſes ſchon geſchehen. Dieſe Wurzeln aber befördern und ſtärken den Zweig immer mehr, wodurch derſelbe außerordentlich treibt, und ſeinen Nachbaren, bisweilen auch auf dem ganzen Baume, Nachtheil bringt. So bald ſich aber Zweige zeigen, welche beträchtlich ſtärker ſind, als die andern, muß man ſie unterdrücken oder mäßigen, um den ſchlimmen Wirkungen, welche ſie in die andern Zweige und in die Wurzeln haben würden, zuvor zu kommen, oder dieſelben zurück zu halten.

Dritter Satz. Nach der natürlichen Ordnung begiebt ſich der durch eine Wurzel eingeſogene Saft hauptſächlich in die Zweige von derſelben Seite, wo die Wurzel ſteht [21]).

Wenn eine Seite des Baumes zu ſtark, und viel ſtärker wächſt, als die andere Seite, ohne daß der Schnitt

---

21) Die faſrigen Gefäße gehen in den meiſten Fällen ſcheitelrecht durch den Stamm ſo wie durch alle Theile der Gewächſe — ſiehe Einleit. zum 1 Theil §. 28 — und dringen auch in eben der Richtung unterwärts in die Wurzeln. Nicht ſelten aber wird dieſe ſcheitelrechte Richtung durch mancherley zufällige Urſachen gehindert, und die Gefäße laufen in einer gewundenen Richtung durch den Baum. Man kann ſich davon ſehr leicht überzeugen, wenn man gefällte Bäume ſpaltet. Bey manchen laufen die Faſern ſo gerade, daß der Baum ſpaltet, als ob er von einander geſchnitten wäre. Andere zerfallen hingegen beym Spalten in gewundene Kloben, welches beweiſet, daß die Faſern des Baums von der ſcheitelrechten Richtung abwichen. Da man dieſes einem Baume aber nur ſelten von Außen anſehen kann, wenn es nicht in einem ſehr hohen Grade iſt, ſo folgt, daß das oben empfohlne gewaltſame Mittel nur mit großer Vorſicht zu gebrauchen iſt.

Schnitt dieſes hat verhindern können: ſo iſt der Grund dieſes übermäßigen Wachsthums ohne Zweifel in den correſpondirenden auf dieſer Seite ſtehenden Wurzeln zu ſuchen. Man muß alſo aufgraben, und einige der ſtärkſten Wurzeln bey ihrem Urſprunge wegnehmen, um die Gleichheit zwiſchen den beyden Seiten des Baumes wieder herzuſtellen. Dieſes gewaltſame Mittel aber muß man nur im Nothfalle und mit großer Vorſicht brauchen. Denn bisweilen haben die Wurzeln keine Gemeinſchaft mit den Zweigen von derſelben Seite, ſondern mit den Zweigen der gegenüber ſtehenden Seite. Alsdenn würde der Verluſt der ſchwachen Zweige eine unausbleibliche Folge dieſer Handlung ſeyn.

Vierter Satz. Der Saft begiebt ſich mit mehr oder weniger Gewalt und Menge in einen Zweig, je mehr oder weniger der Zweig gerade in die Höhe geht. Ein Baum beſtrebt ſich, diejenige Höhe zu erlangen, die ſeiner Gattung eigen iſt. Da nun die gerade ſtehenden Zweige ſeine Erhöhung allein begünſtigen, ſo bemüht er ſich, dieſelben zu verlängern und ſtärker zu machen, als die auf der Seite ſtehenden Zweige. Es wird auch ein Geländerbaum oben allemahl gut beſetzt ſeyn, weil der Saft einmahl geneigt iſt, über ſich zu treiben.

Wenn man alſo die ſtarken Zweige gerade in die Höhe gehen läßt, ſo treibt der Saft immer ſtärker in die Höhe, wodurch die auf der Seite ſtehenden Zweige geſchwächt, und die Bäume unten nackend werden.

Fünfter Satz. Je weiter ſich der Saft vom Mittelpuncte des Baumes entfernt, deſto wirkſamer wird derſelbe. Der Saft findet an dem Ende der Zweige, welches noch weich iſt, weniger Widerſtand, als bey ihrem Urſprunge, wo die Holzlagen ſchon härter ſind. Alſo wirkt der Saft außen

am

am ſtärkſten, und treibt, nach dem Verhältniß ſeiner Menge, neue Zweige aus. Wenn man einen Zweig auf acht Augen ſchneidet, und es iſt nicht mehr Saft vorhanden, als zur Austreibung dreyer Augen nöthig iſt, ſo wird dieſes an den drey äußerſten geſchehen, und die fünf andern werden geſchloſſen bleiben.

Man muß alſo 1) beym Schnitt die Zweige nicht zu lang laſſen, weil der Saft am Ende der Zweige allzu viele Ausgänge und Leichtigkeit zu wirken antrifft, und daher den Baum in der Mitte verläßt, welcher alſo daſelbſt nackend wird.

2) Man muß einen allzu kurzen Schnitt vermeiden, weil man dadurch den Saft zwingt, mit ſeiner Menge und allzu vieler Stärke in die kleine Anzahl der an dem neuen Schnitte gelaſſenen Knöpfe zu wirken, die alsdenn nur ſtarke Zweige geben. Es zwingt ſogar dieſer allzu kurze Schnitt den Saft, in die alten Schnitte zurück zu fließen, außerordentliche Ausgänge daſelbſt zu öffnen, und falſche Holzzweige auszutreiben.

3) Wenn eine Seite vom Baume allzu ſtark wächſt, muß man die ſtarken Zweige kurz ſchneiden, damit der Saft mehr Widerſtand, nicht ſo viele und nicht ſo breite, folglich ſeiner Wirkung weniger günſtige, Ausgänge finde, und daſelbſt nur gemäßigte Triebe mache. Alle mittelmäßige und ſchwache Zweige aber muß man daſelbſt erhalten und lang laſſen, welche ohne Unordnung bleiben können, damit der Saft ſich in denſelben verzehre, und nicht genöthigt ſey, außerordentliche Wege zu ſuchen. An der ſchwachen Seite hingegen muß man alle ſchwache Zweige hinweg nehmen, die mittelmäßigen kurz ſchneiden, und von dieſen nur die nöthige Anzahl behalten, damit keine Blöße entſtehe, die ſtarken Zweige aber lang

 laſſen,

laſſen, damit die vornehmſte Wirkung des Saftes ſich dahin ziehe.

Sechster Satz. Die Wirkung des Saftes in die Knöpfe des Zweiges, richtet ſich nach der Weite oder der Entfernung von dem Urſprunge dieſes Zweiges. Die neuen Zweige, welche aus den Knöpfen eines beſchnittenen Zweiges entſtehen, werden deſto ſtärker ſeyn, je näher ſie am Ende dieſes Zweiges ſtehen, wofern derſelbe nicht flach, oder gegen den Horizont, lieget. Sie werden aber deſto ſchwächer ſeyn, je näher ſie an dem Urſprunge dieſes Zweiges hervorkommen. Oefters haben die jungen Zweige, welche aus einem gerade in die Höhe ſtehenden Triebe kommen, indem der Saft in Menge und ohne Hinderniß aufſteigt, vom oberſten bis zum niedrigſten, einen ſo gleichförmigen Unterſchied an der Stärke und länge, daß man die Wirkung des Saftes in das letzte Auge und in die unterſten Augen, mit dem Drucke einer Flüſſigkeit gegen den Boden und gegen die Seiten eines Gefäßes vergleichen könnte. Macht hingegen der Zweig einen Bogen, ſo eräugnet ſich die ſtärkſte Wirkung des Saftes in den Knopf, welcher am höchſten oder am Bogen ſteht, ſo daß dieſer alsdenn den ſtärkſten Zweig austreibt. Die andern werden immer ſchwächer, je weiter ſie von dieſen ab, und an den Enden des gebogenen Zweiges ſtehen. Dieſe Grade der Stärke zeigen in den flachliegenden Zweigen kein ſo genaues Verhältniß. Jedoch treiben die Augen, welche auf der obern Seite ſtehen, gemeiniglich ſtärkere Zweige aus, als die, welche gegen die Erde ſtehen. Wenn alſo das letzte Auge auf der untern Seite, das vorletzte aber auf der obern Seite und höher ſteht: ſo wird dieſes einen ſtärkern Zweig austreiben, als das am Ende.

Es

Es muß alſo jeder Zweig, der an einem Platze, wo er ſchwach ſeyn ſollte, ſtark wird, oder da, wo er ſtark ſeyn ſollte, ſchwach wird, und folglich nicht bey der natürlichen Ordnung bleibt, weggeſchnitten werden.

Siebenter Satz. **Die Blätter haben ihren Einfluß in die Menge und Bewegung des Saftes, dergeſtalt, daß derſelbe vermehrt oder vermindert wird, nachdem viele oder wenige Blätter vorhanden, oder nachdem ſie beſchaffen ſind** [22]).

Wenn man einen beträchtlichen Theil von den Blättern wegnimmt, oder die Inſekten ſolche wegfreſſen, oder eine gewiſſe Krankheit, welche die franzöſiſchen Gärtner la Cloque nennen, (da im Frühlinge die Blätter der Bäume, inſonderheit der Pfirſichbäume, zuſammenſchrumpfen, ſich aufrollen, nud endlich abfallen,) dieſelben verderbt hat: ſo wird die Wirkung des Saftes geſchwächt, oder ſteht gar ſtill; es fällt die Frucht ab, und der Baum leidet.

Man kann alſo das allzu ſtarke Wachsthum eines muntern Zweiges mäßigen, wenn man einen Theil ſeiner Blätter wegnimmt, als welche durch ihr Einſaugen vielen Saft herbey führen.

Achter Satz. **Die Verlängerung der Triebe hängt von der Verhärtung der Holzlagen ab.** Je weniger die Holzlagen hart ſind, deſto mehr verlängert ſich der Trieb, und ſo umgekehrt. Die

22) Es iſt aus der Phyſiologie der Pflanzen bekannt, daß die Blätter vorzüglich dazu beſtimmt ſind, die in der Luft ſchwimmende Dünſte aufzufangen, und dadurch den Pflanzen Nahrung zuzuführen. Jemehr man alſo das Wachsthum der Blätter befördert, deſto ſtärker wachſen die Pflanzen, und umgekehrt.

Verhärtung dieſer Holzlagen geſchieht deſto ſpäter, jemehr Saft herbey gezogen wird. Der Saft aber iſt deſto häufiger und wirkſamer, je gerader derſelbe in die Höhe geht, je mehr Blätter vorhanden ſind, und je weniger die Sonne darauf ſcheint, als welche den Trieb ausdünſtet und verhärtet. Wenn man dieſe 3 Urſachen befördert, so hilft man zu Verlängerung des Zweiges oder des Triebes; wenn man hingegen dieſelben verſtöhrt oder verringert, ſo hindert oder mäßigt man ſolche.

An den Fruchtbäumen unterſcheidet man ſieben Arten von Zweigen; nähmlich; Holzzweige, Fruchtzweige, ſchwache Zweige, kleine ſchwache Zweige, allzu freche Zweige oder Waſſerreiſer, falſche Holzzweige, und kleine Fruchtzweige.

Ein Holzzweig iſt derjenige, welcher aus den letzten, oder aus dem am beſchnittenen oder verkürzten Zweige zu oberſt ſtehenden Auge hervor kommt. Es iſt ſolches gemeiniglich der längſte und ſtärkſte unter allen denen, welche dieſer Zweig austreibt. Er muß gut ausſehen, eine ſchöne Rinde, vollkommen gebildete und nicht weit von einander ſtehende Augen haben.

Dieſer Zweig ſoll andere Holz- und auch Fruchtzweige geben, und iſt alſo zu der Form und Fruchtbarkeit der Bäume höchſt nothwendig, folglich zu erhalten, und mit größerer Sorgfalt, als ein anderer, zu behandeln. Man läßt denſelben bey dem Schnitte von 4 bis zu 24 Zoll lang, nach der Gattung, dem Alter und der Stärke des Baumes. Einen Birnbaum läßt man bey dem Schnitte länger, als einen Aprikoſenbaum; ein Virgouleuſe-Birnbaum bleibt länger, als ein St. Germain-Birnbaum. Ein alter oder ſchmachtender Baum wird viel kürzer beſchnitten, als ein junger oder lebhafter.

Die Fruchtzweige ſind diejenigen, welche zwiſchen dem letzten Auge des beſchnittenen Zweiges und dem vorhergehenden Schnitte entſtehen. Sie ſind geringer als ein Holzzweig, und deſto ſchwächer, je näher ſie an dem vorhergehenden Schnitte hervorkommen. (6ter Saß.) Sie müſſen, wie die Holzzweige, eine friſche Rinde, dicke und nicht weit von einander ſtehende Augen haben.

Der Nahme zeigt ihre Beſtimmung an, und wozu ſie nützen. Man muß ſie demnach erhalten, und ſo ſchneiden, daß man den Endzweck erreiche. Die Länge oder Kürze des Schnittes hängt von der Stellung ihrer Fruchtknöpfe ab. Stehen dieſe nahe an dem Urſprunge der Zweige, ſo ſchneidet man dieſe kurz. Stehen ſie weit davon, ſo ſchneidet man ſolche länger, jedoch an einem Holzknopfe, nicht aber an einem Fruchtauge. Denn über die Früchte hinaus müſſen noch Blätter an dem Zweige, welcher die Früchte trägt, ſich befinden [23])

Ein ſchwacher Zweig, Fr. Branche chiffonne, iſt ein dünner und langer Fruchtzweig, an dem die Augen platt ſind, und weit von einander ſtehen. Dergleichen wächſt auch an dem lezten Schnitte. Wegen ſeiner Schwäche kann er der Frucht die gehörige Nahrung nicht geben, und auch kein tüchtiger

23) Ein Fruchtauge giebt nur Blüthen, und keine Blätter. Wenn man alſo bey dem Beſchneiden nicht dahin ſiehet, daß ein Blattauge den Zweig beſchließt, und die aus demſelben entſtandenen Blätter den Saft bis in das Ende des Zweiges hinaufziehen, und zugleich durch ihre, in der vorigen Anm. angeführte Eigenſchaft, aus dem Dunſtkreiſe Nahrungstheile zuführen können, ſo bleiben nicht nur die, oberhalb des Blattauges ſtehenden Früchte unvollkommen oder fallen gar ab, ſondern es ſtirbt auch das Ende des Zweiges bis dahin ab, und verdirbt.

Holzzweig werden; alſo wieder weggeſchnitten. Wenn ein leerer Platz auszufüllen oder demſelben zuvor zu kommen iſt, ſo ſchneidet man ſolchen auf ein Auge, woraus ein Zweig von beſſerer Beſchaffenheit entſtehen kann.

Eben ſo behandelt man denſelben an einem ſtarken muntern Baume, welchem man bey dem Schnitte viel Holz laſſen muß, wofern ſolcher Zweig keine Verwirrung macht.

Eine andere Art von kleinen ſchwachen Zweig, nennen die franzöſiſchen Baumgärtner Brindille. Da dieſer dieſelben Fehler hat, ſo wird er eben ſo behandelt.

Das **Waſſerreis**, oder der **Waſſerſchuß**, der **Räuber**, Fr. Branche gourmande iſt ein ausgearteter Fruchtzweig, oder ſtatt eines Fruchtzweiges an dem lezten Schnitte hervorgekommen. Ein ſolcher Zweig iſt ſtärker, oder wenigſtens eben ſo ſtark, als ein Holzzweig, lang, dick, ſtark, und geht gerade in die Höhe, hat eine grüne Rinde, auch platte und weit von einander ſtehende Augen. Er entſteht wider die gemeine Ordnung, und wird weggeſchnitten, weil er nur Unordnung in der Geſtalt und dem Wachſen des Baumes verurſachet. Sobald man aber einen ſolchen Zweig wahrnimmt, und dafür erkennt, muß man ſolchen zu wiederhohlten Mahlen abzwicken, und auf alle mögliche Art zu bändigen ſuchen, (7 und 8ter Satz), nicht aber wegſchneiden, damit nicht die dahin gezogene Menge des Saftes in die benachbarten Fruchtzweige dringe, und verurſache, daß ſolche ausarten.

Der **falſche Holzzweig**, Fr. Branche de faux bois, entſteht wider die natürliche Ordnung an einem andern Orte, als an einem Zweige von dem lezten Schnitte, nähmlich an dem alten Schnitte, oder

gar

gar am Stamme des Baumes. Bisweilen hat ein ſolcher Zweig die Kennzeichen eines guten Holzzweiges; öfters aber hat derſelbe alle Kennzeichen eines Waſſerſchuſſes, und unterſcheidet ſich nur durch den Ort, wo er ſteht.

An den jungen Bäumen, uud beſonders an denen, die in gutem Wachsthum ſtehen, wird ein ſolcher wie ein Waſſerſchuß behandelt, es müßte denn ſeyn, daß man ſolchen brauchte, einen ſchon vorhandenen oder zu befürchtenden leeren Platz auszufüllen, oder daß er an einem beſſern ſtände, als ein benachbarter guter Zweig, da man ſolchen denn als einen Holzzweig ſchneidet. Wenn man einen ſolchen Zweig wegſchneidet, und keine Unordnung an dem Orte, wo er geſtanden hat, befürchtet: ſo geſchieht ſolches bis auf eine Linie, oder bis auf die Dicke eines Thalers. Gemeiniglich entſtehen daſelbſt 1 oder 2 kleine Fruchtzweige. Es iſt beſſer, einen ſolchen Zweig wegzuſchneiden oder abzuzwicken, ſobald er zum Vorſchein kommt, als bis zum Schnitte im Februar zu warten. Man muß aber vorher unterſuchen, ob der Aſt, an dem er hervorkommt, nicht erſchöpft, oder von einer Krankheit angegriffen iſt. Denn alsdann wird er geſchnitten, um deſſen Stelle zu erſetzen. Bisweilen kommen unten an dem Stamme eines alten Baumes ſolche falſche Holzzweige zum Vorſchein, welche den Baum zu verneuern dienen, wenn man den Stamm oberhalb derſelben wegſchneidet.

Der kleine Fruchtzweig iſt an den Steinfrucht-Bäumen zu finden, höchſtens 2 Zoll lang, völlig, und an der ganzen Länge mit ſchönen Augen, oder am Ende mit einem Büſchel von Fruchtknöpfen und einem einigen Laubknopfe beſetzt. Wenn dieſer lezte mangelt, ſo ſchneidet man den Zweig weg, weil er ſeine Frucht nicht ernähren kann. Herr de Combes

nennet ihn an dem Pfirſichbaume ein Bouquet, einen Blumenſtrauß, und man kann ihn an allen Stein-Früchten ſo nennen. Er giebt ein, zwey oder höchſtens drey Jahre Frucht, und verdirbt darnach.

An den andern Bäumen iſt der kleine Fruchtzweig 6 bis 15 Linien lang, ungleich, gleichſam von gleichlaufenden Ringen zuſammen geſetzt, und endigt ſich oben mit einem dicken Knopfe. Im Frühlinge kommt aus demſelben ein Strauß von Blumen, und an der Seite dieſes Blumenſtraußes 1 oder 2 Knöpfe mit einigen Blättern. Nach der Zeitigung der Frucht verdirbt das Ende vom Zweige, woran er geſtanden hat. Im folgenden Frühlinge öffnen ſich die Knöpfe, welche an dem gemeinſchaftlichen Stiele der Blumen, oder an der Seite ihrer Stiele, angeſetzt hatten, und zeugen ebenmäßig Blumen und neue Knöpfe. Dieſes geſchieht immer ſo, ſechs, höchſtens ſieben Jahre nach einander. Aus dieſem Zweige wird alſo ein Aſt, welcher 6 bis 8 Zoll lang, krumm, knotig, und von ungleicher Dicke iſt. Ein ſolcher kleiner Fruchtzweig muß ganz gelaſſen und nicht geſchnitten werden, er mag ſtehen, wo oder wie er wolle.

Von dem Schnitte eines jungen Baumes. Wenn man nun alle Arten von Zweigen kennet, die an einem Obſtbaume vorkommen können, auch ihren Nutzen, und den gemeinen Lauf der Natur in ihrer Zeitigung und Wachsthum, auch ferner weis, daß bey dem Schnitte eines Baumes die Hauptabſicht ſey, den Baum überall gut beſetzt zu erhalten, den Saft auf beyden Seiten des Baumes gehörig zu lenken, damit er gleiche Wirkung hervor bringe, den Baum oben zu beobachten, daß er nicht nackend werde: ſo betrachtet man zu Ende des Aprils, oder zu Anfang des May, den im vorigen Herbſte oder Winter geſetzten Baum.

Das

Das erſte Jahr. Ich ſetze einen ſolchen Baum wie ihn Fig. 35 vorſtellt. Die gegen einander über ſtehenden Zweige A, B ſind von gleicher Stärke, und bleiben. Die 2 Zweige D, E ſind ebenfalls von gleicher Stärke, und bleiben auch. An C und H werden die Triebe ausgebrochen, oder beyde weggeſchnitten; H, weil er am unrechten Orte ſteht, und C, weil ſolcher die eine Seite ſtärker wachſen machte, als die andere. F und G können bleiben, weil man bald Früchte von ihnen zu hoffen hat. Wenn der Baum nur drey ſtarke Zweige, als E, D, A, oder E, D, B hat: ſo behält man nur zwey, E, D. Wenn die Zweige F, G vorhanden ſind, und ſtarke Zweige B, D oder E, C, A, nur auf der einen Seite ſtehen: ſo ſchneidet man dieſe weg, und behält nur die zwey kleinen Zweige F, G, welche durch die Wegnehmung der andern bald ſtärker werden.

Wenn man nur die Zweige E, A, oder E, H, hat, und es iſt ein Pfirſich- oder Pflaumenbaum, welche ſchwer wieder austreiben: ſo muß man ſich entſchließen, einen Zweig auf die andere Seite des Baumes zu biegen, welche nicht wieder ausgetrieben hat. Und wenn es möglich iſt, ſo nimmt man hierzu den oberſten Zweig, damit er durch die gezwungene Richtung verhindert werde, die Oberhand zu gewinnen und ſtärker zu werden, da er ſchon einen Vortheil vor ſich hat. Iſt es aber ein Baum, der leicht wieder austreibt, ſo ſchneidet man dieſe beyden Zweige weg, in der Hoffnung, daß andere an beſſeren Stellen zum Vorſchein kommen werden. Man kann auch einen von dieſen beyden Zweigen wegſchneiden, und den Stamm auf der dem gelaſſenen Zweige gegen über ſtehenden Seite pfropfen.

Wenn nun der Zweig H allein vorhanden iſt, ſo kann man ſolchen gehen laſſen; man kann ihn aber

bey dem 4ten oder 5ten Blatt wegnehmen, damit er Seitenzweige austreibe; doch muß man dieſen Zweig nicht eher wegnehmen, als bis derſelbe einige Härte erlanget hat. Denn wenn er noch zu weich wäre, würde er doch wieder in die Länge wachſen, und die Seitentriebe würden zu weit auseinander ſtehen. Wenn alſo der Baum erſt ſpät getrieben hat, und man den Trieb nicht eher verkürzen kann, als gegen die Zeit des zweyten Saftes: ſo läßt man denſelben lieber ganz bis auf den künftigen Februar, und ſchneidet ihn alsdenn auf 2 oder 4 Augen, nach der Anzahl der Zweige, die man nöthig hat.

Alle dieſe Vorſchriften ſind bey einem an Ort und Stelle, oder in einer eigenen Baumſchule erzogenen Baume unnöthig. Das Hauptſächlichſte iſt, daß man 2 oder 4 Zweige habe, ſie mögen ſtark oder ſchwach ſeyn, wenn ſie nur von gleicher Stärke ſind, und den rechten Platz an den Seiten des Baumes einnehmen. Wenn nur zwey treiben, und ſo beſchaffen ſind, ſo kann man ſolche behalten, ſie mögen ſo ſtark ſeyn, als ſie wollen, wenn ſie auch ganz gewiß Waſſerſchüſſe wären; und zwar darum: 1) weil ſie zur Grundlage des ganzen Baumes dienen, welche dermahlen die einzige Abſicht iſt; 2) weil ſie nur mit weniger Sorgfalt und Bemühen ihre Art ändern, und künftig ſehr gute Zweige, ſowohl zur Frucht, als zum Holze, geben werden.

Im Junius bindet man die Zweige, welche ſtehen geblieben ſind, an, und giebt ihnen die ſchickliche Lage und Richtung, damit ſie gleich in der Jugend die Beugung bekommen, die ſie hernach allezeit behalten müſſen.

Das zweyte Jahr. Erſter Schnitt. Fig. 36. In der Hälfte des künftigen Februars, ſchneidet man dieſe Zweige auf 3 bis 8 Zoll, nachdem ſie ſtark oder

ſchwach

ſchwach ſind. Wenn nun die Mauer 6 bis 8 Schuh hoch iſt, und es ſind im vorigen Jahre nur 2 Zweige, auf jeder Seite einer, ſtehen geblieben, welche nicht hinlänglich ſeyn würden, den Baum gehörig zu bilden: ſo ſchneidet man ſie auf 3 oder 4 Augen, damit jeder an ſeinem Ende 2 ſtarke Zweige bekomme, welche hernach die Grundlage zum ganzen Bau des Baumes geben. T..

Viele Gärtner ſchneiden dieſe Zweige vom erſten Jahre nur auf Ein Auge, oder wohl gar am Stamme weg, um, ihrem Vorgeben nach, den Stamm und die Wurzeln des Baumes zu ſtärken. Es erfolgt aber gerade das Gegentheil. Es treibt auch öfters der Baum nicht da heraus, wo die vorigen Zweige geſtanden, ſondern an andern Orten, wo ſie nicht ſo gut ſtehen, und bisweilen ſchwächere, als die vorigen. Der geringſte Nachtheil, der hieraus erfolget, iſt demnach, daß man ſich um ein Jahr verkürzet.

Im May beſieht man die neuen Triebe dieſes Baumes. Wenn nun an dem Stamme ein ſtarker Zweig, wie I, Fig. 37 ausgetrieben iſt, ſo ſchneidet man ſolchen weg. Von den an den beſchnittenen Zweigen hervor gekommenen Trieben bricht man diejenigen aus, welche gegen die Mauer zu, oder auswärts, ſtehen, und behält nur die, ſo an rechten Stellen ſind, es müßte denn der Baum zu ſtark wachſen. Denn alsdenn iſt es beſſer, die unnützen Zweige beyzubehalten, damit ſie den überflüſſigen Saft verzehren, und die guten Zweige nicht in Waſſer-Schüſſe ausarten. Im Junius heftet man die jungen Triebe, welche ſtehen geblieben ſind, an. Sieht man nun, daß der Trieb K zu ſtark geworden iſt, und in einen Waſſerſchuß ausarten will: ſo nimmt man ſolchen nicht völlig, ſondern nicht weit von ſeinem Anfange, weg, damit daſelbſt kleine Zweige austreiben, weil ſonſt der Saft, wenn er hier keinen

Aus-

Ausgang mehr findet, zu häufig in die obern Zweige dringen, und dieſelben zur Ausartung bringen möchte.

Drittes Jahr. Zweyter Schnitt. In der Hälfte des Februars ſteht der Baum, wie er in Fig. 37 vorgeſtellt iſt, in gutem gemäßigten Wachsthum, mit guten an rechten Orten ſtehenden Zweigen, die denſelben bilden, und Hoffnung zur baldigen Frucht geben. Man ſchneidet ſodann die ſtarken Zweige, L, M, N, O, auf 10 oder 12 Zoll, und die mittelmäßigen auf 4 bis 6 Zoll. Diejenigen kleinen Zweige, die nöthig ſind, den Saft einzuſaugen, und von denen man die mehreſten wegnehmen würde, wenn der Baum ſchwach wäre, läßt man ganz, oder beſchneidet ſie auf 3 bis 4 Augen. Den Zweig P endlich hält man kurz, damit er ſich den Vortheil, oben am Baume zu ſtehen, und die Anlage zum Waſſerſchuß, nicht zu Nutzen mache, den Baum-Saft zu ſtark an ſich ziehe, und in den Aſt L bringe.

Fig. 38, ſtellt den Schnitt dieſes Baumes vor, welcher um ſo viel leichter geweſen, als zu demſelben durch die Ausbrechung der überflüſſigen und am unrechten Orte ſtehenden Zweige vorgearbeitet worden.

Wenn man im May findet, daß die geſchnittenen Zweige viele neue ausgetrieben haben, welches eine große Lebhaftigkeit des Baumes anzeigt: ſo bricht man die jungen Triebe vorſichtig aus, indem man nur die am unrechten Orte ſtehenden Zweige wegnimmt, alle diejenigen aber ſtehen läßt, die ſich, ohne Verwirrung zu machen, anheften laſſen, damit die Wegnehmung ſehr vieler Zweige den Wurzeln des jungen Baumes keinen Schaden bringe, Waſſer-Schüſſe oder falſche Holzzweige austreibe, oder die in allzu geringer Anzahl gelaſſenen Zweige nicht zu ſtark wachſen mache, weil eine von dieſen drey Wirkungen, aus dem allzu ſtarken Wegſchneiden erfolgen muß.

Weil der Zweig a. Fig. 39, ſich ſogleich anfangs für einen Waſſerſchuß zu erkennen giebt, ſo nimmt man ſolchen bis auf 5 oder 6 Augen weg, damit der Saft in mehrere Seitenäſte vertheilet, und dadurch gemäßiget werde. Wenn hernach aus demſelben, Zweige von derſelben Beſchaffenheit hervor kommen, zwicket man ſolche wieder ab. Eben ſo verfährt man mit dem falſchen Holzzweige b. und mit den beyden Zweigen c und d, welche zu ſtark wachſen. An einem ſchon gebildeten Baume würde man alle dieſe Zweige ausbrechen; bey einem jungen Baume hingegen darf man es ſo gar genau nicht nehmen. Die Triebe des Aſtes n, o warnen, Acht zu haben, daß ſelbige nicht die Hauptwirkung des Saftes zum Schaden der andern an ſich ziehen.

Viertes Jahr. Dritter Schnitt. Im folgenden halben Februar ſchneidet man 1) an dieſem Baume, Fig. 39, den Waſſerſchuß a und den falſchen Holzzweig b, weg, und ſpitzet den Aſt c bis auf den niedrigſten und ſchwächſten von den drey Zweigen, die er getrieben hatte. Durch dieſes Wegſchneiden wird der Baum in den gegen einander über ſtehenden Theilen ungefähr einander gleich. 2) läßt man an n, o, alle kleine daran befindliche Zweige, um den Saft zu ſchwächen, und dem Entſtehen neuer Waſſerſchüſſe oder anderer allzu ſtarker Zweige zuvor zu kommen. Weil der Zweig f wider die gemeine Ordnung ſtärker iſt, als der äußerſte Zweig an dieſem Schnitte g, ſo läßt man dieſen, und ſchneidet ihn, als einen ſolchen, der einen guten Fruchtzweig geben kann; hingegen ſchneidet man f zu einen Holzzweig, und ſtutzet ihn an ſeinem unterſten Triebe, allezeit in der Abſicht, die Kräfte des Aſtes n, o, zu mäßigen. Wenn der Baum noch jünger wäre, ſo müßte man die kleinen Zweige nur ſehr wenig beſchneiden, oder wohl

gar ganz laſſen, und die Holzzweige kurz ſchneiden, weil dieſe lang gelaſſenen Zweige, wenn ſie nur an ihrem Ende austreiben, durch ihr Verderben nothwendig leere Plätze machen würden. Deswegen habe ich in dem 5ten Satze geſagt, man müſſe die Seite, welche zu ſtark wächſt, kurz ſchneiden, und die kleinen Zweige daran laſſen. Dieſer Satz wird weiter unten nochmahls erläutert werden. Weil aber unſer junger Baum bey ſeinen Umſtänden keine leere Plätze befürchten läßt: ſo läßt man beym Schnitt die Haupt-Triebe des Aſtes n, o, faſt eben ſo lang, als die von den andern Aeſten. 3) Hingegen entladet man von ſeinen Zweigen den Aſt, u, x und nimmt ſogar den mittelmäßigen Zweig z weg. Man ſchneidet nur auf die ſtarken Zweige, und heftet ſolche ein wenig mehr gegen die Höhe zu, als die Zweige des Aſtes n, o, 4) An den Aeſten r, s, und t y, welche den unterſten Theil des Baumes ausmachen, läßt man nur die guten Holz- und die guten Frucht-Zweige ſtehen, nimmt alle kleine und ſchwache Zweige hinweg, und läßt die Zweige etwas länger, als an den obern Aeſten. Dieſen Baum ſtellt Fig. 40 beſchnitten vor.

Nunmehr haben wir unſern Zweck erreicht, und die Form des Baumes iſt gebildet. Wir haben ſogar ſchon die Erſtlinge ſeiner Fruchtbarkeit genoſſen, oder haben ſolche wenigſtens bald zu hoffen. Je mehr der Baum an Fruchtbarkeit zunimmt, deſto kürzer ſchneide man ihn, und nehme auch viele von denen Zweigen weg, die man bisher hat ſtehen laſſen, um das allzu ſtarke Wachsthum ſeiner erſten Jugend zu verhindern. Uebrigens fährt man fort, denſelben nach den angegebennen Grundſätzen und Regeln zu behandeln, und ändert nur die Handgriffe. Ehe ich aber dieſes beſchreibe, will ich noch eine Beobachtung voranſchicken.

Der Schnitt hat nur allgemeine Regeln, und kann keine andere haben: 1) weil weder die Gattung, noch die Varietät, noch das Alter, noch der Zuſtand des Baumes gewiß beſtimmt iſt [24]); 2) weil der Endzweck ſich nach den Abſichten des Eigenthümers richten muß, und alſo nicht einerlei bleibt. Einige verlangen zu gleicher Zeit die Schönheit, die Dauer, und die Fruchtbarkeit der Bäume, die ſie beſchneiden, opfern aber etwas von der Fruchtbarkeit der langen Dauer des Baumes auf, und dem Vergnügen des Auges, auch bei der unangenehmſten Jahrszeit, das Volle vom Baume, die Gleichheit, die regelmäßige Ausbreitung und Verhältniſſe deſſelben. Andern gefällt auch der ungeſtalteſte Baum, wenn er nur viel Früchte trägt; weil ſie nun die Fruchtbarkeit allein ſuchen, ſo ziehen ſie wenige Jahre, da ihre Bäume recht viel tragen, einer längern Dauer von Jahren vor, in denen ihre Bäume nur mittelmäßige Früchte bringen. 3) Weil die natürliche Ordnung des Austreibens und Fortwachſens der Zweige öfters durch Krankheiten, ſchlechte Witterung, Verderben der Wurzeln, viele andere Zufälle, und unbekannte Urſachen, geſtöret wird, welche Unordnungen auch die größte Klugheit nicht vorher ſehen, und alle Kenntniſſe und Erfahrungen ſelten verhüten oder wieder gut machen können. Wir können alſo nur über-

---

24) Die verſchiedenen Obſtarten, die als Zwergbäume am Spalier behandelt werden, erfordern auch eine ſehr verſchiedene Behandlung nach der Art ihres Wachsthums und Fruchtbarkeit, da einige Arten ihre Fruchtknospen an den jungen Trieben, andere am vorjährigen Holze, noch andere am alten Holze hervortreiben. Die einzelnen Regeln können alſo nicht anders, als bey jeder beſondern Art angeführt werden, und es bleibt hier blos bey den allgemeinen.

überhaupt ſagen, daß man die ſtarken Bäume lang, die ſchwachen aber kurz ſchneide; daß das lange Schneiden an ſtarken Aeſten, und das Verſchonen der kleinen Zweige, einen Baum in gutem friſchem Wachsthum erhält, bisweilen aber in Verwirrung bringt, daß dieſes einen ſchwachen Baum zu Grunde richtet; daß das lange Schneiden an den ſtarken Aeſten, und das Wegnehmen der kleinen Zweige, einen lebhaften Baum weder in ſeinem ſtarken Wachsthum mäßiget, noch zum Fruchttragen bringt; daß dieſes einen ſchwachen Baum matt und bloß macht; daß das kurze Schneiden an den ſtarken Aeſten, und das Verſchonen der kleinen Zweige einen lebhaften Baum mäßigen kann; daß dieſes einem ſchwachen Baume ſchädlich iſt; daß das kurze Schneiden an den ſtarken Aeſten, und das Wegnehmen der kleinen Zweige, einen muntern Baum durch die Wurzeln, oder durch die Waſſerſchüſſe und falſche Holzreiſer zu Grunde richtet; daß dieſes einem ſchwachen Baume dienlich iſt u. ſ. w. Wir würden aber eine allzu weitläuftige Erzählung von unendlich verſchiedenen beſondern Fällen umſonſt unternehmen. Denn einige von ſolchen Fällen laſſen ſich nur erklären, wenn man den Baum vor Augen hat, und die Beſchaffenheit ſeines Wachsthums ſieht; andere aber würden eine ſehr große Menge von Lehrſätzen erfordern, die mehr zu verwirren, als zu unterweiſen, dienten.

Von dem Schnitte eines ſchon gebildeten Baumes, und der freyſtehenden Zwergbäume. Wir wollen uns aber wieder zu unſerm Baume wenden, und uns denſelben in einem Alter von 12 bis 15 Jahren, gut unterhalten, mit allen Arten von Zweigen gehörig beſetzt, und ganz geſund, vorſtellen.

Um

Um ſolchen zu ſchneiden, 1) heftet man denſelben völlig los, und ſäubert ihn von den Binſen, Bindweiden, trocknen Blättern, und allem, was man einem Gärtner als eine Nachläßigkeit vorwerfen, oder was den Inſekten zum Aufenthalt dienen kann. 2) Schneidet man alle Stumpfen weg, alle Wülſte, welche von einem nicht genau nach den Knöpfen geführten Schnitte herrühren, wie auch alle todte, erſchöpfte, und vom Gummi oder Krebs angegriffene Aeſte oder Zweige. 3) Die Holzzweige ſind die weſentlichſten Theile vom Baume, und die Mütter aller andern Zweige; daher ſieht man zu allererſt darauf, daß deren eine hinlängliche Anzahl von der beſten Beſchaffenheit daran bleiben. Man fängt unten am Baume an, und ſuchet zu den Holzzweigen die ſchönſten und ſtärkſten am Ende des letzten Schnittes hervorgekommenen Zweige aus, und läßt ſolche bey dem Schnitt 5 bis 12 Zoll lang, nachdem der Baum ſchwach oder ſtark iſt. Pfirſichbäumen und Birnbäumen, die in ihrem Wachsthume noch nicht gemäßigt ſind, müßte man noch weniger von der Länge ihrer Zweige nehmen. So wie man am Baume in die Höhe kommt, ſchneidet man ſchwächere Zweige auf das Holz, nämlich Zweige von der zweyten Stärke, oder die ſtärkſten von den mittelmäßigen, welche man auch nicht ſo lang läßt, ſondern kürzer ſchneidet. Iſt man oben an den Baum gekommen, ſo ſchneidet man nicht den ſtärkſten, am Ende des letzten Schnittes hervorgekommenen Zweig, wie unten geſchehen, auch nicht den ſchwächſten unter den zwey ſtärkſten, wie in der Mitte des Baumes geſchehen iſt, ſondern man ſtutzet den letzten Schnitt von einem mittelmäßigen, am beſten Orte ſtehenden, und recht gut beſchaffenen Zweig, welchen man unter denjenigen ausſuchet, die unterhalb der ſtärkſten ſtehen.

hen. Denn ich ſetze voraus, daß die im vorigen Jahre geſchnittenen Zweige mehrere Zweige ausgetrieben haben, welches an einem geſunden und lebhaften Baume ſelten fehlt. Dieſen mittelmäßigen Zweig ſchneidet man zu Holz, er mag Fruchtknöpfe haben oder nicht. Durch die Wegnehmung des oberſten Zweiges oder der oberſten Zweige wird er ſtark genug werden. 4) Iſt nun der Baum mit den unentbehrlichſten Holzzweigen verſehen, ſo ſuchet man nach den Fruchtzweigen, als dem Hauptendzwecke der Obſtbäume. Man fängt abermal unten an, und läßt nur ſo viele ſtehen, als zur Beſetzung des Baumes nöthig ſind, wobey man die ſtärkſten und am beſten Orte ſtehenden ausſuchet, hingegen diejenigen wegſchneidet, welche wegen ihrer Schwäche nichts tüchtiges hervorbringen und ernähren könnten. Oben am Baume hingegen läßt man ſo viele ſtehen, als nur, ohne Unordnung zu verurſachen, bleiben können, wofern der Baum durch die Fruchtbarkeit des vorigen Jahres nicht gelitten hat. Die Länge des Schnittes kömmt auf die Stelle ihrer Fruchtknöpfe an, und kann von 3 bis 8 Zoll ſeyn. Einige laſſen von allen auf dem letzten Triebe hervorgekommenen Zweigen nur Einen, und zwar einen mäßigen, ſtehen, der zu einem Holz- und zu einem Fruchtzweige dienen muß; Andere laſſen zwey ſtehen, den oberſten zu Holz, und den unterſten auf der gegenüber ſtehenden Seite zur Frucht. Andere laſſen noch mehr. Man kann hierin keine ganz genaue Regel vorſchreiben. Die Länge des vorhergehenden Schnittes, die Stärke des Baumes, und der Ort, wo ſie ſtehen, muß ſolches entſcheiden. Zwey Zweige an einem Schnitte von 3 bis 4 Zoll, verurſachen Unordnung, und laſſen dem Baume zu viel Holz, welcher wegen des kurzen Schnittes für ſchwach zu halten iſt. Ein

einiger

einiger Zweig an einem Schnitte von 12 bis 15 Zoll hält den Baum nicht hinlänglich beſetzt, und verurſacht leere Plätze, oder falſche Holzzweige an einem Baume, den man ſich wegen des langen Schnittes als ſtark vorſtellt 5) Nimmt man unten am Baume alle ſchwache und ganz geringe Zweige weg, wofern ſie nicht ganz unentbehrlich ſind, leere Plätze auszufüllen, oder denſelben zuvor zu kommen. Aus eben dieſer Urſache, und wegen der Nothwendigkeit, den allzuhäufigen Saft zu verzehren, kann man einige davon oben am Baume ſtehen laſſen 6) Nimmt man alle Waſſerſchüſſe und alle falſche Zweige weg, wofern nicht dieſelben anders zu behandeln höchſt nothwendig iſt.

Man kann den obern Theil des Baumes, als wohin ſich der meiſte Saft begiebt, und daſelbſt am ſtärkſten wirket, für einen ſtarken geſunden Baum anſehen, und den untern Theil des Baumes, in den nicht ſo viel Saft geht, für einen ſchwachen. Dieſer letztere muß alſo an den ſtarken Zweigen beſchnitten, und von den ſchwachen entledigt werden. Den muntern Baum hingegen muß man an den mittelmäßigen Zweigen beſchneiden, von den ſtarken entledigen, und mit den kleinen beſetzt laſſen. Eben dieſe Vergleichung geht auf die ſtarke und auf die ſchwache Seite des Baumes. Auf dieſem Grunde beruht unſere Methode, wodurch der Saft des Baumes in dem obern Theile in viele ſchwache Zweige vertheilt wird, wo ſolcher nur enge Durchgänge findet, ſich verdünnet und mäßiget. Am untern Theile hingegen bleibt derſelbe in wenigen ſtarken Aeſten beyſammen, wo er leichte Durchgänge findet, die ſeine Wirkung nicht hindern, ſondern unterhalten, und wohl gar vermehren.

Zweytens muß auch ein ſchwacher Baum kurz, und ein ſtarker lang beſchnitten werden. Langſchneiden bedeutet überhaupt, das Reis oder den Zweig 10 bis 12 Zoll lang laſſen; und kurzſchneiden, heißt, wenn man den Zweig nur 3 bis 4 Zoll lang läßt. Von zwey Zweigen aber, deren der eine ſtark, der andere ſchwach iſt, wird der erſte kurz, der andere lang beſchnitten. Wenn zwey Bäume, wovon der eine ſtark, der andere ſchwach iſt, auf 6 Zoll geſchnitten werden, ſo iſt der ſchwache lang, und der ſtarke kurz geſchnitten. Es beſtimmt alſo die Stärke oder die Schwäche der Bäume die Bedeutung der Wörter, lang und kurz ſchneiden, wie ſie die Wörter, ſtarke Zweige und ſchwache Zweige, beſtimmet. Wenn wir alſo den Schnitt nach der Stärke der Bäume einzurichten haben, ſo ſchneiden wir den untern Theil des Baumes kurz, und den obern ſehr lang, weil wir die mittelmäßigen Zweige oben ſo lang, und gemeiniglich noch länger laſſen, als die ſtarken Zweige unten am Baume.

Drittens, muß der untere Theil des Baumes breiter ſeyn, als der obere; wobey aber zu vermeiden iſt, daß der Baum keinen halben Zirkel, oder, wie die Gärtner reden, keinen Pfauenſchwanz mache. Auch dieſes folgt aus unſerer Vorſchrift. Denn, da wir unten am Baume, die aus dem Ende des letzten Schnittes hervorgekommenen Zweige ſchneiden, oben aber den letzten Schnitt noch abſtutzen, ſo muß der Baum unten nothwendig breiter ſeyn, als oben.

Man hat zu merken: 1) an den Steinfruchtbäumen, beſonders an den Pfirſichbäumen, ſtutzet man die Zweige, welche Frucht getragen haben, an den niedrigſten von denen, die an demſelben ausgetrieben ſind, wofern ſolcher gut beſchaffen iſt. Dieſer

ſer neue Zweig, der nun allen Saft bekommt, welchen der abgeſchnittene Theil erſt mit demſelben getheilt hätte, nährt nun ſeine Frucht weit beſſer, als ein vom Tragen geſchwächter Zweig.

2) Bisweilen wächſt ein Baum ſo erſtaunlich ſtark, daß es ſehr ſchwer hält, ſolchen zu mäßigen, zu bilden, und zum Fruchttragen zu bringen. Denſelben, wenn er noch jung iſt, ſehr kurz zu ſchneiden, um die Wurzeln zu ſchwächen, iſt bisweilen ein kräftiges Mittel; öfters aber wird die Wirkſamkeit des Saftes dadurch mehr gereizt, und es wachſen Waſſerſchüſſe und falſche Holzzweige. Das gewöhnlichſte Mittel iſt, denſelben gar nicht, oder doch ſehr lang zu ſchneiden, und mit kleinen Zweigen beſetzt zu laſſen; aber auch dieſes vermehrt bisweilen noch die Stärke der Wurzeln, und mithin auch die Stärke der Zweige, ſo, daß der Baum in die Höhe und in die Breite geht, und dadurch dem untern und mittlern Theile nachtheilig fällt. Er ſollte niedrig und gut beſetzt bleiben, wird aber hoch und bloß. Dieſes geht alſo nur bey den Bäumen an, welche an dem alten Holze leicht wieder austreiben, und das Stutzen ihrer allzulangen Aeſte vertragen können, wenn ſie ſich gemäßigt haben. Das ſicherſte Mittel iſt, wenn ganz oben am Baume ein ſtarker Schuß austreibt, dieſen lang zu ſchneiden, in die Höhe gehen zu laſſen, an demſelben einen Kopf, und gleichſam einen zweyten Gaden (Stockwerk) zu bilden, welchen man wegſchneidet, wenn der untere Gaden, als der wirkliche Baum (der indeſſen regelmäßig fortgeſchnitten worden) ſich gemäßigt und zum Fruchttragen bequemt hat. Herr de la Quintinye giebt den Rath, man ſoll an denen Orten, wo es der Geſtalt des Baumes nicht nachtheilig iſt, keine Unordnung verurſacht, und wo ſie wieder können weggeſchnitten

werden, wenn der Baum ſich zum Fruchttragen be- quemt hat, kurze oder auf 2 Zoll geſchnittene, oder etliche ſtarke Aeſte, frey wachſen laſſen, ohne ſolche zu beſchneiden, wenn es auch falſche Holzzweige wä- ren. Dieſes Mittel iſt eben das zuvor angegebene. Allein, es hält ſchwer, einen Platz für dieſe frey- wachſende Aeſte zu finden, ohne daß ſie Unordnung verurſachten, ſo lange ſie ſtehen, oder leere Plätze, wenn ſie weggeſchnitten werden.

3) Man muß nur an einem geſunden Auge, und ſehr genau daran wegſchneiden, damit kein Stumpf bleibe, den Schnitt ſauber und ſchräg füh- ren, damit er ſich eher wieder verheile, an einem an der Seite, und nicht vorn oder hinten am Zweige ſtehenden Auge, damit der ausgehende Trieb eine ſchickliche Richtung bekomme. Man muß die Hand, womit der Zweig gehalten wird, unterhalb des Or- tes haben, wo man ſchneidet, um ſolche mit dem Gartenmeſſer nicht zu verletzen u. ſ. w. Dieſes ſind kleine Handgriffe, welche man mit Verſtand und ein wenig Uebung bald hinlänglich lernet.

Die Einwohner von Montreuil in Frankreich, welche wegen ihrer Obſtbäume, beſonders des Pfir- ſichbaums, berühmt ſind, laſſen ſowohl ihre ſtärk- ſten Holzzweige, falſche Holzzweige, als auch die Waſſerſchüſſe ſtehen, und befördern deren Wachs- thum in die Länge und Dicke, indem ſie ſolche in einer gerade in die Höhe gehenden Richtung anhef- ten. An allen dieſen Aeſten ſchneiden ſie zu Holz und zu Früchten, beſchneiden auch die ſtärkſten und beſten Zweige von den in demſelben Jahre ausge- triebenen. Sie verlängern ihre Holzäſte auf $2\frac{1}{2}$ Schuh, und bisweilen noch länger, wenn der Baum

lebhaft iſt. Bey dem erſten Schnitte dieſer Aeſte beugen ſie ſolche nicht nieder, wenn es die Geſtalt des Baumes nicht erfordert. Da ſie ſehr lang geſchnitten, und in einer faſt gerade ſtehenden Richtung gehalten werden, ſo treiben ſie wieder eben ſo ſtarke von derſelben Beſchaffenheit, welche ſie gleichmäßig behandeln. Wenn nun nach einigen Jahren durch dieſe Schnitte beträchtlich große Aeſte gebildet worden, ſo beugen ſie ſolche, neigen ſie auf die Seiten, und machen eine Oeffnung an ihrem Baume, daß alſo die Aeſte, welche vorher in der Mitte und oben am Baume ſtanden, nun auf den Seiten ſtehen. Eben ſo behandeln ſie die neuen falſchen Holzzweige und die Waſſerſchüſſe, welche aus denſelben treiben. Die Geſchicklichkeit, die Beobachtungen, die lange Erfahrung, und ein großer Lehrmeiſter, der große Vortheil der Einwohner von dieſem Dorfe, welche ihre ganze Lebenszeit mit Bäumen umgehen, hat dieſe Methode, die auch dem Boden angemeſſen iſt, eingeführt, und zur Vollkommenheit gebracht, nach welcher ſie den Schnitt ihrer Bäume, beſonders der jungen, beträchtlich verlängern, nur an den ſtarken Zweigen ſchneiden, und die Zweige vorziehen, welche die andern Methoden für untauglich halten. Diejenigen, welche Geländer in eben ſolchem unerſchöpflichen Boden haben, deſſen Fruchtbarkeit an denſelben Früchten, ſich beſtändig zu verneuern, oder wohl gar zu vermehren ſcheint, können dieſe Methode mit eben ſo gutem Erfolge ausüben, als die Einwohner von Montreuil. An allen andern Orten iſt der glückliche Erfolg wenigſtens ſehr zweifelhaft.

Das ganze Gebäude eines freyſtehenden Zwergbaums (Arbre en buiſſon) muß auf 3 oder 4 Hauptzweigen, die um einen ſehr kurzen Stamm herum

ſtehen, aufgeführt werden [25]). Die erſten Jahre kann man denſelben an kleine Reife heften, damit er eine ſchickliche Ründe bekomme. Obwohl die Zweige anders geſtellt ſind, als an den Geländerbäumen, ſo iſt doch der Schnitt einerley: das Beſondere aber, was dabey zu beobachten, iſt folgendes: 1) Muß der Baum rings herum gut beſetzt ſeyn. 2) Muß man alle Zweige, welche in- und außerhalb des Buſches hervorkommen, wegſchneiden, die äußern, weil der Kopf zu weitläuftig werden würde, die innern, weil ſie die Mitte zu ſtark ausfüllen würden, die doch leer ſeyn muß, damit die Sonne einen leichten Eintritt habe, um das Holz und die Früchte zur Reife zu bringen. 3) Man muß kurz ſchneiden, damit der Baum nicht zu ſtark in die Höhe gehe, und damit die Aeſte, welche weder angeheftet noch unterſtützt werden, den Wind und die Schwere der Früchte aushalten können, weil ſonſt die langen Aeſte ſich zur Erde biegen würden [26]).

Dieſes

---

25) Man nennt dieſe Art von Zwergbäumen auch Keſſelbäume, wegen ihrer runden, inwendig hohlen Geſtalt, und man ſetzt ſie, mit Pyramiden abwechſelnd, auf große Rabatten an den Hauptſteigen. Man zieht ſie entweder ganz niedrig wie ein Zwergbaum, oder noch beſſer mit einem 3 Fuß hohen Stamme.

26) Bisher iſt in dieſem Artikel größtentheils vom Beſchneiden ſchon verpflanzter und zum Theil ſchon gebildeter hochſtämmiger und beſonders Spalier-Bäume gehandelt worden. Ich will hier, wie ich im Artikel Baumſchule, Anmerk. 204 verſprochen habe, noch aus des Pfarrer Chriſts Anl. zur Pfl. und Wart. ꝛc. Th. I. S. 93 folg. die Grundlage zu den verſchiedenen Arten der Zwerg-Bäume nachhohlen. Der Hr. Pfarrer Chriſt nimmt 3 Arten des Spalierbaums an.

1) die gabelförmige Geſtalt, ohngefähr wie der lat. Buchſtabe Y, da aus den 2 unterſten als Grundäſten alle übrigen Aeſte gezogen werden. Solche Aeſte aber, die man aus der

Dieſes iſt alles dasjenige, was hier als eine allgemeine Anweiſung kann angegeben werden, weil

---

der Mitte aus dieſen zweyen aufkommen ließe, würden die ganze regelmäßige Geſtalt des Spalierbaums zu Grunde richten, da bekannt iſt, daß die Zweige, die gerade aufſchießen, mehr Saft an ſich ziehen, als die, ſo ſeitwärts gebogen werden. Jene niedrigen Grundäſte zu erhalten, muß im Frühjahr das Reis des gepfropften Stämmchens, oder der im vorigen Jahre getriebene Schoß des von 2 Jahren okulirten Bäumchens auf 4 Augen abgeſchnitten werden, damit die Zweige nahe an der Erde hervor kommen. — Kommen nun in der Folge 4 Zweige unten hervor, ſo laſſen ſie ſich leicht in eine Gabelgeſtalt bringen; man ſchneidet im nächſten Herbſt oder Frühjahre die 2 obern weg, und behält die 2 untern als Hauptäſte, die, jeder auf 4 Augen geſchnitten werden. — Und ſo verfährt man, wenn oben 3 Aeſte herauskommen, von welchen der ſchlechteſte weggeſchnitten und die übrigen auf 4 Augen geſetzt werden. — Treiben 2 Zweige aus, ſo iſt es das Beſte, und man verſtutzet ſie auf 4 Augen, und läßt nie einen aus der Mitte hervorkommen. Kommen aber oben 2 Aeſtchen heraus, ſo muß jedes auf 2 Augen verſtutzet werden, dergeſtalt, das die Augen, über welchen man ſchneidet, gegen die Erde ſehen, und alſo gegen die Erde zu wachſen, um die 2 bequemen niedrigen Hauptäſte zu bekommen. u. ſ. w.

2) Eine andere Geſtalt von Spalierbaum iſt der Radſpeicher oder Sonnenfächerzug. — Da hiebey alle aus der Krone des kurzen Stammes ausgehende Zweige wie die Speicher von einem halben Rade an dem Spalier gezogen werden, jedoch kein gerade aus dem Mittelpunkt ausgehender geduldet wird, indem ſie alle etwas ſchief liegen müſſen, ſo muß die Grundlage bey dem erſten Schnitt alſo dazu gemacht werden, daß man in dieſem Frühjahr den in vorigen Jahre getriebenen Schoß des edlen Reiſes nur auf 2 oder 3 Augen verſtutze, damit ſich das Bäumchen bequeme, ſeine Aeſtchen nahe bey einander an der Krone auszutreiben, als wornach man ſich in ſeinem Schneiden weiterhin zu richten hat.

3) Eine dritte Geſtalt des Spalierbaums iſt der Zug auf den Herzſtamm. — Hierbey werden die Aeſte rechts und links aus dem aufwärts wachſenden Zweige in gleicher Länge und Stärke erzogen, und waagrecht oder quer an die Spa-

ich nicht allein die beſondern Methoden, ſondern auch die eigentliche Zeit, alle verſchiedene Fruchtſorten zu

---

liere geheftet. Der Zug ſtellt ſich dem Auge ſchön dar, iſt aber ſehr ſchwer zu behandeln. — Die Grundlage dazu bey dem erſten Schnitt wird dadurch gelegt, daß man dem Reiſe 2 oder 3 Augen laße, und den ſchönſten daraus entſtehenden gerade aufwachſenden Zweig als einen Mittelaſt oder Leib erziehe, woraus die übrigen Aeſte in gleichem Abſtande entſtehen müſſen. Bey dem fernern Triebe und Wuchſe muß dahin geſchnitten werden, daß dieſer Leib von ſeinem jedesmaligen Jahresſchoße nur 8 Zoll Länge, oder bey ſchwächerm Triebe nur 5 oder 6 Zoll behalte, und vorne oder hinten auslaufende Zweige noch in ihrem Keime durch Abzwicken ihrer Triebe unterdrückt werden.

Dieſe 2 letztere Arten von Spalierbäumen können auch dazu dienen, daß man eine oder die andere Art erwähle, wenn ſich ein Stämmchen, troz alles geſchickten Schnitts zur Gabelfigur durchaus nicht bequemen will, da ſich die Natur nicht immer meiſtern läßt.

Grundlage zu einer Piramide; ſiehe Baumſchule Th. I. S. 772.

Grundlage zum Keſſelbaum. Der Keſſelbaum, der ſich gut in die Ecken eines Garten ſchicket, und weil er ſehr lüftig gezogen und gehalten wird, ſehr wohlſchmeckende Früchte trägt, als wozu unter den Birnen vorzüglich die Bergamotten, Beurrée blanc, Verte longue etc. taugen, iſt ein halbhochſtämmiger Zwergbaum, deſſen Krone rund und inwendig hohl iſt, wie ſein Name ausweiſet. Das zum Keſſelbaum beſtimmte Stämmchen muß gleich von Jugend auf dazu eingerichtet und geſchnitten werden. Seine erſte Grundlage iſt wie beym Spalierbaum in Radſpeicherform, nur daß die Aeſte auf der Krone in der Rundung beybehalten werden, welche Grundäſtchen, (deren doch nicht zu viel ſeyn müſſen) man durch mäßigen Schnitt bey munterm Wuchſe erhält. Weiterhin wird ein Reif umgelegt, und durch Anheftung der Zweige in eine hohle Keſſelform gebracht.

Grundlage zum Buſchzwergbaum: Buſchbäume heiſſen ſolche Zwergbäume, die man, ohne Einſchränkung in gewiſſe Geſtalten, frey auf der Rabatte, oder in einer Reihe als Hecken erziehet. Das vornehmſte dabey iſt, daß ſie ſogleich

zu beſchneiden, unter ihren eigenen Artikeln umſtändlicher anzuzeigen eingedenk ſeyn werde.

Was die Waldbäume betrifft, ſo kann das Beſchneiden entweder an kleinen und jungen, oder großen und erwachſenen, vorgenommen werden.

Die Vortheile des Aufſchneitelns und Beſchneidens junger Obſtbäume, haben diejenigen, welche ſich um den Holzanbau bekümmern, bewogen, an den wilden Stämmen, die zu Plantagen angewandt werden, oder auf einer dienlichen Stelle erwachſen ſollen, ein gleiches, wiewohl zum Theil mit ganz ungleichem Erfolge, zu verſuchen. Dieſes hat verurſacht, daß einige ſolches Aufſchneiteln und Beſchneiden der jungen wilden Stämme beſonders anpreiſen, andere aber gar verwerfen. Beyde Theile haben die Erfahrung für ſich; es kommt alſo darauf an, wie ſolche auf ihren gehörigen Grund zu ſetzen, und auf ihren wahren Werth zu bringen ſey. Alles beruhet auf dem rechten Gebrauche und dem Mißbrauche beſagter Verrichtungen an den jungen wilden Stämmen.

Zuerſt wird als erfahrungsmäßig vorausgeſetzt, daß ſolches an dem Nadelholze, als: Tannen, Fichten u. ſ. w. nicht nur unnütz, ſondern auch ganz ſchädlich ſey, und nur bey einigen wenigen Gattungen

gleich von der Erde an ihre Aeſte austreiben, folglich der Schaft ganz kurz, und durch die unterſten Aeſte dem Auge verborgen ſey. — Es erhellet hieraus, daß man auf dem Kopfe des kurzen Schaftes recht viele Zweige erziehe, folglich das edle Reis nur auf 2 Augen ſchneide, und keinen Aſt zum Haupt- oder Stammaſt werden laſſe. Eben ſo verhält es ſich auch mit den Zwerghecken, welche alsdann wie andere Hecken oben mit der Scheere beſchnitten werden, als wozu unter den Äpfeln vorzüglich die Pepings, Pigeons, Calville rouge etc. taugen.

gen dieſer Art Holzes Statt finde. An dem Laub-Holze hingegen iſt das Aufſchneiteln und Beſchneiden, nach ſeiner beſondern Abſicht, unſtreitig von großem Nutzen, wenn es recht damit angefangen wird. Die Endzwecke deſſelben ſind dabey, einen Stamm zum geſchwinden Wachsthum in die Höhe und Dicke zu befördern, und ihn, was deſſen Nutzen zum Bauen betrifft, zu einem geraden nutzbaren Schaft zu verhelfen. Hierwieder kann aus der Erfahrung eingewandt werden, daß in den Forſten und Holzrevieren die ſchönſten Baumſtämme gefunden werden, daran niemals ein Meſſer gekommen iſt. Dieſes trifft auch nur bey ſolchen Bäumen zu, die, nach Beſchaffenheit des Erdbodens, gerade in ihrer rechten Entfernung von einander ſtehen. Dieſes erſetzt dasjenige, was bey den übrigen durch das Aufſchneiteln bewirkt werden muß. Sogar bey dem ſchwarzen Holze findet man keinen Stamm, der zu ſeiner möglichen Höhe und Stärke gelangt, wenn er nicht von Jugend auf in gehöriger Dickung geſtanden hat. Findet man unter hundert Bäumen vom Laubholze, die zu weit auseinander geſtanden, einen einzigen, der zu einer geraden und anſehnlichen Baumlänge gediehen iſt: ſo kann man gewiß verſichert ſeyn, daß er mit ungleich wenigern Jahren eben dieſes und ein weit mehreres geleiſtet haben würde, wenn er von, in gehöriger Entfernung neben ihm geſtandenen, Bäumen in die Höhe gezwungen und abgehalten worden wäre, unnöthige Nebenäſte zu treiben. Der Augenſchein zeigt dieſes an allen zu weit auseinander ſtehenden Stämmen, ſowohl beym Laub- als Nadelholze, welche alle an ſich ziehende Nahrung an allzu viele und überſtarke Nebenäſte verwenden, da ſolche ſonſt zugereicht haben würde, einen weit dickern und längern Schaft auszumachen. Aus dieſen

ſen und andern in der Folge anzuzeigenden Erfahrungsgründen fließen nachſtehende Hauptregeln des Aufſchneitelns und Beſchneidens der jungen Laubſtämme: 1) Es muß ſolches nicht bey denjenigen angewandt werden, die, nach der Beſchaffenheit des Erdbodens, in derjenigen Entfernung von einander ſtehen, daß ſie ſich in die Höhe treiben und unnöthige Nebenäſte zurück halten können. 2) Bey dieſer Arbeit iſt jedesmal auf ein Verhältniß der Dicke des Stammes, und den dabey befindlichen Trieb, ſich in die Aeſte zu verbreiten, ſorgfältigſt zu ſehen. Die Krone und die Aeſte eines unbeſchnittenen jungen Baumes, zeigen die Beſchaffenheit und die Ausbreitung von deſſen Wurzeln an, und machen mit einander das Ganze deſſelben mit aus. Wird nun durch ungeſchicktes Schneiteln der Baum an ſeinen unentbehrlichen Zweigen in Unordnung gebracht, und ſeinem Safte der Umlauf genommen, ſo leidet dadurch nothwendig der Saft. Daraus folgt 3) daß ein junger Stamm nur nach und nach ſo vieler überflüſſigen Aeſte entlediget werden müſſe, daß deſſen Wurzeln eine hinlängliche Menge von Aeſten zu ernähren übrig behalten; folglich 4) ein junger Baum niemals als eine Spießgerte ganz hinauf geſchneitelt werden müſſe. Die Erfahrung beſtätigt dieſes vollkommen, indem ein ſolcher geſchneitelter Baum entweder in ſeinem Safte erſticket, oder beſtändig Nebenäſte treibt, und dabey nie in der Dicke und Höhe gehörig fort will, ſondern in ſeinem Wachsthume augenſcheinlich zurück ſchlägt. 5) Iſt das Schneiteln nicht tiefer zu verrichten, als wo gerade der Zweig an dem Stamme ſitzt; im Gegentheil beläuft der Schnitt nicht gehörig, und auch nicht ſo geſchwinde. 6) Muß das Beſchneiteln nach Nothdurft, einige Jahre hinter einander geſchehen, weil in den erſten

Jahren

Jahren häufige Zweige am Stamme wieder ausſchlagen. Wollte man dieſe nicht wegräumen, ſo wäre das erſte Schneiteln unnütz, und es würde der Krone das Wachsthum entzogen werden. Dieſes iſt ſowohl an erwachſenen Stämmen, die etwa durch Eisbruch oder andere Zufälle am Wipfel Schaden gelitten haben, als auch an jungen Pflanzſtämmen, gleichfalls augenſcheinlich zu ſehen. Werden ſolche Bäume und Stämme nicht von den am Schafte häufig ausſchlagenden Aeſten befreyt, ſo verwandeln ſie ſich in einen Buſch. 7) Iſt das Schneiteln an einem jungen Stamme, aus obigen Urſachen und mit angezeigter Vorſicht, von den erſten Jahren an zu veranſtalten. Von dem Beſchneiden der jungen Heiſter insbeſondere, ſiehe unter Eiche.

Wenn die Waldbäume groß und erwachſen ſind, ſo iſt es beſſer, ſie ganz und gar nicht zu beſchneiden. Iſt es aber doch unumgänglich nothwendig, ſo hüte man ſich, ſo viel als möglich, große Aeſte wegzunehmen. Man beobachte hierbey: 1) Wenn die Aeſte klein ſind, ſie glatt, dicht und ſchief abzuſchneiden. 2) Wenn die Aeſte groß ſind, und der Baum alt iſt, ſo nehme man ihn 3 oder 4 Fuß weit vom Stamme weg. 3) Wenn der Baum krumm wächſt, ſo ſchneide man ihn an der Krümmung ſchief aufwärts ab, und beuge einen Aſt, der am meiſten aufwärts gewachſen iſt, zu einem neuen Stamme. 4) Wenn der Baum im Gipfel zu verworren wächſt, ſo macht man die Krone lichter, wenn man die Zacken, welche aus den Hauptäſten hervorwachſen, verdünnet. Will man aber dieſem zuvorkommen, ſo putze man die Augen ab, und ſtoße die Seitenäſte weg, ſo wie ſie zum Vorſchein kommen. 5) Wenn die Seitenzacken immer noch ausbrechen, und der Gipfel ſich ſelbſt unterſtützen kann, ſo ſchnei-

det man die im Frühlinge hervorgebrochenen Aeſte nach der Mitte des Sommers ſehr dicht ab.

Beſingen-Kraut; ſiehe **Erdbeer-Kraut.**

Beſprengen; ſiehe **Begießen.**

Beta, Beta alba; ſiehe **Mangold.**

Beta rubra; ſiehe **Mangold (Rother).**

Betonie, Botenge, Battenien, Batönnie, braune Betonien, Wieſen-Betonien, (**Gliedkraut,** wegen ihrer Wirkung wider die Gicht oder Gliederkrankheit) **Zehrkraut.** lat. Betonica, Bethonica, (oder Vetonica, von einem alten Volke in Spanien, Vetones genannt, welche dieſe Pflanze am erſten gebraucht haben), wird auch von Einigen fälſchlich Serratula genannt, weil die Blätter gekerbt ſind, und Zähne wie eine Säge haben. Fr. Betoine, Vettoine.

Die Sorten ſind:

1. **Die gemeine purpurrothe oder Wald-Betonie,** Betonica purpurea vulgaris C. B. Betonica (officinalis) ſpina interrupta, corollarum lacinia labii intermedia emarginata. Flor. Leyd. Prodr. 316. 27)

2) Die

---

27) Linne Pfl. Syſtem, VII. 468. *Mill. Dict.* n. 1. Lued. b. p. Luſtg. III. 153. 1. Gleditſch Pfl. Verz. 58. Martini Naturlex. VII. 150. Es iſt dieſes diejenige Sorte, deren man ſich zur Arzeney bedienet, und die bey den ältern in einem außerordentlichen Anſehen ſtand. Sie wird die gewöhnliche oder braune Betonie genannt. Ihre Wurzel iſt, wie bey allen andern Betonien-Arten perennirend, und treibt aufrechte, einen bis 2 Fuß hohe Stängel mit wenigen Aeſten. Die Blätter ſtehen auf langen Stielen, und ſind herzförmig — eyrund, ſtumpf, am Rande gezähnt, 2½ Zoll lang, 1½ Zoll breit, die oberen Blätter ſind kleiner, haben faſt gar keine Stiele, und ſitzen dicht an den Blumen, die in dichten Aehren, die mit Blättern untermiſcht ſind, auf den Enden der Stiele ſtehen. Man hat ſie von purpurrother, rother und weißer Farbe.

2) **Die allergrößte Betonie mit Braunwurzelblättern und leibfarbiger Blume**, Betonica maxima folio ſcrophulariae, floribus incarnatis. [28])

3) **Die däniſche, oder die große äſtige Betonie mit weißen Blumen**, Betonica Danica, ſive major ramoſa, flore albo Park. Mor. Betonica (Danica) foliis radicalibus ovato-cordatis, caulinis lanceolatis obtuſis, ſpica craſſiore. [29])

4) **Die morgenländiſche Betonie mit ſehr langen Blättern**, Betonica orientalis, folio anguſtiſſimo et longiſſimo, ſpica florum craſſiori Tournef. Betonica (orientalis) ſpica inte-

---

28) Dieſe Sorte, die ich in keiner von den vorhin angeführten Schriften genannt finde, iſt wahrſcheinlich, nach der angezeigten Farbe der Blumen zu urtheilen die Betonica (Incana) foliis lanceolatis obtuſis incanis, ſpica florum craſſiori. *Mill. Dict.* n. 5, welche Lued. l. c. als eine Abart der Betonica Alopecuros aufführt. Miller ſagt von ihr: ihre Blätter ſind breiter und nicht ſo lang als die Blätter der gemeinen Sorte; ſie haben auch eine graue Farbe. Die Stängel ſind kürzer und viel dicker, wie auch die Blumenähren, als an der gemeinen Sorte. Ueber dieſes ſind auch die Blumen größer und fleiſchfarbig. Dieſe Sorte verändert ſich nie wenn ſie aus dem Saamen gezogen wird.

29) *Mill. Dict.* n. 2. Lued. l. c. 3. Martini Geſch. d. Nat. VII. 149. Gleditſch. Pf. Verz. 58. große däniſche Betonie. In Linn. Pfl. Syſt. iſt dieſe Sorte nicht angeführt. Gleditſch am angeg. Orte ſagt von ihr, daß ſie die ſchönſte und größte unter den Betonien-Arten ſey. Miller beſtimmt ihren Unterſchied von der gemeinen Art: die unteren Blätter ſind breiter und herzförmiger. Die Blätter, die am Stängel wachſen, ſind lanzettförmig und am Ende zugerundet. Die Stängel ſind größer, ſtehen aufrecht, und endigen ſich mit dickern Blumenähren. Auch ihre Blumen ſind größer, und die Krone derſelben blaß.

integra, corollarum lacinia labii intermedia integerrima. Flor. Leyd Prodr 316.[30])

5) Die Betonie mit ſcheckigen Blumen, Betonica flore variegato.[31])

Von dieſen Arten wird meiſtens nur die morgenländiſche Betonie gepflanzt.

Dieſe Pflanze iſt mehr wegen ihres ſonderbaren Anſehens, als ihrer Schönheit, aus den entfernteſten Himmelsſtrichen in unſere Gärten verſeßt worden. Da aber ihre Wartung wenig Mühe erfordert, ſo verdient ſie wohl eine Stelle unter den übrigen.[32])

Die

30) Linne Pfl. Syſt. VII. 470. *Mill. Dict.* n. 4. Lued. l. c. n. 2. Gleditſch, l. c. Martini Geſch. d. Nat. Th. VII. 153. Orientaliſche oder Türkiſche Betonie.

31) Nach einer Anmerkung in Lueders b. p. Luſtg. l. c. iſt dieſe geſcheckte Art nur eine bloße Abänderung von Betonica officinalis.

Außer dieſen 5 Arten führen Mill und Lued. noch an: Betonica (Alopecuros) ſpica baſi folioſa, corollis galea bifida. Linn. Pfl. Syſt. VII. 470. Lued. l. c. n. 4. Martini Geſchichte d. Nat. VII. 150. Fuchsſchwanzartige oder Berg-Betonie. Es giebt davon ein Art mit weißen und eine andere mit rothen Blumen.

Betonica (Alpina) foliis triangularibus obtuſis, ſpica breviore. Mill n. 3. Martini, VII. 149. Alpenbetonie. Dieſe Sorte rechnet Lueder mit der Betonica (Incana) Anmerk. 11. als Abarten zur Betonica (Alpocuros). Nach Miller wird ſie nicht über 4 Zoll, in den Gärten nicht über 7 – 8 Zoll hoch.

32) Hr. Miller beſchreibt den Charakter der ganzen Gattung ſo: ſie hat einen bleibenden Kelch, der aus einem einzigen Blatte beſtehet, welches röhrig, und am Rande in 5 Theilen abgetheilet iſt. Die Blume beſtehet ebenfalls aus einem einzigen Blatt, von der Art der Lippenblumen, mit einer walzenförmigen, eingebognen Röhre. Die obere Lappe iſt rundlich, flach, grade und ganz; die untere Lappe iſt in drey Theile

Die Wurzel beſteht aus einem großen Kopfe mit zahlreichen großen Faſern. Die Blätter kommen in großer Anzahl hervor, und haben große Stiele; ſie ſind lang und ſchmal, an dem unterſten Ende am breiteſten, und gegen die Spitze zu ſchmäler; an den Rändern tief gezähnt und hellgrün. Die Stängel ſind viereckig, dick, ſehr ſtark, und $1\frac{1}{2}$ Fuß hoch, blaßgrüner Farbe, und ein wenig haaricht. Die Blätter ſtehen an ſelbigen paarweiſe und in einer ziemlichen Entfernung; ſie haben auch Stiele, und ſind, wie die Wurzelblätter, lang, ſchmal, und an den Rändern gekerbt, ſcharf, ſpitzig und blaßgrün. Jeder Stängel trägt eine große Blumenähre, und andere ſtehen in dem Buſen der Blätter. Die Blumen ſind klein, in den Büſcheln aber ſehr ſichtbar; ſie haben eine Lippengeſtalt, und eine ſchöne rothe, mit Purpur vermiſchte Farbe. Der Kelch beſteht nur aus Einem Stücke, iſt röhrenförmig, und in 5 lange, ſchmale, ſcharfe Spitzen getheilt. Die Blume beſteht aus einem Kronblatte, welches am Grunde röhrenförmig und gebogen, an dem Rande aber in zwey Lippen getheilt iſt. Die Oberlippe iſt ſtumpf,

---

Theile abgetheilet, wovon der mittlere Abſchnitt breit, rundlich und am Ende gezähnt iſt. Sie hat 4 pfriemenförmige Staubfäden, zween lange, und zween kürzere, welche ſich gegen die obere Lippe zu neigen. Sie ſind mit rundlichen Kölblein verſehen. Der Eyerſtock iſt in 4 Theile getheilet, und dienet einem Griffel zur Stütze, der die Länge und Geſtalt der Staubfäden hat, und mit einer zweyſpaltigen Narbe gekrönet iſt. Aus dem Eyerſtocke werden nachgehends vier nackende eyrunde Saamen, die ſich in dem Kelche befinden.

Linne ordnet dieſes Pflanzengeſchlecht in die erſte Ordnung der vierzehnten Claſſe (Didynamia Gymnoſpermia) weil die Blumen 2 lange und 2 kürzere Staubfäden haben, auf welche nackende Saamen folgen.

ſtumpf, aufrecht ſtehend, eben und ungetheilt; die untere iſt in 3 Abſchnitte zertheilt, worunter der mittelſte ganz iſt; welches beſonders an dieſer hier beſchriebenen Betonienart iſt, weil alle übrigen an den Enden eine Kerbe haben. Innerhalb der Blumen ſtehen 4 Staubfäden, wovon 2 länger als die andern beyden ſind, mit runden Kölbchen, und zwiſchen ihnen ein Griffel mit einer zweyſpaltigen Narbe. Unter ihm liegt der nackende Saame, dem der Kelch zur Beſchützung dient, und welcher aus 4 Körnern beſteht.

Dieſe Betonie gehört zwar in den Morgenländern zu Hauſe, hält aber auch unſere Winter in freyer Luft aus. Sie liebt einen tiefen Boden, und es iſt keine gemiſchte Erde für ſie ſo gut, als die gewöhnliche Gartenerde. Da es eine ausdauernde, faſerige, wurzelige Pflanze iſt, ſo kann man ſie leicht im Herbſte durch die Wurzeln vermehren; allein die beſte Weiſe iſt doch, ſie aus dem Saamen zu ziehen. Dieſer wird in unſerer Gegend völlig reif, und die daraus erhaltenen Pflanzen ſind allezeit die ſchönſten und regelmäßigſten in ihrem Wuchſe. Die Manier iſt folgende: Man ſäe zu Anfange des Aprils auf eine gewöhnliche Erde im Pflanzengarten den Saamen, welcher von einer ſtarken und harten Pflanze geſammelt, und beym Reifwerden gut abgetrocknet, auch den Winter über ſorgfältig aufbewahrt worden iſt. Wenn die Pflanzen ſtark genug zum Verſetzen ſind, hebe man ſo viel, als man ziehen will, aus, und verſetze ſie, in einer Entfernung von 1 Fuß, auf eine Rabatte von guter Erde; hier bleiben ſie den übrigen Sommer und Winter ſtehen; im folgenden Jahre werden ſie blühen. Im Herbſte nachher muß man ſie ausheben, und von neuem in friſches Erdreich pflanzen; dadurch werden ſie verſchiedene Jahre

ihre Schönheit behalten. Die beſte Weiſe iſt, aus dem Saamen öfters einen neuen Stock zu ziehen; denn ſie pflegen nur im erſten Jahre am vollkommenſten zu blühen. [33])

Die gemeine Betonie wächſt nicht nur an den Waldrändern, Hecken und andern ſchattigen Orten, ſondern auch ſehr gern auf begraſeten Hügeln in ganz Deutſchland, beſonders aber häufig, nach des Cluſius Bericht, in Oeſtreich, Ungarn und angränzenden Provinzen, auch auf den Wieſen.

Betonica alba; ſiehe unter **Ehrenpreis.**

Betonica aquatica; ſiehe Braunwurz.

Bette in der Gärtnerey; ſiehe **Parterre.**

Bette (**Miſt**=); ſiehe **Miſtbeet.**

Bibernell; ſiehe **Pimpinell.**

Biberwurz, Oſterlucey; ſiehe Ariſtolochia.

Bibinell; ſiehe **Pimpinell.**

Bibo Indorum; ſiehe Anacardium.

Bibſten=**Kraut**, Hyoſcyamus; ſiehe **Bilſen**=**Kraut.**

Bickbeere, Vaccinium Myrtillus L.; ſiehe **Heidelbeer**=**Strauch.**

Bicbenell; ſiehe **Pimpinell.**

Bigarrade, Oranges bigarrées, eine Art Pomeranzen; ſiehe Aurantium.

Bigarreau, heißt in Frankreich eine marmelirte, bunte Herzkirſche, von ſchwärzlich, roth und weißer Farbe ver=

---

33) Man kann ſie auch eben leicht im Herbſte durch Zertheilung der Stöcke fortpflanzen. Alle obige Arten können zur Veränderung in die Gärten auf ſchattige Rabatten, wo wenig andere Pflanzen wachſen wollen, geſetzt werden. Bechſtedt.

vermengt, zum Unterſchiede der ganz rothen Herzkirſchen, welche Coeurets heißen.

Bignonia; ſiehe Trompeten-Blume.

Bilſenkraut, Raſewurzel, Rindswurzel, Saubohne, Schlafkraut, Schweinsbohne, Teufels-Augen, Tollkraut, Zigeunerkraut. lat. Hyoſcyamus Juſquiamus, Dens caballinus, Faba ſuilla ſ. porcina, Herba Apollinaris, Herba canicularis. Fr. Jusquiame. Engl. Hembane. 34)

1) **Das gemeine ſchwarze Bilſenkraut,** Hyoſcyamus vulgaris vel niger, C. B. Hyoſcyamus (niger) foliis amplexicaulibus ſinuatis, floribus ſeſſilibus, Linn. 35) Es iſt dieſes eine zweyjährige Pflanze mit langen fleiſchichten Wurzeln, welche tief in den Erdboden dringen, und verſchiedene große weiche Blätter treiben, die am Rande

34) Die Blume hat einen walzenförmigen Kelch, aus einem einzigen Blatt, der bleibend, unten aufgeblaſen, und oben in 5 ſcharfe Abſchnitte zertheilt iſt. Sie hat ein einziges trichterförmiges Blumenblatt, und einen gradeſtehenden, ſich ausbreitenden Rand, der in fünf zugeſtumpfte Theile zerſchnitten iſt, von denen eins größer iſt als die andern. Sie hat fünf eingebogene Staubfäden, die ſich mit rundlichen Staubkölblein endigen. In der Mitte befindet ſich ein runder Eyerſtock, der einem zarten Griffel zur Stütze dienet, welcher mit einer runden Narbe gekrönt iſt. Aus dem Eyerſtock wird nachgehends eine eyrunde zugeſtumpfte Kapſel, die in dem Kelche ſitzt, und durch eine Scheidewand in zwey Fächer abgetheilt iſt, die ſich oben an dem Gipfel mit einem Deckel öfnen, um die kleinen Saamen heraus zu laſſen, welche an der Scheidewand hängen. *Mill. Dict.*

Linne ſetzt dieſe Pflanzengattung in die erſte Ordnung ſeiner fünften Claſſe (Pentandria Monogynia) weil die Blumen fünf Staubfäden und einen Staubweg haben.

35) Linne Pflanz. Syſt. V. 641. *Mill. Dict.* n. I. Martini Geſch. der N. VII. 482.

tief eingeſchnitten ſind, und ſich auf dem Boden aus=breiten. Im folgenden Frühlinge kommen die Stän=gel heraus, die ungefähr 2 Fuß hoch werden, und mit eben ſo geſtalteten, aber kleinern Blättern beſetzt ſind, welche die Stängel mit ihrer Baſis umfaſſen. Der obere Theil des Stängels iſt mit Blüthen be=ſetzt, die auf einer Seite in einer doppelten Reihe ſtehen, und wechſelsweiſe dicht an den Stängeln ſitzen; dieſelben haben eine dunkle purpurrothe Farbe mit einem ſchwarzen Boden. Auf ſie folgen rund=liche Kapſeln, die in dem Kelche ſitzen. Sie öffnen ſich oben mit einem Deckel, und haben 2 Fächer, welche mit kleinen irregulären Saamen angefüllt ſind.

Dieſe Art Bilſen wächſt bey uns und in den meiſten Theilen von Europa, wild. Sie blühet im May und Junius. Nicht nur der Saame und das Kraut, oder die Theile der Pflanze, welche über der Erde ſtehen, ſondern auch die Wurzeln, und mithin die ganze Pflanze, haben eine ſchädliche Wirkung.

2) Das weiße Bilſenkraut, lat. Hyoſcyamus albus, Fr. Jusquiame blanche,[36]) iſt von dem ſchwarzen in Anſehung der Blätter unterſchieden, welche weicher, mit mehrerer Wolle beſetzt, kleiner und nicht ſo ſehr eingeſchnitten ſind. Die Stängel deſſelben werden auch nicht ſo hoch, und haben weniger Aeſte. Die Blumen kommen, ihrer Geſtalt nach, mit der erſtern Art völlig überein, ſind aber weiß, kleiner, und haben auch weiße Saamen.

3) Gro=

36) Hyoscyamus (Albus) foliis petiolatis ſinuatis obtuſis, floribus ſeſſilibus. Linn Pfl. Syſt. V. 645. *Mill. Dict.* n. 3. Lued b. p. Luſtg. Th. I. S. 348. n. 1. Mart. Geſch. d. Nat VII. 491. Dieſe Art iſt ein Sommerge=wächs. Die Blumen ſind blaßgelb oder grünlichgelb, und haben bald einen grünen, bald einen dunkelrothen Boden.

3) **Großes Bilſenkraut, gleich dem weißen, aber mit einem dunkelpurpurrothen Boden in der Blume.** Hyoſcyamus major, albo ſimilis, umbilico floris atro-purpureo. Tournef. Hyoſcyamus (major) foliis petiolatis, floribus pedunculatis terminalibus. 37) Dieſe Sorte wächſt auf den Inſeln des Archipelagus wild. Sie hat rundere Blätter, welche ſchief an ihren Einfaſſungen und auf langen Stielen ſtehen. Die Stängel breiten ſich mehr in Aeſte aus, als der erſten Sorte ihre, und die Blumen wachſen in Trauben gegen das Ende der Zweige zu, und ſtehen auf kurzen Stielen. Sie haben eine blaßgelbe Farbe, und einen ſehr dunkelpurpurrothen Boden.

4) **Großes Bilſenkraut, gleich dem weißen, mit einem grünen Boden in der Blume.** Hyoſcyamus major, albo ſimilis, umbilico floris virenti, Juſſieu. Hyoſcyamus (albus) foliis petiolatis, floribus ſeſſilibus, Linn. 38) Dieſe Sorte hat viele Aehnlichkeit mit der erſten, die Blumen aber wachſen in größern Büſcheln, und ſitzen dicht am Ende der Zweige. Sie wächſt in den warmen Theilen von Europa wild.

5) **Das kleinere Bilſenkraut, gleich dem weißen, mit einem dunkelpurpurrothen Boden an der Blume.** Hyoſcyamus minor, albo ſimilis, umbilico floris atro-purpureo, Tournef. Hyoſcyamus (minor) foliis petiolatis, floribus ſolitariis lateralibus. 39) Dieſe Sorte hat Tourne-

37) *Mill.* n. 2. Mart. Geſchichte d. Natur VII. 480.
38) Siehe Anm. 19.
39) *Mill.* n. 4. Mart. Geſch. d. Nat. VII. 480. Dieſe 3 Arten (n. 3. 4. 5.) ſind bloße Varietäten des Hyoſcyamus albus

fort aus der Levante gebracht. Sie hat einen kleinern Stängel als die vorhergehenden beyden Sorten, deſſen Gelenke auch weiter von einander entfernt ſind. Die Blätter ſind rundlich und tief in zugeſtumpfte Abſchnitte getheilt, und ſtehen auf ſehr langen Stielen. Die Blumen kommen einzeln neben den Stängeln, in einer ziemlichen Entfernung von einander, heraus. Sie haben eine gelbe Farbe, mit einem dunkeln Boden.

6) **Bilſenkraut mit einer röthlich gefärbten Blume.** Hyoſcyamus rubello flore, C. B. Hyoſcyamus (reticulatus) foliis caulinis petiolatis cordatis ſinuatis acutis, floribus integerrimis, corollis ventricoſis, Linn. [40]) Dieſe Sorte wächſt in Syrien wild. Sie macht einen äſtigen Stängel, welcher 2 Fuß hoch wird, und mit langen lanzenförmigen Blättern beſetzt iſt, welche Stiele haben. Die untern Blätter ſind auf beyden Seiten regelmäßig in ſcharfe Abſchnitte getheilt, die gegen einander überſtehen, und alſo wie die gefiederten Blätter geſtaltet ſind; die obern Blätter aber ſind ganz. Die Blumen wachſen am Ende der Stängel in Trauben. Sie haben eine abgeſchoſſene rothe Farbe, mit dunklern Adern, die ſich wie ein Netz in einander verlieren, wovon dieſe Sorte den Namen erhalten hat, und ſind wie der gemeinen Sorte ihre geſtaltet, die Röhren aber ſind aufgetrieben.

Dieſes

---

albus n. 2., die nur in Anſehung der Größe der Pflanze und Farbe der Blumen von einander abweichen. Deßwegen ſind ſie auch weder im **Lin. Syſt.** noch im **Lued.** aufgeführt worden.

40) **Linne** Pfl. Syſt. V. 642. *Mill. Dict.* n. 5. **Lued.** b. p. Luſtg. I c. n. 2. **Mart. Geſch. d. Nat.** VII. 481. **Netzförmiges Bilſenkraut.**

Dieſes ſind lauter zweyjährige Pflanzen, [41]) welche bald, nachdem ihr Saame reif geworden iſt, verderben. Sie blühen im Jun. und Julius, und ihr Saame wird im Herbſte reif. läßt man ſolchen von ſelbſt ausfallen, ſo gehen die Pflanzen im Frühjahre häufig auf; oder wenn man den Saamen um dieſe Zeit ausſäet, ſo ſchlägt ſolches deſto beſſer an, als wenn ſolches im Frühjahre geſchiehet. Denn, wenn der Saame im Frühlinge ausgeſäet wird, ſo geht er ſelten in demſelben Jahre auf. Sie ſind alle dauerhaft, die erſte Sorte ausgenommen. Sie erfordern weiter keine Cultur, als daß man ſie vom Unkraute reinigen, und verdünnen muß, wenn ſie zu dick beyſammen ſtehen. Die ſechste Sorte will eine warme Lage und einen trockenen Boden haben, und darin kommt ſie den Winter hindurch weit beſſer fort, als auf einem fetten Boden.

7) **Großes gelbes Bilſenkraut aus Candia.** Hyoſcyamus Creticus luteus major, C. B. Hyoſcyamus (aureus) foliis petiolatis eroſo-dentatis acutis, floribus pedunculatis, fructibus pendulis, Linn. [42]) Dieſe Sorte wächſt in Candia wild.

41) Nummer 2. 3. 4. 5. und 6. ſind nach Linne Pfl. Syſtem l. c. Mart. Naturl. und Lueder bloße Sommengewächſe, deren Saamen man im Herbſte ausſtreuet, oder die ſich ſehr leicht von ſelbſt durch den Saamen fortpflanzen, wenn man ſie einmal gepflanzet hat. Der Saame gehet im Frühjahre auf und die Pflanze ſtirbt im Herbſte wieder ab, wenn der Saame reif iſt. Die erſte Sorte aber iſt ein zweyjähriges Gewächs, das erſt im zweyten Sommer nach dem Ausſäen Saamen bringt.

42) Linne Pfl. Syſt. V. 647. *Mill. Dict.* n. 6. Lueder l. c. n. 4. Mart. Geſch. d. Nat VII. 479. Walters Gartenk. 155. Goldgelbes Bilſenkraut. Die dicke holzige

Sie iſt eine bleibende Pflanze mit ſchwachen Stängeln, die eine Unterſtützung erfordern. Die Blätter

---

zige Wurzel dieſer Sorte dringet tief in dem Boden und iſt bleibend, der Stängel ſtirbt zwar gewöhnlich im zweyten Jahre ab; wenn die Pflanze in Töpfen unterhalten wird, kann derſelbe jedoch mehrere Jahre dauern. Die Pflanze iſt für unſer Klima zu zärtlich; und man muß ſie daher in Töpfen unterhalten, um ſie gegen ſtarken Froſt in Sicherheit bringen zu können. Wenn der Winter nicht vorzüglich ſtrenge iſt, kann man ſie auch durch eine gute Bedeckung gegen den Froſt ſchützen, die man aber bey gelinden Wetter wegnehmen muß, um derſelben ſo viel möglich Luft zu geben. **Miller** räth in dieſer Abſicht an, man ſolle ſie den Winter hindurch unter das Gerähme eines Miſtbeets bringen, wo ſie gegen ſtarken Froſt geſchützet ſind, und wo man ihnen ſehr bequem Luft geben kann. Gewöhnlich wird der Saamen in Töpfe geſäet, und in Gewächshäuſern und alten Miſtbeeten durchwintert, und wenn die Pflanzen im folgenden Sommer die gehörige Größe erlangt haben, theils in andere Töpfe, theils ins Land verpflanzt.

Wenn man inzwiſchen vielen Saamen hat, ſagt **Lueder** Thl. I. S. 350., ſo mache man außer der Ausſaat in Käſten, zugleich auch eine Ausſaat auf einem warmen und gut geſchützten Platze, auf welchem die Pflanzen unverpflanzt ſtehen bleiben können, weil ſie, ſo gut ſie ſich auch verpflanzen laſſen, dennoch ein viel beſſeres Wachsthum haben, wenn ſie nicht verpflanzt ſind. Man bedecke dieſe Ausſaat, wenn die Pflanzen hervorkommen, gegen die Frühlingsfröſte, und wenn keine Gefahr mehr für ſie zu fürchten iſt, ziehe man die ſchwächſten aus, und laße nur auf jeden 1 Fuß weit eine der ſtärkſten ſtehen, halte dieſe den ganzen Sommer über vom Unkraute rein, lockere die Erde um ſie her im Herbſte auf, überſpreite das Beet gegen den Winter mit Tonnenreifen, oder wenn man die Mühe, ſie im Winter mit Matten zu bedecken, ſcheuet, ſo ſtecke man eine doppelte Reihe Scorpionkraut (Vlex europaeus) in einiger Entfernung rings um das Beet her, welches den ſchneidenden Froſt abhält. Wenn der Winter nicht zu heftig wird, ſo dauern ſie bey einer ſolchen Wartung in freyen Lande aus, und blühen alsdann im folgenden Sommer viel ſtärker, als diejenigen, welche verpflanzt ſind.

ter ſind rundlich, und am Rande ſcharf gezähnt, und ſtehen auf ſehr langen Stielen. Die Blumen kommen an jeglichem Gelenke des Stängels hervor. Sie ſind groß, haben eine hellgelbe Farbe, und einen dunkelpurpurrothen Boden. Der Griffel iſt viel länger als das Blumenblatt. Sie blühen den meiſten Theil des Sommers, und bisweilen wird der Saame im Herbſte reif. Säet man den Saamen in Töpfe, ſo bald ſolcher reif geworden iſt, und ſtellet ſie im Winter unter das Geràhme eines Miſtbeetes, ſo werden die Pflanzen im Frühlinge aufgehen; läßt man ihn aber bis im Frühling außer der Erde, ſo ſchlägt er ſelten an. Man kann dieſe Sorte leicht aus den abgeſchnittenen Zweiglein ziehen; wenn man dieſelben in einem der Sommermonathe in eine ſchattige Rabatte ſetzt, ſo werden ſie innerhalb 4 oder 6 Wochen Wurzeln bekommen. Nachher kann man ſie in Töpfe ſetzen, und wie die andern Pflanzen behandeln.

8) **Niedriges, goldenes amerikaniſches Bilſenkraut mit einem glatten Orantblatt.** Hyoſcyamus puſillus aureus americanus, antirrhini foliis glabris, Pluk. Hyoſcyamus (puſillus) foliis lanceolatis dentatis, floribus inferioribus binis, calycibus ſpinoſis, Linn. 43)

Bil-

43) Linn. Pfl. Syſt. V. 648. *Mill. Dict.* n. 7. Lueder l. c. n. 3. Mart. Geſch. d. Nat. VII. 481. Kleines Bilſenkraut. Dieſe Art iſt ein Sommergewächs, und gehört in Perſien zu Hauſe. Es treibt niedrige, nur einer Handbreit hohe (etwa einen Fuß hohe Lued) Stängel, welche haarig ſind, und ſehr ſchmale, in große Zähne oder Querſtücke getheilte Blätter haben. Die Blumenkelche ſind bauchig und 10eckig. Die Blumenkronen goldgelb und inwendig ſchwarz oder dunkelroth. Dieſe Art fordert ein leichtes und trocknes Erd-

Bilſenkraut (Indianiſches); ſiehe Tobak.

Binetſch; ſiehe Spinat.

Bingelkraut, Bengelkraut, böſer Heinrich, Hunds-Melde, Klyſtier-Kraut, Kühwurz, Mercurius-Kraut, Miſt-Melde, Scheiß-Kraut, Scheiß-Melde, Spekmelde, Weingarten-Grün, Winter-Grün. lat. Mercurialis, Mercurialis annua Linn. Mercurii herba. **Fr.** Mercuriale. 44) **Ein Kraut mit einer zaſerigen Wurzel,**

Erdreich und eine warme Lage, in welche der Saame im Herbſte geſäet wird. Auch iſt es in ſtrengen Wintern nöthig die Beete, auf welche der Saame iſt geſäet worden, zu bedecken, oder mit Tonnenreifen und Matten zu überſpreiten.

Hr. Sup. Lueder führt b. p. Luſtg. l. c. noch eine Art an, nämlich Hyoſcyamus (Phyſaloides) foliis ovatis integerrimis, calycibus inflatis ſubgloboſis. n. 5. Linne Pfl. Syſt. V. 649. Martini Nat. Lex VII. 478. Aufgeblaſenes oder Schlutte nartiges Bilſenkraut. Dieſe Art, die in Sibirien zu Hauſe gehört, hat eine dicke holzige Wurzel, welche tief in den Boden dringet. Ihre Stängel ſind rund, nahe unter dem Gipfel äſtig und etwa 2 Fuß hoch. Die Blätter ſind klebrig anzufühlen, glatträndig, mattgrün, und an den Spitzen ein wenig braun. Die Blumen ſitzen an den Seiten der Zweige, ſind groß, ſehr ſchön, und blühen im Jun. und Jul. Der Kelch iſt ſo aufgeblaſen, daß er faſt eine kugelrunde Figur hat, iſt grün in ein mattes Purpurroth fallend. Die Blumenkrone fällt ins Veilchenblaue, mit dunklerem Boden. Dieſe Pflanze wird aus dem Saamen gezogen und durch abgeſchnittene Zweige vermehret. Sie iſt außerordentlich dauerhaft, und bedarf keiner zärtlichen Behandlung, kömmt vielmehr überall fort.

44) Dieſe Pflanze iſt männlich und weiblich in verſchiedenen Pflanzen. Die männlichen Blumen haben einen ſich ausbreitenden Kelch, der in drey concave Abſchnitte getheilt iſt. Dieſe haben keine Blumenblätter, ſondern neun bis zwölf grade ſtehende haarige Staubfäden, welche mit gewundenen kugel-

zel, von deſſen vielerley Arten vornehmlich folgende zwo die bekannteſten ſind, nämlich: 1) Bingel-Kraut, das Männlein, lat. Mercurialis mas, Mercurialis teſticulata, C. B., franz. Mercuriale mâle, und 2) Bingelkraut, das Weiblein, lat. Mercurialis foemina, Mercurialis ſpicata, C. B. Fr. Mercuriale femelle. 45) Jenes treibt ungefähr ½ Fuß

kugelförmigen Kölblein gekrönet ſind. Die weiblichen Blumen haben gleichfalls keine Blumenblätter, ſondern zwey pfriemenförmige, ſcharf zugeſpitzte Honigbehältniſſe. Einem jeden von dieſen iſt ein einzelner breiter Eyerſtock, mit einer Furche zwiſchen ihnen, eingedrückt. Dieſe rundlich zuſammengedrückte Eyerſtöcke haben auf jeder Seite eine ſtachlichte Furche, und unterſtützen zween rückwärts gebogene ſtachlichte Griffel, die mit ſpitzigen, rückwärts gebogenen Narben gekrönet ſind. Aus dem Eyerſtocke wird nachgehends eine gewundene hodenförmige Kapſel, die zwey Fächer hat, und deren jegliches einen rundliche Saamen in ſich ſchließt.

Aus dieſem, von Miller angegebenen Charakter des Bingelkrauts gehet hervor, daß die hier angegebnen Arten nicht verſchiedene Gattungen, ſondern blos die verſchiedenen Geſchlechtspflanzen einer und eben derſelben Gattung ſind. Denn das Bilſenkraut gehöret zu denen Pflanzen, welche männliche und weibliche Blumen auf verſchiedenen Pflanzen tragen. Und deßwegen ſetzt der R. v. Linne dieſes Pflanzengeſchlecht auch in die achte Ordnung der zwey und zwanzigſten Klaſſe (Dioecia, Enneandria) weil die Pflanzen ganz getrennte Geſchlechter, und in männlichen Blumen neun Staubfäden haben.

45) Dieſe zwey Pflanzen machen das gemeine oder einjährige Bingelkraut aus. Mercurialis (Annua) caule brachiato, foliis glabris. Linn. Pfl. Syſt. X. 292. *Mill. Dict.* n. 1. Lued. b. p. Luſtg IV. 412. Es treibt 1 bis 2 Fuß hohe Stängel mit einigen armförmigen Seitenäſten. Der Saamen dieſer Pflanze kann, ſobald er reif iſt, oder im Frühjahre geſäet, und die Pflanzen nachher nur verdünnet werden. Sie pflanzt ſich durch den ausfallenden Saamen nur gar zu ſtark fort, und fängt ſehr bald an, als ein läſtiges Unkraut beſchwer-

$\frac{1}{2}$ Fuß hohe Stängel, die ſich in kleine Zweige theilen. Er hat ziemlich breite, längliche, ſpitzige, glatte, und an dem Rande ausgezackte grüne Blätter. Zwiſchen denſelben und den Stängeln wachſen kurze dünne Stielchen, woran die Früchte hangen, welche in zwo rauhe und ſtachelige Hülſen abgetheilt ſind, in deren jeder ein kleines rundes Saamenkörnchen liegt. Dieſe Art ſollte deswegen eigentlich das Weibchen heißen, wie ſie auch einige Kräuterkenner nennen. Das insgemein ſogenannte Weibchen unterſcheidet ſich nur dadurch, daß es kleine Aehren trägt, woran ganze Zweige zarter Blüthen hangen, die wie Moos ausſehen, lauter kleine Zäſerchen ſind, und in drey- oder vierblätterigen Blumenkelchen ſitzen. Es folgt aber weder Frucht noch Saame auf ſie. Beyde Arten wachſen überall an den Wegen, vornehmlich an feuchten Orten, am liebſten aber in den Gärten und Weinbergen, wo man ſie gleichwohl nicht gern leidet, weil ſie dem Weine einen unangenehmen Geſchmack geben.

Man hat noch eine andere Art, welche man **wildes Bingelkraut, Hunds-Kohl**, lat. Mercurialis perennis, Mercurialis caule ſimpliciſſimo, foliis ſcabris. Linn. 46) Cynocrambe Mercurialis ſylveſtris Dod. Braſſica canina Lob. Fr. Mercuriale

ſchwerlich zu werden. Sie wird daher, in allen ihren Arten, meiſtens nur in botaniſchen Gärten, und nur in zahlreichen Pflanzenſammlungen zu Vermehrung der Mannigfaltigkeit, ihrer friſchen grünen Farbe wegen, in andern Gärten unterhalten.

46) Linn. Pfl. Syſt. X. 290. *Mill. Dict.* 2. Lued l. c. n. 1. Dieſe Pflanze, deren Wurzel ſich weit umher ausbreitet, und bleibend iſt, wird am beſten zur Herbſtzeit durch Zertheilung fortgepflanzt. Dieſe Gattung gehört mehr als die übrigen zu den ſchädlichen Pflanzen.

curiale ſauvage, oder Chou de chien nennet, und ebenfalls in Männlein und Weiblein theilet. Die männliche Pflanze heißt Mercurialis montana teſticulata; Cynocrambe mas, ſ. Mercurialis repens; Mercurialis agreſtis mas; die weibliche, Mercurialis montana ſpicata, Cynocrambe foemina, Bergbingelkraut. Die alten Botanici haben nämlich die männlichen Pflanzen für weiblich, und die weiblichen für männlich, gehalten, wie dergleichen von ihnen auch bey dem Hopfen und andern Pflanzen aus der Dioecia Linn. geſchehen iſt, und noch heutiges Tages von den Bauern mit dem Hanfe geſchieht.

Die Wurzel iſt äſtig und kriechend, und breitet ſich weit umher aus. Die Stängel ſtehen einzeln, und ſind etwa zwölf Zoll hoch. Die Blätter, deren Stiele etwa $\frac{1}{2}$ Zoll lang ſind, ſtehen 2 und 2 wechſelsweiſe am Stängel. Sie ſind lang, ſägeförmig eingeſchnitten, vorn und hinten zugeſpitzt, dunkelgrün und rauh. Die männlichen Blüthen ſtehen in langen Aehren, welche zwiſchen dem Blatt und Stängel heraus gehen. Die Frucht an der weiblichen Pflanze ſteht gleichfalls auf einem langen Stängel innerhalb des Blattes, und iſt eine zweytheilige hodenförmige Kapſel, mit zwo Zellen, in deren jeder ein Saamenkorn iſt.

Sie iſt ſehr gemein in den Hölzern, an ſchattigen und bergigen Orten, an Zäunen neben den Wäldern, und in unwegſamen Gegenden, und blühet im März und April. Das ganze Kraut hat ein friſches, grünes, geſundes, und ſehr lockendes Anſehen; und viele haben es roh oder gekocht 47) geſſen, und ſind davon geſtorben.

Bingen-

47) Außer dieſen beyden Gattungen führen Mill. und Lued. noch an: Mercurialis (Tomentoſa) caule ſuffruticoſo, foliis

Bingen-Roſen; ſiehe Päonie.

Binnbaum, Ahorn; ſiehe Acer.

Binſen, (blühende); ſiehe Binſen-Blume.

Binſen [48]) (See-). lat. Scirpus (maritimus) culmo triquetro panicula conglobata foliacea, ſpicularum ſqua-

---

liis tomentoſis. Linn. Pfl. Syſt. X. 294. *Mill. Dict.* n. 3. Lued. l. c. n. 2. Dieſe Art gehört in Spanien und den ſüdlichen Provinzen von Frankreich zu Hauſe. Sie hat einen ſtrauchähnlichen, holzigen und äſtigen Stamm 1½ Fuß hoch. Dieſe Pflanze dauert in einem leichten, trocknen, oder ſchattigen Boden, und in einer gut geſchützten Lage viele Jahre, und läßt ſich leicht aus Saamen ziehen, welcher im Frühjahr geſäet, oft ein Jahr in der Erde lieget, und alſo, ſobald er im Herbſte reif iſt, geſäet werden muß. Die Pflanzen brauchen nachher nur verdünnt zu werden, und pflanzen ſich durch den ausfallenden Saamen in ſolcher Menge fort, daß man den Verluſt der alten Pflanzen nicht achten darf.

48) Eigentlicher Binſen- oder Binzengras, Simſen, Semſen, von welchem die Binſen, Iuncus *Linn.* unterſchieden ſind. D. Martini Geſch. d. Nat. VII. 530. beſchreibt den Charakter: Das Binzengras iſt eine Gattung Gräſer ohne Blumenkrone, mit drey Staubfäden und einem Staubwege in einer Blume, deren Blumenkelch aus ſpeunartigen und wie Hohlziegel auf einander liegenden Blättchen beſteht, und deren Blumen jede nur einen einzigen Saamen ohne Haare oder Wolle hinterlaſſen.

Es gehört in die erſte Ordnung der dritten Klaſſe (Triandria Monogynia) weil die Blumen 3 Staubfäden und einen Staubweg haben.

Das Binzengras iſt von weniger Schönheit, und intereſſirt alſo den Gartenliebhaber weniger, als den botaniſchen Gärtner. Wer um der Mannigfaltigkeit willen, und in groſſen Gewächsſammlungen eine oder die andere Art dieſer Gattung aufnehmen will, kann ſie leicht ziehen, wenn er ſie in einen ſumpfigten und feuchten Theil des Gartens pflanzt, welches zu jeder Jahrszeit, am beſten aber im Herbſte, wenn ſie abgeblühet haben, geſchehen kann. Lued. b. p. Luſtg. I. 101.

ſquamis trifidis, intermedia ſubulata, Linn. Cyperus panicula ſparſa e ſpicis longioribus tenuioribus teretibus compoſita, Scheuchz. Gramen cyperoides panicula ſparſa majus, C. B. Wächſt in ſalzigen Sümpfen, auch hin und wieder in Teichen. Der Stängel dieſes Gewächſes iſt dreyeckig; die braunen ovalen Aehren ſitzen häufig beyſammen, theils an Stielen, theis feſt; dicht unter ihnen ſtehen zwey ſehr lange Blätter. Giebt ein gutes Schweinfutter ab; für das andere Vieh iſt es zu hart.

Binſen, (Sumpf-) kleine oder gemeine Binſen, Riſch, Ries, lat. Scirpus (paluſtris) culmo tereti nudo ſpica ſubovata imbricata, Linn. Scirpus equiſeti capitulo majori, Scheuchz. Juncus capitulis equiſeti major, Bauh.; wächſt in Sümpfen und auf ſumpfigen Wieſen. Es hat einen geraden runden Stängel ohne Blätter, gegen 1 Elle hoch, und eine einzelne braune Aehre oben darauf.

Binſen, (Teich-) große Binſen, Weiher-Binſen. lat. Scirpus (lacuſtris) culmo tereti nudo, ſpicis pluribus pedunculatis terminalibus, Linn. Scirpus paluſtris altiſſimus, Scheuchz. Juncus maximus, ſ. Scirpus major, Bauh. Man trifft ſie an den Ufern der Flüſſe, desgleichen in etwas tiefen Waſſergräben aller Orten an. Sie wachſen 2 bis 3 Ellen hoch, bekommen einen ziemlich ſtarken, mit weißem Mark angefüllten Stiel, aber keine eigentliche Blätter, an deſſen obern Theile viele kleine, runde, braune Aehren hangen.

Binſen, (Wald-) lat. Scirpus (ſylvaticus) culmo triquetro folioſo, umbella folioſa, pedunculis nudis ſupradecompoſitis, ſpicis confertis, Linn. Gramen

Gramen cyperoides miliaceum, Bauh. Gramen arundinaceum foliis acutiſſimis, panicula multiplici, cyperi facie, Loeſ.; wächſt in ſchattigen ſumpſigen Gegenden. Der Stängel iſt dreyeckig, mit Blättern beſetzt. Die ungemein zahlreichen Blüthen formiren einen Buſch, der ſich weit ausbreitet.

Binſen-Blume, Blumen-Binſe, blühende Binſen, lat. Butomus flore roſeo, Juncus floridus major, C. B. Butomus umbellatus, Linn. 49) Fr. Jonc fleuri, Engl. The Flowering-Ruſh, ein Waſſergewächs, welches zu 4 bis 6 Fuß hohe gerade Stängel treibt, die eines kleinen Fingers dick, glatt, gleich und ohne Knoten ſind. Die Blätter ſtehen um den Stängel herum, und werden von gleicher Höhe, ſind an Geſtalt den Blättern des Schilfes gleich, und dreyeckig. Die Blumen wachſen auf den Spitzen der Stängel, in Form der Dolden; ſie

49) Butomus (Umbellatus) Linn. Pfl. Syſt. XI. 659. *Mill. Dict.* Lued. b. p. Luſtg. II. 373. Waſſerviole, Waſſerlieſch, Blumenſchwertel, Kamelheu, gehöret nicht in das Geſchlecht der Binſen, (Iuncus *Linn.*) welches in die ſechste Linneiſche Pflanzenklaſſe gehöret, da dieſer Butomus in die neunte gehöret (Enneandria Hexagynia) weil er neun Staubfäden und ſechs Staubwege hat. Sie wird oft, ihres Binſenähnlichen Blumenſchaftes wegen, zu den Binſen gerechnet. Hr. Mill. beſchreibt ihren Charakter alſo: Die Blumen wachſen in einer einzelnen Dolde, die einen kurzen dreyblättrigen Kelch hat. Die Blumen haben 6 rundliche, concave Blumenblätter, welche wechſelsweiſe kleiner und ſpitziger ſind. Sie haben neun pfriemenförmige Staubfäden, von denen 6 die übrigen umgeben, und ſich mit doppelt übereinander liegenden Kölblein endigen. Sie haben ſechs längliche ſpitzige Eyerſtöcke, welche eine einzige Narbe unterſtützen. Aus dem Eyerſtock werden nachgehends ſechs länglichte, ſpitzige Kapſeln, mit einer einzigen, mit länglichten Saamen angefüllten Zelle.

ſie ſind breit, ſchön, und entweder roſenfarbig, oder weiß. Ihnen folgt eine häutige Frucht mit etlichen Hörnlein, die insgemein aus 6 kleinen Schoten, voll langer und dünner Saamen, beſteht. Die Wurzel iſt dick, weiß, und mit einigen Zaſern beſetzt. 50)

Die Pflanze wächſt im Moraſte, in den Wieſen, und inſonderheit an ſolchen Orten, die am Waſſer liegen. Man kann ſie auch in Ciſternen ziehen, die man mit Waſſer angefüllt erhalten muß. Dieſelben müſſen auf dem Boden ungefähr eines Fußes dick Erde haben, und in dieſe muß man entweder die Pflanzen ſetzen, oder den Saamen ſäen, ſo bald er reif geworden iſt. 51)

---

50) Man hat von dieſer Pflanze insbeſondere 3 Sorten. a) mit rothen Blumen, die ſchönſte Sorte. b) mit weißen Blumen, die am wenigſten gemeine Sorte. c) mit hochpurpurrothen Blumen. Dieſe Pflanzen, und beſonders die rothe Sorte, werden zwar in vielen Gegenden wildwachſend angetroffen. Weil ſie aber ſehr ſchöne Blumen machen, welche ſehr verzierend ſind, ſo verdienen ſie auch in den Gärten unterhalten zu werden, wenn man in denſelben ſolche Plätze hat, welche ſich für ſie ſchicken, und wo ihre Wurzeln meiſtens im Waſſer ſtehen, z. E. ſehr feuchte Plätze, die Seiten irgend eines Waſſerſtücks, oder eines kleinen Baches, oder wo ſonſt häufige Näſſe iſt, und beſonders ſumpfige oder moraſtige Plätze. Dergleichen Plätze werden durch die Blumen dieſer und anderer Waſſerpflanzen ſehr verzieret. Ihre abgeſchnittene Blumen können auch in Waſſertöpfen zur Verzierung der Zimmer aufgeſtellt werden. Lued. l. c.

51) Will man dieſe Pfl. aus Saamen ziehen, ſo ſäe man denſelben beſonders auf einen wäſſrigen oder ſumpfigen Boden, ſobald er reif iſt, ſehr dick aus, und überlaſſe ihn dann der Natur. Wenn ihm der Boden angemeſſen iſt, ſo gehet er auf, ſonſt aber findet man ſich in ſeiner Hoffnung getäuſcht. Aus dem Saamen bekommt man nicht allezeit eben dieſelbe Sorte wieder. Um alſo die verſchiedenen Sorten ächt zu haben, iſt

Binſen-Blume, lat. Juncifolius, franz. Jonquille; ſiehe unter Narziſſe.

Binſen-Lauch, Porrum; ſiehe Lauch.

Birke, Birkenbaum, Berke oder **Meye**, lat. Betula, franz. Bouleau, engl. Birch-Tree. 52)

1) Die

---

iſt es ſicherer, ſie durch Zertheilung alter Pflanzen zu vermehren. Man hebe in der Abſicht alte Pflanzen nach ihrer Flor im Auguſt oder Sept. aus, zertheile diejenigen, die ſich zertheilen laſſen, pflanze dieſelben auf ſolche Plätze, welche ſich für ſie ſchicken, aber nicht zu tief, gebe ihnen Schatten, und wenn ſich die Näſſe des Platzes in einem trocknen Herbſte ſehr verlieren ſollte, begieße man ſie fleißig. Bey dieſer Wartung pflegen ſie anzuſchlagen, gut zu wachſen und zu blühen, und bedürfen dann nachher keiner weitern Wartung, gleichwie ſie ſogar zwiſchen dem übrigen Unkraute um ſo viel ſchöner zu blühen ſcheinen, je weniger man ſich um ſie bekümmert.

52) Die Birke hat männliche und weibliche Blüthen in einer Entfernung von einander an dem nämlichen Baume; die männlichen Blüthen ſtehen in einem Kätzlein, beyſammen, welches ſchuppigt, locker, und auf beyden Seiten wie aufeinander liegende Dachziegel geſtaltet iſt. Eine jede Schuppe hat 3 Blumen, welche an der Seite zwo kleinere Schuppen haben. Die Blume beſtehet aus 3 gleichen Blümlein, die an den Kelch durch eine einzelne Schuppe befeſtiget ſind. Ein jegliches Blümlein beſtehet aus einem einzigen Blatt, welches in vier eyrunde Abſchnitte getheilet iſt, die ſich ausbreiten. Dieſe haben 4 kleine Staubfäden, welche mit doppelten Kölblein gekrönet ſind. Die weiblichen Blumen wachſen in einem Kätzlein, auf eben die Art, wie die männlichen. Das gemeine Kätzlein iſt wie liegende Dachziegel geſtaltet, hat drey Schuppen, welche überall gegen einander überſtehen, an der, in der Mitte ſich befindenden Achſe befeſtiget ſind, und zwo herzförmige Blumen haben, welche gegen die Spitze zu ſpitzig ſind, wo es ſtehet. Sie haben keine ſichtbare Blumenblätter, ſondern einen kurzen eyrunden Eyerſtock, der zween borſtenförmige Griffel unterſtützet, die ſo lang ſind, als die Schuppen des Kelchs, und oben eine flache Narbe haben.

1) **Die gemeine oder weiße Birke, der Wunne-Baum,** Betula (alba) foliis ovatis, acuminatis, ſerratis, Linn. 53) Betula foliis cordatolanceolatis ſerratis, Hall. Den Beynahmen weiße hat ſie in neuern Zeiten, von den Gewächsverſtändigen, wegen einer in Nordamerika ſogenannten

F 3 ſchwar-

ben. Eine Saamenhülle iſt nicht vorhanden, ſondern die Saamen ſind in den Schuppen des Kätzleins eingeſchloßen, welche eyrund und geflügelt ſind. Mill.

Dieſe Pflanzengattung gehört in die vierte Ordnung der ein und zwanzigſten Pflanzenklaſſe (Monoecia. Tetrandria) die Geſchlechter ſind halbgetreunt, und die männlichen Blumen haben 4 Staubfäden.

53) Linn. Pfl. Syſt. II. 273. *Mill. Dict.* n. 1. Lueder b. p. Luſtgärt. IV. 253. *du Roi.* I. 82. Mart. Geſch. d. Nat. VII. 554. v. Münchhauſen Hausv. V. 113. Dieſe ſowohl, als die übrigen Arten ſind Forſtbäume, die faſt auf jedem Boden und in jeder Lage, in großen Luſtgärten, in Parks, auf Feldern ꝛc. gut fortkommen, und nicht nur zu Schlagholze genutzt werden können, ſondern auch ein, zu mannigfaltigen ökonomiſchen Gebrauche nutzbares Holz geben; nicht weniger auch ein Gegenſtand der Gärtnerey ſind. Denn ſie ſchicken ſich wegen ihrer geraden und glatten Stämme ſehr gut in weit ausgedehnte Anlagen zur Verzierung, und zur Vermehrung der Mannigfaltigkeit; gleichwie auch ihr Laub zwiſchen andern Laubbäumen eine angenehme Mannigfaltigkeit macht. Auch machen ſie in großen Wildniſſen und Luſtwäldern, in Verzierungspflanzungen zur Umkränzung der Parks und beträchtlich großen Raſenſtücke, und in dem Innern der Parks ſowohl gruppenweiſe, als auch einzeln, einen guten Effect. In Gartenſeenen macht die Birke ſowohl im Sommer, als im Winter zwiſchen andern Bäumen eine liebliche Mannigfaltigkeit. Im Sommer iſt ſie mit ſchönen kleinen Blättern bekleidet, welche eine liebliche grüne Farbe haben, und, weil ſie an langen Stielen hangen, ſich bey der geringſten Bewegung der Luft auf eine gefällige Art bewegen. Im Winter iſt ſie nicht minder anſehnlich, weil ſie ſich dann, ganz mit weißer Rinde bebleidet, darſtellet, welches einen guten Effect zwiſchen andern Bäumen machet. Lued. b. p. Luſtg. IV. p. 253.

ſchwarzen oder Zuckerbirke, mit größern ſpitzigen dunkelgrünen und klebrigen Blättern, und wegen der ſchneeweißen Rinde des im beſten Wachsthum begriffenen Hauptſtammes und deſſen Hauptäſte, mit Recht erhalten. Die Schriftſteller machen von derſelben viel Arten, von denen die vornehmſten, die rothe Birke, die harte und weiche, frühe und ſpäte, die Haar-Birke, Hangelbirke, Frauen- oder Mutter-Birke, die Glas-Birke, und die Maſer-Birke, ſind. Alle dieſe und andere Arten und Varietäten aber gleichen in der Blume, und den übrigen Befruchtungstheilen, jeder andern Birke, und entſtehen aus einem und demſelben Saamen, den die gemeinen Birken an verſchiedenen Orten ſäen, welche auf den Heiden befindlich ſind. Sie wechſeln oder verlieren ſich wieder allmählig im Saamen, nach dem ſie etwa unter einem Himmelsſtriche, in verſchiedenem Grunde und Lage erwachſen ſind, und Saamen tragen, ein verſchiedenes Alter erreichen, auch mit dieſem verſchiedene Zufälle und Veränderungen überſtanden haben.

Die Birke iſt einer unſerer allergemeinſten Bäume in verſchiedenem Grunde, der aber, wegen der gewöhnlichen Höhe und Stärke des Schaftes, nur unter die Mittelbaumarten, und, des zähen harten Holzes halber, unter die harten Hölzer gezählt wird, auch wegen des Laubes unter den harten Laub-Hölzern ſeine Stelle einnimmt. Sie wächſt faſt in allen europäiſchen Ländern; ſelbſt in Grönland, wo die heftige Kälte nur wenig Gewächſe fortkommen läßt, iſt unter der geringen Anzahl Bäume auch die Birke; und auf Island iſt ſie faſt die einzige Baum-Art, wiewohl ſie nicht über Arms dick wird. Auch in Nordamerika iſt ſie häufig. Auf den Gipfeln der lappländiſchen Gebirge hindert die heftige Kälte

und die vielen Stürme ihr Fortkommen, daher ſie auf denſelben ſehr ſparſam angetroffen wird. Sie nimmt faſt mit jedem Boden vorlieb, und wächſt an niedrigen, ſandigen und ſonſt zu Viehweiden und Ackerbau unbrauchbaren, und für gänzlich unfruchtbar gehaltenen Stellen eben ſowohl, als an hohen und fetten. 54) Die Birken niedriger Gegenden ſind gemeiniglich von Holze hart, windſchief, und daher ſchwer zu ſpalten; aber auch zu ſolchen Sachen, die zähes und feſtes Holz erfordern, vorzüglich. Die Birken hoher und fetter Plätze ſpalten gemeiniglich leicht, und haben ſpröder Holz, daher ſie ſich zu leichten und ſchönen Sachen am beſten verarbeiten laſſen. Daß ſie ſich mit einem magern Boden behilft, ſieht man auch an den oft anſehnlichen Birken im Flugſande, in welchem ſonſt kein Baum gut fortkommt.

Die Wurzel der Birke iſt ſtark und äſtig, ſie gehet aber nicht ſonderlich tief; daher man ſich, wo kein tiefer Holzboden gefunden wird, um ein hohes und ſtarkes Stammholz zu ziehen, der Birken mit Nutzen bedienen kann. Ihre Saat iſt daher den jungen Eichen, und andern, welche tiefe und ſtarke Pfahlwurzeln treiben, im Gemenge nicht nachtheiliger, als etwa die Wurzeln verſchiedener Sträuche und rauher Waldgräſer ſeyn können. In ſehr ſandigen Gegenden, wo oben nur handhoch gute Erde, und unten ein todter Sand ſteht, findet man zuweilen an den Hauptwurzeln der Birken, kleine ſchwache

54) Die Birke nimmt mit dem ſchlechteſten Boden vorlieb, er mag hoch oder niedrig, trocken oder feucht, ſandig oder ſteinig, warm oder kalt ſeyn. Doch liebt ſie vorzüglich einen ſandigen und nicht allzunaſſen Boden.

rauhe Zweige, welche etwa die Dicke eines Strohhalms haben, ganz außerordentlich zäh, ſchlank und biegſam ſind, und wohl etliche 20 bis 30 Fuß flach auslaufen. Wenn man ſie an einem Ende aufhebt, kann man ſie allmählich auf die ganze Länge aus der Erde ziehen.

Der Schaft einer ausgewachſenen Birke, im geſchloſſenen Holze und guten Grunde, iſt gerade, glatt, und 70, 80 bis 90 Fuß hoch, dabey wohl 15 bis 18 Zoll dick. Er endigt ſein Wachsthum höchſtens in 50 bis 52 Jahren;[55] wird aber ſchon im 40ſten, auch wohl noch eher, in den Tangelhölzern, zu einem Mittelſtammholze haubar. Hernach wird er abſtändig.

Die äußere dünne Schale an jungen Birken und ihren Zweigen iſt braun, und die innere Rinde ſchwarzroth oder dunkelbraun. Wenn ſie aber ſtärker werden, und noch im vollen Wachsthum ſtehen, iſt der Schaft und die Hauptäſte oder Zacken, mit einer ſchneeweißen glatten Rinde überzogen, welche zugleich zart, dauerhaft und biegſam gefunden wird. Wenn ſich das ſtarke Wachsthum der Birke nach und nach endigt, wird ihre ganze äußere Borke allmählig immer ſpröder, dunkler und riſſiger.

Die Zweige, welche beym erſten ſtarken Wachsthum ſteif und aufrecht ſtehen, verlängern ſich nach und nach in ſchlanke und dünne ſchwache Ruthen, welche von eben dergleichen langen ſchlanken Seiten-Zweigen,

55) Dü Roi in der H. w. Baumz. I. 85. ſagt, daß das Alter der Birke ſchwer zu beſtimmen ſey, weil bey ihr alles auf einen guten Boden ankommt, und ſetzt hinzu, er habe in dem von Völkerſchen Garten vor Braunſchweig ſechzigjährige Birken in voller Lebhaftigkeit angetroffen, welche auf achtzig Fuß Höhe, und 2 Fuß in Durchſchnitte hatten.

Zweigen, von Jahr zu Jahr dermaßen beſchwert werden, daß ſie, ohne vom Schnee und Eiſe niedergedrückt zu ſeyn, oder mit Blättern und Zapfen beſchwert, doch beſtändig unter ſich hangen, wie bey dem Lerchenbaum und der babyloniſchen Weide. Diejenigen, bey denen die Zweige aufwärts ſtehen, werden Waſſer- und Roth-Birken, diejenigen aber, bey denen ſie niederwärts hangen, Hangel- Haar- Frauen- oder Mutter-Birken genannt.

Das Laub kommt im Frühlinge, wenn aller Froſt vorüber iſt, aus langen, dünnen, ſpitzigen Knoſpen. Das Laub iſt anfänglich faltig, kraus und haarig oder wollig, und hat, wie die Knoſpen, einen recht angenehmen Geruch, der ſich ſehr weit verbreitet, nebſt einer ſchönen glänzenden grünen Farbe, und einem bittern klebrigen Weſen, welches dem Wilde und vielen andern Thieren, außer den Ziegen, zuwider iſt, auch das Ungeziefer noch ziemlich abhält, wenn es ſtark geworden iſt; außer das der Birke insbeſondere eigene Ungeziefer, welches in manchen Jahren ganze Birkenörter vom Laube völlig kahl macht. Die Blätter, welche auf ihren langen ſchwachen Stielen ſtehen, ſind länglich, herzförmig, am Rande ſpitzhakig und zugeſpitzt. Sonſt verändern ſie ihre Geſtalt, Größe und Farbe an den geilen Stammloden faſt eben ſo oft und ſtark, als man es an den Eſpen gewahr werden kann.

Was die unanſehnliche gelbe Blüthe der Birke betrifft, welche im April und May, in beſondern Zäpfchen (Kätzchen) in ihrer Vollkommenheit ſteht, ſo zeiget ſie ſo viel an, daß dieſes Geſchlecht unter diejenigen Zwitterpflanzen gehöre, die ihre männliche und weibliche Blüthe auf den Zweigen von einander abgeſondert hervorbringen. Die männliche Blüthe befindet ſich in einzelnen, langen, hangen-

den, walzenförmigen, beſondern Zapfen beyſammen. Der Zapfen ſelbſt iſt locker, und wird von lauter über einander hangenden Schuppen gebildet, wovon jede mit zwo kleinern Neben- oder Flügelſchuppen verſehen iſt. Unter jeder Schuppe ſteht ein zartes Blumenbüſchelchen, welches aus 3 verſchiedenen Blümchen zuſammengeſetzt iſt, welche auf der innern Fläche ihrer Deckelſchuppe befeſtigt ſind. Die Blumenkrone beſteht aus einem einzigen ſehr feinen Blättchen, welches ſich in 4 bis 5 gleiche Einſchnitte öffnet. Die Staubträger ſind 4 bis 5 überaus geringe Fäden, und haben doppelte Staubkölbchen. Die weibliche Blüthe befindet ſich in etwas kürzern, anfänglich gerade aufſtehenden und dünnern Zapfen, welche nach dem Verblühen ſtärker werden, und, ihrer Schwere wegen, herunter hangen. Die Schuppen, welche dieſe Zapfen ausmachen, ſind hohl und herzförmig, es ſtehen allezeit 3 einander gerade gegenüber, und führen nur 2 Blüthchen beyſammen. Die Blumenkrone iſt faſt unmerklich, oder fehlet gar. Der Blumengriffel beſteht aus einem runden Eyerſtock, mit 2 geringen haarförmigen Fruchtröhrchen.

Die Saamen beſtehen in einer eckigen oder runden Krone, welche bald mit einer breiten häutigen zweyflügeligen Einfaſſung, bald kaum, oder nur mit einer unmerklichen, verſehen iſt. Der Birkenſaame geräth, wie andere Holzarten, nicht immer, er iſt meiſtentheils taub, ſonſt aber, wenn er reif geworden, klein, zart, gelblich oder braun. Er wird erſt im September und October, nicht aber, wie Döbel verſichert, im Junius, oder gar, wie Herr von Flemming in ſeinem deutſchen Jäger anführt, im Frühlinge reif. Daß an einigen Birken der Saame bis in den Frühling hangen bleibt, und alsdann durch den neuen Trieb erſt abgeſtoßen

wird,

wird, iſt zwar wahr; der beſte aber iſt im Herbſte und zu Anfange des Winters ſchon herunter. Seine Reife wird alsdann deutlich erkannt, wenn er einzeln um gedachte Zeit abzufliegen anfängt.

Soll die Birke forſtmäßig 56) angezogen werden, ſo ſieht man zwey Wege vor ſich, ſolches ins Werk zu richten. Man findet entweder an dem Orte, wo der Anzug geſchehen ſoll, ſchon hier und dort einzelne Bäume, oder auch nur wohl gar Büſche ſtehen; oder

56) Es iſt dies hauptſächlich einer von den Fällen, wo ich von dem feſtgeſetzten Plane dieſes Werkes, das zunächſt nur für den Gartenfreund beſtimmt iſt, abgehen, und die forſtmäßige Behandlung einer Baumart unternehmen zu müſſen, geglaubt habe, da die Birke ſo ſehr den Anbau verdient, und auf ſo mancherley Weiſe ökonomiſch genutzt werden kann. Ich glaube mich darüber bereits in der Vorrede zum erſten Theil gerechtfertiget zu haben.

Zum Gartengebrauch wird die Birke eben ſowohl, wie zum Forſtgebrauch aus den Saamen erzogen, den man ſobald er auszufallen anfängt, ſammlet, ausſäet, und 14 — ½ Zoll tief mit Erde bedecket. Die im April oder May aufgehenden Pflanzen halte man im erſten Jahre ſorgfältig rein; verpflanze ſie im folgenden Frühjahre 1½ Fuß weit in 2½ Fuß weit von einander entfernte Pflanzſchulenreihen, und wenn ſie 3 — 4 — 5 Fuß hoch gewachſen ſind, pflanze man ſie endlich an den Ort ihrer Beſtimmung. — Noch eine Art der Fortpflanzung der Birken iſt durch Abſenker: Man pflanze einige Stämme zu Abſenkerſtühlen, 9 Fuß weit auseinander, und haue ſolche ½ Fuß hoch über der Erde ab, damit ſie nahe über der Erde Zweige treiben mögen; laſſe dieſe, damit ſie zuvor viele Seitenzweige treiben, zwey Jahre wachſen; gebe ihnen darauf auf der obern Seite einen Einſchnitt, und beuge ſie mit allen ihren Seitenzweigen in die Erde, welche dann insgeſammt Wurzel ſchlagen, und ſchon im folgenden Herbſte als gute Pflanzen abgenommen werden können, und wie Sommerpflanzen behandelt werden müſſen; dann putze man den Abſenkerſtuhl mit dem Meſſer aus, damit er abermal Zweige zum Abſenken treiben möge, und fahre jede zwey Jahre ſo fort. Lued. d. p. Luſtg. IV. 255.

oder man hat einen kahlen und von allem Gehölze entblößten Raum vor ſich, auf welchem alſo nothwendiger Weiſe eine Beſaamung vorgenommen werden muß, die in dieſem Falle nur allein Statt haben kann.

In dem erſten Falle, wenn noch wirklich Birkenbüſche oder Sträuche vorhanden ſind, legt man den Ort in Zuſchlag, und erwartet von den gegenwärtigen Birken die Beſaamung. Zu deſto mehrerer und zuverläßigerer Beförderung des Anfluges kann man, wenn die an den Birken hangenden Saamenglocken ſich aufthun, und der Saame ausgeflogen iſt, inſonderheit bey naſſem Wetter, da der Erdboden auf ſeiner Oberfläche erweicht iſt, eine Heerde Vieh in den Zuſchlag treiben, welche den an ſich ſehr leichten Flugſaamen in die Erde tritt.

Insgemein ſind die in Zuſchlag zu legenden Birken-Reviere, vornehmlich in den Sandländern, mit gar zu ſtarker, und andern Holzreiſern gleich zu achtender Heide bewachſen, ſo daß der fliegende Birkenſaame, wegen ſeiner Leichtigkeit, unmöglich die Erde erreichen kann, ſondern vielmehr auf der langen und zottigen Heide hangen bleibt, verfault, verfriert oder verdorrt, weshalb in den mehreſten Zuſchlägen entweder ſehr wenig oder gar kein Anflug wahrgenommen wird. Es iſt demnach dienlich, wenn die lange und ſtrupfige Heide, ſo viel möglich, mit der Wurzel aus der Erde geriſſen wird; und hierzu kann man ohne alle Koſten gelangen. Der Landmann, welcher die lange Heide zu Zäunen gar nöthig hat, verrichtet ſolche Arbeit ſehr gern unentgeldlich, gegen den Genuß der Heide, da er ſolche anderswo, wegen Hütens und Plaggenhauens, nicht antrifft, als allein in den Forſtrevieren, wo ihm aber dergleichen einer Waldung ſehr nachtheilige Handlungen

lungen ſcharf verboten ſind. Wozu noch kommt, daß durch das Ausreißen der Heide die Oberfläche der Erde aufgelockert wird, und der Birkenſaame ſich alſo deſto leichter anſetzen und Wurzel faſſen kann.

Hat man Urſachen, den Birkenſaamen zu ſäen, als unter andern in ein wüſtes, ſandig-ſteiniges unfruchtbares Heideland, oder in einen bemosten etwas feuchten Boden, um etwa ganz wüſte Gegenden damit anzubauen, vornehmlich an ſolchen Orten, wo Holzmangel einreißt, und wenig oder gar keine andere Holzarten anſchlagen wollen; ingleichen wenn dieſes auf ganz kahl abgetriebenen Bergen geſchehen ſoll, ſo ſäet man den geſammelten Saamen 57) im Herbſte, im November, oder allenfalls, wenn man nicht dazu kommen kann, im Frühlinge, mit etwas feuchter Erde, Sägeſpänen oder Sand vermiſcht, bey ſtillem Wetter. Er wird allemal ſo dick und ſo flach, als möglich, untergebracht.

Lebendige Birkenzäune zieht man aus dem Saamen auf folgende Weiſe. Man zieht eine Furche,

57) Es iſt mit vielen Schwierigkeiten verbunden, den Birkenſaamen in größerer Menge zu ſammeln, weil er nicht nur an ſich ſehr klein iſt, und überdem aus den Kätzchen, in welchen er eingeſchloßen iſt, gleich herausfällt, ſo bald ſich dieſelben nur zu öfnen anfangen, und von dem Winde zerſtreut wird; ſondern weil auch dieſe Kätzchen auswärts an den kleinſten biegſamen Zweigen, die ſehr hoch und weit vom Stamme entfernt ſind, ſitzen, und daher ſehr ſchwer zu erlangen ſind. Man iſt daher gezwungen, die Zweige abzuhauen, und ſo den Saamen zu ſammeln. Nur muß man hierbey ſorgfältig den Zeitpunct wahrnehmen, wenn die Kätzchen eben anfangen, ſich zu öfnen. Denn wenn man den Saamen zu früh ſammlen wollte, ſo würde er nicht aufgehen; wollte man länger warten, ſo würde man nur leere Kätzchen erhalten.

che, eine Querhaud tief, und ſäet den geſammelten Birkenſaamen auf vorher beſchriebene Weiſe. Iſt das Erdreich mulmig oder ſandig, ſo keimt der Saame leicht; iſt es aber lettig, so legt man vorher Reiſig in die Furchen, und zündet es an, da denn der Saame im folgenden Jahre längſt der Furche häufig hervorkommt. Urtheilt man, daß die Birken zu dicht ſtehen, ſo zieht man die überflüſſigen behutſam aus, damit man denen, welche die Hecke machen ſollen, nicht ſchade. Wenn die letztern anſehnlich zu werden anfangen, putzet und beſchneidet man ſie, damit ſie dicht werden mögen.

Noch eine Art Birken auszuſäen, iſt diejenige, da man den Saamen auf ein mit Eicheln beſtelltes Feld bringt. Die Vortheile, die man dadurch erhalten ſoll, beſtehen darin: Man behauptet, „daß „die jungen Eichen unter dieſen geſchwinde und gerade aufſchießenden Birken beſchatteter und ſicherer „aufwachſen; daß die ganze Anlage keine beſondere „Unkoſten erfordere, und daß man die Birkenſtämme „ſchon mit Vortheil nach einigen Jahren abhauen „laſſen könne, wenn die Eichen größer zu werden anfangen. Die Wurzeln der alſo vermiſcht ſtehenden Birken ſchaden den jungen Eichen auch weniger, als die Triebe und Wurzeln des Unkrauts und „Raſens, welche ſonſt ohne ſie gewiß vorhanden ſeyn „würden; und zwar ſchaden ſie deswegen weniger, „weil ſie nicht in die Tiefe gehen, ſondern nur unter „dem obern Boden ſich ausbreiten.“ Dieſe Art des Verfahrens iſt an verſchiedenen Orten gewöhnlich. Allein, du Roi hält die bloße Beſäung eines Platzes mit Eichen für vorzüglicher, weil man denſelben eher vom Unkraute rein halten kann. Dadurch können die jungen Stämme ſtärker auf- und der Länge des zwiſchen ihnen befindlichen Graſes entwachſen,

an welches der gefrorne Reif im Frühlinge ſich hängt. Der Wind kann von einer ſolchen Menge Grashalme dieſen Reif nicht verwehen; die darauf unmittelbar ſcheinende Sonne wird alſo die jungen Eichenſtämme eher tödten, als wenn ſie ohne Gras, oder über das Gras erhaben, ihren Reif durch die Bewegung ſchon abgeſchüttelt haben. Zur Beſtätigung dieſer ſeiner Meinung, führt du Roi die Erfahrung an, daß junge Eichen auf Bergen nicht ſo leicht erfrieren, weil der Wind ſie eher bewegt. Der Schutz durch die Birken giebt alſo die vermeinten großen Vortheile nicht, und ihre Wurzeln entziehen den Eichen doch allezeit Nahrung.

Man kann auch den Birkenſaamen unter und mit dem Getreide in ein geſengtes Land ſäen; wobey weiter nichts zu beobachten iſt, als daß man das Korn, (welches ſehr gut gedeihet) recht dünn ſäet, daſſelbe hierauf nicht auf die gewöhnliche Art ſchneidet, ſondern nur die Aehren abnimmt, und den Platz ſo lange wegen Abhaltung des Viehes einzäunet, bis die Birken einer Klafter Höhe erreichen. Vor dem 2ten oder 3ten Jahre muß man nicht eher, als ſpät im Sommer, Vieh, und zwar nur Pferde, (weil ſie die Birken ſchonen) in dieſe Gehäge laſſen.[58])

Die

58) In vorzüglich ſandigen, und mit Heidekraut bewachſenen Gegenden, wo wenig andere Holzarten fortkommen, Birken-Anlagen zu machen, ſchlägt *du Hamel* in ſeinem Werke des Semis et Plantations folgendes Mittel vor. Man umzieht den ganzen Platz, den man beſäen will, mit einem kleinen Graben, den man, zur Erſparung der Koſten, mit einem ſtarken Pfluge machen kann, mit welchem man 4 — 5 mal in derſelben Furche hinziehet, wodurch er zu dieſer Abſicht hinlänglich tief wird. Alsdann zündet man an einem trocknen Herbſttage das Heidekraut mit Strohfackeln auf derjenigen Seite

Die Saat, welche an ſich wenig Schwierigkeiten hat, wird ſich in 15, 20 25 bis 30 Jahren, oder auch nach Unterſchied der Nutzung binnen 40 Jahren mehr als Einmahl, und zwar reichlich genug bezahlen, und ſonſt einen anhaltenden Nutzen geben. Hr. Beckmann ſollte wohl noch viele Förſter durch folgende Erfahrung zur Nachahmung aufmuntern, da er ſchreibt: „Ich habe im J. 1728. für 18 Groſchen Birkenſaamen geſäet. Im J. 1738, und alſo in 10 Jahren darnach, iſt das von dieſer Saat aufgegangene Birkenholz geſchlagen worden, daraus 57 Schock Reisholz, wovon jedes für 18 Gr. verkauft, und für 8½ Gulden Reifſtäbe gemacht worden. Nun rechne man nach, wie viel 18 Groſchen in 10 Jahren Intereſſe tragen, und halte dagegen, was hier eingebracht worden!"

Man hüte ſich aber, daß man eine ſolche Birkenſaat nicht in ſolchen Gegenden zu weit treibe, wo, nach Anzeige der jährlichen Bedürfniſſe, nothwendigere und einträglichere Holzarten angezogen werden können, oder müſſen, wie es denn ſonſt leider geſchieht, weil ſie nämlich ſo leicht iſt, und faſt unmerklich geſchehen kann, auch faſt aller Orten anſchlägt, und ſehr ſchnell zuwächſt, daß ſie, des öftern Mißbrauches halber, von einigen nur der Schanddeckel der Forſtbedienten genennet wird. Man

Seite an, wo der Wind herkommt, damit derſelbe die Flamme mit ſich fort über das ganze Revier hintreibe. Darauf wird der ganze Platz gepflüget, und jedesmal die vierte Furche doppelt ſo tief als die übrigen gemacht, damit der Boden recht tief aufgelockert werde. In dieſer Furche werden 2 — 2½ Fuß von einander kleine Löcher mit dem Spaden gemacht und junge Birkenpflanzen geſetzt, und ſo über den Platz, bis an das Ende deſſelben, fortgefahren.

Man übereile ſich aber auch nicht, durch ein ſo vorſchnelles und recht bedrückendes Urtheil, beym erſten Anſehen, ehe und bevor man den Zuſammenhang der vorhergehenden Zufälle in dieſem und jenem Forſte, oder deſſen einzelnen Revieren, erſt wohl kennen gelernt hat, und den gegenwärtigen Zuſtand mit dem vorhergehenden nach der Wahrheit wohl zu verbinden im Stande iſt.

Aus dem feinen zarten Saamen der Birke, läßt ſich auf die Größe der Saatpflanzen im erſten Jahre leicht ſchließen, als welche Unwiſſenden oder gar zu ſchnell ſehenden, anfänglich faſt ganz unkenntlich und unſcheinbar ſind. Sonſt iſt der Anflug und Wiederwuchs der Birke, aus der Saat, der häufigſte und geſchwindeſte, welcher keiner ſonderlichen Vorſorge bedarf. Will man ſie nun, nach Erreichung einiger Größe, zum Laubbruche nutzen, ſo kappet man die Zöpfe, aber nicht über den dritten Theil der ganzen Höhe; und eben ſo, und auch in eben dem Verhältniß, verfährt man mit den Zweigen. Damit der Regen deſto beſſer ablaufen könne, macht man alle Hiebe ſchräg, und beſtreicht auch, in eben dieſer Abſicht, die Schnitte oder Hiebe dicker Birken oder Aeſte mit Thon, oder einem in Theer getauchten Lappen, worauf ſie alsdann Kronen ſetzen, und zum Schälen ſowohl, als auch nach einigen Jahren zum Laubbruch, dienlich werden. Sieht man aber bey den Birken auf Nutzholz, ſo muß man ſie nicht in ihrem Wachsthum ſtören.

Will man in Birkenbüſchen gerade und glatte Stämme zu Reifſtäben, und allerley Arten von Wagner- und Geſchirr-Arbeiten erziehen, ſo darf man nur bey jedem Birkengehau die geradeſten und langwipfeligſten Stäbe oder Stämme ſtehen laſſen, ſogleich wenn das übrige Unterholz darum weg-

Bayerische Staatsbibliothek München

gehauen worden, bis an die oberſte Krone ſauber ausſchneiteln, und mit langen Pfählen und Reiſig ſo gut und ſorgfältig, als die beſten Obſtbäume, verbinden laſſen, auf welche Art man ſie nicht nur vor Benaſchung des Wildes, denen die junge Birkenſchale vortreflich ſchmeckt, verwahrt, ſondern auch mit der Zeit die geradeſten und glatteſten Stämme zu obgedachten Arbeiten erzielet, zu geſchweigen, daß ein mit dergleichen Stämmchen beſetzter Flecken, troz dem koſtbarſten Orangeriegarten, den anmuthigſten Anblick für das Auge verurſacht.

Die Birken laſſen ſich auch mit gutem Fortgange verpflanzen; jedoch muß dieſes geſchehen, wenn ſie noch ſehr jung, und etwa eines kleinen Fingers ſtark ſind, d. i. vom 5ten bis ins 10te Jahr ihres Alters. Es werden wenig verloren gehen, wenn die Arbeit gehörig verrichtet wird. Geſetzt aber auch, ein ſolcher Stamm vertrocknete, ſo bleibt doch mehrentheils die Wurzel friſch, und treibt kurz über der Erde neue Schößlinge hervor. Will man ſie im fünfjährigen Alter verpflanzen, ſo thut man am beſten, wenn man ſolche nach der Schnur, 2 Ellen weit von einander, pflanzet, und 3 Zoll über der Erde abſchneidet. Sie treiben beſſere und mehrere Loden, und erlangen ein weit gedeihlicheres Wachsthum, als wenn man ſie unbeſchnitten hinſetzt.

Wem an der **Verſetzung großer Birken aus Wäldern** gelegen iſt, der kann ſie auf folgende Weiſe mit ziemlicher Zuverläßigkeit vornehmen. Man ſucht ſich in einem nicht ſteinigen Boden gut gewachſene Birken aus, und hauet zu Ausgange des März oder im Anfange des Aprils, wenn der Froſt noch in der Erde iſt, rund um den Stamm in dem Abſtande einer Elle von demſelben, mittelſt Aexte und Sticheiſen, die Wurzeln ab, macht dabey einen

etwa

etwa 1 Elle tiefen Graben, und ſtößt die Erde, welche gerade unter dem Baume iſt, weg, doch ſo, daß ein Klumpen Erde, etwa 1 Elle dick, und in dem angezeigten Umfange, ſitzen bleibe. Da der Froſt die Erde an den Wurzeln zuſammen hält, kann man den Baum ausheben, und behutſam nach dem verlangten Orte fahren, wo man ihn in das vorhin gegrabene Loch ſetzt, und die Lücken umher mit guten ſchwarzen Erdreiche ausfüllet. Damit die Erde ſich gut antreten laſſe, wählt man dazu gelindes Wetter. Man kann die Birken auch auf die Weiſe ziemlich leicht fortpflanzen, daß man den jungen Stammloden mit einem Theile der Wurzel, an welchem ſie ſitzen, abhauet und gehörig einſetzt.

Um in weitläuftigen trocknen Sandgegenden, wo die in der Ebene gepflanzten Weißdornen, und die mehreſten andern Pflanzen, ſchwerlich zum Anwuchs gebracht werden, die Felder zu ſichern, iſt kein beſſeres Mittel der Befriedigung, als Wälle aufzuführen, und ſolche auf dem Rücken mit Birken zu bepflanzen. Es verdienen dieſe Birken-Wälle, welche die Einwohner in der Grafſchaft Hoya Graben nennen, allgemeiner gemacht zu werden, und ich werde die Anweiſung dazu, nach Hrn. v. Münchhauſen Vorſchrift, im 1ſten St. des 3ten Th des Hausvaters, S. 104 fg. ertheilen. Man läßt, wo ein ſchlechter durchwachſener Heide-Anger iſt, Raſen ſtechen, ungefähr in der Länge und Größe eines Ziegelſteines, aber etwas dicker, mithin 1 Fuß lang, $\frac{1}{2}$ Fuß breit, und 4 bis 5 Zoll dick. Die Raſen müſſen, ſo viel möglich, von gleicher Größe geſtochen werden, weil ſie ſodann ſich beſſer legen laſſen. Die Oberfläche in dergleichen Sandgegenden pflegt, ſo weit ſie mit Wurzeln durchwachſen iſt, eine Feſtigkeit und ſchwärzliche Farbe zu erhalten,

wenn gleich der Sand darunter loſe und gelb iſt. So dick nun die Oberfläche zuſammenhängt, und die Raſen, ohne zu zerkrümeln, weggetragen werden können, kann man ſie ſtechen laſſen. Sie werden an beyden Seiten ſchräge, als ein verſchobenes Viereck oder Rhomboides, geſtochen, weil ſie alsdann beſſer gepackt werden können, und feſter zuſammen ſchließen. Gemeiniglich hat man, wo dergleichen Wall gezogen werden ſoll, gleich an der einen Seite eine bewachſene Heide, wo die Raſen geſtochen werden. Deren Anfahrung erfordert alſo nicht viel Mühe. Nur muß man ſich hüten, daß man dem zu legenden Walle nicht zu nahe komme, damit er einen feſten Fuß behalte. Man zieht alſo zuvörderſt eine Linie, wo die äußere Kante des Walles kommen ſoll; mißt davon außerhalb noch 2 Fuß ab, und fängt daſelbſt an die Raſen zu ſtechen. Alsdann können zwo Perſonen, welche Raſen ſtechen, ſie ſogleich dem dritten, welcher ſie in Ordnung bringt, zur Hand legen; oder eine Perſon ſticht, was der andere legt. Man mißt hiernächſt auch die dem Walle zu gebende Breite an der andern Seite ab, und ſieht darnach, daß der Wall durchaus eine gleiche Breite und eine gerade Linie erhalte. Die gewöhnliche Breite, welche man einem ſolchen Walle am Fuße zu geben pflegt, iſt von vollen 5 Fuß. Je breiter er iſt, deſto mehr Erde behalten die Pflanzen oben zum Wachſen. Wenn die Linie und Breite abgeſteckt iſt, ebnet man die Oberfläche des Bodens etwas, und fängt ſodann an, die Raſen in gerader Linie, ſo dicht wie möglich, an einander zu legen, und zwar ſo, daß die Oberfläche oben bleibt. Wenn die untern Reihen von Raſen an beyden Seiten gelegt ſind, fängt man eine zweyte Reihe an, und fährt damit fort, ſo, daß die obern allemal um ein

weniges

weniges eingezogen werden. Um der Feſtigkeit willen, muß der Wall oben etwas ſpitzig zulaufen, jedoch ſo wenig, wie möglich, weil die gern kletternden Schafe, wenn er nur im mindeſten ſchräge iſt, gleich hinan ſpringen; es würden auch die obenauf zu pflanzenden Birken zu wenig Erde behalten. Wenn der Wall unten 5 Fuß hat, ſo läßt man ihm oben eine Breite von 4 Fuß, und dies iſt das beſte Verhältniß. Wenn ein Paar Reihen Raſen gelegt ſind, fängt man an, den Zwiſchenraum mit dem unter dem gegrabenen Raſen vorfallenden loſen Sande zu füllen. Man macht auch wohl, neben dem Walle heraus, einen ordentlichen vertieften Graben, um das Vieh beſſer abzuhalten. Auf dieſe Weiſe fährt man fort, bis der Wall die Höhe von 4 Fuß erreicht hat. Hat man in der Nähe etwas beſſere Erde, ſo verſparet man ſolche bis in die Höhe des Walles, um den darein zu ſetzenden Birken beſſere Nahrung zu verſchaffen. Man legt oben die Raſen gern etwas höher, als die Erde dazwiſchen, damit bey einem Regen das Waſſer nicht ſo leicht abfließe, und mehr Feuchtigkeit im Sande zurück bleibe. Das Legen eines ſolchen Walles muß vom Herbſte an, den Winter über, bis zum Frühjahr geſchehen, und alsdann muß er ſofort mit Birken bepflanzt werden. Wird der Wall gelegt, wenn der Sand feucht iſt, ſo behält dieſer die Feuchtigkeit eine Zeit lang; iſt der Sand aber einmal trocken, ſo nimmt er nicht leicht Waſſer an, und die Birken ſchlagen nicht an, wenn ſie nicht in ein friſches und feuchtes Erdreich geſetzt werden. Man muß aber die Birken pflanzen, ehe der Saft eintritt; iſt der Saft ſchon in Bewegung, ſo laſſen ſie ſich nicht wohl verſetzen, weil ſie von der geringſten Verletzung bluten. Man kann ſie noch eher pflanzen, wenn das kleine Laub ſchon wirklich ausge-

brochen iſt; nur dürfen ſie nicht lange aus der Erde bleiben. Die Birken wollen nicht dicht gepflanzt ſeyn, ſondern luſtig ſtehen. Man pflanzt ſie, von der Dicke eines Daumens und drüber, wenigſtens eine Elle auseinander, in zwo Reihen ſchräge gegen einander, ſo daß jede Reihe wenigſtens 1 bis 1½ Fuß von der Kante abſtehe. Es iſt dieſes der einzige Fall, wo eine Hecke doppelt zu pflanzen erlaubt iſt. Nach ein Paar Jahren, wenn die Birken in völligem Anwuchs ſtehen, knicket man ſie ein, d. h. die ſtärkſten Stämme werden unten über der Wurzel abgehauen, die übrigen aber bis an die Mitte mit einem Beile eingehauen, und ſodann zur Erde gebogen, auch wohl mit einem dazu geſchnittenen Haken befeſtigt, oder nur in der Mitte mit Erdſchollen bedeckt, daß ſie über der Erde nach der Länge des Grabens liegen bleiben. Wo der Schnitt geſchieht, wird eine umgekehrte Erdſcholle übergedeckt, damit die Sonne nicht in die Wunde ſcheine. Dieſes Knicken muß geſchehen, wenn das Laub auszuſchlagen anfängt, und bereits mehrentheils heraus iſt; geſchähe es früher, ſo liefe der Saft heraus, und die Pflanze würde ſich verbluten. Alsdann treiben alle an dem niedergebogenen Stamme befindliche, und die neu austreibenden, Reiſer gerade über ſich, und der ganze Wall wird mit einer feſten grünen Hecke bekleidet. Die niedergebogenen Stämme hindern, daß kein Vieh überſpringen kann. Allemal nach 4 Jahren hauet man die älteſten ausgewachſenen Stämme heraus, und knicket andere, wo es fehlen ſollte, wieder nieder. Die ausgehauenen dicken Stangen kann man zu Feuerholz und zu mancherley Behuf, die kleinen Reiſer aber zu Beſen oder Faſchinen gebrauchen. Da man dieſes Aushauen alle 4 Jahre wiederholt, ſo kann man auf eine ſichere Nutzung von einer ſol-

chen

chen Hecke rechnen. Sie bringt die an die Anlage zu wendenden Koſten reichlich auf. Große Stämme zu hohen Bäumen aufwachſen zu laſſen, taugt nichts, denn dieſe ziehen den kleinern daneben ſtehenden Stämmen die Nahrung weg, und erſticken ſolche, der Wind ſpielet mit den ſtarken Stämmen, und bewegt ihre Wurzeln, dadurch wird der aufgeworfene Sand loſe, man ſieht alſo die bloßen Wurzeln und eine leere Stelle. Wenn in einem ſolchen einmal angelegten Walle eine Ecke nachzupflanzen wäre, muß die inwendige Erde auf 1 bis 2 Fuß tief ausgegraben, und mit friſcher Erde angefüllt werden. In einem alten Walle und in einmal ausgetrockneter Erde ſchlägt keine Birke Wurzel, ſo leicht ſie ſonſt in dem trockenſten Sande wachſen. In fettem lehmigen Boden kann man dieſe Art von Hecke nicht gebrauchen. Der Lehm ſaugt im Winter zu viel Waſſer ein; der Froſt treibt ihn ſodann aus einander, und wenn beym Aufthauen Waſſergüſſe kommen, weicht er aus, und fließt ab; der Erdboden iſt auch daſelbſt gemeiniglich zu koſtbar, um davon ſo viel liegen zu laſſen; und hohe Hecken ſind ſchädlich, weil der Schnee des Winters zu lange dahinter liegen bleibt, und der Wind zu ſehr aufgehalten wird, daher hinter einer hohen Hecke gemeiniglich auf eine Entfernung von 10 bis 20 Schritten ſchlechtes Korn zu wachſen pflegt. In einer ſandigen brennenden Gegend hingegen iſt der Schutz oft vortheilhaft; der Heidegrund iſt von keinem Werthe, und die Arbeit kann mit wenigen Koſten und von Beſtande gemacht werden. An einigen Orten legt man dergleichen Wälle im Grunde von Steinen an; und wo die Steine häufig und in der Nähe vorhanden ſind, iſt dieſes faſt beſſer. Denn an jenen Erdwällen pflegen die Raſen doch mit der Zeit aus einander zu fal-

len, und alsdann wird der Wall löcherig; wo die Heideſchafe aber einmal eine ſchadhafte Stelle finden, ſpringen ſie hinan, und treten den Wall mehr nieder, wenn nicht bey Zeiten nachgebeſſert wird. In manchen Heidegegenden findet ſich eine große Menge Kieſelſteine, welche mit Fleiß aus dem Acker geſucht und weggebracht werden müſſen; wo man nun ſolche zum Bauen nicht nöthig hat, legt man ſie um das Land zu, und fängt damit den Wall, anſtatt der Raſen, an, ſetzt oben Raſen darauf, füllet ihn inwendig mit Sand, und bepflanzt ihn ordentlich, wie oben beſchrieben worden. Den Wall ganz von Steinen aufzuführen, und alsdann zu bepflanzen, finde nicht gut; die Wurzeln behalten zu wenig Erdreich, und treiben, wenn ſie Art haben, die Steine auseinander.

Das gewiſſe Zeichen des Abſterbens der Birken iſt, wie bey den alten Eichen, das Aufberſten der Rinde am untern Theile des Stammes, und wenn ſie oben im Kopfe buſchig werden. Ein aufmerkſamer Forſtmann wird leicht bemerken können, daß eine ſolche beſchädigte Birke nicht weiter in die Höhe wächſt, und in der Dicke keine neue Holzlage ſondern nur Rinde anſetzt, daher man auch die Rinde bey alten Stämmen öfters einer Hand breit dick antrifft; Und bey dieſer Ausſicht iſt es die höchſte Zeit, eine ſolche Birke zu fällen, weil ihr Kern faul wird.

2) **Die Brocken Birke,** Betula pumila Broccembergenſis. Thal. Sylv. Hercyn. C. B. Betula pumila Bononienſis, Zanon. rar. ſtirp. hiſt. Hr. Hofr. Gleditſch und Hr. Prof. Murray betrachten ſie mit Recht als eine bloße Abart der gemeinen Birke. Die Blätter gleichen denen von der gemeinen Birke, ſind aber kleiner, dunkelgrüner, weniger glänzend, und auf der untern Fläche mehr roſtfarbig

grün. Ihre Rinde iſt ſchwärzlich, und ſie bleibt ein niedriger, nicht viel über 2 Fuß, hoher Strauch.

3) **Die nordamerikaniſche zähe Birke**, Betula (lenta) foliis cordatis oblongis acuminatis ſerratis. Linn. [59]) Mill. Gronov. Betula julifera, fructu conoide, viminibus lentis, Duham. Fr. Meriſier, ou Bouleau canor. Sie wächſt in Canada und Virginien, und unterſcheidet ſich von unſerer gemeinen, durch die mehr herzförmigen ausgeſägten, in eine längere Spitze auslaufenden, etwas größeren und rauhen Blätter. Sie ſind mehr rauh, ſo lange ſie noch jung ſind, werden aber auch bey zunehmenden Jahren glätter, und alsdenn hierin der linneiſchen Beſchreibung ähnlicher. Die weiblichen Zäpfchen machen, außer den Blättern, noch einen weſentlichen Unterſchied, denn die Schuppen derſelben ſind mehr zugeſpitzt. Kalm, in ſeinen Reiſen, ſcheint ſie mit der gemeinen europäiſchen Birke für einerley anzuſehen. Sie erfordert mit der folgenden gleiche Behandlung, wächſt mit ihr ſchnell und gerade in die Höhe, iſt aber in ihren Zweigen vorzüglich biegſam.

4) **Die nordamerikaniſche ſchwarze Birke**, Betula (nigra) foliis rhombeo-ovatis acuminatis duplicato-ſerratis, Linn. [60]) Mill. Gronov.

---

59) Linn. Pfl. Syſt. II. 277. Mill. n. 3. Lued. IV. 256. Martini Geſch. d. Nat. VII. 561. *du Roi*. I. 92. Lueder ſagt am angez. Orte von ihr, daß ſie nicht nur in Verzierungspflanzungen gewöhnlich ſey, ſondern auch verdiene unter die Forſtbäume aufgenommen zu werden, weil ſie eben ſo dauerhaft iſt, als die gemeine Birke, eine größere Höhe erreicht, und einen ſchnellern Wuchs hat.

60) Linn. Pfl. Syſt. II. 276. Mill. n. 4. Lued. b. p. Luſtgärt. IV. 255. Martini Geſch. d. Nat. VII. 552.

du

Betula foliis ovatis oblongis acuminatis ſerratis, Duham. Fr. Bouleau de Virginie. Dieſe Art wird in Virginien und Canada wild angetroffen. Die Blätter gleichen den Blättern unſerer gemeinen Hainbüchen. Die äußere Rinde iſt glatt und ſchwärzlich. Dieſe Birke, welche unſere Himmelsgegend ausſteht, erfordert eine lockere mit Sand vermiſchte Erde. Man kann ſie ohne Mühe durch Abſenker vermehren, die um deſto eher zu erhalten ſind, weil der Baum in ſeinem natürlichen Zuſtande, wenn er nicht zu dicht verpflanzt worden, bis unten belaubt iſt. Ihr Wuchs iſt ſchnell, und nach Miller mit der zähen virginiſchen Birke darin geſchwinder, als unſere einländiſche. Sie kommt auch, nach ihm, auf dem allerunfruchtbarſten Boden fort. Da ihr Wuchs ſehr gerade und regelmäßig bleibt, ſo dient ſie vorzüglich in Pflanzungen, und ihr Nutzen würde, beym ſtarken Anbau, vielleicht noch ergiebiger, als der von der weißen Birke ſeyn. Von ihr und der vorigen machen die amerikaniſchen Wilden ihre Canots. Auch rühmt Kalm im 13ten Bande der Schwed. Abhandl. S. 151., daß aus dem Safte in Nordamerika viel Zucker verfertigt würde, welcher aber nicht ſo ſüß, als der aus den Ahornen verfertigte, ſey, ſondern im Geſchmacke etwas unangenehm ausfalle.

5) Die

---

du Roi. I. 93. Lueder führt von dieſer ſchwarzen Birke einige Abarten an. a) breitblättrige virginiſche Birke. b) Pappelbaumblättrige ꝛc. c) Papierbirke. d) braune Birke. Wegen dieſer Abänderungen ſowohl, als auch wegen ihres anſehnlichen verzierenden Wuchſes empfiehlt ſie ſich ſehr zu Verzierungspflanzungen, und wird deswegen häufig in wilden Baumſchulen angezogen.

5) **Die nordamerikaniſche niedrige Birke,** Betula (pumila) foliis obovatis crenatis, Linn. 61) In ihrem ganzen Wuchſe iſt ſie größer, als die folgende Zwergbirke. Die Wurzel iſt von hochrother Farbe, und daher vielleicht zu eingelegten Arbeiten nutzbar. Selbſt in einem guten Boden wird ſie nur etwa 4 Fuß hoch.

6) **Die Zwergbirke,** Betula (nana) foliis orbiculatis crenatis, Linn. Mill. 62) Fr. Bouleau nain, oder petit. Man trifft dieſe kleine Birke auf den hohen Alpen, den lappländiſchen Gebirgen, und an den ſumpfigen Oertern von Schweden und Rußland an. In Niederſachſen ſoll der Brocken der einzige Ort ſeyn, wo ſie wächſt, obgleich Linnäus in ſeinen Amoenitatt. acad. ſie hier für falſch angegeben hält. Nach Hrn. D. Willig zu Clausthal Berichte, ſoll ſie jedoch an jenem Orte der harziſchen Communion-Forſten, das Lerchenfeld genannt, ſtehen.

61) Linn. Pfl. Syſt. II 279. Mart. Geſch. d. Nat. VII. 551. *du Roi*, I. 95. Sie gleicht der folgenden Art ſehr, doch darin weicht ſie vorzüglich ab, daß ihre Blätter nicht ſcheibenrund, ſondern umgekehrt eyrund, nämlich am Ende breit, und gegen den Stiel zu ſchmäler, überdem tiefer gekerbt, dicker und ſtärker, und überhaupt noch einmal ſo groß ſind. Sie ſind auf beyden Seiten wollig, bleiben bis in den ſpäten Herbſte hinein, und haben im Frühling, wenn ſie aufs neue hervorkommen, einen hellen röthlichen Rand. Als ein noch ſeltner Strauch, und der ſich beſſer als die Zwergbirke durch ſein fremdes Anſehn ausnimmt, verdient er einen Platz in Pflanzungen, beſonders da er unſern Winter ſehr gut verträgt, ohne an den Zweigen das geringſte zu leiden. Er iſt ſehr leicht durch abgeſenkte Aeſte zu vermehren, die in einem Jahre genugſame Wurzeln treiben.

62) Linn. Pfl. Syſt. II. 278. *Mill.* n. 2. Lued. IV. 256. Martini Geſch. d. Nat. VII. 561. *du Roi*, I. 98. Sie wird auch die Sumpfbirke genannt.

hen. Die Blätter ſind rund und gezähnt, an wildgewachſenen Stämmen nur ¼ Zoll im Durchſchnitte groß, und auf beyden Seiten glatt. Sie brechen an ihren Geburtsörtern erſt gegen Johannis hervor. Die Rinde iſt braunroth und glatt. Ihre Blumenkätzchen ſind, nach dem Linnäus, ungemein klein, doch zeigen ſich dieſe in niedrigen Gegenden ſelten. Sie hat das Eigenthümliche, daß ſie auf der Erde hinkriecht; und ob ſie gleich in einem guten fetten Boden größere Blätter erhält und höher wird, ſo wird man ſie doch nicht über 3 Fuß hoch ziehen können. Der Saame dient den Schneehühnern in Lappland und Norwegen zur beſtändigen Fütterung, und die kleinen Dickichte dieſer Birke ſolchen Vögeln zum Schutz gegen alle Arten der Raubvögel. Aus den feinen haarartigen Wurzeln wiſſen auch die daſigen Einwohner ſehr ſchöne Decken zu verfertigen. Nicht der Schönheit und des Nutzens, ſondern der Mannigfaltigkeit wegen, wird dieſe Birke in den Pflanzungen gelitten. Von ihr glaubt der abergläubiſche gemeine Mann in Schweden, daß ſie deswegen niedrig bleibe, weil ſie die Ruthen zu der Geißelung unſers Erlöſers geliefert hätte.

Birk-Wurzel; ſiehe **Gerten-Kraut** und **Tormentill.**

Birn, die Frucht des Birnbaums; ſiehe **Birn-Baum.**

Birn, (**Erd- oder Grund-**); ſiehe **Kartoffel.**

Birn, (Stachel-); ſiehe **Fackel-Diſtel.** No. 10.

Birnbaum, lat. Pirus, Pyrus, Fr. Poirier, Engl. Pear-Tree.

Der

Der gemeine Birnbaum. Pyrus (communis) foliis ſerratis, pedunculis corymboſis. Linn. 63)

Der Birnbaum iſt, allgemein betrachtet, ein ſchöner und großer Baum, welcher gerade in die Höhe wächſt, und mit Zweigen gehörig verſehen iſt. Die

---

63) Linn. Pfl. Syſt. I. 783. Mill. III. Lueder b. p. Luſtg. II. 566. Martini Geſch. d. N. VII. 575. *du Roi*, II. 206. Lueders Fruchtbäume, 79. Hirſchfelds Baumzucht, I. 115. Chriſts Obſtbäume, I. 194. II. 102. Salzmanns Pomologie. 117. Catal. der Pat. Carthäuſer. 30. Die Blume des Birnbaums hat einen bleibenden Kelch, welcher aus einem einzigen Blatt beſtehet, die concav, und oben in fünf Theile zerſchnitten iſt. Sie hat fünf rundliche concave Blumenblätter, die dem Kelch einverleibet, und viele pfriemenförmige Staubfäden, die kürzer ſind, als die Blumenblätter, und zu zwanzig und noch mehrern unten im Blumenkelche rings herum befeſtiget ſind. Sie tragen einfache Staubbeutel, und haben mit den vier bis fünf Griffeln, mit einfachen Narben, die in der Mitte auf dem Fruchtknoten ſtehen, zwar gleiche Länge, ſind aber kürzer als die Blumenkrone; dieſe iſt gewöhnlich weiß, und fällt bald ab, da der Kelch im Gegentheil, wenn er gleich vertrocknet iſt, wie ein Nabel auf der Frucht ſitzen bleibt. Die Frucht iſt immer rundlich und fleiſchig, inwendig hat ſie fünf zuſammenhängende häutige Höhlen (man nennt ſie gemeiniglich das Kernhaus) und in jeder derſelben wenigſtens zwey ſüßliche, inwendig weiße, und mit einer dicken braunen oder bräunlichen Haut überzogene, längliche, oben ſtumpfe und runde, unten zugeſpitzte, auf der einen Seite erhabene, auf der andern Seite flach gedrückte Saamenkörner.

Der Hr. v. Linne vereinigt des gemeinſchaftlichen botaniſchen Charakters wegen den Birnbaum, Quittenbaum und Apfelbaum unter dem Geſchlechts-Namen Pyrus und ſetzt ſie in die vierte Abtheilung ſeiner zwölften Klaſſe (Icoſandria Pentagynia) weil die Blumen viele dem Kelche in einem Ringe einverleibte Staubfäden und fünf Griffel haben. So ſehr dieſe 3 Baumarten aber auch in Anſehung ihrer Blumen übereinkommen, ſo werden ſie doch nach Millers Meinung billig getrennt, weil zwar Birne und Quitte beym Pfropfen und Oculiren, aber nicht Apfel und Birne einander annehmen.

Die Blätter ſind ungetheilt, mit kurzen oder langen Stielen wechſelsweiſe an den Zweigen befeſtigt, bald ungezähnt, bald mit feinen, bald mit ſtarken Zähnen gezeichnet. Ihre Oberfläche iſt allezeit in der Farbe ſtärker, als die untere, auf welcher feine erhabene Adern hinlaufen, die auf der obern mehr oder weniger merkliche Vertiefungen bilden. Die Form der Früchte iſt verſchieden, bald groß, bald klein, bald mittelmäßig, rund, länglich, platt, oval, lang, zugeſpitzt, unförmlich, u ſ. w. Die Farbe der Schale iſt bey allen im Anfange grün, wird aber nachher bey einigen mehr gelblich, oder mit braunen oder grauen Punkten verſehen. Die äußere Rinde der Zweige iſt gelbbräunlich, und bekommt bey alten Bäumen tiefe Ritzen. Das Holz iſt zart, röthlich, und läßt ſich gut verarbeiten.

Die Abänderungen dieſer Art, ſind die gemeine Holz- oder wilde Birn, und alle Garten-Birnen, ſie mögen der Form nach noch ſo ſehr von einander unterſchieden ſeyn.

1. **Der wilde Birnbaum, Holzbirnbaum, Knötelbaum, Koddenbaum, Höltgen**, Pyrus, Pyraſter L. Pyrus ſylveſtris C. B. DUHAM. Fr. Poirier ſauvage, Engl. The wild Pear-Tree. 64) Der

64) Nach der Meinung der meiſten Botaniker ſind der wilde und der zahme Birnbaum nicht weiter von einander verſchieden, als daß die erſte Art die Mutter der 2ten iſt. Was der Hr. Landdroſt v. Munchhauſen in ſeinem Hausv. Th II. S. 258. ſagt, und welches weiter unten als die Meinung des Ritter v. Linne unter dem 2ten Abſchnitt von zahmen oder Garten-Birnbaum angeführt wird, hat ſeine völlige Richtigkeit. Damit ſtimmt Mart. Geſch. d. Nat. VII. 588. überein, wann er ſagt: der Holzbirnbaum iſt vermuthlich die Stammpflanze aller übrigen Arten; und der Pfarrer Chriſt in

Der Baum wird hoch und ſtark, und iſt hin und wieder mit Stacheln beſetzt. Die Blätter ſind oval=länglich, auf beyden Flächen glatt, und am Rande flach gezähnt. Die Blumen ſtehen gleichſam in Dolden. Eine jede hat ihren ziemlich langen Stiel. Die Blätter ſind weiß, bisweilen auch röthlich, rundlich, ausgehöhlt, und ungemein wohlriechend. Die Anzahl der Staubfäden beläuft ſich auf 22, und der Knopf iſt wollig. Die Frucht wird **Feldbirn**, **Holzbirn**, **wilde Birn**, oder **Würgbirn**, lat. Piraltrum, genannt, iſt klein, rund, am Stiele eingedrückt, und auf einem kurzen Stiele befeſtigt. Sie hat einen herben zuſammenziehenden Geſchmack.

Dieſer Baum wächſt mehrentheils in Feldern und Wäldern, von dem Kerne, welcher von den Vögeln und dem Wildbret, bey Genießung der Frucht, hier und da verſtreuet werden. Sonderlich wächſt er gern in Geſellſchaft von Dornen, wodurch er vor dem Abfreſſen der Schaafe und des Hornviehes bis zu gehöriger Stärke in Sicherheit geſetzt wird. Er wird gern auf den Schlägen gelitten, weil er nicht nur in den Gehölzen ein nutzbarer Baum für das Wildbret iſt, ſondern auch, weil er nicht ſömmert, d. i. den Unterwuchs oder das junge Holz nicht verdrückt. Es hat mit dem wilden Birnbaume eine gleiche Bewandtniß, wie mit dem wilden Apfelbaume. In gar zu rauhen und hohen Wildniſſen will er nicht recht fort; auf gute Arten iſt daſelbſt gar nicht zu gedenken; die gerathen nur in niedrigen Landhölzern und Feldbüſchen, und erfor=

---

in mehrerwähntem Buche ſchreibt: daß der wilde Holzbirnbaum die gemeinſchaftliche Mutterart der unzähligen Sorten Birnen ſey, iſt außer Zweifel.

erfordern gehörige Wartung, guten Boden, und gelinde Witterung.

2) Der zahme oder Garten-Birnbaum. Von deſſen Früchten giebt es eine ungeheure Mannigfaltigkeit. Denn, Plinius zählte ſchon 35 Arten; und in Heſſens Gartenbuche findet man einen Catalogus von achtehalb hundert Birnſorten. Und ſeit der Zeit ſind gewiß noch einige hundert Arten mehr bekannt worden. So mannigfaltig die Anzahl der Abänderungen von Birnen iſt, welche wir in den Gärten bauen, ſo ſchwer fällt es, gewiſſe beſtändige Hauptſorten darunter zu beſtimmen, oder zu ſagen, welches eigentlich Stammarten ſeyn, woraus die Abänderungen entſtehen. Der Ritter **Linné** nimmt die wilde Birn als die einzige Stamm-Art an, und betrachtet alle übrigen als Varietäten; und dieſes mit Recht. Denn, wenn man von eßbaren Früchten Kerne ſäet, pflegen die mehreſten aufwachſenden Stämme Stacheln, und die Natur der wilden Birn zu haben, auch herbe unſchmackhafte Früchte zu tragen. Aber was hat denn zu den unzähligen Abänderungen Gelegenheit gegeben, welche ſich durch mehrere Jahrhunderte ſchon fortgepflanzt haben? dieſes bleibt zweifelhaft. Durch die Wartung und öftere Verſetzung kann man einem ſtachligen wilden Baume allmählig die Stacheln benehmen, und ihn gleichſam zahm, auch ſeine Früchte etwas ſchmackhafter machen, aber doch nicht ſeine ganze Natur verändern. Vermuthlich alſo muß wohl eine jede Abänderung den Anfang aus einem Kerne genommen haben, und der Grund, warum aus dem Keime dieſes Kernes eine Abwechſelung erwachſen iſt, theils an dem beſſern Erdreiche und Boden liegen, wo die Frucht, woraus der Kern genommen, gewachſen iſt; theils muß die Blüthe,

als der Kern imprägnirt worden, annoch fremde Theile eingeſchluckt haben, ſo daß alſo die neue Spielart gleichſam als ein Baſtardgewächs anzuſehen iſt. [65])

Eine jede Abänderung muß nach gewiſſen willkürlich angenommenen Kennzeichen bemerklich gemacht werden, welche gemeiniglich mehreren Arten zugleich zukommen, nur daß ſolche ſodann zu einer andern Zeit zur Reiſe gelangen. Die Franzoſen haben zwar einige Benennungen angenommen, welche ſie mehrern Arten beylegen, bey verſchiedenen aber unrecht anwenden. So nennen ſie z. B. Birnen, welche rund und am Stiele eingedrückt ſind, des Bergamottes, Bergamotten. Es heißen aber nicht alle Birnen von dieſer Geſtalt Bergamotten; z B. le gros Oignonnet; la Dauphine; le Bourdon musqué; le Salviati. Wiederum heißen Bergamottes, die an dem Stiele auslaufen, z. B. la Bergamotte de Suiſſe, la Bergamotte de Bugy.

Die Franzoſen haben noch eine andere Benennung, nämlich Bezy de Chaumontel; Bezy d'Heri; Bezy

65) Der Paſtor Henne in ſeiner Anw. wie man eine Baumſch. in Großen anlegen ſoll, führt S. 166. noch einen Grund dieſer Verſchiedenheit an, der Aufmerkſamkeit verdient. Er ſagt: die zahlreiche Familie des Birnbaums hat ſich in zwo Hauptlinien vertheilet, deren eine den wilden Holzbirnbaum für ihren Stammvater erkennt, die andere aber ſcheint eine Frucht zu ſeyn, die von der Verbindung des Quittenbaums mit dem Birnbaume, herſtammt. Die Aehnlichkeit der Züge und Saftröhren, und ihre Gleichförmigkeit zeiget augenſcheinlich den Urſprung des erſtern, und wenigſtens eine ſtarke Vermuthung für den letztern. Die mannigfaltigen Vereinigungen dieſer Hauptlinien mit den beſondern Arten einer jeden Nebenlinie, haben den Birnbaum faſt ins Unendliche vermannigfaltigt.

Bezy de l'Echaſſerie. Man nennet aber in Bretagne einen wilden Stamm Bezy oder Bezier. Es werden alſo dadurch ſolche Sorten angezeigt, wovon man die Stamm Mutter wild gefunden hat.

Noch iſt gebräuchlich, daß ſie einige Birnen Bonchrétiens nennen; z. B. Bonchrétien d'été; d'Eſpane; ſans pepin; d'hyver verte; d'hyver jaune. Dieſes ſind insgeſammt große lange Birnen, die um das Kernhaus dicker ſind, gegen die Blume aber und den Stiel allmählich ablaufen. Man hat aber viele Birnen dieſer Form unter andern Namen; z. B. le St. Germain; le gros Roſat d'hyver. 66)

In

66) Die Beſtimmung der verſchiedenen Birnen-Arten iſt mit großen und mannigfaltigen Schwierigkeiten verknüpft, und man hört die größeſten und erfahrenſten Pomologen darüber klagen. Der Hr. Juſt. R. Hirſchfeld ſagt in ſeinem Handbuche der Fruchtbaumzucht, I. S. 119.: „Es giebt ſehr „viele Arten und Abarten von den Birnen, und dieſe, die „mit ſo ſehr verſchiedenen provinzialen und örtlichen Benen„nungen belegt ſind, machen es dem Pomologen unendlich „ſchwer, die Unterſchiede genau zu beſtimmen. Viel würde „hierin erleichtert werden, wenn, da uns hier die Botanik in „Anſehung ſicherer und beſtimmter Unterſcheidungsmerkmale „verläßt, und da Klima und Boden immer ſo mancherley Ab„weichungen veranlaſſen, wenigſtens für die Hauptarten zu„verläßige Charactere und für jede Art ein einziger, allge„mein eingeführter Name feſtgeſetzt werden könnte, mit Un„terdrückung aller der vielen gleichbedeutenden Benennungen. „Allein dies ſcheint doch nicht ſo leicht in der Ausführung zu „ſeyn, als es für den Wunſch mancher Pomologen und meh„rerer Fruchtliebhaber iſt, da theils die franzöſiſchen Benen„nungen, als die bekannteſten und verſtändlichſten, überall „angenommen ſind, theils noch immer neue Arten oder doch „Abänderungen unter neuen Namen eingeführt, theils alte „Sorten von den Handelsgärtnern aus Willkühr, aus Unver„ſtand, aus Liebe zur Neuerung oder zum Gewinn unter neuen

In Anſehung des Baumes und deſſen Wachsthumes, ſehen wir entweder auf die Form des
H 2 Baumes

„neuen Namen ausgegeben werden. Die unendliche Menge „von gleichbedeutenden Benennungen iſt aber eine wahre Laſt „für den Fruchtbaumliebhaber, und man ſollte allerdings auf „die Unterdrückung oder Verminderung unnöthiger Provin„zialnamen oder Gärtnernamen bedacht ſeyn.“

So ſchwer es nun immer noch bleiben wird, aus dieſem Labyrinthe der vielen Birnnamen, deren man mit leichter Mühe einige Tauſende zuſammen bringen könnte, einen Ausweg zu finden; ſo haben doch einige der neuern Pomologen hierin ſchon gute Fortſchritte gethan, und durch deutliche Beſchreibung und treue Darſtellung in Kupferabdrücken, die zum Theil nach der Natur ausgemahlet ſind, einige Birnenſorten genauer zu beſtimmen geſucht, daß man bey genauerer Vergleichung der Birnarten mit dieſen Beſchreibungen nicht leicht in der Beſtimmung derſelben irren kann. Nur iſt zu bedauren, daß die in Kupfer geſtochenen, und mit lebendigen Farben gemahlten Pomologien ſo koſtbar ſind, und eben deßwegen von den wenigſten Obſtliebhabern gebraucht werden können, und daß Beſchreibungen, mit wie vielem Fleiße ſie auch gemacht ſeyn mögen, ohne alle Verſinnlichung durch Kupfer, immer unvollkommen bleiben, und daß überdem viele von denen Eigenſchaften, auf welche bey der Beſchreibung geſehen zu werden pfleget, als Geruch, Geſchmack, Farbe, Werth und Brauchbarkeit, zu wenig mit genau beſtimmten Ausdrücken angegeben werden können. Andere Eigenſchaften, als Länge und Breite des Blattes und der Frucht, Länge des Blatt- und Fruchtſtiels, mehrere und mindere Tiefe des Auges laſſen ſich ziemlich genau nach Zollen und Linien beſtimmen. Am ſchwerſten aber iſt es, die Form oder den Umriß der verſchiedenen Birnen, die in dieſer Eigenſchaft mehr, als irgend eine andere Obſtart von einander abweichen, ohne Beyhülfe von Kupfern deutlich anzugeben. **H. L. Manger**, der unſtreitig das vollſtändigſte Verzeichniß von Birnen bekannt gemacht, hat ſeiner Pomologie eine Tafel vorangeſchickt, auf welcher er die verſchiedenen Formen angiebt, welche die Birnen nur haben können und die zum richtigen Verſtehen der pomologiſchen Beſchreibungen ſehr behülflich iſt. **Herr Pfar-**
rer

Baumes überhaupt, oder auf das Wachsthum einzelner Zweige, oder auf die Knoſpen, oder endlich auf

---

rer Sikler zu Kl. Fahnern in Thüringen, iſt in ſeinem teutſchen Obſtgärtner, den er ſeit dem Anfange des vorigen Jahres herauszugeben angefangen hat, dieſem Beyſpiele gefolget, und hat eine ähnliche Formtafel abdrucken laſſen. Auch ich will dieſen Beyſpielen folgen und auf der I. Taf. eine dergleichen Formtafel anhängen, zu welcher ich folgende Erklärung hinzufüge.

Alle Birnen laſſen ſich ihrer äußern Form nach in 5 Hauptklaſſen eintheilen. — Sie ſind (1) entweder rund, oder ſie verlängern ſich gegen den Stiel in eine (2) ſchärfere oder (3) dickere Spitze, oder ſie laufen (4) am Stiel ganz ſtumpf zu, oder ſie verdicken ſich endlich (5) gegen den Stiel noch einmal. Jede einzelne dieſer Hauptklaſſen theilt ſich, nach der Beſchaffenheit und Lage des Fruchtauges, wieder in drey Claſſen, nach dem nämlich das Fruchtauge mit der Oberfläche der Frucht gerade, oder höher, oder tiefer liegt. Daraus entſtehen folgende 5 Klaſſen mit ihren Unterabtheilungen.

I. **Klaſſe, runde oder Apfelförmige Birnen.** Sie kommen der Form der Aepfel ziemlich nahe, indem die Frucht mehr oder weniger rund, und überall convex oder ausgebaucht iſt.

1. **ganz rund** (Fig. 1.) wenn die Höhe der Breite gleich iſt, und die Frucht auf keiner Seite eingezogen iſt.
2. **eyrund** (Fig. 2.) wenn die Höhe etwas mehr als die Dicke beträgt, und die Frucht am Auge kreisförmig gerundet, und am Stiele etwas ausgezogen iſt.
3. **platt** (Fig. 3.) wenn die Höhe etwas geringer als die Dicke iſt, und Auge und Stiel in einer Vertiefung ſitzen.

II. **Klaſſe, wahre birnformige Birnen.** Dieſe gehen nach dem Untertheile ſo ſpitzig zu, daß der Stiel eine bloße Verlängerung der Frucht zu ſeyn ſcheint:

1. **rund ausgeſchweift ſpitzige Birn** (Fig. 4.) wenn ſie am Auge rund iſt.

2. hoch-

auf die Rinde. Die Ambrette treibt einen runden Baum und lauter ſtacheliges Holz. Le Beurré gris treibt

H 3

2. hochausgeſchweift ſpitzige Birn (Fig. 5.) wenn ſie am Auge erhaben iſt.

3. plattausgeſchweift ſpitzige Birn (Fig. 6.) wenn ſie am Auge eingedrückt iſt, oder wenn das Auge in einer Vertiefung ſitzt.

III. Klaſſe, beynahe birnförmige Birnen. Dieſe gehen, ſo wie in der 2ten Klaſſe, gegen den Stiel ſpitz zu, nur nicht ſo ſehr wie in der vorigen Klaſſe, ſondern behalten noch etwas Dicke, und einen merklichen Abſatz am Stiel.

1. rundbauchigt ſpitzige Birn (Fig. 7.) wenn ſie am Auge rund iſt.

2. hochbauchigt ſpitzige Birn (Fig. 8.) wenn ſie am Auge erhaben iſt.

3. plattbauchigt ſpitzige Birn (Fig. 9.) wenn ſie am Auge eingedrückt iſt.

IV. Klaſſe, koniſche oder kräuſelförmige Birnen. Viele Birnen ſtellen einen abgekürzten Kegel vor. Sie ſind, ſo wie die vorigen, um das Kernhaus bauchig, laufen verjüngt zu, nur daß ſie am Stiele eine ungleich größere Dicke erhalten.

1. rundbauchigt = ſtumpfſpitzige Birnen (Fig. 10.) wenn ſie am Auge rund ſind.

2. hochbauchigt = ſtumpfſpitzige Birnen (Fig. 11.) wenn ſie am Auge erhaben ſind.

3. plattbauchigt = ſtumpfſpitzige Birnen (Fig. 12.) wenn ſie am Auge platt ſind.

V. Klaſſe, perlförmige Birnen. Dieſe Arten haben um das Auge herum einen runden Körper, biegen ſich alsdann ein, and machen am Stiel wieder eine Rundung oder Kugel, die aber kleiner, als die obere iſt.

1. rund perlförmige Birnen (Fig. 13.) wenn ſie am Auge rund ſind.

2. hoch=

treibt in freier Luft kein gerades Holz; die Zweige hangen herunter, die Rinde wird leicht kraus und brandig. La Poire ſans peau treibt wenige, aber dicke ſtarke ſperrhafte Reiſer, von ſchwärzlicher Rinde, mit hervorſtehenden Augen. La groſſe Cuiſſe Madame hat das dickſte Holz. L'Inconnue Cheneau treibt nie gerade Zweige. Le Muſcat robert hat vor andern gelbbräunliche Rinde. Le Parabel muſqué treibt vor andern prächtige gerade Schüſſe mit vielen erhabenen Augen, läßt ſich alſo vorzüglich gut in Pyramiden ziehen. La Virgoulée treibt ſtark ins Holz. 67)

In

---

2. hochperlenförmige Birnen (Fig. 14.) wenn ſie am Auge erhaben ſind.

3. plattperlenförmige Birnen (Fig. 15.) wenn ſie am Auge platt eingedrückt ſind.

Ich werde bey jeder Birnart in dem folgenden Birnverzeichniſſe anmerken, zu welcher von dieſen Klaſſen dieſelbe gehöret.

67) Der Herr Pfarrer Sikler bemerkt im 1. Stück ſeines teutſchen Obſtgärtners, S. 25. ganz richtig, daß Kenner, die ihr Auge in dieſem Stücke geübt haben, oft beym bloßen Anblicke des Baumes auf das pünktlichſte ſagen können, welche Sorte von Obſt er träget, wenn ſie auch keine Früchte an ihm ſehen. Beſonders ſind die Sommerſchoſſen ſehr charakteriſtiſch, ſo lange der Baum im guten Wachsthum iſt. Sie halten ſich bald lang, bald kurz, bald dick, bald dünne, und an der Schale dieſer Sommerſproſſen und ihrer äußern Rinde wird man insgemein ſchon die Farbe und die Punkte gewahr, welche die Frucht ſelbſt hat. Will man ſich da, wo es am deutlichſten in die Augen fällt, überzeugen, ſo betrachte man nur die Sommerſchoſſen einer Schweizer Bergamotte; daran wird man die grünen und gelben Streifen der Frucht ſehr deutlich bemerken können.

In Anſehung der grünen Bekleidung, 68) ſehen wir entweder auf alles Laub überhaupt, oder auf die Geſtalt und Lage eines jeden einzelnen Blattes. An der Mouille bouche d'été, an der Poire de Cypre, und an einigen andern, iſt das Laub wie mit weißem Puder beſtreut. Le Beurré gris iſt, wenn der Baum noch ſo friſch wächſt, niemals ſtark mit Laube bedeckt. La Virgoulée treibt ſehr ſtark ins Laub und Holz. Le Bonchrétien d'été hat wenig Laub mit langen Stielen; jedes Blatt iſt platt und an der Kante gewölkt. Le St. Germain hat ſchmahles, wie eine Rinne zuſammen gebogenes Laub. Le Caillot roſat hat kleines rundes Laub, und iſt daran kenntlich. Le Muſcat robert hat breites, plattes, rundes Laub. La Royale d'hyver hat breites, wie ein Löffel ausgehöhltes, Laub. Herr von Münchhauſen fand eine wilde Birn, welche faſt

68) Auch die Blätter eines Birnbaums geben in vielen Fällen ein Unterſcheidungszeichen einer Sorte von der andern ab, ohne allein auf ihren Stand an den Bäumen zu ſehen. Sie ſind ihrer Form, Rand, Rippen und Farbe nach oft ſo ſehr von einander unterſchieden, daß man ſich von ihrem Nutzen in der Characteriſtick der Obſtarten ſehr leicht überzeugen kann, und es iſt ſehr nützlich wenn man ſein Auge an dieſe Unterſchiede zu gewöhnen ſucht. Die Einwendung, daß man oft an einem Baume zweyerley Blätter, größere und kleinere antrifft, ſo wahr ſie iſt, macht keinen Unterſchied, weil, die Verſchiedenheit in der Größe abgerechnet, das große und das kleine Blatt das der Sorte eingeprägte Bild, mit ſehr wenigen Veränderungen an ſich trägt. Merkwürdig iſt dabey die Bemerkung, daß die größten Obſtſorten nach Verhältniß die kleinſten, und die kleinſten Obſtſorten die größten Blätter haben. Zu den charakteriſirenden Eigenſchaften der Blätter gehören auch vorzüglich größere oder kleinere Einſchnitte der Ränder, die man Zähne nennt, und die bald ſtumpf, bald ſcharf, bald tief, bald ſeicht, ſind und bald an dem ganzen Rande, bald nnr an der Spitze des Blattes bemerkt werden.

zirkelrunde, vorn in eine vorſtehende Spitze ſich endigende, und an den Seiten wellenförmige, Blätter hatte.

In Anſehung der Blüthe kommen ſich die mehreſten Sorten am gleichſten. La Poire ſans peau ſetzt einzelne Blüthe ein. Le Bezy de Chaumontel blüht nie häufig. Le St. Germain iſt die einzige Birn, an welcher ſich oft an der Spitze der jungen Zweige Blumenknoſpen zeigen. Bey einigen wachſen die Früchte büſchelweiſe, z. B. bey L'Amiré roux; le petit Muſcat. Bey den mehreſten kommen aus jeder Knoſpe nur einzelne Früchte zur Reife.

Die beſten und mehreſten Kennzeichen werden von der Frucht genommen. 69) Deren Form iſt entweder **rund**, wenn die Länge vom Stiele bis zur Blume mit der Länge im Durchſchnitte ungefähr übereinkommt, z. B. die gemeine Bergamotte, le Caillot roſat, la Creſane, le Bourdon musqué; oder **länglich**, wenn die Länge vom Stiele bis zur Blume länger iſt, als die Linie des Durchſchnittes, z. B la Virgoulée, le Roi d'été; oder **platt**, wenn die Frucht breiter als hoch iſt; z. B. le gros Oignonnet; oder **eyrund**, als: la Poire d'oeuf, le Salviati, l'Epine ovale, l'Ambrette; oder **lang**, wenn die Linie vom Kernhauſe zum Stiele diejenige vom Kernhauſe zur Blume viel übertrifft, als: le St. Germain, la groſſe Cuiſſe-Madame, la Poire ſans peau, la Belliſſime d'automne; oder **dick**, wenn die Frucht um das Kernhaus herum ſehr erhaben und fleiſchicht iſt, als: les Bonchrétiens, le gros Roſat d'hyver, le Beurré gris; oder **ſpitz**, wenn ſie gegen den Stiel wie eine Pyramide abläuft, als:

69) Siehe die 66ſte Anmerkung.

als: la Cuiſſe Madame, la Verte longue, l'Epargne; oder vorſtehend, wenn ſie aus der Mitte gegen die Blume ſpitz zuläuft, als: le St. Germain, le Chaumontel; oder eingedruckt, wenn ſie bey der Blume einen Trichter macht, als: le gros Oignonnet, la Bergamotte d'hyver ronde; oder mehr lang als rund, z. B. la Mouille bouche d'été; oder mehr rund als lang, z. B. la Poire de Margarithe, l'Aurate, l'Orange musquée; oder in der Mitte eingezogen, z. B. le Bonchrétien d'hyver verd, la Poire à deux têtes; oder unförmlich, wenn auf der Oberfläche hin und wieder Hügel und Vertiefungen vorkommen, als: la Jeannette de Provence; oder endlich unbeſtändig, wenn an demſelben Baume Früchte von mehrerer Geſtalt und Form vorkommen, z. B. le Chaumontel, la Cuiſſe-Madame, le Beurré gris.

In Anſehung der Größe 70) nennen wir eine Birn groß, wenn ſie im Durchſchnitt über 2 pariſer Zoll hält; klein hingegen, wenn ſie darunter hat. Daher nennen wir die große Cuiſſe-Madame groß, weil ſie bis zu 7 Zoll in der Länge, und 5 Zoll im Durchmeſſer, nach pariſer Maaß, erhält. Wir

 nennen

70) So abwechſelnd auch die Größe bey einer Sorte, beſonders in dürren oder feuchten Jahren iſt, ſo haben die Pomologen doch nicht unrecht gethan, das Maaß zu gebrauchen, um ihre Sorten darnach zu beſtimmen. Denn ob ſchon die Sache allein dadurch nicht aufs Reine gebracht wird, ſo iſt doch das Maaß der Größe nebſt andern ein Hülfsmittel, die Sache zu verſinnlichen. Nur darf man freylich hier, um der oben bemerkten Verſchiedenheit des Wachsthums in den verſchiednen Jahren, keine ſo ſtrenge Genauigkeit fordern. Einige Linien auf und ab, thut nichts zur Sache, und es muß auch hier gelten, was in dergleichen Dingen immer gilt: a potiori fit denominatio. Sikler im teutſchen Obſtgärtner, I. Stück, S. 27.

nennen hingegen l'Ambrette klein, weil ſie nicht leicht im Durchſchnitt über 2 Zoll hat, ob ſie gleich in Vergleichung mit le petit Muſcat, ſchon groß iſt, deren man 7 auf ein Maul voll rechnet. Die Größe iſt zwar bey einigen Sorten gar unbeſtändig und abwechſelnd. Man ſchätzet ſie aber darnach, wie die Frucht ſeyn muß, wenn der Baum völlige Art zu wachſen hat, daher rechnet man le Beurré gris billig unter die großen Birnen, obgleich ein hochſtämmiger Baum gemeiniglich nur kleine, oder mittelmäßige Früchte zu bringen pflegt. Einige Sorten bringen faſt nie andere Früchte, als von ähnlicher Größe und Geſtalt; z. B. l'Ambrette, la Verte longue, la Sucrée verte, la Rouſſelette de Rheims. Andere wechſeln ungemein ab; z. B. wenn man zwey St. Germains, oder zwey Craſſanen gegen einander hält, deren eine am Spalier in einem fetten Lande, an einem friſchen Baume, die andere in einer ſandigen Gegend in freyer Luft gewachſen iſt, ſo ſollte man beyde nicht für Eine Sorte halten. Gemeiniglich zieht man die größeſten Früchte vor; bey einer Virgoulée oder Craſſane haben die kleinſten im Wohlgeſchmack vieles voraus.

Die Farbe der Haut iſt bey allen Birnen anfänglich grün; gegen die Zeitigung ſpielen einige mehr, andere weniger, ins Gelbliche, wenige ins Weiße. Einige nehmen von der einen Seite etwas Braunes an; andere werden ſchön gelb, und dieſe werden gemeiniglich an der Sonnenſeite roth. An einigen iſt die Haut mit einem bräunlichen Roſte gleichſam bedeckt. Einige haben auf der Oberfläche Puncte von einer andern Farbe. Viele Birnen bleiben bis zur Reife grün, und dieſe erhalten gemeiniglich eine Benennung davon, als: la Verte longue, la Sucrée verte, le Bonchrétien verd, le

Beurrée verd, l'Orange muſquée verte. Sie pflegen aber doch am Ende etwas ins Gelbe zu ſpielen, ſonderlich am Stiel, und daran erkennt man ihre Reife. Ins Gelbliche ſpielen la Craſſane le St. Germain oft mehr, oft weniger, nachdem die Frucht viel Sonne gehabt hat, und in einem fetten Boden gewachſen iſt. Die weißeſten Birnen ſind die Blanquettes welche daher auch den Namen haben. Verſchiedene Birnen ſind ſchon, wenn ſie gelb werden, paſſirt und mehlicht; z. B. le Clairville longue. Einige haben eine vorzüglich glatte und glänzende Haut; z. B. la Verte longue d'automne. Die an der einen Seite ins Braune ſpielenden, bleiben gemeiniglich grün; z. B. l'Epargne, la Poir ſans peau, la Rouſſelette de Rheims. Bey denjenigen, die gelb werden, verändert ſich die Bräune in eine angenehme Röthe; z. B. le Bonchrétien d'hyver jaune, die deutſche Herrn-Birn. Bey denjenigen Birnen, welche eine Röthe anzunehmen pflegen, kann man ſolche befördern, wenn man bey hellem Sonnenſchein, kurz vorher, ehe die Früchte reif, oder abgebrochen werden, ſolche durch eine Spritze oder Brauſe mit Waſſer beſpritzet. Die mit einem bräunlichen Roſte bedeckten, nennet man greis; z. B. le Beurré gris, la Griſe bonne, le Doyennée gris, le Meſſire jean gris. La Poire d'oeuf iſt gelblich, und durchaus mit grünen, Bezy de la Motte, und le Roi d'éré mit greiſen Puncten bedeckt. Le Caillot roſat iſt greis, und überher mit weißlichen Flecken geſcheckt. La Belliſſime iſt vielleicht die einzige Birn, welche kenntliche rothe Streifen hat, ſo gewöhnlich ſolche bey Aepfeln ſind. Bey einigen iſt die Haut höckerig, z. B. l'Orange muſqué. Bey andern nimmt ſie zu Zeiten räudige Flecken an,

z. B.

z. B. bey der St. Germain im magern Sandlande. 71)

Bey Erwegung der Aehnlichkeit haben wir ein doppeltes Augenmerk zu nehmen. Wir ſuchen nemlich entweder eine Aehnlichkeit hervor, um eine Sorte dadurch kenntlich zu machen; oder aber, wir vergleichen ſie mit andern ähnlichen Sorten, und beſtimmen die Kennzeichen, wodurch man jedesmahl die eine von der andern zuverläßig unterſcheiden kann. So ſagt man z B. die weniger gemeine franzöſiſche Bergamotte d'été gleiche unſerer, einem Jeden bekannten deutſchen Herbſt-Bergamotte; oder aber, man ſagt, eine Bergamotte gleiche, mit ihrer runden Form, und dem kurzen eingedruckten Stiele, einem Apfel. L'Orange muſquée hat den Namen von der Aehnlichkeit mit einer Pomeranze; denn ihre Haut iſt eben ſo höckerig, und die Größe und Form kommt einer Pomeranze ziemlich nahe. Hingegen haben wir mehrere Sorten, die eine große Aehnlichkeit zuſammen haben, und die man leicht verwechſelt, und hier iſt eben das Künſtliche nicht, daß man die Aehnlichkeit anzeigt, ſondern, daß man Kenn-

71) Bey einer vollſtandigen Beſchreibung der Birnarten muß man auch auf die Beſchaffenheit der Haut, Rückſicht nehmen. So wenig dies auch in den mehreſten Pomologien geſchiehet, ſo iſt ſie gleichwohl ein Unterſcheidungszeichen, das ziemlich beſtändig iſt, und nicht wie die Größe und Farbe ſo ſehr von Nebenumſtänden abhängt. Herr Pf. Sikler bemerkt deswegen in T. O. St. I. ganz richtig: Bey der Schale oder Haut der Frucht hat man zu bemerken, ob ſie dünn oder dick, rauh oder glatt, matt oder glänzend, mit vielen oder wenigen, oder gar keinen braunen Flecken bedeckt iſt. Einige Birnen haben eine ſo dünne Schale, daß man ſie als gar keine angeſehen, und ihnen ihre Benennung daher gegeben hat, wie z. B. poire ſans peau, (die Birne ohne Schale.)

Kennzeichen angiebt, die einer jeden insbeſondere zukommen. So ſind die faſt zu gleicher Zeit reif werdenden 5 Birnen, la Cuiſſe-Madame, la Poir ſans peau, l'Epargne, le Citron de Carmes, la Jargonelle, ſich einander ähnlich, weil die Frucht von einer jeden länglich, und grün von Farbe, an der andern Seite aber braunröthlich iſt; und ſo fällt es oft ſchwer, Andern, denen wir uns verſtändlich machen wollen, ſichere Unterſcheidungszeichen anzugeben.

Das Auge [72]), l'Oeil, entſteht von dem, an der Frucht zurückbleibenden Blumenkelche, und iſt entweder hervorſtehend, tout à fait en dehors, wenn es außerhalb der zugeſpitzten Frucht hervor tritt, z. B. la Poire ſans peau, le St. Germain, le Citron de Carmes, oder eingedruckt, enfoncé, wenn das Fleiſch umher hervor tritt, z. B. l'Amiré roux, Bergamotte d'hyver ronde, oder aber eben, à fleur, wenn die Frucht daſelbſt in einer Linie zugerundet iſt, z. B. le Beurré gris, la Sucrée verte. Weiter iſt das Auge groß und offen, wenn die Einſchnitte des Kelches von einander ſtehen, ſo daß man auf dem Grund die verdorreten Reſte der Staubfäden

72) Das Auge in einer Birn, welches allerdings bey der Beſchreibung der verſchiedenen Arten ſehr charakteriſtiſch iſt, und alſo am wenigſten übergangen werden darf, wollen die neuern Pomologen lieber die Blume nennen, weil theils das Auge im Grunde wirklich ein Bild der Blüthe iſt, unter welcher ſich die Frucht erzeugt hat, und mit welcher daſſelbe zuſammengewachſen iſt. Vorzüglich aber deswegen, weil es Mißverſtand und Zweydeutigkeit erregt, wenn man bey einem Gegenſtande zweyerley Dinge mit einem Namen benennt. Da man nun einmal gewohnt iſt die Knoſpen der Bäume Augen zu nennen; ſo würde man wenigſtens jene Frucht-Augen nennen müſſen, um verſtändlich zu werden.

den ſehen kann, z. B. le Muſcat Robert: oder klein und verſchloſſen, fermé, wenn jene Einſchnitte feſt zuſammen ſchließen, z. B. l'Epargne. Ferner ſind dieſe Einſchnitte entweder ganz verdorret oder ſchwarz, dergleichen die mehreſten haben; oder ſie behalten die anfänglich gehabte grüne Farbe, z. B. Poire de Marguerite, Sucrée verte. Endlich iſt die Frucht am Auge entweder glatt, wie die mehreſten ſind, oder ſie hat neben den Einſchnitten des Kelches kleine erhabene Höcker, z. B. bey der Cuiſſe Madame, Rouſſelet de Rheims.

Der Stiel, la Queue, iſt entweder kurz oder lang, dick oder dünn, trocken oder fleiſchig, krumm oder gerade. Kurz nennet man den Stiel, wenn er einen pariſer Zoll hat. So z. B. iſt der Stiel an unſerer deutſchen Bergamotte gar kurz, und ſteht aus der eingedruckten Frucht kaum hervor. Sehr lang wird ein Stiel genannt, wenn er länger als die Frucht iſt, z. B. bey la Craſſane, la Blanquet a longue queue, la Marquiſe. Dick iſt er, wenn er in Vergleichung der Frucht, eine merkliche Stärke hat, und ſich nicht leicht biegen läßt, als: bey le gros Blanquet, la Parabelle Muſquée, welche daher auch Groſſe Queue genannt wird. Dünn hingegen, wenn er nur aus wenig biegſamen Faſern beſteht, als: bey Gros Oignonnet. Trocken ſind die Stiele faſt bey den mehreſten. Fleiſchig nennet man ſie, wenn die Haut unten die Farbe der Frucht und merklichen Saft hat, als: bey la Parabelle muſquée. Bey einigen iſt die Frucht am Stiele höckerig und runzelig, als: bey le Muſcat Robert. Einen geraden Stiel hat z. B. Salviati, Caillot Roſat, l'Orange d'été. Krumm wird er genannt, wenn er oben zur Seite gebogen iſt, als an der Marquiſe. Noch iſt in Anſehung der Lage des

Stiels

Stiels zu merken, daß er an den mehreſten Sorten in der Mitte, aus der Frucht gerade über ſich heraus tritt, an andern aber in einem ſtumpfen Winkel zur Seite heraus ſteht, als: bey l'Epargne. An einigen läuft die Frucht allmählich am Stiel ab, als: an la Virgoulée, l'Epine d'hyver. 73)

Das **Fleiſch**, la Chair, iſt bey allen Birnen voll kleiner Steinchen, le Grain; von dieſen ſitzt eine Menge unmittelbar unter der Schale, und iſt mit derſelben ſo verbunden, daß man ſie nicht davon trennen kann. Nachdem aber dieſe Steinchen häufig oder groß, oder aber geringer und kleiner, und mit wenigem oder mehrerm Safte umgeben ſind, nennen wir eine Birn bald ſteinig, ſchmelzend, trocken, feſt, zart, ſtockig, zerfließend, mehlicht, gelſter. 1) Steinig, pierreuſe, wird eine Birn genannt, wenn die kleinen Steine beym Eſſen merklich und beſchwerlich ſind. 2) Schmelzend, beurrée, wenn ſie auf der Zunge wie ein Schmalz ſanft empfunden wird, und zergeht. Keine Birn iſt mehr ſchmelzend, als le Beurré gris; dagegen eine Frucht davon, welche in einem heißen trockenen Boden, an einem alten Baume gewachſen, auf alle Weiſe ſteinig iſt. Die Franzoſen nennen auch einige Arten demi-beurré, halbſchmelzend, als: la Belliſſime, le Rouſſelet. 3) Trocken, ſec, wenn man wenig Saft aus dem Fleiſche ziehen kann. Eine der trockenſten

73) Oft ſcheint der Stiel nur eine Verlängerung der Birn zu ſeyn, und läuft in eins mit der Spitze nach und nach aus, wie bey den eigentlich birnförmigen Birnen, (ſ. Anm. 66.) oft ſcheint er wie angedrehet zu ſeyn, wenn die Frucht am Stiele zugerundet iſt, wie bey den perlförmigen und koniſchen Birnen, oft ſcheint er aber auch hie eingeſteckt zu ſeyn, wie bey den apfelförmigen.

kenſten Birnen iſt, welche daher auch billig den Namen hat, le Martin ſec. 4) Feſt, ferme wenn wir Mühe haben, das Fleiſch zwiſchen den Zähnen zu zertheilen, und alle Steinchen gleichſam durch Fäſerchen verbunden ſind; wie an eben dieſem Martin ſec, le Bezy d'Heri. 5) Zart, tendre wenn wir wenig Steine darin merken, wenn das Fleiſch ſonſt auch feſt iſt, wie in la Poire d'oeuf, Rouſſelet de Rheims. 6) Stockig, cotoneuſe, wenn die im Fleiſche befindlichen Adern, ſo wie in einer ſtockigen Wurzel, merklich werden. Dieſes geſchieht in vielen Sommerbirnen, wenn ſie etwas überreif werden; z. B. la Jargonelle, le Citron des Carmes 7) Zerfließend, fondante, wenn die Steinchen gleichſam in lauter auf der Zunge zerfließendem Safte liegen, wie in la Poire ſans peau. Le Beurrée gris iſt zugleich zerfließend und ſchmelzend. 8) Mehlicht, farineuſe, wenn wir das Fleiſch auf der Zunge wie trockenes Mehl ohne Saft empfinden, wie in la Mouille bouche d'été, wenn ſolche etwas überreif iſt, und in vielen andern Sommerbirnen. 9) Gelſter, brüchig, caſſant, wenn ſich das Fleiſch wie ein Glas leicht in Stücke zerbrechen läßt, wie bey den mehreſten ſteinigen und dabey ſaftigen Birnen, z. B. le Chaumontel. Eine vorzüglich gelſtere Birn iſt le Meſſire Jean. 10) Moll, mollir, wenn der Saft in Gährung geräth, und einen andern Geſchmack, auch andere Farbe annimmt, wodurch das Fleiſch aus ſeiner Verbindung kömmt, und leicht zuſammen gedrückt wird. Die Sommerbirnen ſind überhaupt dem Mollwerden unterworfen. Alle Birnen, wenn ſie überreif werden, werden entweder ſtockig oder mehlicht, oder moll, und darauf folgt die Fäulniß. Einige Birnen werden nie moll, z. B. la Bergamotte craſſane; andere ſind kaum reif, wenn ſie

ſie ſchon um das Kernhaus braun werden; z. B. le Rouſſeler de Rheims. Die Sommerbirnen ſind mehr dem mehlicht werden unterworfen. Von den Winterbirnen wird keine moll noch mehlicht, ſondern ſie werden zuletzt ſtockig oder faul. In der Ambrette iſt die Farbe des Fleiſches grünlich, in der Virgoulée gelblich. Steinige Birnen haben zuweilen unter der Haut große Klumpen in Kugeln zuſammen gebackter Steinchen.

Das **Mark** in einer Birn, le Coeur, oder le Marc, nennen wir das unmittelbar das Kernhaus umgebende Fleiſch, nebſt dem Kernhauſe ſelbſt. Wenn wir eine Birn in der Mitte von einander ſchneiden, ſo bemerken wir, daß von dem Stiele ab bis zu der Blume, krumm um das Kernhaus herum, kenntliche Nerven und Adern gehen; und wenn wir eine Frucht bey dem Kernhauſe quer durchſchneiden, ſo werden wir 10 dergleichen Haupt-Adern gewahr, welche jedoch in den Aepfeln kenntlicher ſind. Das innerhalb dieſer Adern bey dem Kernhauſe befindliche Fleiſch iſt gemeiniglich von anderer Natur, als das übrige Fleiſch. In den mehreſten Birnen beſteht es aus lauter Steinchen, welche zudem größer, als die Körner in dem rechten Fleiſche ſind, z. B. in der St. Germain. In einigen iſt der Geſchmack davon ſaurer, und man muß es deswegen heraus ſchneiden, z. B. in der Craſſane. In einigen merkt man gar keinen Unterſchied zwiſchen dem Mark und Fleiſch, z. B. in der Virgoulée, und einer ſaftigen Beurré. Das **Kernhaus**, le Trognon, ſelbſt beſteht aus 5 länglichen Fächern, von einer membranöſen Haut, welche jedoch in den Aepfeln härter, als in den Birnen, zu ſeyn pflegt. Jedes Fach enthält eigentlich 2 Saamenkerne, welche aber ſelten insgeſammt vollſtändig werden. Die **Saamenkerne** von den Bir-

nen ſind größer, länger, eckiger und mehr platt gedrückt, als die von den Aepfeln. Ihre Farbe iſt ſchwarzbraun und glänzend. Der Geſchmack vom inwendigen weißen Kern iſt ſüßer, als der von einem Apfelkern. Ein vorzüglich großes Kernhaus hat die Ambrette. An jeder Seitenwand der 5 membranöſen Fächer iſt ein Eychen angewachſen. Selten kommen mehr als 3, 4 bis 5 Kerne zur Vollkommenheit; wenn man aber Acht giebt, findet man allemahl noch die Reſte der übrigen, nicht befruchteten Eychen an den Seitenwänden, wie kleine ſchwarze Pünctchen hangen.

In Anſehung des Saftes, l'Eau, hat eine Birn deſſen entweder überflüßig, und alsdenn nennen wir ſie ſaftig; oder es fehlt daran, und alsdenn iſt ſie trocken oder mehlicht. Nachdem uns nun der Saft auf der Zunge angenehm iſt, beſtimmen wir gemeiniglich das Vorzügliche einer Birn. Wir ſagen daher, eine Birn habe angenehmen, ſüßen, vortrefflichen, Zucker-ſüßen, weinhaften, parfümirten, häufigen, herben, zuſammenziehenden Saft, l'Eau agréable, douce, admirable, ſucrée, vineuſe, parfumée, abondante, apre. Die ſaftigſte von allen Birnen, und welche den angenehmſten Saft hat, iſt le Beurré gris. Einige haben ſäuerlichen Saft, und ſind doch angenehm; z. B. la Craſſane.

Der Geruch wird mehrentheils durch den Saft veranlaſſet. Inſonderheit riechen die müſkirten und parfümirten Birnen auch von außen ſtark. Den ſtärkſten Geruch hat die Amadote musquée und Salviati. Andere Sorten machen ſich durch einen beſondern Geruch merklich, den man aber nicht beſchreiben kann, z. B. la Virgoulée, la Poire d'oeuf, le St. Germain, la Bergamotte Bugy. Den merkwür-

würdigſten Geruch haben le Bezy d'Heri, l'Amadote, und la Poire de Cypre. 74)

Den Geſchmack beſtimmt gemeiniglich der Saft. Daher ſagen wir, eine Birn ſey von einem erhabenen, ausnehmenden, angenehmen, außerordentlichen, parfümirten, müſkirten, leckern, oder aber, von ſauern, unangenehmen, herben Geſchmack; d'un Gout relevé, exquis, agréable, merveilleux, parfumé, musqué, delicat, aigre, desagréable, apre. Im übrigen kommen nicht alle Menſchen im Geſchmack überein. Einige lieben gerne recht ſüße müſkirte Birnen, z. B. le Rouſſelet de Rheims, le Salviati; Andern ſind ſolche zu ſüß

Die Güte oder den Werth der Birn, beſtimmen daher, nebſt dem Geſchmack und Saft, auch verſchiedene Neben-Umſtände. Zu einer Zeit, da mehrere Sorten von Birnen zugleich reif werden, geben wir der beſten davon den Vorzug, und andere müſſen zurück ſtehen, welche zu einer andern Zeit vortrefflich ſeyn würden. Zu einer Zeit hingegen, da noch keine andere Birnen reif ſind, hat eine frühe Sommerbirn ihren Werth, die niemand neben einer Beurré gris in den Mund nehmen würde. Einige Sorten von Birnen erhalten ſich daher in einigem Werthe, weil ſie leicht, häufig, und faſt alle Jahre tragen; z. B. la Verte longue, la Sucrée verte,

J 2 de

74) In Anſehung des Geruchs kommen Obſteſſer und Pomologen näher zuſammen, und widerſprechen ſich weniger. Das Musquirte und Parfümirte liegt mehr im Geruch, als Geſchmack. Der Geruch der Birnarten iſt verſchieden, bey einigen ſtärcker, bey andern geringer, angenehmer oder weniger, ſüßer oder geiſtreicher. Es iſt überhaupt eine liebreiche Einladung der Natur zum Genuß ihrer Geſchenke. J. K. Hirſchfelds Handb. d. Fruchtbz. I. S. 128.

de mon Dieu. Andern, ſeltener tragenden räumen wir, wegen ihres erhabenen Geſchmacks, einen Vorzug ein, z. B. le Chaumontel, la Cuiſſe-Madame. Eine Birn verdient gut genannt zu werden, wenn ſie in der Haushaltung einen vorzüglichen Nutzen hat, wenn ſie gleich zum roh eſſen nicht taugt; daher ſtehen gewiſſe Kochbirnen im Werthe, weil ſie ſich lange halten, und vorzüglich zum Schmoren ſchicken. Le Bonchrétien d'hyver jaune, le Parabelle musquée, und le Beurré blanc, ſind die vorzüglichſten zum Backen und Trocknen. Wir nennen alſo eine Birn ſchlecht, mauvaiſe, wenn ſie zum Eſſen nichts taugt, auch ſonſt keinen vorzüglichen Nutzen hat. Gut, bonne, wenn eine oder andere gute Eigenſchaft, ihr allenfalls einen Platz zu gönnen erlaubt. Sehr gut, excellente, wenn ſie angenehm zum Eſſen, oder ſonſt mit beſondern Nutzen zu gebrauchen iſt. Vortrefflich, la plus excellente, wenn wir gar nicht ohne dieſelbe fertig werden können.

Die Zeit der Reife, la Maturité, iſt bey einer jeden Sorte unterſchieden. Viele Sorten, ſonderlich von den Sommerbirnen, ſind nur wenige Tage eßbar. Eine jede Sorte wird ein und alle Jahr um die nämliche Zeit reif.[75] Vorher ſind die Früchte gemei-

75) Herr Juſtizrath Hirſchfeld äußert dagegen erhebliche Zweifel, und ſagt in ſeinem Handbuch der Fruchtbaumzucht I. 129: Daß jede Birnart ein und alle Jahre um die nämliche Zeit reif werde, wie man behauptet hat, widerſpricht jährlichen Beobachtungen. Wenn es zutreffen ſoll, ſo kann es nur durch die Gleichheit der Witterungen einer Folge von Jahren, und durch die Gleichheit des Standorts einer gewiſſen Art von Bäumen geſchehen. Und wie ſelten vereinigen ſich dieſe? Lage, Standort, Witterung, die ſo unendlich abwechſeln, können bey einer Fruchtart ihre Reife an einem

gemeiniglich noch hart, herb und unangenehm. Warten wir zu lange, ſo werden ſie wieder mehlicht, ſtokkig oder moll, und wir ſagen ſodann, eine Birn ſey paſſirt. Dadurch, daß man einen Baum an einen heißen, trocknen, oder aber an einen feuchten ſchattigen Ort ſetzt, kann man veranlaſſen, daß die Früchte von einem Baume um 8 bis 14 Tage früher oder ſpäter reif werden, als von den übrigen. So bald man ſolches einmahl weiß, kann man darauf rechnen, daß alle Jahr das nämliche geſchehen werde. Die Witterung hält das Obſt zuweilen auf, daß es in einem Jahre um einige Tage ſpäter reif wird, als gewöhnlich: und ſolches trifft bey allen Sorten ein. Da wir alſo auf wenige Tage vorher die Reife von jeder

---

nem Orte auf 3 bis 4 Wochen beſchleunigen, und an einem andern Orte aufhalten. Der Boden, und die Beſchaffenheit der Bäume ſelbſt gründen auch hier manche Abweichungen in Anſehung der Zeit der Reife. Und hiebey iſt beſonders zu merken, daß ſich nach den gewöhnlichen Baumverzeichnißen und nach den Angaben der Pomologien, dennoch keine zuverläßige Linie für alle Monate ziehen läßt; weil ſie gewöhnlich unter ſo abweichenden Klimaten von Frankreich, England, Holland und Deutſchland angeleget ſind. Selbſt nur in Deutſchland -- wie viele Abſtufungen in Anſehung der Reife von der Pfalz oder von Wirtenberg bis nach Niederſachſen herunter, und hier nur von Hannover bis Hollſtein hinab! — Verpflanzte Obſtarten pflegen anfänglich in der Fremde ſpäter zu reifen, als in ihrer Heimat; wenn ſie aber erſt an das Klima gewöhnt ſind, ſo nähern ſie ſich allmählig einer frühern Reife.

Ueberhaupt will man auch in Frankreich bemerkt haben, daß das Obſt, wenn es erſt an die Landesart gewöhnt iſt, früher reife, als wenn man erſt eine Sorte kommen läßt, und daß mithin daſelbſt die mehreſten Sorten jetzo früher zur Zeitigung gelangen, als im vorigen Jahrhundert, und mich deucht daß bey uns jezt ſchon einige Sorten früher reifen, wie ehedem. v. Münchhauſen H. V. III. 281.

Sorte angeben können, ſo müſſen wir uns darnach richten, um jede zu rechter Zeit abzupflücken und zu eſſen. Einige wollen früh gepflückt ſeyn, wenn ſie noch grün ſind, weil ſie ſonſt gleich mehlicht, oder moll werden, z. B. le Rouſſeler, la Mouille bouche d'été. Andere ſind ſchmackhafter, wenn man ſie ſelbſt vom Baume abfallen läßt, als: la Belliſſime, le Rouſſelet de Rheims. Verſäumen wir, ſonderlich bey frühen Birnen, einen Baum zu rechter Zeit abzupflücken, ſo verlieren wir oft alle Früchte. Da die Birnen die Zeit der Reife ſo genau beobachten, ſo können wir bey jeder Sorte nicht allein den Monath genau angeben, wenn ſie eßbar ſind, ſondern ſogar, ob man ſie zu Anfange, in der Mitte, oder am Ende eines Monaths eſſen kann. Die Lage des Orts, und der mehr oder weniger warme Erdboden veranlaſſet zwar, daß theils Früchte nicht überall an dem nämlichen Tage reifen; der Unterſchied pflegt aber gemeiniglich nicht gar groß, und nur von einigen Tagen zu ſeyn; und wenn wir dagegen die Zeit, welche in Frankreich zur Reife angegeben wird, vergleichen, ſo werden wir finden, daß ſolche auch bey uns bey den mehreſten Sorten zutrifft. Ueberhaupt will man auch in Frankreich bemerkt haben, daß das Obſt, wenn es bereits an die Landesart gewöhnt iſt, früher reife, als wenn man erſt eine Sorte kommen läßt, und daß mithin daſelbſt die mehreſten Sorten jezt früher zur Zeitigung gelangen, als im vorigen Jahrhundert; auch will man bemerkt haben, daß bey uns jezt ſchon einige Sorten früher reifen, als ehedem. Der Verfaſſer des Jardinier Solitaire behauptet, daß die St. Germain bis in den März daure. Bey uns können wir ſie nicht bis Weihnachten erhalten, und ſie wird ſchon im November eßbar. Wenn man von den Sommer- und Herbſtbirnen

einige etwas früher abnimmt, ſo kann man ſolche länger verwahren, als wenn man ſie auf dem Baume reif werden läßt. Dieſe Vorſicht iſt bey ſolchen Sorten nöthig, von welchen man lange zu eſſen wünſcht, vornemlich bey der Beurré gris, die ſonſt nur gar zu leicht moll, und deren Verluſt durch keine andere erſetzt wird. Die Winterbirnen pflegt man gern ſo lange wie möglich ſitzen zu laſſen, entweder bis ſie anfangen abzufallen, oder bis Nachtfröſte kommen, und das laub abfällt. Bricht man ſie zu früh ab, ſo werden ſie welk, pelzicht, und die Haut voller Runzeln. Vor der Mitte des Julius hat man noch keine reife Birn. Im Auguſt folgen ſchon mehrere. Wir nennen ſodann die vom Julius und Auguſt Sommer-, die vom September und Oktober Herbſt-, die vom November und December Winter-, und die letztern ſpäte Winter-Birnen, Poires de Garde oder tardives d'hyver.

Die völlige Reife erkennt man am Geruch, und an der glatten Schale; die Erfahrung muß aber das beſte thun. Die äußern Zeichen ſind oft trüglich, ſonderlich bey den gelſternen und frühreifen. Schmelzende Birnen weichen bald unter dem Daumen, wenn man ſie gelinde drückt. Das Drücken iſt aber eigentlich nicht erlaubt, denn das Fleiſch wird davon gleich braun, und es entſteht ein garſtiger Fleck darin; es darf alſo bloß gelinde und oben am Stiele geſchehen. Die gelſternen Birnen geben unterm Daumen auch nicht nach; und bey frühen Birnen, oder einer Rouſſelet de Rheims, wird man ſich betrogen finden, wenn man warten will, bis ſie mürbe werden, denn alsdann ſind ſie moll oder mehlicht. Eben ſo geht es uns, wenn wir warten wollen, bis ſich die Farbe ändert. Wenn eine Rouſſelet ſich eben am Stiele zu färben anfängt, iſt ſie ſchon

reif. Viele Birnen verändern, wenn ſie reif ſind, den Geruch. Bey einigen erkennt man ihre Reife an der Haut, welche mehr glatt und glänzend wird; ſo wie man hingegen urtheilt, daß ſie paſſirt ſind, wenn der Glanz wieder nachläßt, oder der Geruch zu ſtark wird.

Bey dem Einſammeln und Abbrechen der Birnen hat man ſich ſehr in Acht zu nehmen, daß man die Knoſpe, welche unten am Stiele wächſt, und welche ſchon die Blüthknoſpe des folgenden Jahres iſt, nicht verletze; welches gemeiniglich geſchieht, wenn man die Birn abbricht, ehe ſie recht reif iſt. Denn während der Zeit, da die Frucht wächſt, kommt allemal an demſelben Reiſe, neben dem Stiele der Frucht, eine neue Knoſpe hervor, aus welcher im folgenden Jahre die Frucht wieder hervor wächſt. Daher hat man ſich wohl vorzuſehen, daß man die Birn, wenn ſie zum Abbrechen reif iſt, etwas oberwärts biege, damit der Stiel von dem Reiſe leicht losgehe, und die Knoſpe dadurch nicht beſchädigt werde.

Da die bekannten Birnen-Arten ſich erhalten und fortpflanzen laſſen, und eine jede etwas vorzügliches vor andern hat: ſo hat die Gewohnheit jeder einen beſondern Namen beygelegt. Dieſe Namen ſind nun gemeiniglich von unverſtändigen Gärtnern ohne weitere Abſichten nach Gutdünken angenommen und ſo fortgepflanzt worden, und zum Theil ſehr unbeſtimmt und barbariſch, ſo daß wohl zu wünſchen wäre, daß ein Linné auch hierbey eine Reformation vornähme. Es würde aber dazu eine große Kenntniß und Erfahrung, auch lange Zeit erfordert werden, ehe ſich ein jeder daran gewöhnte; bis dahin iſt am ſicherſten, die einmahl bekannten Namen, ſo ſeltſam ſie immer ſeyn mögen, unverändert zu laſſen,

damit

damit wir uns auch andern verſtändlich machen können.

Die beſten Birn-Sorten haben wir aus Frankreich erhalten; wir thun alſo beſſer, die in Frankreich angenommenen Namen beyzubehalten, ſo wie wir für andere aus England oder Holland kommende Sorten, lieber die engliſchen und holländiſchen Namen behalten.

Wir begehen dabey gern einen doppelten Fehler. Entweder, wir wollen die fremden Namen ins deutſche überſetzen, und werden daher, anſtatt uns verſtändlich zu machen, undeutlich. Ein zweyter Fehler iſt, daß die Gärtner die Namen aus fremden Sprachen nur gar zu leicht verſtümmeln. So lieſet man z. B. in einem gewiſſen deutſchen Catalogus:

Le Chaſſeraet,	anſtatt	L'Echaſſerie.
Miracouleuſe d'hyver	—	Merveille d'hyver.
Poire d'agneaux,	—	Poire d'Anjou.
Musque parable,	—	Parabelle musquée.

In dem holländiſchen Hovenier heißt es:

Lamſon rou,	anſtatt	L'Amiré roux.
Michel d'ojenne,	—	Le Doyennée. oder Poire de St. Michel.
Succre rynoort,	—	La Sucré verte.
Jucomin cheveau,	—	L'inconnue cheneau

Rayun macht Bury de Roy aus Beurré gris.

Noch iſt ein Fehler, wenn wir ſolchen Sorten, welche uns zweifelhaft oder unbekannt ſcheinen, ſo fort neue Namen geben; und am ſchlimmſten, wenn wir dazu ſolche Namen wählen, die bekannt ſind, und womit andere gewöhnliche Sorten bezeichnet werden. So lieſet man z. B. in einem gewiſſen

deutſchen Catalogus unter den Sommerbirnen eine Chaumontel, welches eine Winterbirn iſt. Daher erfolgt denn, daß wenn wir aus bekannten Baumſchulen Bäume kommen laſſen, dieſe in der Folge ganz andere Früchte bringen, als wir nach dem ihnen beygeſchriebenen Namen zu erhalten hofften. Ein unangenehmer Umſtand, den man faſt an allen deutſchen und holländiſchen Baumgärtnern ausſetzen muß.

Wir haben auch Urſache, die an jedem Orte gebräuchlichen Provinzial-Namen uns bekannt zu machen. In Hamburg verkauft man z. B. die Beurré gris unter dem Namen von Iſambert, und nennet l'Epine d'automne Beurré gris. Eine jede Provinz hat gemeiniglich gewiſſe, entweder ihr eigne, oder doch daſelbſt vorzüglich bekannte und beliebte Sorten, woran man in der Haushaltung gewöhnt iſt. So iſt z. B. die gemeine Bergamotte Deutſchland eigen; und in Niederſachſen hat man eine Schmalzbirn, welche man faſt die deutſche Beurré gris nennen kann. An vielen Orten hat man auch franzöſiſche Sorten unter deutſchen Namen naturaliſirt. So kennt z. B. ein Jeder die Orange brune, oder Poire de Monſieur unter dem Namen der Herrenbirn.

Ich liefere hier ein ziemlich vollſtändiges **Verzeichniß und eine Beſchreibung der berühmteſten Birn-Sorten, nach der Zeit ihrer Reife.**

1) Die erſte dieſer Fruchtſorten, die wir in Deutſchland haben, iſt die ſo bekannte **Margarethenbirn,** 76) Poire de Marguerite, oder Poire hative,

---

76) Mangers Pomologie XC. Chriſt. I. 224. der teutſche Obſtgärtner II. Stück. n. III. Dieſe Birn, die wahrſchein-

hative, oder le hativeau d. i. die frühe Birn. Dieſe Frucht iſt mehr rund als lang, hat einen kurzen Stiel Wenn ſie reif iſt, wird ihre Schale ſchön gelb. Ueberhaupt iſt ſie von mittlerer Größe. Wenn man ſie abnimmt, ehe ſie zu reif wird, ſo iſt es eine unvergleichlich ſaftige Birn. Sie wird in der Mitte des Julius reif, und bleibt nur etliche Tage gut.

2) Le petit Muſcat, ou Sept en gueule **die kleine Muſkatellerbirn, oder Sieben auf ein Maul voll** [77]; bey den Engländern insgemein Supre-

---

ſcheinlich vom Margarethen Tag, der den 12ten Julii einfällt, den Namen hat, weil ſie oft zu der Zeit ſchon reif wird gehört nach der angehängten Formtafel in die 1. Abthl. der II. Klaſſe unter die rundausgeſchweiften zugeſpitzten Birnen. (Fig. 4.) Sie wird auch von manchen die Magdalenenbirn genannt, welches ſo ganz unrecht nicht wäre, weil der Magdalenen Tag nur 9 Tage ſpäter einfällt. Gewöhnlicher aber iſt es, dieſen Namen der Citron des Carmes zu geben. Der Baum erreicht eine anſehnliche Stärke, obgleich die Jahresſchöße nur ſchwach ſind. Er trägt fleißig und ſeine Früchte hangen klumpenweiſe, wie bey den Kirſchen. Am Baume kann man die Birnen lange erhalten, abgenommen aber nicht viel über 8 Tage weil ſie ſehr bald moll werden.

77) Pyrus (Musk) ſativa, fructu aeſtivo parvo racemoſo, odoratisſimo *Tournf. Mill.* n. I. Mart. Geſch. d. N. VII. 618. Chriſt I. 225. Lueders Fruchtbäume, S. 80. Hirſchfeld, I. 132. Schmidt S. 130. Salzman, n. I. Manger, XXXIIX. d. teutſche O. G. II. Stück, S. 60. Alle ſtimmen darin überein, daß ſie die kleinſte Birn iſt, und unterſcheidet ſich dadurch, und daß ſie ſo früh, nämlich ſchon gegen die Mitte des Julius reift, von allen übrigen Birnen. Sie erreicht meiſtens kaum die Größe einer Herzkirſche, und verdient daher mit Recht den Namen ſept en gueule, Holl. Seeven opeenen. Sie gehört nach der Formtafel in die 1. Abtheilung der IV. Klaſſe unter die rundbauchigt-ſtumpfſpitzigen Birnen. (Fig. 10.) Dieſe Birn wächſt, ſo wie die vorige in Büſcheln beyſammen, und hat das Eigene, daß ſich am Stiele öfters kleine Blätter finden.

Supreme genannt. Dieſe Frucht iſt der vorigen an Form faſt gleich, nur daß ſie gemeiniglich büſchel- oder traubenweiſe wächſt, und der Saft, wenn ſie reif iſt, einen biſamhaften Geſchmack hat. Die Farbe iſt rothgelb, und an der Sonnenſeite ein wenig mehr gefärbt. Sie wird ohngefähr mit der vorigen reif, und dauert nicht lange, nachdem ſie vom Baume gekommen iſt. Sie bekommt am beſten an Spalieren, denn ſie wird daran noch reifer. Der Baum bekommt leicht den Krebs.

3) l'Aurate, Poire d'or d'été, **Goldbirn.**[78]) Sie iſt von ziemlicher Größe, und beynahe rund. Der Stiel iſt ganz kurz; das Auge nicht tief; die platte Schale iſt, ſo lange die Birn auf dem Baume ſteht, weißlich grün, wird aber, wenn ſie nach dem Pflücken einige Zeit gelegen hat, goldgelb. Das Fleiſch iſt ein wenig ſteinig, doch milde und ſaftig, und ſchmeckt ziemlich angenehm. Sie wird ohngefähr zu Ende des Julius reif.

4) La Caſſolette, die **Caſſoletbirn,** heißt auch Muscat verd, die **grüne Muskateller,** la Verdette, Friolet (Dabüron nennt ſie Triolet). Depôt de Sillery. Pyrus fructu flavo pyriformi, partim e viridi ſubflaveſcente, partim dilute rubente, Duham.[79]) Iſt eine längliche grüngelblich- und

78) Manger CXXXVII. Mart. Geſch. d. Nat. VII. 593. Hirſchfeld, I. 132. Chriſt, II. 138. Salzmann, n. 5. Man muß dieſe frühe Goldbirn nach Manger nicht mit einer viel ſpätern Art verwechſeln, die von geringern Werthe iſt. Dieſe frühe Goldbirn gehört nach der Formtafel zu den plattperlenförmigen Birnen, in die 3 Abtheil. der V. Klaſſe, (Fig. 15.)

79) Pyrus (Caſſolette) ſativa, fructu aeſtivo oblongo, minore cinereo odorato. *Tournf. Mill.* n. 17. Manger LVII.

und hellrothe Sommerbirnen-Sorte, welche die Namen Caſſolette führt, weil ſie wie ein Räucherfaß formirt iſt. Ihr Fleiſch iſt ſchmelzend, und voll gewürzhaften Saftes; und ſie giebt der Robine nicht viel nach, außer, daß ſie weich wird. So bald ſie reif iſt, wird ſie ſchwarz, und fault gerne in der Mitte an, daher ſie bald gegeſſen werden muß. Sie kommt um die Mitte des Auguſts.

5) La Clairville longue, die lange Dame.[80]) Ein ſchöne große lange Frucht, deren Schale, wenn ſie reif iſt, ziemlich dick wird, an der Sonnenſeite röthlich, an der andern aber gelblich-grün ausſieht. Ihr Fleiſch iſt ungemein ſchmelzend, und voll gewürzhaften Saftes. Sie wird ungefähr in der Mitte des Auguſts reif, und muß grün genoſſen werden, weil ſie, wenn ſie gelb geworden, mehlicht iſt. Zuweilen ſteckt ſie ſich bereits auf dem Baume an, beſonders, wenn zu der Zeit naſſes Wetter einfällt.

6) La Poire de roſe, die Roſenbirn.[81]) Eine kurze runde Frucht, deren Stiel ſehr lang und dünne

LVII. Mart. Geſch. d. N. 601. Lued. Fruchtb. S. 106. Chriſt, II. 142. Hirſchfeld, I. 135. Salzmann n. 31. Sie gehört nach der Formtafel in die 2te Abthl. der I. Klaſſe zu den eyrunden Birnen. (Fig. 2.)

80) Manger LXIII. Sie gehört nach der Formtafel zu den rundausgeſchweiften ſpitzigen Birnen. 1. Abthl der II. Klaſſe. (Fig. 4.) Manger ſagt von ihr: Ich finde ſie ſonſt nirgend, als in der Encyklopädie, und allem Vermuthen nach iſt ſie ſehr entbehrlich.

81) Pyrus (Roſe) ſativa, fructu aeſtivo, globoſo, ſeſſili. odorato. *Tournf. Mill.* n. 21. Manger, XVII. Mart. Geſch. d. Nat. VII. 624. Chriſt, II. 139. Hirſchfeld, I. 134. Salzmann, 25. Lued. S. 102. Sie wird auch die Dornenroſe l'Epine-roſe genannt. Sie gehört nach der Form-

dünne iſt, und welche an der Sonnenſeite etwas ins Rothe, an der andern aber ins Gelblich Grüne fällt. Ihr Fleiſch bricht, und der Saft iſt ziemlich gewürzhaft. Sie wird im Auguſt reif.

7) La Poire de bouchet [82]) eine groſse runde Birn, die an Form der Bezy d'Herry in etwas gleicht, und deren Schale mehrentheils ins Weiße fällt. Ihr Fleiſch iſt ſehr weich und zart, und ihr Saft zuckerſüß. Sie wird in der Mitte des Auguſtes reif.

8) La Poire de parfum, **die wohlriechende Birn.** [83]) Eine mittelmäßig runde Frucht, deren Schale

---

Formtafel in die 2te Abtheil. der I. Klaſſe unter die eyrunden Birnen. Sie gleicht der großen Zwiebelbirn ſehr, nur daß ſie etwas länger, und überhaupt größer als dieſelbe iſt. Der Baum auf dem ſie wächſt, zeichnet ſich durch ſeinen ſtarken Wuchs aus. Die Jahrestriebe ſind zwar nicht ſehr lang, aber ſtark, und bey jedem Auge gebogen. Die Blätter ſind vorzüglich groß, und nur ſehr weitläuftig und ſeicht gezahnt.

82) Pyrus (Pouchet) ſativa, fructu aeſtivo, globoſo, albido, ſaccharato. *Tournf. Mill.* n. 22. Manger, LV. Mart. Geſch. d. N. VII. 604. Salzmann, 126. Sie heißt nach Manger die Maulbirne, und gehört in die 2te Abtheilung der I. Klaſſe unter die eyrunde Birnen. (Fig. 2.) Nach Miller und Martini iſt ſie erſt am Ende des Auguſts reif.

83) Pyrus (Parfumé) ſativa, fructu aeſtivo, turbinato, ſesſili, ſaturatius rubente, punctato. *Tournf. Mill.* n. 23. Manger, XV. Martini Geſch. d. Nat. VII. 610. Hirſchfeld, I. 135. Lueder, S. 84. Salzmann, 123. Catal. d. Pat. Cart. n. 27. Sie heißt auch die Parfum d'été oder Parfum d'Août, und T. Henſchenbirne. Der Form nach gehört ſie in die 3te Abtheil. der I. Klaſſe zu den platten Birnen. (Formtafel Fig. 3.) Die Haut iſt wie bey der Sommer-Orange, n. 38. ſehr rauh anzufühlen, und gleich-

Schale etwas dick und rauh, von dunkelrother Farbe, und braun gefleckt iſt. Ihr Fleiſch zerfließt, iſt aber etwas trocken, und von einem aromatiſchen Geſchmack. Sie wird im Auguſt reif.

9) Caillot roſat. [84]) Eine Art Birn, die ſehr ſteinig iſt, und einen Roſen Geruch hat. Der Baum trägt ein kleines rundes Laub, und hat eine grauliche, mit weißeren Flecken geſcheckte Rinde. Die Frucht kommt der Meſſire Jean beynahe gleich, iſt aber von Form etwas runder. Die Italiäner nennen ſie Pera del campo. Ihr Stiel iſt ſehr kurz, und da, wo er wächſt, iſt die Frucht wie ein Apfel ausgehöhlt. Ihre Schale iſt rauh, und von brauner Farbe. Ihr Fleiſch iſt brüchig, und deſſen Saft ſehr angenehm. Sie wird ungefähr zu Ende des Auguſts reif. Dieſe, wegen ihres Geruches ſogenannte Roſenbirn, iſt nicht mit der wegen ihrer Farbe eben ſo genannten Roſenbirn, welche Poire d'eau roſe, oder Epine roſe heißt, zu verwechſeln.

10)

---

gleichſam krätzig. Die Frucht hat bey aller ſonſtigen Vortrefflichkeit den Fehler, daß ſie nicht lange dauert, ſondern leicht moll wird und faulet. Nach den Catal. d. Pat. Cart. ſoll der Baum ſehr reichlich tragen.

84) Pyrus (Caillot-roſat) ſativa, fructu aeſtivo, globoſo, rubescente, odorato. *Tournf. Mill.* n. 26. Manger, XX. Lued. S. 85. Salzmann, 126. T. Roſenwaſſerbirn. Sie gehört nach der Formtafel in die 3te Abtheil. der I. Klaſſe, unter die platten Birnen. (Fig. 3.) Es giebt, nach Lueder zwey bis drey Sorten davon, die alle nur von mittelmäßiger Größe ſind. Sie tragen reichlich und die Früchte ſitzen büſchelweiſe. Sie unterſcheiden ſich durch die verſchiedene Länge des Stiels und mehr oder weniger feſtern Fleiſche.

10) Groſſe Mouille bouche, die große Waſſerbirn. [85]) Eine große runde Frucht mit glatter grüner Schale. Ihr Stiel iſt kurz und dick; ihr Fleiſch ſchmelzend, und voll angenehmen Saftes, Sie wird ungefähr in der Mitte des Auguſts reif.

11) Petite Mouille bouche, die kleine Waſſerbirn, auch die Waſſerbirn der Alten, welche von Farbe und Form mehrentheils als die vorige, nur, daß ſie nach dem Stiele mehr zugeſpitzt, und auch etwas kleiner iſt; allein, ihr Fleiſch iſt viel ſchmelzender, und voll angenehmen Saftes. Der Baum trägt ungemein gern und ſtark. Sie wird ohngefähr mit der vorigen reif.

12)

85) Pyrus (Mouille-bouche) ſativa, fructu aeſtivo globoſo, viridi, in ore liquescente. *Mill.* n. 30. Lued. S. 107. Mart. Geſch. d. Nat. VII. 630. Dieſe und die folgende kleine Waſſerbirn ſcheinen nicht von einander verſchieden zu ſeyn, und der geringe Unterſchied nur von dem verſchiedenen Boden in welchen die Bäume ſtehen, herzurühren. Auch der vorzüglichere Werth des Saftes macht noch keinen Unterſchied unter ihnen, nach der bekannten Erfahrung, die man bey vielen Birnſorten machen kann, daß größere Früchte einer Sorte allemahl wäßrigern, kleinere hingegen piquantern Saft haben. Auch findet ſich bey keinem Pomologen ein Unterſchied unter große und kleine Mundnetzbirn (Mouille-bouche). Manger, n. CXXIII. hält dieſe Birn und die Poire Madame — FranzMadam für einerley, wogegen aber Pf. Sikler im T. O. G. Stück V. unter n. IX. proteſtirt. Der Geſtalt nach gehört ſie unter die rundbauchigt-ſtumpfſpitzigen Birnen (Formentafel Fig. 10.) in die 1te Abtheilung der IV. Klaſſe. Sie muß abgepflückt werden, ehe ſie zu reif wird, ſonſt wird ſie mehlig. Abgepflückt dauert ſie nicht lange; da ſie aber ſehr verſchieden reift, ſo kann man ſie einige Wochen lang haben.

12) Die Quetſchbirn. [86]) Sie hat ihren Namen daher, weil, ſo bald eine von dieſer Frucht auf dem Baume reif iſt, und durch den Wind, oder eine andere Urſache zur Erde fällt, ſolche alsdann in lauter Stücken zerſpringt. Es iſt eine ziemlich große Frucht, von Form mehrentheils wie die vorige, nur, daß ſie an der Sonnenſeite ins Gelblichgraue fällt. Ihr Fleiſch iſt weich und ſchmelzend, und hat einen angenehmen Saft und Geſchmack. Sie wird ungefähr mit der vorigen reif.

13) Die Scheibenbirn. Eine mittelmäßig große Frucht, welche beynahe als eine Bergamotte geſtaltet, doch aber viel platter iſt, wovon ſie auch ihren Namen erhalten hat. Ihre Schale iſt ſehr eben, und an der Sonnenſeite ſchön roth, an der andern aber ſtrohgelb. Ihr Stiel iſt kurz und dick; ihr Fleiſch aber brüchig, und voll köſtlichen und angenehmen Saftes. Sie wird ungefähr zu Ende des Auguſtes reif.

14) Die Blutbirn. [87]) Eine mittelmäßige längliche Frucht, deren Fleiſch durch und durch unver-

---

86) Dieſe Sorte findet ſich bey keinem der bisher angeführten Pomologen, und die folgende n. 13. die Scheibenbirn führt Manger, n. XVIII. unter Groſse Queue (Dickſtiel) an, und ſagt von ihr, daß der Baum, auf welchem ſie wächſt, vor andern ſehr prächtige und gerade Schüße treibe, und ſich vorzüglich zu Pyramiden ſchicke. Sie gehört nach der Formtafel in die 3te Abtheilung der I. Klaſſe unter die platten apfelförmigen Birnen. (Fig. 3.)

87) Pyrus carne rubente. Hausväter, V. Theil, S. 245. Sie gehört unter die rundperlenförmigen Birnen V. Klaſſe, 1. Abtheil. (Formtafel, Fig. 13.). Manger, n. CXXII. Hirſchfeld I. S. 137. Chriſt I. 221. Salzmann, 124. führen ſie unter dem Namen Sanguinole an, und behaupten einſtimmig von ihr, daß die Frucht von ſehr geringem Werthe,

vergleichlich roth iſt, woher ſie auch ihren Namen erhalten hat. Ihre Schale iſt rauh, und an der Sonnenſeite ganz dunkel, an der andern aber hellgrau. Ihr Fleiſch iſt weich, und ihr Saft zuckerſüß. Sie ſich aber gern am Baume an, und wird ſchöner am Spalier, als auf hochſtämmigen Bäumen. Sie wird ohngefähr zu Ende des Auguſts reif.

15) **Die Auguſtbirn.** [88]) Iſt unter den frühzeitigen faſt die größte, und ſchon in der Mitte dieſes Monaths zu genießen. Sie hält ſich 8 Tage. Obſchon ihr Fleiſch um das Kernhaus her ſehr ſteinig iſt, ſo iſt doch der Saft überflüßig und honigſüß; kommt vom Baume grün, und wird nach ein Paar Tagen im liegen gelblich.

16) La Figue muſquée, Grand Muſcat, Muſcat rouge, Muſcadille rouge, **die große Muſkatellerbirn.** [89]) Man nennt ſie auch la Belliſſime. Sie reift in der Mitte des Auguſts, und dauert 8 bis

grob von Fleiſche und unſchmackhaft ſey, und daß ihr vorzüglichſter Werth blos in der Seltenheit beruhe, daß ſie einen rothen Saft hat.

88) Iſt nach **Manger** eine bloſſe Abänderung der **Eyerbirn**, n. 20.

89) Pyrus (Muſcadelle) ſativa, fructu aeſtivo, partim ſaturate rubente, partim flaveſcente. *Tournf. Mill.* n. 4. **Manger**, LXXVIII. **Hirſchfeld** I. S. 183. **Chriſt** II. 142. **Lueder**, 81. **Salzmann**, 120. Sie gehört zu den **rundausgeſchweift=ſpitzigen Birnen**, 1te Abtheilung der II. **Klaſſe**. (Fig. 4. der Formtafel.) Sie muß frühzeitig vom Baume gebrochen werden, wenn ſie noch etwas grün iſt, weil ſie ſonſt leicht ſtockig wird. **Miller** und **Lueder** behaupten von ihr, daß ſie öfters, zweymal in einem Jahre trage, und daß man am Ende des Julius, und das andere Mal im September von ihr Früchte einſammeln könne, wovon aber die letztern ſelten wohlſchmeckend wären. **Salzmann** unterſcheidet von der Belliſſime noch die Poire de Figue.

bis 14 Tage. Iſt von vielem Safte, zartem Flei= ſche, und Muskatellergeſchmack. Der Baum trägt oft und viel; die Frucht muß aber bey Zeiten genoſ= ſen werden, weil ſie ſonſt mehlicht und teig wird. Die meiſten tragen am Stiele kleine Knoſpen, zum Zeichen ihrer beſondern Fruchtbarkeit, dergleichen man ſonſt nicht leicht finden wird. Sie iſt auch un= ter dem Namen Vermillon bekannt, und wird als eine ziemlich große Birn, von länglicher Form, dick= bäuchig, und nach dem Stiele zu dünner werdend, beſchrieben. Ihre Schale iſt ſchön glatt, von Farbe lieblich gelb, und an der einen Seite ſtark, auch manchmal faſt ringsherum, zinnoberroth, wovon ſie den Namen Vermillon hat. Ihr Fleiſch iſt etwas weich und körnig, doch aber auch milde genug, und voll Saftes, von ſüßen, lieblichen und angenehmen Geſchmack.

17) La Poire de la Reine de France, Poire d'Ambre, Muscat Robert, Grand Muscat, Gros Musqué, la Princeſſe, Pucelle de Xaintogne, **die Ambrabirn, Königinbirn, Marzipanbirn, Zuckerbirn.** 90) Wird in der Mitte des Auguſts

K 2 vom

90) Pyrus (Robine) ſativa, fructu aeſtivo turbinato, carne tenera ſaccharata. *Tournf. Mill.* n. 14. Manger LXII. Mart. Geſch. d. N. VII. S. 592. Hirſchfeld I. 130. Chriſt I. 200. Salzmann, 119. T. O. G. III. Stück 1794. S. 180.

Dieſe Birn gleicht der unter n. 2. ſchon beſchriebenen kleinen Muskateller Birn der Geſtalt nach ganz, nur daß ſie größer iſt, und etwas ſpäter reift. Auch iſt ſie auf der Sonnenſeite nicht ſo braunroth wie jene. Sie gehört, wie jene, unter die rundbauchicht=ſtumpfſpitzigen. 1. Abthl. der IV. Klaſſe. (Fig. 10. der Formtafel.) Die Blätter des Baums ſind rinnenförmig geſtaltet, legen ſich in der Mitte häufig zuſammen, und beugen ſich der Länge nach unterwärts.

Der

vom Baume genommen, und hält ſich nicht lange. Iſt eben nicht groß, von runder Form, und gegen den Stiel hin kurz geſpitzt. Die Schale iſt glatt, gelb, und gleicht der kleinen Muskateller ſehr, außer, daß ſie viel größer ausfällt, und eine mehr hochgelbe Farbe hat, auch manchmal etwas röthlich iſt. Von reichen zuckerſüßen Saft, etwas ſteinigen Fleiſche um das Kernhaus, doch lieblichen Geſchmacke. Wenn ſie ſich nur ein wenig drücken läßt, iſt ſie zu eſſen, ſonſt wird ſie teig. Sie iſt indeſſen beſſer, als die Margarethenbirn. Die größte wiegt 2¼ loth. Das junge Holz iſt gelb, welches auch zu einem Kennzeichen dieſer Sorte dient.

18) Bergamotte, Pirum Bergomenſe, **die Bergamotte, oder Bergamotten-Birn.** 81) Bey dieſer

---

Der Baum erhält eine ziemliche Stärke, und macht eine ziemlich pyramidenförmige Krone. Er trägt ſehr reichlich und läßt ſich auf Wildlingen zu Hochſtämmen, und auf Quitten zu Spalierbäumen mit Vortheile veredeln.

91) Wenn man dieſe Ableitung des Wortes **Bergamotte** annimmt, ſo würde daraus folgen, daß die Birne ſelbſt türkiſchen Urſprungs ſey, und **Manger**, S. 20. in der Anmerkung findet dieſe Abkunft aus ihrer Süßigkeit und Parfüm, die ſie auch in unſerm kältern Himmelſtrich beybehält, ſehr glaublich. Andere wollen den Namen dieſer Frucht unverändert beybehalten, und leiten ihn von Bergamo einer Stadt in Venetianiſchen ab, wo ſie urſprünglich zu Hauſe gehöre. Es wird unter dieſem Namen eine zahlreiche Menge ſehr ſchätzbarer Früchte begriffen, die in Anſehung der Form ſehr von einander abweichen, indem einige platt, andere rund, noch andere länglich ſind.

Dieſe, hier zuerſt angeführte **Sommerbergamotte** beſchreibt **Miller** n. 31. nach *Tournf.* Pyrus ſativa, fructu aeſtivo, rotundo, ſeſſili, ſaccharato, e virtdi flaveſcente. **Manger**, XLIII. Hirſchfeld, I. S. 134. **Mart. Geſch. d. N.** VII. 593. **Chriſt**, I. S. 224. **Lueder**, S. 84. Salz-

dieſer Birn iſt der Name merkwürdig, welcher türkiſch, und eigentlich aus der verdorbenen Zuſammenſetzung zweyer türkiſcher Wörter entſtanden iſt, wovon das eine Beg, einen Fürſten, und das andere Armoud, eine Birn bedeutet, man ſollte alſo dieſe ſogenannte fürſtliche Birn, nicht Bergamotte, ſondern Begarmoud ſchreiben. Die Bergamotten-Bäume werden von vielen für zärtlich gehalten, und ſind beſchrien, daß ſie gar leicht vom Wurme, Brand und Krebſe gefreſſen würden, welches aber nicht durchgängig mit der Erfahrung übereinſtimmt.

Salzmann, 122. T. O. G. IV. Stück v. J. 1794. Sie gehört nach der Formtafel in die 3te Abtheilung der I. Klaſſe unter die platten Birnen, weil die Höhe etwas weniger als die Dicke beträgt. (Fig. 3.) Nach verſchiedener Pomologen Meinung ſollen beide Durchmeſſer gleich ſeyn, und ſie würde alsdann in die 1. Abtheil. gehören. (Fig. 1.)

Herr Pfarrer Sikler im T. O. G. führt unter n. VI. noch eine lange Sommerbergamotte an (La Bergamotte d'été longue) die Manger unter CLII. die Leibbirne nennt. Erſterer beſchreibt ſie: Ihre Farbe iſt gelbgrünlich, mit vielen bräunlichen Puncten beſtreut. Sie iſt 2½ Zoll lang und 2 Zoll dick, nur wird ſie gegen den Stiel bis auf ½ Zoll ſtumpfſpitzig, und kann daher zu Nr. 12. in der 3ten Abtheil. der IV. Klaſſe der Formtafel der Birnen gerechnet werden. Wo der Stiel an der Birne anſitzt, iſt dieſelbe an ihrer ſtumpfen Spitze immer etwas bräunlich. Oben an der Blume, welche ſich einwärts ziehet, iſt ſie platt, und an manchen Stellen erhabener. Die Blume ſelbſt iſt klein, und im Loche derſelben iſt viel Raum. Der Stiel hat beynahe die Länge der Birn und iſt ſtark knospigt. Das Kernhaus iſt ziemlich rund, die Schaale etwas dick und grob, das Fleiſch ſchmelzend. Sie hat überflüßigen Saft, ſüß und erhaben am Geſchmacke. Sie wird gegen die Mitte des Auguſts reif, und hält ſich nur 14 Tage. Der Baum iſt ſehr tragbar, und bringt, wenn keine außerordentlich nachtheilige Witterung iſt, immer ſeine Birnen. Am beſten iſt ſie friſch zu eſſen.

Man gebe ihnen nur ein mäßig gutes Erdreich, das nicht ſandig oder ſteinig iſt, ſo werden ſie nicht allein zu guten und anſehnlichen Bäumen heranwachſen, ſondern auch einen beſondern Reichthum an Früchten bringen. Jedoch iſt nicht zu leugnen, daß ſie vielen einheimiſchen Birn-Bäumen in der Dicke und Höhe nicht gleich kommen. Die zuerſt hier zu beſchreibende Sorte iſt:

Bergamotte d'été, die Sommerbergamotte, Pyrus fructu magno turbinato ſcabro, laete virente, punctis fulvis diſtincto, aeſtivo, DUHAM. Einige Gärtner nennen ſie Milan de Beuvriére. Ihre Jahrestriebe oder jährigen Reiſer ſind dünn, von mittelmäßiger Länge, bey jedem Auge gebogen, wie mit Mehl beſtreuet, röthlich, und wenig getüpfelt. Die Augen, oder Knoſpen ſind dick, kurz, platt und eben, nicht gar ſpitz. Die Augenſtützen ſind dick und zimmetfarbig. Die Blätter ſind theils wie ein Herz geſtaltet, theils breit und rund am Ende, und gegen den Stiel ſpitzig. Der Rand iſt hin und her gebogen, oder gewunden, hellgrün, und wie mit Mehl beſtreut, ohne Auszackung; ausgenommen an der Spitze, wo man einige wenige nicht tiefe Zakken wahrnimmt. Der Stiel iſt 1½ Zoll lang, die Länge eines Blattes iſt 3 Zoll; die Breite beynahe 2½ Zoll. Weil der Stiel ſo lang iſt, ſo bewegen ſich die Blätter vom geringſten Winde. Die Blüthe hat über 1 Zoll im Durchmeſſer. Die Blumenblätter ſind faſt rund, etwas ausgehöhlt, wie ein Löffel, und am Ende zerriſſen, als wenn ſie zerkäuet wären. Die Frucht iſt dick, aufgeblaſen, von eben der Geſtalt, wie die Herbſtbergamotte. Ja, ſie iſt ehr einer Renette, als einer Birn, ähnlich. Hoch iſt ſie faſt 3 Zoll, und im Durchſchnitt faſt 2½ Zoll breit. Beym Blüthauge iſt ſie etwas erhaben. Dieſes

hat

hat in einer Vertiefung ſeinen angewieſenen Platz, deren Rand mit einigen Höckern beſetzt iſt. Der Stiel iſt dick, grün, $1\frac{1}{2}$ Zoll lang, und ſitzt auf dem Boden einer kleinen Höhle. Er iſt ſo kurz, daß man ſie ſelten dabey ergreifen kann. Die Schale iſt grob im Angreifen, von friſcher grüner Farbe, mit grauen und gelben Puncten beworfen. Bisweilen iſt ſie an der Sonnenſeite etwas roth gezeichnet. Das Fleiſch iſt halb butterhaft, ſchmelzend und brüchig. Hat man die Birnen nicht etwas früh gebrochen, da ſie noch ein wenig grün geweſen, ſo können ſie leicht teigicht werden. Der Saft, ob er wohl einen ſehr erhabenen Geſchmack eben nicht hat, ſo führt er doch eine feine angenehme Säure bey ſich. Die Kerne ſind klein, und öfters unreif. Die Reife dieſer ſchönen Birn iſt im Anfange des Septembers.

19) Muscat à longue queue, oder Rouſſeline.[92]) Den erſten Namen hat dieſe Birn wegen ihres gar außerordentlich langen Stieles, und den zweyten, weil ſie viel Aehnlichkeit mit der Rouſſelet hat, erhalten. Sie iſt mittelmäßig groß, etwas länglich, bauchicht, und läuft gegen den Stiel ſpitzig zu; um das Auge aber, welches nicht tief innen ſitzt, iſt ſie etwas geblich. Ihre Schale iſt glatt, und, wenn ſie reif geworden, grünlichgelb, an der einen Seite aber dunkelroth, und vielmals hier und da dunkelbraun oder ſchwarz gefleckt. Ihr Fleiſch iſt etwas derbe uud körnig, ziemlich ſaftig, und von lieb-

92) Manger CXLI. nennt ſie auch Birnſteinbirne, und giebt ihre Dicke zu $1\frac{1}{2}$ Zoll, die Höhe zu $2\frac{1}{4}$ Zoll an, und da nach ſeiner Angabe das Fruchtauge in einer mit Falten umgebenen kleinen Höhle ſitzt; ſo gehört ſie nach der Formtafel in die 3te Abtheilung der VI. Klaſſe (Fig. 15.) zu den plattperlenförmigen Birnen..

lieblichen, zuckerſüßen, etwas biſamhaften Geſchmack, wenn ſie in gutem Boden wächſt. Sie reift nach der Mitte des Auguſtes, und muß, wenn ſie noch grünlich iſt, weggegeſſen werden; denn wenn ſie gelb wird, vergeht ihr Saft und Muskatellergeſchmack, und ihr gutes Fleiſch wird abgeſchmackt. Um das Kernhaus hat ſie, wie alle Muskateller, etwas Steine. Man muß ſie nicht mit der Muscat fleuri verwechſeln, welcher ſie dem erſten Anſehen nach, ſonderlich, was die Farbe betrifft, ziemlich gleicht. Der Baum hat einen ſchönen ſtarken Wuchs, und trägt reichlich.

20) La Poire d'oeuf, Poire ovale, **die Eyerbirn.** 93) Eine mittelmäßig große Birn, von länglich runder Form, wie ein Ey, woher ſie auch den Namen hat. Ihr Stiel iſt von mittelmäßiger Länge, und das Auge wenig oder nicht tief. Ihre Schale iſt glatt, manchmal auch an der Sonnenſeite etwas blaß braunroth, oder geſtreift. Ihr Fleiſch iſt etwas zartkörnig, doch aber milde, ſchmelzend und ſaftig, von ſehr lieblichem, angenehmen, und etwas biſamhaften Geſchmack, welcher dieſer Sorte eigen iſt. Sie reift zu Ende des Auguſts, und wird nicht ſo leicht teig, ſondern dauert 3 bis 4 Wochen. Sie kommt

93) Pyrus ſativa, fructu aeſtivo ovato punctis ferrugineis conſperſo. *Tournf.*. Martini Geſch. d. Nat. n. VII. 604. Hirſchfeld, I. 136. Chriſt, I. 228. nennt ſie die Beſtebirn, und ſagt ſie ſey unter unſerm deutſchen Obſte ein Matador. Sie gehört zur 2ten Abtheil. der I. Klaſſe (Fig. 2.) zu den eyförmigen Birnen, woher ſie auch den Namen hat. Ihre gelblich grüne Haut iſt durchaus mit grünen Tüpfeln beſprengt, und an der Sonnenſeite mit grünen und rothbraunen Streifen bezeichnet. Manger, der ſie unter Nr. VII. anführt, giebt ihre Dicke zu $1\frac{1}{3}$ Zoll und ihre Höhe zu 2 Zoll an.

kommt urſprünglich aus der Schweiß, und wird ſonderlich in Baſel häufig gefunden. Der Baum iſt von guten ſtarken Wuchs, wird groß und iſt ſehr tragbar.

21) Cuiſſe-Madame grande, Poire de Rives, Poire de Fuſée Cuißmadam, Frauenſchenkel.[94]) Pyrus fructu medio longiſſimo ſplendente, partim e viridi flaveſcente, partim obſcure rubro, aeſtivo, Duham. Einige nennen ſie fälſchlich Jargonelle. Sie iſt der Beurré gris im Fleiſche, Safte und Geſchmacke faſt durchgehents gleich, nur, daß ſie frühzeitiger hervor kömmt, auch frühzeitiger vergeht. Iſt ſonſt eine ziemlich große Birn, von etwas länglicher Form, und gegen den Stiel zu, welcher lang iſt, wird ſie pyramidenförmig-ſpitzig, ohne einen Bauch zu machen. Ihre Schale iſt dick, von Farbe ziemlich grünlich-gelb, und bräunlich gefleckt; an der Sonnenſeite aber iſt ſie dunkelbraunroth, und dabey mit groben, hellbraunen Tüpfeln beſprengt. Sie kommt an Farbe und Form der Rouſſelet ſehr gleich, iſt aber größer. Ihr Fleiſch iſt etwas derb und körnig, doch aber milde genug, voll Saftes, und von ſehr lieblichem, etwas biſamhaften Geſchmack, ſo

94) Pyrus ſativa, fructu aeſtivo oblongo, ferrugineo, carne tenera moſchata *Tournf. Mill.* n. 6. Manger, CXX. Mart. Geſch. d. Nat. VII. 607. Hirſchfeld, I. 133. Chriſt, II. 136. Salzmann, 119. Lueder, 81. Sie gehört die 1te Abtheil der V. Klaſſe unter die ruudperlenförmigen Birnen. (Fig. 13.) Manger beſtimmt ihre Länge in guten Boden zu $2\frac{1}{2}$ Zoll Länge und $1\frac{5}{6}$ Zoll Dicke. Dieſe ſchätzbare Frucht muß nicht mit der Jargonelle verwechſelt werden, die ihr ſehr an Werthe nachſtehet, weil ſie trocken und ſteinigt iſt, ob ſie ihr gleich an der Geſtalt etwas gleicht. Miller ſagt, daß ſie in England beſtändig verwechſelt würden, und müßten die Namen umgetauſcht ſeyn, als ſie zuerſt von Frankreich dahin gebracht wären.

daß ſie eine von den beſten Sommerbirnen zu ihrer Zeit iſt. Sie wird gegen Ende des Auguſts reif, und dauert 8 bis 14 Tage. Der Baum hat einen feinen Wuchs; er trägt nicht früh, wenn er aber etwas zu Jahren gekommen iſt, bringt er reichlich Früchte.

22) L'Amiré roux, Amiret roux, Admiret roux, le gros Oignonnet, Oignonnet musqué, Roi d'été, Roi roux, Poire de Chypre, Mouille bouche oder Coule ſoif, **die große Zwiebelbirn, der Sommerkönig, das braune Wunder, die Cyperbirn, Junkerbirn.** 95) Iſt mittelmäßig groß, rund, und um das Auge, ſo nicht tief iſt, etwas platt; nach dem Stiele zu, welcher kurz, und ziemlich dick iſt, wird ſie ein wenig dünner. Ihre Schale iſt glatt, von Farbe größtentheils roth, oder braunroth, und an der Seite, welche nicht gegen die Sonne gekehrt iſt, etwas grün, oder graulich gelb, auch manchmahl hin und wieder ſchwarz, oder ſchwarzbraun gefleckt. Ihr Fleiſch iſt derb und körnig, doch aber voll Saftes, und von angenehmen, ſüßen, etwas biſamhaften Geſchmack. Sie reift zu Ende des Auguſtes, und dauert 14 Tage bis 3 Wochen.

95) Pyrus ſativa, fructu aeſtivo globoſo e viridi purpuraſcente *Tournf. Mill.* n. 19. **Manger**, XL. **Mart. Geſch. d. Nat.** n. VII. S. 632. **Hirſchfeld**, I. 134. unterſcheidet l'Oignonnet von der Poire de Chypre, die er frühe Rußelette nennt, und vom Sommerkönig. **Chriſt**, II. 139. hält dieſe und die folgende Erzherzogsbirn für eine. **Lueder**, S. 100. Sie gehört der Formtafel nach unter die ganz runden, deren Durchmeſſer der Höhe und Breite gleich ſind, 1. Abtheil. der I. Klaſſe (Fig. 1.) nur weicht ſie von der gewöhnlichen Form darin etwas ab, daß ſie an der Blume ein wenig eingedrückt und am Stiele etwas verjüngt iſt. **Manger** giebt ihre Größe zu 2½ Zoll nach beyden Durchmeſſern an.

chen. Der Baum treibt ſchönes ſtarkes Holz, und iſt, wenn er etwas zu Jahren gekommen, ſehr tragbar.

23) Archiduc d'été, der Sommerherzog. 96) Viele halten dieſe mit der vorigen für Eine Frucht; allein, ſie ſind würklich in allen Theilen ſehr unterſchieden. Dieſes iſt eine große, runde, und gelblichgraue Frucht, deren Schale ungemein fein und zart iſt. Ihr Fleiſch iſt ſchmelzend, und hat vielen angenehmen Saft, und einen köſtlichen Geſchmack. Sie wird an einigen Orten der Timpling genannt. Der Baum trägt ungemein gut, und die Frucht wird in der Mitte des Auguſtes reif.

24) La Poire royale, Muscat d'Août, Robine und Poire d'Averat, die Averatbirn, Auguſt-Muskateller, Königsbirn. 97) letztern Namen hat dieſe Birn vermuthlich ihrer anſehnlichen Größe zu danken. Der Baum hat an Holz und laub einen gar ſchönen Wuchs. Er wächſt ſchnurgerade in die Höhe,

---

96) Miller, Manger, Lueder, Chriſt, Hirſchfeld und Salzmann halten einſtimmig dafür, daß dieſe Sommerherzogs-Birn mit der vorigen großen Zwiebelbirne eine und eben dieſelben ſey.

97) Manger, XXXIX. Lueder, S. 83. Mart. Geſch. d. Nat. VII. 613. Hirſchfeld, I. 135. Dieſe Birn gehört ihrer Geſtalt nach in die 1. Abtheil. der I. Klaſſe, und es gilt eben das von ihr was in der 95ſten Anmerkung bemerkt iſt, nur daß ſie ungleich kleiner als die Zwiebelbirne iſt. Manger giebt ihre Größe zu $1\frac{2}{3}$ Zoll an. Miller macht zwey verſchiedene Birnen daraus und nennt n. 14. Pyrus ſativa, fructu aeſtivo turbinato, carne tenera ſaccharata. *Tournef.* die Muscat Robine und n. 20. Pyrus ſativa, fructu aeſtivo, globoſo, ſeſſili, ex albo flaveſcente, ſaccharato, odorato *Tournef.* Muſcat d'Aout oder Poire d'Averat, oder Poire Royale. Mit ihm ſtimmt Chriſt überein I. 231. und II. 142.

Höhe, hat lauter geſunde Zweige, die ſtark vom Mooſe befreyt, und ſo glatt ſind, als wenn ſie mit Fleiß poliert wären. Eine Unart hat er mit vielen Birnbäumen gemein, daß er nämlich ſpät anfängt, Früchte zu bringen; denn man muß wohl 10 Jahr warten, ehe er ſolche nur zeigt. Damit geht es ſo zu: Ein, oder zwey Zweige tragen Früchte, die übrigen Zweige haben nichts; nach ein Paar Jahren werden wieder ein Paar Zweige tragbar, da die andern noch immer ledig bleiben; dieſes geht immer ſo fort, und es währet wohl 20 Jahr, ehe alle Zweige fruchtbar werden. Alsdann aber ſchlägt er nie fehl, und bleibt immer ein guter Baum. Dieſe wunderbare ſpäte Fruchttragung rührt vermuthlich von ſeinem geilen Wachsthum her, indem er alle ſeine Kräfte und Säſte anwendet, anſehnlich Holz zu bekommen. Seine Jahresſchüſſe ſind ungemein dick und lang, graugrün, auch hin und wieder mit Puncten beſtreut. Die Augen oder Knoſpen ſind lang und ſpitz, etwas vom Reiſe abſtehend, und haben gut hervorſtehende Augenhalter. Die Blätter ſind 3½ Zoll lang und 2½ breit, an der Spitze etwas ſtumpf. Der Blätterrand iſt wenig ausgezackt; an einigen iſt die Kante ganz glatt. Die Adern ſind weißlich, und wohl zu ſehen. Der Stiel iſt 1½ Zoll lang. Die Blüthe iſt von außerordentlicher Größe, hat oft 2 Zoll im Durchſchnitt, und die Blumenblätter haben eine Länge von ¾ Zoll, von Geſtalt wie eine Maurerkelle, und ſind nur wenig ausgehöhlt. Die Frucht gehört zu den Birnen erſter Größe. Sie iſt gewöhnlich 3½ bis 4 Zoll lang, und 2½ bis 3 Zoll dick. Beym Blüthauge, welches mit dem Rande des Kopfes faſt gerade iſt, wird ſie nur ein wenig dünner, als in der Mitte; von der Mitte aber bis zum Stiel wird ſie ſehr dünn. Wo ſie am dick-

ſten

ſten iſt hat ſie bisweilen einige Erhöhungen und Ausſchweifungen, welches ſie im Durchſchnitt nicht recht zirkelrund macht. Der Stiel iſt 2 bis 2½ Zoll lang, und etwas krumm. Die Schale iſt glatt und fein, von hellgrüner Farbe, mit vielen kleinen grauen Puncten belegt, und auf der Sonnenſeite röthlich. In der Reife wird ſie gelb. Das Fleiſch iſt weiß, brüchig und ſehr mürbe. Der Saft iſt in Menge vorhanden, von ungemeiner und angenehmer Süßigkeit, wie Honig. Die Kerne ſind in Proportion der Birnen, eben nicht groß, und das weiche Gehäuſe faſſet deren nur gar wenige in ſich. Ihre Zeitigung und Reife iſt am Ende des Auguſts, oder im Anfange des Septembers. Wartet man mit dem Abnehmen länger, ſo wird ſie überweich. Viele kann man ſogleich vom Baume eſſen, oder ſie werden nach ein Paar Tagen eßbar. Zum Backen iſt ſie ganz vortrefflich, geſchält oder ungeſchält; und die Bratbirnen davon ſind dergeſtalt ſüß, daß ſie auch die Speiſen, welche damit gekocht werden, ſüß machen. In der Wirthſchaft hat ſie zu dieſem Gebrauche ihres Gleichen nicht.

25) Citron des Carmes, St. Madelaine, Imperatrice, die Carmeliter-Citronbirn, Kaiſerin, Madalenenbirn. 98) Pyrus fructu medio turbinato,

98) Pyrus ſativa, fructu aeſtivo, parvo, e viridi albido *Tournef. Mill.* n. 5. Manger XC. führt ſie unter dem Hauptnamen Margarethenbirne als Abänderung auf, ob ſie gleich richtiger Magdalenenbirne heißt, und von der kleinen Margarethe ſehr unterſchieden iſt, der ſie übrigens in Farbe und Geſtalt ſehr gleicht. Mart. Geſch. d. Nat. VII. 602. Hirſchfeld, I. 132. Lued. 80. nennt ſie Engl. Green Chiſſel Pear. Salzmann, 126. und unterſcheidet davon noch S. 128. die Citron des Carmes, der er eine gelb-

nato, e viridi citrino, aeſtivo Duham. Iſt eine mittelmäßig große Birn, von kurzer rundlicher Form; am Auge ein wenig platt; nach dem Stiele wird ſie etwas ſpitzig. Ihre Schale iſt ſehr glatt, von blaſſer, gelblichgrüner Farbe. Ihr Fleiſch iſt milde, ſchmelzend, ſaftig, und von ſehr lieblichem Geſchmack, wenn ſie nicht zur Unzeit gepflückt wird; ſonſt wird ſie gar leicht überreif, und ſodann mehlicht und unſchmackhaft; daher man ſie gerade zu der Zeit pflükken muß, wenn ihre grüne Farbe gelb zu werden anfängt, und das Fleiſch dem Daumen nachgiebt. Sie wird im Auguſt reif, und dauert bis in den October. Der Baum hat einen guten Wuchs, und trägt ſehr ſtark, weshalb er öfters nicht groß wird.

26) Epargne, Beau Preſent, Saint Samſon, **große Frühbirn.** 99) Iſt eine große längliche Birn, von

---

gelbe Farbe beylegt. Chriſt I. 228. wovon er noch eine andere gleiches Namens unterſcheidet, die aber durch mehrerer Größe, grünerer Schaale und früherer Reife (Anfangs Jul.) von der erſten ſich unterſcheide.

Sie iſt gegen die Blume zu rund, und läuft gegen den Stiel abgeſtumpft ſpitzig zu und gehört alſo in die 1. Abtheil. der IV. Klaſſe (Fig. 10.) unter die **rundbauchigt-ſtumpfſpitzigen Birnen.** Ihre Höhe iſt 2 Zoll und 2 Linien, und ihre Dicke hat eine Linie weniger, und ſo lang iſt auch der Stiel. Er krümmt ſich da etwas, wo er am Tragholze anſitzt. Die Blume ſitzt flach, und man kann ganz auf ihren geräumlichen Boden ſehen. Die Farbe hat oft auf der Sonnenſeite etwas Weniges blaßroth. Nach einigen dauert ſie nicht länger als 14 Tage.

99) **Manger**, CXXXI. **Mart. Geſch. d. Nat.** VII. 605. **Hirſchfeld**, I. 133. **Chriſt**, II. 134. nennt ſie die Schätzbare, und legt ihr, wegen ihres zarten, ſaftigen, und mit einer ſehr angenehmen Säure erhabenen Fleiſches, einen vorzüglichen Werth bey. **Manger** ſagt, daß ſie mit der Franzmadam die größeſte Aehnlichkeit habe. **Salzmann**, S. 121. Der

von etwas ungleicher, ſchiefer Form, mit einem langen Stiele. Wenn ſie reif iſt, hat ſie eine rothe Farbe; an der einen Seite iſt ſie aber manchmal grünlichgelb. Ihr Fleiſch iſt derb, ſaftig genug, und manchmal etwas ſauren Geſchmacks. Sie wird daher mehr ihrer Schönheit, als des Geſchmacks wegen geachtet. Sie wird zu Ende des Auguſts reif, und daurt 2 bis 3 Wochen.

27) Gros Blanquet, Groſſe Blanquette, Muſette d'Anjou, die Sackpfeife von Anjou. [100]) Iſt die gröſte frühzeitige Sommerbirn, von kurz runder Form; nach dem Stiele zu, welcher ganz kurz und dick iſt, wird ſie etwas dünner. Das Auge iſt etwas tief innen, ſo wie auch insgemein der Stiel. Ihre Schale iſt glatt, und wenn ſie reif geworden, gelb, zuweilen auch, doch ſelten, an der Sonnenſeite etwas blaßroth. Ihr Fleiſch iſt etwas weich, jedoch

---

Der Formtafel nach gehört dieſe Birne zu den hochperlenförmigen (Fig. 14.) 2. Abtheil der V. Klaſſe. Sie iſt $3\frac{1}{2}$ Zoll hoch und $2\frac{1}{4}$ Zoll dick. Nach Chriſt ſoll ſie ſchon mit dem Anfange des Auguſts reifen. Der Baum treibt gut. Seine Sommerſchoſſen ſind groß, ſonderlich auf Wildlingen, und gerade; die Schattenſeite perlgrau, die andere ſchwachröthlich und wenig punctirt: die Augen klein, unten breit, und wenig vorſtehend, und die Blüthe ſehr groß.

100) Pyrus ſativa, fructu aeſtivo albido majori, pediculo longo donato. *Tournef.* *Mill.* n. 10. Manger, LXIV. Mart. Geſch. d. Nat. VII. 597. Hirſchfeld, I. 133. Chriſt, I. 228. Lued. S. 82. Salzmann, 120. Eine groſe Birn die gegen 3 Zoll lang und $2\frac{1}{2}$ Zoll dick iſt. Sie gehört unter die rundausgeſchweift ſpitzigen Birnen. (Fig. 4.) 1. Abtheil. der II. Klaſſe. Der Stiel iſt 1 Zoll lang, etwas fleiſchig, und zuweilen auf Hellgelb mit Braun getüpfelt. Der Baum wächſt lebhaft, die Sommerſchoſſen ſind nur kurz, aber dick, gerade, hellgrau mit ſchwarzen Puncten. Die Frucht wird nach Salzmann ſchon gegen das Ende des Julius reif.

jedoch milde, ſaftig, und von angenehmen zuckerhaf= ten Geſchmack, wenn ſie nicht ſchon gar zu reif iſt. Man muß ſie vom Baume nehmen, wenn ſie noch grün iſt, ſonſt wird ſie unter den Händen gelb und teich. Sie iſt gegen Ende des Auguſts reif, und dauert etwa 24 Tage.

28) Bon-chretien d'été, Gratiole d'été, Brabantſe Gratiole, **Apothekerbirn, Bonchretien= birn, Canelle, Malvaſierbirn.** [101]) Pyrus fructu magno pyramidato-obtuſo, paululum cucurbitato, glabro, flavo, aeſtivo DUHAM. Iſt eine ſehr große Birn, von etwas länglicher und höckeriger Form. Ihr Auge iſt tief drinnen, und der Stiel ziemlich lang. Ihre Schale iſt glatt, und, wenn ſie reif geworden, von blaßgelber Farbe, an der Son= nenſeite

---

101) Pyrus ſativa, fructu aeſtivo oblongo, magno, partim albido odorato. *Tournef.* *Mill.* n. 24. Mart. Geſch. d. Nat. VII. 598. Manger, CXI. T. O G IV Stück v. J. 1794. unter Nr. VIII. Hirſchfeld, I. 29. Chriſt, I. 227. Lued. 84. Salzmann 124. Sie iſt mehr lang als dick, und mißt gemeiniglich $3\frac{1}{2}$ Zoll in der Länge und 3 Zoll in der Dicke. Sie fällt ſowohl gegen die Blume, als gegen den Stiel zu etwas ab, und hat in der Mitte einen ſtarken Bauch. Sie kann daher zur 2ten Abtheilung der IV. Klaſſe gerechnet werden, unter die hochbauchig= ſtumpfſpitzigen Birnen (Fig. 11.) ob ſich gleich die Erha= benheit an der Blume nicht ſelten in bloße Höcker und Aus= höhlungen verwandelt, zwiſchen welchen die Blume in einer Vertiefung ſitzt; da ſie dann zu Fig 12. gehört. Sie wird in der zweyten Hälfte des Septembers reif. Chriſt verſi= chert von dem Baume, daß er einer der allergrößeſten und älteſten werde.

Manger, Chriſt, Hirſchfeld und Salzmann führen noch eine Bon-Chretien d'été musqué an. Sie iſt der vorigen gleich, nur daß ſie kleiner iſt, und gewürzhafter ſchmeckt und riecht. Nach Hirſchfeld iſt ſie beym Abſchälen rothſtriemig. Der Baum taugt nicht auf Quitten.

nenſeite aber auch öfters etwas röthlich, und zuweilen hier und da etwas ſchwarz gefleckt. Ihr Fleiſch iſt nicht derb, auch nicht leicht ſchmelzend, aber milde genug, voll Saftes, und, wenn ſie recht reif iſt, von zuckerſüßen, feinen gewürzhaften Geſchmack, eben als ob ſie mit Zucker und Gewürz eingemacht wäre. Sie bekommt aber dieſen Geſchmack nicht in jedem Boden und Orte, ſondern faſt nur allein in einer fruchtbaren, ſandigen oder kieſigen Erde, ſonderlich aber in einem mit Schutt vermiſchten Boden; auch wächſt ſie am beſten hinter den Häuſern in Städten. Der Baum hat wenig Laub; ſeine Blätter ſind flach, und am Rande gewölkt. Er treibt wacker Holz, welches aber krumm unter einander wächſt. Wenn er zu Jahren kommt, trägt er ſehr wohl.

29) Citron de Sirene.[102]) Iſt eine Birn von mittelmäßiger Größe, von etwas länglicher Form, und gegen den Stiel zu wird ſie dünner. Ihre Schale iſt glatt, wenn ſie reif geworden, citronengelb, und mit feinen braunen Tüpfelchen beſprengt. Ihr Fleiſch iſt milde, derb und ſaftig genug; von ziemlich lieblichem, aber nicht hochfeinem Geſchmack; überdies wird ſie auch, wenn ſie etwas überreif geworden, ſogleich mehlicht. Sie iſt eine der erſten reifen Sommerbirnen, indem ſie insgemein mit der kleinen Muskatellerbirn zu gleicher Zeit kommt. Der Baum hat einen guten Wuchs, und trägt ſtark.

102) Manger, CXIX. iſt etwa gegen 2 Zoll dick und 2½ Zoll hoch und gehört nach der Formtafel zu den rundperlenförmigen Birnen, 1. Abtheil. der V. Klaſſe. (Fig. 13.)

30) De Mon Dieu.[103]) Iſt eine ſchöne, gelbrothe, ſaftige Birn. Der Baum trägt häufig, und die Frucht wird nach und nach auf demſelben reif. Sie erfordert einen gewiſſen Grad der Wärme, die in Deutſchland nicht alle Sommer kommt, daher ſie in gewiſſen Jahren nicht völlig reif wird. Daneben ſcheint ſie auch eine gewiſſe Abwechſelung dieſes Grades zu verlangen, die in Deutſchland merklicher, als in Frankreich vorfällt. Ihre Fruchtbarkeit iſt zu bewundern, und ſoll auch die Gelegenheit zu ihrem Namen gegeben haben. Denn, als ſie der König von Frankreich zum erſtenmahl geſehen, und mehr Früchte als Blätter am Baume gefunden, iſt ihm das Bewunderungswort: Mon Dieu! in den Mund gekommen. Da ſie nun noch keinen eignen Namen gehabt, hat ihr der Gärtner dieſen beygelegt. Sie iſt von mittleter Größe, die Geſtalt ſehr regelmäßig, und wohl geformt; und die Farbe lieblich, gelb und roth. Der Baum fängt zeitig an zu tragen, und vielfältig an den Spitzen der Zweige; daher ſich ein Gärtner, der ſie am Spalier findet, mit Beſchneiden in Acht nehmen, und lieber ſo lange warten muß, bis er die Blüthaugen mit Gewißheit unterſcheiden kann.

31)

103) Manger, CXXVI. giebt ihre Länge zu 2⅓ Zoll und die Dicke zu 2 Zoll an, und rechnet ſie zu den rundperlenförmigen Birnen, 1. Abtheil. der V. Klaſſe. (Fig. 13.) Mart. Geſch. d. Nat. VII. 603. Hirſchfeld nennt ſie I. 137. La Po.re de Mandieu. Salzmann unterſcheidet beyde Namen, S. 125. und 129. und rechnet die Mandieu zu den Sommerbirnen, die mon Dieu aber zu den Herbſt-Birnen.

31) L'Epine d'été, der Sommerdorn. 104) Eine groſse lange Frucht, mit einer glatten grünen Schale. Ihr Fleiſch zerflieſst, und iſt etwas aromatiſch. Sie wird ungefähr zu Anfange des Septembers reif.

32) Orange Tulipée. 105) Eine groſse runde Birn, welche an der Sonnenſeite ſehr roth, an der andern aber grünlich iſt. Ihr Fleiſch iſt etwas ſteinig, und nur halb brüchig, hat aber dennoch einen ſehr angenehmen Geſchmack. Sie wird ohngefähr mit der vorigen reif.

L 2 33)

104) Manger, LXXVII. Mart. VII. 605. Hirſchfeld, I. 137. Chriſt, II. 140. Salzmann, 125. Sie wird auch Fondante musquée genannt. Salzmann fügt hinzu Ludwig XIV. habe ſie ihrer Vortrefflichkeit wegen la bonne Poire genannt. Sie iſt gegen 2 Zoll dick und gegen 3 Zoll hoch, und gehört nach Manger in die 1. Abtheilung der II. Klaſſe unter die rundausgeſchweift ſpitzigen Birnen. (Fig. 4.) Der Baum trägt ſehr gut und hat ein ziemlich ſtarkes Wachsthum. Die Sommerſchoſſen ſind lang, mittelmäßig dick, an jedem Auge etwas gebogen, hellgrün auf einer, und hellröthlich auf der Sonnenſeite, mit weißlichen Puncten beſetzt.

105) Pyrus ſativa fructu brumali magno ſeſſili, e cinereo flaveſcente. *Tournef. Mill.* n. 49. der ſie auch Schelmenbirne von Anjou, la Vilaine d'Anjou nennt. Manger, VIII. Mart. Geſch. d. Nat. VII. 670. Hirſchfeld, I. 136. Chriſt, II. 140. Lueder, 105. Sie heiſst auch die Fliegenbirne, Poire aux mouches. — Die Tulpenpomeranze. Manger giebt die Größe der Frucht zu 2½ Dicke und 3 Zoll Höhe an. Sie gehört in die 2. Abtheil. der I. Klaſſe unter die eyförmigen Birnen. (Fig. 2.) Der Baum treibt ſehr dicke, kurze, an jedem Auge gebogene, dunkel violette Sommerſchoſſen, und geräth hochſtämmig gezogen am beſten.

33) Orange musquée d'été, Orange commune, Orange petite, Orange ronde, Orange griſe, Orange verte. [106]) Iſt eine mittelmäßig große Birn, insgemein rund, ſelten aber etwas, und öfters gar nicht länglich. Das Auge ſitzt gar nicht tief innen, und der Stiel iſt kurz. Ihre Schale iſt ein wenig rauh, und wenn ſie zu Anfange Septemb. reif geworden, gelblichgrün, auch an der Sonnenſeite durchgehends viel braunröthlich; öfters aber hat ſie auch hier und da ſchwarze oder braunſchwarze Fleckgen. Ihr Fleiſch iſt derb, ſaftig und von ſtark biſamhaftig, ziemlich angenehmen Geſchmacke. Sie dauert 24 bis 30 Tage. Der Baum hat einen guten Wuchs, und trägt ſtark, wenn er etwas zu Jahren gekommen iſt.

34) Chair à Dame (einige ſchreiben Chère Adame) Chair à Fille, Poire de Prince d'été, Rouſſelet d'Anjou, Milan rond, **Maderabirn.** Pyrus fructu medio pyriformi, hinc melino, inde dilu-

---

106) Pyrus ſativa, fructu aeſtivo, globoſo ſeſſili, moſchato, maculis nigris conſperſo. *Tournef. Mill.* n. 9. Manger, XLII. Mart. Geſch. d. Nat. VII. 620. Lueder, 85. Salzmann, 120. T. O. G. Nr. XI. im VI. Stück v. J. 1794. Letzterer giebt ſie für eine der beſten Sommerbirnen aus. Sie iſt ziemlich rund und mißt in der Länge ſo viel als in der Dicke, d. i. 2 Zoll. Sie gehört alſo ihrer Geſtalt nach zu Fig. 1. zu den runden Birnen, 1. Abtheil. der I. Klaſſe. Nach Sikler ſitzt die Blume in einer ziemlichen Vertiefung, iſt klein und verſchloſſen, doch inwendig geräumlich. Gegen den Stiel zu hat ſie gemeiniglich einen kleinen Abſatz in welchen der Stiel eingeſteckt zu ſeyn ſcheinet, welcher einen guten Zoll lang iſt. Außer den ſchwarzen Flecken die ſie oft bekömmt, zeigen ſich in dem Rothe der Sonnenſeite viele kleine gelbe Pünktchen.

dilutius rubente, aeſtivo Duham.[107]) Iſt eine Birn von mittelmäßiger Größe, etwas länglich, aber nach dem Stiel zu wird ſie ſehr dünn; um das Auge, welches nicht tief innen ſitzt, iſt ſie etwas platt. Ihre Schale iſt glatt, und, wenn ſie reif geworden, gelblich, an der einen Seite aber ſchön roth. Sie kommt der Größe, Form und Farbe nach mit der Rouſſelet ſehr überein. Ihr Fleiſch iſt milde, etwas körnig, ſaftig, und von ſehr lieblichem angenehmen Geſchmack. Sie reift zu Anfange des Sept. und dauert nur 14 Tage. Der Baum trägt ſtark und hat einen feinen Wuchs.

35) Petit Blanquette, Poire à la perle, **die kleine Blankette, frühe Zuckerbirn, Honigbirn, Perlbirn.** Pyrus fructu minimo, elenchi forma, glabro, ex albido flaveſcente, aeſtivo Duham.[108]) Iſt eine kleine Birn, etwas länglich, und faſt eyrund, um das Auge aber, welches nicht tief innen ſteckt,

 etwas

---

107) Manger, LVI. Chriſt, II. 142. Salzmann, 123. Catal. d. Pat. Cart. n. 23. Hirſchfeld, I. 135. Das Fleiſch, das von der Haut der Damen wohl eben nicht zu ihrem Vortheil den Namen führt, iſt gar nicht zart, ſondern körnigt; auch die Haut iſt grau, iſabellenfarbig mit etwas Röthe. Manger vermuthet, nach den alten franzöſiſchen Birnenverzeichniſſen, daß Cher Adam wohl die richtige Lesart ſeyn möchte. Sie iſt gegen 2 Zoll dick und etwas über 2 Zoll hoch. Sie gehört ihrer Form nach zu den Eyförmigen. 2. Abtheil. der I. Klaſſe. (Fig. 2.)

108) Pyrus ſativa, fructu aeſtivo albido, ſaccharato, odoratiſſimo. *Tournef.* *Mill.* n. 11. Mart. Geſch. d. N. VII. 597. Chriſt, I. 226. Schmidt, 130. Lueder, 82. Salzmann, 120. Sie gehört zu den rundperlenförmigen Birnen. 1. Abtheil. der V. Klaſſe. (Fig. 13.) Manger giebt ihre Höhe zu 1½ Zoll und die Dicke etwas über 1 Zoll an. Der Baum erreicht eine mittelmäßige Größe, und iſt, beſonders auf Wildlingen, ſehr fruchtbar.

etwas platt. Der Stiel iſt kurz, und nach Proportion der Frucht ziemlich dick. Ihre Schale iſt glatt, gelblich, und meiſtens grün. Ihr Fleiſch iſt körnig, doch milde und ſaftig, und von ſehr lieblichem Geſchmack. Sie wird zu Anfange des Sept. reif, und dauert 2 bis 3 Wochen.

36) Double fleur et fruit, Engliſche Königin. [109]) Dieſer Baum hat vor allen andern Birnbäumen das Beſondere, daß er zweymahl im Jahre blühet, und reife Früchte bringt. Wenn die erſte Blüthe, wie ſonſt gewöhnlich, aus ordentlichem Trageholze zum Vorſchein gekommen, abgefallen iſt, und angeſetzt hat, ſo kommt die andere auf der Spitze der Schößlinge, die im Frühlinge getrieben haben, auf eben den Zweigen (aber nicht auf Trageholz) zum Vorſchein, und ſetzt an. Die erſte Frucht hat die Form einer proportionirlichen Birn, wird zu Anfange des Sept. reif, dauert aber nicht lange, und iſt

---

109) Zweimahltragende Birnen. Chriſt, I. 221. Lued. 103. Manger, XLXIX. Bey mir hat dieſer Birnbaum dreymahl geblühet und Früchte angeſetzt und die beyden erſten Arten völlig zur Reife gebracht, die hingegen die dritte Art durch den Winterfroſt zerſtöhret wurde, nämlich im April um Johannis und um Michaelistag. Die 1) Frucht gleicht vollkommen der Beurré blanc an Farbe, Geſtalt, und auch ziemlich an Geſchmack und Werth, und wird in der Mitte des Auguſts reif.

Von dieſer double fleur et fruit iſt aber noch weſentlich unterſchieden la double Fleur die Birn mit gefüllter Blühe, welches eine Winterbirn iſt, und die Mill. n. 76. nach *Tournef.* beſchreibt Pyrus ſativa fructu brumali, ſesſili, partim flavescente partim purpurascente. Manger vereinigt ſie mit der vorigen. Hirſchfeld, I. 144. Chriſt, I. 109. Dies iſt eine große, gelbliche und rothe Birn, die etwas hart iſt, und ſich bis an den May hält. Der Baum trägt Blütben mit zwo Reihen Blumenblätter.

iſt von recht gutem, derben, körnigen und milden Fleiſche, reichlichen Safte, und delicaten Geſchmacke. Die andre Frucht folgt im October, iſt ziemlich groß, von etwas länglicher, bauchichter Form, wie eine Gurke; nach dem Stiele zu wird ſie etwas dünner, läuft aber nicht ſpitzig zu. Ihr Auge iſt nicht tief, und ihr Stiel mittelmäßig lang; jedoch fallen die Früchte an dem nämlichen Baume theils kürzer, theils länger aus. Wenn ſie reif geworden iſt, hat ſie eine glatte citrongelbe Schale, welche blaßzimmetfarbig getüpfelt, und auch wohl hier und da gefleckt iſt.

37) Bergamotte d'automne, Herbſtbergamotte. Pyrus fructu magno turbinato-compreſſo, partim flaveſcente, partim dilute rufeſcente, autumnali Duham. 110) Die Jahrestriebe ſind kurz, ſehr dick, von hellgrauer, mit Grün vermiſchter Farbe, mit ſehr kleinen Puncten beſtreut, und mit feiner Wolle überzogen. Selten kann man mehr als 1 Pfropfreis davon machen. Die Augen ſind dick, rund, lang, ſehr ſpitz, und vom Zweige weit abſtehend. Ihre Träger ſind faſt ganz platt und eben. Die Blätter ſind 3 Zoll lang, und über $1\frac{1}{2}$ Zoll breit, weißgrün, mit feinem Schimmel überzogen. Die Auszackung iſt faſt unmerklich. Der Rand krümmt und windet ſich, und macht eine Schlangenlinie. Der Stiel iſt $\frac{1}{4}$, an mittelmäßigen Blättern aber 2 Zoll lang. Die Blüthe hat etwas über 1 Zoll im Durchmeſſer, und iſt wohl geöffnet.

L 4 Die

110) Pyrus ſativa, fructu autumnali, ſeſſili ſaccharato e viridi flavescente, in ore liqueſcente. *Tournef. Mill.* n. 32. Iſt an Geſtalt der Sommerbergamotte völlig gleich, nur etwas kleiner und dunkler von Farbe. Manger, XXXIII. Mart. Geſch. der Nat. VII. 594. Hirſchfeld, I. 139. Chriſt, I. 217. Salzmann, I. 127. Lued. 87.

Die Blumenblätter ſind länglich, faſt ganz eben und platt. Die Frucht iſt dick, beym Blüthauge gedrückt, wie eine platte Kugel. Sie hat $2\frac{1}{2}$ Zoll im Durchmeſſer, und iſt faſt eben ſo hoch; bisweilen größer, bisweilen kleiner, nachdem das Erdreich iſt, oder, darnach der Baum voll ſitzt. Jedoch ſind die kleinen Stücke von eben ſolcher Güte, als die großen. Steht der Baum in ſandigem, oder ſehr dürrem Erdreiche, ſo finden ſich oft Steine in der Frucht. Das Blüthauge iſt klein, und ſitzt in einer glatten Vertiefung. Bisweilen iſt das Auge ſeiner Ausſchnitte, oder der 5 dicken Kelchblätter ſchon beraubt. Der ziemlich dicke Stiel, welcher nicht viel über $\frac{1}{2}$ Zoll lang iſt, ſitzt gleichfalls in einer kleinen Vertiefung oder Grube. Die Schale iſt grob und etwas rauh, von Farbe grün, und mit grünen Tüpfeln beworfen. Sie wird in der Reife gelb. An der Sonnenſeite iſt ſie roth. Das Fleiſch iſt butterhaft und ſchmelzend. Der Saft iſt lieblich, zuckerſüß, von gewürzhaften, und weinſäuerlichen Geſchmack. Die Kerne ſind hellbraun, von gehöriger Dicke, länglich, und am Ende ſehr ſpitz. Die Zeit ihrer Reife iſt im Oct. Nov. und noch ſpäter; ſie muß aber ſchon im halben September vom Baume genommen werden, ſonſt wird ſie zu bald teigicht. Dieſe Birn liebt, um recht ſchmackhaft zu werden, einen guten ſandigen, und keinen naſſen Boden; auch ſind die grünen insgemein die beſten, und die röthlichen öfters unſchmackhaft, indem ſie insgemein von einem naſſen oder kalten Boden roth werden.

38) Orange rouge d'été, Orange d'ecarlate, Musqué d'été rouge, **rothe Orangebirn.** [111]) Eine

111) Pyrus ſativa, fructu aeſtivo globoſo, ſeſſili, e viridi purpuraſcente, ſaccharato, odorato. *Tournef. Mill.* n. 16.

Eine vortreffliche Birn von Anſehen und Geſtalt; an der einen Seite ſehr hellroth, wie Korallen, und viel ſchöner, als die grüne Orange, von ſanftem Fleiſch, ohne Stein, von gutem Saft und Geſchmack. Die Schale kommt einer Citronenſchale faſt bey. Sie wird in der Mitte des Sept. reif, und dauert nicht über 24 Tage.

39) Poire de Demoiſelle, Poire de vigne, la longue Queue d'Anjou, Jungfernbirn. 112) Eine ſchöne längliche und große Frucht, deren Schale ſehr fein und glatt, an der Sonnenſeite unvergleichlich dunkelgelb und roth, an der andern aber grünlichgelb iſt. Ihr Stiel iſt ziemlich lang und ſtark. Ihr Fleiſch iſt weder zu weich noch zu hart, und voll von angenehmen, etwas muskusartigen Saft und Geſchmack. Sie wird in der Mitte des Sept. reif, und hält ſich 3 bis 4 Wochen. Der Baum trägt eben nicht fleißig, die Frucht aber wächſt deſto ſchöner und größer.

40) Blanquette à longue queue, Sucrée blanche d'été, die langſtielige oder weiße Zucker-

n. 16. Manger, XLII. Lued. 84 Hirſchfeld, I. 134. Chriſt, I. 227. Salzmann, 122. Sie kömmt mit der Orange muſquée d'été der Form nach vollkommen überein (n. 33.) nur daß dieſe auf der Sonnenſeite viel röther iſt. Sie muß abgenommen werden, ehe ſie überreif wird, ſonſt wird ſie mehligt.

112) Manger, Chriſt, Lueder, Hirſchfeld, und Salzmann beſchreiben die Poire de vigne ſo daß ſie mit der unter n. 58. aufgeführten gleich iſt. Dieſe Jungfernbirne aber beſchreibt Manger als eine Birne ohne alle Annehmlichkeit, die einen herben, als wie mit ſaurem Weine vermiſchten Saft habe.

birn. 113) Iſt eine mittelmäßige Birn, von kurzer Form, bauchicht, und nach dem Stiele zu kurz geſpitzt. Ihre Schale iſt glatt, weiß, oder gelblich weiß, und an der Sonnenſeite manchmal etwas blaßröthlich. Ihr Fleiſch iſt einigermaßen feſt, aber voll Saftes, und von lieblichem, zuckerſüßem Geſchmacke. Der Baum hat ein ſchönes ſtarkes Gewächs, und iſt ſehr tragbar. Sie wird um die Mitte des Septembers reif, hält ſich aber nicht über 14 Tage. Man verſpeiſet ſie alſo am beſten, wenn ſie nur gelb wird, und noch etwas härtlich iſt.

41) L'Azerolier Poirier, die Hambuttenbirn, Lazerolenbirn, oder Miſpelbirn. Pyrus Polwilleriana I. B. Pyrus (irregularis) foliis ovatis, acute ſerratis, floribus cymoſis. 114) Herr v. Münchhauſen giebt im 3. Th. des Hausvaters, S. 333.

---

113) Pyrus ſativa, fructu aeſtivo albido, pediculo longo donato. *Tournef. Mill.* n. 12. Mart. Geſch d. Nat. VII. 596. Manger. LXIV. Hirſchfeld. I. 133. Lueder 86. Salzmann, 120. Gleicht der Groſſe Blanquette in allem ſo ſehr; außer daß ſie etwas kleiner iſt, daß man ſie mit den meiſten Pomologen billig für eine bloße Abänderung annehmen kann.

114) Manger, führt zwar unter Nr. LXIIX. den Azarolbirnbaum auch mit unter den verſchiedenen Abänderungen des zahmen Birnbaums auf, allein, er gehört offenbar nicht hieher, ſondern an das Ende dieſes Artikels, unter die verſchiedenen Gattungen des Pyrus communis. So findet er ſich auch beym Mart. Geſch. d. Nat. VII. S. 633. Nach Linne Pflanz. Syſt. Th. I. S. 770. und Lueders b. p. Luſtgärtnercy, Th. II. S. 555. gehört er eigentlich zum Weißdorngeſchlecht und wird beſchrieben: Crataegus (Azarolus) foliis obtuſis, ſubtrifidis, ſubdentatis. Er gehört in wärmern Ländern zu Hauſe, iſt aber auch für unſer nördlicheres Klima dauerhaft genug, und wird um des ſchönen Anſehns und ſeiner Früchte willen, die von vielen geliebt werden, in den

S. 333, zuerſt von dieſer Birnart eine vollſtändige Beſchreibung, und Duhamel hat ſie im Traité des arbres fruitiers, Th. 1. S. 327., unter andern Azarolen angezeigt. Der Stamm und das Holz gleichen dem Apfelholze. Er treibt wenige, kurze und ziemlich ſtarke Aeſte. Die äußere Rinde iſt braun, glatt, und am jungen Holze etwas wollig. Die Knoſpen ſind röthlich, und kommen denen von den Miſpeln nahe. Die Blätter ſind groß, 5 Zoll lang, und 3 Zoll breit, oval, am Rande mit ſcharfen, langen, unordentlich gezahnten, ſägenförmigen Einſchnitten verſehen, auf der obern Fläche dunkelgrün, und glänzend, auf der untern aber mit einem weißen wolligen Weſen überzogen. Die ebenfalls wolligen Stiele haben 1 Zoll Länge. Sie ſind dem Apfellaube ſehr ähnlich, nur mehrentheils wie eine Rinne oder Beutel gefaltet, und kommen aus ihren Knoſpen büſchelweiſe hervor. Die Blumen erſcheinen aus den ſchon in dem Jahre vorher gebildeten Knoſpen büſchelweiſe, wie die übrigen Birnblumen, an äſtigen in Gabeln getheilten Stielen. Die Blüthblätter ſitzen am Anfange der Stiele, und ſind beynahe $\frac{1}{2}$ Zoll lang, ſchmahl, fadenähnlich und wollig; ſie fallen in der Folge ab. Die Blumendecke iſt, wie an den Birnen, einblätterig, fünffach getheilt, in den Einſchnitten ausgehöhlt, und nicht abfallend. Aeußerlich iſt ſie mit den, 1 Zoll langen, Stielen zugleich mit weißer Wolle reichlich überzogen. Die

Blume

---

den Gärten gezogen. Urſprünglich hat er ſcharfe Dornen, die er aber durch fleißige Pflege verliert. Lueder am angez. Orte, giebt folgende Arten an: 1) mit ſtarken Stacheln. 2) ohne Stacheln. 3) mit gekerbten Blättern. 4) mit gefüllten Blumen. 5) Orientaliſcher, deſſen Blätter auf der untern Seite ſteifborſtig ſind.

Blume hat 5 länglich ovale ausgehöhlte weiße Blätter, welche zwiſchen den Einſchnitten der Blumendecke heraus wachſen. Zwanzig dünne pfriemenförmige Staubfäden gehen aus dem Grunde der Blumendecke, ſind kürzer, als die Blumenblätter, übergebogen, und mit länglichen, in die Höhe gerichteten, zwey-furchigen gelben Staubbeuteln verſehen. Die Frucht wird im September reif. Sie iſt länglich, und faſt oval wie eine Birn geſtaltet, oben rund und platt, und nach dem Stiele hin zugeſpitzt. In Abſicht ihrer Größe fallen ſie noch kleiner, als die kleinen Muskatellerbirnen, aus; und die äußere Schale iſt glatt, auf der Sonnenſeite roth, ſonſt aber gelbröthlich. Das Auge iſt klein. Das Fleiſch iſt gelblich, mehlicht, mit vielen Steinen verſehen, von ſüßen, nicht erhabenen Geſchmacke. In der Mitte deſſelben finden ſich 4 bis 5 häutige Höhlen, in deren jeder zwey längliche ſchwarzbraune Kerne, wie bey den Birnen geſtaltet, liegen. Die Fortpflanzung der Bäume geſchieht durch das Pfropfen auf Birn und Weiß-Dorn-Stämme. Sie wachſen ziemlich in die Höhe; hochſtämmige Bäume aber wollen nicht tragen, und man muß ſie daher am Spalier, oder als Zwergbäume ziehen. Unſere Winter vertragen ſie gut, und empfehlen ſich mehr ihrer Seltenheit wegen, und weil ſie gleichſam das Mittel zwiſchen den Birnen, Weiß-Dorn und Miſpeln ſind, als wegen des Nutzens.

42) Beurré blanc, Poire Monſieur, Poire à courte queue, Poire St. Michel, Poire de neige, la bonne Ente, Citron de Septembre, Carlisle, Valentia, **die weiße Butterbirn, Herbſtcitron-Birn, St. Michaelisbirn, Schneebirn.** 115) Der

115) Pyrus ſativa, fructu autumnali, turbinato, ſeſſili, flaveſcente, in ore liqueſcente. *Tournef. Mill.* n. 35.

Man-

Der Baum iſt von ungemein lebhaftem Anſehen, wächſt ſehr hoch, gerade, holzreich. Die Früchte deſſelben werden von den Winden nicht leicht abgeworfen, und dieſe bringt er meiſt alle Jahre in Menge, weil ſeine Fruchtbarkeit mit ſeinen übrigen Tugenden übereintrift. Es iſt alſo rathſam, ihn hochſtämmig zu ziehen. Er trägt bald, gleich im 3ten oder 4ten Jahr nach dem Pfropfen, und iſt es ihm gleich, ob man ihn auf Kern- oder Quittenſtämme pfropfe. Man kann alles aus ihm ziehen. Am Geländer ſteht er ſchön, und bekleidet eine Wand, wie kein anderer Baum. Zu Pyramiden ſchickt er ſich ganz unvergleichlich, wie zu allen andern Geſtalten. Seine Jahresſchoſſe ſind dick und ſtark, bey jedem Knoten oder Auge etwas gebogen, doch nicht ſo ſtark, wie an der nachher zu beſchreibenden grauen Butter-Birn, von Farbe hellgrau auf Kernſtämme, roth aber auf Quittenſtämme gepfropft, nebſt einigen grünen Flecken unter den Augen hin und wieder getüpfelt. Die Augen oder Knoſpen ſind rund, kurz, ſpitz, am Fuße dick, und ſtehen vom Zweige ab. Die Augenträger

---

Manger, LVIII. Mart. Geſch. der Nat. VII. 600. Hirſchfeld, I. 138. Chriſt, I. 213. Lueder, 88. Salzmann, 128. Manger giebt ihre Größe zu 3 Zoll Dicke und eben ſo viel, oder etwas mehr Höhe an, und rechnet ſie zu den apfelförmigen Birnen in die I. Klaſſe. Ob aber gleich ihre Höhe und Dicke wenig, und oft gar nicht unterſchieden ſind, ſo gehört ſie doch offenbar zu den kreuſelförmigen Birnen in die IV. Klaſſe, und zwar in die 3te Abtheil. der IV. Klaſſe (Fig. 12.) zu den plattbauchigtſtumpfſpitzigen Birnen. Sie heißt auch Doyenné, die Dechantsbirn, und eine Abänderung davon, die mit einem feinen bräunlichen Roſte überzogen iſt, wird Doyenné gris genannt, welcher Name aber der folgenden Beurré gris nicht zukömmt.

träger ſind ſehr dick und erhaben. Die Blätter ſind groß und ſchön, hellgrün, $3\frac{1}{2}$ Zoll lang, $2\frac{1}{2}$ Zoll breit, ordentlich ausgezackt, aber nicht tief. Die von mittlerer Größe ſind ſehr fein ausgezackt. Sie winden ſich etwas unterwärts, und ſind am Ende ungemein ſpitzig, daß auch einige den Weidenblättern ſehr ähnlich ſehen. Der Stiel iſt faſt $1\frac{1}{2}$ Zoll lang. Die Blüthe hat über $1\frac{1}{2}$ Zoll im Durchſchnitt. Die Blumenblätter ſind länglich, und wie ein Löffel ausgehöhlt. Die Frucht iſt ſehr dick, indem ſie wohl 3 Zoll hoch, und im Durchmeſſer eben ſo breit iſt. Gewöhnlich aber iſt ſie ein wenig höher, als breit. Ihre Geſtalt kommt der runden am nächſten. Das Blüthenauge iſt klein, und hat ſeinen Sitz in einer eben nicht breiten und tiefen Höhle. Der Stiel iſt ſehr dick, nur $\frac{1}{2}$ Zoll lang, und ſitzt mitten in einer engen Vertiefung, deren Rand öfters mit Erhöhungen und Falten beſetzt iſt, welche ziemlich tief ſind. Bisweilen hat dieſe Birn eine ziemlich verlängerte Geſtalt. Am dickſten iſt ſie gegen das Blüthauge, ohngefähr um den dritten Theil ihrer Länge. Die beyden andern Drittheile werden gegen den Stiel zu immer etwas dünner, dergeſtalt, daß ſie da, wo ſie am dünnſten iſt, nur etwas über 1 Zoll im Durchſchnitt hat. Die Schale iſt grünlich, und wird im Reifen citronengelb. Diejenige Seite, welche gegen die Sonne gekehrt geweſen, iſt ſchön lebhaft roth. Das Fleiſch iſt ſehr butterhaft, und ungemein parfümirt in trocknen Jahren, wenn man ſie nur nicht hat überreif werden laſſen. Iſt aber der Sommer naß, ſo iſt ſie ſchlecht und hat außer ihrer Schmalzigkeit eben nichts angenehmes bey ſich. Der Saft iſt zuckerſüß, bisweilen ſehr erhaben, von gewürzhaften Geruch. Ihre Kerne ſind nicht alle von einerley Größe und Geſtalt, indem einige breit, an-

dere lang ſind. Ihre Reife iſt im October. Sie kömmt zwar zugleich mit der Beurré gris, dauert jedoch einige Wochen länger. Man muß ſie nie nach der Beurré gris eſſen, ſonſt verliert ſie alle Annehmlichkeit, und ſchmeckt wäſſerig. Es iſt überhaupt ſehr ſchwer, den wahren Zeitpunct ihrer Güte ausſindig zu machen, weil ſie gar nicht dauerhaft iſt, und gar zu geſchwinde vergeht.

43) Beurré gris, oder verd, Doyenné gris, Poire de Vendome, **Graue oder grüne Butter-Birn.** Pyrus fructu maximo ovoidali acuto cineres (aut viridi, aut rubente) autumnali DUHAM. 116) Der Baum iſt unter allen Birnbäumen der unanſehnlichſte, man mag entweder ſein Holz, oder Blätter, oder Wachsthum betrachten. Hochſtämmig wird er nicht groß, ſondern wächſt mit ſchwachen niederhängenden Zweigen. Die Rinde iſt überall ungerade, wie geborſten, und wenn er alt wird, ſo ſtirbt nach gerade ein Zweig nach dem andern ab. Jedoch iſt er von ungemeiner Fruchtbarkeit, nimmt mit allerley Land vorlieb, und läßt alles aus ſich ziehen; außer, daß er ſich nicht wohl zu Pyramiden ſchickt, indem er ſchwach belaubt iſt. Er dient ſonſt zu allen Auslagen, ſogar an die Mitternachtſeite. Es iſt ihm auch gleich, man pfropfe ihn auf Quitten- oder Kern-Stämme. Seine Jahrestriebe ſind dick und

116) Pyrus ſativa. fructu autumnali ſuaviſſimo, in ore liqueſcente. *Tournef.* *Mill.* n. 34. Manger, CLVII. Mart. Geſch. d. N. VII. 599. Chriſt, I. 214. Hirſchfeld, I. 135. Lued. 88. Da die Beurré gris beynahe um den dritten Theil länger als dick iſt, gegen den Stiel zu allmählig abnimmt, aber doch noch einige Stärke behält, ſo gehört ſie zu den kreuſelförmigen Birnen in die 1. Abtheil. der IV. Klaſſe unter die rundbauchigt-ſtumpfſpitzigen Birnen. (Fig. 10.)

und lang, bey jedem Knoten oder Auge ſtark gebogen, mit ſehr kleinen Puncten getüpfelt, an der Sonnenſeite hellbraunroth, an der Schattenſeite mit einer grauen dünnen Haut überzogen. Die Augen oder Knoſpen ſind unten am Fuße dick, etwas länglich, vom Zweige abſtehend, und werden von dicken Augenſtützen, oder Knoſpenhaltern getragen. Die Blätter ſind groß, breit, und gegen den Stiel etwas rund, unordentlich, und nicht gar tief ausgezackt. Der Rand windet ſich hin und her, und das ganze Blatt krümmt ſich etwas unterwärts. Der Stiel iſt 1½ Zoll lang. Die Länge der Blätter iſt faſt 4 Zoll, und die Breite 2½ bis 3 Zoll. Die Blüthe hält 1¾ im Durchmeſſer. Die Blumenblätter ſind ¾ Zoll lang, ½ Zoll breit, und werden gegen den Kelch viel ſchmähler. Es giebt darunter viel ſechs- bis ſiebenblätterige Blumen, da andere Birn-Blumen nur aus 5 Blättern beſtehen. Die Frucht iſt ſehr dick, indem ſie oft 3 Zoll im Durchſchnitt hat, und 3½ bis 4 Zoll hoch iſt, von elliptiſcher, oder verlängerter, eyrunder und zugeſpitzter Geſtalt. Sie wird allmählich gegen den Stiel dünner, woſelbſt ſie ſich mit einer Spitze endigt, ſo wie ſie von der Mitte gegen das Blüthauge gleichfalls dünner wird. Der 1 bis 2 Zoll lange Stiel iſt bey ſeinem Urſprunge etwas fleiſchig. Das Blüthauge hat ſeinen Sitz in einer glatten und weiten Höhle. Die Schale iſt ziemlich fein und glatt, obwohl nicht ſo, wie an der Beurré blanc; von Farbe entweder grau oder grün, an der Sonnenſeite aber roth. Dieſer Unterſchied der Farbe verurſacht nicht eben 3 Arten der Beurré gris, wie einige wollen, als wenn es eine graue, grüne und rothe Butterbirn gäbe; nein, es iſt eine einzige und eben dieſelbe Butterbirn, woran ſich die Farbe ändert, nachdem das Erdreich, ihr Stand,

War-

Wartung und andere Umſtände beſchaffen ſind. Junge und lebhafte Bäume, auch die, welche auf Kernſtämme gepfropft ſind, bringen gewöhnlicher Weiſe graue Früchte. Bäume auf Quittenſtämme gepfropft, von mittelmäßiger Kraft und lebhaftigkeit, bringen grüne hervor. Matte und ſchwache Bäume, oder die in einem ſehr trocknen lande ſtehen, und einen ſehr warmen Stand haben, tragen rothe Früchte. Bisweilen bringt eben derſelbe Baum Früchte von dreierley Farben hervor, nachdem er etwa Zweige von verſchiedener Stärke, oder Mattigkeit hat, dieſen mannigfaltigen Farben-Unterſchied an der Frucht zu wege zu bringen. Das Fleiſch iſt weißgelb, fein, leckerhaft, ſchmelzend und ſehr butterhaft, ohne jemahls dem Teigwerden unterworfen zu ſeyn. Der Saft iſt im großen Ueberfluß vorhanden, zuckerſüß, und mit einer feinen erhabenen angenehmen Säure vermiſcht. Die Kerne ſind ſchwarzbraun, aber nicht groß, länglich und ſehr ſpitz. Ihre Zeitigung, da ſie vom Baume genommen werden muß, iſt am Ende des Septembers oder im Anfange des Octobers. Nach etwa 14 Tagen iſt ſie reif. Zu beklagen iſt es, daß alsdenn auch die Fäulniß mit ihr gar zu nahe zuſammen gränzet. Man muß ſie daher bald genießen, oder zu einem andern beliebigen Gebrauche beſtimmen. Einige Stücke kann man, um ſie länger aufzubehalten, auf dem Baume ſitzen laßen, bis ſie von ſelbſt abfallen. Der Baum kommt zwar bey uns in ſeiner Jugend, in einem jedem Erdreiche gut fort, nnd iſt, nachdem er zur gehörigen Größe gediehen (welches, von der Pfropfzeit an, wohl 18 bis 20 Jahre währet) noch fruchtbar genug; allein, man kann es demſelben doch abmerken, daß er hier zu lande ſein rechtes Vaterland nicht habe. Denn,

er wird nicht nur ſehr oft von der unheilbaren Krankheit des Krebſes angefochten, ſondern erlangt auch überhaupt weder die Größe, noch das Alter unſerer einheimiſchen Birnbäume. Seine Früchte ſind dabey dem Abfallen, wenn ſtarke Winde wehen, allzu ſehr unterworfen. Daher denn viele anrathen, daß man die grauen Butterbirnbäume lieber zu niedrigen, als hohen Stämmen ziehen ſolle.

44) Rouſſelet de Rheims, gros Rouſſelet, 117) kommt grün im September vom Baume, und wird im liegen gelb. Das Fleiſch iſt mürbe und brüchig, hat etwas Mark, aber doch Saft genug, der auch ziemlich ſüß iſt. Quintinye ſagt, daß ſie ihre Reife eben ſo wie die Bergamotte, durch eine kleine Feuchtigkeit an der Schale zu erkennen giebt. Die beſten, größten und ſchmackhafteſten wachſen um Reims, in Champagne, wo ſie häufig gedörret und auch in Zucker eingemacht, und weit und breit verſendet werden.

45) Poire d'Amiral, **die Admiralbirn.** 118) Iſt eine ziemlich große Birn, von mehr platter, als

---

117) Pyrus ſativa fructu acſtivo oblongo, e ferrugineo rubente, nonnunquam maculato. *Tournef. Mill.* 28. Manger, LXVI. Mart. Geſch. d. N. VII. 625. Hirſchfeld, I. 135 Lued. 89. Chriſt, II. 134. Salzmann, 124. Es giebt von dieſer Birne eine große und kleine, wovon die kleinere aber bey weiten den Vorzug verdient. Sie iſt nach Manger 2 Zoll lang und $1\frac{2}{3}$ Zoll dick, und gehört in 1te Abth. der II. Klaſſe zu den rundausgeſchweift ſpitzigen Birnen (Fig. 4.). Ihre Farbe iſt rothbräunlich, auf der andern Seite grün, das ins Gelbe übergehet. Der Baum hat einen lebhaften Wuchs, obgleich die Triebe nur kurz ſind.

118) Manger XLI. Hirſchfeld I. 135. Verz. der Pat. Cart. n. 29. Sie hat etwv 2 Zoll in beiden Durchmeſſern, und

als langer Form. Wenn ſie recht reif geworden, iſt ſie insgemein braunröthlich, manchmal auch wohl graulich. Ihr Fleiſch iſt milde, und wenn ſie in einem guten Boden wächſt, von angenehmen Geſchmack. Der Baum hat einen guten Wuchs, und trägt ſehr wohl.

46) Ananasbirn.[119]) Iſt eine ziemlich große runde Birn, ihre Schale iſt glatt, und wenn ſie reif geworden iſt, gelblich, auch grob dunkelgrün punctirt, und manchmahl, jedoch ſelten, hier und da braun gefleckt. Ihr Fleiſch iſt derb, doch voll Saftes, und ſchmelzend, von angenehmen, etwas biſamhaften Geſchmack.

47) Melonenbirn.[120]) Iſt eine mittelmäßige Birn, von länglicher Form. Wenn ſie reif iſt, hat ihre Schale eine grünliche Farbe, wobey ſie mehr oder weniger dunkelbraun, oder ſchwarzgefleckt iſt, daher ſie ein ſchlechtes Anſehen hat. Ihr Fleiſch iſt wenig derb und körnig, auch ſaftig und ſchmackhaft genug, aber nicht hoch fein.

und gehört in die 1ſte Abth. der I. Klaſſe (Fig. 1.) zu den runden Birnen, doch iſt ſie gegen den Stiel zu etwas eingezogen. Sie reift gegen das Ende des Auguſt oder zu Anfange des Septembers, dauert aber nicht lange, ſondern wird leicht mehlicht.

119) Manger LIV. Sie gehört unter die eyförmigen Birnen, 2te Abth. der I. Klaſſe (Fig. 2.) iſt am Auge rund und am Stiele etwas verjüngt, 2½ Zoll hoch und etwas weniger dick. Sie reift im Auguſt und Anfang September, dauert aber nicht lange und faulet leicht. Der Baum hat einen guten Wuchs und trägt fleißig.

120) Manger CXIV. Sie iſt 1¾ Zoll dick und 2⅝ Zoll hoch und gehört zu den plattbauchigt-ſpitzigen Birnen, 3te Abth. der III. Klaſſe (Fig. 9.). Der Baum wächſt gut und trägt ſtark.

48) Fondante de Breſt, Beurré hatif, Beurré d'Aout ronde, Inconnue cheneau, Franc Royal d'été, Gros Micel d'été, Cheneau, Doppelte-Franzöſiſche-Caneelbirn, [121]) iſt ſehr groß, von kurzer, dickbäuchigter Form, und nach dem Stiele, welcher kurz iſt, läuft ſie kurz geſpitzt zu. Ihre Schale iſt glatt, dick, und wenn ſie reif iſt, gelblich, mit bräunlichen Puncten, und manchmahl auch Flecken. Zuweilen iſt ſie auch röthlich. Ihr Fleiſch iſt etwas derb und körnig, doch milde, ſaftig, und von ſehr angenehmen, lieblichen Geſchmack.

Die ſogenannte einfache Franzöſiſche Caneel-Birn, iſt von der vorigen nur darin unterſchieden, daß ſie etwas kleiner ausfällt.

49) Poire ſans peau d'été, Fleur de Guigne, Rouſſelet hatif. Die Birn ohne Schale, die frühe Rouſſelet. [122]) Iſt eine mittelmäßig große Birn,

---

121) Manger LXXIX. Hirſchfeld I, 136. Catal. d. Pat. Cart. n. 31. gehört unter die hochausgeſchweift ſpitzigen Birnen, 2te Abth der II. Klaſſe (Fig. 5.). Sie iſt etwa $2\frac{3}{4}$ Zoll dick und $3\frac{1}{4}$ Zoll hoch. Sie führt den Namen fondante, die Schmelzende, ſehr uneigentlich, da ſie nichts weniger als zerfließend, ſondern brüchig iſt. Der Baum iſt ſehr fruchtbar und wächſt ſtark, aber nie grade. Seine grauen, an der Sonnenſeite ſchwach rothbraunen, an der Spitze ſehr röthlichen und punctirten Jahresſchoſſen ſind lang, dick, an jedem Auge ſtark gebogen, außer an der Spitze. Die Frucht wird im Auguſt oder Anfange des Sept. reif.

122) Pyrus ſativa, fructu aeſtivo oblongo, rubeſcente ſaccharato. *Tournef. Mill.* n. 13. Manger CXXXIII. Mart. Geſch. d. Nat. VII. 627. Hirſchfeld I. 134 unterſcheidet die Poire ſans peau von der Rouſſelet hatif, eben ſo Chriſt I. 230 und II. 138. Lueder 82. Salzmann 20 und 24. Dieſer Unterſchied iſt auch in der Natur gegründet. Der Form nach kommen ſie zwar mit einander überein und gehören zu den hochperlenförmigen Birnen 2te Abth.

Birn, von länglicher nicht gar bäuchiger Form. Ihr Stiel iſt dünn und ziemlich lang. Ihre Schale iſt ſehr glatt und dünn, wovon ſie auch ihren Nahmen bekommen hat. Von Farbe iſt ſie blaßgrünlichgelb, und vielmahl mit kleinen blaßzimmetfarbenen Flecken beſetzt; manchmal fällt ſie auch an der Sonnenſeite etwas hellröthlich aus. Ihr Fleiſch iſt zart, etwas körnig, und voll angenehmen, hochfeinen Geſchmackes. Der Baum hat einen guten Wuchs, und iſt nach ſeiner Art dadurch kenntlich, daß die jungen Schoſſen, wie an der Brüßler Birn, krumm, und unterwärts gebogen, wachſen, aber gelblicher ſind. In einem guten und fruchtbaren Jahre wird die Frucht ziemlich groß.

50) Poire ſans pepins, **Birn ohne Kerne.** [123]) Iſt eine ziemlich große Birn, von ſehr länglicher Form, und von Gewächs etwas ſchief und eckig. Ihre Schale iſt ein wenig rauh, und in einem grünlichen Grunde braunzimmetfarbig getüpfelt und gefleckt, ſo daß ſie in der Ferne ganz braun ausſieht. Ihr Fleiſch iſt etwas körnig, doch milde

---

der V. Klaſſe (Fig. 14.) in der Größe aber und in der Farbe ſind ſie verſchieden. Die Poire ſans peau iſt 1½ Zoll dick und 2½ Zoll hoch, von Farbe grün und auf der Sonnenſeite rothbräunlich, und reift in der Mitte des Auguſts, die Rouſſelet hatif hingegen iſt ungleich kleiner, gelb von Farbe, auf der Sonnenſeite mit Roth und Grau durchſtreift, und reift ſchon in der Mitte des Julius.

123) **Manger** CXXIV. **Mart. Geſch. d. Nat.** VII. 598. Letzterer rechnet ſie zu den Bon chretiens, denen ſie auch in Anſehung der Größe und Unregelmäßigkeit der Frucht nahe kömmt. Sie iſt 3½ Zoll hoch und 2½ Zoll dick, und gehört zu den rundperlenförmigen Birnen, 1. Abth. der V. Klaſſe (Fig. 13.) Der Baum hat ein ſtarkes Wachsthum, und liefert mit jedem Jahre gegen das Ende des Sept. oder Anfang des Oct. reife Früchte, die aber leicht faulen.

genug, voll Saftes, und von ſehr lieblichem Geſchmack; ſie iſt aber von kurzer Dauer. Inwendig hat ſie ein ſehr kleines Kernhaus, und insgemein keine Kerne, wovon ſie denn auch ihren Nahmen hat.

51) Muſcat fleuri, Muſcat à longue queue d'Automne, die blühende Muskate, die Herbſt-Muskate mit dem langen Stiel. 124) Iſt eine herrliche runde Birn von mittelmäßiger Größe, deren Schale glatt, und größtentheils dunkel- oder braunroth, an derjenigen Seite aber, welche nicht gegen die Sonne gekehrt iſt, manchmahl etwas gelblich iſt. Dem erſten Anſehen nach kommmt ſie der Rouſſeline oder Rouſſelette ziemlich gleich; doch iſt ihr Stiel viel länger. Ihr Fleiſch iſt ungemein zart, und von angenehmen Geſchmack. Sie wird ohngefähr in der Mitte des Octobers reif.

52) La Manſuette. 125) Eine Frucht, welche der Winter-Bonchretien, ſowohl in Anſehung der Frucht, als auch des Holzes und der Blätter des Bau-

124) Pyrus ſativa, fructu autumnali, globoſo, ferrugineo, carne tenera, ſapidiſſima. *Tournef. Mill.* 38. Mart. Geſch. d. Nat. VII. 617. Chriſt I. 223. Lueder S. 90. Salzmann 134. Manger XXVI. Sie gehört zu den platten Birnen 3. Abth. der I. Klaſſe (Fig. 3) und iſt 1 Zoll hoch und etwas dicker.

125) Manger CXXXIV. Mart. Geſch. d. Nat. VII. 616. Hirſchfeld I. 141. Chriſt II. 127. Salzmann 136. Die Frucht weicht merklich von der Winter-Chriſtbirne darin ab, daß ſie verhältnißmäßig etwas länger iſt, und ſich gegen den Stiel zu wieder etwas verdickt, weswegen ſie auch zu den hochperlenförmigen gehöret (2. Abth. V. Klaſſe), von Farbe iſt ſie grün mit braun gefleckt, manchmal mit letzterer Farbe im Schatten ganz bedeckt, an der Sonnenſeite gelblich, und bey der Reife etwas wenig roth. Sie reift im September, und hält ſich nicht lange.

Baumes, ſehr ähnlich iſt, nur, daß ſie ein kleineres Auge hat. Ihr Fleiſch iſt halbbrüchig, und hat einen angenehmen Geſchmack.

53) Clareten-Birn.[126] Ob dieſer Birn ihr Nahme von dem franzöſiſchen Worte Clairet (röthlicher Wein) herkomme, weil ſowohl die Birn, als das Holz des Baumes, demſelben in der Farbe ähnlich iſt, will ich nicht behaupten, indem ſie wohl ſchwerlich ihren Urſprung aus Frankreich genommen hat, ſondern deutſcher Herkunft iſt; es müßte denn ein alter ehrlicher Deutſcher, dem der Clairet-Wein wohl geſchmeckt hat, ihr dieſen Nahmen beygelegt haben. Der Baum hat gewöhnlich einen ſehr ſchlanken Wuchs. Seine Fruchtzweige ſind ſehr rauh und knotig. Denn die Birnen, nachdem ſie vom Baume genommen ſind, laſſen allemahl an dem Orte, wo ſie ihre Nahrung geſchöpft haben, einen ſtarken Höcker hinter ſich. Sonſt verdienen dieſe Bäume wegen ihrer Fruchtbarkeit, kein geringes Lob, und gerathen auch in unſern Gegenden nach Wunſch. Seine Jahrstriebe ſind kurz, von mittelmäßiger Dicke, von Farbe dunkelroth, ſo dem Blute faſt ähnlich iſt, und dergleichen man bei keinem andern Birnbaume mehr antrifft. Sie haben dabey die Unart, daß die Nebenzweige allemahl ſtärker treiben, als die mittelſten. Die Spitze iſt mehlicht und getüpfelt. Die Augen oder Knoſpen ſind dick, kurz, unten breit, und ſtehen etwas vom Reiſe ab. Die Blätter ſind $3\frac{1}{2}$ Zoll lang, 2 Zoll breit, und wenig

126) Manger LIX. giebt dieſer Birn bey $2\frac{3}{4}$ Dicke $2\frac{1}{2}$ Zoll Höhe, ſo daß ſie alſo um ein Geringes höher als dick iſt, und rechnet ſie zu eyförmigen Birnen 2. Abth. der I. Klaſſe, die am Stiele etwas ausgezogen ſind.

ausgezackt. Der Stiel iſt $1\frac{1}{2}$ Zoll lang. Die Blüthe hält über 1 Zoll im Durchmeſſer. Die Blumenblätter, welche wie ein Löffel ausgehöhlt ſind, ſind 1 Zoll lang und $\frac{1}{2}$ Zoll breit. Die Frucht iſt $2\frac{3}{4}$ Zoll im Durchſchnitt breit, und $2\frac{1}{2}$ Zoll hoch. Sie iſt ſehr geneigt ſich mehr zu einer runden, als länglichen Geſtalt zu bilden; ja ſie iſt faſt mehr einem Herzähnlich. Wenn ſie auf einem zu feuchten, oder magern Erdreiche wächſt, ſo iſt ihre Figur auch ſehr irregulair, und mit tiefen Narben und Höckern verunſtaltet. Das Blüthauge ſitzt in einer weiten Grube, ſo w.. der Stiel in einer kleinen Vertiefung. Letzterer iſt $1\frac{1}{2}$ bis 2 Zoll lang. Unweit der Frucht wird er außerordentlich dick, und bekommt daſelbſt einen ſtarken Knoten. Das übrige des Stieles iſt auch wie geſchwollen. Die Schale iſt etwas grob, jedoch nicht ſehr hart. Zur Grundfarbe dient ihr ein gemeines Gelb, und nach der Mittagsſeite wird ſie etwas röthlich. Dabey iſt dieſelbe mit vielen dunkelbraunen Puncten bezeichnet Die Krüppel aber und Mißgeburten, worin dieſe Birn häufig ausſchlägt, weichen eben ſo ſehr von der Farbe, als Geſtalt ab. Das Fleiſch iſt weiß, feſt und körnig, und gehört zu den brüchigen. Der Saft iſt in Menge vorhanden, welcher beym erſten Anbiß einen ſüßen Geſchmack zu verurſachen ſcheint, bey dem fernern Genuſſe aber zieht er die Kehle etwas zuſammen, und ſtopfet. Sie dient alſo nicht zu Tafelbirnen, und zum Roheſſen. Die Kerne ſind mittelmäßiger Größe, und von dunkelbrauner Farbe. Ihre Zeitigung iſt zu Ende des Septembers, ihre Reife aber fällt in die Mitte des Octobers, und kann noch 4 Wochen dauern, ehe man ſie zum häuslichen Gebrauch anwendet.

54)

54) Beurré roux, Beurré d'or, Beurré d'Anjou, Beurré d'Amboiſe, Iſambert le bon Giſambert, große Iſambert. [127]) Eine treffliche Birn, von feinem Fleiſch, gutem Saft und herrlichen Geſchmack, nur iſt ſie etwas ſteinig, und wird, wenn ſie lange liegt, runzelig. Sie wird zu Anfange des Octobers reif, und hält ſich bis in den Februar.

55) Kleine Iſambert, [128]) kommt der Beurré gris am Fleiſche, Safte und Geſchmacke bey. Sie reift zu eben der Zeit mit der vorigen, und hält ſich eben ſo lange.

56) Poire de mercier, die Krämer- oder Hökerbirn. [129]) Eine große lange Frucht, welche, wenn ſie reif iſt, an der Sommerſeite braunroth, an der andern aber gelblichgrün wird. Ihr Fleiſch iſt feſt, und ihr Saft und Geſchmack herb, und taugt faſt nicht zum Eſſen, es ſey denn, daß ſie ſich angeſteckt habe. Sie muß aber ſo lange am Baume hangen bleiben, bis die Kälte eintritt; alsdann iſt ſie eine unvergleichliche Birn zum Backen, und zur Conſerve. Der Baum trägt ungemein gut, wenn er

127) Dieſe Birn iſt nach aller Pomologen Zeugniß ein und eben dieſelbe mit der Beurré gris, und man kann nach der ſchon unter Nr. 43. S. 176. gemachten Bemerkung, oft auf einem Baume rothe, grüne und graue Früchte finden. Beſonders in der Normandie in Frankreich und in den Hamburger Obſt-Verzeichniſſen wird die Beurré gris beſtändig unter dem Namen Iſambert aufgeführt.

128) Dieſe kleine Iſambert gehört ebenfalls, wie die vorhergehenden, zur Beurré gris, und iſt nur in der Größe von ihr verſchieden.

129) Manger der ſie N. III. nach des Hrn. D. Krünitz Encyklopädie anführt, rechnet ſie zu den ganz runden 1. Abth. der I. Klaſſe der Formtafel (Fig. 1.)

er auf ſeines Gleichen gepfropft wird, und frey ſteht. Ihren Nahmen hat ſie daher erhalten, weil ſie in verſchiedenen Gegenden Deutſchlandes ſehr ſtark gezogen wird, und die Einwohner dieſelbe häufig trocknen und verkaufen.

57) **Die Haſelbirn**, oder insgemein **die doppelte Rietbirn**. [130]) Eine ſchöne große und lange Frucht, deren Schale etwas rauh, und von Farbe der Rinde an der Haſelſtaude ziemlich gleich ſiehet, daher man ihr auch den Nahmen gegeben hat. Ihr Fleiſch iſt etwas feſt, und hat wie die vorige, einen herben Saft und Geſchmack, und iſt zu eben dem Gebrauche dienlich. Der Baum will frey ſtehen, und auf ſeines Gleichen gepfropft ſeyn. Wächſt er aber auf Quittenſtämmen, und ſteht noch dazu in einem trockenen Boden, ſo taugt die Frucht gar nichts, und die Schweine wollen ſie nicht einmahl freſſen, wenn ſie reif iſt.

58) Poire de vigne, **Weinbirn**. [131]) Eine runde mittelmäßige Frucht, deren Schale ſehr dunkelroth iſt. Ihr Stiel iſt ſehr lang und dünn. Ihr Fleiſch

---

130) Manger CXXV. lang $3\frac{1}{2}$ Zoll und dick $2\frac{2}{8}$ Zoll. Sie gehört unter die rundperlenförmigen Birnen 1. Abth. der V. Klaſſe (Fig. 13.) Sie iſt im September und Anfang October zeitig, und dauert bis in den November. Es iſt keine Tafelbirn, aber gekocht oder gedörrt, ſehr zu achten, beſonders da der Baum ſo tragbar iſt.

131) Pyrus ſativa, fructu autumnali globoſo, ferrugineo, carne viſcida. *Tournef. Mill.* 39. Manger IX. Mart. Geſch. d. Nat. VII. 604. Chriſt I. 220. Salzmann 130. Sie gehört zu den eyförmigen Birnen, 2. Abth. der I. Klaſſe, und iſt $1\frac{1}{2}$ Zoll dick und $1\frac{1}{2}$ Zoll hoch. Nach Manger ſoll die Frucht bis gegen das Ende des Novembers dauern. Der Baum wird ſehr groß, von majeſtätiſchem Anſehen, und trägt ſehr reichlich.

Fleiſch zerfließt, und iſt voll klebrigen und angeneh- men Saftes. Sie wird ohngefähr um die Mitte des Octobers reif, hält ſich aber nicht recht lange.

59) Poire du pendart, **Schelmbirn.** [132]) Kommt der Caſſoletbirn ziemlich nahe, nur daß ſie etwas größer iſt. Ihr Fleiſch iſt ungemein weich und zart, und ihr Saft zuckerſüß. Sie wird ohn- gefähr zu Ende des Octobers reif.

60) **Gänſeköpfe.** [133]) Der Nahme hat ſeinen guten Grund in der Geſtalt dieſer Birn, weil ſolche dem Kopf einer Gans, ſowohl an Größe, als Ge- ſtalt ziemlich ähnlich iſt. Der Baum wächſt erſtaun- lich in die Höhe und Breite. Er muß, wenn er tragen ſoll, frey ſtehen, damit ſeine Zweige ſich rings umher ausbreiten und faſt auf die Erde han- gen können. Auch bey den ſtärkſten Winden bleibt ſeine Frucht feſt ſitzen. Seine Jahreszweige ſind von mittelmäßiger Stärke, mehr dünn als dick, von Farbe braunroth, mit ſehr feinen Puncten getüpfelt, und mit feiner Wolle überzogen. Seine Knoſpen ſind klein, liegen platt am Reiſe, und haben gut hervorſtehende Augenträger. Die Blätter ſind dun- kelgrün, 3 Zoll lang, 2 Zoll breit, fein am Rande ausgezackt, und die Kante etwas gewunden. Die Blüthe

---

132) Pyrus ſativa, fructu autumnali oblongo majori cine- reo *Tournf. Mill.* 41. **Manger** unter nr. LVII. als eine Abänderung der Caßolette. **Mart.** Geſch. d. **Nat.** VII. 621. **Lueder** 103. Es iſt dies eine ſchätzbare Herbſtbirne, von ziemlich anſehnlicher Größe, nemlich über 2½ Zoll dick und 3 Zoll hoch. Nach der Formtafel gehört ſie unter die eyförmigen Früchte, 2te Abth. der I. Klaſſe. Von Farbe iſt ſie grünlich gelb, an der andern Seite roth gefleckt.

133) **Manger** CLXVII rechnet ſie zu den hochbauchigt ſtumpfſpitzigen Birnen, 2te Abth. der IV. Klaſſe (Fig. 11).

Blüthe hält $1\frac{1}{2}$ Zoll im Durchmeſſer. Die Frucht gehört zu dem mittelmäßigen Obſte. Ihre Länge beträgt 3, und die Breite im Durchmeſſer ohngefähr 2 Zoll. Von der Mitte bis zum Blüthauge läuft ſie ein wenig ſpitz zu, und von der Mitte bis zum Stiele wird ſie noch ſpitziger. Sie hat die völlige Geſtalt einer St. Germain, nur, daß ſie kaum halb ſo groß iſt. Das Blüthauge ſitzt in einer glatten, eben nicht tiefen Grube. Die Schale iſt glatt und glänzend, auf der Sonnenſeite braunroth, auf der gegenüberſtehenden Seite grün, mit braunen Puncten und Flecken beworfen. In der Reiſe wird ſie ſchön gelb. Das Fleiſch iſt weiß und brüchig. Der Saft iſt überflüßig, verurſacht aber eben keinen angenehmen Geſchmack, weil er neben ſeiner Süßigkeit etwas Anziehendes, oder Stopfendes bey ſich führt. Die Kerne ſind dünn, aber vollſtändig und von ſchwarzer Farbe; auch iſt das Kerngehäuſe ziemlich davon angefüllt. Ihre Zeitigung iſt um Michaelis, oder im Anfange des Octobers. Wenige Tage hernach iſt ſie reif, und muß bald verbraucht werden, als: zu Senfbirnen oder zum Trocknen im Dörrofen, ſonſt wird ſie überweich.

61) **Gernröder.** 134) Dieſe Birn hat vermuthlich ihren Nahmen von dem 1 Meile von Quedlinburg gelegenen Flecken Gernrode, welcher dem Fürſten von Anhalt-Bernburg zugehört, erhalten. Der Baum iſt von anſehnlicher Größe und Geſtalt, hat auch einen ſehr lebhaften Wuchs. Seine Fruchtbarkeit iſt zu bewundern, ohngeachtet er nur ein Jahr um das andere trägt. Die Jahresſchoſſe ſind von

134) Manger XXXIV zählt ſie zu den platten Birnen (Formtafel Fig. 3.) 3te Abth. der I. Klaſſe.

von mittelmäßiger Größe und Dicke, braunroth, und ſchön von Farbe, bey jedem Knoten oder Auge ſtark gebogen, und hin und wieder mit ſtarken Tüpfeln belegt. Die Knoſpen ſind kurz und dick, am Ende ganz ſtumpf und dabey rund, wie ein Kegel. Die Blätter ſind groß und ſchön, von glänzender dunkelgrüner Farbe. Ihre Geſtalt iſt länglich oval, läuft jedoch am Ende ſpitz zu. Ihre länge beträgt 3, und die Breite etwas über 2 Zoll. Der Rand iſt fein gezackt, und ein wenig hin und her gewunden. Der Stiel iſt $\frac{3}{4}$ Zoll lang. Die Blüthe hat über 1 Zoll im Durchſchnitt. Die Blumenblätter ſind wie ein löffel ausgehöhlt, länglich, und am Ende etwas ſpitz Ihre länge beträgt $\frac{3}{4}$ und ihre Breite nur $\frac{1}{2}$ Zoll. Die Frucht iſt von mittelmäßiger Größe, und mehr rund, als lang. Im Durchſchnitt iſt ſie ohngefähr $2\frac{1}{2}$ Zoll dick, und 2 Zoll hoch. Das Blüthauge iſt klein, und ſitzt in einer eben nicht tiefen Grube, deren Rand einige Ungleichheiten hat. Der dürre Stiel iſt $1\frac{1}{2}$ Zoll lang, und ſteckt in der Birn in einer kleinen Vertiefung, deren Rand kleine Falten hat. Die Schale iſt ziemlich fein, grün, mit kleinen grauen Puncten und Flecken beſtreut. Im Reifen wird ſie ein wenig gelb, und an der Sonnenſeite etwas roth. Das Fleiſch iſt weißgrün, ſehr mürbe, ohne Steine, aber nicht ſchmelzend. Der Saft iſt in Menge vorhanden, und von gutem Geſchmack, dem aber das pikante und aromatiſche fehlt. Die Kerne ſind dunkelbraun, ſpitz, und von mittelmäßiger Dicke. Die Zeit ihrer Reife iſt im October, November und Anfange des Decembers. In Wirthſchaften iſt ſie abſonderlich zu Senf- oder Sülzebirnen, wie auch zu Birnmus, ganz unvergleichlich.

62) **Katzenkopf.** 135) Dieſer Birnen rechtes Vaterland iſt wohl im Hennebergiſchen, das Amt Sand, beſonders allda Katz, Aepfershauſen und Stepfershauſen, wo ſie am beſten gerathen. Von feſtem Fleiſch, mittelmäßigem Saft, und etwas ſtrengen Geſchmack. Einige Sorten ſind milder und mürber, als die andern. Dieſe Birn wird im October reif, und hält ſich bis Weihnachten.

63) Bon-Chrétien d'hyver, Verd poire d'Angriſe, **Winterbonchretien.** Pyrus fructu maximo pyramidato-truncato, partim citrino, partim dilute rubente, brumali Duh. 136) Eine ſchöne Frucht von außen, aber deſto ſchlechter von innen, nicht viel beſſer als ein gemeiner Katzenkopf. Ueberhaupt kommen alle Winterbonchretiens, die aus Frankreich herſtammen, in unſern hieſigen kalten Klima gar ſelten zu ihrer Vollkommenheit, rechten Reife,

---

135) Manger XLVII. Ihre beiden Durchmeſſer haben gegen 3¼ Zoll und ſie gehört alſo zu den runden Birnen, 1ſte Abtheil. der I. Klaſſe. Sie iſt weißgelb und wird gegen die Sonnenſeite zu immer dunkler und zuletzt ganz dunkelroth. Manger führt auch noch eine kleinere des Namens an, die etwas beſſer als die vorige ſey.

136) Pyrus ſativa, fructu brumali, magno, pyramidato, e flavo nonnihil rubente. *Tournf. Mill.* 73. Manger CXI. Martini Geſch. d. Nat. VII. 598. Chriſt I. 199. Hirſchfeld I. 143. Lueder 95. Salzmann 139. Sie gehört der Form nach mit der folgenden Herbſtbonchretien zu der 2ten Abth. der IV. Klaſſe. In Abſicht des Werthes ſind aber die Pomologen ſehr verſchiedener Meinung. Chriſt, Hirſchfeld, Salzmann halten ſie für eine vortreffliche, ſelbſt für eine gute Tafelbirn. Nach Lueder machen die verſchiedenen Farben, unter welchen man ſie findet, nicht eben ſo viele Arten aus, ſondern ſie iſt nur nach Verſchiedenheit des Bodens und der Lage bald grün bald gelb, bald roth; und es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß der verſchiedene Werth auf eben dieſen Umſtänden beruhe.

Reife, und guten Geſchmack, es müßte denn ein ſehr guter und heißer Sommer ſeyn, oder der Baum an einem Spalier gegen Mittag gezogen werden. Es giebt hievon eine grüne, und eine hellbraune Abänderung. Sie wird im October reif und dauert bis im Januar.

64) Bon-Chretien d'Automne, Bon-Chretien d'Eſpagne, Safran d'Automne, Gratiole d'Automne, Preſident d'Eſpagne. Herbſtbonchretien, Herbſtſafranbirn.[137]) Pyrus fructu maximo pyramidato-acuto, hinc e viridi flaveſcente, inde ſplendide rubro, autumnali Duh. Sie gleicht der Form nach viel der Sommer-Bonchretien, doch fällt ſie um den Stiel insgemein dicker aus. Ihre Schale iſt glatt, von wachsgelber Farbe, und manchmahl an der einen Seite etwas röthlich; öfters iſt ſie auch mehr oder weniger ſchwarzgefleckt. Ihr Fleiſch iſt halbbrüchig, und halb milde, ſaftig, und von

137) Pyrus ſativa, fructu brumali, pyramidato, partim purpureo, punctis nigris conſperſo, partim flaveſcente. *Tournf. Mill.* n. 61. Manger CXI. Chriſt II. 113. Hirſchfeld I. 140. Lueder 95. Salzmann 133. Iſt 3 Zoll dick und gegen 4 Zoll hoch. Chriſt urtheilt von dieſer Birne: Dieſe Birne iſt von unſerer deutſchen Winterbouchretien ſehr verſchieden, und nur hauptſächlich wegen ihrer außerordentlichen Größe, Haltbarkeit und Güte zum Kochen, vorzüglich, kömmt aber beſagter deutſcher Winterapothekerbirn an Geſchmack zum friſchen Genuß gar nicht bey, und kann in dieſem Betracht eine ſchlechte Birn heißen: aber zum Kochen, dabey ſie krebsroth wird, zu Konfitüren und zum Trocknen iſt ſie ſehr gut. Im ſpaniſchen wärmern Klima mag ſie butterhaft werden, aber nicht in unſerm kältern Erdſtrich. Sie wird öfters zu $1\frac{1}{4}$ Pfund ſchwer, und muß deswegen der Baum entweder am Spalier oder an der Mauer gezogen werden, oder ſonſt vor dem Winde Schutz haben, weil ſonſt die ſchweren Früchte leicht unreif abgeworfen werden.

von ſehr lieblichem gewürzhaftem Geſchmack, wenn ſie recht reif iſt. Sie ſchlägt aber wie die Sommer-Bonchretien, nicht in jedem Boden wohl an. In einem ſchweren, feuchten, leimigen Boden, werden die Früchte insgemein ſchlecht und unſchmackhaft. Sie reift in der Mitte des Octobers und dauert bis in den Februar, auch länger.

65) Bergamotte Suiſſe longue, Verte longue panachée, Geſtreifte lange Schweizerbergamotte, Gurkenbirn.[138] Pyrus fructu medio turbinato ſubrotundo, taeniis flavis, viridibus et ſanguineis virgato, autumnali Duh. Eine mittelmäßig groſze Birn, von länglicher Form, und nach dem Stiele zu, welcher ziemlich lang iſt, etwas ſpitzig. Ihre Schale iſt glatt, hellgrün, gelb und roth, ſchön geſtreift, wie die runde, von ſehr feinem Anſehen. Ihr Fleiſch iſt milde und ſaftig, von lieblichem Geſchmack, wenn ſie in einem gutem lockern Boden recht reif geworden iſt. Sie kommt an Farbe und Geſchmack der Verte longue ſehr gleich, nur, daß ſie insgemein etwas kleiner iſt. Die jungen Schoſſen, und manchmahl auch die Blätter, ſind ebenfalls durchgehends, wie die Frucht geſtreift. Sie wird zu Ende des Septembers reif, und dauert bis 8 Wochen.

66) Blanquette d'automne, Sucré verd, Herbſtzuckerbirn, Grünezuckerbirn, St Nicolaus-

138) Pyrus ſativa, fructu autumnali turbinato, viridi, ſtriis ſanguineis diſtincto. *Tournef. Mill.* Manger LXXXV. Mart. Geſch. d. Nat. VII. 594. Hirchfeld I. 138. Chriſt I. 215. Unterſcheidet ſich von der Verte longue nur durch die Streifen. Siehe N. 102.

colausbirn. [139]) Von ſehr mürben Fleiſch, und ſtarken zuckerſüßen Saft und Geſchmack. Auf dem lager wird ſie etwas unſcheinlich. Wird im October reif, und dauert bis zu Ende Decembers.

Ge. Conr. Stockhauſens Anmerkung, daß diejenige große grüne ſaftige ſüße Birnen, welche man Zuckerbirnen nennet, nie beſſer gerathen, als in einem Jahre, wo viele Winde gewehet haben, ſt. in deſſen Beyträgen zur Rechtsgelahrtheit rc. 1 B. 1 St Frf. a. M. 1796. 8 S 91 f. Er erklärt dieſes daher, weil der zur Fruchtbarkeit dieſes Baumes nöthige Saft überaus zähe und klebrig iſt, und die Winde vermittelſt der ſchwankenden Bewegung des Baumes, das Aufſteigen dieſes Saftes durch die Saftröhren befördern.

66) Kräuterbirn. [140]) Iſt im Anfange grün, wird aber nach und nach gelb, auch, wo ſie viel Sonne hat, manchmahl ein wenig roth gefärbt. Ihr Fleiſch iſt ſchön weiß, feſt, jedoch zart, ohne Steine. Der Saft geringe, ſchmeckt aber ſtark nach

139) Pyrus ſativa, fructu autumnali turbinato tuberoſo viridi ſaccharato, in ore liqueſcente. *Tournef. Mill.* n. 42. Manger X. Hirſchfeld I. 139. Chriſt II. 123. Lueder 92. Salzmann 130. Es iſt eine mittelmäßig große Birn von 2 Zoll Dicke und 2½ Zoll Höhe, und gehört zu den eyförmig runden Birnen in die 2te Abth der I. Klaſſe (Fig. 2.) Sie hat einen kurzen dicken Stiel und eine flachliegende Blume. Ihre Farbe iſt grün, auch bey ihrer Reife. Wenn ſie auf Quitten gepfropft iſt, ſo iſt ſie um das Kernhaus ſteinig. Der Baum iſt ſehr fruchtbar und trägt büſchelweiſe Früchte. Die Sommerſchoſſen ſind ſtark, an jedem Auge gebogen, dunkelrothbraun und mit Grau getüpfelt.

140) Manger rechnet ſie zur Fondante LXXIX. ſiehe Nr. 48.

nach Kräutern, woher ſie auch den Nahmen bekommen; imgleichen nach verrauchtem Roſenwaſſer, welches ſie annehmlich macht. Sie wird im October reif, und dauert bis Weihnachten, und länger.

68) Amadote, die Amadotenbirn.[141]) Dieſe Birn hieß anfänglich Dame Oudot, von einer gewiſſen Dame Nahmens Oudot, zu Demigny in Bourgogne, welche dieſen Birnbaum zuerſt daſelbſt einführte; nachher hat man ſie, durch eine Wortverderbung, Amadote genannt. Eine mittelmäßig längliche Birn, welche oben aber etwas platt, und deren Schale überhaupt rauh und von röthlicher Farbe iſt. Ihr Fleiſch iſt von köſtlichem, biſamhaften Geſchmack. Sie hat zwar etwas kleine Steine, iſt aber für die beſte Winterbirn mit zu achten. Sie wird zu Ende des Novembers reif, und hält ſich beynahe zwey Monathe lang. Das Holz dieſes Baumes iſt insgemein dornig, und wird unter allen Birnſtämmen für die beſte Sorte gehalten, um andere ſchmelzende Birnen darauf zu pfropfen, weil ſie von denſelben in etwas einen lieblichen Gewürz-Geſchmack annehmen.

69) Angelique de Bourdeaux, Saint-Martial.[142]) Ihr Fleiſch iſt brüchig, etwas ſteinig, der Saft

141) Pyrus ſativa, fructu brumali turbinato, rufeſcente odorato. *Tournef. Mill.* 51. Manger XX. Mart. Geſch. d. Nat. VII. 591. Chriſt I. 209. Lueder 104. Salzmann 134. Sie iſt 3 Zoll hoch und 2¾ Zoll dick. Sie gehört unter die eyförmigen Birnen, die gegen den Stiel zu etwas zugeſpitzt ſind, 2te Abth. der I. Klaſſe.

142) Pyrus ſativa, fructu brumali, oblongo, partim flaveſcente, partim purpuraſcente. *Mill.* n. 72. Chriſt II. 126. Hirſchfeld I. 143. Salzmann 140. Manger CXLII. giebt ihre Größe nach dem Durchmeſſer der Breite 2¾ und der Höhe

Saft ſüßlich, der Geſchmack annehmlich. Sie iſt nur mittelmäßig, kann aber in einem guten Boden ſehr groß werden. Sie iſt rundbauchig, und gegen den Stiel zu, der ziemlich lang iſt, etwas kurz geſpitzt; auch iſt ihr Auge nicht gar tief. Wenn ſie reif iſt, hat ſie eine gelblichgrüne Farbe; auch iſt ſie zart braun getüpfelt, und öfters an der Sonnenſeite etwas blaßbraunroth. Sie wird im October abgenommen, und dauert bis in den December, da ſie erſt zu genießen iſt. Der Baum hat einen guten Wuchs, und trägt ſtark.

70) Ambrette, Poire d'Ambrette, Ambrette d'hyver, Ambrette griſe, belle Gabrielle, Trompe Valet, Ambrettenbirn. [143]) Iſt eine mittelmäßige große Birn, größtentheils rund. Ihr Auge iſt nicht tief, und der Stiel kurz. Ihre Schale iſt insgemein etwas dick und rauh wie an grauen Renetten, von röthlich brauner Farbe; in einem leichten trocknen Boden aber iſt ſie etwas weißlicher, oder blaſſer. Ihr Fleiſch iſt durchaus grün, und etwas ſteinig;

 der

Höhe 3 Zoll an. Er rechnet ſie zu den plattperlenförmigen Birnen 3te Abth. der V. Klaſſe. Es iſt eine anſehnliche Birn, die der Winterapothekerbirn gleicht, nur daß ſie kleiner iſt. Nach Manger iſt der Baum zärtlich, der auf Quitten gar nicht fortkommt, und auf Wildlingen nur einen ſchwachen Trieb hat.

143) Pyrus ſativa, ſpinoſa, fructu globoſo, ſeſſili, ferrugineo, in ore liqueſcente, odoratiſſimo. *Tournef. Mill.* 57. Mart. Geſch. d. Nat. VII. 592. Manger XII. Chriſt II. 118. Hirſchfeld I. 141. Lueder 98. Salzmann 136. Die Biſambirn, Winterambrabirn. Sie iſt eine der älteſten und geachteſten Birnen, von platter Form 2 Zoll Höhe und Dicke. Manger ordnet ſie in die 3te Abth der I. Klaſſe (Formt. Fig. 3.) Sie hat einen kurzen dicken Stiel und ſchmelzendes Fleiſch. Sie gehört ohnſtreitig zu den ſchönſten Birnen ihrer Jahreszeit,

der Saft reichlich und ſüß; der Geſchmack ganz angenehmlich. Sie erfordert einen guten, trocknen und lockern Boden. Sie wird im October reif, und dauert bis Weihnachten.

71) Rothe Pfalzgräfer [144]) reift zu Anfange des Octobers und vergeht mit dieſem Monath. Ihr Fleiſch iſt feſt und etwas ſteinig, der Saft ſüß und angenehm, der Geſchmack aromatiſch, und muskatellerhaft.

72) Weiße Pfalzgräfer. [145]) Hat die nähmliche Qualität, außer daß ſie nicht ſo gut, auch nicht gar fleißig trägt.

73) Schmalzbirn. [146]) Man kann dieſe Birn mit Recht die deutſche Beurré gris nennen, weil ſie ihr in den mehreſten Stücken ähnlich iſt, nur daß ſie etwas kleiner ausfällt. Der Baum hat, ſo lange er jung iſt, ein recht lebhaftes Anſehen, gelanget aber nicht zu einer ſolchen Höhe, wie andere Birn-Bäume. Die Jahresſchößlinge ſind lang, dick, gerade, nicht getüpfelt, an der Sonnenſeite röthlich gefärbt,

---

144) Manger XCII. Mart. Geſch. d. Nat. VII. 617. Hirſchfeld I. S. 144. Sie heißt auch die Moosbirn. Sie iſt $1\frac{7}{8}$ Zoll dick und $2\frac{3}{8}$ Zoll hoch. Sie gehört zu den platt-ausgeſchweift ſpitzigen Birnen, 3te Abth. der II. Klaſſe. Es iſt eine ſchätzbare, im Auguſt reifende, gelblich röthliche, wohlriechende, ſaftreiche Birn. Der Baum iſt etwas faul im Tragen.

145) Sie unterſcheidet ſich von der vorigen blos in der Farbe. Beide gehören zu den großen Pfalzgräfern, und Hr. Pf. Sikler im T. O. G. unterſcheidet von beiden noch die kleine Pfalzgrafer. Siehe weiter unten Anmerk. 181.

146) Manger CXVI. Chriſt I. 226. Hirſchfeld I. 145. Salzmann 129. Sie gehört zu den plattbauchigt ſpitzigen Birnen, 3te Abth. III. Klaſſe.

färbt, an der Schattenſeite graugrün, an der Spitze rothbraun, mit feinem Schimmel überzogen. Die Augen ſind dick, lang und ſpitzig, etwas vom Zweig abſtehend. Die Blätter ſind 3½ Zoll lang, über 2 Zoll breit, und laufen am Ende ſpitz zu. Der Rand iſt fein ausgezackt; der Stiel 1 Zoll lang. Die Blüthe hat 1 bis 1½ Zoll im Durchmeſſer. Die Blumenblätter ſind platt und eben, an beyden Enden ſpitz. Die Frucht iſt 3 Zoll lang, und im Durchſchnitt 2 bis höchſtens 2½ Zoll breit. Das mit ſeinen 5 Kelchſpitzen als mit einer Krone gezierte Blüthauge, raget über den Kopf der Birn hervor. Von hier an wird ſie auf einmal dick und bauchig. Nach dem Stiele zu wird ſie dünn, wird aber nicht recht ſpitz, ſondern bleibt ſtumpf. Sie iſt allenthalben ohne Höcker und Ungleichheiten. Der Stiel iſt dünn, trocken und 2 bis 2½ Zoll lang. Die Schale iſt grau, mit Olivengrün gemiſcht, etwas rauh, wird in der Reife gelbgrün, ſo durchgehends grau marmorirt iſt. Das Fleiſch iſt weißgelb, milde, weich und zart, ja ſo ſchmelzend, daß ſie eben dieſes Umſtandes wegen, ihren Nahmen erhalten hat. Der Saft iſt in großer Menge vorhanden, und verurſacht im Geſchmacke eine biſamhafte Süßigkeit, jedoch ohne etwas Erhabenes und Pikantes. Die Kerne ſind faſt ſchwarz, lang und dünn, und ſitzen in einem Gehäuſe, welches faſt gar keine Härte hat, und nur einige wenige vollſtändige Kerne in ſich ſchließt. Ihre Zeitigung fällt in die lezte Hälfte des Septembers, da ſie alsdann vom Baume genommen werden muß, und bald reif und eßbar wird. Sie iſt jedoch von ſo kurzer Dauer, daß ſie in den erſten 8 Tagen auf dem Lager morſchet.

74) Louiſe bonne, die gute Louiſe. [147]) Eine Frucht, an Form der St. Germain, oder grünen langen Herbſtbirn gleich, nur, daß ſie nicht gar zu ſpitz, und ihr Stiel ſehr kurzfleiſchig, und etwas gekrümmt iſt. Ihr Auge iſt nebſt der Blume klein. Ihre Schale iſt glatt und grün, wird aber, wenn die Frucht recht reif iſt, etwas weißlich. Ihr Fleiſch iſt außerordentlich zart, und voll zuckerſüßen Saftes, ſonderlich, wenn ſie in einem trockenen Boden ſteht. Sie wird zu Ende des Novembers reif, hält ſich auch ziemlich lange.

76) Bergamotte de Bugey oder de Bugy, Bergamotte de Paque. Ital. Pera Spina, die Oſter-Bergamotte. [148]) Kommt grün vom Baume, wird aber, wenn ſie zu genießen iſt, etwas gelber, oder gelblichgrün. Sie glänzt an der Schale, als wenn ſie mit einem Firniß überzogen wäre. Von ſanftem Fleiſche,

147) Pyrus ſativa, fructu brumali longo, e viridi albicante, in ore liqueſcente. *Tournf. Mill.* 53. Manger CLIX. Martini Geſch. d. Nat. VII. 615. Chriſt I. 203. Hirſchfeld I. 143. Lueder 98. Salzmann 133. Bis 2½ hoch 3½ bis 4 Zoll. Sie gehört zu den koniſchen Früchten in die 1ſte Abtheilung der IV. Klaſſe. Sie muß einen trocknen Boden haben, ſonſt wird ſie zu groß, und eben dadurch unſchmackhaft.

148) Pyrus ſativa, fructu brumali turbinato, ſeſſili, ſubacido, flaveſcente, punctis aſperioribus conſperſo. *Tournf. Mill.* 69. Manger XLIV. Martini G. d. N. VII. 594. Hirſchfeld I. 143. Chriſt I. II. 121. Lueder 98. Salzmann 140. Manger unterſcheidet hier billig die Oſterbergamotte von der Bugi, und rechnet die letztere zur Bergamotte des Soulers, n. 78. Die Oſterbergamotte iſt eine runde Frucht, die nach beiden Durchmeſſern gleich iſt, und ohngefähr 3 Zoll hat. Sie gehört alſo zwar zu den ganz runden Birnen 1te Abth. der I. Klaſſe, iſt aber nicht, wie andere Bergamotten, am Auge und Stiel ſo flach gedrückt, ſondern, beſonders am Stiele, etwas ausgezogen.

Fleiſche, überflüßigen, zuckerſüßen Safte, und guten Geſchmacke, doch etwas kleinſteinig. Sie reift im Januar und hält ſich bis Oſtern.

76) Beſi d'Hery, Pyrus fructu medio ſubrotundo glabro, hinc luteo, inde e viridi ſubalbido, autumnali DUHAM.[149]) Dieſe Frucht ſoll ihren Namen daher haben, weil ſie in einem Walde von Heri in Bretagne, zwiſchen Rennes und Nantes, gefunden wird. Es iſt eine mittelmäßig große Birn, von blaßgrüner Farbe, welche an der Sonnenſeite etwas ins Gelbliche fällt. Ihr Stiel iſt lang und dünn; das Fleiſch iſt ſehr trocken, und von keinem ſonderlichen Geſchmack.

77) Craſſane, Craſanne, Bergamotte Craſſane, Beurré plat, die platte Butterbirn.[150])

149) Pyrus ſativa fructu autumnali, globoſo, ſeſſili, ex albo flaveſcente. *Tournf. Mill.* 45. Manger LII. rechnet ſie als eine geringere Abänderung zur Ambrette, ſ. n. 143. Hirſchfeld 139. Lueder 103. Salzmann 131.

150) Pyrus ſativa, fructu brumali, ſeſſili, e viridi flaveſcente, maculato, utrinque umbilicato, in ore liqueſcente. *Tournf. Mill.* 46. Martini Geſch. d. Nat. VII. 600. Manger L. Hirſchfeld I. 140. Chriſt I. 219. Salzmann 134. Lueder 90. Sie gehört nach Manger zu den platten Früchten von gleichem Durchmeſſer, 1te Abth. der I. Klaſſe.

Manger und Salzmann 134 unterſcheiden noch eine Craſane panachée, die der vorigen völlig gleich iſt, ausgenommen, daß ihre Blätter mit einem weißen Rande eingefaßt ſind.

Chriſt führt II. 121 noch eine franzöſiſche Craſane an, die eigentlich eine Beurré ſey, und nur ihrer plattgedrückten Geſtalt wegen Bergamotte genannt werde. Sie hat einen langen Stiel, und ein kleines tiefes Auge, ihre Farbe iſt grüngelblich, fein mit Braun punktirt. Sie hat ein außerordentlich zartes und butterhaftes Fleiſch mit einem ſüßſäuerlichen reichlichen Safte. Ihre Reife iſt im October und dauert 6 Wochen.

Pyrus fructu magno rotundo e viridi cinereo autumnali Duham. Der Baum iſt von lebhaften Anſehen, mit ſchönem breitem Laube, und treibt viel Holz. Am beſten geräth er auf Kernſtämmen. Er verlangt ein gutes, etwas fettes und feuchtes Erdreich. Das Meſſer verträgt er nicht gern, daher läßt man ihn gern in die Höhe gehen, und zieht ihn hochſtämmig. Zwar ſind alsdann ſeine Früchte dem Abfallen ſehr unterworfen, wozu auch der lange und krumme Stiel viel beyzutragen vermögend iſt; allein, man ſuche für ihn nur eine ſolche Stelle aus, da er vor den Abendwinden durch hohe Gebäude geſichert iſt, ſo behält man doch die meiſten ſeiner Früchte. Seine Jahresſchoſſe ſind lang, von mittelmäßiger Stärke, bey jedem Auge ein wenig gebogen, hellgrau, das ſich an der Schattenſeite etwas auf grün zieht, an der Sonnenſeite aber ins röthliche fällt, mit vielen Puncten getüpfelt. Seine Augen ſind rund, von gehöriger Dicke, vornemlich unten, wo ſie auf ihren Trägern ſitzen, vom Reiſe ſehr abſtehend. Die Blätter ſind beym Stiele breit, endigen ſich aber mit einer Spitze. Sonſt ſind ſie ganz gleich und eben, außer nur ein wenig unterwärts gebogen, 3 bis $3\frac{1}{2}$ Zoll lang, und $2\frac{1}{2}$ Zoll breit, ſehr wenig ausgezackt, und noch dazu unordentlich, auch eben nicht tief. Der Blätterſtiel iſt über 1 Zoll lang. Die mitttelmäßigen Blätter ſind lang, ſchmahl, gar nicht gezackt, und machen im Rande viele Falten, als wären ſie hin und her gewunden. Die Blüthe iſt weit offen, und hält im Durchſchnitt über 1 Zoll. Die Blumenblätter ſind beynahe rund, und ein wenig wie ein Löffel ausgehöhlt. Die Frucht iſt dick, bisweilen etwas bucklicht, $2\frac{1}{2}$ Zoll hoch, und auch ſoviel im Durchmeſſer. Gar oft iſt ſie breiter, als hoch. Im guten Erdreiche wird ſie über 3 Zoll

hoch

hoch und breit. Der Stiel iſt dünn, von grauer Farbe, ſehr krumm gebogen, 2 bis 3 Zoll lang. Da wo er vom Stamme abgebrochen iſt, hat er einen kleinen Knoten. Er ſitzt in einer kleinen engen, und wie ein Trichter geſtalteten glatten Vertiefung, wie an Aepfeln. Beym Kopfe iſt ſie platt und gedruckt, und das kleine Blüth-Auge befindet ſich in einer tiefen, glatten und engen Grube. Die Schale iſt eben nicht fein, graugrünlich, bisweilen mit kleinen rothen und braunen Flecken geſprengt. In der Reiſe wird ſie an der Sonnenſeite etwas gelb. Das Fleiſch iſt weiß, ſehr ſchmelzend und butterhaft, wird auch nicht teigig. Der Saft iſt zuckerſüß und reichlich, von gewürzhaften und ſehr erhabenen Geſchmack, nebſt einer kleinen angenehmen Schärfe, wenn ſolche nur nicht gar zu ſtark iſt. Die Kerne ſind vollkommen, als wären ſie aufgeſchwollen. Bisweilen findet man Birnen, die nur 4 Saamenbehältniſſe haben. Die Zeitigung dieſer Birn iſt im Anfange des Octobers; ſie erfordert aber eine Monathsfriſt zum Nachreifen, ehe ſie weich und ſchmackhaft wird, alsdenn dauert ſie noch bis zum halben December.

78) Bergamotte de Soulers. Pyrus fructu magno fere pyriformi, hinc flaveſcente, inde dilute rufeſcente Duham. [151]) Iſt eine ziemlich große

 platt=

151) Manger LXXXI. Mart. Geſch. d. Nat. VII. 593. Hirſchfeld I. 142. Chriſt II. 122. Salzmann 138. Iſt eine Varietät der Bergam. Bugi, aber von der Oſter-Bergamotte n. 75. wohl zu unterſcheiden. Sie gehört zu den birnförmigen Birnen, 2te Abth der II. Klaſſe zu den hochausgeſchweift ſpitzigen Birnen. Ihre Dicke iſt $2\frac{1}{2}$ Zoll und ihre Höhe 3 Zoll. In der Reife wird ſie ſehr gelb, und nimmt auf der Sonnenſeite eine ſchwache braunrothe Farbe an. Sie iſt von vortreflicher Güte und Haltbarkeit, und man kann ſie bis in den März haben.

plattrunde Birn. Die Schale iſt grünlich gelb, und mit feinen braunen Tüpfeln und Flecken beſprengt. Ihr Fleiſch iſt zart und milde, der Saft reich und gut, der Vorgeſchmack annehmlich, der Nachgeſchmack aber ein wenig zuſammenziehend; auch führt ſie einige Steinchen. Sie erfordert einen lockern Boden, und wird im Anfange des Octobers reif, und hält ſich bis in den December.

79) Epine, Epine d'hyver, Merveille d'hyver, **Winterdornbirn** [152]) Iſt eine ziemlich groſſe und etwas längliche Birn, welche, ohne bauchig zu ſeyn, gegen den Stiel ſpitzig zuläuft. Ihre Schale iſt glatt, zart und hellglänzend, wie lackirt, von blaßgrünlicher Farbe, welche, wenn ſie reif iſt, etwas in das Gelbe ſpielt; auch iſt ſie mit blaßbraunen, oder grünlichen groben Tüpfeln überall beſprengt. Ihr Stiel iſt kurz und dünn. Das Fleiſch iſt milde, grün, ſchmelzend, ſaftig, und von Geſchmack ſehr lieblich, und bey trockner Jahrszeit ſehr aromatiſch, wie die Beurré gris, doch wenig ſteinig. Erfordert aber einen guten lockern Boden, und eine gute Mittags-

152) Pyrus ſativa, fructu brumali, magno. pyramidato, in ore liqueſcente, ſaccharato, odorato. *Tournf. Mill.* 58. Mart. G. d. Nat. VII. 606. Manger XII. Chriſt I. 210. II. 124. Hirſchfeld I. 141. Lueder 98. Salzmann 88. Es iſt eine ganz vortreffliche Tafelbirn, wenn ſie eine gute Lage und Boden hat, d. i. nicht zu naß und kalt. Sie iſt 2 Zoll dick und 3 Zoll hoch, und gehört zu den eyförmigen Birnen. 2te Abth. der I. Klaſſe (Fig. 2.). Nach Chriſt hat der veredelte Baum ſelten Dornen, oder ſcharfe Spitzen, ſondern hat vielmehr den Namen Winterdorn daher, weil die Birn einen Stiel hat, der grade aus dem Fleiſche herausſtehet, wie ein Stachel. Seine Sommerloden ſind mittelmäßig ſtark, biegen ſich an jedem Auge ein wenig, und ſind mit weißlichen Pünktchen beſetzt; die Augen ſind dreyeckig und anliegend.

tags-Lage, ſonſt wird ſie unſchmackhaft. Einige verwechſeln ſie mit der Marquiſe. Sie wird im November reif, und hält ſich über 2 Monathe. Der Baum hat einen guten Wuchs, und iſt mit ſcharfen Spitzen, wie mit Dornen beſetzt, wovon die Birn auch ihren Namen bekommen hat.

80) Meſſire Jean blanc, der weiße Hans. [153]) Eine große runde Frucht, deren Schale rauh, und von weißlich grauer Farbe iſt. Ihr Fleiſch iſt brüchig und voll zuckerſüßen Saftes. Wenn ſie auf Stämmen von ihres Gleichen gepfropft wird, und in einem guten Boden ſteht, ſo iſt ihr zu ihrer Zeit nicht leicht eine gleich. Sie wird im Anfange des Octobers reif, und hält ſich ziemlich lange.

81) Meſſire Jean gris, Meſſire Jean gris et doré, der graue Hans, [154]) wird zu Ende des Octobers abgenommen, und hält ſich bis ins andere Jahr. Iſt eine mittelmäßig große Birn von rundlicher Form, nach dem Stiele zu kurz geſpitzt, und auch etwas ungleich und uneben. Ihre Schale iſt rauh und lichtbraun. Ihr Fleiſch derb, körnig, ſaftig, und von ſehr lieblichen zuckerhaften Geſchmack, wie eine Winterbergamotte. Soll ſie aber zu ihrer rechten

---

153) Pyrus ſativa, fructu autumnali tuberoſo ſeſſili, ſaccharato, carne dura. *Tournf. Mill.* 37. Mart. Geſch. d. Nat. VII. 610. Hirſchfeld I. 139. Manger XXXV. Chriſt I. 215. Lueder 89. Salzmann 130. Sie iſt wie die Beurré blanc aufgeblaſen, und ziemlich in beiden Durchmeſſern gleich, nemlich 2½ Zoll. Sie gehört alſo zu den eyförmigen Birnen, die gegen den Stiel zu ein wenig ausgezogen ſind, 2te Abth. der I. Klaſſe. Sie darf nicht auf Quitten gepfropft werden.

154) Der graue Hans iſt vom weißen Hanſe nur in der Farbe verſchieden, und dieſe Verſchiedenheit iſt, wie bey grauen Butterbirnen nur zufällig.

ten Reiſe und guten Geſchmack gelangen, muß ſie gegen Mittag in einen guten, lockern, aber nicht gar zu trockenen Boden geſetzt werden. In letztern bleibt ſie gern klein, es ſey denn, daß ſie zu rechter Zeit, oft und genug begoſſen würde. Der Baum hat ein gutes Gewächs, und trägt, wenn er zu Jahren kommt, ſehr ſtark.

Außer der weißen und grauen giebt es auch eine grünlich ausfallende Meſſire Jean.

82) Virgoulée, Virgouleuſe, Chambrette, Bujaleuf, Poire de glace, Eisbirn, Glasbirn 155) Die Birn hat ihren Namen von dem Dorfe Virgoule in der Nachbarſchaft von St. Leonard, in Limouſin, woſelbſt ſie die Marquiſin von Chambert gezogen, und nach Paris geſandt haben ſoll. Der Baum hat unter allen Birnbäumen das ſchönſte Holz, und die reinſten Zweige, ſo daß die Rinde ſtets vom Mooſe befreyet iſt, und gleichſam, wie mit Speck beſchmiert, ausſiehet. Er wächſt ſehr geſchwinde, und hat ein überaus ſchönes Laub; trägt aber, wenn er auf einen Kernſtamm gepfropft iſt, etwas langſam, dagegen aber reichlich. Er nimmt mit allerley Boden und Gegenden vorlieb. Nur die Mittagsſeite möchte ihm wohl ein wenig zu heiß ſeyn, indem die Birnen daran leicht aufberſten. Er ſchickt ſich wegen ſeines ſchönen Laubes, zu allen Figuren. Seine Jahresſchoſſe ſind lang und ſehr ſtark, unten mit Sporen beſetzt, bey jedem Auge oder Knoten

---

155) Pyrus ſativa, fructu brumali longo, e viridi flaveſcente, in ore liqueſcente, ſaccharato. *Tournef. Mill.* 56. Mart. Geſch. d. Nat. VII. 608. Manger CXLVII. Hirſchfeld I. 141. Chriſt I. 198. Lueder S. 94. Salzmann 136. Sie gehört unter die rundbauchigt-ſtumpfſpitzigen Birnen. 1ſte Abth. der IV. Klaſſe (Fig. 10.)

Knoten ein wenig gebogen, grün, und ſtark mit grauen Puncten getüpfelt. Einige, abſonderlich die, ſo auf Quitten gepfropft ſind, oder eine warme Lage haben, ſind wenigſtens auf der Sommerſeite röthlich. Die Augen ſind dick, geründet, unten breit, und vom Zweige abſtehend. Die Blätter ſind groß und ſchön, beym Stiele breit, werden allmählig ſchmähler, und endigen ſich mit einer Spitze. Ihre Länge beträgt $3\frac{1}{2}$, die Breite $2\frac{1}{2}$ Zoll. Sie ſind ſehr fein, aber eben nicht tief ausgezackt. Die Adern darauf ſind dünn; die mittelſte Dicke aber krümmet ſich niederwärts, und formiret eine Rinne in dem Blatte. Der Stiel iſt 1 Zoll lang. Die Blüthe hat über 1 Zoll im Durchſchnitt. Die Blumenblätter ſind nur etwas wie ein Löffel ausgehöhlt, länglich und ſpitz. Die Frucht iſt ziemlich dick, indem ſie im Durchmeſſer $2\frac{1}{2}$ und in der Höhe 3 bis $3\frac{1}{2}$ Zoll hält, lang und von ſehr guter Geſtalt. Am ſtärkſten iſt ſie gegen das Blüthauge. Dieſes iſt klein, und ſitzt in der Mitte einer nicht gar tiefen Grube. Gegen den Stiel wird ſie immer dünner, endigt ſich zwar nicht mit einer Spitze, ſondern wird am Ende etwas geſchwollen. Der Stiel iſt nicht über 1 Zoll lang, am Ende etwas fleiſchig, ſteckt tief in der Birn, in einer kleinen Vertiefung, deren Rand etwas faltig iſt. Die Schale iſt glänzend, mit einigen rothen Puncten beſäet. Zuerſt iſt ſie grün, nachher wird ſie faſt citronengelb, und im Reifwerden nimmt ſie an der Sonnenſeite eine gelinde Röthe an. Bisweilen färbt ſie ſich gar ſtark, abſonderlich an einem Geländer. Das Fleiſch iſt zart, butterhaft oder ſchmelzend, es nimmt aber gar leicht den Geruch von denjenigen Sachen, worauf ſie zur Reife gelangt, an. Der Saft iſt überflüßig vorhanden, zuckerſüß und von ſehr erhabenem Geſchmack. Die Kerne

ſind lang, rund und braun. Die Reife dieſer Birn fällt in den Nov. Dec und Januar. Man muß ſie nicht zu lange auf dem Baume ſitzen laſſen, ſondern ſie etwa 8 Tage vor Michaelis abnehmen, weil ſie ſonſt mehlicht, oder ganz unſchmackhaft wird.

83) Salviati, Salveati [156]) Eine ziemlich große runde und platte Birn, welche der Form, nicht aber der Farbe nach der Beſi d Hery ziemlich gleich kommt. Sie hat einen ſehr langen, dünnen, und etwas einwärts liegenden Stiel. Wenn ſie im Oct abgenommen wird, ſieht ſie grün aus, wird aber im Liegen citronengelb, und conſervirt ſich bis im April. Ihre Schale iſt rauh, und das Fleiſch zart, aber nur etwas weich. Ihr Saft iſt zuckerſüß und gewürzhaft, faſt wie der der Robertbirn, aber nicht ſo flüßig.

84) Robine, Averat, Muſcat d'Averat, Muſcat d'Aout, oder d'été, gros Muſcat d'éte, Royal d'Aout, Royale muſqué, Poire de la Houvilla. [157]) Iſt eine mittelmäßig große, plattrunde Birn, gleich einer Bergamotte, jedoch iſt ſie um den Stiel nicht ausgehöhlt, ſondern meiſtens kurz geſpitzt. Das Auge, welches ziemlich groß iſt, ſteckt nicht tief drinnen, und ihr Stiel iſt ſehr lang, dünn und gerade. Ihre Schale iſt glatt, und wenn ſie reif geworden, über und über blaßgrünlich, wobey ſie etwas in das Gelbe

156) Pyrus ſativa, fructu aeſtivo globoſo, ex rubro albidove flaveſcente, ſaccharato, odorato. *Tournef. Mill.* 25. Mart. Geſch. d. Nat VII. 626. Manger XVI. Chriſt II. 140. Hirſchfeld I. 134. Lueder 85. Salzmann 122. Sie iſt von mittelmäßiger Größe und hat zwiſchen 2 und 2½ Zoll nach beyden Durchmeſſern. Sie gehört zu den platten Birnen mit gleichen Durchmeſſern. 1ſte Abth. der I. Klaſſe.

157) Iſt eine bloße Abänderung von Nr. 24.

Gelbe ſpielt. Ihr Fleiſch iſt zwar etwas grießlich, aber butterweich; der Saft außerordentlich überflüßig, und zuckerſüß, und der Geſchmack der delicateſten Melone gleich. Sie trieft recht von Fettigkeit, und dauert bis Weihnachten.

85) Schafnaſe. 158) Eine unanſehnliche, aber gute Frucht, von brüchigem milden Fleiſch, mittelmäßigen Saft und guten Geſchmack, ohne ſonderliche Steine. Sie bleibt meiſtens grün, und was die Sonne trift, bekommt einen rothen Strich. In der Reiſe wird ſie etwas gelb. In der Mitte des Oct. wird ſie vom Baume genommen, und hält ſich bis zu Ende Novembers. Sie iſt gut zu dörren, und zu kochen. Den Namen hat ſie von ihrer Geſtalt.

86) Catillac, die Catillacbirn. Pyrus, fructu maximo, plerumque pyriformi obtuſo, partim buxeo, partim obſcure rubente ſerotino Duham. 159) Eine große, mehrentheils als eine Quitte geformte Birn, mit gleichſam abgeſtumpfter Spitze, deren Schale von faſt gelber Farbe, an der Son-

158) Manger führt ſie n. LXXX. auf, und rechnet ſie zu den hochausgeſchweift ſpitzigen Birnen, 2te Abth. der II. Klaſſe (Fig. 5.) und giebt ihre Größe an zu $1\frac{3}{4}$ Zoll Dicke und $2\frac{3}{8}$ Zoll Höhe.

159) Pyrus ſativa, fructu brumali magno, cydoniae facie partim flavo, partim purpureo. *Tournef. Mill.* 74. Mart. Geſch. d. Nat. VII. 600. Manger CLV. Lueder 100. Hirſchfeld I. 144. Chriſt I. 205. Die rothe Kappesbirn. Salzmann 143. Es iſt eine große Birn, die mehr in der Dicke ($3\frac{2}{3}$ Zoll) als in der Höhe ($3\frac{1}{2}$ Zoll) hat. Manger zählt ſie zu den rundbauchigt-ſtumpfſpitzigen Birnen, 1ſte Abth. der IV. Klaſſe. Der Baum wird ſehr groß und dauerhaft, und überaus fruchtbar. Wenn andere Birnen mißrathen, ſo trägt er ſeine Früchte. Seine Sommerſchoſſen ſind groß und lang.

Sonnenſeite bräunlichroth wird; ihr Fleiſch aber iſt hart, und der Saft ſtreng. Sie bleibt von Weihnachten bis im May gut, und iſt unter allen bekannten Winterfrüchten, am beſten zu kochen und zu braten.

87) Saint Germain, Poire de l'artiſoire, L'Inconnue, de la Fare, die St. Germainbirn.[160] Dieſe Birn hat ihren Namen von St. Germain, einer Stadt, nebſt einem königl. Schloſſe in Frankreich, ohnweit Paris, woſelbſt man ſie zuerſt entdeckt haben ſoll. Der Baum wächſt eben nicht ſehr ſtark, ob er gleich ein geſundes Anſehen hat; denn er wendet faſt alle ſeine Kräfte an die Früchte, und ſitzt alle Jahr voll, daß man ſogar beym Beſchneiden der Spalier-Bäume bedauren muß, das überflüßige Holz wegzunehmen, weil auch die Spitzen der vorjährigen Zweige ſchon wieder voll Trageknoſpen ſitzen. Diejenigen, welche auf Quittenſtämme gepfropft ſind, haben wenig Holz, und elendes Laub, welches ſich gemeiniglich nur halb öffnet, als wenn der Baum durſtig wäre, und begoſſen zu werden nöthig hätte. Auf Kernſtämme gepfropft, ſieht er beſſer aus, und läßt ſich abſonderlich gut zu Pyramiden ziehen. Der Baum iſt unter allen Birnbäumen am zärtlichſten. Die Jahresſchoſſe von hochſtämmigen Bäumen ſind von mittelmäßiger Dicke, die von Spalier-Bäumen aber zum Theil ſehr dick und lang, bey jedem Auge gebogen, mit ſehr kleinen Puncten getüpfelt, von

160) Pyrus ſativa, fructu brumali, longo, e viridi flaveſcente, in ore liqueſcente. *Tournef. Mill.* n. 59. Mart. Geſch. d. Nat VII. 626. Manger CLXVIII. Chriſt I. 212. Hirſchfeld I. 142. Rueder 94. Salzmann 139. Sie gehört in die 2te Abth der IV. Klaſſe unter die hochbauchigt-ſtumpfſpitzigen Birnen.

von graugrüner Farbe, und an der Sonnenſeite etwas roth gefärbt. An der Spitze ſitzt gemeiniglich eine Trageknoſpe. Die Augen ſind ſehr dick, kurz, geſpitzt, vom Reiſe etwas abſtehend. Die Blätter ſind 3½ Zoll lang, und 2 Zoll breit, in der Mitte enge zuſammen gebogen, wie eine Dachrinne, auch fein gezackt. Das Blatt krümmet ſich in einen halben Zirkel niederwärts. Der Stiel iſt faſt 1 Zoll lang. Die Blüthe hat 1½ Zoll im Durchmeſſer. Die Blumenblätter ſind platt, mehr lang als breit, an beyden Enden etwas ſpitz. Die Frucht hat 2½ Zoll im Durchſchnitt, und 3½ Zoll in der Höhe. Bisweilen ſind Stücke darunter, die 5 Zoll lang, und 3 Zoll breit ſind. Von der Mitte läuft ſie gegen das Blüthauge etwas ſpitz zu, wie ſie auch von der Mitte an bis zum Stiel immer dünner wird. Dieſer Stiel macht mit der Birn faſt allemal einen ſchiefen Winkel. Das Auge iſt eben nicht groß und ſitzt in einer runden, engen und nicht tiefen Grube. Gar oft ſitzt es auf der Seite der Frucht, wenn nemlich die eine Seite ſich daran etwas weiter heraus gegeben hat, als die andere. Der Stiel iſt braun, am Ende dick, 1 Zoll lang und ſitzt unter einer Art von Hügel, welchen das darüber gewachſene Fleiſch verurſacht. Alle Birnen ſind faſt immer mit Höckern und Ungleichheiten verſehen, welche ſich bisweilen über die Frucht der länge nach, ausbreiten, und die eine Seite dicker machen, als die andere. Uebrigens iſt die gewöhnliche Geſtalt der Virgoulée ſehr ähnlich, ſo daß man ſie auch oft nicht davon unterſcheiden konn. Die Schale iſt grün, ziemlich grob, braun getüpfelt, oft mit rothen Flecken beſtreuet, vornehmlich gegen das Blüthauge. Wenn die Frucht reif wird, bekommt ſie, wie die mehreſten andern Birnen, eine gelbe Farbe. Das Fleiſch iſt

weiß, ſehr butterhaft und ſchmelzend, ob es gleich nicht ſo fein iſt, als das der Beurré gris. Es iſt ſehr zu kleinen Steinen geneigt, unter der Schale ſowohl, als unweit dem Kernhauſe, ſonderlich, wenn der Baum in einem ſehr trockenen Lande ſteht, welches ihm überhaupt nicht recht zuträglich iſt. Das Beſte an dieſer Birn iſt, daß das Fleiſch niemals überweich, oder teig wird, ſondern 3 Monathe in einem eßbaren Stande bleibt. Der Saft iſt in großem Ueberfluß vorhanden, und unvergleichlich, wenn ſie nämlich nicht mehr Säure bey ſich führt, als ſie haben muß, um den Geſchmack auf eine angenehme Art hochfein zu machen. Die Kerne ſind dick, lang und ſpitzig, bey der Spitze ein wenig gekrümmt, von brauner Farbe. Die Zeit ihrer Reife iſt im Nov. und December, und ſie erhält ſich darin, wenn man ſie grün abgebrochen hat, bis in den März, ja bisweilen bis im April. Der Geſchmack iſt jedoch nicht alle Jahr gleich. Bisweilen hat er eine angenehme Citronenſäure bey ſich, bisweilen nicht. Man muß ſich bey dieſer Birn auch bemühen, die rechte Art zu bekommen. Es giebt nämlich eine Art, die der wahren St. Germain an Holz, Blättern und Blüthe völlig gleich iſt, aber nur in der Frucht einen Unterſchied zeigt. Dieſe iſt unförmlicher, gemeiniglich viel dicker, nicht ſo lang und wohlgeſtaltet, ſondern bauchichter und höckerichter, beſtändig von grüner Farbe, auch, wenn ſie reif und eßbar iſt, mit dicken, ſehr grünen Puncten beſtreut, ohne rothe Flecken, kommt früher und iſt nicht ſo dauerhaft, indem ſie im October eßbar, und vor dem Anfange des Jänners ſchon weg iſt; zwar noch ſchmelzender und ſaftiger, als die wahre, aber nicht von ſo hohen Geſchmack, indem ſie faſt nie eine Säure bey ſich führt. Wer die St. Germain hochſtäm-

ſtämmig ziehen will, muß ihr eine warme Stelle ausſuchen, wo der Baum vor ſtarken Froſt und Sturmwinden in etwas geſichert iſt, widrigenfalls muß man ſich mit Spalierbäumen behelfen.

Die gelbe St. Germain iſt von jener nicht unterſchieden, als daß ſie nur etwas gelblicher ausfällt.

88) Lanſac, la Dauphine, Franchipane d'automne, Lichefroin, Poire de ſatin, **die Lanſac, oder Delphins-Birn.** [161]) Ihre gewöhnliche Größe iſt, wie Bergamotten, jedoch ſind die kleinen die beſten. Ihre Geſtalt iſt oben rund und platt, und gegen den Stiel zu etwas länglich. Ihre Schale iſt glatt, und wenn ſie vom Baume kommt, grün, wird aber hellgelblich, oder gelbgrau im liegen. Ihr Fleiſch iſt gelb, zart und zerfließend, und hat einen zuckerſüßen und aromatiſchen Saft und Geſchmack. Das Blüthauge iſt groß, und auf der Fläche liegend; ihr Stiel grade, länglich, ziemlich dick, fleiſchig, und hält ziemlich an der Frucht. Wenn dieſe Birn auf ihres Gleichen wächſt, und in einem guten Boden ſteht, iſt ſie eine der ſchönſten und beſten Früchte zu dieſer Jahrszeit. Wächſt ſie aber auf einem Quittenſtamme, und ſteht dazu in einem trocke-

 nen

161) Pyrus ſativa, fructu brumali, turbinato, ſeſſili, flaveſcente, ſaccharato, odorato, in ore liqueſcente. *Tournef. Mill.* 47. Mart. Geſch. d. Nat. VII. 615. Manger VI. Chriſt II. 116. Hirſchfeld I. 139. Salzmann 131. Sie mißt 2 Zoll nach beyden Durchmeſſern, und gehört alſo unter die runden Birnen. 1ſte Abth der I. Klaſſe (Fig. 1.) Der Baum hat einen ziemlich ſtarken Trieb. Seine Jahresſchoſſe ſind mittelmäßig dick, an der Schattenſeite grün, mit Grau punktirt, und an der Sonnenſeite hellröthlich. Sie haben dicke, ſpitzige und abſtehende Augen.

nen Boden, ſo taugt ſie überhaupt gar nichts. Sie wird im Anfange des Novembers reif, und dauert faſt einen Monath.

89) Rothe Confeſſelbirn,[162]) wird zu Ende des Octobers reif, und dauert bis gegen Ende des Jahrs. Sie hat eine Schweſter, die grüne Confeſſelbirn. Die rothe iſt von mürben, doch etwas grieſelichen Fleiſch, überflüßigen ſüßen Saft und guten Geſchmack, und iſt eine auserleſene gute Winterbirn.

90) Bergamotte Suiſſe ronde, Bergamotte panachée, oder marbrée, runde Schweizerbergamotte, bunte Bergamotte.[163]) Reift im October, und dauert ins andere Jahr. Sie gleichet völlig einer gemeinen Herbſtbergamotte, bis auf die Farbe, welche gelb, manchmal auch rothgeſtreift, und ſchön anzuſehen iſt; von ziemlichen, aber ſteinigen Fleiſch, genugſamen Saft, und leidlichen Geſchmack. Oefters bekommt ſie große graue Flecken, welche der Frucht aber innerlich nichts ſchaden. Weil ſie etwas zärtlicher, als die gemeine iſt, ſo will ſie auch einen recht guten Boden und Lage haben. Auch iſt ihr junges Holz durchgängig, wie an der langen Art, etwas gelb und grün geſtreift.

91)

---

162) Dieſe beyde Confeßelsbirnen ſind von mittlerer Größe, etwa 2 Zoll dick und 3 Zoll hoch, und gehören unter die hochbauchigt-ſtumpfſpitzigen Birnen, 2te Abth. der IV. Klaſſe.

163) Manger XXXIII. Chriſt I. 216. Hirſchfeld I. 139. Lueder 89. Salzmann 127. Sie iſt $2\frac{1}{2}$ Zoll bis 3 Zoll dick und faſt eben ſo hoch. Sie gehört unter die platten Birnen, 3te Abth. der I. Klaſſe. Der Baum trägt nicht gern früh, iſt aber, wenn er etwas älter geworden iſt, deſto fruchtbarer.

91) St. Auguſtin,[164] hat die Größe einer Virgoulée, nur, daß ſie etwas kürzer, und am Stiele dünner iſt. Ihre Schale iſt an der Sonnenſeite ſchön citronenfarbig und rothgefleckt, an der andern aber einfarbig. Ihr Fleiſch iſt zart und voll Saft, welcher aber etwas ſcharf iſt, und einigen unangenehm vorkommt. Sie wird im December gut, und hält ſich beynahe 2 Monathe lang.

92) Martin ſec de Province ou de Champagne, der trockne Märten[165]) Iſt eine Frucht, welche der Rouſſelet an Form und Farbe ziemlich gleich kommt, daher ſie auch die Winter-Rouſſelette genannt wird, welche aber eine eigne Sorte iſt. Siehe unten No. 100. Dieſe Birn iſt länglich, an der Sonnenſeite dunkel, an der andern aber hellroth. Ihre Schale iſt glatt. Ihr Fleiſch bricht, und iſt zart. Ihr Saft iſt zuckerſüß, und etwas wohlriechend. Auf Stämmen von ihres Glei-

164) Pyrus ſativa, fructu brumali, tuberoſo, ſubacido, flaveſcente, punctato. *Tournef. Mill.* 60. Mart. Geſch. d. Nat. 592. Manger LXXXII. Chriſt I. 211. Lueder 99. Salzmann 142. Sie hat faſt die Größe und Geſtalt einer mittelmäßigen Virgoulée, iſt aber etwas kürzer, und am Stiel dünner. Sie mißt 2 Zoll in der Dicke und 2½ in der Höhe. Nach der Formtafel gehört ſie zu den hochausgeſchweift-ſpitzigen Birnen, 2te Abth. der II. Klaſſe (Fig. 5.) Der Saft iſt manchem zu ſauer.

165) Pyrus ſativa, fructu brumali oblongo, partim intenſe, partim dilute ferrugineo, ſaccharato, odorato. *Tournef. Mill.* 48. Mart. Geſch. d. Nat. VII. 617. Manger LXXXIX. Die Frucht mißt 2 Zoll in der Dicke, und gegen 2½ Zoll in der Höhe, und gehört zu den plattausgeſchweift-ſpitzigen Birnen, 3. Abth. der II. Klaſſe (Formtaf. Fig. 6.) Der Baum iſt von einem ſchönen Wuchs, ſehr tragbar, und kömmt in einem jeden Boden gut fort. Er läßt ſich auch in jede Form bequem ziehen, nur muß er immer, auch zu den Zwergbäumen auf Wildlingen veredelt werden.

chen gepfropft, iſt ſie unvergleichlich; auf Quitten-Stämmen aber wird ſie gern ſteinig, und taugt gar nichts. Ihren Namen hat ſie von der Zeit, da ſie reif iſt, nämlich in der Mitte des Novembers, um Martini. Sie hält ſich 2 Monathe gut.

93) Martin Sire, Poire de Ronville, Hocrenaille, die Lordmartinsbirn.[166]) Eine Frucht, welche beynahe die Größe und Form einer großen Rouſſelet hat. Ihr Auge iſt aber mittler Größe, und etwas hohl. Insgemein iſt ſie an einer Seite dicker, als an der andern, gegen den Stiel zu aber wird ſie immer wieder gleich. Ihre Schale iſt ſehr glatt und weich, an der Sonnenſeite hellroth, an der andern aber wird ſie, wenn ſie reift, gelb. Ihr Fleiſch bricht, und iſt voll Saft, welcher ſehr ſüß und etwas aromatiſch iſt. Sie muß aber niemals auf Quittenſtämme gepfropft werden, weil ſie ſonſt gern ſteinig wird, auch nur ſehr klein bleibt.

94) Poire ſans peau d'automne, Marquis d'Hem en Flandre, die Waldenſerbirn.[167]) Iſt eine ziemlich große rundliche Birn, und um das Auge herum, welches groß und nicht tief iſt, etwas platt; gegen den Stiel aber, der ziemlich lang iſt, etwas dünner; zuweilen wächſt ſie auch ſchief und eckig.

---

166) Pyrus ſativa, fructu brumali, turbinato, inaequali, ventre tumido, partim purpureo, partim flaveſcente. *Tournef. Mill.* 64. Mart. Geſch. d. Nat. VII. 624. Manger LXXXXVI. Chriſt I. 127. Hirſchfeld I. 141. Lueder 97. Salzmann 137. Sie gehört unter die rund-bauchigt-ſpitzigen Birnen, 1ſte Abth. der III. Klaſſe (Fig. 7.) Sie mißt $2\frac{1}{4}$ Zoll in der Dicke und 3 Zoll in der Höhe.

167) Manger giebt XLVIII. das Maaß ihrer beyden Durchmeſſer zu $2\frac{1}{2}$ Zoll an, und rechnet ſie zu den platten Birnen von gleichem Durchmeſſer.

eckig. Ihre Schale iſt glatt und dünn, und wenn ſie reif geworden, von blaßgrüner, in das Gelbe ſpielender Farbe; auch hat ſie manchmal hier und da einige große blaßbraune Flecken. Ihr Fleiſch iſt milde, ſchmelzend, voll Saftes, und von lieblichem Geſchmack. Der Baum hat einen ſchönen ſtarken Wuchs, und iſt ſehr tragbar. Dieſe Birn hat ihren Urſprung aus Savoyen, oder eigentlich aus dem Lande der Waldenſer. Sie kommt mit Lanſac viel überein.

95) Poire de livre, Poire d'amour, oder de Treſor, Rateau gris, Gros bateau gris, Pfund-Birn, Fauſtbirn, Liebesbirn, graue Rechen-Birn. 168) Eine ſehr große Frucht, davon insgemein eine jede 1 Pfund, und noch drüber wiegt. Sie iſt gegen ihre Dicke nicht gar lang, und hat eine rauhe grobe Schale, welche an der Sonnenſeite dunkelroth, an der andern aber blaß iſt. Ihr Stiel iſt ſehr kurz, und das Auge ziemlich ausgehöhlt. Zum Roheſſen taugt ſie niemals; zum Kochen, Braten und Einmachen aber iſt ſie vom Nov. bis Januar gut.

168) Pyrus ſativa, fructu brumali, magno, oblongo, turbinato, ferrugineo, utrinque umbilicato. *Tournef. Mill.* n. 63. Mart Geſch. d. Nat. VII. 606. Manger CXVII. Chriſt I. 202. Hirſchfeld I. Lueder 68. Salzmann 143. Sie iſt die größeſte unter allen Birnen, und über 4 Zoll dick und gegen 5 Zoll hoch. Ihrer Geſtalt nach gehört ſie unter die plattbauchigt ſpitzigen Birnen, 3te Abth. der III. Klaſſe. Ihre Farbe iſt eigentlich grün, welches in der Reife gelblich wird, aber dermaßen mit rothen Puncten und Flecken beſetzt, daß man die Grundfarbe kaum erkennen kann. Der Baum wird ſehr groß und anſehnlich, und kommt etwas ſpät zum Tragen. Seine Sommerſchoſſen werden lang und ſtark, ſind an jedem Auge etwas ſtark gebogen, und haben gute Augen. Die Frucht hält ſich ſehr gut, und oft bis in den März und April.

gut. Doch wird ſie ſaftig und von recht ſchönem Geſchmack, wenn man ſie ganz grün abpflückt, und an die Sonne im Zimmer legt, daß ſie ſo reifet.

96) Rouſſeline, Muſcat à longue queue de la fin d'automne, Rouſſeline. 169) Wird alſo genannt, weil ſie in der Geſtalt viel Aehnlichkeit mit der Rouſſelet hat. Sie iſt mittelmäßig groß, etwas länglich, bauchicht, und gegen den Stiel, welcher ziemlich lang iſt, läuft ſie ſpitzig zu. Um das Auge welches nicht tief innen ſitzt, iſt ſie etwas gelblich. Ihre Schale iſt glatt, und, wenn ſie reif geworden iſt, grünlichgelb, an der einen Seite aber dunkelroth, und vielmal hier oder da dunkelbraun oder ſchwarz gefleckt. Ihr Fleiſch iſt etwas derb und körnig, ziemlich ſaftig, und von lieblichem, zuckerſüßen, etwas biſamhaften Geſchmack, wenn ſie in einem guten Boden gewachſen iſt. Man muß ſie nicht mit der Muſcat fleuri verwechſeln, der ſie, dem erſten Anſehen nach, ſonderlich, was die Farbe betrifft, ziemlich gleicht.

97) Marquiſe. 170) Man hört es ſchon an dem Nahmen, daß dieſe Birn ihren Urſprung aus Frank-

---

169) Pyrus ſativa, fructu autumnali, oblongo, dilute rufeſcente, ſaccharato, odoratiſſimo. *Tournef. Mill.* 40. Mart. Geſch. d. Nat. VII. 625. Manger CXLI. Chriſt II. 132. Hirſchfeld I. 140. Lueder 90. Salzmann 132. Sie mißt nach Duhamel 1½ Zoll in der Dicke und 2¼ Zoll in der Höhe, und gehört zu den plattperlenförmigen Birnen, 3te Abth. der V. Klaſſe (Fig. 15.) Der Baum hat nur auf Wildlingen gute Art, und treibt, auf denſelben gepfropft, ſehr gut. Die Frucht reift im October, hält ſich aber nicht lange, ſondern fault bald.

170) Pyrus ſativa, fructu autumnali, tuberoſo ſeſſili, e viridi flaveſcente, maculis nigris conſperſo, carne tenera, ſaccha-

Frankreich herleite, und entweder daſelbſt in dem Garten eines gewiſſen Marquis erzeugt ſey, oder, die ein Marquis gern gegeſſen habe. Der Baum iſt einer der lebhafteſten, von ſchönem Anſehen, und großer Fruchtbarkeit; ſein geiles Wachsthum aber erfordert, daß man ihn wohl unter dem Meſſer halte. Er läßt ſich auf Kern- und Quittenſtämmen pfropfen, und hernach alles aus ſich ziehen. Seine Jahrreiſer, ſind dick, lang, gerade, nicht mit Puncten getüpfelt, von Farbe grau an der Schattenſeite, an der Sonnenſeite hingegen etwas röthlich. Die Spitze, oder das oberſte zarte Sprößlein, iſt rothbraun. Die Augen ſind da, wo die Reiſer am dickſten ſind, ziemlich dick, ſpitzig und ſehr rund; nur gegen die Spitze der Reiſer werden ſie ſehr klein und ſpitzig, und ſtehen wenig vom Zweige ab. Die Blätter ſind von mittler Größe, $2\frac{1}{2}$ Zoll lang, und etwas über 2 Zoll breit, wie eine Dachrinne gekrümmt. Die Kante iſt faſt glatt, und die Auszackung kaum ſichtbar. Der Stiel iſt 1 Zoll lang. Die Blüthe hält $1\frac{1}{2}$ Zoll im Durchmeſſer. Die Blumenblätter ſind platt und eben, mehr lang als breit, an der Kante voll Falten. Die Frucht iſt dick und lang, wie eine Pyramide. Im Durchſchnitt iſt ſie $2\frac{1}{2}$ Zoll, und ihre Höhe beträgt 3 Zoll. Mit der Bon-chretien d'hyver, damit ſie einige vergleichen wollen, hat ſie wenig ähnliches. Sie iſt viel ſpitziger gegen den Stiel, ohne Erhöhung auf ihrer Oberfläche. Beym Kopfe iſt ſie gemeiniglich,

 wenn

ſaccharata. *Tournef. Mill.* 43. Mart Geſch. d. Nat. VII. 616. Manger CXII. Chriſt I. 223. Hirſchfeld I. 140. Lueder 91. Salzmann 132. Sie gehört unter die plattbauchigt-ſpitzigen Birnen, 3te Abth. der III. Klaſſe (Fig. 9.)

wenn man ſie quer durchſchneidet, ganz rund, und nur zuweilen etwas eckig. Das Auge iſt bald mit dem Ende gerade, bald iſt es in einer tiefen Grube verſenkt. Der Stiel, welcher 1 bis $1\frac{1}{2}$ Zoll lang, dick und glatt iſt, hat gleichfalls ſeinen angewieſenen Platz in der Mitte einer Vertiefung. Man trifft zuweilen Stücke an, welche im Durchſchnitt 3 Zoll und in der Höhe $3\frac{1}{2}$ Zoll haben. Solche dicke Früchte aber ſind in der Mitte gemeiniglich ſtark aufgeblaſen; nehmen, gegen den Stiel zu, in der Mitte ſehr ab, und endigen ſich eben nicht in eine verlängerte Spitze, ſondern ſind verſtümmelt und ſtumpf, und ihre Geſtalt iſt gar nicht pyramidenmäßig. Die Schale iſt grün, ſtark mit grünen Puncten getüpfelt, und wird in der Reife gelb. Die Sonnenſeite iſt bisweilen ein wenig roth gefärbt. Das Fleiſch iſt butterhaft und ſchmelzend. Der Saft iſt zuckerſüß, hochfein, und manchmal gewürzhaft. Die Kerne ſind dick, und ungemein ſpitzig. Die Zeit der Reife fällt in den Nov. und December.

98) Citron d'hyver, die **Winter-Citrone**, auch von einigen die **Orangenbirn** [171]) genannt.

98)

---

171) Pyrus ſativa, fructu brumali, citriformi, flaveſcente, duro, moſchato, odoratiſſimo. *Tournef. Mill.* 65. Mart. Geſch. d. Nat. VII. 602. Manger CVI. Chriſt I. 211. Hirſchfeld I. 145. Sie gehört unter die rundbauchigt-ſpitzigen Birnen. 1ſte Abth. der III. Klaſſe.

Von dieſer unterſcheidet Chriſt II. 115. auch eine Wintercitrone, die er Royale d'hyver oder Sapina di Carpi nennt, die er als eine Birn vom erſten Range beſchreibt. Sie iſt faſt ſo lang als dick, bisweilen 3 Zoll. Ihr Stiel iſt meiſt $1\frac{1}{2}$ Zoll lang, und am Ende dicker, als an der Frucht. Ihre Haut iſt fein und gelb, und auf der Sonnenſeite ſchön roth. Das Fleiſch iſt halb ſchmelzend, ein wenig gelblich und der Saft ſüß, und überaus angenehm. Sie dauert vom Dec. bis Ende Februar.

Eine ſehr große, und, ſowohl der Form, als Farbe nach, einer Citrone ziemlich ähnliche Frucht. Ihr Fleiſch iſt trocken, etwas ſteinig, und taugt nur vom Dec. bis zu Ende des März, zum Kochen und Braten.

99) Franc-Real, Fin or d'hyver, die goldene Winter-Rinde. [172]) Eine ſehr große Frucht, faſt von runder Form, deren Schale gelb, und mit kleinen rothen Tüpfeln beſetzt iſt. Der Stiel iſt kurz, und das Holz des Baumes mürbe. Das Fleiſch dieſer Frucht iſt ziemlich trocken, und etwas ſteinig, und daher nicht füglich roh zu eſſen; allein in der Küche iſt ſie bis im März ziemlich gut zu gebrauchen. Der Baum geräth hochſtämmig ſehr wohl, und trägt häufig.

100) Rouſſelet d'hyver, Winter-Rouſſelet. [173]) Iſt eine mittelmäßig große, etwas längliche Birn. Sie hat in Anſehung der Größe und Form viel Aehnlichkeit mit der Martin ſec, (ſiehe oben No. 92) wird auch von einigen dafür gehalten, iſt aber in vieler Abſicht von ihr unterſchieden; denn ſie hat einen längern Stiel, eine andere Farbe, und einen

---

172) Pyrus ſativa, fructu brumali, magno, globoſo, flaveſcente punctis rufis conſperſo. *Tournef. Mill.* 68. Mart. Geſch. d. Nat. VII. 606. Manger LXXIX. führt ſie als eine Abänderung der Fondante auf (ſiehe n. 48.) Hirſchfeld I. 143. Chriſt I. 211. Lueder 105. Salzmann 143.

173) Pyrus ſativa, fructu brumali, oblongo, e viridi flaveſcente ſaccharato, ſaporis auſteri. *Tournef. Mill.* 66. Mart. Geſch. d. Nat. VII. 626. Manger LXVI. Hirſchfeld I. 142. Lueder 95. Chriſt I. 200. Salzmann 139. Manger rechnet ſie der Form nach zu den übrigen Rouſſeletten (Nr. 44.) und giebt ihre Größe zu $1\frac{3}{4}$ Zoll Dicke und $2\frac{1}{8}$ Zoll Höhe an. Der Baum hat einen ſehr lebhaften Trieb, und trägt ſehr wohl.

einen andern Geſchmack. Ihre Schale iſt glatt, und, wenn ſie reif geworden iſt, grünlichgelb, wobey ſie manchmal auch roth, doch aber nicht ſo roth, als die Martin ſec, iſt. Ihr Fleiſch iſt etwas körnig, doch milde genug, voll Saftes, und von zuckerſüßen und lieblichen Geſchmack, wenn ſie in einem guten Boden gewachſen iſt. Sie iſt im Januar und Februar gut zu eſſen.

101) Colmar, Colmars, Colmart, Bergamotte tardive, Poire de Manna, die Colmarbirn, ſpäte Bergamotte, Flaſchenbirn, Mannabirn. Pyrus fructu maximo pyramidato ad turbinatum accedente, hinc viridi, inde dilutius rubente, brumali Duham. 174) Sollte Colmars richtiger geſchrieben ſeyn als Colmar, ſo hat dieſe Birn ihre Benennung nicht von der Stadt Colmar im Elſaß, ſondern von der Stadt Colmars in der Provence, am Fluſſe Verdone. Sie iſt eine der ſchönſten Birnen, ja unter den Wintertafelbirnen die beſte. Der Baum hat anſehnliches Holz und ſchönes Laub, trägt aber langſam; daher ich faſt rathen wollte, ſie auf die große Birnquitte zu oculiren. Wenn man Spalier-Bäume davon haben will, ſo trägt er früher; ſonſt muß man wohl 8 bis 10 Jahre warten, ehe er Früchte bringt. Uebrigens wächſt er eben ſo ſchön auf Kern- als auf Quitten-Stämmen. Die Jahrestriebe ſind an Spalierbäumen dick, lang und ungerade, auf einer Seite von gelblicher Holzfarbe, auf

174) Pyrus ſativa, fructu brumali, tuberoſo, e viridi flaveſcente, punctato ſaccharato. *Tournef. Mill.* 54. Mart. Geſch. d. Nat. 594. Manger CXLIII. Hirſchfeld I. 142. Chriſt I. 200. Lueder 94. Salzmann 138. Sie gehört zu den plattperlenförmigen Birnen, 3te Abth. der V. Klaſſe.

auf der andern Seite rothbraun und mit vielen Puncten beſtreuet. Die Knoſpen oder Augen ſind dick, rundſpitzig, wie ein Kegel, weit vom Reiſe abſtehend, und das eine Auge iſt von dem andern nicht weit entfernt. Die Blätter groß, 4 Zoll lang und 2½ Zoll breit. Der Rand windet ſich ein wenig, und iſt an den mehreſten großen Blättern ganz platt, ohne Auszackung; die kleinern Blätter hingegen ſind ſehr fein, ordentlich und tief genug gezackt. Der Stiel iſt beynahe 1½ Zoll lang. Die Blüthe iſt wohl geöffnet, und hat über 1 Zoll im Durchmeſſer. Die Blumenblätter ſind einer Maurer-Kelle ähnlich, faſt ganz eben. Einige haben etwas rothes an der Spitze. Die Spitzen der Fädlein in der Blume ſind roſenroth. Die Frucht iſt ſehr dick, indem ſie faſt 3 Zoll im Durchmeſſer, und eben ſo viel in der Höhe hat. Beym Blüthauge, welches von mittelmäßiger Größe iſt, und auf dem Boden einer Vertiefung ſitzt, iſt ſie platt und eben. Gegen den Stiel wird ſie etwas dünner. Ganz ſpitzig wird ſie nicht, ſondern ſie bleibt ſtumpf, wie Beurré blanc. Der Stiel, welcher braun und dick, auf einer Seite der Frucht etwas geſchwollen, und 1 Zoll lang iſt, ſitzt in einer tiefen Höhle, und iſt mit einigen Ungleichheiten umgeben. Dieſe Frucht iſt mehr bauchicht, als pyramidenförmig. Sie hat etwas ähnliches mit der Winter-Bonchretien, vornehmlich, wenn ſie etwas lang iſt. Oefters bemerkt man auf der einen Seite eine kleine Rinne, die ſich vom Kopfe bis an den Stiel erſtreckt. Die Schale iſt ſehr fein, grün mit kleinen Puncten beſtreut. Im Reifen wird ſie ein wenig gelb, und an der Sonnenſeite etwas roth. Bisweilen iſt das Auge mehlicht, oder ſchimmelig. Das Fleiſch iſt ein wenig gelblich, ſehr fein butterhaft, ſchmelzend, un-

gemein

gemein köſtlich, ohne Steine. Der Saft iſt ſehr lieblich, zuckerhaft und erhaben. Die Kerne ſind braun, ſpitzig, mittelmäßig dick, und öfters unreif. Die Zeit ihrer Reife iſt im Jan. Febr. März und April. Ihre Reife wird nicht allemahl durch die gelbe Farbe angekündiget, ſondern, wenn man ſie eindrücken kann. Man muß ihr durch Abnehmung der überflüßigen Blätter Luft machen, auch ſie nicht zu lange am Baume ſitzen laſſen.

102) Verte longue d'hyver, Poire de Chaſſery, Poire de Echaſſery, Beſidery - Landry, die **lange grüne Winterbirn, Jagdbirn** [175]) Der Name Verte longue, die lange grüne, kommt mit der Geſtalt dieſer Birn nicht ſo gut überein, als mit der Verte longue d'automne, denn dieſe iſt lang und grün. Der Baum iſt von anſehnlicher Geſtalt und gutem Anſehen, und trägt häufig. Das Holz iſt ſchwach, und hat harte Stacheln, die aber nicht gar ſpitzig ſind. Er erfordert eine leichte und gelinde Erde. Uebrigens iſt es ihm gleichgültig, ob er auf Kern- oder Quitten-Stämmen gepfropft wird, und nimmt alle Baum-Geſtalten an. An Spalierbäumen werden die Birnen größer und ſchöner, aber nicht ſo parfümirt. Auf hochſtämmigen Bäumen bleiben ſie kleiner, und ſind von ſchlechtern Anſehen, werden aber am Geſchmacke ſchöner. Seine Jahresſchoſſe ſind von mittelmäßiger Länge und Dicke, bey jedem Auge etwas gebogen, hellbraun von Farbe, und

---

175) Pyrus ſativa, fructu brumali, globoſo, citriformi, flaveſcente, punctato, in ore liqueſcente, ſaccharato, odoratiſſimo. *Tournef. Mill.* n. 55. Manger LXXXV. Chriſt I. 201. Hirſchfeld I. 141. Lueder 96. Salzmann 136. Sie gehört zu den hochausgeſchweift-ſpitzigen Birnen in die 2te Abth. der II. Klaſſe (Fig. 5.)

und mit weißen Puncten beſeßt, am Ende, ohnweit der Spiße mit einem feinen wollichten Weſen überkleidet. Die Augen oder Knoſpen ſind länglich und ſpiß, ſtehen von dem Pfropfzweige etwas ab, und haben gut hervorſtehende Augenträger. Die Blätter ſind 3 bis $3\frac{1}{2}$ Zoll lang, $2\frac{1}{2}$ Zoll breit, ziemlich gerade und ſehr ſpiß. Der Rand iſt fein ausgezackt. Der Stiel iſt über 1 Zoll lang. Die Blüthe iſt weit offen, hält im Durchſchnitt $1\frac{1}{2}$ Zoll. Die Blumenblätter ſind nicht ſtark ausgehöhlt, und haben eine Länge von $1\frac{1}{4}$ Zoll. Die Frucht gleicht an Größe und Geſtalt einem Ey, oder vielmehr einer Citrone; wie ſie denn auch ganz uneben und höckerig iſt. Im Durchſchnitt iſt ſie ungefähr 2 bis $2\frac{1}{2}$ Zoll, und in der Höhe $2\frac{1}{2}$ Zoll. Das Blüthauge ſteht ganz heraus. Der Stiel iſt insgemein 3 Zoll lang, und hat bisweilen kleine Spornen. Die Schale iſt zwar nicht rauh, ſondern glatt, aber dabey ſehr uneben und höckerig, von Farbe grün, mit grauen Puncten beworfen, ſo in der Reife ganz gelb wird. Das Fleiſch iſt überaus zart und ſchmelzend, und hält ſich lange, indem es in der Reife wohl 2 bis 3 Monathe dauert, ohne zu überweichen, noch zu faulen. Der Saft iſt zuckerſüß, und wohl parfümirt. Die Kerne ſind vollſtändig, lang und ſpiß, von braunrother Farbe. Die Zeit ihrer Reife, oder Eßbarkeit, fällt in den December oder erſt in den Jänner.

103) Chaumontel, Beurré d'hyver, Bezy de Chaumontel, Poire de Chaumontel. Pyrus fructu magno ſubovoidali, hinc citrino, inde pulcre rubro, brumali Duham. [176]) Eine große franzöſi-

176) Pyrus ſativa, fructu brumali, oblongo, partim albido, partim purpureo, odorato ſaecharato. *Tournef. Mill.* 78. Mart.

zöſiſche, faſt eyförmige, Winterbirnenſorte, mit einem herausſtehenden Auge, die eine, nach dem verſchiedenen Boden und Klima, veränderliche Geſtalt und brüchiges Fleiſch hat, das aber von erhabenem Geſchmack iſt. Der Baum trägt wenigſtens in Deutſchland, nur wenige Früchte. Da ſie vom März bis zum Junius gut zu eſſen, und zur Tafel zu gebrauchen iſt, ſo wird ſie auch unter allen ſpäten Birnſorten für die beſte gehalten.

104) Carmelite.[177]) Eine mittelmäßige Birn, von rundlicher Form, deren Schale von grauer Farbe, an der Sonnenſeite aber röthlich, und dabey über und über voll dunkler Flecken iſt. Ihr Fleiſch iſt aber insgemein hart und trocken. Sie iſt im März brauchbar.

105) Muſcat d'Allemagne, **die deutſche Muskateller.** [178]) Eine unvergleichliche Frucht, welche

---

Mart. Geſch. d. Nat. VII. 595. Manger CXXIX. Chriſt I. 209. Hirſchfeld I. 142. Lueder 96. Salzmann 138. Sie kömmt an Geſtalt und Farbe einigermaßen der grauen Butterbirn gleich, nur daß ſie in der Mitte etwas eingezogen iſt, und deswegen zu den perlförmigen Birnen in die 1ſte Abth. der V. Klaſſe. gehört. Sie iſt in Anſehung der Farbe eben ſo veränderlich als die Beurré gris. In einem trockenen Boden iſt ſie citronengelb und ſchön hellroth, in feuchterm Boden gelblich mit Grau gefleckt; in friſchem und ſtrengem Boden graugrünlich mit Roth gefleckt.

177) Pyrus ſativa, fructu brumali, globoſo, ſeſſili, cinereo, maculis amplis, obſcurioribus conſperſo. *Tournef. Mill.* 79. Mart. Geſch. d. Nat. VII. 601. Manger VI. Gehört zu den ganz runden, 1ſte Abth. der I. Klaſſe.

178) Manger CII. führt ſie nicht nur als eine Abänderung der Royal d'hyver (ſiehe Anmerk. 171. die von Chriſt bemerkte Wintercitrone) auf, ſondern vermuthet auch nicht ohne Grund, daß ſie mit derſelben einerley ſey, und die geringe Abweichung ſey bloß durch Boden und Klima veranlaßt.

welche mehr lang, als rund iſt, und der Form nach der Winterkönigsbirn in etwas gleichet, nur, daß ſie am Auge etwas kleiner, bräunlicher, und an der Sonnenſeite roth iſt. Ihr Fleiſch iſt ſchmelzend, und ihr Geſchmack etwas gewürzhaft. Sie iſt im März, bis im May gut zu eſſen.

106) Poire de Naples, die Neapolitaniſche Birn. [179]) Eine ſehr große, lange, grünliche Frucht, deren Fleiſch halbbrüchig, und der Saft ſüß und weinhaft iſt. Sie wird von vielen für eine St. Germain gehalten, weil ſie derſelben ziemlich gleich kommt, ſich auch bis zu Ende des Aprils, und zuweilen bis in den May gut hält, und auch deren Tugenden hat.

107) Bergamotte de Hollande, Bergamotte d'Alençon, die holländiſche Bergamotte. [180]) Pyrus fructu maximo prope turbinato, viridi, maxime ſerotino DUHAM. Eine große runde Frucht, welche wie die gemeine Bergamotte geſtaltet iſt. Ihre Farbe iſt grünlich, und ihr Fleiſch halb wie Butter,

---

179) Manger CLXVIII. ſetzt ſie als eine Abänderung von gleicher Form und Farbe, nur geringerer Größe zu St. Germain, und Chriſt I. 216. Mill. n. 72. Lueder 99. nennen ſie die Oſter St. Germain.

180) Miller n. 71. Chriſt I. 208. II. 125. Hirſchfeld I. 143. Manger XXV. Sie mißt 3 Zoll in der Dicke und $2\frac{3}{4}$ Zoll in der Höhe, und gehört zu den platten Birnen 3te Abth der I. Klaſſe. Sie iſt nach Chriſt eine Winterbirn vom erſten Range. Sie iſt nicht nur groß und delikat, ſondern hält ſich auch nach der Saraſin am längſten. Wenn ſie im Herbſte vom Baume kömmt, iſt ſie grün, und mit braunen Flecken beſetzt. Im Febr. und März wird ſie hellgelb, und die Flecken und Puncte erſcheinen ſtärker. Ihre Haltbarkeit kann bis in den Monat Junius dauern.

Butter, und überhaupt ſehr zart. Ihr Saft iſt ſehr angenehm, und der Geſchmack köſtlich. Dieſes verurſachet, daß ſie eine der ſchönſten Winterbirnen iſt, weil ſie ſich auch überdies noch ſehr wohl bis in den May hält. [181])

Wenn

---

181) Nachtrag einiger vorzügl. Birnſorten.

1. Sarazin. Dies iſt nach allen Beſchreibungen eine der rareſten und vornehmſten Birnen in der Welt. Die Frucht iſt anſehnlich groß, 2½ Zoll lang, und faſt 2 Zoll dick, von birnförmiger Geſtalt mit einem ½ Zoll langen dicken Stiel und ganz flacher Blume, nach welcher zu ihre Dicke ſich verjünget, daß man ſie nicht leicht auf das Auge oder die Blume ſtellen kann. Sie iſt auf einer Seite grün, und wird bey Annäherung der Reife heller, und endlich bleichgelb, und an der Sonnenſeite verliert ſich das Gelbe in Rothbraun, und iſt grau getüpfelt. Ihr Fleiſch wird bey völliger Reife faſt ſchmelzend und weiß, mit einem erhabenen und parfümirten zuckerhaften Saft, und ausnehmend delikaten Geſchmack. Die Dauer der Birn iſt die längſte unter allen Birnen, und ſogar bis in den November des folgenden Jahres. Dühamel beſchrieb dieſe Birn den 4ten Nov. und hatte deren noch vom vorhergehenden Jahre, die noch ſo gut ausſahen, daß ſie ſich noch länger gehalten hätten. Chriſt II. 114. Manger CVIII. beſtätiget dieſes alles, und rechnet ſie zu den hochbauchigt ſpitzigen Birnen, 2te Abth. der III. Kl. (Fig. 8.).

2. La Merveilleuſe, die bewundernswürdige Birn. — Eine ſehr vorzügliche franzöſiſche Winterbirn, die anſehnlich groß iſt, getüpfelt, und wird auf dem Lager ganz gelb. Manche werden auf der Sonnenſeite röthlich. Die meiſten ſind um der Blume grünlich. Ihre Geſtalt iſt wie der St. Germain, aber noch halbmal größer; die Blume iſt nicht groß und liegt etwas flach. Die Schale iſt zwar nicht ſehr rauh, aber doch zähe. Ihr Fleiſch iſt ſchmelzend und delikat, faſt im Geſchmacke der St. Germain, ſehr ſaftig und gewürzhaft. — Sie reift um Weihnachten. Chriſt II. 112.

3. Vir-

* *
*

Wenn man gute Birnen haben will, [182]) muß man ſich auf gute Bäume ſchicken. Da nun alle gute
P 2 Birn-

---

3. Virgouleuſe d'été, auch Poire longue d'été, die lange grüne Sommerbirn, die Sommervirgouleuſe Eine vortrefliche Birn. Sie iſt groß. birnförmig, von Geſtalt wie die lange grüne Winterbirn, und delikat wie die Wintervirgouleuſe, ſchmelzend, ſaftig, und von delikatem Geſchmacke, und reift frühzeitig. Chriſt II. 138.
4. Unter den Birnen, welche früh reif werden, iſt unſtreitig die Johannisbirne die erſte. Sie heißt auch ſonſt noch Johannes in carcere, und iſt wohl dieſem Vorläufer des Herrn zu Ehren, weil ihre Reife ſeinem Gedächtnißtage ſo nahe fällt, von irgend einem Andächtigen alſo genennet worden; denn ſie wird in der Mitte des July reif. Man kann ſie ihrer Geſtalt nach in die 1ſte Abth. der V. Klaſſe der Formtafel der Birnen, nemlich n. 13. unter die rundperlenförmigen rechnen. Sie iſt ohngefähr einen Zoll lang, und nicht ganz einen Zoll dick; läuft gegen den Stiel zu etwas ausgehöhlt dünn, jedoch ſtumpf zu, gegen die Blume iſt ſie abgerundet und die Blume ſitzt daſelbſt in einer geringen Vertiefung. Der Stiel ſelbſt iſt holzig und dünn, und hat beynahe die Länge der Birn ſelbſt. Sie hat eine weißgrüne Farbe. Das Kernhaus iſt nach Proportion der Birn ſehr groß. Das Fleiſch iſt etwas grob, und der Geſchmack nicht ſonderlich ſüß. Weil ſie aber die erſte Birn iſt, die im Sommer reif wird, ſo wird ſie geſucht. Da der Baum dieſer Birn auch fleißig trägt, ſo iſt ſie alſo in der Oekonomie von gutem Nutzen, nur hält ſie ſich, nachdem ſie abgenommen iſt, nicht viel über 8 Tage, dann wird ſie teig.
5. Die kleine Pfalzgräfin. Dieſe Birn gehört zwar zu der kleinern Gattung von Birnen, in Anſehung ihrer Größe, und ſieht etwas rauh und unanſehnlich aus, ſie hat aber einen deſto ſchönern Geſchmack. Ihre Geſtalt iſt länglicht, und ein klein wenig bauchigt, doch größtentheils um die Blume platt, und kann alſo dieſemnach in die 3te Abth. der III. Klaſſe der Formtafel zu Nr. 9. unter die platt-

Birnbäume gepfropft oder okulirt ſeyn müſſen, (denn aus Kernen kann man ſie weniger, als andere Obſt=

---

plattbauchigt=ſpitzigen Birnen gerechnet werden. Sie hat 2 Zoll in der Höhe und 1½ Zoll im Durchmeſſer, wo ſie am dickſten iſt. Die Blume ſitzt in einer geringen Vertiefung, iſt offen, geräumlich und tief. Auf der Sonnenſeite iſt ſie etwas röthlich, auf der andern gelb, überall hat die Schale ein rauhes lederhaftes Anſehen, und man findet auch einige undeutliche Puncte auf derſelben zerſtreut. Der Stiel iſt ziemlich lang und ſtark. Die Schale iſt demohngeachtet dünn. Das Fleiſch halb ſchmelzend und halb brüchig. Der Geſchmack gewürzhaft und ſüß, und hat für einige Liebhaber ſo viel Anziehendes, daß man im Genuſſe nicht gerne abbricht. Der Saft iſt in großer Menge vorhanden, wenn ſie ihre volle Zeitigung hat. Sie wird in der erſten Hälfte des Septembers reif, trägt zwar alle Jahre, aber eben nicht überflüßig; und hält ſich, wenn ſie abgenommen worden iſt, nicht viel über 8 Tage, dann wird ſie inwendig teig.

182) Was die **Wahl unter allen dieſen verſchiedenen Birnenſorten** betrifft, ſo räth der **Hr. Juſtizrath Hirſchfeld** im oftерwähnten Buche Th. I. S. 146. man ſolle nicht allein auf die verſchiedene Güte der Sorten, ſondern auch auf den Gebrauch ſehen, den man davon zu machen gedenkt, und auf die beſondern Umſtände, in denen man lebt. Ein Privatmann hat nicht nöthig, eine große Menge von Birnſorten zuſammen zu ſuchen, wie es in großen Baumſchulen, um der Nachfrage willen, erforderlich iſt; ſondern er muß mehr auf die Vortrefflichkeit und Nutzbarkeit einiger Arten ſehen. Es iſt für ihn rathſamer, anſtatt mehrer verſchiedener, aber mittelmäßiger Arten, wenige vorzügliche in einer größern Anzahl zu beſitzen, beſonders wenn er nur eingeſchränkte Plätze hat. Beträchtliche Baumſchulen hingegen müſſen für die Mannigfaltigkeit ſorgen, ſowohl um den verſchiedenen Geſchmack und die Neugierde der Käufer zu befriedigen, als auch, um zur Erweiterung und Berichtigung der Obſtkunde Gelegenheit zu verſchaffen.

Obſtſorten, ziehen [183]) ſo iſt bey ihnen vornehmlich nöthig, daß man ſich auf gute Baumſchulen ſchicke, oder, daß man von denen Baumſchulen woraus man die Stämme nimmt, zuverläßig verſichert ſey. Ferner liegt bey den Birnen vorzüglich daran, drß man ſehe, von was vor Art die wilden Stämme ſind, worauf gepfropft worden. In Frankreich und andern Reichen, auch in Deutſchland mehrentheils, pfropfen die Gärtner die ſchönen Arten auf Quitten-Stämme, (ſur le coignaſſier) ſobald ſie dieſelben an Spalierwände ziehen wollen. Die auf wilde, aus den Holzungen gehobene Birnſtämme [184]) (ſur le franc)

---

183) Alle bis jetzt bekannte Birnſorten ſind nach und nach aus Wildlingen, d. i. aus Stämmen entſtanden, die aus dem Kerne gezogen ſind, da alle Veredelungsarten nur die bekannten Arten fortpflanzen, aber keine neue hervorbringen. Es iſt alſo mit großer Wahrſcheinlichkeit zu erwarten, daß noch künftig auf eben die Art neue Sorten entſtehen werden. Da aber nicht jeder Wildling eine gute Frucht bringt, ſo ſchön ſein äußeres Anſehn auch ſeyn mag, ſondern die Hoffnung nur zu ofte täuſcht; ſo ſind Verſuche von der Art nur denen anzurathen, die überflüſſigen Platz haben, auf Gewinn und Verluſt Bäume zu pflanzen, und es bleibt immer das Sicherſte, die ſchon vorhandenen guten Sorten durch irgend eine Veredelungsart fortzupflanzen.

184) Die aus den Holzungen ausgehobenen wilden Birnſtämme ſind keinesweges zum Gebrauch anzurathen, (S. Th. I. des Gartenfreundes, p. 739. Anm. 187), ſondern aus guten Birnenkernen erzogene Wildlinge verdienen vor allen übrigen den Vorzug, und am meiſten vor deu Quittenſtämmen. Hr. J. Hirſchfeld ſagt ganz richtig: Aller Vortheil, den man bey Birnen, die auf Quittenſtämmen gepfropft ſind, gewinnt, iſt die angenehme Farbe, die einige dadurch erhalten. Und dieſer kleine Vortheil wird durch den Schaden des Erfrierens, dem ſolche Stämme unterworfen ſind, weit überwogen. Weit ſtärker ſind nach allen Erfahrungen Birnbäume, die auf Stämmen aus dem Kerne gezogen ſind; ſie machen häufigere und größere

franc) gepfropften Stämme treiben zu ſtark ins Holz, und es vergehen wohl 40 Jahre, ehe ſie eine Frucht zeigen. Diejenigen, welche für jene Methode ſind, behaupten: 1) ein auf den Quittenſtamm gepfropftes Reis, nehme davon für die Zukunft in den Früchten einige Farbe an, die dieſelben angenehmer mache; 2) der Baum treibe nicht ſo übermäßig ins Holz, und man habe alſo nicht nöthig, ihn ſtark zu beſchneiden; und deswegen erhalte man 3) viel früher Früchte. Hr. dü Roi, in ſeiner wilden Baumzucht, S. 208. f. preiſet die in dem Veltheimſchen Garten zu Harbke, und auch in den Gärten zu Caſſel, durch eine vieljährige Erfahrung bewährte Methode, zu Spalier-Wänden die Reiſer auf junge aus guten Birnkernen gezogne Stämme zu pfropfen, an; und es beſtehen nach ſeiner Verſicherung, die Vortheile, die man in mehr trockenern, mittelmäßigen Boden, durch das Pfropfen auf Birn-Stämme erhält, darin: 1) daß in Niederſachſen ein ſolcher gepfropfter Stamm dem Erfrieren nicht ſo leicht, als ein auf einen Quittenſtamm gepfropfter, ausgeſetzt iſt; 2) daß er wegen der häufigern und ſtärkern Wurzel, mehrere Nahrung an ſich ziehen, und heftigen Stürmen kräftiger wiederſtehen kann, und

größere Wurzeln, gewinnen dadurch mehr Nahrung, und können den Würmern beſſer widerſtehen. Wenn man ſagt, daß Quittenſtämme nicht ſo ſtark, als die Birnſtämme, ins Holz treiben, und daher frühere Früchte bringen; ſo vergißt man, daß nicht alle, ſondern nur einige Birnarten, dieſen Fehler haben, und daß er bey dieſen gemeiniglich durch das gar zu unbeſonnene Beſchneiden der Gärtner unterhalten wird. Denn durch das beſtändige Wegſtutzen der Zweige wird der Trieb des Saftes an ihre Stellen eher hingezogen, als abgeleitet und dadurch zwar Holz vermehret, aber die Tragbarkeit vermindert. l. c. p. 157.

und 3) daß der ganze Schaft mehr in gleich dickem Wuchſe bleibt, und dadurch als ein Spalierbaum ein ſchönes Anſehen hat. Die mehreſten Butterbirnen, und diejenigen, welche ſehr ſaftig ſind, können durch Quittenſtämme ungemein verbeſſert werden, beſonders, wenn ſie in einem guten und ſtarken Boden ſtehen. Iſt der Boden aber ſehr ſandig und trocken, ſo wird keine einzige Birnſorte auf dieſen Stämmen gut thun. Wachſen ſie hingegen auf Stämmen von ihres Gleichen, und ſtehen auf einem naſſen und ſtarren Boden, beſonders alle Sorten der Butterbirn, und diejenigen, die ſehr ſaftig ſind, ſo werden ſie gern herb, ſtrenge und unſchmackhaft; in einem ſandigen und trocknen Boden aber, ſieht man gerade das Gegentheil. Die Quittenſtämme ſind auch in einem ſtarken und ſchweren Boden, zumahl bey den ſtark ins Holz wachſenden Sorten ſehr geſchickt, dem frechen Wachsthum derſelben zu ſteuren, und dadurch ihre Fruchtbarkeit ungemein zu befördern. Hingegen werden ſie in einem ſandigen und trocknen Boden kaum fortkommen; und geſetzt ſie kämen auch ſo weit, daß ſie Früchte trügen, ſo werden doch die mehreſten, beſonders die brüchigen und etwas trocknen Birnſorten, ſo ſteinig und untauglich, daß ſie kaum zu genießen ſind.

Man hat ſich ehedem auch des Weißdorns [185]) zu den Spalierbäumen der Birnſorten bedient, um

185) Wenn auch der Weißdorn zuweilen das Pfropfreis des Birnbaums annimmt, ſo iſt doch dieſe Verbindung nicht zu empfehlen, da beide in Anſehung ſowohl ihrer Säfte, als auch ihres Wachsthums, ſo ungleichartig ſind. Der Weißdorn hat, wie ſeine Früchte beweiſen, rohe Säfte; er wächſt ungleich langſamer als der Birnbaum. Die Früchte, die man von ſolchen

Stämme von demſelben zu nehmen; allein, die Birn will ſich ſelten mit dem Weißdorn recht vereinigen. Und wenn auch ein durch dergleichen Vermiſchung zuſammengebrachter Baum fortwüchſe, ſo werden doch die Früchte auf ſolchen Stämmen gemeiniglich ſehr trocken, ſteinig und mehlig, dergeſtalt, daß kein Boden, wenn er auch noch ſo guter Art wäre, zu ihrer Verbeſſerung etwas beytragen kann.

Einige, die ſich um die Güte der Früchte eben nicht bekümmern, nehmen auch die Stämme zu den Birnſorten von dem Eberäſchenbaum (ſorbus aucuparia); von der Arlsbeere (ſorbus major domeſtica) S. Küfners neu erfundene lebendige Baukunſt. Insgemein werden aber die Früchte auf dergleichen Stämmen außerordentlich herbe, daß ſie auch nicht einmal ein Schwein gern freſſen mag.

Niedrigſtämmige Birnen gerathen wohl auf Hanbutten, und die Birnen davon bekommen nicht nur eine gar angenehme Säure, ſondern ſie ſind auch inwendig ſo roth, als die Hanbutten von auſſen zu ſeyn pflegen.

Die

ſolchen gepfropften Bäumen gewonnen, hatten den Fehler des Urſtammes, waren mehlicht und trocken, gegen die Natur der meiſten Birnarten. Und wozu eine ſolche Künſteley, die mehr Befriedigung der Neugier oder einer leeren Prahlerey, als wahren Nutzen giebt, und die jeder verſtändige Baumpflanzer fliehet. Hirſchfeld l. c. p. 162.

Eben daſſelbe gilt auch vom Pfropfen auf Ebereſchen, Arlesbeeren, Hanbutten, woraus nie ſchmackhafte Früchte und dauerhafte Stämme erzeugt werden können. Da es überdem bey gehöriger Vorſicht einem Gärtner nie an einem hinlänglichen Vorrathe von Wildlingen fehlen kann, ſo kann auch der Mangel derſelben ihn nicht nöthigen, zu dergleichen Stämmen ſeine Zuflucht zu nehmen.

Die verſchiedene Jahrszeit verurſachet ſowohl in Anſehung der Vollkommenheit, als auch der Zeitigung der Früchte, einen merklichen Unterſchied unter denſelben. So werden z. B. diejenigen, welche auf frühe Birnſtämme gepfropft ſind, viel ehr reif, als die welche auf harten Winterbirnſtämmen ſtehen, und wenn die ſehr weichen und ſchmelzenden Birn-Sorten auf ſolche Stämme gepfropft werden, die aus den ſtrengſten Birnen, welche nicht zum Eſſen taugen, gezogen ſind, ſo werden dieſe Früchte nicht allein vollkommner, ſondern, ſie halten ſich auch, nachdem ſie reif ſind, viel länger gut, als wenn ſie auf gemeine Wildlinge gepfropft ſind.

Ferner trägt auch ein vernünftig angeſtelltes Beſchneiden, und eine gehörige Wartung der Bäume, ungemein zu der Vollkommenheit und Reife ihrer Früchte bey. In dieſem Stücke hat man aber ſeit einigen Jahren eine große Verbeſſerung gemacht. Dü Hamel liefert hierüber eine Bemerkung, die ſich auf die Erfahrung gründet. Wenn ein Baum, ſagt er, von Natur zu einem hohen Baume beſtimmt iſt, ſo treibt er gemeiniglich lange und ſtarke Blätterknoſpen; er ſcheint nur darum zu wachſen, um in die Höhe zu gehen, und es dauert einige Zeit, ehe er Früchte liefert, oder nur Hoffnung dazu giebt. Man muß ihn alſo in den erſten Jahren nicht zu kurz halten, und dieſen Trieb verhindern wollen, weil man ſonſt leicht verurſachet, daß er dicke Zweige und falſches Holz treibt, ſondern man muß ihm alle die kleinen Zweige laßen, ſo lange ſie neben einander Platz haben. Iſt der heftige Trieb ſeiner Jugend verfloſſen, ſetzt er Früchte an, und man findet alsdenn, daß er zu viel Raum eingenommen hat, ſo kann man ihn auf die beſtimmte Größe durch das Beſchneiden ohne Gefahr zurück bringen, weil er

leicht wiederum ſchießet. Die erſten 3 bis 4 Jahre müßen daher ordentlich abgewartet werden, und man wird die Fehler der folgenden bey dem Beſchneiden zu verbeſſern im Stande ſeyn, wenn man ſie nicht zu alt werden läßt. Fehlerhafte Bäume ſieht man oft noch im 10ten oder 12ten Jahre ohne Früchte, da ſie hingegen im 4ten oder 5ten getragen haben würden, wenn man ihnen die dünnen Aeſte gelaßen, und ſie nicht zu niedrig gehalten hätte.

Alle Sorten der Herbſt- und Winterbirnen werden zwar ſowohl auf hochſtämmigen und Zwerg-Bäumen als auch an Spalieren, ſehr gut reif. Allein, es iſt doch denjenigen, welche Liebhaber ſchöner Früchte ſind, zu rathen, daß ſie alle dieſe Sorten ohne Unterſchied allezeit an Spaliere pflanzten; denn daſelbſt werden ſie nicht allein viel größer und wohlſchmeckender, ſondern dergleichen Bäume nehmen auch in einem Garten wenig Platz ein, und machen, wenn ſie wohl gewartet werden, ein ſchönes Anſehen. Alle Sorten von Winterbirnen müßen Oſtwärts, Südoſt- oder Südweſtwärts an Wänden und Mauern gepflanzt werden. Und ſo müſſen auch alle diejenigen, welche lieber auf Stämmen von ihres Gleichen, als auf Quittenſtämmen, wachſen, zumahl, nachdem die Beſchaffenheit des Bodens iſt, als hochſtämmige Spalierbäume, an hohe Wände und Mauern gepflanzt werden, um ihnen dadurch Gelegenheit zu verſchaffen, ihre Kräfte anzuwenden, und daß man denſelben alsdann wieder Einhalt thun könne.

Die Weite, in welcher man dieſe Bäume, als hochſtämmige, im freyen Felde, oder in einem Baumgarten, auseinander ſetzt, muß in Anſehung ihres Wachsthumes, eben ſo, wie bey dem Apfelbaum, (ſiehe unter Malus) regulirt werden. Die

Weite

Weite aber, in welcher man den Birnbaum an Wänden, Mauern und Spalieren auseinander ſetzt, muß niemals unter 16 bis 20 Fuß ſeyn; und es wäre noch beſſer, wenn man ſie 24 bis 25 Fuß auseinander ſetzte. Denn, ſobald dieſe Bäume auf beyden Seiten nicht Raum genug haben, ſich auszubreiten, ſo iſt es auch unmöglich, ſie in guter Ordnung zu erhalten, vorzüglich aber diejenigen, welche auf Stämme ihres Gleichen gepfropft ſind. Wollte man dieſe Bäume beſchneiden, ſo treiben ſie nur noch ſtärker, und deſto mehr unnützes Holz wird dadurch von ihnen hervorgebracht. Und da die mehreſten Birnſorten ihre Blumenknoſpen am Ende der jäheigen Schoſſen tragen, ſo werden, wenn man ſie beſchneidet, die meiſten Früchte mit weggeſchnitten, beſonders, wenn man dieſen Bäumen bey ihrem Einſetzen nicht Platz genug zum bequemen Wachſen eingeräumt hat.

Die Art und Weiſe, dieſe Bäume bey dem Einpflanzen zu beſorgen, iſt eben ſo wie bey andern Fruchtbäumen, beſchaffen. An den Wurzeln werden nämlich alle kleine Faſern weggeſchnitten, und einige der längern kürzer gemacht, auch alle zerſtoßene und gerade auslaufende weggenommen. Alsdann pflanzt man ſie an ihre beſtimmte Oerter, nach vorerwähnter Weite, ein. Die beſte Zeit, die Bäume zu verſetzen, iſt, in einem mäßigen und trocknen Boden, im October. Man läßt ihnen ihre Gipfel bis im Frühling unbeſchnitten, und befeſtigt ſolche nur gehörig an den Wänden und Mauern, oder an ihren Pfählen, damit der Wind ihre Wurzeln nicht in Unordnung bringe. Es iſt aber hiebey nöthig, daß man oben auf die Erde, um die Wurzeln herum, etwas verfaulten Miſt, Lohe, oder anderes Geſtröde, lege, damit ſie, bey etwa einfallender

der ſtrengen Kälte, außer Gefahr ſeyn.[186] In einem naſſen und feuchten Boden hingegen muß man das Verſetzen dieſer Bäume bis im Febr und März verſchieben. Bey den an Wände, Mauern und Spalieren geſetzten, müßen im erſten Sommer nach dem Einſetzen, die Aeſte, ſo wie ſie hervor kommen, in horizontaler Linie angezogen werden, ohne ſolche im geringſten zu beſchneiden. Iſt aber das Wachsthum dieſer Bäume vorbey, ſo kann man ihre Zweige, damit man hinlängliche Aeſte zur Anfüllung der untern Theile der Mauer, oder des Spalieres erhalte, bis auf 5 oder 6 Augen beſchneiden. Nachdem dieſes aber einmal geſchehen iſt, dürfen die Schoſſen nicht mehr beſchnitten werden, als nur da, wo zur Ausfüllung der leeren Plätze, Aeſte nöthig ſind. Denn ſobald dergleichen Schoſſen beſchnitten werden, ſo verurſachet ſolches, daß die Augen unter dem Schnitte lauter unnütze Schoſſe treiben, welche unter den nützlicher Zweigen eine Unordnung anrichten, daß alſo ſelten eine Frucht zum Vorſchein kommen kann. Die Weite, in welcher die Aeſte der Birnbäume an dem Spaliere angezogen werden, muß jederzeit nach der Größe der Frucht abgemeſſen ſeyn. Beobachtet man dieſes gehörig, und zieht die Zweige, ſo wie ſie hervorkommen, aufs ſorgfältigſte horizontal an: ſo wird es nicht nöthig ſeyn, dieſe Bäume, wie gemeiniglich zu geſchehen pflegt, ſo oft

186) Man muß aber bey dieſer Bedeckung als eine allgemeine Regel bemerken, daß der Miſt oder die Lohe nie die Wurzeln oder den jungen Stamm unmittelbar berühre, weil dadurch unvermeidlich Fäulniß und der Untergang des Baums bewürkt werden würde. So vortheilhaft der Dünger den Gewächſen zu ihrer Vollkommenheit iſt, ſo wenig können ſie eine unmittelbare Berührung von demſelben ertragen.

oft und viel zu beſchneiden. Die beſte Zeit aber dieſelben zu beſchneiden, wenn es nöthig ſeyn ſollte, geht von da an, wenn ihre Früchte eingeſammlet ſind, bis in den März. Je ehr aber ſolches nach dem Einſammlen der Früchte geſchieht, deſto beſſer iſt es.

Außer dem Beſchneiden, dem Heften und Anlegen der Zweige, will auch die Wurzel dieſer Bäume, ſowohl, was die Natur des Bodens, als auch die verſchiedene Witterung betrift, beſorgt ſeyn. So muß in einem jeden ſtarren und ſtarken Boden, wo ſich die Oberfläche bey trocknem Wetter ſehr feſt zuſammenſetzt, der obere Theil deſſelben um die Bäume herum, dann und wann aufgelockert werden, damit der Regen und ſtarke Thau, um den Boden anzufeuchten, eindringen könne, und damit auch hiedurch dem Unkraute Einhalt gethan werde. Alles iſt ſowohl dem Baume, als auch der Frucht ſehr zuträglich. Wäre aber der Boden dürr und leicht, und die Witterung heiß und trocken: ſo muß man um die Stämme der Bäume herum, ziemlich große Furchen machen, welche Waſſer halten, damit man ihnen im Junius und Julius, bey trocknem Wetter, durch fleißiges Begießen alle Woche 1 oder 2mahl ein gutes Labſal geben könne, wodurch die Frucht, in einer beſtändigen Gleichheit fortzuwachſen, und groß und vollkommen zu werden, Gelegenheit erhält. Sollte aber die Hitze zu groß ſeyn, und das trockne Wetter zu lange anhalten, ſo muß man dergleichen Gruben oder Furchen um die Bäume herum mit Geſtröde, oder Baumblättern bedecken, damit die Strenge der Sonne und Luft den Boden nicht gar zu ſehr austrockne, ſondern derſelbe hierdurch in einer beſtändigen angenehmen Feuchtigkeit erhalten werde. Wenn man dieſes genau beobachtet, ſo

wird

wird die Frucht nicht allein in einer beſtändigen Gleichheit fortwachſnn, ſondern auch groß, ſchön und vollkommen werden; da ſie hingegen, wenn man hierauf nicht ſieht, oft klein und knorrig wird, aufſpringt, und endlich gar abfällt. Denn wird die Frucht einmahl in ihrem Wachsthum zurück gehalten, und es fällt nachher viel Regen ein, ſo verurſachet ſolches nicht allein das Abfallen vieler Früchte von den Bäumen, ſondern diejenigen, welche noch nachbleiben, und reif werden, halten ſich niemahls ſo lange, als die, welche ungeſtört haben fortwachſen können. Und dies iſt auch die Urſache warum die mehreſten Früchte oft vor der Zeit verderben. Fiele hingegen gutes Wetter ein, nachdem die Früchte eine Zeitlang in ihrem Wachsthum aufgehalten worden ſind, ſo fangen ſie auf einmahl wieder an zu wachſen, und ſie werden ſo häufig mit Saft angefüllt, daß ihre Gefäße davon ausgedehnt werden, und ſie oft darüber verderben müſſen.

Es iſt auch ſehr zuträglich, wenn man den Boden um die Fruchtbäume herum dann und wann dünget. Dieſe Düngung muß aber nach Beſchaffenheit des Bodens verſchieden ſeyn, und auch im Herbſte verrichtet werden. Iſt der Boden warm und trocken, ſo muß der Dünger aus verfaulten, und mehrentheils zur Erde gewordenen, mit Lehm vermiſchten Kuhmiſt beſtehen: hingegen in einem kalten und flüßigen Boden, iſt verfaulter Pferdemiſt, welchen man mit leichter ſandiger Erde, oder mit grauen Sande vermiſcht, der beſte. Dieſe Theile muß man 8 oder 10 Monathe vor dem Gebrauche zuſammen bringen, gut unter einander mengen, und alle 3 oder 4 Wochen einmal umwenden, damit die Luft vorher gehörig auf dieſelben wirken könne, ehe man den Boden um die Bäume herum damit

mit belegt. Dieſe Düngung muß wenigſtens alle 2 Jahre wiederhohlt werden, ſonſt werden weder die Bäume gut treiben, noch ihre Früchte an der Güte vollkommen ſeyn. Dieſes beſtätigt nicht nur die Erfahrung bey denjenigen, welche ihren Boden um die Fruchtbäume herum jährlich wohl umgraben und düngen, ſondern, man kann ſolches auch an denjenigen Bäumen wahrnehmen, welche in Küchen-Gärten, oder in ſolchen Feldern ſtehen, die ſtets gepflüget werden.

Was die Wartung des Beſchneidens bey den hochſtämmigen und freyſtehenden Birnbäumen im Baumgarten, oder im freyen Felde, betrifft, ſo habe ich das Nöthigſte davon bereits unter dem Artikel Beſchneiden der Obſtbäume, beygebracht. Auch werde noch bey Abhandlung des Apfelbaumes, unter Malus, eins und das andere nachzuhohlen, Gelegenheit haben.

Außer dem gewöhnlichen Verfahren, da man die Birnbäume entweder hochſtämmig, oder an Spalier-Wänden zieht, kann man auch aus ihnen Pyramiden von ziemlicher Höhe erhalten; wovon ich bereits unter dem Art. Baumſchule, gehandelt habe. Außer den daſelbſt angeführten Beurré blanc, Virgouleuſe und Marquiſe, ſchicken ſich hiezu auch vorzüglich die Bezy de la Motte, St. Germain, Louiſe bonne, Verte longue panachée, la Bergamotte, und Echaſſery.

3) **Der Quendelbeerenbaum**, Pyrus (Amelanchier). Pyrus foliis ovatis ſerratis ſubtus tomentoſis calveſcenticus Hall. Meſpilus (Amelanchier) inermis, foliis ovalibus ſerratis, cauliculis hirſutis Linn. Mill. Sorbus foliis ovalibus ſerratis | carinatis fructu globoſo multiloculari Cranz. Meſpilus folio rotundiori, fructu nigro ſub-

ſubdulci TOURN. et DUHAM. Fr. Amelanchier de Bois. Man findet ihn in Oeſtreich, der Schweitz, in Italien und Frankreich, beſonders um Fontainebleau. Die Blätter ſind oval, faſt rund, am Rande fein gezahnt, $1\frac{1}{2}$ Zoll lang, und eben ſo breit. Auf der obern Fläche ſind ſie von grüner glatter Farbe, öfters röthlich, auf der untern hingegen mit Adern verſehen, und, ſo lange ſie ſich auf jungen Bäumen befinden, nach dem Ausbrechen etwas rauh und wollig. Dieſe Wolle nimmt bey ſolchen jungen Bäumen auch die Blätter und Blumenſtiele ein. Die Stiele ſind röthlich. Die Blumen erſcheinen bey uns in den erſten Tagen des May-Monaths. Sie ſtehen an den äuſſerſten Enden der Zweige Büſchelweiſe zu 3 bis 4 Stück, ſelten einzeln. Die Blumendecke iſt mit dem etwas langen Stiele mit einer weißen Wolle bedeckt. Die Spitzen der Einſchnitte ſind braun. Die Blätter der Blume haben eine weiße Farbe, ſind ſchmahl und lang, und oben ſtumpf zugerundet. Die Fäden ſind kurz und weiß, und die Staubbeutel blaßgelb. Die nach dem Verblühen folgenden kleinen ſchwarzbraunen Früchte erhalten ſchon im Auguſt und Sept. ihre Reife. Sie haben einen wolligen Nabel, und einen ſüßlichen Geſchmack. Eine jede Frucht ſchließt 5, 6 und mehrere Körner ein; ja, Hr. v. Haller und Cranz haben deren an 6 Stück gefunden. Sie ſind, wie die von Birnen, weich; und da ſolche eigentlich bey den Miſpeln ſteinig ſeyn müſſen, ſo war Hr. v. Münchhauſen ſchon zweifelhaft, ob er ſie nicht vielmehr zum Birngeſchlecht rechnen ſollte. Hr. v. Haller nimmt ſie nach dieſem Unterſchiede, als eine Birn-Art an, und aus gleichen Gründen iſt ihm auch Hrr. du Roi gefolgt. Es vereinigt dieſer Baum die Miſpeln und Birnen mit einander, da

er

er von letztern durch den Mangel der häufigen Saamenkapſeln abgeht. Die Rinde iſt purpurfarbig braun. In der Schweitz wird er nur ½ Fuß hoch, in Gärten aber wohl zu 3 bis 4 Fuß.

Junge Pflanzen erhält man ſehr gut durch Ausſäung der Körner, und man kann auch durch das Einſenken der Zweige die Vermehrung bewerkſtelligen. Dergleichen Ableger ſchlagen ſehr leicht, und öfters ſo geſchwinde Wurzeln, daß ſie bereits in einem Jahre zum Ausheben und Verſetzen tauglich ſind. Man kann ſie ferner auf Weißdornſtämmen pfropfen. Die Früchte ſind eßbar.

Die nordamerikaniſche Varietät, the New-England Quince, findet man beym **Miller**, Tab. 178 abgebildet, und ſie unterſcheidet ſich nur von der europäiſchen durch die nicht eingeſchnittenen Blätter.

Biſam-Blume, Biſam-Knopf, türkiſche oder wohlriechende Kornblume, Cyanus floridus odoratus, Turcicus, ſive Orientalis major, Tourn. Park. Cyanus moſchatus. Centaurea (moſchata) calycibus inermibus, ſubrotundis, glabris, ſquamis ovatis, foliis lyrato-dentatis, Linn. In England wird dieſe Blume, **die Sultan-Blume, oder der wohlriechende Sultan,** (Sultan-Flower, ſweet Sultan) genannt. 187) Sie hat einen ſehr ſtar-

187) Die Biſam duftende Flockenblume. Linn. Pfl. Geſch. IX. 579. *Mill.* Centaur. n. 8. Lueder b. p. Luſtgärt. IV. 179. gehört zur Gattung Flockenblume, und weiter unten unter dieſem Artikel wird die Charakteriſtik und Claſſification beygebracht werden. Von der Centaurea moſchata giebt Lueder am angez. Orte folgende Varietäten an: a) mit purpurfarbigen, b) mit weißen, c) mit fleiſchfarbigen, d) mit röhrigen purpurrothen, e) mit röhrigen weißen und f) mit gefranzten Blumen. Von dieſer unterſcheidet Lueder

ſtarken Biſam-Geruch. Es giebt dergleichen mit purpurrother, mit weißer, und mit gelber Blüthe; manchmahl kommen von dem nehmlichen Samen auch fleiſchfarbige Blumen zum Vorſchein. In der Levante wächſt dieſe Blume auf den Kornfeldern wild. Bey uns wird der Same im Frühlinge insgemein auf ein Miſtbeet ausgeſäet, damit die Pflanzen deſto eher aufgehen; im May aber verſetzt man ſie in die Rabatten des Blumengartens. Wenn man aber den Samen im Herbſte auf eine warme Rabatte ſäet, ſo dauern ſie den Winter durch. Dieſe Pflanzen kann man ſodann im Frühlinge in den Blumengarten ſetzen, welche ſolchergeſtalt weit dauerhafter ſeyn, und auch eher blühen werden, als diejenigen, die erſt im Frühlinge ausgeſäet worden ſind. Man kann den Samen im Frühlinge, auch in eine warme Rabatte ſäen, woſelbſt die Pflanzen ſehr wohl aufgehen werden; ſie werden aber weit länger bleiben, als eine von den erſtgedachten. [188]) Die Herbſt-Pflan-

---

Lueder l. c. als eine beſondere Art, und Mill. unter n. 9. die gelbe Biſamblume, und nennt ſie Centaurea (Amberboi) calycibus inermibus ſubrotundis glabris, ſquamis ovatis obtuſis, foliis laciniatis ſerratis, die ſich von der Hauptart durch die ſägeförmigen Querſtücke der Blätter, und durch die röhrigen, glänzend gelben Blumen unterſcheidet, und ſich ziemlich unverändert fortpflanzen läßt.

188) Um die Biſamblume ſo früh zur Blüthe zu bringen, daß man reifen Saamen gewinne, ſäe man den Saamen im März, oder im Anfange des April auf ein Miſtbeet; gebe den jungen Pflanzen, weil ſie ſonſt bald zu Grunde gehen, viele friſche Luft, und oft Waſſer; und pflanze ſie im May mit einem Ballen Erde auf die ihnen beſtimmten Stellen. Weil der Saame aber demohngeachtet in naſſen Jahren ſelten reif wird, laſſe man

Pflanzen werden in der Mitte des Junius zu blühen anfangen, und bis in den Sept. im Flor bleiben; die Frühlingspflanzen aber werden einen Monath ſpäter blühen, und ſolange damit fortfahren, bis ſie der Froſt zu nichte macht. Die Ameiſen halten ſich gern dabey auf, verletzen ſie aber nicht. Ihr Same wird im Herbſte reif. Sie verlangt fettes, mit Sand vermengtes Erdreich, und viel Sonne; haſſet aber viel Näſſe, und wird bey regnichtem Wetter ſehr unanſehnlich. Zuweilen kann man ſie, jedoch mit vieler Mühe und Pflege, durch den Winter bringen.

Biſam-Hyacinthe; ſiehe unter **Hyacinthe.**

Biſam-Klee; ſiehe unter **Klee.**

Biſam-Knabenkraut, Orchis alba; ſiehe unter **Knabenkraut.**

Biſam-Körner, Biſam-Pappel, Biſam-Same, Abelmoſch; ſiehe Ketmia.

---

man einige Pflanzen auf dem Miſtbeet ſtehen, um ſolche in der Flor in einem tiefen Kaſten vermittelſt übergelegter Fenſter ſchützen zu können. Man kann die Ausſaat auch im März oder April auf eine warme Rabatte machen, und den Saamen entweder unter gläſerne Glocken, oder ganz frey ausſäen, und die Pflanzen im May oder Jun. auf die Rabatten verpflanzen; oder man kann ihn auf den Rabatten trippelweiſe umherſäen, und die Pflanzen nachher nur verdünnen. Sie blühen dann aber um vier Wochen ſpäter und geben ſelten reifen Saamen. — Die gelbe Biſamblume wird jedoch, weil ſie zärtlicher iſt, am beſten auf einem Miſtbeete gezogen, im April oder Anfang des May auf ein friſches Miſtbeet vorläufig verſetzt, und endlich am Ende des May, oder im Anfange des Junius mit einem Ballen Erde, theils auf die Rabatten, theils in Töpfe gepflanzt. Lued. l. c.

Anm. Der in Anſehung der Ordnung der botaniſchen Artikel getroffenen Veränderung gemäß, würde ich obgenanntes Gewächs allhier abzuhandeln haben, wofern ich nicht bereits bey dem Artikel Abelmoſch, auf den lat. Titel verwieſen hätte.

Biſam-Kräutlein, Biſam-Kraut, Moſchatellina Tourn. Moſchatellina foliis fumariae bulboſae. Radix cava minima viridi flore Ger. Adoxa Linn. 189) Es iſt dieſes eine ſehr niedrige Pflanze, welche ſelten 4 bis 5 Zoll hoch wird, und auf den Wieſen, an dem Ufer der Bäche, und in ſchattigen Hecken wächſt. Die Blätter ſehen den Blättern des bollenwurzeligen Erdrauches gleich. Der Blumen-Stängel kommt unmittelbar aus der Wurzel hervor, auf dem ſich oben 4 bis 5 kleine grasgrüne Blumen befinden. Dieſe kommen zu Anfange des Aprils zum Vorſchein; die darauf folgenden weichen Früchte oder Beeren aber werden im May reif; und bald darauf fallen die Blätter ab. Die Wurzeln kann man, bis der Winter herbey kommt, verpflanzen, ſo

189) Adoxa (Moſchatellina). Linn. Pfl. Syſt. VI. 465. *Mill.* Dict. Lued. bot. p. Luſtgärt. II. 364. Mart. Geſch. d. Nat. VII. 690. Linné ſetzt dies Gewächs in die 4te Ordnung der 8ten Pflanzenklaſſe (Octandria Tetragynia), weil es 8 Staubfäden und 4 Staubwege hat. Miller in ſeinem Dict. charakteriſirt es: der Blumenkelch iſt zweyſpaltig und bleibend, auf ſelbigen ruhet der Eyerſtock. Die Blume beſtehet aus einem Blatt, welches in 4 ſpitzige Abſchnitte zerſchnitten iſt. Der Eyerſtock befindet ſich in der Mitte, und unterſtützet 4 gerade Griffel, ſo mit 8 Staubfäden umgeben ſind, die oben rundliche Kölblein haben. Wenn die Blume verblühet iſt, ſo wird aus dem Eyerſtock eine rundliche Beere, die auf dem Kelche ruhet. Sie hat 4 Zellen, von denen eine jede einen zuſammengedrückten Saamen in ſich ſchließet.

ſo bald nur die Blätter verwelkt ſind. Die Wurzel ſelbſt aber iſt bollicht, und ſieht faſt einem Zahne ähnlich. Man muß ſie in Schatten unter Stauden-Gewächſe ſetzen [190]; denn wenn ſie der Sonne frey ausgeſetzt iſt, ſo treibt ſie nicht. Die Blätter und Blumen haben einen Biſamgeruch, weswegen man dieſe Pflanze auch den Biſam-Hahnen-Fuß nennet. In einigen Gegenden iſt dieſe Pflanze unter den Namen **Waldmeiſter** und **Maiſch** bekannt.

Biſam-Pappel; ſiehe **Biſam-Körner**.

Biſam-Same; ſiehe **Biſam-Körner**.

Biſam-Storchſchnabel, Geranium moſchatum; ſiehe unter Storchſchnabel.

Biſchofs-Hut, großes Dreyblatt, Epimedium Linn. Tourn. Raj. Epimedium alpinum, Engl. Barrenwort. Dieſe Pflanze hat eine kriechende Wurzel, die verſchiedene Stängel treibt, welche ohngefähr 9 Zoll hoch ſind, und ſich oben in 3 Stängel

---

190) Sie kann zur Vermehrung der Mannigfaltigkeit in Wildniſſe gepflanzt werden; verdient jedoch auch, weil ſie von niedrigem Wuchſe iſt, wenig Wartung erfordert, und einen ſchönen Geruch hat, in jede Sammlung perennirender Blumen aufgenommen zu werden. — Wenn man ſie aus Saamen ziehen will, lege man die Beeren, ſobald ſolche reif ſind, in die Wildniſſe, oder unter Bäume, trippelweiſe, in fein gemachte, und von Baum- und Unkrautwurzeln gereinigte, nicht gedüngte, ſondern natürliche Erde, 1 Zoll tief; bezeichne jede Stelle mit einem Stecken, und laſſe ſie hier unverpflanzt ſtehen. Die Stecken dienen hauptſächlich dazu, daß die Pflanzen auf ſolchen Stellen, die mit der Hacke rein gehalten werden, nicht mit ausgeriſſen und zerſtört werden mögen, weil ſich ihre Blätter und Stängel ſchon im Anfange des Junius verlieren, und erſt im folgenden Frühjahre wieder hervorkommen. **Lueder** l. c.

abtheilen, von denen ein jeder wieder in 3 kleinere abgetheilt iſt. Auf einem jeden derſelben ſteht ein ſteifes, herzförmiges Blatt, welches ſich mit einer Spitze endigt, oben blaßgrün, unten aber grün iſt. Ein wenig unter der erſten Abtheilung des Stängels kommt der Blumenſtock heraus, welcher faſt 6 Zoll lang iſt, und ſich in kleinere abtheilt, von denen ein jeglicher 3 Blumen trägt. Dieſe beſtehen aus 4 Blättern, welche die Geſtalt eines Kreuzes haben. Sie haben eine röthliche Farbe mit gelben Streifen an der Einfaſſung. In der Mitte der Blume ſteht der Griffel, der auf dem Eyerſtock ruht, woraus nachgehends eine zarte Schote wird, welche viele längliche Samen in ſich ſchließt, welche aber bey uns entweder gar nicht, oder doch ſelten, reif werden. Sie blüht im May oder Junius; die Blätter fallen im Herbſte ab.

Es wird dieſes Gewächs im Frühlinge oder Herbſte, durch das Theilen der Wurzel fortgepflanzt; und weil dieſelbe ſich ſehr ausbreitet, ſo muß man ſie alle Jahr beſchneiden, damit ſie nicht das ganze Beet oder Rabatte überlaufe. Es wächſt urſprünglich auf den Alpen.

Biſchofs-Mütze, Mitella, Engl. Baſtard American Sanicle[191]), iſt eine beſtändige Pflanze, welche den Namen von dem Samengehäuſe bekommen hat, welches

---

191) Linn. Pfl. Syſt. VI. Th. p. 540. Mart. Geſch. d. Nat. VII. 711. *Mill.* Dict. Lued. b. p. Luſtgärt. II. 421. Die Blume hat 10 pfriemenförmige Staubfäden, die kürzer ſind als die Blumenblätter, und ſich mit rundlichen Kölblein endigen. Sie hat einen rundlichen Eyerſtock, welcher zweyſpaltig iſt, einen kaum ſichtbaren Griffel, und zwo zugeſtumpfte Narben hat. Linné ſetzt dies Gewächs in die 2te Ordnung der 10ten Klaſſe (Decandria Digynia).

welches einer Biſchofs-Mütze gleicht. Der Blumenkelch beſteht aus einem in 5 Theile getheilten Blatt. Die Blume hat 5 Blättlein, die ſich roſenförmig ausbreiten. Der Eyerſtock wird zu einer rundlichen Frucht, die ſich in eine Spitze endigt, oben wie eine Biſchofs-Mütze offen iſt, und voll rundlicher Samen ſteckt. Die Sorten ſind:

1) Mitella Americana, florum petalis integris, T. Amerikaniſche Biſchofsmütze, mit ganzen Blumenblättlein. [192])

2) Mitella Americana, florum albidis petalis fimbriatis. Cortula Americana, ſpicato flore petalis fimbriatis, T. Amerikaniſche Biſchofs-Mütze mit ausgefranzten weißlichen Blumenblättchen. Federmützen-Blume. [193]) Der Blumenſtängel

 dieſer

192) Mitella (nuda) ſcapo nudo. Aſiatiſcher oder nackter Biſchofshut. Wächſt im mitternächtlichen Aſien. Die Blätter liegen alle auf der Erde rund um den Blumenſchaft herum, haben lange zottige Stiele, ſind überhaupt ſehr zottig, herz- oder nierenförmig, am Rande fein gekerbt, und auf der obern Fläche grün, auf der untern aber weißlich. Ihr Blumenſchaft iſt einzeln, ohne Blätter, ohngefähr einer Spanne lang, dünn und zottig, und trägt gegen ſeine Spitze zu 5 bis 12 Blumen in einer lockern Aehre. Die Farbe der Blumen iſt weißlich und roth in verſchiedenen Stufen.

193) Mitella (diphylla) ſcapo diphyllo. Amerikaniſcher oder zweyblättriger Biſchofshut. Er gehört in Nordamerika zu Hauſe, und treibt einen Blumenſchaft, der etwa 1 Fuß hoch wird, dünne, rund und haarig iſt, und ohngefähr in der Mitte zwey kleine, ſpitze, winkliche, gegenüber ſtehende Blätter hat. Die Blumen erſcheinen im Anfange des Junius in lockern Aehren auf dem Ende des Blumenſchafts; ſie ſind klein, weißlich, und die Blumenblätter fein gefranzt.

Lueder giebt l. c. Abarten mit weißen, — blaßrothen, — hochrothen, — und purpurrothen Blumen an.

Die im Texte angeführte 3te Sorte mit unrein purpurfarbenen Blumen, iſt keine andere, als die von Lueder angeführte purpurrothe Varietät von n. 2.

dieſer Sorte endigt ſich in eine lange Aehre, mit kleinen weißen Blumen, deren Ränder ſehr feine federige Einſchnitte haben.

3) Mitella Americana, flore ſquallido purpureo, villoſo BOERH. Amerikaniſche Biſchofs-Mütze, mit haarigen, unrein purpurfarbenen Blumen.

Dieſe 3 Sorten werden um der Varietät willen, in guten Kräuter-Gärten gehalten. Sie blühen in den Frühlingsmonathen lange, ſind ſehr dauerhaft, und wachſen in jedem Boden und Orte; können auch entweder aus dem Samen, oder durch Theilung der Wurzel, welches im Frühlinge oder Herbſte geſchehen kann, fortgepflanzt werden [194]). In einem lockern, feinen, feuchten und ſchattigen Grunde, wachſen ſie recht ſtark.

4) Mitella Americana maxima tinctoria T. Die Arnotto oder Anotto; ſiehe Orlean-Baum.

Biſerrula; ſiehe Säge-Kraut.

Bismalva, Eibiſch; ſiehe Althaea; ſ. Theil I. S. 167.

Biß, (Teufels-), Morſus diaboli, Fr. Mors de diable; ſiehe unter Scabioſe.

Biſtorta, Fr. Biſtorte; ſiehe Natterwurz.

Bitter-Coſten-Wurzel, Coſtus amarus; ſiehe Coſtenwurzel.

Bitter-Diſtel; ſiehe Cardobenedictenkraut.

Bitter-

194) Dieſe Pflanzen laſſen ſich, und zwar am beſten im Herbſte, durch Zertheilung vermehren, und gebrauchen nur nachher vom Unkraute rein gehalten zu werden. Sie müſſen aber nicht in gar zu kleine Stücke getheilt werden, weil ſie ſonſt lange nachher verhältnißmäßig ſchwächer blühen. Lueder l. c. p. 422.

Bitter-Klee, Trifolium fibrinum; ſiehe unter Fieber-Klee.

Bitter-Kraut; ſiehe Tauſendgüldenkraut.

Bitter-Kreſſe, Cardamine amara L.; ſiehe Gauch-Blume, No. 14.

Bitterſüß, ſiehe Nachtſchatten.

Bitter-Weide, Baumwollen-Weide; ſiehe unter Weide.

Bitzwurtz, Pulſatilla; ſiehe Küchen-Schelle.

Biza; ſiehe Orlean-Baum.

Bizarrie, der Bizarrie-Orangenbaum, Aurantium calloſum; ſiehe unter Aurantium. Th. I. S. 581.

Blätter; ſiehe Blatt. (Einleit §. 46. f.)

Blätter-Blume, lat. Phyllanthus. L. 195) Von dieſer Pflanze giebt es 5 Arten.

1) Blätter-Blume mit lanzenförmigen, ſägeartigen Blättern, an deren Seiten die Blu-

---

195) Linné ſetzt dieſes Pfl. Geſchlecht in die 3te Abth. ſeiner 21ſten Pflanzenklaſſe (Triandria Monoecia), und Miller beſchreibt die Blume: ſie hat männliche und weibliche Blüthen an der nemlichen Pflanze. Die Blumenkelche ſind in beiden Geſchlechtern bleibend, glockenförmig, und beſtehen aus einem einzigen Blatt, das in 6 Theile zerſchnitten iſt, die ſich ausbreiten und gefärbt ſind. Die männlichen Blumen haben 3 kurze Staubfäden, welche an ihrer Baſis mit einander vereiniget ſind, oben aber auseinander gehen, und ſich mit gewundenen Kölblein endigen. Die weiblichen Blumen haben ein eckiges Honigbehältniß, ſo den Eyerſtock umgiebt, welcher rundlich und dreyeckigt, und dreyen, ſich ausbreitenden Griffeln zur Stütze dienet, die mit zugeſtumpften Narben gekrönet ſind. Aus dem Eyerſtock wird nachgehends eine rundliche Kapſel, mit drey Furchen und drey Fächern, von denen ein jedes einen einzelnen rundlichen Saamen in ſich ſchließt.

men wachſen. [196]) Dieſe Art iſt in Weſtindien zu Hauſe. Sie treibt einen holzigen, 15 bis 16 Fuß hohen Stängel. Die Blätter ſtehen ohne einige Ordnung. An ihren Rändern kommen die Blumen hervor, beſonders an dem obern Theile, wo ſie ſehr dicht ſtehen. Dieſe, nebſt dem glänzenden Grün der Blätter, machen ein ſehr ſchönes Anſehen. Die Blätter bleiben das ganze Jahr grün.

2) **Blätter⸗Blume mit geflügelten Blättern, welche Blumen an Stielen tragen, und einem aufgerichteten kräuterigen Stängel.** [197]) Sie wird mit einem kräuterigen Stängel ohngefähr 1 Fuß hoch, treibt Aeſte, und hat geflügelte Blätter, die aus verſchiedenen eyrunden Abtheilungen beſtehen, unter welchen die Blumen auf einem Stiele, längſt der Mittelrippe hin, hervorwachſen. Sie ſind klein, von krautartiger Farbe, und machen kein ſonderliches Anſehen.

3) Blät⸗

---

196) Phyllanthus (Epiphyllanthus) foliis lanceolatis ſerratis: crenis floriferis. *Linn. Sp. pl.* 2. p. 1392. n. 2. *Mill. Dict.* n. 1. Mart. Geſch. d. Nat. VIII. 18. Es iſt dieſes ein baumartiges Gewächs, welches 15 bis 16 Fuß hoch wird, und ſich in mehrere Aeſte theilet. Die Blumen bilden gleichſam eine Einfaſſung der Blätter, und machen nebſt der glänzend grünen Farbe der Blätter ein ſchönes Anſehn.

197) Phyllanthus (Niruri) foliis pinnatis floriferis, floribus pedunculatis, caule herbaceo erecto. Linn. Pfl. Syſt. X. 165. *Mill.* n. 2. Mart. Geſch. d. Natur VIII. 18. Indiſche, weiße Blätterblume. Sie gehört in Oſtindien und Arabien zu Hauſe, und gehört zu den Sommergewächſen. Die Blätter haben viel Aehnlichkeit mit den Senesblättern, ſind auf der untern Seite grau, auf der obern aber ſchön glänzend grün. Auf der untern Seite ſtehen die Blumen längſt der Mittelrippe hin zwiſchen jedem Blätterpaar, und hängen unterwärts.

3) Blätter-Blume mit geflügelten Blättern, welche dichtſtehende Blumen tragen, und mit einem kriechenden, kräuterigen Stängel.[198]) Die auf der Erde kriechenden Stängel haben geflügelte Blätter, mit langen Abtheilungen, unter denen die Blumen längſt der Mittelrippe ſtehen. Sie gehört, ſo wie die vorige, in beyden Indien zu Hauſe.

4) Blätter-Blume mit geflügelten, blumentragenden Blättern, und einem baumähnlichen Stängel.[199]) Dieſe Art hat einen holzigen Stän-

198) Phyllanthus (Vrinaria) foliis pinnatis floriferis, floribus ſeſſilibus, caule herbaceo procumbente. Linn. Pfl. Syſt. X. 166. Mart Geſch. d. Nat. VIII. 20. rothe Blätterblume. Sie gehört in Oſtindien zu Hauſe, und unterſcheidet ſich von der vorigen nicht nur durch den röthen Stamm, der bey jener weiß iſt, ſondern auch durch die ungeſtielten Blumen, und durch die aufrecht ſtehenden Blättchen, die bey den vorigen waagrecht ſind.

199) Phyllanthus (Emblica) foliis pinnatis floriferis, caule arboreo, fructu baccato. Linn. Pfl. Gatt. II. Th. 271. *Mill.* n. 3. Mart. Geſch. d. Nat. VIII. 19. Embliſcher Phyllanthus, — Myrabolane, — aſchgrauer Myrabolanenbaum. Er wird in ſeinem Vaterlande ein Baum von 14 bis 24 Fuß hoch, in England und in unſern Gewächshäuſern erreicht er kaum die Hälfte der Höhe. Die Blättlein der gefiederten Blätter fallen jährlich zu gewiſſen Zeiten nach und nach ab, daß die bloße Mittelrippe ſtehen bleibt, woran alsdann die männlichen Blumen, welche klein, weißlich und ungeſtielt ſind, zum Vorſchein kommen. Die weiblichen Blumen aber entſpringen an den Zweigen ſelber, gemeiniglich in den Winkeln der Blattſtiele, und ſtehen auf ſehr kurzen Stielchen meiſtens in kleinen Häuflein beyſammen. Die auf dieſe Blumen folgende Früchte ſind ſo groß als eine Flintenkugel, ziemlich rund, aber durch Furchen der Länge nach in 6 ungleiche Rippen getheilt, und enthalten unter einem ziemlich dicken und harten Fleiſche, eine ebenfalls ſechsfach geſtreifte Nuß, welche ſich in 6 Fächer zertheilen läßt, und in jedem Fache meiſtens einen, bisweilen aber auch zween oder drey Saamen enthält.

Stängel, welcher einem Baume ähnlich iſt, ſich in viele Aeſte ausbreitet, und deren Blätter ſehr ſchmahl ſind. Sie wächſt in Oſtindien wild.

5) Blätter-Blume mit eyrunden, ſtumpfen, ganzen Blättern [200]) Iſt in Weſtindien zu Hauſe, wo ſie ein Baum von mittler Größe wird. Die Blätter ſind meiſtentheils eyrund, lichtgrün an der Oberſeite, an der untern aber graulich und völlig ganz.

Die erſte Art iſt ſehr ſchwer fortzubringen; denn wofern der Same nicht, ſo bald als er reif iſt, geſäet wird, ſo wird er nicht keimen, und öfters iſt er auch meiſtentheils taub. Man muß den Samen in Töpfe ſäen, und wenn die Pflanzen erwachſen, jede in einen beſondern Topf ſetzen, und im Winter in ein mäßig heißes Treibhaus bringen. Im Sommer aber ſtehen ſie in der freyen Luft, in einer warmen beſchirmten Lage.

Die andere und dritte Art ſind jährige Pflanzen. Man zieht ſie aus Samen, der im Frühlinge auf ein Treibbeet geſäet wird. Sind die Pflanzen aufgegangen, und zum Verſetzen ſtark genug, ſo bringt man jede in einen beſondern kleinen Topf, und ſenket ſie in ein Treibbeet von Lohe ein, wo ſie, bis ſie angewurzelt ſind, im Schatten ſtehen bleiben. Nachher werden ſie, wie andere Pflanzen aus eben dem Lande, gewartet. Ihr Same reifet

200) Phyllanthus (Grandifolia) caule arboreo; foliis ovatis; obtuſis integerrimis. Großblättriger Phyllanthus. Er unterſcheidet ſich von den übrigen Arten dieſer Gattung dadurch, daß ſeine Blumen büſchelweiſe in den Winkeln der Blätter ſitzen, und daß ſeine Blätter nicht gefiedert, ſondern einfach ſind. Die Frucht, die er trägt, gleicht einer dreyfachen Haſelnuß.

reiſet im Herbſte, zu welcher Zeit ſie ſorgfältig in Acht genommen werden müſſen; oder ihre Schoten ſpringen auf, und der Same fällt in die nächſt dabey ſtehenden Töpfe, wo er, wenn die Erde nicht gerühret wird, im nächſten Frühlinge aufgeht.

Der Same der vierten und fünften Art, wird im Frühjahre auf ein Treibbeet geſäet, und wenn die Pflanzen erwachſen ſind, muß man jede in einen beſondern kleinen Topf ſetzen, und im Sommer in ein Lohbeet einſenken. Im Winter bringt man ſie in das Lohhaus, wo ſie ſtets ſtehen bleiben.

Blanc d'eau, Nymphaea alba; ſiehe **Seeblume**.

Blaſen-Erbſe, Herz-Erbſe, Cor Indum; ſiehe unter **Erbſe**.

Blaſen-Kirſche; ſiehe **Juden-Kirſche**.

Blaſen-Senne, Colutea veſicaria; ſiehe **Linſen-Baum**.

Blatt; ſiehe Einleitung §. 46. f.

Blatt-Laus, Baum-Laus, L. Aphis, Fr. Puceron.

Die Blattläuſe ſind der Mehl- und Honigthau der Landleute, von dem ſie glauben, er falle vom Himmel. Faſt eine jede Art von Gewächſen, ſowohl Pflanzen, als Bäumen, vornehmlich: Nelken, Roſen, Artiſchocken, Hopfen, Pomeranzen-Bäume ꝛc. hat ihre eigne Art und Varietät von Blattläuſen. Sie ſind ein ſehr ſchädliches Ungezieſer. So klein dieſe Thierchen ſind, ſo großen Schaden richten ſie in der Oekonomie der Pflanzen an, denn ſie ruiniren Pflanzen und Bäume, ohne die Blätter abzufreſſen, dadurch, daß ſie den Saft ausſaugen; auf dieſe Art thun ſie ſo viel Schaden, als wenn ſie das Blatt gröͤßtentheils abgefreſſen hätten.

ten. Sie haben einen zarten Stachel am Munde, faſt wie die Mücken, womit ſie, wie mit einem Pfriem das Blatt durchbohren, und den Saft einſaugen. Wenn alle Blätter mit dieſen Läuſen überzogen ſind, ſo können ſie ſehr viel Saft einſaugen, und den Baum ſeiner Nahrung berauben. Die meiſten haben 2 Röhrchen auf dem Schwanze, durch welchen ſie den ſüßen eingeſogenen Saft wieder von ſich geben, der von den Ameiſen ſehr geliebt und geſucht wird.

Dieſe Gattung der Inſecten hat das Sonderbare an ſich, daß ſie den Sommer hindurch, lebendige Junge zur Welt bringt, im Herbſte hingegen Eyer legt, aus welchen erſt im folgenden Frühlinge Junge hervorkommen. Ihre Vermehrung, welche auf den Hohlunderbäumen am ſtärkſten ſeyn ſoll, iſt, nach der Berechnung welche Hr. v. Reaumür davon angeſtellet hat, ganz zum Erſtaunen.

Im Herbſte ſchmeißen die Blattläuſe ihre Eyer nicht nur auf die äußerſten und zarteſten Zweige, oder da, wo der Zweig vom Stamme oder einem andern Zweige entſpringt, ſondern auch auf den Schößlingen des leztern Jahres überall; und, wenn ihrer viele beyeinander ſind, auch auf die ältern Zweige. Sie ſitzen auch ſo dicht um die Laubknoſpen, daß man dieſelben öfters vor dieſen ſchwarzen glänzenden Niſſen nicht ſehen kann. Man kann dieſe Eyer, oder Niſſe, auch ohne Mikroſkop vollkommen erkennen; und es ſieht aus, als wenn der Zweig mit feinem Schießpulver beſtreuet wäre.

In manchen Jahren ſind die Blattläuſe unzählbar; in andern hingegen merkt man ſie kaum. Sie vermehren ſich faſt unendlich, wenn der Sommer warm und trocken iſt. Iſt aber der Frühling naß, ſo

ſo ſind ihrer ſo wenig, daß man ſie kaum finden kann.

Der Wind kann ſie aus einem Garten in den andern treiben; denn obgleich die geflügelten Weibchen am Tage unbeweglich ſitzen, ſo ſind ſie doch zur Nachtzeit munter, ſonſt würden ſie ſich nicht in einem neu verfertigten Spinnen-Gewebe in einer Nacht in ſo großer Menge fangen können. Wenn ſie ſolchergeſtalt auf andre Bäume kommen, ſo vermehren ſie ſich daſelbſt, und ſchmeißen; und ſo iſt eine neue Colonie für den nächſten Sommer fertig.

In England ſoll man Queckſilber, zu Vertreibung des Ungeziefers von den Bäumen, gebrauchen. Das Queckſilber muß aber in Bewegung ſeyn, ſonſt thut es nicht die geringſte Wirkung. Im menſchlichen Körper wird es durch die ſtarke Bewegung des Blutes mit herum getrieben; eine ſolche Bewegung findet ſich aber in den Säften eines ſolchen Baumes nicht.

Die Gärten mit allerley Sachen zu beräuchern, hilft gegen die Blattläuſe ebenfalls nicht. Eben ſo wenig kann der Geruch, der von den Waſſertonnen aufſteigt, wenn ſie nach Häringen riechen, etwas ausrichten. Die Blattläuſe abzuleſen, geht nur im Kleinen an, hilft aber ben größern Gewächſen gar nicht. Wenn man auch ſeine Zeit damit zubringen wollte, ſo würde man doch wenig ausrichten, weil man nicht zu allen kommen kann. Die Bäume mit Lauge oder Kalkwaſſer zu beſprengen, iſt vergebens, weil die Blattläuſe unter den Blättern ſitzen. Einige rathen, ſie mit Oel, als dem ſtärkſten Gifte, der Inſecten, zu beſtreichen. Es iſt zwar wahr, die Blattläuſe ſterben davon; die jungen Schößlinge aber, worauf ſie ſitzen, vertrocknen ebenfalls davon, wie vom Feuer. Süßer Rohm hat eben die Wirkung.

kung. Wenn man die damit beſetzten Blätter zwiſchen zwey Schwämmen drückt, die in eine ſtarke Tobacksbrühe, oder in Kalk oder Seifenwaſſer, oder in ein mit Toback, Ruß, Salbey, Iſopp, Wermuth, klein Tauſendgülden, Rainfarn, Coloquinten, Lauch, weißer Nieſewurtz, Raute, und andern ſehr bittern Kräutern bis auf die Hälfte eingeſottenen Waſſer eingetunkt worden, oder Schnupf-Toback auf die Baumläuſe ſtreuet; ſo vertilgt man dadurch zwar viele, und alle dergleichen Materien ſind zwar freylich den Inſecten ſchädlich, allein, ſie ſchaden zugleich auch den Bäumen, an denen ſie ohne Zweifel die Dunſtlöcher verſtopfen. Andere haben die Blattläuſe mit Brandtwein überſtrichen; ob nun zwar hiervon die Zweige ſo leicht nicht Schaden nehmen, ſo läßt ſich dieſer Rath doch nicht auf große Bäume, ſondern nur im Kleinen anwenden, z. B. bey einem Pfropfreiſe, welches nur ein Paar Sommer alt iſt. Andere machen ein Decoct von einer Rolle Toback, mit einer Kanne Waſſer; dieſes gießen ſie in ein weites Gefäß, und tauchen einen Aſt nach dem andern hinein. Wer ſieht aber nicht, daß dieſes bey großen Bäumen ebenfalls nicht anzubringen iſt? Im Winter die mit Niſſen behafteten Zweige oder im Sommer die Blätter und Spitzen der Triebe mitſammt den Blattläuſen abzuſchneiden, und zu verbrennen, odet ins Waſſer zu werfen, wäre eins der ſicherſten Mittel zu ihrrr Vertreibung, wofern die Bäume ſolche Zweige ohne ihren Schaden, oder dadurch ungeſtaltet zu werden, entbehren könnten.

Die ſicherſte und beſte Methode, die Blattläuſe loszuwerden, iſt:

1) Man muß ſie hindern ihre Eyer zu legen. Dieſes geſchieht, wenn man zu Ende des Auguſt-

Mo-

Monathes alle Blätter, unter welchen Blattläuſe ſind, abgepflücket, in einen Korb legt, und aus dem Garten tragen läßt. Die Bäume nehmen keinen Schaden davon, daß die Blätter zu der Zeit abgepflücket werden, weil die Bäume ſchon aufgehört haben zu wachſen. Geſchieht aber dieſes Abpflücken zu ſpät, wenn die Blattläuſe bereits Eyer gelegt haben, ſo iſt die Arbeit vergebens.

2) Muß man die Eyer zu zerſtören ſuchen. Dieſes geſchieht, indem man die Bäume mit einem Lappen, der mit Aſche überſtreuet iſt, abreibet. In den Ecken, zwiſchen den Aeſten, müßen ſie mit einem ſteifen Pinſel von Schweinsborſten abgebürſtet werden. Dieſe Arbeit kann man am beſten vornehmen, wenn die Blätter abgefallen ſind; denn die Eyer, die durch das Reiben abgegangen und herunter gefallen ſind, werden größtentheils durch die Näſſe des Herbſtes verderbet, oder auch die etwa ausgekrochenen Jungen getödtet, ehe ſie an einen Ort kriechen können, wo ſie Nahrung finden. Man kann allenfalls dieſe Arbeit auch im Frühlinge, oder zu Anfange des Sommers, wenn die Bäume auszuſchlagen, und die Niſſe lebendig und grün zu werden anfangen, auch nicht ſo feſt, wie vorher, am Baume ſitzen, vornehmen, und die Niſſe mit einem Span abſchaben, und mit Waſſer abwaſchen; nur muß es nicht ſpäter geſchehen; denn wenn die Knoſpen bereits angefangen haben, ſich auszudehnen, ſo können ſie leicht abgeſtoßen werden. Doch läßt ſich dieſe Arbeit ſchwerlich an andern, als an kleinen und mittelmäßigen Bäumen verrichten.

Hr. Prof. Leche in Abo', machte einen Verſuch, dieſe Eyer mit einem Pinſel, welcher in ein Tobacksdecoct, worin Auripigment aufgelöſet war, getaucht worden, zu überſtreichen. Da aber dieſes nicht halten, und folglich keine Wirkung thun wollte,

ohngeachtet er die Zeit in Acht nahm, da die Jungen anfingen, aus- und auf die herausgekommenen Blätter zu kriechen, ſo that er unter dieſe Brühe, im nächſten Frühlinge ſo viel Leim, bis ſie ſo dick ward, daß ſie ſtehen blieb, da es denn nicht nöthig war, die beſagte Zeit ſo genau in Acht zu nehmen. Seifenwaſſer mögte ſich auch wohl dazu ſchicken, es über die Eyer zu ſtreichen; auf die ausbrechenden Knoſpen aber dergleichen zu bringen, dürfte man wohl nicht wagen.

Wie die Gäſte von großen und hohen Bäumen zu vertreiben ſeyn, dazu weiß ich keinen Rath, wo man nicht dadurch etwas ausrichten mögte, wenn man Waſſer darauf ſprützte. Dadurch könnten ſie vielleicht abgeſpühlet werden. Denn das Waſſer ſtößt gegen die untere Seite der Blätter, wo die Läuſe ſitzen. Wenn eben zu der Zeit, da ſie auskriechen, ein Regen einfällt, ſo wird man ſie auf das Jahr los; denn ſie können keine Näſſe ertragen. Es wäre zu wünſchen, daß jemand verſuchen mögte, wie vielen Nutzen die Wäſſerung der Bäume in trockenen Sommern verſchaffen könne? Wenigſtens könnte dieſelbe, wo nicht zu Vertreibung der Blattläuſe, doch zu einer Anfriſchung der von denſelben ausgeſogenen, und von der Hitze ausgetrockneten Bäume, dienen, und das Abfallen der unreifen Früchte hindern. Eine ordinaire Wäſſerung dürfte wohl nicht anſchlagen, weil das Waſſer nicht an die Wurzel kommt. Daher würde es rathſamer ſeyn, mit einer eiſernen Stange 10 bis 12 Löcher, $\frac{3}{4}$ Ellen tief, in einem Abſtande, 3 bis 4 Ellen vom Stamme, in die Erde zu ſtoßen, damit die größern Wurzeln keinen Schaden nehmen, und dieſe Löcher des Morgens und Abends ſo oft mit Waſſer anzufüllen, bis die Erde nichts mehr an ſich zieht. Sollte aber das Spritzen und Wäſſern, wider Vermuthen, keine merk-

merkliche Wirkung thun, ſo muß man den Schaden, welchen dieſes Ungeziefer den großen Bäumen zufüget, mit Gleichgültigkeit anſehen, in Hoffnung, daß es doch einmahl von einer günſtigen Witterung ausgerottet, oder wenigſtens vermindert werde.

Blatt-Wickler, eine Art Raupe; ſiehe unter Raupe.

Blatt-Wurz; ſiehe Tormentill.

Blau-Beere, Vaccinium Myrtillus L.; ſiehe Heidelbeere.

Blé de Turquie, Blé d'Inde, Türkiſcher Weizen; ſiehe Mays.

Blei-Kraut; ſiehe Portulak.

Blume, Blüthe, L. Flos, Fr. la fleur. Die Beſchreibung der einzelnen Theile derſelben; ſiehe Einleitung §. 82 und im folgenden.

Blumen im Winter zu treiben, kann man durch Auflegung deren Zwiebeln aufs Waſſer, oder durch Einlegung in die Erde, auf folgende Weiſe erlangen.

Das Auflegen aufs Waſſer läßt ſich vom September bis zum Febr. vornehmen. Man bedient ſich hierzu einer gewiſſen Art Gläſer, welche Blumengläſer genannt werden. Es ſind dieſelben unten etwas weiter, als oben, auch mit einem Rande, kurzen Halſe, und ſolchen Oeffnung verſehen, daß eine Zwiebel, wenn man ſie darein legt, nicht hinunter, und ins Glas falle, ſondern darin hangen bleibe. Es giebt größere und kleinere Sorten derſelben, nach der verſchiedenen Größe und Beſchaffenheit der Zwiebeln. Auf die Gläſer leget man die Zwiebeln, und füllet ſie ſo mit Waſſer an, daß dieſe von unten bis auf die Hälfte darin zu liegen kommen. Die Meinung derjenigen, welche vorgeben, die Zwiebeln müßten alſo gelegt werden, daß zwiſchen ihnen und dem Waſſer ein fingerbreiter Raum bleibe,

 iſt

iſt grundfalſch. Wo gedachte Blumengläſer entweder gar nicht, oder nicht füglich zu haben ſind, darf man nur einen gewöhnlichen Blumentopf nehmen, unten die Löcher mit Kork verſtopfen, und mit Bley-Aſche verlöthen, damit das Waſſer nicht durchlaufe, und von etwas ſtarkem Kupferdraht einige runde Gitterchen machen laßen, worin die Zwiebeln ſich alſo legen laßen, daß ſie nicht durchfallen, ſondern nur bis beynahe auf die Hälfte durchgucken; dieſe legt man mit den Zwiebeln in den obern Theil der töpfernen Geſchirre gehörig, bis auf die Hälfte der Zwiebeln mit Waſſer. Man kann auch auf die Oeffnung des Topfes ein Bret paſſen, in welches 6 bis 7 Löcher, gleichweit von einander wie die Zwiebeln, und neben einem jeden eben ſo viel kleinere, für die Stecken zum Anbinden der Blumen, gebohret werden. Alsdann füllet man den Topf mit Waſſer bis zum Rande, und ſezt die Zwiebeln dergeſtalt in die Löcher, daß ſie mit dem unterſten Theile das Waſſer berühren, da ſie denn frühzeitig zu blühen anfangen. Wenn ſie abgeblühet haben, wird die Zwiebel verſchrumpfen, nach und nach ſich durch das Loch ſenken, und im Waſſer welk werden; ſie wird aber, anſtatt darin zu verderben, in Kurzem ſo groß werden, daß ſie nicht wieder hindurch kann, und zugleich verſchiedene kleine Zwiebeln anſetzen. Dieſes hat Anlaß gegeben, einen Verſuch zu machen, wie die Zwiebeln ſich verhalten mögten, wenn ſie während der ganzen Zeit ihrer Blüthe, unter dem Waſſer gehalten würden; und die Erfahrung hat gelehrt, daß es ſehr gut gegangen iſt, ja, daß ſie viel ſtärker und ſchöner geblühet haben, als wenn ſie in der Erde ſtehen. Da es aber bey dieſer lezten Methode, Mühe koſtet, das Bret unter Waſſer zu halten, ſo iſt es beſſer, ſtatt deſſen eine Bleyplatte, von etwan 4 Pfund,

im

im Quadratfuß, zu nehmen, und dieſelbe nach der Gröſſe der Oeffnung des Topfes zu ſchneiden. In dieſelbe müßen Löcher für die Zwiebeln und Stecken gemacht werden; und damit dieſe nicht auf die Blumen fallen, muß man eine andere Bleyplatte mit Löchern, die mit denen in der obern Platte zuſammen paſſen, auf den Boden des Topfes legen. Auf dieſe Art werden die Stecken beſtändig feſt ſtehen; und da die Zwiebeln vermittelſt der obern Bleyplatte, ſtets unter Waſſer ſtehen, werden ſie ſehr lebhaft und ſchön blühen. Bey obengedachten Blumengläſern hat man noch den Vortheil, daß man die ganze Zeit über die Wurzeln wachſen ſehen, und auf das Waſſer beſſer Acht haben kann.

Zum Waſſer-Blumenbau iſt nicht jedes Waſſer dienlich. Ein allzuhartes, und ſalpetriges, oder vitrioliſches, taugt hierzu nicht. Friſches Regen- oder ein weiches Fluß-Waſſer iſt das beſte. Einige haben geglaubt, die Kraft des Waſſers dadurch zu vermehren, wenn ſie ein wenig Salpeter damit vermiſchten; Andere haben Erde und Sand auf den Boden geſchüttet; allein die Erfahrung hat allezeit gelehret, daß es mit bloßem Waſſer am beſten geht. Bevor die Zwiebeln auf das Waſſer geſetzt werden, muß dieſes einen gehörigen Grad der Wärme erreicht haben. In dieſer Abſicht ſetzt man das hierzu nöthige Waſſer in einem beſondern Geſchirre auf den heißen Ofen, und läßt es daſelbſt ſo lange ſtehen, bis es warm iſt, bringt es alsdann unverzüglich in ein Fenſter dieſer Stube, und läßt es 1 Stunde, oder nur ſo lange allda ſtehen, bis ihm, dem Anſcheine nach alle Wärme vergangen iſt. Alsdann hat es die gehörige Temperatur. Dergleichen Waſſer iſt den Zwiebeln, wo möglich, alle 24 Stunden, nachdem das alte zuvor jedesmahl völlig abgegoſſen worden iſt, zu ge-

ben. Wollte man dieſes nur alle 5 oder 6 Tage wiederholen, ſo würde es eine Hinderung im Wachsthum verurſachen; das Waſſer pflegt alsdann auch etwas grünes anzuſetzen, und faul und ſtinkend zu werden. Beym Waſſergeben muß man die Zwiebeln nicht aus dem Geſchirre heraus nehmen, zumahl, wenn ſie ſchon lange Wurzeln getrieben haben, weil dieſe öfters dadurch Schaden leiden, ſondern es iſt beſſer, ſolche ruhig liegen zu laßen, und das alte Waſſer ſacht abzukippen, wozu ſich allezeit noch Oeffnung findet, und das friſche durch eben dieſe wieder zu zugießen.

Aus wiederhohlten Verſuchen mit getrockneten, und friſch aus der Erde genommenen Zwiebeln hat man wahrgenommen, daß die erſten ſich am beſten gehalten haben. Denn, da diejenigen welche man friſch aus der Erde nimmt, voller Saft ſind, ſo werden ſie, nachdem ſie ihr voriges Element zu verlaſſen genöthiget worden ſind, in dem andern nicht ihre hinlängliche Nahrung ſobald wieder bekommen; auch verfaulen allezeit die faſerigen Wurzeln, welche in der Erde geweſen ſind, nachdem ſie ins Waſſer geſetzt worden, an deren ſtatt neue wiederum ausſchießen müſſen, weswegen ſie längere Zeit erfordern, bis ſie zur Blüthe kommen. Die Zwiebeln ſelbſt werden zwar dabey nicht verfaulen, aber doch nie ſo ſtark werden, als wenn man ſie trocken ins Waſſer geſetzt hat, weil ſie ſich allmählich mit Feuchtigkeit anfüllen, und nach und nach aufſchwellen. Die beſte Methode bey dieſer Behandlung iſt, daß man die Zwiebeln anfänglich nur auf die Oberfläche des Waſſers ſetzt, worauf ſie ſehr ſtarke Wurzeln treiben werden. Nachdem ſie ſolcher Geſtalt 6 Wochen geſtanden haben, gießt man ſoviel Waſſer hinzu, bis die Zwiebel ganz damit bedeckt worden iſt, und erhält daſſelbe in dieſer Höhe, bis ſie ausgeblühet hat. Zuweilen wollen

die

die Zwiebeln, ſo lange ſie noch über dem Waſſer ſte- hen, an einigen Stellen anbrüchig werden, wobey alles Reinigen vergeblich iſt, indem die Fäulung ſich nur weiter ausbreitet, und oft 2 bis 3 Häute durch- frißt. In dieſem Falle muß man die Zwiebel ſofort mit Waſſer bedecken, ſo wird alsdann die Fäulung gehemmet.

Wenn man die Zwiebel einſetzt, muß ſie ſorg- fältig von aller Unreinigkeit, welche ſich unter dem Fuße befindet, gereiniget werden, indem man die- ſelbe mit der Spitze eines Meſſers abſchabet, bis das reine Fleiſch zum Vorſchein kommt. Auch muß man alle loſe Häute, ſogar die braune, abſchälen, bis die Zwiebel weiß wird. So oft die äußern Häute tro- cken werden, müßen ſie abgeſchälet werden, damit ſie keine Unreinigkeit ins Waſſer bringen.

Die Geſchirre mit den Zwiebeln müſſen in ei- nem Zimmer, welches nicht allein leicht zu erwär- men, ſondern auch von der Beſchaffenheit iſt, daß die Wärme in ſolchem nicht allzu geſchwinde ſich wie- der verliert, an das Fenſter geſetzt werden, wo ſie manchmahl die Sonnenblicke und ihre Wärme ge- nießen können, weil ſonſt die Blumenſchoſſe nicht ſelten taub zu werden pflegen. Das Zimmer muß wenigſtens ſo viel Wärme haben, daß es keinen Froſt an die Zwiebeln kommen läßt, und es muß, um das Eindringen der Kälte zur Nachtzeit zu verhindern, mit Fenſterladen verſchloſſen werden können. Bey recht ſtrenger Kälte pflegt es ſich bisweilen zu bege- ben, daß die in den Stubenfenſtern auf dem Waſ- ſer liegenden Zwiebeln, bey Tage, des Einheizens ohngeachtet, etwas einzufrieren pflegen; dergleichen gefrorne Zwiebeln aber thun dennoch Dienſte, wo- fern ſie nur der Froſt nicht allzu ſtark getroffen hat. So bald man den Froſt gewahr wird, muß man ſie

ſofort aus dem Fenſter nehmen, und an einen, dem Ofen nicht zu nahen Ort ſetzen, damit ſie in gelinder Wärme wieder aufthauen können.

Es iſt die jezt beſchriebene Wintergärtnerey eine gewaltige Verwüſtung der Zwiebeln, wenn ſie zumahl nach vollendetem Flor, nicht ſofort vom Waſſer genommen, abgetrocknet, und in dem nächſt darauf folgenden Frühjahre oder Sommer wieder ins Land verpflanzt werden.

Die mehreſten Zwiebelgewächſe, insbeſondere aber alle Tulpenſorten, Hyacinthen, Jonquillen, Tazetten, laſſen ſich auch zur Winterszeit aus der Erde zum ſchönſten Flor bringen. Ein Unterſchied aber zwiſchen dieſem Erd- und einem Waſſer-Blumenbau, findet ſich darin, daß die Erdblumen, wenn der Töpfe zu viel in eine Stube gebracht werden, ſolche gern dunſtig machen, welches bey den Waſſerblumen nicht geſchieht. Ferner, daß ſich mehr Waſſer- als Erd-Blumen in einer Stube hervorbringen laſſen, indem an dem Orte, welchen vier mit Erdblumen verſehene Geſchirre einnehmen, Waſſergeſchirre, welche wohl zwey Dutzend Waſſerblumen geben, Platz finden. Um gedachtes Dunſtigwerden der Zimmer, von den allzu vielen darein gebrachten bepflanzten Geſchirren zu verhüten, iſt folgende Weiſe, da man viele bepflanzte Blumen-Töpfe, zugleich im Garten zum Triebe anſtellen kann, für beſſer zu achten. Es wird dazu ein bretterner Kaſten, ein Fenſter, das auf ſelbigen wohl einpaſſet, friſcher Pferdemiſt, und gutes Stroh, oder andere Decken, zu Abhaltung der Kälte, erfordert.

Die Größe des Treibkaſtens hängt von der Zahl der zu bepflanzenden und darein zu ſtellenden Töpfe ab. Er hat die Geſtalt einer bretternen Miſtbeet-

Ein-

Einfaſſung. An der vordern Seite muß er etwas niedriger, und an der hintern höher ſeyn. Die vordere Seite kann etwa 3, und die hintere $3\frac{1}{2}$ Fuß Höhe haben. An einer Seite, es ſey die hintere, oder vordere, wird dem Kaſten ein Loch gegeben, welches ſich auf- und zuſchieben läßt, und dazu dient, daß durch deſſen Eröffnung die übrige Wärme und Brodem herausgelaſſen werden könne. Solches Loch kann $\frac{1}{2}$ Fuß breit, und $\frac{3}{4}$ oder auch einen guten Fuß lang gemacht werden. Zur nöthigen Eröffnung oder Verſchließung deſſelben, wird ein Klapp- oder Schiebe-Brettchen, angebracht. An der obern Seite iſt der Kaſten mit Latten zu umnageln, welche dergeſtalt angeſchlagen werden müſſen, daß das aufzulegende Fenſter wohl einpaſſet. Der ganze Kaſten kann aus fichtenen Brettern verfertigt ſeyn, und muß wohl genagelt werden, damit keine Ritzen zu Eindringung der kalten Luft ſich finden mögen. Der alſo fertige Kaſten wird im freyen Garten, an einen Ort geſtellt, wo von Gebäuden oder Mauern etwas Schutz wider die Nordwinde ſich findet, er möge übrigens gegen Norden, Süden oder Weſten liegen. Auf dem Platze, wo er ſtehen ſoll, wird deſſen ganze Länge und Breite zuförderſt abgezeichnet, und nach ſolcher Abzeichnung die Erde $\frac{1}{2}$ Fuß tief herausgeſchaufelt. In ſolchen ausgeräumten Platz iſt der Kaſten zu ſetzen; und er ſteht ſolchergeſtalt $\frac{1}{2}$ Fuß tief in der Erde, und der übrige Theil ragt heraus. Die Ausſchaufelung der Erde und Zurechtſetzung des Kaſtens, wird am beſten zeitig, und ehe die harte Witterung herbey kommt, vorgenommen.

Vier oder fünf Wochen vor dem Tage, da man Winterblumen verlangt, muß das Treiben angeſtellt, und der Kaſten erwärmt werden. Dieſes geſchieht vermittelſt friſchen Pferdemiſtes. Dieſer wird von

außen an alle 4 Wände des Kaſtens etwas dick angeſchichtet, und ſolcher Geſtalt der ganze Kaſten mit Miſt umgeben. Nach Anſchichtung des Miſtes wird das Fenſter, welches wohl einpaſſen muß, dem Kaſten aufgelegt; und, wenn grimmige Kälte iſt, alles mit Stroh oder andern Decken dazu verwahrt. Nach wenigen Tagen wird der Miſt ſich zu erwärmen anfangen, und alle Wärme durch die Bretter in den Kaſten ſich hinein ziehen. Nach 6 oder 8 Tagen wird ſich viel Dunſt und Brodem in dem Kaſten finden, weshalb das obgedachte Loch bey Tage ſo lange eröffnet werden muß, bis der Dunſt ſich heraus gezogen hat. Auch muß ſolches in der Folge alle Tage wenigſtens ½ Stunde lang geſchehen, damit der Kaſten von Brodem und übrigen Hitze ſich reinige. Bemerkt man, ſonderlich bey ſtarker Kälte, daß die Kräfte des Miſtes ſehr abnehmen, und er nicht mehr recht wärmen will: ſo wird nach Abräumung des alten, eben ſo viel friſcher Pferdemiſt wieder angebanſet.

Das Zwiebelwerk, welches im Winter getrieben werden ſoll, z. B. Tulpen, Kaiſerkronen, Hyacinthen, Jonquillen, Tazetten, Crocus-Zwiebeln ꝛc. wird im Auguſt-Monathe, etwa um Bartholomäi, in Töpfe gepflanzt. Die bepflanzten Töpfe bleiben ſodann im freyen Garten ſtehen, bis man im November bemerkt, daß harte Fröſte kommen wollen. Alsdann pflegen Einige die bepflanzten Töpfe dergeſtalt in die Erde zu verſcharren, daß ſie etwa ½ Hand hoch Decke von Erde auf ſich bekommen; Andere tragen ſie auch wohl in die Gebäude und Keller, ſuchen ſie daſelbſt wider harte Kälte zu beſchirmen, und ſetzen ſie nachher in die Treibkaſten.

Was die zu dergleichen Wintertrieb der Blumen-Zwiebeln erforderliche Erde betrifft, ſo taugt eine

eine gekünſtelte Erde hier nichts, ſondern, man nimmt blos Erde aus einem fruchtbaren Beet des Küchengartens, welche man durchſiebt. Die Größe der Töpfe richtet ſich nach der Größe der Zwiebel-Arten. Zur ſogenannten Kaiſerkrone, oder weißen Lilie, z. B. muß der Topf wenigſtens 12 Daumenbreit Tiefe, und 9 Daumenbreit Weite oben haben. Will man dergleichen Töpfe füllen, ſo ſchüttet man, nach gewöhnlicher Vorlegung der kleinen Scherbchen vor ſeine Waſſerlöcher in dem Grunde deſſelben, etwa 1½ Zoll hoch verfaulten Kuh oder Schafmiſt, und füllt ſodann den Ueberreſt mit gedachter durchſiebten Land-Erde aus. Die Zwiebel ſelbſt muß drey Zoll tief geſetzt werden. Ueberhaupt müſſen zum Wintertriebe die ſtärkſten Zwiebeln gewählt, auch wenn ſie zu Ende des Julius, oder im Anfange des Auguſts ausgegraben ſind, nicht zu lange an der trocknen Luft liegen gelaſſen, ſondern bald gepflanzt werden. Es können auch dergleichen Zwiebeln noch zur Winterszeit im Froſte losgearbeitet, und zum Treiben in Töpfe oder Kaſten geſetzt werden.

Die Zeit, die mit Zwiebeln bepflanzten Töpfe in den Treibkaſten zu ſetzen, hängt von dem Wintertage ab, an dem man Blumen zu haben wünſcht; und weil in der fünften Woche von dem Tage angerechnet, da man die bepflanzten Töpfe in den Kaſten geſetzt, und ſie alſo zu erwärmen angefangen hat, mehrentheils, ja bisweilen noch eher, die Blumen vorhanden ſind, ſo dient dieſes zur beſtändigen Richtſchnur des ganzen Winterblumenbaues. Was bey dem Pflanzen und Treiben jeder beſondern Zwiebel, als der Tulpen, Hyacinthen, Narziſſen, Crocus, Fritillarien, Schwertlilien, Ranunkeln ꝛc. zu beobachten iſt, wird am gehörigen Orte vorkommen.

Blumen-Beete, Blumen-Stücke, ſind in einem Luſt- oder Blumengarten auf allerley Art gemachte, und gemeiniglich mit beſchnittenem Buchsbaum eingefaßte Abtheilungen, in welche man die Blumen-Gewächſe ſo geſchickt unter einander pflanzt, damit das Auge in folgender Blumenflor von Zeit zu Zeit eine angenehme Abwechſelung habe.

Wer den Blumengarten mit dem Küchengarten vereinigen will, umzieht, ohne große Mühe, die viereckigen Quartiere des Küchenfeldes mit langen Rabatten, die aber wenigſtens 4 Fuß breit ſeyn müſſen. So leicht hievon die Anlage zu machen iſt, ſo viel mehrere Kenntniß und Geſchmack werden alsdenn erfordert, wenn die Blumen-Arten dergeſtalt vertheilt werden ſollen, daß ſie in geſchickter Miſchung und Ordnung gehörig und vollſtändig ins Auge fallen, auch keine Gattung der andern hinderlich und nachtheilig werde. Wer hingegen ein beſonderes Blumenſtück anlegen will, hat ſchon größere Mühe zu übernehmen. Es iſt dabey Folgendes zu beobachten:

1) Man meide alle übertriebene Kräuſeleyen und Schnörkel. Dieſe ſehen gar gut aus, ſo lange ſie neu, und erſt angelegt ſind; ſie verlieren aber die Anmuth, wenn die Einfaſſung etwas höher wird, beengen den Platz, und machen die Uebereinſtimmung in Verpflanzung der Gewächſe ſehr ſchwierig, und ſind auch nicht gut rein zu halten. Man darf aber deswegen nicht alles rund oder viereckig machen, ſondern man kann ohnedies gar leicht durch einfache und zugleich dauerhafte Verzierungen, dem Blumenſtücke eine nöthige Schönheit mittheilen.

2) Die Hauptgänge müſſen, nach Beſchaffenheit des Platzes, 6, 7 bis 8 Fuß breit ſeyn; den Zwiſchengängen aber iſt ſodann der vierte Theil der

Breite

Breite des Hauptganges zur Breite zu beſtimmen. Wenigſtens müſſen die Zwiſchengänge volle 2 Fuß breit ſeyn. Dieſe ſowohl, als die Hauptgänge ſind, zur Tilgung des Unkrautes, und zur Bewirkung eines reinlichen Eintrittes in den Garten bey naſſem Wetter, eine Hand hoch, mit gemahlener Gärberlohe, oder groben Kieß-Sand auszufüllen. Die Hitze von der Gärberlohe iſt inſonderheit dem Buchsbaume höchſt vortheilhaft.

Nachdem man das zum Blumenſtück gefällige Muſter zu Papier gebracht hat, bekümmere man ſich um die gehörige Zubereitung des Platzes. Man laſſe denſelben 2 bis 3 Fuß tief umgraben, und vornemlich alle Arten von Unkrautwurzeln fleißig ausſuchen. Ferner laſſe man denſelben ſorgfältig, und nach der Waſſerwage eben machen. Sodann zeichne man die, auf dem Papiere entworfenen Figuren mit richtiger Abtheilung durch Maßſtab und Linie, vermittelſt eines großen Stabes auf die Erde, und fülle alſobald die gemachten Riſſe mit weißem Sande aus, damit ein während der Arbeit einfallender Regen die Zeichnung nicht unkenntlich machen könne. Wenn man den zum Blumenſtück beſtimmten Platz im Sommer vorher, ehe man im Herbſte an die Arbeit geht, mit etwas dick geſäeten Hanf beſtellt, iſt ſelbiges von überaus großen Nutzen. Der Hanf erſtickt und vertilgt faſt alle Unkraut-Arten, und macht rein Land.

Sodann ſey man auf die Einfaſſung der Beete bedacht. Grün gemahlte Steine anſtatt Buchsbaum zu ſetzen, ſind zwar dauerhaft, und brauchen nicht beſchnitten zu werden; man kann dieſes auch zu Hauptgängen gelten laſſen; es fällt aber ſehr koſtbar, und iſt nicht für Jedermann. Die Einfaſſung mit **Lavendel, Iſopp, Raute, Salbey, Winter-**

termajoran u. dgl. iſt zu zärtlich, und auch, ſowohl anzuſchaffen, als zu unterhalten, ſehr mühſam. Wer ſeinem Garten mit Schnittlauch oder Graslauch Einfaſſung giebt, darf die Beſchneide-Schere faſt nicht aus der Hand legen, auch ſelbiges jährlich umzulegen nicht vergeſſen. Mit Maßlieben (Bellis), oder auch mit dem Meergras, die Beete umpflanzen, iſt ſogar uneben nicht. Dieſe Kräuter, inſonderheit das erſtere, wuchern ſehr, und breiten ſich ſtark auseinander. Sie leiden es aber auch, daß man, ſo oft es nöthig iſt, und die Einfaſſung zu breit wird, Kraut und Wurzeln mit einem großen Meſſer, nach der Schnur und Zirkel beſchneidet, daß nicht mehr als eine 2 Finger breite Einfaſſung übrig bleibt, welche den ganzen Frühling, Sommer und Herbſt hindurch, mit ſchönen kleinen Blüthen pranget. Indeſſen behält vor allen andern die Einfaßung mit Buchsbaum den Vorzug. Siehe Buchsbaum.

Zu einem guten Blumengarten wird allemahl ein fettes, ſchwarzes, mürbes und leichtes Erdreich erfodert, welches nicht anklebt, wenn man es in der Hand zuſammen drückt. Zur Hinausſchaffung der Unkrautwurzeln, muß man die Erde durch ein Erdſieb in die Beete bringen. Man gräbt, nachdem der Buchsbaum eingeſetzt iſt, die Beete 1½ Fuß tief aus; bringt in den Grund friſchen Rinder- oder Schaf-Miſt, ſo daß derſelbe feſt zugeſtampfet und getreten, eine Spanne dick liege, bringt die Erde alſo darauf, daß das Beet in der Mitte 1 Fuß höher ſey, als die Gänge, ſodann aber einen zierlichen Abfall gewinne, daß das Aeußere mehrentheils mit den Gängen eine gleiche Höhe habe. Nachher werden die Beete in 6 Jahren nicht wieder völlig umgegraben; jedoch wird das Erdreich einige Mahl im Jahr,

ſo viel es ohne Beſchädigung der Gewächſe geſchehen kann, an der Oberfläche gerühret, wenn die Zwiebelgewächſe hervorbrechen wollen, oder, welches noch beſſer iſt, ſchon vorher im Oct. oder Nov. einer Hand hoch recht gute Erde behutſam und ohne Beſchüttung der Stauden und Wurzelgewächſe darauf gebracht, und nachher bey feuchter Witterung das Unkraut rein ausgegätet. Jedoch muß zum Ausgäten das Erdreich weder zu trocken, noch zu naß ſeyn, weil alsdann entweder die Wurzel abreißt und ſtecken bleibt, oder aber viele gute Erde am Unkraut hangen bleibt, und mit hinweg geworfen wird.

Alle 6 oder 7 Jahre werden die Blumenbeete von neuem ausgegraben, und, wie vorgedacht, mit Miſt verſehen. Zu Blumen-Arten, die ein bündiges Erdreich verlangen, bringe man an die Stelle, wo ſie ſtehen ſollen, Thon- oder Kley-Erde; und auf eben die Art verringere man die Stelle zu ſolchen Gewächſen, welche mageres Erdreich verlangen, mit Sande.

Wie zu frühzeitiger Erziehung der Blumen aus dem Samen ein **Miſtbeet** anzulegen ſey, werde ich an gehörigem Orte zeigen.

Einige Vortheile zur dauerhaften Zierde der ganzen Anlage. 1) Man trachte darnach, daß man wenigſtens ſo viele Blumen-Arten beſitze, daß der Garten vom erſten Frühlinge bis in den ſpäten Herbſt mit Blumen geziert ſey. Es kommt hiebey darauf an, daß man ſowohl eine gute Blumen-Kenntniß erlange, als auch das in einigen Gartenbüchern, z. B. in **Grotjans Garten-Kalender** oder **Hönerts Blumengarten** befindliche Verzeichniß von monathlicher Blumenflor, ſich zu Nutze zu machen wiſſe.

2) Man

2) Man vertheile die Blumen-Arten alſo, daß niemahls ein Beet, wenigſtens kein Hauptbeet, von Blüthe ganz leer ſey.

3) Man bringe ſeine Blumen-Arten alſo an, daß keine von der andern verdeckt, oder aus dem Geſichte gebracht werde. Die kleinen und kriechenden Gewächſe z. B. bringe man in die mittlere Gegend eines Blumen-Revieres; die Stauden aber, je größer ſie werden, deſto weiter bringe man ſie auch nach der äußern Gegend deſſelben, außer, daß man hier und da eine der ſchönſten Stauden in den Mittelpunct der Haupt-Beete zu ſetzen pflegt.

4) Die Zwiebel-Gewächſe, welche jährlich, oder doch alle 2 Jahre ausgenommen werden müſſen, lege man allenthalben an die Einfaſſung jeden Beetes zu äußerſt, damit man ohne Beſchädigung der andern Pflanzen und Gewächſe, ſie ſowohl finden, als auch bequem ausheben könne.

5) An tüchtigen, 3 bis 5 Fuß langen, und mit Nummern bezeichneten Blumenſtöcken, auch zierlichen Aufbinden an dieſelben, imgleichen an Beſchnittelung der allzu ſehr ausbreitenden Sommer-Gewächſe, laſſe man es nie fehlen. Zu ſolcher Beſchnittelung iſt eine ſich ſelbſt öffnende Schere, dergleichen die Schäfer zur Wollſchur gebrauchen, überaus bequem. Die Blumenſtäbe nehmen ſich am beſten aus, wenn ſie weiß ſind. Zu Hyacinthen, Tulpen u. dgl. wähle man Stäbe von feſtem Holze, 18 Zoll lang, eines guten Pfeifenſtiels dick, und laſſe dieſelben grün anſtreichen. Anſtatt der hölzernen, welche leicht faulen, hat man auch bleyerne, worauf zugleich die Zahl dauerhafter iſt.

Blumen-Erde; ſiehe **Erde**.

Blumen-Garten; ſiehe den Art. **Garten**.

Blumen-Geländer; ſiehe unter Geländer.

Blumen-Geſchirr; ſiehe Blumen-Topf.

Blumen-Kohl, Carfiol; ſiehe unter Kohl.

Blumen-Krug; ſiehe Blumen-Topf.

Blumen-Monath; ſiehe April.

Blumen-Rohr, (Indianiſches) L. Cannacorus; ſiehe unter Rohr.

Blumen-Stäbe; ſiehe den Art. Blumenbeete.

Blumen-Stöcke; ſiehe den Art. Blumenbeete.

Blumen-Stücke; ſiehe Blumenbeete.

Blumen-Topf, Blumen-Geſchirr, Blumen-Krug, Fr. Pot à fleur. Theils werden ſelbige nur von Thon für die kleinen Gewächſe, theils aber für die größern von Holz, als Kübel oder Kaſten, rund oder viereckig gemacht. Einige laſſen nur eichene Wein-Fäſſer, welche etliche Eimer halten, von einander ſchneiden, mit eiſernen Reifen und Handhaken beſchlagen, und richten ſie ſolchergeſtalt nach der Größe der Gewächſe ein. Je zierlicher, feſter und ſtärker aber dieſes alles verfertigt wird, deſto ſchöner ſteht es, weil es einem ſchönen Garten nicht ein geringer Uebelſtand iſt, wenn ſchöne Gewächſe in ſchlechten und unanſehnlichen Geſchirren vorgezeigt werden.

Ueberhaupt müſſen alle Geſchirre, die hölzernen ſowohl, als die töpfernen, mit Zahlen oder Buchſtaben bemerkt ſeyn, damit man nach denſelben ein ordentliches Regiſter darüber halten, und was in jedem Geſchirre vorhanden iſt, ſonderlich in den Blumen, die des Winters über ihr Kraut verlieren, allezeit wiſſen könne. Durch Hülfe dieſer Zeichen kann man auch die Blumen und Gewächſe, ein Jahr, wie das andere, gegen ihre gewohnte Himmels-Ge-

gend ſtellen, damit ihnen durch Veränderung ihres alten Platzes, kein Schade zugezogen werden möge, als welches ſonderlich bey den ausländiſchen Gewächſen in Acht zu nehmen iſt. Alle dergleichen Geſchirre müſſen auf dem Boden, nicht der Erde gleich, ſondern, ein Paar Finger oder wenigſtens 1 Daumen breit, unten hohl, und mit kleinen Löchern verſehen ſeyn, damit die vom Regen und Begießen ſich ſammelnden Feuchtigkeiten durchdringen, herausfließen, und alſo des Gewächſes Wurzeln zu keiner Schimmelung und Fäulniß, und dadurch das ganze Gewächs zum unvermeidlichen Verderben bringen mögen. Die beſte Form iſt, wenn ſie oben etwas weiter ſind, als unten: inſonderheit aber kann man ſich einige von den töpfernen Geſchirren, unten mit einem 3 Finger tiefen und breiten Rande machen laſſen, daß es das Anſehen hat, als ob das Geſchirr in einem flachen Tiegel oder Scherben ſtände, damit man die zarten Gewächſe darein ſetzen, den Rand herum aber mit Waſſer anfüllen, und ſolcher Geſtalt dieſelben wider die ſchädlichen Ameiſen, und anderes Ungeziefer in Sicherheit ſetzen möge. In die Blumengeſchirre werden billig nur die beſten, zarteſten, rareſten und ſchönſten Blumen und Gewächſe gebracht, damit ſie ſowohl dem heftigen Regenwetter, Sturmwinden und anderm Ungewitter, als auch der Winter-Kälte, und der Hitze im Sommer, entzogen werden können.

Alles was man in die Geſchirre von Knoll- und Zwiebelwerk einſetzt, muß nicht alſobald an die Sonne gebracht werden, zumahl, wenn der Herbſt warm iſt, ſondern eine Zeitlang an einem ſchattigen, jedoch luftigen Orte bleiben; ſind es aber Wurzeln, ſo muß man ſie ſo lange im Schatten laſſen, bis ſie hervor

zu

zu keimen anfangen, und ſie alsdann erſt nach und nach der Sonne anvertrauen.

Blumen-Zwiebeln, lat. Bulbus, Fr. Oignons de fleurs; ſiehe Zwiebel-Gewächſe.

Blumiſten, Blumenliebhaber, Blumenverſtändige, Fleuriſten, franz. Fleuriſte. Alſo nennt man insgemein diejenigen, welche ſich entweder ganz beſonders auf den Bau und die Wartung der Blumen verſtehen, und ſich auch mit vielem Fleiße darauf legen; oder auch, die nur einen ſonderlichen Gefallen daran haben, und ſich deswegen eigne Blumengärten anſchaffen, oder ſelbſt anlegen, und ſie mit vielen Koſten unterhalten. Auch nennen ſich die mit Blumenwerk Handelnden Blumiſten.

Blut-Birn; ſiehe unter Birn.

Blut-Blume, Haemanthus Tourn. et Linn. 201) Die Wurzel beſteht aus verſchiedenen dicken, fleiſchigen Zwiebeln, welche oben zuſammen hangen, und einen Knollen bilden, aus welchem ein fleiſchiger, fleckiger Stängel hervor kommt, der ſich an der Spitze in verſchiedene lanzenförmige Blätter, die an ihren Rändern wellenförmig ſind, ausbreitet. Die Stängel werden ohngefähr 1 Fuß hoch, und an der Seite derſelben, näher der Wurzel, bricht ein ſtar-

201) Linné rechnet dies Pflanzengeſchlecht in die 1ſte Abth. der 6ten Pflanzenklaſſe (Hexandria Monogynia). Die Arten dieſer Gattung ſind zwiebelwurzlige, krautartige, perennirende Lohglashaus-Blumenpflanzen, aus deren Zwiebeln jährlich neue lange Blätter und aufrechte 1 Fuß hohe Blumenſchäfte entſpringen, welche ſich mit großen, und mit einer großen bleibenden Hülle verſehenen Traube von einblättrigen, ſechsmal getheilten, lilienförmigen, rothen, außerordentlich verzierenden Blumen endigen.

ker, fleiſchiger, ohngefähr 6 oder 8 Zoll langer Stiel hervor, welcher einen großen Büſchel von Blumen trägt, die in einer Hülle oder Bedeckung eingeſchloſſen ſind. Die Blumen ſehen gelblich roth aus, und tragen Beeren, die, wenn ſie reif ſind, eine ſchöne rothe Farbe haben.

1) **Blut-Blume mit flachen, zungenförmigen, glatten Blättern. Die afrikaniſche Blut-Blume, oder die Tulpe vom Vorgebirge der guten Hoffnung.** Haemanthus (coccineus) foliis linguiformibus planis laevibus. PROD. LEYD. 42. Haemanthus Africanus, H. L. B. Tulipa Capenſis. [202]).

2) **Blut-Blume mit langen ſchiffleinsförmigen Blättern.** Haemanthus (carinatus) foliis longioribus carinatis. [203])

Die erſte Sorte hat eine große, zwiebelartige Wurzel, aus welcher im Herbſte 2 breite, flache Blätter hervorkommen, welche zungenförmig, auf jeder Seite rückwärts gebogen ſind, und flach auf der Erde ausgebreitet liegen, welches beſondere Anſehen ſie den ganzen Winter hindurch haben. Im Frühlinge fallen dieſe Blätter ab, daß alſo vom May, bis zum Auguſt, die Pflanze blätterlos iſt, und allemahl erſt im Herbſte ihre Blumen hervorbringt, kurz vor-

202) Linn. Pfl. Syſt. XI. 131. *Mill.* n. 1. Mart. Geſch. d. Nat. VIII. 422. Scharlachrothe Blutblume, blutrothe Lilie, afrikaniſche Tulpe.

203) Linn. Pfl. Syſt. XI. 135. *Mill.* 2. Mart. Geſch. d. Nat. VIII. 423. Nachenförmige Blutblume.

Zu dieſen beiden Arten der Blutblume, die im ſpäten Herbſte blühen, rechnet der Sup. Lueder im mehrmals angeführten Manuſcript noch:

Haemanthus (pubeſcens) foliis linguiformibus villoſis. *Linn. Suppl.* p. 193. Etwas haarige Blutblume.

vorher, ehe die neuen Blätter zum Vorſchein kommen. In den Büchern, wo dieſe Pflanze abgebildet wird, werden die Blumen auf ſtarken, aufrecht ſtehenden Stielen wachſend angetroffen; ſie pflegen aber ſelten über 2 bis 3 Zoll über die Blumenzwiebel in die Höhe zu ſteigen, und bilden eine große Traube glänzend rother Blumen, welche zuſammen in einem gemeinen blätterig gefärbten Kelche eingeſchloſſen ſind. Sie ſind röhrig, und haben ein einziges in 6 Theile zerſchnittenes Blumenblatt. Jede Blume hat 6 lange Staubfäden, die über das Blumenblatt hinaus ſteigen. In der Mitte befindet ſich der Eyerſtock, welcher unter der Blume ſitzt; und auf demſelben ein Griffel, welcher oben eine Narbe hat. Der Eyerſtock wird in Europa ſelten zu Samen reif, ſondern fällt gemeiniglich mit der Blume ab, und alsdann kommen die grünen Blätter zum Vorſchein, die ſich auf dem Erdboden ausbreiten.

Die zweyte Sorte hat eine große Bollenwurzel, wie die erſte, welche 3 bis 4 Blätter treibt, die über 1 Schuh hoch werden. Sie ſind nicht, wie der erſten Sorte ihre, flach, ſondern ausgehöhlt, wie der Boden eines Kahns, und ſtehen auch gerader, als jener ihre; ſind aber nicht ſo breit. Die Blumen ſind etwas dunkelröther.

Beyde Sorten ſind in Europa ſchwer fortzupflanzen, denn ihre Wurzeln ſetzen ſehr wenig junge Brut an; daher die holländiſchen Gärten aus Afrika, von dem Vorgebirge der guten Hoffnung, wo ſie wild wachſen, und Samen tragen, damit verſorgt werden müſſen. Die Pflanzen ſind zu zart, als daß ſie in dieſem Lande im Winter in der freyen Luft fortkommen ſollten. Daher muß man die Wur-

zeln in Töpfe, mit lehmiger Erde [204]) legen, und im Winter in einer mäßigen Wärme erhalten, woſelbſt dieſe Zeit über die Blätter ſich in voller Schönheit zeigen, und ein angenehmes Anſehen geben werden, wenn ſie ſich unter andern Pflanzen im Treibhauſe befinden. Sind die Blätter abgefallen, ſo kann man die Wurzeln ausheben, und außer der Erde bis zum Auguſt aufbehalten; alsdann werden ſie in friſche Töpfe gelegt, und bis zu Ende des Septembers in freyer Luft gelaſſen, worauf ſie in das Treibhaus kommen, und daſelbſt öfters, aber mäßig begoſſen werden.

Wenn man eine Rabatte vorn an den Glashäuſern macht, welche ſo eingerichtet werden kann, daß man ſie mit Gläſern bedecken kann, worunter dieſe Wurzeln mit den afrikaniſchen Gladiolis, Ixia, perſiſchen Cyclamen, u. dgl. in den Boden geſetzt werden, ſo werden ſie beſtändiger blühen; auch werden die Stiele viel länger werden, als diejenigen, welche man in Töpfen hält.

3) **Blut-Blume mit lanzenförmigen, wellengleichen, geradeſtehenden Blättern. Kleinere afrikaniſche Blut-Lilie. Baſtard-Dragun.** Haemanthus (puniceus) foliis lanceolato ovatis undulatis erectis. H. C. 127. Haemanthus colchici foliis, perianthio herbaceo. H. Elth. 167. Dracunculoides, Boerh. ind. alt. 2. 226. [205])

Die

---

204) Nach Lueder lieben ſie eine leichte ungedüngte friſche Erde, z. E. Erde von einer fruchtbaren Wieſe, mit einem vierten Theile Trieb- oder Seeſand vermiſcht.

205) Linn. Pfl. Syſt. XI. 134. *Mill.* n. 3. **Mart. Geſch. d. Nat.** VIII. 422. **Kaſtanienbraune Blutblume auch Guineiſche Orchis.**

Die Wurzeln ſind aus vielen dicken, fleiſchigen Knollen zuſammen geſetzt, welche oben mit einander verbunden ſind, wo ſie ein Haupt bilden, aus welchem ein fleiſchiger gefleckter Stängel, wie bey dem Dragun, hervorkommt, welcher ſich oben in verſchiedene lanzenförmige Blätter ausbreitet, die am Rande wellenförmig ſind. Die Stängel werden ohngefähr 1 Schuh hoch; die Blätter ſind 6 bis 8 Zoll lang, und in der Mitte 2 breit. Neben dieſen Stängeln, zunächſt an dem Erdboden, dringt ein ſtarker fleiſchiger Stiel heraus, welcher ohngefähr 6 bis 8 Zoll lang iſt, und oben eine große Blumenttaube hat, welche in einem grünen, bleibenden Kelche ſteckt. Die Blumen ſind, wie bey der vorigen Sorte, haben aber eine gelblichrothe Farbe. Sie kommen im May, Jun. oder Julius zum Vorſchein. Die darauf folgenden Beeren haben, wenn ſie reif ſind, eine ſehr ſchöne rothe Farbe.

Es iſt dieſe Sorte ebenfalls auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung zu Hauſe, von daher iſt ſie zuerſt nach Holland, und ſodann weiter in alle europäiſche Gärten gekommen. Man kann ſie durch Abtheilung der Wurzeln fortpflanzen. Die beſte Zeit dieſes zu thun, iſt im Frühlinge, ehe die Pflanzen neue Stängel treiben; und dieſes iſt auch die rechte Zeit, ſie in friſche Töpfe zu ſetzen. Da ſich aber an den Wurzeln nicht viel junge Brut anſetzt, ſo kann man ſie am beſten aus dem Samen ziehen, welcher in unſern Gegenden häufig reif wird. Denſelben muß man in Töpfe, mit leichter guter Erde, deren Boden man mit etwas Kalkſchutt belegt hat, ausſäen, die Töpfe aber den ganzen Winter über im Glashauſe erhalten. Setzt man dieſelben in das Lohbeet im Lohglashauſe zwiſchen die Pflanzen, wo leerer Raum iſt, ſo bleibt die Erde

warm und trocknet nicht ſobald, als wenn man ſie in ein trocknes Glashaus ſetzt, daher wird auch der Same weit eher aufgehen. Im Frühlinge kann man die Töpfe aus dem Glashauſe nehmen und in ein Miſtbeet graben, welches das Wachsthum der Pflanzen befördern wird. Bey gelinder Witterung muß man ihnen täglich friſche Luft geben, damit ſie nicht ſchwach werden. Sind ſie zum Verſetzen tauglich, kann man ſie einzeln, in beſondere, mit leichter Erde angefüllte Töpfe pflanzen, und ſie wieder in das Miſtbeet eingraben, damit ſie friſch einwurzeln. Alsdann muß man ſie allmählich abhärten, und nachher in das trockne Glashaus ſetzen, wo ſie beſtändig bleiben ſollen. Im Winter muß man ſie nicht zu naß halten; denn da ihre Wurzeln fleiſchig und ſaftig ſind, ſo verfaulen ſie bey der Näſſe gern. Im Sommer muß man ihnen bey gutem Wetter viel friſche Luft geben, und ſie, beſonders zu der Zeit, wenn ſie blühen, fleißig begießen. [206])

Blut-

206) Haemanthus (ciliaris) foliis linguiformibus, ciliatis. Linn. Pfl. Syſt. XI. 130. Lueder im Manuſcript. Mart. Geſch. d. Nat. VIII. 422. gefranzte Blutblume. Vaterland auf dem Cap. Sie hat eine groſſe runde Zwiebel, mehrere Zolle dick, welche verhältnißmäßig dicke fleiſchige Faſern aus ihrer Baſis in die Tiefe treibet. Ihre Blätter ſind zungenförmig, gefranzt und gefleckt, und breiten ſich rückwärts über auf dem Boden aus. Sie treibt einen aufrechten dicken $1\frac{1}{2}$ Fuß hohen Blumenſchaft, welcher im Herbſte rothe Blumen bringt, auf welche bey uns keine Saamen erfolgen.

So wird nicht nur in verſchiedenen botaniſchen Schriften, ſondern ſelbſt, welches noch mehr zu verwundern iſt, in guten Gartenbüchern ein Blumengewächs beſchrieben, welches nie exiſtirt hat. Es iſt anfänglich durch ein Verſehen in das Syſtem des Linne gekommen, welches daher entſtanden, weil in dem Oldenlandiſchen Herbarium die Blume einer Haemanthus

Blut-Wurzel, Geranium ſanguineum; ſiehe unter Storchſchnabel.

Bluttropfen-Kraut, Sanguiſorba major; ſiehe Sperberkraut.

Bober-Aeſche; ſiehe Eſpe.

Bocage, Boſcage, ein Gebüſch, ein Ort der mit allerley Luſtwerk beſetzt iſt, ein Luſtwäldchen, u. d. gl.

Bocks-Bart, (Wieſen-) Spiraea Ulmaria L.; ſiehe Geißbart, No. 1.

Bocks-Beere; ſiehe Himbeere.

Bocks-Bohne, Faba hircina; ſiehe Fieber-Klee.

Bocks-Diſtel, Bocks-Dorn, Tragacantha; ſiehe Traganth.

Bocks-Dorn, eine Benennung 1) des dornigen Jaſmines, Lycium; ſiehe unter Jasmin. 2) der Bocks-Diſteln, Tragacantha; ſiehe Traganth.

Bocks-Doſten, Tragoriganum creticum; ſiehe unter Doſten.

Boden, Fr. Terrein, Terroir, nennt man insgemein das Erdreich, wenn man deſſen Beſchaffenheit und Eigenſchaft mit anzeigen will, und da man z. B. ſpricht: ein ſtarker, Mittel-, ſchlechter, kalter, ſchwarzer und grauer, thoniger, ſandiger, moſiger, kalkiger und kreidiger, horſtiger u. ſ. w. Boden. Siehe Erde.

Boden-Bohne, Kriechfaſeole; ſiehe unter Bohne.

---

manthus an die Blätter der Amaryllis ciliaris geklebt war, und man dieſe Blätter für ein Eigenthum einer Haemanthus hielt, welcher deswegen der Name Haemanthus ciliaris gegeben ward.

Böhmeriſche, ſ. Boehmeria, iſt eine Pflanze, die nach Hrn. v. Linne unter die zwanzigmännerig vielehigen gehört. Es iſt ein hoher Strauch von unregelmäßigem Wuchſe, ſehr ſchön in ſeiner natürlichen wilden Geſtalt, und dabey zu des Gärtners Vergnügen geſchickt, ſich in einen regelmäßigen Baum bilden zu laßen. Die Wurzel iſt groß und ausgebreitet, der Stamm feſt und rauh, die Aeſte zahlreich und irregulär ausgebreitet, ihre Farbe blaß-braun. Die Blätter ſind breit und oval, außer daß ſie am Grunde klein ſind, und lebhaft, aber nicht dunkelgrün ausſehen. Ihre Ränder ſind ungetheilt, ſcharf geſpitzt, und leicht gerippt. ſie ſtehen paarweiſe, und breiten ſich gegen alle Seiten aus. Die Blumen ſind groß, zierlich, und von einer tiefen, aber ſehr dunkelrothen Farbe, aus vielen wellenförmigen Kronblättern zuſammen geſetzt, ſtehen ohne Ordnung um eine Menge Wipfel, und haben einen ſchwachen beſondern Geruch; die Rinde aber riecht weit ſtärker gewürzhaft.

Obgleich der Böhmeriſche Strauch den warmen Ländern von Amerika eigen iſt, ſo wird er doch bey gehöriger Wartung in der freyen Luft unſers Himmelsſtriches, das Jahr durch ausdauern. Wir müſſen die Natur nachahmen, welche ihm einen tiefen Boden, und eine beſchützte Lage giebt. Der Gärtner muß ein ſehr gutes Stück Erde in dem warmen Theile des Gartens erwählen, und einen guten Theil Teichſchlamm und etwas alten Kuhmiſt untergraben, ſo wird er die Eigenſchaft des Erdreiches verbeſſern, ohne es zu erhitzen. Durch Ableger pflanzt man ihm am beſten fort. Mit den Reiſern iſt es mißlich, und der Same reift in Europa auch niemahls; auch hat man keine reifen Früchte geſehen. Man ſchüttet gute Gartenerde in einem

langen Kaſten, welcher auf ein ſo hohes Geſtelle geſetzt wird, daß die zum Ablegen beſtimmten Zweige ohne viele Gewalt niedergebogen werden können; darauf mache man eine Furche längſt der Erde in dem Kaſten, und lege einen jungen Aſt vom Strauche behutſam in denſelben. Man ſtecke einige Löcher durch die Stängel um die Blätteranſätze, und winde ein Stück Meſſingdraht oben darüber herum. In dieſem Zuſtande lege man ſie in die Furche, hefte ſie mit einem hölzernen Haken nieder, bedecke ſie mit Erde, und begieße ſie mäßig, welches ſo oft, als es nöthig iſt, wiederholet wird. Einen großen Kaſten mit Erde zu gebrauchen, iſt bey dieſer Gelegenheit von großem Nutzen, weil der Zweig beſſer und länger darin wachſen kann, als in einem kleinern, bey welchem die Gefahr iſt, daß die jungen Wuezeln durch das öftere Begießen erfrieren. Die Ableger müßen ein Jahr in dieſer Lage bleiben, und nachher können ſie in eine warme Stelle auf gleich guten Boden verſetzet und verpflanzet werden. Sie werden im dritten oder vierten Jahre, und von dieſer Zeit an beſtändig und im reichen Maaße blühen.

Boerhaaviſche, (. Boerhaavia, [207]) ein Pflanzen-Geſchlecht, welches Vaillant dem berühmten Boerhaave

207) Miller beſchreibt die Blume: Sie hat keinen Kelch, und nur ein einziges glockenförmiges Blatt, welches fünfeckig und ganz iſt. Sie hat in einigen Sorten einen einzigen, in andern aber 2 kurze Staubfäden, die mit doppelten kugelförmigen Kölblein gekrönet ſind. Der Eyerſtock ſtehet unter dem Saamenbehältniß, und dient einem kurzen zarten Griffel zur Stütze, der eine nierenförmige Narbe hat. Aus dem Eyerſtock wird nachgehends ein einzelner länglichter Saame, der keine Hülle hat.

haave zu Ehren alſo genannt, und Linné in die erſte Abtheilung ſeiner erſten Claſſe, die er Einmännerige Einweibige (Monandria Monogynia) nennet, geſetzt hat, indem die Blumen nur einen einzigen Staubfaden, und nur einen Griffel haben. Es giebt davon 4 Arten.

1) **Boerhaaviſche mit aufrechtſtehendem Stängel,** Boerhaavia (erecta) caule erecto glabro, Linn. Boerhaavia Solanifolia erecta glabra, floribus carneis laxius diſpoſitis, Houſt. 208) Dieſe Sorte hat Herr D. Houſtoun im Jahr 1731, zu Vera Crux entdeckt. Sie treibt einen aufrechtſtehenden glatten Stängel, der 2 Schuh hoch wird, und an jedem Gelenke 2 eyrunde zugeſpitzte Blätter hat, welche auf Stielen, die 1 Zoll lang ſind, gegen einander wachſen. Dieſe Blätter haben auf der untern Seite eine weiße Farbe. An den Gelenken, welche ziemlich weit von einander entfernt ſind, kommen kleine aufrechtſtehende Nebenzweige zum Vorſchein. Dieſe endigen ſich eben ſo, wie der große Stängel, mit lockern Kolben fleiſchfarbiger Blumen, auf welche längliche kleberige Samen folgen.

2) **Boerhaaviſche mit einem weitſchweifigen Stängel,** Boerhaavia (diffuſa) caule diffuſo, Linn. Boerhaavia Solanifolia major, Vaill. 209)

3) **Boerhaaviſche mit einem in die Höhe ſich windenden Stängel,** Boerhaavia (ſcandens) caule

---

208) Linn. Pfl. Syſt. V. 36. *Mill.* n. 1. Mart. Geſch. d. Nat. VIII. 531. Aufrechte Boerhaavie. Sie gehört zu den Arten mit Staubfäden. Sie hat hellpurpurfarbene Blumen, und eine Abart hat grünliche Blumen.

209) Linn. Pfl. Syſt. V. 37. caule laevi, diffuſo; foliis ovatis. *Mill.* n. 2. Mart. Geſch. d. Nat. VIII. 533. Weitſchweifige Boerhaavie.

caule ſcandente floribus diandris Linn. Boerhaavia Alſines folio ſcandens floribus pallide luteis maioribus, in umbellae modum diſpoſitis, ſemine aſpero, Houst. 210)

4) **Boerhaaviſche mit eyrunden Blättern, und aus den Flügeln der Blätter in dichten Häuptern zum Vorſchein kommenden Blumen, mit einem auf der Erde aufſtreifenden haarigen Stängel,** Boerhaavia (coccinea) foliis ovatis, floribus lateralibus compactis, caule hirſuto procumbente. 211)

Die letztern 3 Sorten wachſen in Jamaika wild. Die zweyte Sorte treibt verſchiedene weitſchweifige Stängel, welche $1\frac{1}{2}$ bis 2 Fuß lang, und an jedem Gelenke mit kleinen rundlichen Blättern beſetzt ſind. Die Blumen kommen ſehr zerſtreut an langen äſtigen Stielen an den Flügeln der Blätter heraus, imgleichen aus dem Ende der Zweige. Sie ſehen blaßroth aus, und tragen einen der vorhergehenden Sorte gleichen Samen.

Die dritte Sorte treibt verſchiedene Stängel aus der Wurzel, welche ſich in viele Zweige theilen, und alle nahe bey ihnen ſtehende Pflanzen überziehen. Sie werden 5 bis 6 Fuß hoch, und ſind mit herzförmigen Blättern beſetzt, welche paarweiſe an jedem Gelenke an langen Stielen wachſen, die eben die

210) Linn. Pfl. Syſt. V. 29. Boerhaavia caule erecto; floribus diandris; foliis cordatis acutis. *Mill.* n. 3. Mart. Geſch. d. Nat. VIII. 532. Kleiternde Boerhaavie.

211) Dieſe Sorte findet ſich weder in Linn. Pfl. Syſt. noch in Mart. Geſch. d. Nat und in Lueders angf. Mſpt., ſondern allein in Mill. Garten-Lex. n. 4, und iſt allen Vermuthen nach auch mit Boerhaavia (hirſuta) caule diffuſo, pubescente; foliis ovatis, repandis einerley. Linn. Pfl. Syſt. V. 38. Mart. Steifborſtige Boerhaavie.

die Farbe und Conſiſtenz der Blätter des größern Hühnerdarmes haben. Die Blumen wachſen in lokkern Dolden (Umbella) am Ende der Zweige, ſind gelb und tragen kleinen, länglichen, kleberigen Samen.

Die vierte Sorte treibt verſchiedene kriechende haarige Stängel, welche ſich in kleinere, an jedem Gelenke mit eyrunden Blättern beſetzte Zweige theilen. An den Flügeln der Blätter ſtehen nackende Stiele, die einem kleinen dichten Haupte ſcharlachrother Blumen zur Stütze dienen, welche ſehr hinfällig ſind, indem ſie ſelten über einen halben Tag ſtehen bleiben, worauf ihre Blumen-Blätter ſogleich verwelken. Auf dieſe Blumen folgen kurze längliche Samen.

Die 1ſte, 2te und 4te Sorte ſind jährige Pflanzen, welche im Herbſte abſterben; die 3te Sorte aber kann in einem warmen Treibhauſe 2 bis 3 Jahre erhalten werden. Sie ſind insgeſammt zärtliche Pflanzen. Man kann ſie aus dem Samen ziehen, welcher im Frühlinge auf ein Miſtbeet geſäet wird. Wenn die Pflanzen ſtark genug zum Verſetzen ſind, ſetzt man ſie einzeln in kleine Töpfe, ſenket dieſe in ein Miſtbeet, und wartet ſie, wie andere zarte ausländiſche Pflanzen. Wenn ſie eine ſolche Höhe erreicht haben, daß ſie nicht mehr unter der gewöhnlichen Bedeckung ſtehen können, ſo muß man 1 oder 2 Pflanzen von jeder Sorte in das Treibhaus ſetzen, die übrigen aber aus den Töpfen auf eine warme Rabatte verpflanzen, woſelbſt ſie, wenn warme Witterung einfällt, reifen Samen bekommen werden. So wie aber ſolches nicht geſchehen wird, wenn das Wetter kalt iſt, ſo werden dagegen diejenigen, welche im Glashauſe ſtehen, im Herbſte allemahl reifen Samen bringen.

Bogen-Auszierungen in Gärten; ſiehe Gitter- und Bogenwerk.

Bogen-Laube; ſiehe Laube.

Bohne. Es ſind die Bohnen eine Art Hülſenfrüchte, welche theils wegen der ſchönen Blüthe in den Blumen-Gärten, theils aber wegen der Früchte in den Küchen-Gärten und auf das Feld gepflanzt werden, deren vielerley Sorten ſind. [212])

I) Phaſeolen- oder Schmink-Bohnen.

Phaſeolen-Bohne, Phaſeole, Phaſel, Faſel, Schmink-Bohne, Schmück-Bohne, wälſche

---

212) Dieſe hier beſchriebene Bohnen begreifen zwey ganze verſchiedene Geſchlechter von Pflanzen unter ſich, die hier unter dem gemeinſchaftlichen deutſchen Namen Bohnen abgehandelt werden, nehmlich Phaſeolus, die Vitsbohne oder Schminkbohne, und Vicia Faba, die Buffbohne. Beyde gehören in eine Linneiſche Pflanzenklaſſe, nemlich in die 4te Ordnung der ſiebzehnten Klaſſe (Diadelphia Decandria).

Charakter der Vitsbohnen. Der Kelch der Blume beſtehet aus einem einzigen Blatt, welches zwo Lippen hat. Die obere Lippe iſt an der Spitze gezähnt, und die untere iſt in 3 Theile abgetheilt. Die Blume iſt von der Papilionsart. Sie hat eine herzförmige, zugeſtumpfte, eingebogene Fahne, die an den Seiten rückwärts gebogen iſt. Die Flügel ſind eyrund, haben die Länge der Fahne, und ein ſchmales, wie eine Schraube gewundenes Schifflein, das wider die Sonne gedrehet iſt. Sie hat 10 Staubfäden, 9 derſelben ſind mit einander verbunden und der zehente ſtehet beſonders. Dieſelben ſind um den Kelch wie eine Schraube gewunden, und endigen ſich mit einzelnen Kölblein. Sie hat einen länglichten, zuſammengepreßten, haarigen Eyerſtock, welcher einem dünnen, eingebogenen, gewundenen Griffel zur Stütze dienet, der mit einer zugeſtumpften haarigen Narbe gekrönet iſt. Aus dem Eyerſtocke wird nachgehends eine lange Schote mit einer dikken Schale, welche ſich mit einer zugeſtumpften Spitze endiget, und längliche, zuſammengepreßte, nierenförmige Saamen einſchließt.

ſche oder italiäniſche Bohne, Wind-Bohne. L. Phaſeolus vulgaris Linn. Phaſeolus, Phaſiolus, Faſelus, Faſeolus, Dolichus, Smilax hortenſis. Fr. Faſeole, Feve de Rome, Haricot. Engl. Kidney-bean. Von dieſem Bohnen-Geſchlechte giebt es Sorten, deren Gewächs niedrig bleibt, und welche nur etwan $1\frac{1}{2}$ bis 2 Fuß hoch wachſen, und hingegen andere, welche weit über mannshoch wachſen, und an beygeſteckten Stangen, gleich dem Hopfen ſich hinauf winden. Jene wird die Franz-Phaſeole, Kriech-Phaſeole, Bodenbohn, Krup-Bohne, Zwerg-Phaſeole, dieſe aber die Stängelbohne, Steckenbohne, Steigebohne, oder Stangenbohne genannt.

Einige Phaſeolen blühen ſchön hochroth, wohin insbeſondere die braſilianiſche oder türkiſche Bohne, Feuerbohne, Fleiſchbohne oder Schneckenphaſeole, auch Caracalla genannt, lat. Phaſeolus Americanus perennis, flore cochleato, ſeminibus fuſcis orbiculatis, Caracalla dictus; Phaſeolus Braſilianus; Faba Turcica, [213]) gehört. Ihre grüne Samenhülſe iſt dicker und fleiſchichter, als aller andern Bohnen ihre. Sie iſt eine beſtändige Pflanze, die ſich durch den Samen vermehren läßt, den man im Frühjahre in ein temperirtes Miſtbeet ſtecken muß. Wenn ſie hernach aufgegangen iſt, muß man ſie ſorgfältig

213) Phaſeolus (Caracalla) volubilis, vexillis carinaque ſpiraliter convolutis. Linn. Pfl. Syſt. VIII. 545. *Mill. Dict.* n. 2. Mart. Geſch. d. Nat IX. 14. Ihre ſich windenden Stängel werden 12 bis 14 Fuß hoch. Die Blätter ſind wie die gemeinen Bohnenblätter geſtaltet, aber etwas kleiner. Die Blumen wachſen in dünnen Aehren. Auf dieſelben folgen dünne zuſammengepreßte Schoten, mit verſchiedenen eyrunden, zuſammengepreßten Saamen.

fältig in Töpfe verſetzen, die mit leichter friſcher Erde angefüllt ſind, und hernach wieder in ein Miſtbeet eingraben, damit ſie um ſo viel eher wieder Wurzeln ſchlagen. Nachher muß man ſie nach und nach an die freye Luft gewöhnen, in welche man ſie auch bey warmer Witterung ſetzen muß, jedoch ſo, daß ſie bedeckt ſtehen. Mit zunehmendem Wachsthum muß man ſie in größere, mit friſcher leichter Erde angefüllte Töpfe verſetzen. Den Sommer über muß man ſie öfters begießen; im Winter aber will ſie im Gewächshauſe ſtehen, und während dieſer Jahrszeit nur wenig begoſſen ſeyn. Man darf ſie aber nur vor Froſt verwahren. Wenn es das Wetter erlaubt, muß man ihr friſche Luft geben, weil ſonſt die Blätter ſchimmelig werden, und die zarten Schoſſen verderben. Im Julius und Auguſt bringt ſie ihre ſcharlachfarbige, und zugleich wohlriechende Blumen; ſelten aber wird bey uns ihr Same reif. In Portugal iſt dieſe Pflanze ſehr gemein, und man pflanzt ſie daſelbſt in den Gärten zur Bedeckung der Lauben. Dergleichen Hütten dauren ſo lange, bis die Fröſte im Herbſte angehen; und der erſte Nachtfroſt pflegt dieſes Bohnen-Gewächs ſogleich zu verwüſten.

Es giebt auch Phaſeolen mit pfirſichblüthrother, mit ganz weißer, gelblicher, und anders gefärbter Blüthe. In Anſehung der Samenhülſen oder Schoten, hangen dieſelben bey einigen Sorten herabwärts, bey andern hingegen ſtehen dieſelben aufrecht. Die mit krummen Schoten werden Poſthörnlein genennt.

Alle Arten der Phaſeolen, die einzige oben beſchriebene Caracalla ausgenommen, ſind plantae an-

nuae oder Sommergewächſe. 214) Ihr Laub iſt dunkelgrün, beym Anfühlen etwas rauh und ſtacheſig. Es hat viele Adern, und iſt wie das Epheulaub geſtaltet. Es wächſt an Stielen, deren jeder mit 3 Blättern beſetzt iſt. Bey einigen Sorten fallen

---

214) Die ſämmtlichen Phaſeolen-Arten, die zum Küchengebrauch in Küchengärten gezogen werden, gehören zu Phaſeolus (vulgaris) caule volubili, floribus racemoſis geminis, bracteis calyce minoribus, leguminibus pendulis. Linn. Pfl. Syſt. IIX. 538. *Mill.* n. 5. Lued. b. p. Luſtgärt. III. 368. Mart. Geſch. d. Nat. IX. 7. Lued. Küchengartengew. p. 836. Deſſen Gartenbrief I. 406. Reichards B. u. G. Sch. IV. 130. Es iſt dies ein Gewächs, welches aus Indien und dem mittäglichen Amerika herſtammt. So zahllos auch die Menge von Abarten iſt, die von demſelben auch in unſern Gärten angetroffen werden, und die ſich auf Größe, Farbe und Zeichnung der Blumen und Saamen, und Geſtalt und Weiche der Hülſen beziehen; ſo theilen ſie ſich doch in zwey Hauptklaſſen, die wieder einige vorzüglich wichtige Unterabtheilungen haben.

I. Stangen-Vitsbohnen, Steigbohnen, Steigfaſeln, Rickbohnen.
   1) Die gemeine Stangenbohne. Phaſeolus vulgaris. a. Weiße Schminkbohne. b. Zuckerbohne. c. Perlbohne. d. Schwerdtbohne. e. buntfärbige Schminkbohne und f. frühe weiße Bohne.
   2) Die türkiſche Bohne. Phaſ. vulg. coccineus. (aber nicht die Phaſ. cocc. des Mill. n. 6.) blühet roth und weiß, und man hat davon mit weißen, mit ſchwarzen und mit ſchwarz und weiß gefleckten Bohnen.

II. Zwerg-Vitsbohnen, Kriech- oder Krupvitsbohnen; kleine Gartenphaſeolen. Phaſeolus nanus.
   a. Weiße, buntgeſprengte, ſchwarze, und allerhand farbige Franzbohnen. b. Kleine weiße Erbsbohnen, Eyerbohnen, Prinzeßinbohnen, Krupſpargelbohnen, ganz kleine Perlbohnen. c. Frühe Krupſchwerdbohnen.

Dieſe Eintheilung ſiehe Lued. Küchengartengew. l. c.

len die Laubblätter größer, bey andern kleiner, aus. Der reiſe Same der Phaſeolen erhält den Namen der Bohnen, und er iſt, ſeiner Glätte und glänzenden Beſchaffenheit ſowohl, als auch der daran befindlichen verſchiedenen Farben und bunten Zeichnungen wegen, unſtreitig unter allen der ſchönſte. Vermuthlich hat die glasartige, glänzende Beſchaffenheit dieſes Samens, womit ſie von der Natur gleichſam geſchminkt oder geſchmückt ſind, zu der Benennung Schmink- oder Schmück-Bohnen, Gelegenheit gegeben. Es giebt, der Farbe und Zeichnung nach, über 200 Sorten. Nach dem ordentlichen Laufe der Natur giebt zwar jeder Same ſeines Gleichen an Geſtalt und Farben wieder; bey Eröffnung reifer Hülſen der Phaſeolen aber wird man nicht ſelten gewahr, daß eine darunter anders ausſieht, als die Bohne, aus der ſie gewachſen iſt, und welches eine ganz neue Art iſt, welche, wenn ſie künftig gepflanzt wird, ihres Gleichen wieder giebt, und alſo in wenig Jahren in ſtarke Vermehrung geſetzt werden kann. Jedoch iſt gemeiniglich eine Phaſeolen-Art vor der andern geneigter, dergleichen Veränderungen in Samen zu geben.

So groß die Veränderung der Schminkbohnen in ihren Farben und Zeichnungen iſt, ſo verſchieden iſt auch ihre Form und Geſtalt. Die mehreſten ſind nierenförmig, rund oder oval. Einige ſind ganz irregulär, und gleichſam eckig geſtaltet.

Die Schminkbohnen ſind ein zärtliches Gewächs, welches, wenn es erſt aus der Erde hervorgewachſen iſt, von einem geringen Nachtfroſte zu Grunde gerichtet werden kann, und daher darf man, zumal in Gegenden, wo es, in den May hinein, noch Nachtfröſte zu geben pflegt, mit der Saat nicht allzu ſehr eilen. Die mehreſten haben daher die Gewohn-

heit, daß ſie nicht alle ihre, zum Anbau dieſer Boh-nen beſtimmte Beete an einem Tage belegen, ſondern zu 3 verſchiedenen Mahlen. Die erſte Lage z. B. machen ſie etwan den 28 oder 30 April; die zweyte 14 Tage darauf; und die dritte den 26. oder 28ſten May, damit, wenn etwa die erſte und zweyte durch Fröſte vernichtet würde, doch die dritte gut bleibe. Bey dem allzu frühen Legen dieſer Samen iſt auch noch außerdem die Gefahr des Vermulterns; denn, wenn ſie gelegt werden, ehe die Erde von der Sonne hinlänglich durchwärmt worden iſt, pflegen viele davon zurück zu bleiben, zu vermultern und zu verfaulen. Die Krup- oder Zwerg-Bohnen, welche am früheſten Früchte liefern, können, wenn man ihnen eine Stelle geben kann, wo ſie vor den kalten Winden Schutz haben, ſchon um die Mitte, ja ſogar etwas weniges, welches allenfalls gewagt werden muß, ſchon zu Anfange des Aprils gelegt werden. Kann man dieſen, welche man ſo früh zu legen wagt, einen Platz geben, wo ſie die Morgenſonne genießen können, ſo muß man ſchon am Johannistage davon zur Speiſe haben können, beſonders wenn es die ganz weiße Sorte iſt, als welche die allerfrüheſte iſt. Die türkiſchen Bohnen, welche gleichfalls früher blühen, als andere, und welche, wenn man ſie ganz jung und zart ſpeiſet, gleichfalls ſehr gut ſchmecken, können außer einigen, die man früh wagen will, in der letzten Hälfte des Aprils geſetzt werden. Sie werden nur ſehr ſelten erfrieren; und weil man ſie nur grün ſpeiſet, ſo kann man ſie in einem Theile des Gartens pflanzen, wo allenfalls nur wenig Sonne iſt, und wo andere gute Früchte zu wenig Luft und Sonne haben würden; alsdann aber blühen ſie auch nicht ſo bald.

Die

Die Art und Weiſe Schminkbohnen zu legen, iſt folgende. Es werden, (zumahl bey der ſteigenden Art, die mit Stangen verſehen werden muß) die Beete 4 Fuß breit angelegt, und auf ſelbigen nach der Schnur 4 linien, jede 1 Fuß weit von der andern, gezogen. In dieſe linien, oder flache Furchen, legt man die Bohnen alſo, daß jede ½ Fuß weit von der andern zu liegen komme. Jede Bohne muß nicht zu tief zu liegen kommen, ſondern etwa 2 Finger Breiten, oder kaum ſo viel als zwey Zoll beträgt, Decke von der Erde auf ſich bekommen; deshalb müſſen vorerwähnte linien oder Fürchlein auch nur ganz flach geſtrichen und angelegt werden. Das legen der Schminkbohnen zu erleichtern, bedienen ſich einige eines gewiſſen Inſtrumentes, welches ſie einen Bohnen-Pflanzer (Bohnentreter, Tört-Harke) nennen.[215] Dieſes iſt dergeſtalt eingerichtet, daß es bey jedesmahliger Anwendung, 7 oder auch wohl 8 löcher auf einmahl macht, deren jedes ½ Fuß weit von einander, auch von vorbemeldeter gehörigen Tiefe iſt. Es befördert dieſes Werkzeug die Arbeit des Pflanzens ungemein, und macht, daß ſie ge-

---

215) Lueder liefert in ſeinen Gartenbriefen Zeichnungen ſolcher Bohnenpflänzer, die ich auf der 2ten Tafel hier beyfüge, weil ihr Gebrauch die Arbeit merklich erleichtert.

Fig. 16. iſt ein Zwergbohnen-Pflanzer, deſſen 2 Zoll lange Zacken ½ Fuß von einander entfernt ſind.

Fig. 17. ein Stangenbohnen Pflanzer, der die Größe eines zinnernen Tellers, und an ſeiner Ründung herum 6 Finger dicke und 2 Zoll lange Zacken hat; daß alſo jedesmal 6 Bohnen in einer abgemeſſenen Ründung zuſammen liegen, in deren Mitte die Stange geſetzet wird.

Fig. 18. iſt der Grundriß dazu, an welchem man die Stellung der Zacken unter einander erkennet.

ſchwinde von Statten geht, zumahl, wenn zwo Perſonen arbeiten, ſo daß einer Löcher tritt, und der andere ſogleich Bohnen hineinwirft. Zu den Zwerg-Bohnen können die Beete an 5 Fuß breit angelegt werden; denn, da ſie nicht hoch aufwachſen, und man darüber hinſchreiten kann, ſo läßt ſich bey ihnen durchkommen, gäten, Früchte ableſen, und alles verrichten, es mögen die Beete breit oder ſchmahl ſeyn. Einige pflegen daher auch gar keine Gänge bey den Kriechbohnen zu machen, ſondern große Breiten zu belegen, und jede Furche 1 Fuß weit von der andern an zu legen. Bey den Stängelbohnen aber hat es ſeine gute Urſachen, warum die Beete nicht über 4 Fuß breit anzulegen ſeyn; denn da ſie hoch aufwachſen, und ſich noch dazu oft in einander ſpinnen, ſo würden, wofern die Beete breiter angelegt würden, die mittlern Linien weder Luft, Sonne noch Regen, recht genießen, und man würde auch die Früchte nicht bequem herausſuchen und abpflücken können.

Der Herr Verfaſſer der Briefe über die Beſtellung eines Küchengartens in Niederſachſen, beſonders im Hannöverſchen, verſichert im 30. St. des Hannöv. Magaz. v. J. 1767. folgende Art, die Schmink Bohnen zu pflanzen, für die beſte und bequemſte gefunden zu haben. Man theilt das, dieſen Bohnen beſtimmte Feld in lauter ſchmahle Felder zu 5 Fuß, und macht zwiſchen jedem den Weg zu $1\frac{1}{2}$ Fuß breit.[216]) Auf jedem Felde

216) Bey dem glücklichen Fortgange des Stangenbohnen-Baues kömmt alles darauf an, daß man dieſelben nicht zu enge pflanze, beſonders wenn man ganze Breiten damit beſtellet. Denn da die Bohnen, wenn ſie an den Stangen hinauf ranken, ſich mit

Felde macht man an der Schnur hinaus 4 Reihen, die etwa $1\frac{1}{2}$ bis 2 Zoll tief ſind, ſo daß jede Reihe $1\frac{1}{2}$ Fuß von der andern, die beyden äußerſten aber $\frac{1}{2}$ Fuß von dem Wege entfernt bleiben, damit dahin die auswendigen Stangen geſetzt werden können. In den Furchen werden allemahl auf jede 1 Fuß 4 Bohnen gelegt, und zwar ins Viereck, jede etwa 1 Zoll von der andern. Alsdann ſtehen allemahl

---

mit ihren Blättern und Blumen nach allen Seiten ausbreiten, und lauter kleine Pyramiden bilden, die oft 1 Fuß und noch mehr im Durchmeſſer haben, ſo wird dadurch aller freye Luftzug gehindert, und von den tiefer ſitzenden Blüthen die Sonne abgehalten, die ihnen doch unentbehrlich iſt, wenn ſie Schoten anſetzen ſollen. Je weitläuftiger Stangenbohnen gepflanzt werden, deſto reichlicher bringen ſie Früchte. Man thut daher ſehr wohl, wenn man ſeine Kohl= und Ertoffel=Felder mit einer einfachen, oder allenfalls doppelten Reihe Stangenbohnen einfaßt, die in dieſer Art ſehr reichliche Früchte tragen werden, und von denen eben kein Nachtheil zu befürchten iſt, weil ſie keinen ſtarken Schatten werfen. In ſolchen Reihen ſtehen die Stangen auf $1\frac{1}{2}$ Fuß nicht zu enge, weil ſie von allen Seiten der freyen Luft und Sonne genießen. Auch habe ich ſchon die Hauptſteige meines Gartens mit einer dreyfachen Reihe Bohnenſtangen zu beiden Seiten eingefaßt, und davon eine anſehnliche, und vorzüglich nutzbare Hecke, die keiner Hainbüchnen an Pracht nachſtand, erhalten. Eben dieſe Anweiſung giebt auch der Herzogl. Saalfeldſche Kammerjunker v. Dieskau in ſeiner III. Sammlung der Vortheile in der Gärtnerey. Will man aber große Breiten mit Stangenbohnen bepflanzen, ſo dürfen die Stangen nicht unter 2 Fuß im Quadrate entfernt ſtehen, wenn man ſich Vortheil von ſeiner Arbeit verſprechen will. In der Abſicht verfährt man am leichteſten, wenn man über das ganze zu beſtellende Feld auf jeden 2ten Fuß die Gartenlinie anſchlägt, und mit dem unter Fig. 18. (Anm. 215) beſchriebenen Bohnenpflanzer auf jedem 2ten Fuß Löcher ſtößt, in deren jedes man eine Bohne wirft; wobey man auch zu bemerken hat, daß dieſe Löcher in den folgenden Reihen jedesmal nach Schachſpielart übers Kreuz geſtoßen werden.

4 zuſammengelegte Bohnen 1½ Fuß weit ins Quadrat von einander. Bey jede 4 zuſammen gelegte Bohnen wird hernach, wenn ſie ſo weit erwachſen, daß ſie ſich umwinden wollen, eine Stange geſetzt, und zwar ſo, daß die Stangen an den beyden äußerſten Reihen, auswärts nach dem Wege zu, an den beyden mittelſten Reihen aber einwärts in die Länge der Reihe hinunter, geſteckt werden. So manchmahl alſo auf einem Raum von 1½ Fuß, 4 Bohnen eingelegt werden, ſo manche Stange wird auch zum Stiefeln erfordert.

Was die Beſchaffenheit des Bohnenlandes betrifft, ſo müſſen die Bohnen nicht in ſtark gemiſtete Beete, welche vielen Trieb in ſich haben, gelegt werden; denn, auf ſolchen überwachſen ſie ſich, und kommen zu keinen rechten Früchten. Man muß aber auch nicht auf ein ander Extremum verfallen, und ihnen etwa die allermagerſten Beete anweiſen; denn hier würden zu wenig Früchte entſtehen.[217] Man lege aber die Bohnen auf mittelmäßiges Land, welches nach ſeiner Düngung ſchon Kohl, Sellerie, oder andere Küchenkräuter getragen hat. Sie wachſen zwar auf ſonnenreichen Beeten am liebſten; jedoch ſieht man ſie, zumahl die hochwachſende Stängel-Art, auch auf Beeten, welche unter Bäumen liegen, und von ſelbigen beſchattet werden, fortkommen und gedeihen. Es giebt Beete, wo wegen der vielen

---

217) Die Vitsbohnen lieben ein lockeres und mürbes Land. Es iſt daher gut, wenn man in dem Falle, da das dazu friſch gegrabene Land noch feucht iſt, ſie noch erſt einige Tage liegen läſſet, ehe man ſie pflanzet. Die Dürre des Landes ſchadet ihnen nicht. Wenn ſie nur nicht zu tief liegen, ſo gehen ſie im trocknen Erdreiche lieber auf, als im naſſen. Lueder Küchengart. Bd. I. p. 416.

vielen Bäume, und umliegenden hohen Zäune oder Planken, der freye Zug der Luft in etwas gehemmt iſt; bepflanzt man ſolche mit Kohl, ſo wird ein langbeiniges, nichts taugendes Gewächs daraus; bringt man Sellerie, Möhren, Paſtinaken, Peterſilien-Wurzeln, oder anderes Wurzelwerk darauf, ſo wird ebenfalls nichts wohlſchmeckendes daraus; beſtellt man ſie hingegen mit Steige-Schminkbohnen, ſo giebt es wohlſchmeckende Frucht; denn dieſe wachſen an ihren Stangen hinauf, ſuchen und finden die freye Luft und Sonne in der Höhe.

Wegen Wartung gelegter Schminkbohnen, iſt zu merken, daß ſie kein Begießen erfordern, ſondern vielmehr es am beſten ſey, ſie nur dem Regen und der Witterung zu überlaßen, um ſie aufkeimend und wachſend zu machen. Die Ausgätung des Unkrautes iſt bey den Kriechbohnen nöthiger, als bey den Steigebohnen; denn, da jene im Wachsthum niedrig bleiben, ſo hat das Unkraut eher Macht bey ihnen aufzukommen; Es können aber auch dieſe Beete, weil die Bohnen doch in geraden Linien gelegt werden, mit dem Gätehäckchen leicht übergangen, und reinlich gehalten werden. Steigebohnen haben das Gäten anfänglich nur etwan ein Paar Mahl nöthig, und wenn ſie erſt ſo weit gediehen ſind, daß ſie an ihren Stangen hinauf wachſen, ſo verdecken ſie auch das Beet, und es muß das Unkraut hernach bey ihnen von ſelbſt erſticken.

Mit Stangen werden die Steige-Schmink-Bohnen nicht eher verſehen, als bis ſie etwan $\frac{1}{2}$ Fuß hoch aufgewachſen ſind; denn alsdann kommt der ſogenannte Faden, der die Stangen faſſen, und an

ihnen hinauf wachſen will, zum Vorſchein. [218]) Wenn dieſer vorhanden iſt, muß man unverzüglich die Stangen beyſtecken, weil ſonſt alles in einen Klumpen durcheinander wächſt, und ohne Schaden und Zerreißung nicht wieder auseinander zu bringen iſt. Das Beet, welches 4 Fuß breite, und 4 Reihen Bohnen hat, bekommt 3 Reihen Stangen; nämlich, in der Mitte herunter eine Reihe, und an den beyden äußern Seiten. Auf eine Weite von 1 Fuß wird allmahl eine Stange eingeſteckt. Die Stangen müſſen 1½ Mannslänge haben, oder 10 Fuß lang ſeyn. Sind dieſelben zu kurz, ſo wächſt oben über ihnen das Bohnen-Gewächs klumpenweiſe in einander, wobey die Blumen verbutten, und wenig oder gar keine Frucht erfolgen kann. Zu Bohnenſtangen dienen junge Büchen, Haſelruthen, Weidenſtangen, oder ſie werden aus großen harzigen, oder ſogenannten rundſchäligen Kiehn-Bäumen geſpalten. [219]) Sie müſſen tief und recht feſt in

218) Da es unvermeidlich iſt, daß die Erde um den jungen Bohnenpflanzen nicht ſollte heftig erſchüttert, und die Wurzeln der Pflanzen aus ihrer Lage verrückt werden, wenn die Stange eingeſtoßen wird, ſo hat es mich eine mehrmalige Erfahrung als vortheilhafter beſtätiget, wenn man die Stangen gleich einſteckt, wenn die Bohnen gelegt werden. Wenn ich daher die Stangenbohnen mit dem oben beſchriebenen Pflanzer lege, ſo ſtecke ich jedesmal in die Mitte des Kreiſes der Löcher eine Stange, ehe die Löcher zugeſcharret ſind. Gebrauche ich aber den Pflanzer nicht (wenn z. B. die Erde zu trocken iſt, da die Löcher nicht offen bleiben, ſondern von ſelbſt zufallen, ehe die Bohnen eingelegt werden können), ſo ſtecke ich die Stangen in ihrer beſtimmten Entfernung, und laſſe ſodann mit der Hand um die Stange her einen Kreis von gehöriger Tiefe ſcharren, und die Bohnen hineinlegen.

219) Die beſten Stangen zum Beſtiefeln der Bohnen ſind ohnſtreitig die jungen Kiehnen, die in angelegten Schonungen entweder

in die Erde geſteckt werden, damit ſie, wenn ſie nachher von den daran aufwachſenden Ranken der Bohnen umgeben ſind, nicht vom Winde umgeworfen werden. Es iſt auch gut, wenn von der erſten Reihe der Stangen, welche gegen die ſtärkſte Windſeite ſtehet, andere heraus gebunden werden. Alsdann iſt ſolche äußere Reihe unbeweglich, und der Wind kann die mittlern Reihen nicht ſo leicht beſchädigen. Oft fügt es ſich auch, daß, wenn gleich die Stangen feſt genug ſtehen, ſie dennoch bey heftigen Stürmen über der Erde, oder in der Mitte abgebrochen werden. Dieſem Unheil zuvor zu kommen, iſt es nöthig, daß der Arbeiter, welcher die Bohnen ſtiefelt, die alten Stangen mit beyden Händen unten anfaße, und ſie brav ſchwanke. Die Stangen, die von ſolchem Schwanken zerbrechen, ſind unbrauchbar.

Das Stängeln, oder Stiefeln der Bohnen, fällt zwar an manchen Orten, wo das Holz rar iſt, etwas beſchwerlich; allein, wenn man ſich die Stangen einmal angeſchafft hat, ſo kann man ſie, wenn ſie im Herbſte ausgezogen, und ins Trockne gebracht werden, 5 bis 6 Jahre brauchen. Eine Me-

---

weder von ſelbſt erſticken, oder doch dieſer Urſache wegen häufig ausgehauen werden müſſen, damit die andern keinen Schaden leiden. Dieſe haben nicht nur den gradeſten Wuchs, ſondern ſind auch, bey richtiger Behandlung die dauerhafteſten. Sie dürfen nemlich nicht in ihrer unverletzten Rinde bleiben, weil alsdann der zwiſchen Rinde und Holz befindliche Saft Fäulniß verurſacht. Aber auch ganz abgeſchälet dürfen ſie nicht werden, weil ſie alsdann zu glatt werden, als daß die Bohnen an ihnen hinauf ranken können. Am vortheilhafteſten iſt es, wenn die Rinde eines guten Fingers breit einen Strich um den andern abgeſchälet wird. Weil die Rinde dadurch überall verletzet iſt, ſo trocknet der Saft ein, und die Rinde am Stamme feſt, und die Stange dauert alsdann mehrere Jahre aus.

Menage kann man dabey machen, wenn man die Beete nur 3 Fuß breit macht, 2 Reihen Bohnen darauf leget, und an beyden Seiten die Stangen ſchief ſtecket, daß ſie oben wie ein Dach zuſammen laufen; ſo kann man darunter weggehen, und alle einwärts hängende Schoten bequem abpflücken.

Zwiſchen Stangen- oder Steige-Schmink-Bohnen, und den Zwerg- oder niedrigen Arten, findet ſich der Unterſchied: 1) daß die Steige-Arten mehrere Früchte geben; auch ſind 2) die grünen Schoten der Stängelbohnen weicher, milder, ſüßer und von beſſern Geſchmack; dagegen geben 3) die Zwerg-Bohnen eher Früchte, als die Steigebohnen. [220])

Unter den Steigebohnen iſt die weiße Art, welche man die weiße Zuckerbohne nennet, von welcher ich weiter unten beſonders handeln werde, und unter den Zwergbohnen gleichfalls die weiße, welche die weiße engliſche Zwergphaſeole genennet wird, von Geſchmack am vorzüglichſten. Leztere iſt auch die frühzeitigſte unter allen, und giebt allemahl 3 bis 4 Wochen eher Früchte, als die andern Zwergbohnen-Arten, daher man ſie auch zu dem Anbau auf den Miſtbeeten erwählet. Man verfährt in dieſer Abſicht folgender Geſtalt. Gegen das Ende des März-Monathes wird eine Anzahl Nelkentöpfe mit guter Erde angefüllet, und in jeden werden zwey Stück dieſer Bohnen dergeſtalt gepflanzet, daß ſie nur 2 Daumen breit von der Erde bedeckt

---

220) Da man die Zwerg-Vitsbohnen ungleich enger pflanzen kann als die Stangenbohnen, ſo iſt der Unterſchied in dem Ertrage ſo ſehr groß nicht, und es iſt daher immer ſehr anzurathen, den Anbau derſelben zu betreiben, zumal in Gegenden, wo es ſchwer fällt die hinreichende Anzahl Stangen anzuſchaffen.

bedeckt ſeyn. Die bepflanzten Töpfe werden ſofort mit temperirten Waſſer wohl begoſſen, und entweder in ein Gewächshaus, oder in die Fenſter einer warmen Stube ſo lange geſtellet, bis die Bohnen hervorkeimen. Wenn alsdann nur ihre beyden erſten Blätterchen vorhanden ſind, trägt man die Töpfe zu einem Gurken-Miſtbeet, macht an der hohen oder hintern Seite deſſelben ein Loch, ſo tief, daß ohngefähr der Topf darein geſetzt werden könnte, kippet ſodann den Topf mit den jungen Pflanzen um, und bemühet ſich, die Pflanzen mit ihrer vollen Erde, und ohne daß die Wurzeln davon entblößt werden, aus dem Topfe heraus zu ſchütten. Die herausgebrachten Pflänzchen werden ſodann mit gleicher Vorſicht, daß die Erde an den Wurzeln bleiben möge, in das Miſtbeet geſetzt, mit Erde gehörig umlegt, und angegoſſen; ſo werden ſie gar bald ihre grünen Schoten liefern. Es müſſen dergleichen Pflänzchen nicht zu nahe an das Brett des Miſt-Beetes gepflanzt werden, ſondern wenigſtens eine gute Spanne weit von ſelbigem abſtehen. Dem Miſt-Beete, in welches man Phaſeolen ſetzen will, muß die ſtärkſte Hitze, und der Dampf und Broden ſchon vergangen ſeyn; auch müſſen die eingepflanzten zu rechter Zeit gelüſtet werden.

Außer den Miſtbeeten laſſen ſich frühzeitige grüne Früchte an Schminkbohnen auch im freyen Gartenlande erlangen. In dieſer Abſicht erwählet man eine gute Art Zwerg-Schminkbohnen, vornehmlich engliſche Zwergphaſeolen, füllet allerley Kaſten und Nelkentöpfe mit guter Erde aus Küchen-Gartenland, beleget ſie, und zwar nicht eher als in der Mitte und zu Ende des März, oder auch noch in den erſten Tagen dieſes Monathes, mit gedachter Art Bohnen, bedeckt ſie eines kleinen Fingers dick mit

mit guter Erde, begießt ſie, ſtellet die beſäeten und begoſſenen Geſchirre in eine warme Stube, unweit des Ofens, um ihr baldiges Aufkeimen zu befördern, welches auch, wenn die Bohnen nicht zu alt geweſen ſind, in 10 bis 12 Tagen geſchieht. Sobald die Bohnen aufgekeimt ſind, werden ſie aus der warmen Stube unverzüglich in ein Gemach, welches nicht geheizt wird, gebracht, und in die Fenſter geſtellet, damit ſie die Sonnenblicke durch ſelbige genießen, wodurch ſie ſich fein grün färben, und gar bald zu guten Pflanzen erwachſen. Wenn die Luft nicht allzu rauh iſt, trägt man die Pflänzchen auf einige Stunden in den freyen Garten, damit ſie dadurch abgehärtet, und der freyen Luft gewohnt werden mögen, darauf aber auch bald wieder hinter ihre Fenſter. Man hat in dieſem Falle nicht nöthig, die Bohnen einzeln und ſparſam zu legen, ſondern es darf nur jede eines Fingers breit Raum von der andern haben; und es können daher in einem Nelken-Topf von gewöhnlicher Größe, wohl 30 Stück gelegt werden. Aus den Kaſten oder Töpfen werden dieſe Pflänzchen endlich wieder herausgenommen, und im Anfange des May-Monathes ins Land verpflanzet. Weil aber um dieſe Jahrszeit bisweilen ſich noch Nachtfröſte einzufinden pflegen; ſo müſſen ſie, zu Verhütung des Erfrierens, alle Abend mit alten zerbrochenen Töpfen, Kaſten u. d. gl. zugedeckt, das Verdeck aber allemahl des Morgens wieder weggenommen, und mit ſolchem Auf- und Zudecken ſo lange angehalten werden, bis gar keine Fröſte und Reife mehr zu befürchten ſind. Noch dienlicher zum bedecken ſind, wo man ſie haben kann, die gläſernen Glocken; denn dieſe bleiben Tag und Nacht auf den Pflänzchen ſtehen, verſchaffen mithin, ſowohl bey der Nacht als frühen Morgenszeit Schutz vor Reif

und Froſt, als auch bey Tage Beſchirmung gegen rauhe Winde. Die mehreſten ſetzen drey ſolcher Pflänzchen auf einem Platz beyſammen, und legen ſolche Plätze 1 auch wohl $1\frac{1}{2}$ Fuß weit von einander an, damit ſie füglich dazwiſchen gehen, und mit der Hacke fleißig auflockern und gäten können.

Da das Gewächs der Schminkbohnen mehrentheils durch die erſten Nachtfröſte im Oct. und zuweilen auch ſchon im Sept. vor Michaelis, zu Grunde gerichtet zu werden pflegt, und es alsdann von friſchen grünen Früchten, nichts mehr bey ihnen abzuleſen giebt, und ſie alſo im ſpäten Herbſte als etwas ſeltenes zu betrachten ſind: ſo will ich jezt zeigen, wie es möglich zu machen ſey, **daß man nach Martini, und um Weihnachten, noch friſche grüne Schminkbohnen haben könne.**[221]) Man

221) Dieſe Anweiſung noch ſpät in den Herbſt hinein eßbare Schminkbohnen zu haben, möchte wohl manchen Bedenklichkeiten unterworfen ſeyn, wenn auch der Gewährsmann, von dem ſie herrührt, zuverläßiger wäre. Grotjan giebt dieſelbe in. I. Theil ſeiner Winterbeluſtigungen p. 193, und Lueder urtheilt in ſeinem Verſuche einer Geſchichte des Küchengartenbaues §. 37. Da der Verfaſſer (Grotjan) aus guten Büchern ausgeſchrieben hat, ſo ſind die Sachen an ſich ſelbſt gut, und das Buch — zu gebrauchen. Wo der Verfaſſer aber ſelbſt philoſophirt, ſey man vorſichtig ihm zu folgen. Z. E. im Jahre 1750 hatte er den 18ten May Zwergvitsbohnen gepflanzt, welche am 78ſten Tage nachher eßbare Schoten gaben. Daraus macht er nun den, aller Erfahrung entgegen laufenden Schluß: wer auf Martini Vitsbohnen haben will, pflanze ſie 78 Tage vorher, nemlich den 24. Auguſt.

Der Herr v. Dieskau hält es zwar für möglich, daß man im Kleinen ſeinen Wunſch, ſpäter als gewöhnlich Bohnen zu haben, auf eine ähnliche Weiſe erreichen könne, aber nur bey guter Herbſtwitterung; und eine ſolche Ausſaat müſſe alsdann ſchon gleich nach Johannis oder doch nicht ſpäter als im An-

Man wähle eine gute Art Zwergbohnen, und da dieſelben natürlicher Weiſe, und ohne angewendete Treibungs-Mittel, der Erfahrung zu Folge, von Zeit des Säens an, 78 Tage Zeit nöthig haben, ehe ſie Früchte zu geben anfangen, ſo lege man ſie am 78ten Tage vor Martini, welcher etwan auf den Bartholomäi-Tag, oder den 24 Auguſt treffen wird. Weil dieſe Beete gegen Michaelis, wegen der alsdann zu befürchtenden Reife, oder Nacht-Fröſte, ein Verdeck nöthig haben, ſo nehme man dazu die Bretrahmen oder, an einigen Orten ſogenannten Kutſchen der Miſtbeete, die man zu andern Sachen jezt nicht brauchet, imgleichen die Miſtbeet-Fenſter, und lege, um dieſes Gebrauches willen, die Beete dergeſtalt an, daß gedachte Rahme und Fenſter darauf paſſen. Mit Ausgange des Septembers, und gegen Michaelis, ſtelle man die Miſtbeetrahmen um die Beete, und lege des Nachts die Fenſter auf, zu Abhaltung der rauhen Winde und Fröſte. Im November, nach Martini, haben dieſe Beete noch eine andere Verwahrung nöthig; denn da die Fröſte nunmehr immer härter anfallen, und zu deren Abhaltung die Miſtbeet-Rahmen und Fenſter allein nicht zureichend ſeyn möchten, ſo iſt der ganze Rahmen von außen mit Pferdemiſt, etwan $1\frac{1}{2}$ Fuß dick, zu umlegen, auch ſind des Nachts gute Strohdecken auf die Fenſter auszubreiten. Mit legung der Bohnen iſt man an den Bartholomäitag eben nicht gebunden, ſondern man kann dieſelben

---

Anfange des Jul. gemacht werden. Tritt aber im October eine ſtarke Kälte ein, ſo helfen weder Strohdecken noch Miſtbänke. Die Bohnen werden verlohren gehen, weil man ihnen nicht hinlängliche Luft geben kann, die ſie zu ihrem Wachsthum ſchlechterdings bedürfen.

ſelben bereits im Julius, etwa am Jacobs-Tage, ſtecken; denn, da die Jahrgänge ſehr verſchieden ſind, die Wärme der Erde mithin ſich immer in einem Jahre ehr permindert, als in dem andern, ſo kann es auch kommen, daß in manchen Jahren die frühere Saat mehr Dienſte thut, als eine ſpätere.

Aus Schminkbohnen, vornehmlich aus der oben S. 288. beſchriebenen braſilianiſchen ſchön hochroth blühenden Art, laſſen ſich in Luſtgärten feine Pyramiden erziehen, welche, wenn eine gute Symmetrie bey ihrer Anordnung beobachtet wird, ein vortreffliches Anſehen machen. Die Art und Weiſe eine Pyramide davon anzupflanzen, beſteht darin, daß man auf dem dazu beſtimmten Platze ein Dreyeck abzeichne, in jede Ecke deſſelben mit einem Pflanz-Holze ein Loch mache, in die Löcher Stangen von gleicher Länge ſetze, und dieſelben oben zuſammenbinde, damit ſie ſpitzig zu laufen. An dieſe Stangen leget man, nach aufgelockerter Erde, die Bohnen im angehenden May, ſo wachſen ſie mit der Zeit hervor, winden ſich an den Stangen hinauf, und präſentiren eine feine grüne Pyramide.

Bey dem Ableſen der grünen Schoten muß man dieſelben nicht auf eine ungeſchickte gewaltſame Art abreißen, indem die Ranken, welche doch künftig mehrere Früchte tragen ſollen, gänzlich verdorben werden, und alſo eine künftige Nutzung, zumahl bey Steigbohnen, verlohren gehen kann, ſondern, man muß mit der linken Hand den Ranken halten, und mit der rechten die Schote abnehmen, oder, um noch weniger Schaden an den Ranken zu thun, die Schoten mit einem Meſſer an ihren Stielchen abſchneiden.

Aufgeräumte Schminkbohnen-Beete laſſen ſich auf allerley Art im Herbſte noch nutzen; denn man

kann Pflanzen vom Winter-Kohlkopf, vom Winter-Salat, vom blauen oder braunen Kohl, Blatte-Kohl, Winter-Zwiebeln u. ſ. w. darein ſetzen; oder man kann Spinat, Paſtinaken, Möhren, Peterſilien-Wurzeln, Früh Erbſen, und andere Samen, welche die Winter-Kälte aushalten, darein ſäen. Da man zu dieſer Zeit auch leere Beete, zu Einſchlagung der Sellerie und allerley Wurzelwerkes, welches man den Winter über in der Küche gebraucht, nöthig hat: ſo können ſolche leere Beete auch dazu angewendet werden.

Eine beſondere Art der Schminkbohnen ſind die ſogenannten Zuckerbohnen, welche dieſe Benennung nicht deswegen erhalten haben, als wenn ſie etwa ſüßer wären, wie andere, ſondern vielleicht darum, weil ſie vor andern weich und brüchig, und nicht ſo hart-faſerig wie die andern ſind, ſondern ſich, wenn ſie gleich alt ſind, wie Zucker zerbrechen laſſen, daher ſie auch Brechbohnen, von einigen auch Schweizerbohnen, genannt werden. Man hat drey Sorten Zuckerbohnen, die weißen, rothen und gelben. Die beyden erſten müſſen geſtängelt werden; die letztere aber iſt eine Zwergbohne. Die Schoten aller drey Sorten ſind nicht nur, wenn ſie grün ſind, überaus milde und ſchmackhaft, ſondern man kann ſie auch, wenn ſie faſt reif ſind, oder wenn die Samen-Hülſen ſich gelb zu färben anfangen, abnehmen, an der Luft trocknen, und hernach im Winter zur Speiſe gebrauchen, da denn die Hülſen ſich eben ſo weich kochen, als der darin befindliche Same oder Bohnen. Die mehreſten pflegen ihre Bohnen-Schoten an Fäden anzureihen, an luftigen Orten zu trocknen, und in Säckchen aufgehängt, zum Wintergebrauch zu verwahren. Das Abbrühen iſt bey dieſer Bohnen-Art vor dem Abtrocknen nicht nöthig.

Es

Es füllen dieſelben, ſonderlich die ſogenannten Brech-Bohnen, die Schüſſel eher, als die obigen abgebrüheten.

Eine gewiſſe Art, welche an den Keimen beſonders gezeichnet iſt, wird Phaſeolus venereus, oder Monſtranzen-Zuckerbohne genennt.

Die Erbs- oder Perl-Bohnen, ſonſt auch Eyer-Bohnen und Prinzeſſin-Bohnen genannt, lat. Phaſeolus minor oder Smilax hortenſis minor C. B. ſind von Farbe weiß, nicht viel größer, als eine große Erbſe, jedoch oval rund. Sie werden gemeiniglich in Feldern Ackerweiſe beſtellt, und zwar auf folgende Art. Der hiezu beſtimmte Acker wird zuvörderſt im Herbſte mit 3 oder 4 Pferden tief und zart gepflügt, und bleibt in dieſer Geſtalt bis zur Beſtellzeit im folgenden Jahre liegen. Die Zeit ſie zu beſtellen, iſt der Monath May; und es können dieſelben ſowohl in den erſten Tagen, als auch, wo ſpäte Fröſte noch zu fürchten ſind, den 15. und 20. May, ohne Bedenken nachgeſäet werden. Der im Herbſte gepflügte Acker wird, wenn die Beſtellzeit da iſt, von neuem, jedoch nur flach, zart und dergeſtalt gepflügt, daß die Furchen nicht über 3 Zoll tief werden. Wenn der Ackermann die zweyte Furche zu ſtreichen anfängt, müſſen ſofort 2 oder 3 Leute hinter ihm hergehen, und die Bohnen in die Furche legen, und zwar ſo, daß ohngefähr auf eine Weite von einer guten Spanne, oder eines halben Schuhes, 1 oder 2 Bohnen zu liegen kommen. Streicht der Ackermann die vierte Furche, wird ſie wieder eben ſo mit den Bohnen belegt, und ſolcher Geſtalt fortgefahren, bis der ganze Acker beſtellt iſt, welcher alsdann mit der Egge überfahren wird. Das Pflügen und Beſtellen geſchieht alſo zugleich, und weil die Bohnen allezeit in die zweyte Furche gelegt wer-

den, ſo giebt es zwiſchen den künftig hervorwachſenden Bohnen einen leeren Raum von ohngefähr 1½ Fuß, welcher dazu dient, daß man zwiſchen den Bohnen bequem hin und wieder gehen, und das Gäten mit der Hacke, welches einige Mahl nöthig iſt, verrichten kann.

Andere pflegen dieſe Bohnen auf folgende Weiſe zu beſtellen. Sie machen auf den im Herbſte gepflügten Acker, bey dem Beſtellen im May, vermittelſt einer kleinen Hacke, Grübchen von 2 bis 3 Zoll Tiefe, und legen ſolche 1½ Fuß weit von einander an. In jedes Grübchen werden 3 bis 4 Bohnen geworfen, ſelbiges darauf mit einer breiten Hacke zugezogen, und die Bohnen dadurch mit Erde bedeckt. Dieſe Weiſe iſt zwar auch gut; die erſtere aber iſt beſſer, und geht geſchwinder von Statten.

Man beſtellt dieſe Bohnen gern in die Brach-Aecker; und wenn auch gleich ein Brachacker unrein von Unkraut iſt, ſo ſchadet dieſes doch den Bohnen nicht, weil ſie den Sommer über, doch ein oder zwey Mahl vermittelſt der Gäte-Hacken gereinigt werden müſſen. Nach Einerndtung der Bohnen, kann ſolcher Acker um Michaelis mit Winterrocken wiederum beſtellt werden.

Nachdem dieſe Bohnen in den Feldern reif geworden ſind, werden ſie ausgerauft, auf den Aeckern noch einige Tage liegen gelaſſen, bis ſie vollends dürre geworden ſind, alsdann Bündel daraus gebunden, und nach Hauſe geführt. Hier verlangen ſie eine etwas luftige und trockne Lage, damit die darin noch befindlichen Feuchtigkeiten vollends ausdunſten können. Bemerkt man nach einigen Wochen, daß ſie trocken genug ſind, können ſie ſofort ausgedroſchen werden. Die Fegung der ausgedroſchenen Bohnen geſchieht eben ſo, wie bey der Gerſte und

andern Kornfrüchten, durch Würfeln und Sieben, wodurch der Staub und aller anderer Unrath von ihnen abgeſondert wird. Das abgedroſchene Stroh dieſer Bohnen iſt ein ſehr gutes Futter für die Schafe, welches ſie nebſt den leeren Hülſen mit großem Appetit verzehren.

Es haben dieſe Bohnen die Art an ſich, daß ſie in Anſehung der Farben ſich ausarten; 222) und, obgleich zur Saat lauter weiße Bohnen genommen worden ſind, finden ſich dennoch bey dem Ausdreſchen vielerley andersgefärbte darunter. Wem demnach daran

222) Der Hr. v. Dieskau redet in der III. Sammlung ſeiner Vortheile in der Gärtnerey weitläuftiger von dieſem Ausarten der Bohnen, wodurch nicht nur die Farbe der Bohnen ſich verändert, ſondern auch die Güte der Früchte oft leidet. Da dieſes Ausarten nach bekannten botaniſchen Grundſätzen von der Mittheilung des Saamenſtaubes mehrerer Bohnenarten herrühret, ſo empfiehlt er dagegen vorzüglich folgende 2 Mittel.

1. Man baue in einem Garten nicht mehr als eine Art. Will man aber, um frühe ſowohl als ſpäte Sorten haben zu können, dieſen Weg nicht einſchlagen, ſo muß die Saamenzucht an einem von andern Bohnen weit entlegenen Ort, wo keine fremde Befruchtung zu vermuthen iſt, unternommen werden. Daſelbſt kann man jährlich von einer Sorte einen Saamenvorrath auf einige Jahre ziehen. Im folgenden Sommer bauet man wieder eine andere Gattung daſelbſt.
2. Wer keine Gelegenheit dazu hat; der ziehe die zum Saamenbau beſtimmten Bohnen etwas früher, als die andern gelegt werden, in Töpfen oder Käſten, damit ſie vor Reifen oder Fröſten verwahret werden können, und verpflanze ſie nachher in das Land, wenn ſie vor dem Erfrieren ſicher ſind, ſo hat er ſich, wenigſtens von den erſten Schoten, einen unverdorbenen Saamen zu verſprechen. Doch iſt nicht zu läugnen, daß dieſe Weiſe ziemlich beſchwerlich, und nur im Kleinen, wo kein ſtarker Vorrath verlangt wird, anzuwenden iſt.

gelegen iſt, ſich bey der weißen Art, welche am liebſten gekauft und verſpeiſet wird, zu erhalten, der laſſe aus dem Samen, welcher zur Saat beſtimmt iſt, allezeit diejenigen Bohnen, die nicht weiß ſind, heraus ſuchen; denn, ob er zwar, dieſes Ausleſens ohnerachtet, beym künftigen Ausdreſchen des Samens wieder etwas andere, als weiß gefärbte Bohnen darunter finden wird, ſo iſt doch ſolches nur etwas weniges, welches ſich leicht wiederum heraus ſuchen läßt. 223)

II. Gar-

223) Außer dieſer Phaſeolus Caracalla und vulgaris werden in Luſtgärten auch noch folgende Arten der Mannigfaltigkeit wegen unterhalten:

1. Phaſeolus (Alatus) volubilis, floribus laxe ſpicatis, alis longitudine vexilli. Linn. Pfl Syſt. VIII. 543. *Mill.* n. 1. Lued. b. p. Luſtgärt. III. 370. Mart. Geſch. d. Nat. IX. 7. Großgeflügelte Vitsbohne. Der Saame kömmt aus Carolina. Sie trägt ihre Blumen in lockern Aehren. Die Blumen ſind purpurroth und beym Verblühen blau.
2. Phaſeolus (Vexillatus) caule volubili, (vexillis revolutis patulis *Mill.*) pedunculis petiolo craſſioribus capitatis, alis ſubfalcatis difformibus, leguminibus linearibus ſtrictis. Linn. Pfl. Syſt. VIII. 542. *Mill.* n. 3. Mart. Geſch. d. Nat. IX. 16. Lued. l. c. p. 369. Großfahnige oder Havana Bohne. Sie trägt ſehr wohlriechende Blumen, die ein ſchiefes Anſehn haben, weil der rechte Flügel noch einen Anſatz hat, wodurch er ſich vom linken unterſcheidet.
3. Phaſeolus (Farinoſus) caule volubili, pedunculis ſubcapitatis, ſeminibus tetragono-cylindricis pulverulentis. Linn. Pfl. Syſt. VIII. 542. *Mill.* n. 4. Mart. Geſch. d. Nat IX. 11. Mehlichte Bohne. Von dieſer iſt Oſtindien das Vaterland. Ihre Blätter ſind wie am Epheu eckig. Die Blumen ſind roſenfarbig.

4. Pha-

II. Garten- Feld- Futter- Pferde- oder Sau-Bohnen. 224)

4. Phaſeolus (Lunatus) caule volubili, leguminibus acinaciformibus ſublunatis laevibus. Linn. Pfl. Syſt. VIII. 541. Mart. Geſch. d. Nat. IX. 13. Lued. l. c. p. 369. Mondförmige oder bengaliſche Vitsbohne.

5. Phaſeolus (Helvolus) caule volubili, floribus capitatis, calycibus bracteatis, vexillis brevibus, alis expanſis maximis, foliolis deltoidibus oblongis. Linn. Pfl. Syſt. VIII. 543. Mart. G. d. Nat. IX. Lued. l. c. Kurzfahnige oder bleichrothe Vitsbohne.

Dieſe Pflanzen winden ſich gleich den gemeinen Vitsbohnen um alles, was ſie antreffen, und müſſen alſo mit Stangen verſehen werden. Der Saame muß im April in leichte ſandige Erde, und in eine ſüdliche Lage gelegt werden, weil die Pflanzen in unſern nördlichern Gegenden ſonſt keinen reifen Saamen geben, und alſo am beſten vor eine ſüdliche Mauer, an welcher ihre Ranken befeſtiget werden können, weil der Saame dann am gewiſſeſten reif wird. Man kann die Saamen auch noch früher in Töpfe legen, und dieſe in ein mäßiges Miſtbeet einſenken, die Pflanzen dann an die freye Luft gewöhnen, und ſie, ſobald die Gefahr des Froſtes vorüber iſt, mit voller Erde auf eine warme Rabatte pflanzen. Sie blühen dann früher, und geben mit mehrerer Gewißheit reifen Saamen.

224) Dieſes iſt eine von der vorigen ganz verſchiedene Gattung von Gewächſen (ſiehe Anm. 212.) und die Botaniker rechnen die großen Bohnen mit zur Gattung der Wicken (Vicia) und nennen dieſelbe Vicia (Faba) caule erecto, petiolis absque cirrhis. Linn. Pfl. Syſt. VIII. 622. Mill. unter dem Art. Faba. Mart. Geſch. d. Nat. IX. 1. Miller will die große Gartenbohne von der Feldbohne getrennt wiſſen. Er ſagt am angef. Orte: Ob die Feldbohne gleich von einigen mit der Gartenbohne für eine und eben dieſelbe Art gehalten wird, ſo halte ich ſie doch für eine beſondere Art, weil ich binnen 40 Jahren, da ich beide gebauet, nie bemerkt habe, daß die Gartenbohne in die Feldbohne ausgeartet wäre, oder daß ſich dieſe in jene veredelt hätte.

Von dieſer Bohnen-Art, welche im lateiniſchen Faba, Vicia Faba Linn. Fr. Fêve de marais, und im Deutſchen Garten-Bohnen, Acker-Bohnen, Eſels-Bohnen, Feig-Bohnen, Feld-Bohnen, Futter-Bohnen, Hand-Bohnen, Tekel-Bohnen, genennt werden, giebt es verſchiedene Sorten, welche aber nur in der Größe und Farbe des Samens ſich von einander unterſcheiden. Als, da ſind:

1) Die ſehr große Garten-Bohne, von einigen auch die engliſche große Garten-Bohne genannt, lat. Faba major recentiorum. 225) Sie zeugt ſehr große breite Schoten, in deren jeder insgemein auch nur zwey Stück große Bohnen ſich befinden. Eine gewiſſe Art, die Säbel- oder Schwerdt-Bohne genannt, hat Schoten, die oft 1 Fuß und drüber, lang, und 1 Zoll breit werden. Es wird dieſe Bohnen-Gattung in den Küchen-Gärten ſtark gezogen, und die Schoten, wenn ſie noch grün, friſch und jung ſind, in der Küche ſchmackhaft zugerichtet.

2) Die Gartenbohne mit weißen Blüthen und ſchwarzen Strichen, der man den unangeneh-
men

---

225) In den engl. Gartenbüchern, Saamenverzeichniſſen, auch in Lueders Briefen über die Beſtellung eines Küchengartens I. 251. wird ſie die Windſor-Bohne genannt, und zur Speiſe für die beſte Art gehalten. Wenn man ſie in einem guten Boden und weitläuftig genug pflanzt, ſo werden die Bohnen in ihren Schoten ſehr groß, und die Anzahl der Schoten ſehr zahlreich. Wenn ſie jung abgepflückt werden, ſind ſie viel wohlſchmeckender, als die übrigen Sorten. Das Charakteriſtiſche dieſer Bohnen-Sorte beſtehet in den großen, niederhangenden, nicht mehr als 2 oder höchſtens 3 Bohnen einſchließenden, und einen runden Bauch, gleich einer Violin habenden Schote.

men Namen Saubohne gegeben hat, lat. Faba flore candido lituris nigris conſpicuo. Sie iſt, gleich der vorigen, ein gutes Gewächs der Küchengärten, und ihre Bohnen werden gleichfalls, wenn ſie noch grün, friſch und jung ſind, in die Küche geliefert, und wohlſchmeckend zur Speiſe zubereitet. Von der vorigen Art unterſcheidet ſich dieſe hauptſächlich darin, daß ihre Früchte oder Bohnen nicht ſo breit und groß ſind; was ihnen aber in der Größe abgeht, das erſetzen ſie durch die Vielheit der Frucht, indem man mehrere Bohnen in ihren Schoten antrifft.

3) **Die gemeine Futter- Eſels- Pferde- oder Roß- Bohne**, lat. Faba minor, ſ. equina, welche ackerweiſe in den Feldern gebaut wird, und von der vorigen ſich nur in der Größe, Geſtalt und Farbe der Bohnen unterſcheidet; denn ſie ſind kleiner, als die vorigen, von Geſtalt faſt rund und cylinderförmig zu nennen, von Farbe aber fallen ſie verſchieden aus, wie man denn ſchwarze, braune, gelbe, und auch punctirte findet. Ihrer Geſtalt wegen umſchreiben ſie Einige **die länglichrunde und gleichſam cylinderförmige kleine Pferdebohne**, lat. Faba minor equina rotunda, oblonga, ſ. cylindracea.

Es ſind dieſe Bohnen-Arten ſehr dauerhaft und pflegen von keiner Winterkälte Schaden zu leiden. Wer demnach frühe Frucht von ihnen verlangt, der kann ſie getroſt, und ohne Beſorgniß des Erfrierens, im December beſtellen, und in die Erde bringen laſſen [226]); jedoch muß er alsdenn auch ſolche Beete erwäh-

226) Um frühe Bohnen zu haben, muß man auch vorzüglich auf frühe Sorten bedacht ſeyn. Die engl. Gärtner um London ziehen dieſe Bohnen beſonders früh, und es ſind unter ihnen

erwählen, welche eine trockene Lage haben, dergeſtalt, daß ſich kein Schnee- oder Regenwaſſer, im Winter auf ſelbigen verſammlen, und Sümpfe machen kann, weil ſie ſonſt verfaulen würden. Auf hoch oder eben gelegenen Beeten geht es alſo an, dieſe Bohnen um Weihnachten zu pflanzen; auf tiefen, ſumpfigen oder naſſen aber nicht. Es ſind dieſe Bohnen dermaßen dauerhaft, daß, wenn auch deren hervorwachſende Pflanzen im Frühjahre abfrieren ſollten, ſie dennoch gar bald von neuem wieder ausſchlagen und friſch fortwachſen.[227]

Es

---

nen folgende Arten bekannt, von denen auch der Saame nach Deutſchland verſendet wird.

1. Die Magazan-Bohne. Sie iſt unter allen bekannten frühen Gartenbohnen die früheſte und beſte. Sie kommt aus einer portugieſiſchen Colonie dieſes Namens, an der Küſte von Afrika, neben der Meerenge von Gibraltar, und iſt noch viel kleiner als die Feld-Bohne. Wenn ſie im October an eine warme Rohr-Wand, Planke oder Mauer gepflanzt, und wenn ſie nachher etwas hervorgewachſen iſt, ſorgfältig mit Erde angehäuft wird, ſo liefert ſie ſchon im Anfange des März eßbare Schoten. Sie treibt ſehr dünne Stängel, und muß alſo, um gegen die im Frühjahr oft noch einfallende, und ihrem Wachsthum nachtheilige Nachtfröſte Schutz zu haben, an die Rohrwand oder Planke angebunden werden.
2. Die frühe Portugieſiſche — iſt dem Anſehn nach nichts anders als eine in Portugal gezogene Magazan-Bohne. Sie iſt geringer als die vorige.
3. Die kleine und große Spaniſche.

227) In jedem Falle muß aber das Beet, auf welchem dergleichen frühe Bohnen gezogen werden ſollen, eine ſehr warme, gut geſchützte Lage haben. Ein Beet vor einer warmen Mauer wäre alſo das beſte dazu. Da aber dergleichen Lagen nicht ungenützt zu bleiben, und in den meiſten Fällen mit Spalierbäumen beſetzt zu ſeyn pflegen, die dadurch einen viel gröſ-

ßern

Es erfordern dieſe Bohnen ein ſolches Erdreich, welches noch einigen Dünger in ſich hat. Zu denen Arten, welche in Gärten beſtellet werden, wird das Land wohl gegraben, und die Bohnen nach der Gartenſchnur, in geraden Linien, 1 Fuß weit auseinander, und etwa 3 Zoll tief geſteckt. In jedes Loch kom-

---

ſtern Schaden leiden würden, als die Bohnen, oder irgend ein anderes frühes Gartengewächs jemals werth ſeyn können, ſo ſetzt man lieber in einem Quartier des Gartens einige Rohrwände, und vor dieſen die frühen Bohnen, die man da alsdann bequem bedecken, und ſo, wie ſie größer werden, an denſelben aufbinden kann. Oder man pflanzt ſie auf ein gegen Nord- und Oſtwinde geſichertes Beet ganz dicht; überſpreitet dieſes mit Tonnenreifen, und bedeckt ſie bey ſtarkem Froſt mit Matten und Stroh; und verſetzt ſie im folgenden Frühjahr auf warm liegende Beete. Wenn man bey dieſer Verpflanzung ſorgfältig verfährt, und ihre Wurzeln nicht zerbricht, ſie auch bey trockner Witterung ſo lange, bis ſie angeſchlagen ſind, begießet, ſo tragen ſie nicht nur eben ſo reichlich als die nicht verpflanzten, ſondern werden auch nur etwa um 14 Tage ſpäter eßbar.

Von denen an einer Wand ſtehenden iſt noch zu bemerken: Sobald ſie 1 bis 2 Zoll hoch ſind, muß die Erde ſorgfältig mit einer Hacke an ſie angezogen, und dieſes, ſo wie ſie nach und nach höher wachſen, zwey bis dreymahl wiederhohlet werden. Dies pflegt ſie gegen den Froſt ungemein zu ſchützen und ihr Wachsthum ſehr zu befördern. Wenn der Winterfroſt nachher ſehr ſtark werden ſollte, müſſen ſie, damit ſie nicht erfrieren, mit Erbsſtroh, Farrenkraut, oder andern ſolchen leichten Sachen zugedeckt werden. Dieſe Bedeckung muß aber, bey jedesmal eintretender gelinder Witterung, immer wieder abgenommen werden, weil ſie ſonſt ſchmächtig in die Höhe gehen, und nichts rechtes daraus wird. Wenn die Bohnen im folgenden Frühjahr 1 Fuß hoch ſind, müſſen ſie an die Wand, ſo dicht als es möglich iſt, angebunden werden. Man muß ihnen auch ſorgfältig alle aus ihrer Wurzel hervortreibenden Nebenſchoſſen nehmen, weil dieſe ſonſt das Wachsthum des Hauptſtängels aufhalten, und die Bohnen dann nicht ſo früh eßbar werden.

kommen 2 Stück ſolcher Bohnen. Damit man den Genuß dieſer guten Gartenfrüchte fein lange im Jahre haben möge, ſo müſſen ſie, wie die Schmink-Bohnen, zu verſchiedenen Zeiten gepflanzt werden, damit, wenn die Nutzung von einer Pflanzung aufhört, eine folgende ſich wieder darſtelle. In dieſer Abſicht kann man dieſe Bohnen zuerſt im December pflanzen; hiervon lieſet man grüne Früchte im Junius des folgenden Jahres. Die zweyte Pflanzung kann man im folgenden Jahre, ſobald die Erde im Frühlinge ſich nur bearbeiten laſſen will, vornehmen; die Ableſung grüner Früchte hiervon geſchieht zwar auch im Junius, jedoch etwas ſpäter, als von der erſten Pflanzung. Darauf kann man noch drey Mahl, allezeit von 4 zu 4 Wochen, nämlich im April, May und Junius dieſe Bohnen pflanzen, da man denn von ſolchen verſchiedenen fünf Pflanzungen, vom Junius an, bis im ſpäten Herbſt, grüne Früchte nach und nach ableſen, und ſeine Küche damit verſorgen kann.

Weil die Nutzung dieſer Gartenbohnen, mit Ableſung ihrer grünen Schoten, gegen die Mitte des Junius, um den Tag Viti, ſich anhebet, ſo werden ſie (von andern auch die Schminkbohnen) dieſerwegen **Vitsbohnen** hin und wieder genannt. Es iſt alſo unrecht, wenn man **Fietzbohne**, oder **Vicebohne**, ſchreibt. Noch gewöhnlicher werden Phaſeolen mit dieſem Nahmen belegt.

Die Blumen dieſer Bohnen duften den angenehmſten Geruch von ſich, welchen man, wo ein Acker oder Beet im Blühen ſteht, auch von weiten mit vieler Erquickung empfindet. Jedoch legen Einige den Bohnenblüthen auch etwas narcotiſches bey, und es wird dadurch, im 81 Stück der hannöv. nützl. Samml. v. J. 1756. die Aufgabe: Warum

man

man zur Zeit der Bohnenblüthe mehr, als ſonſt, zum Schlaf geneigt iſt? erklärt.

Wer Samen von dieſen Bohnen erbauen will, der erwähle dazu diejenigen Saaten, welche entweder im December, oder bald im Anfange des Frühlinges, gemacht worden ſind; denn die ſpätern geben ſelten reifen Samen. 228) Samenſchoten werden nicht

228) Zu den Saamen-Bohnen muß man ganz beſondere Reihen pflanzen, die eben ſo gewartet werden, als diejenigen, die zur Speiſe beſtimmt ſind. Man muß aber keine Schoten davon abpflücken. Denn die Bohnen aus den ſpätern Schoten ſind nie weder ſo groß, noch ſo ſchön, als die aus den erſten Schoten. Wenn die Bohnen in den Schoten reif ſind, müſſen die Stängel ausgezogen, und, damit die Bohnen recht trocken werden können, an einem Zaune aufrecht geſtellt, auch, damit ſie alle gleich trocken werden, allezeit um den dritten Tag umgekehrt werden. Dann mögen ſie entweder ſogleich ausgedroſchen, und zum künftigen Gebrauch rein gemacht, oder im Trocknen vorerſt aufgehoben, und nach gelegener Zeit ausgedroſchen werden.

Wenn man mehr Bohnenſorten zugleich hat, und doch jede gern in ihrer möglichſt ächten Art fortpflanzen will, muß man nie mehr Sorten neben einander zur Saat ſtehen haben. Denn ſonſt fällt der Blüthenſtaub der einen auf die andern, und veranlaßt eine Ausartung. Wenn man aber beſonders die frühen Bohnenſorten in ihrer frühen Art erhalten will, muß man von ihnen nur diejenigen zum Saamen nehmen, welche am früheſten geblühet haben. Nach der vorhin beſchriebenen Reinigung müſſen ſie überdem noch Stück vor Stück durchgeſucht, und alle diejenigen, die nicht recht ächt ſind, ausgeleſen werden.

Es iſt auch in Anſehung aller Bohnenſorten ſehr gut, wenn man mit den Saamenbohnen oft abwechſelt, und ſolche nicht zu viele Jahre nach einander in einerley Boden ziehet, weil ſie ſonſt nicht ſo gut einzuſchlagen pflegen. Wenn man ſie in einen ſchweren Boden pflanzen muß, ſo iſt es am beſten, ſolche Bohnen zur Pflanzung zu nehmen, welche in einem leichtern Boden gezogen ſind, und ſo auch umgekehrt. Sie pflegen dann nicht nur reichlicher zuzutragen, ſondern die

Boh-

nicht ehr abgepflückt, als bis ſie recht ſchwarz geworden ſind. Das Abpflücken verrichtet man gerne bey ſchönem trocknen Wetter. Die abgepflückten Schoten werden auf einem luftigen Boden dünn ausgebreitet, und, wenn alles dürre geworden iſt, der Same herausgemacht.[229])

Die reifen Bohnen dieſer Art haben öfters Wurmlöcher; demohngeachtet ſind ſie zum Pflanzen nicht zu verwerfen, weil ſie dennoch aufkeimen; denn der Wurm bleibt im Marke, und frißt niemahls den Keim ab.

Der Verf. der oben erwähnten Briefe über die Beſtellung eines Küchengartens, nimmt zum Bau ſeiner Gartenbohnen, welche er, ſobald die Erde aufgeht, und ſollte es auch zu Anfange des Februarius ſeyn, in das magerſte Land pflanzet, ein einziges großes Feld, läßt mit dem Bohnenpflanzer die Länge des Feldes hinunter, 1 Fuß weit von einander

---

Bohnen ſelbſt pflegen auch anſehnlicher zu werden, und nicht ſo leicht auszuarten.

229) Nach Lueders Rathe im II. Theil ſeiner Küchengartenbriefe, pag. 299, ſoll man, ſobald im Auguſt unten an dem Stängel einige Schoten ſchwarz werden, die Saamen-Stängel ausziehen, und entweder wie Korn, in kleine Bunde zuſammenbinden, und gegen einander aufrichten; oder, wenn man nur wenig hat, an einem Zaune oder Gebäude einzeln herſtellen, damit ſie nachreifen. Wenn nachher alle Schoten völlig ſchwarz, und, gleich dem Pergamente, hart geworden ſind, werden ſie nach Hauſe geſchafft und nach Belieben ausgedroſchen oder ausgeläufert.

Im I. Theil dieſer Briefe, p. 259, empfiehlt er, ſo wie von mehrern andern Gewächſen, ſo auch von den großen Gartenbohnen, ſich immer auf einige Jahre mit Saamen zu verſorgen, weil der ältere Saame nicht nur reichlichere Früchte anſetze, ſondern weil man bey dieſer Verfahrungsart auch vor dem Ausarten ſichrer ſey.

ander queer über Löcher treten, aber nicht in jedes Loch eine Bohne legen, ſondern allezeit ein Loch überſchlagen, und dagegen 2 einwerfen; alsdann kommen die Bohnen in die Länge und Breite des Feldes, allemahl 1 Fuß weit von einander, und er verſichert, dadurch eben ſo viel Bohnen, auf einem Felde zu bekommen, als diejenigen, welche allezeit in jedes Pflanzloch eine legen laſſen; und er hat dabey den Vortheil, daß er die Bohnen, ſo lange ſie noch nicht zu groß ſind, behacken, und von Unkraut ganz rein halten laſſen kann. So lange ſie klein ſind, läßt er ſie mit der ordentlichen Hacke behacken; ſobald ſie aber höher werden, läßt er, ſo oft ſich wieder Unkraut zeigt, oder, die Erde durch ſtarke Regengüſſe zugeſchlagen iſt, mit der ſchmahlen Hacke zwiſchen den Reihen in die Länge des Feldes hinunter durchziehen.

Wenn die erſte Pflanzung aufgegangen iſt, läßt er abermahl mit dem Pflanzer daran hinunter treten, ſo viel er wieder zu pflanzen nöthig hat, ohne einen Weg zu machen. Hiermit läßt er, ſo oft eine Pflanzung aufgeht, bis zu Ende des May fortfahren. Wenn eine Pflanzung meiſt ausgeblühet, und Schoten angeſetzt hat, läßt er den obern Theil, ſoweit keine, oder nur ſolche Blüthen ſitzen, die keine Schoten, oder wenigſtens, keine nutzbare Schoten anſetzen wollen, für das Rindvieh abſchneiden und abbrechen, welches dem Wachsthume der Schoten, nicht allein nicht ſchadet, ſondern ihm ſogar beförderlich iſt. 230) So wie dagegen von einer

230) Ueber das Abſchneiden des obern Theils der Saamenſtängel ſind die Gartenfreunde ſehr verſchiedener Meinung; und da es ausgemacht iſt, daß die Bohnen, ſo wie die meiſten andern

ner Pflanzung die Schoten abgepflückt ſind, läßt er die ganzen Stängel ausziehen, die Wurzeln davon abſchneiden, und die Stängel ſelbſt den Kühen vorwerfen, damit ſie die Blätter derſelben abfreſſen mögen. Solche lediggewordne Bohnenſtelle, läßt er ſodann, weil er zu den Bohnen das magerſte Land nimmt, ſogleich umgraben, düngen und mit braunen Kohl bepflanzen. So wie abermahl eine Bohnenpflanzung aufgebraucht iſt, wird damit fortgefahren, ſo daß am Ende des Auguſts das ganze Bohnenfeld mit Kohl bepflanzt iſt. Jedoch geht dieſe Nutzung nicht ſo füglich an, wenn man von dieſen

---

dern Gewächſe mit ſchwachen Wurzeln und vielen und größern Blättern einen großen Theil ihrer Nahrung aus der Luft durch die Blätter einſaugen; ſo iſt der Einwurf allerdings ſcheinbar, daß den Bohnen durch das Abſchneiden des Gipfels auch ein Theil ihrer Saugewerkzeuge, und dadurch zugleich ein Theil ihrer Nahrung entzogen werde. Man wird aber dieſen Einwurf leicht als bloß ſcheinbar erkennen, wenn man bedenkt, daß die wenigen oben abgeſchnittenen Blätter nicht ſo viel Nahrung herbey führen können, als eben dieſe Blätter mit denen obgleich unvollkommenen Blüthen und Schoten erfordern. Im Gegentheil lehrt die Erfahrung, daß die beſchnittenen Bohnenſtängel vollkommenere Schoten liefern als die unbeſchnittenen. Auch iſt der Schade, den man den Bohnenſtängeln bey dieſer Verrichtung zufügt, gar nicht beträchtlich, weil es ſchon hinreichend iſt, wenn man ihnen blos das Herz ausbricht, da denn noch alle Blumenknoſpen, die da neben einander ſitzen, mit dem Stängel in die Höhe gehen, und Schoten anſetzen. Herr Lueder führt Theil I. ſeiner Küchengartenbriefe p. 230. in der 24ſten Note noch einen Nutzen dieſer Verrichtung an, der ſchon allein zum Vortheil derſelben entſcheidet. Er ſagt: Ich habe bemerkt, daß die erſten Blüthen der Bohnen nicht allezeit Schoten anſetzen, ſondern oft abfallen. Das einzige Mittel, dieſes zu verhindern, folglich um ſo viel früher Schoten zur Speiſe zu bekommen, iſt das oben angegebene, daß man dem Stängel ſofort, als die erſte Blume ſich öfnet, das Herz auskneipet.

dieſen Bohnen die Saat behalten will. Um ſich nun dieſe Nutzung nicht zu unterbrechen, läßt er zwiſchen die erſten Kartoffeln, Bohnen zur Saat pflanzen. Dieſe tragen nicht allein ſehr reichlich zu, ſondern, weil man auch bey dem Pflanzen der Kartoffeln Gelegenheit hat, jede einzelne Bohne neben der Kartoffel platt und feſt in die Erde zu drücken, ſo werden aus den mittelmäßigen Bohnen oft die größten Plaggenbohnen, die man denn zwiſchen den Kartoffeln nicht eher herausſchneidet, bis ſie ganz ſchwarz, und alſo völlig reif ſind. Von dieſen zur Saat gezogenen Bohnen, hebet er die neue Einſaat nicht bloß auf das folgende Jahr auf, weil er bemerkt hat, daß, wie alle Hülſenfrüchte überhaupt, und alſo auch die Bohnen, wenn ſie etliche Jahre alt, und an einem luftigen Orte in einem Beutel verwahret ſind, allezeit reichlicher getragen, als jährige Bohnen, und die Bohnen, eben wie die Erbſen, zum Aufgehen 5 Jahre gut bleiben.

Ueber die zuerſt gepflanzten Bohnen räth er, wenn die Löcher zugeharket ſind, etwas Salatſamen zu ſtreuen, um hauptſächlich an zarten Pflanzen zum erſten Verſpeiſen zwiſchen der Kreſſe, keinen Mangel zu haben. Dieſe aber ſäet er ſo dünn, daß etwa alle halbe, oder viertel Schuhe weit eine Pflanze hervorkommt, weil ſonſt der Salat das Behacken der Bohnen verhindern würde. Sobald ſie zum Verſpeiſen, auch wohl zum Verpflanzen (da ſie denn aber recht fettes Land erfordern, weil ſie im magern Boden gewachſen) tüchtig ſind, werden ſie weggezogen, und die aufgegangenen Bohnen förmlich behacket. Doch kann man den Salat auf dieſe Weiſe nur über die erſte Bohnenpflanzung ſäen, weil die ſpäter gepflanzten Bohnen geſchwinder aufgehen, und ſchneller wachſen, als die früh gepflanzten, folg-

 lich

lich der Salat die vorbemeldete nützliche Bearbeitung der Bohnen hindern würde.

Hr. Aßmann empfiehlt im 70 St. des Hannöv. Magaz. v. J. 1774. folgende Methode, die Gartenbohnen zu pflanzen. Man wähle allemahl, wo möglich, zu Saatbohnen ſolche, die ein Jahr über gelegen haben. Dieſe tragen faſt zwey Mahl ſo voll, als andere. Dabey verfahre man mit dem Pflanzen folgender Geſtalt. Erſtlich laſſe man 2 Reihen ganz nahe bey einander pflanzen, alsdann bleibt ein Raum von 2 Fuß; hierauf werden wieder 2 Reihen nahe bey einander gepflanzt, und ſo verfahre man über das ganze Land. Man gewinnet dabey mehrere Reihen, und man hat Platz, ſie vom Unkraut rein zu halte, und ihnen zu rechter Zeit die Köpfe abzubrechen; auch können die Blüthen ſämmtlich der freyen Luft genießen, welche ihnen zum Anſetzen der Schoten unentbehrlich iſt. Ferner ſchadet ihnen der Wind nicht ſo viel, wie ſonſt.

Einige Gartenverſtändige rathen nach Millers und Lueders Erfahrung, den Gartenbohnen, ſobald ſich die erſte Blume öffnet, oder auch, wenn ſie meiſt abgeblühet haben, den obern Theil des Stängels, oder das Herz über der Blüthe abzukneipen, oder abzuſchneiden, theils darum, weil alsdann die ſchwarzen Läuſe weniger ſchaden ſollen, theils aber, und vornemlich, um dadurch zu veranlaſſen, daß die aus der Erde in den Bohnenſtängel hinaufſteigenden Säfte, nicht unnöthiger Weiſe in den obern Theil der Stängel ziehen, ſondern unten, zur Vergrößerung der Frucht bleiben mögen. Der ungenannte Verfaſſer der Geſchichte ſeines Gartens von 1767 im 17 St. des Hannöv. Magaz. v J. 1768, verſichert hingegen, bemerkt zu haben, daß durch das Abſchneiden der Oberſtängel die Frucht

nicht gewonnen habe. Denn der Bohnenſtrauch bekommt ſeine fruchttreibenden Säfte nicht allein aus der Erde, ſondern vorzüglich von dem darauf fallenden Thau, welcher Zufluß durch das Beſchneiden der Oberſtängel gehindert wird. Wenn er aber ſeine Saatbohnen ſelbſt aufgenommen, ſo hat er, wenn die Schoten zu ihrer Größe gekommen ſind, den Oberſtängel mit Nutzen abgeſchnitten, um den Bohnen mehr Sonne und geſchwindere Reife zu verſchaffen. Bohnen zwiſchen den Kartoffeln zu pflanzen, hat er in ſeinem Garten nie einträglich gefunden.

Die Saubohnen lohnen ungemein gut; denn aus einer Bohne wachſen 2 bis 3 Stiele, welche über 40 bis 50 Schoten haben, deren jede 4, 6 bis 8 Bohnen enthält.

Bohne (Bach); ſiehe Beccabunga.

Bohne (Gift-), Abrus precatorius L.; ſiehe in G.

Bohne (St. Ignatius); ſiehe Ignatius-Bohne.

Bohne (Wolfs-) Lupinus; ſiehe Wolfsbohne.

Bohnen-Baum (Amerikaniſcher) Gleditſia; ſiehe Acacia occidentalis Th. I. S. 56.

Bohnen-Baum, Lotus-Baum, Celtis T. et L.; ſiehe Lotus-Baum.

Bohnen-Baum (Baum-) Cytiſus Laburnum; ſiehe unter Ebenholz.

Bohnen Blatt, Sedum Telephium; ſiehe Zungen-Kraut.

Bolle (Rocken-); ſiehe Allioprasum Th. I. S. 145.

Bombax, Seidenwollenbaum, Baumwollenſtaude; ſiehe Art. Baumwolle.

Borago, Bourago, Bourache; ſiehe Borragen.

Borragen, Borretſch, Borres, Borgelblumen, Burretſch, Herzblümlein, Herzblume, Herz-Freude, Wohlgemuth, lat. Borrago, Bugloſſum latifolium. Fr. Borrage, Borrache, Bourrache [231]) Dieſes jährige Blumen-Gewächs hat eine weiße mit vielen kleinen Faſern verſehene, kleberige und ſüße Wurzel. Sein Blatt, welches auf die Erde hängt, iſt breit, rundlich, dunkelgrün, rauch, etwas kraus und mit ſehr zarten Stacheln verſehen. Der Stängel iſt ebenfalls rauch, cylindriſch, hohl, niedrig und äſtig. Seine Blumen kommen oben aus den Spitzen hervor, und ſind gemeiniglich blau, bisweilen aber weiß, oder fleiſchfarbig. Sie ſtehen auf 1 Zoll langen Stielen, welche ſich gegen die Erde neigen. Sie ſind aus einem einzigen Stücke, und haben 5 Einſchnitte, die einen Stern vorſtellen. Aus dem Mittelpuncte kommt eine Art einer ſchwarzen Pyramide hervor, welche aus fünf, oben an der Spitze zuſammen laufenden, Staubfäden beſteht. Der Kelch, worin ſie ſtehen, hat ebenfalls fünf Einſchnitte, welche ſpitzig, grün und rauch ſind, woraus ein mit vier jungen Früchten umgebenes Piſtill hervor kommt, aus welchem eben ſo viel dicht aneinander

---

231) Borrago (officinalis) foliis omnibus alternis; calycibus patentibus. Linn. Pfl. Syſt. V. 438. *Mill.* n. 1. Lueders Küchengartengewächſe, p. 332. Mart. Geſch. d. Nat. IX. 254. Engl. Common Borage.

Der Ritter v. Linné ſetzt dies Pflanzengeſchlecht in die erſte Ordnung der 5ten Claſſe (Pentandria Monogynia).

Die hier genannte Gattung iſt der gemeine Borretſch, der zum Küchen- und Arzeney-Gebrauch häufig gezogen wird. Seine Blumen ſind gewöhnlich blau; doch findet man auch Spielarten mit weißen, rothen und geſtreiften Blumen, die nach Millers Zeugniß ſich gleichwohl unverändert durch den Saamen fortgepflanzt haben.

ander liegende Samenkörner werden, welche anfangs grün ſind, hernach aber, wenn ſie reifen, ſchwarz werden, und auf der Seite, wo ſie zuſammen hangen, ein kleines weißes, beynahe unmerkliches Knöpfchen behalten. Sie ſind ein wenig länglich und runzelig, und gleichen ſowohl in Anſehung ihrer Bildung, als der Farbe und Größe, dem Mäuſekothe.

Die Pflanze vermehrt ſich nur durch den Samen, welchen man zu aller Zeit ausſäen kann, und der auch geſchwinde aufgeht. Sie wächſt ſogar von freyen Stücken, an denen Oertern, wo ſie einmahl geſtanden hat, ohne daß man ſie beynahe tilgen kann; aber kaum hat ſie ihre vollkommene Bildung, ſo geht ſie in die Höhe, daher muß man alle Monathe ein wenig davon ſäen, wenn man ſie braucht. Ihr Same iſt ſehr ſchwer einzuſammeln; denn, ſo bald er reif iſt, fällt er aus, und die Vögel ſowohl, als die Feldmäuſe ſind ſehr begierig darauf. Man muß den Stängel ein wenig grün abſchneiden, und in der Sonne auf einem Tuche dürr werden laſſen oder ein altes Stück Leinwand unter die Pflanzen ausbreiten, damit man den Samen nach und nach, ſo wie er ausfällt, bekomme. Er bleibt zwey Jahre gut. Man kann ihn entweder im Frühlinge oder Herbſte ausſäen; doch iſt leztere Jahrszeit hiezu bequemer. Man ſäet aber denſelben auf ein freyes Stück Landes, wo die Pflanzen nachgehends bleiben ſollen. Sind dieſelben etwas erſtarket, ſo muß der Boden umgegraben werden, um das Unkraut auszurotten. Man muß auch einige Pflanzen ausziehen, wenn ſie zu nahe aneinander ſtehen, und 8 bis 10 Zoll Raum zwiſchen ihnen laſſen. Nach dieſem erfordern ſie keine beſondere Wartung mehr; es müßte denn ſeyn, daß neues Unkraut zum Vorſchein käme; alsdann muß der Boden zum zweyten Mahl

umgegraben werden, um ſolches weg zu bringen. Wird dieſes auf die gehörige Art, und bey trockenem Wetter verrichtet, ſo wird der Boden vom Unkraut rein, und kein Ausgäten mehr nöthig ſeyn, bis der Borretſch verwelkt iſt. Diejenigen Pflanzen, welche man im Herbſte gezogen hat, werden im May blühen; diejenigen aber, welche man erſt im Frühlinge ausgeſäet hat, werden nicht eher, als im Junius blühen. Verlangt man demnach, daß die Pflanzen beſtändig fortblühen ſollen, ſo muß man im Frühjahre, einen Monath nach der erſten, eine zweyte Saat vornehmen. Dieſes muß aber auf einer ſchattigen Rabatte geſchehen; und wenn eine trockne Witterung einfiele, ſo muß man den Boden fleißig begießen, und dadurch die Pflanzen zum Aufgehen nöthigen. Von dieſer leztern Saat wird man Pflanzen bekommen, die bis zu Ende des Sommers blühen.[232])

Bor-

---

232) Außer dieſer Küchengartenpflanze giebt es noch einige Arten des Borragen, die als Blumengewächſe zur Vermehrung der Mannigfaltigkeit gezogen werden.

1. Borrago (Orientalis) calycibus tubo corollae brevioribus, foliis cordatis. Linn. Pfl. Syſt. V. 441. *Mill.* n. 2. Lued. b. p. Luſtgärt. I. 223. Mart. G. d. Nat. IX. 257. Orientaliſcher Borretſch. Dieſe Art, die bey Conſtantinopel wild wächſt, hat eine dicke, fleiſchige, ausgebreitete, perennirende Wurzel, und treibt aus derſelben viele große, herzförmig-eyrunde haarige Blätter, die auf langen Stielen ſtehen, und zwiſchen denen ſich ein aufrechter, mit kleinern, wechſelsweiſe ſtehenden, ungeſtielten Blättern beſetzter, haariger, 1 — 2 Fuß hoher Stängel erhebt, welcher am Ende und in den Winkeln der obern Blätter vielblumige Blumenſtiele trägt. Die himmelblauen Blumen haben kleine braune, aufgeblaſene Kelche, und kommen im Frühlinge ſehr bald zum

Vor-

Borres, Borretſch; ſiehe **Borragen.**

Borsdorfer Apfel; ſiehe unter Malus.

X 4 Borſt=

Vorſchein. Dieſe Blumenpflanze kann ſowohl aus Saamen gezogen werden, welcher, ſobald er reif iſt, (May oder Jun.) geſäet werden muß, und leicht aufzugehen pflegt, als auch durch Zertheilung vermehret werden, welches im Herbſte oder Frühjahre geſchehen kann, weil alle zertheilte Stückchen leicht anſchlagen und gute Pflanzen werden. Wenn ſie in einem trocknen Boden auf altem Schutte ſtehet, ſo blühet ſie um ſo viel gewiſſer zeitig im Frühjahre, und breitet ſich daſelbſt mit ihren Wurzeln auch nicht ſo weit umher aus. In einem fetten Boden aber überläuft ſie ſehr bald einen ziemlich großen Fleck Landes. Um ſie in Schranken zu erhalten, muß man ſie um jedes zweyte oder dritte Jahr aufnehmen, eine beliebige Anzahl Ableger von ihr aufs neue pflanzen, und den Ueberreſt wegwerfen, wozu der Herbſt die beſte Zeit iſt. Sie dauert zwar bey uns im Freyen aus, verlangt aber im Winter eine Bedeckung, und will zugleich an einem beſchützten Orte ſtehen, wenn ſie vom Froſte keinen Schaden nehmen ſoll.

2. Borrago (Indica) foliis ramificationum oppoſitis amplexicaulibus, pedunculis unifloris. **Linn Pfl. Syſt** V. 439. *Mill.* n. 4. **Lued.** l. c. 224. **Mart. Geſch. d. Nat.** IX. 256. **Oſtindiſcher Borretſch.** Dieſe Art iſt, ſo wie die folgende, ein Sommergewächs. Sie treibt ganz rauche 1 Fuß hohe Stängel mit ſchmalen oder lanzenförmigen ungeſtielten Blättern, die mit ihrer Baſis den Stängel umfaſſen. Ihre Blumen ſtehen auf kurzen einblumigen Stielen und haben eine blaßblaue oder röthliche (nach Lueder blaßgelbe) Farbe.

3. Borrago (Africana) foliis oppoſitis petiolatis ovatis, pedunculis multifloris. **Linn. Pfl. Syſt.** V. 440. *Mill.* n. 3. **Lued** l. c. 224. **Martini Geſch. d. Nat.** IX. 254. **Afrikaniſcher Borretſch.** Vaterland Aethiopien. Dieſe Art iſt ebenfalls eine borſtige Pflanze, und wird ohngefähr 1 Fuß hoch.

Ihre

Borſt-Samen; ſiehe Reuſchbaum.

Bouquet-Erbſe; ſiehe unter Erbſe.

Bouquet-Orange; ſiehe unter Aurantium.

Brand, lat. Uredo, iſt eine Baumkrankheit, welche den Stamm inwendig um das Mark herum ſchwarz und anbrüchig macht, von außen aber die Rinde am Holze verzehrt, daß ſie von unten bis oben ganz ſchwarz ausſieht, auch der Baum im Gipfel gelb und welk wird.

Einige ſuchen den Grund dieſer Krankheit in der überflüſſigen Feuchtigkeit des Baumes, welche in Entzündung des Saftes zwiſchen Holz und Rinde

---

Ihre Blätter ſind eyrund, und ſtehen auf kurzen Stielen einander grade gegenüber. Die Blumen kommen auf vielblumigen Stielen aus den Winkeln der oberſten Blätter, hängen herab und haben eine himmelblaue Krone, die in der Mitte auf gelben Grunde 5 purpurrothe Punkte hat.

Um dieſe beiden Sommergewächſe früh zur Blüthe zu bringen, muß der Saame im Herbſte auf eine warme und gut gedeckte Stelle geſäet werden. Er gehet leicht auf, und die jungen Pflanzen pflegen auf einer ſolchen Stelle den Winter zu ertragen, und ſchon im Jun. und Jul. zu blühen. Wenn der Saame aber erſt im Frühjahre geſäet wird, ſo kommen die Pflanzen oft nicht eher als im Aug. zur Blüthe, und geben alsdann keinen reifen Saamen, wofern nicht ein günſtiger Herbſt erfolget. Das Verpflanzen ertragen ſie nicht gut, und müſſen daher ſogleich an Ort und Stelle geſäet werden. Man muß ihnen eine von Natur warme Lage geben, und wenn ſie alsdann im Herbſte geſäet werden, und der Boden leicht und ſandig iſt, ſo iſt es um ſo viel beſſer. Nach Miller ſind ſie zu zärtlich, den Winter im Freyen auszudauern, und müſſen daher im März auf ein Miſtbeet geſäet, alsdann einzeln in kleine Töpfe gepflanzt, und in ein Miſtbeet eingegraben werden, weil man ſie außerdem nicht zu ihrer Vollkommenheit bringen, und reifen Saamen erhalten würde.

Rinde erſtickt, ſodann die Rinde erhebt, dürre und brandig macht, ſo daß leztere davon hin und her berſten muß, und der Stamm von der Sonne ganz ausgedörrt und ſchwarz gebrannt wird. Und dieſes geſchieht am meiſten, wenn die Bäume an einem feuchten Orte ſtehen, und der Sommer ſehr feucht iſt. Dieſem Uebel nun abzuhelfen, ſoll man einen ſolchen Baum bey Zeiten ſchröpfen, und dem Safte ſolcher Geſtalt Luft machen, welches am beſten im April und May, auch wohl noch im Junius und Julius zu geſchehen pflegt, und zwar ſo, daß man in dem Baume, zwiſchen der Abend- und Mitternacht-Seite, vermittelſt eines ſubtilen Pfropfmeſſers, nach dem der Baum groß iſt, zwey oder vier von den Aeſten bis auf die Erde gehende, und gleich neben einander ſtehende Riſſe macht, jedoch, daß man nicht tiefer, als die äußerſte Rinde iſt, mit dem Meſſer komme, und alſo das Holz nicht mit angreiſe. Man kann es auch verhüten, wenn man im erſten Jahre, die aus dem Stamme ausſchlagenden wilden Reiſer nicht eben alle zuſammen, gar zu ſorgfältig abnimmt.

Hätte aber der Brand bereits den Stamm ſelbſt angegriffen, ſo iſt das Schröpfen nicht hinlänglich, ſondern man muß das ſchwarze verbrannte bis auf das friſche Holz behutſam ausſchneiden, und den Schnitt mit Baumwachs, oder mit einer guten Brandſalbe verſchmieren, um das Aufgeſtrichene einen Lappen herumſchlagen, und mit einem Weiden-Bande verwahren, da denn die Rinde wieder zuſammen wächſt, und dem Brande dadurch geſteuert wird. Wird das verdorbene todte Holz nicht recht rein weggearbeitet, ſo frißt der Schade gar leicht weiter um ſich, und es erfolgt der Krebs.

Dergleichen Brandſalbe wird auf folgende Weiſe zugerichtet. Man nimmt ½ Pfund Baum-

Oehl, 2 Loth Wachs, eben ſo viel Harz und Schmeer, und läßt ſolches unter einander ſieden. Oder man nimmt Leinöhl, Wallwurzſaft, Honig und Hauswurzſaft, von jedem ½ Pfund, 1 Pfund fetten Leimen, und ein wenig Kuhmiſt, und macht eine Salbe daraus. Wenn man den Baum von dem Brande wohl geſäubert, auch ein, oder zwey Mahl mit Spühlwaſſer rein abgewaſchen hat, ſo kann er nachgehends mit ſolcher Salbe geſchmiert werden.

Andere leiten den Brand daher, wenn der Baum bey dem Verſetzen, entweder aus Unbedachtſamkeit, oder aus Unverſtand, anders geſetzt wird, als er vorher geſtanden hat; [233]) nämlich, wenn die Morgenſeite nicht wieder gegen Morgen, ſondern etwa gegen Mittag oder Abend, oder Mitter-

233) Dieſer Urſache der Entſtehung des Brandes an den Bäumen widerſprechen alle neuere Gartenverſtändige dadurch, daß ſie es für völlig gleichgültig erklären, wie ein Baum, in Abſicht auf die Himmelsgegenden, beym Verſetzen geſtellt werde. P. Henne in ſeiner Anweiſung zur Baumſchule erklärt nach vielfachen Erfahrungen, daß nichts darauf ankomme, und Rammelt im II. Theil ſeiner gemeinnützigen Abhandlungen, p. 195. ſagt: Es wollen viele behaupten, daß beym Verſetzen der Bäume die Mittagsſeite beobachtet werden müſſe. Ich gebe aber dieſen zu bedenken, wie viel tauſend Stück Bäume, ſo aus andern Ländern zu uns gebracht werden, deren Mittagsſeite nicht bezeichnet iſt, und die man alſo auf Gerathewohl einſetzt, dennoch gut anwachſen, wenn ſie anders nur wohl und nicht vertrocknet ankommen. Die Bayern, ſo gewiß viele Bäume verſetzen, wiſſen von der Mittagsſeite nichts, und dennoch zeigen ihre ſchönen Bäume, daß ſie ohne dies wohl wachſen. Wollte man ſagen: ja bey jungen Bäumen geht es wohl an, aber bey ältern muß es nothwendig beobachtet werden; ſo kann ich das Gegentheil behaupten, denn man wird glauben, daß meine lange Erfahrung mir genugſame Gelegenheit an die Hand gegeben hat, große Bäume zu verſetzen, ohne darauf zu ſehen, und ſie ſind dennoch gut gerathen.

ternacht zu ſtehen kommt; da denn die Mittagsſonne diejenige Seite des Baumes, welche erſt von derſelben abgekehrt geſtanden, und ihr nunmehr zugekehrt iſt, dergeſtalt austrocknet, daß die Rinde vom Stamme abweicht, oder wohl gar ſpaltet, und der Baum ſchwarze Knöpfchen oder Tüpfelchen bekommt, darauf hernach kleine weiße Würmer folgen, die den Baum ſo benagen, bis beydes, ſie und der Baum gänzlich erſterben. Wenn der Brand aus dieſer Urſache entſteht, und man gleichwohl die Bäume nicht erſt gerne wieder ausnehmen will: ſo darf man nur Haberſpreu, Leimen, Küh Koth und Aſche unter einander mengen, und die Seite, welche vorhin gegen Norden geſtanden hat, nun aber, gegen Mittag ſich kehret, etliche Jahre, im Winter ſowohl als im Sommer, damit dick beſtreichen; zuweilen wenn es im Sommer kühle Tage giebt, ſolches davon nehmen, und der Rinde friſche Luft zukommen laſſen; wenn es aber wieder heiß wird, die entblößte Stelle wieder beſchmieren, ſo wird der Baum allgemach der Luft und Sonne gewohnt werden, und ſich wieder erhärten.

Der Brand wird den Bäumen auch öfters zugezogen, wenn die Gärtner einem Baume, beym Verſetzen die Wurzel beſchneiden, und zwar entweder die kleinen Würzelchen, oder auch die große Wurzel, und dieſe Schnitte nicht mit Baumwachs verwahren. Indem die Wurzel ſamt dem Kerne offen und frey iſt, tritt die Feuchtigkeit hinein, und verletzet das Mark, worauf ſie brandig zu werden anfängt, welches nachher immer weiter um ſich greift, und den ganzen Baum zu Grunde richtet. Dieſem Uebel vorzukommen, muß man den Baum in Zeiten ſchröpfen, damit die böſe

Feuchtigkeit heraus getrieben, und dem Safte Luft gemacht werde.

Noch Andere ſchreiben die Urſache des Brandes, einem allzu dürren und trockenen Boden, oder auch einem allzufeſten Grunde, durch welchen die Wurzeln ſich nicht durcharbeiten, und hinlängliche Säfte zur Erhaltung des Baumes an ſich nehmen können, zu. Hierwider wird gerathen, die alte Erde von den Wurzeln wegzuräumen, und, ſtatt deren, friſche fruchtbare Erde wieder darauf zu bringen, auch Rebenaſche um die Wurzeln zu legen. In Gärten, wo dürrer Grund iſt, und man den Brand an den Bäumen befürchtet, iſt es auch, der Erfahrung gemäß, dienlich, wenn man zur ſpäten Herbſtzeit die Wurzeln der Bäume, von der Erde entblößet, und vieles Waſſer zu ihnen ſchüttet, damit der untere dürre Grund wohl befeuchtet werde.

Einige haben dafür gehalten, der Brand würde insgemein, von einem Oſtwinde verurſacht, welcher eine große Menge von Inſecten-Eyern aus entfernten Orten mit ſich herbringe, welche, da ſie auf den Blättern und Blumen der Frucht-Bäume hangen bleiben, deren Zuſammenſchrumpfen und Verderben befördern. Um dieſem Uebel abzuhelfen, rathen ſie, auf derjenigen Seite, wo der Wind herkommt, naſſe Spreu anzuzünden, damit er den Rauch davon auf ſie zutreibe, um ſolchergeſtalt die Inſecten zu erſticken und zu tödten. Andere rathen den Gebrauch des Tobacks-Staubes, oder das Waſchen der Bäume mit Waſſer, in welchem 12 Stunden lang, Tobacks-Stängel eingeweicht worden. Dieſes ſoll die Inſecten tödten, und dem Baume wieder aufhelfen. So iſt auch Pfeffer-Staub, den man auf die Blüthe der Fruchtbäume ſtreuen ſoll, als ein in dieſem Falle ſehr nützliches

Mittel

Mittel angerathen worden. Nach Anderer Vorſchrift, ſoll man die zuſammengeſchrumpften und welken Blätter des Baumes abreißen, und die kleinern Zweige abſchneiden, wenn ſie krumme und widernatürliche Schoſſen treiben, wie auch den Baum mit einem Sprengkruge, oder einer Hand-Spritze beſprengen.

Nach Miller's wiederhohlten Wahrnehmungen und Verſuchen, wird der Brand öfters, durch einen anhaltenden trocknen Oſtwind, verurſachet, welcher etliche Tage hinter einander, ohne dazwiſchen kommenden gelinden Regen, oder Morgen-Thau, fortdauert, und die Ausdunſtung der zarten Blüthen verhindert, ſo daß ſich in kurzer Zeit ihre Farbe verändert, und ſie verwelken und abfallen. Geſchieht es nun, daß ſolches Wetter lange anhält, ſo werden die jungen Blätter gleichfalls dadurch beſchädiget; denn, die aus ihnen ausdunſtende Materie, wird dadurch verdicket und klebrig gemacht, ſo daß ſie an der Oberfläche der Blätter feſt hangen bleibt, und eine angenehme Nahrung für diejenigen kleinen Inſecten wird, welche man allezeit auf den Blättern und zarten Zweigen der Fruchtbäume mit Beutemachen beſchäftigt findet, wenn ſich ein Brand einfindet. Dieſe Inſecten aber ſind keinesweges die erſte Urſache dieſes Brandes, wie ſich Einige einbilden; ob man wohl zugeben muß, daß, wenn dieſe Inſecten eine ihnen ſo anſtändige Nahrung finden, ſie ſich außerordentlich vermehren, und eine Urſache eines noch größern Schadens werden. Das beſte Mittel wider dieſes Unheil beſteht darin, daß man die Bäume von Zeit zu Zeit mit gemeinen, d. i. unvermiſchten, Waſſer beſprenge und abwaſche. Je eher ſolches bey zu befürchtenden Schaden, vorgenommen wird, deſto beſſer iſt es. Scheinen die jungen

jungen und zarten Sproſſen ſtark angegriffen zu ſeyn, ſoll man ſie mit einem wollenen Lappen abwaſchen, um ſie, ſo viel als möglich, von aller dieſer klebrigen Materie zu reinigen, damit ihre Einathmung und Ausdunſtung nicht gehindert werde. Wenn man etliche breite flache Pfannen und Kübel voll Waſſers unter die Bäume ſetzt, damit ſie die aus ſelbigen aufſteigenden Dünſte auffangen, ſo werden ihre zarte Theile dadurch weich erhalten, und großen Nutzen davon haben. Wenn man aber dieſes Waſchen der Bäume vornimmt, ſo ſoll ſolches früh geſchehen, damit die Feuchtigkeit vertrockne, ehe der Nachtfroſt ſich einfindet, ſonderlich, wenn die Nächte kalt ſind; auch muß es nicht geſchehen, wenn die Sonne ſehr heiß an die Wand ſcheinet, weil die zarten Blüthen dadurch verſenget werden können.

Eine andere Urſache des Brandes im Frühlinge, ſind ferner die kalten ſcharfen Reife, auf welche öfters am Tage ein heißer Sonnenſchein folget. Durch die Nachtkälte gefrieren die zarten Theile der Blüthen, und wenn hernach der heiße Sonnenſchein auf die Wand trifft, ehe die Feuchtigkeit an den Blüthen vertrocknet, (welche, da ſie kleine Kügelchen macht, die Sonnenſtrahlen ſammlet), ſo entſteht dadurch eine verſengende Hitze, welche die zarten Blumen, und andere Theile der Pflanzen verbrennt.

Daß aber der Brand öfters nichts anders, als eine innere Schwäche und Krankheit der Bäume ſey, erhellet daraus, wenn man betrachtet, wie es gar oft geſchehe, daß Bäume, die an einer Wand, und in einer Lage ſtehen, und einerley Nutzen, ſowohl aus der Luft, als von der Sonne haben können, bey denen auch alle übrige, ihrer Geſundheit zuträgliche Umſtände einerley ſind, doch gar öfters an Kraft und

und Stärke ſehr verſchieden ſeyn. Eben ſo oft ſieht man auch, daß ſchwache Bäume beſtändig vom Brande befallen werden, da die kräftigern, welche mit ihnen in Einer Lage ſtehen, ganz wohl fortkommen. Dieſes muß alſo größtentheils, ihrer guten Beſchaffenheit zugeſchrieben werden. Die Schwachheit der Bäume aber muß entweder von einem Mangel genugſamer, und zur Erhaltung ihrer Kräfte nöthigen Nahrung, oder von der ſchlechten Beſchaffenheit des Bodens, in welchem ſie wachſen, oder auch vielleicht von einer üblen Beſchaffenheit des Stammes, von einer dem Auge oder Pfropfreiſe angebohrnen Krankheit, welche es von dem Mutterſtamme an ſich gezogen hat, oder auch von dem unrechten Verfahren bey dem Beſchneiden ꝛc. als welches lauter Urſachen der Krankheiten an Bäumen ſeyn können, von welchen ihnen ſchwerlich abzuhelfen iſt, herkommen. Kommt ſolchemnach das Uebel von der Schwachheit des Baumes her, ſo wollen wir nunmehr die wahre Urſache davon ausfindig zu machen ſuchen.

Es kann ſolches Erſtlich geſchehen, wenn man mit dem Beſchneiden nicht recht verfährt. Denn, wie oft wird man z. B. an Pfirſichbäumen nicht gewahr, daß man daran alle Jahr ſehr lange Zweige zieht, daß ſie wenig Jahre, nachdem ſie geſetzt worden ſind, bis zu oberſt an die Mauer geführt werden, da doch zu gleicher Zeit die Zweige ſo ſchwach ſind, daß ſie kaum Kräfte genug haben, Blüthen zu treiben. Da nun dieſes alles iſt, was ſie thun können, ſo fallen die Blüthen ab, und die Zweige verlieren öfters einen guten Theil ihrer Länge, oder ſterben gar bis an den Ort ab, wo ſie hervor gewachſen ſind: geſchiehet nun aber dieſes, ſo ſchreibt man es dem Brande zu. Andere laſſen ihre Bäume den Sommer hindurch fortwachſen, wie es ihre natürliche Beſchaffenheit

fenheit

ſenheit mit ſich bringt, ohne ihre Schoſſen zurück zu halten, oder ohne ihren Bäumen die frechen Aeſte zu nehmen, ſo daß 2, 3 oder 4 Zweige den Sommer hindurch alle Nahrung des Baumes an ſich ziehen, welche man hernach, wenn er im Winter beſchnitten wird, gänzlich hinweg nimmt; ſo daß alſo die Kraft des Baumes zur Nahrung unnützer Zweige angewendet worden iſt, da unterdeſſen die Fruchtäſte dadurch dergeſtalt ihre Kräfte verlohren haben, daß ſie kaum mehr ſich ſelbſt zu erhalten im Stande ſind. Wie dieſem Uebel abzuhelfen ſey, wird beym Beſchneiden der Pfirſichbäume gezeigt werden.

Wenn aber die Schwachheit des Baumes von einer angebornen Krankheit herrührt, ſo iſt es am beſten, den Baum ſogleich wegzunehmen, und, nach erneuertem Erdreiche, einen andern an ſeine Stelle zu ſetzen.

Es giebt noch eine andere Art des Brandes, vor welchem die Fruchtbäume ſehr ſchwer zu verwahren ſind, nämlich, die ſcharfen kalten Morgen, welche öfters zu derjenigen Zeit einfallen, wenn die Bäume blühen, oder, wenn die Früchte noch ſehr jung ſind, und welche verurſachen, daß die Blüthen oder Früchte abfallen. Oefters wird auch durch dieſelben den zarten Theilen der Schoſſen und Blätter großer Schade zugefüget. Die einzige Art, welche man bisher ausfindig gemacht hat, dieſem Uebel zuvor zu kommen, beſteht darin, daß man die Wände, entweder mit Matten, oder grobem Tuch ſorgfältigſt bedecke, welches am beſten dadurch bewerkſtelliget wird, wenn man ſie ſo befeſtigt, daß ſie von dem Winde nicht weggeriſſen werden können; hernach läßt man ſie die Nacht über hangen, nimmt ſie aber allezeit des Tages, wofern es das Wetter erlauben will, wieder weg.

Manchem möchte zwar dieſes gar zu mühſam ſcheinen; allein, wenn dieſe Decken oben an der Mauer feſtgemacht, und mit Rollen verſehen werden, ſo, daß man ſie aufziehen, und niederlaßen kann, ſo wird es bald und leicht zu verrichten ſeyn, und der gute Erfolg wird die gehabte Mühe genugſam belohnen.

Es giebt endlich noch eine Art des Brandes, welcher ſich zuweilen ſpäter im Frühlinge, nämlich im April und May, einſtellt, und den Baumgärten und offenen Plantagen öfters ſehr ſchädlich iſt, wogegen wir kein Mittel wiſſen. Es wird ſelbiger der Feuerbrand genennet, welcher in wenig Stunden nicht nur die Früchte und Blätter verdirbt, ſondern öfters auch Theile der Bäume, und manchmahl ganze Bäume zu Schanden richtet. Man hält dafür, daß ſelbiger von vielen durchſichtigen aufſteigenden Dünſten herkomme, welche bey den mancherley Geſtalten, die ſie haben können, zu Zeiten, entweder oben oder unten, wie eine halbe Kugel oder Cylinder geformt ſind, und dadurch verurſachen, daß die Sonnenſtrahlen dermaßen dicht zuſammen fallen, daß ſie die Pflanzen oder Bäume, nachdem ſie mehr oder weniger geſammlet werden, verſengen. Gegen dieſen Feind der Früchte können wir, wie bereits geſagt worden, unſere Fruchtbäume nicht verwahren, oder kein Mittel ausfindig machen. Da er ſich aber mehr in ſolchen Plantagen einfindet, welche eingeſchloſſen ſind, und wo die von der Erde aufſteigenden Dünſte, und die häufigen Ausdampfungen der Bäume eingeſperrt bleiben, indem die freye Luft mangelt, die dieſelben zertheilen und vertreiben ſollte; und man öfters bey ſtillem Wetter beobachtet, daß ſie ſo häufig aufſteigen, daß man ſie auch mit bloßem Auge, ſonderlich aber durch Fernaläſer wahrnehmen kann, wie ſie ein

deutliches Object ſind, welches dunkel wird, und eine zitternde Bewegung hat; da ſich dieſer Feind, ſage ich, mehr in ſolchen Plantagen, als denjenigen, einfindet, die eine größere Weite haben, oder nicht mit Hügeln oder Wäldern umgeben ſind: ſo lehrt uns dieſes, daß wir bey Anlegung der Küchen- und Obſt-Gärten ꝛc. zwiſchen den Bäumen mehr Raum laſſen, und eine freye geſunde Lage aufſuchen ſollen, damit die Luft ungehindert zwiſchen den Bäumen durchſtreichen könne, um dieſe Dünſte zu zertheilen, ehe ſie ſich noch anhäufen. Dadurch wird die Luft rings herum, nicht nur rein erhalten, ſondern es werden auch die in ſolcher reinern Luft wachſenden Früchte einen viel beſſern Geſchmack, als diejenigen haben, welche eine dicke und faule Luft umgiebt. 234)

Bräſ-

234) Es giebt endlich noch eine Art des Brandes, da die Rinde des Stammes oder auch einiger Zweige ſchwarz und brandig wird und losſpringt, wodurch das Holz entblößet, und endlich dürre wird und abſtirbt. Dieſer Fehler entſteht gemeiniglich, wenn ein Baum, der im vollen Safte ſtehet, hart geſtoßen oder gedrückt wird, und beſonders wenn er ohne zwiſchengelegtes Moos oder Stroh nicht feſt am Pfahle angebunden iſt, ſo daß er ſich an demſelben reiben kann. Dieſem Fehler zu begegnen, muß man die Rinde, ſo weit ſie brandig iſt, mit dem Gartenmeſſer, ohne Beſchädigung des darunter befindlichen geſunden Holzes abſchneiden. Iſt der Baum jung, ſo wird die Wunde mit einer Baumſalbe beſchmieret und ein Lappen darüber gebunden. Bey einem alten Baume aber kann man ſich des Kuhmiſtes mit Leimen vermiſcht, bedienen und ſodann die Stelle verbinden. Die Rinde quillt nach und nach über, und die Wunde verheilet. Hat aber das Uebel bey einem alten Baume ſehr überhand genommen, und iſt viel dürres und abgeſtorbenes Holz unter der brandigen Rinde befindlich, ſo iſt folgende ſcharfe Kur vorzunehmen. Man muß alles todte Holz ausmeißeln, bis man auf das geſunde kommt, und wenn auch gleich die Höhlung des Stammes oder

Aſtes

Braſſica; ſiehe Kohl.

Braſſica canina; ſiehe Bingelkraut (Wildes).

Braune Mägdlein, Adonisröslein; ſiehe Adonis, Th. I. S. 117.

Braunelle, Brunelle, Antonikraut, Gottheil, Prunelle, Prunellenkraut, in einigen Gegenden Hundszunge, lat. Brunella Dod. Brunella major, folio non diſſecto C. B. et T. Brunella flore minore, vulgaris I. B. Conſolida minor Matthiol. et Camerar. Symphytum petraeum Lobel. Conſolida minor et Symphytum minus Offic. Prunella vulgaris Linn. 235) Fr. Brunelle, Herbe au

---

Aſtes noch ſo groß wird, ſo kann er doch, wenn ſich auf der andern Seite noch geſunde Rinde zeiget, verſchiedene Jahre noch grünen und Früchte tragen. Die ganze Höhlung aber muß mit folgendem Baummörtel ausgefüllet werden. Man löſchet friſchen Kalch mit feuchtem Rindsmiſte ab, und miſchet etwas Leimen darunter. Dieſer Mörtel wird in dem Baume ſo hart, daß kein Waſſer eindringen, oder ihn aufweichen kann, und braucht alſo keines weitern Verbindens, als anfänglich im Fall, daß das Loch des Aſtes unter ſich ſtünde, und ſich der Mörtel herausſenken wollte, ehe er verhärtet.

235) Die Blume der Braunelle hat einen bleibenden Kelch, der aus einem einzigen Blatt mit zwo Lippen beſtehet. Die obere iſt flach, breit, und ſeicht in 3 Theile zerſchnitten. Der untere ſteht grade, iſt ſcharf zugeſpitzt und in zween Abſchnitte getheilet. Die Blume gehört unter die Rachenblumen, und hat eine kurze, walzenförmige Röhre mit länglichten Lippen. Die obere Lippe iſt concav, nickend und ganz. Die untere iſt rückwärts gebogen, dreyſpaltig und zugeſtumpft. Sie hat vier pfriemenförmige Staubfäden. Zween derſelben ſind länger, als die andern, haben einfache, den Staubfäden einverleibte Kölblein, und 4 Eyerſtöcke mit einem dünnen Griffel, der ſich gegen die obere Lippe der Blume neiget, und mit einer gekerbten Narbe gekrönet iſt. Aus den Eyerſtöcken werden

au Charpentier. Ein im Brachmonathe blühendes wildes Heilkraut. Es treibt $\frac{1}{2}$ Elle hohe, viereckige, braune und rauhe Stängel, an welchen zwey rauhe Blätter gegen einander ſtehen. Oben an denſelben erſcheinen ährenweiſe blau und purpurfarbene Blümchen, zwiſchen welchen kleine Blätter ſtehen.

Von dieſer Pflanze giebt es nicht nur eine, gemeiniglich in Felſenritzen wachſende, größer blühende Varietät, ſondern auch verſchiedene andere Arten, welche vornehmlich in den botaniſchen Gärten, der Verſchiedenheit wegen, gewartet werden, und worunter die violette Braunelle die ſchönſte iſt. Die Wurzel derſelben iſt länglich, unregelmäßig, braun, über und über mit vielen ſchwachen und ſehr langen weißen Faſern behangen. Die Wurzelblätter ſind zahlreich, und haben lange Stiele. Sie ſind länglich, gezähnt, unten ſehr breit und an der Spitze ſchmähler. Der Stängel iſt 10 Zoll hoch, an der Erde purpurfarbig, gegen die Spitze blaßgrün, und mit einem leichten Sammet bedeckt. An jeder Seite des Stängels läuft eine ſeichte Furche, und in einiger Entfernung ſtehen 2 Knoten, an welchen der Stän-

---

den nachgehends 4 Saamen, welche in dem Kelche der Blume ſitzen.

Linné zählt dieſes Pflanzengeſchlecht zu der erſten Abtheilung der vierzehnten Klaſſe (Didynamia Gymnoſpermia), weil die Pflanzen 2 lange und 2 kurze Staubfäden und nakkende Saamen haben.

Die hier beſchriebene Art iſt Prunella (Vulgaris) foliis omnibus ovato-oblongis, ſerratis, petiolatis. Linn. Pfl. Syſt. VII. p. 577. *Mill.* n. 1. Mart. Geſch. d. Nat. IX. 649. Lued. b. p. Luſtgärt. III. 191. Gemeine Brunelle. Dieſe Pflanze, die in Europa auf Weiden, Wieſen und magern Plätzen häufig wild wächſt, wird ſelten in Gärten angetroffen.

Stängel purpurfarbig iſt, und aus deren jeden zwey Blätter wachſen, welche ſchwache Stiele haben, die kürzer als an den Wurzelblättern ſind. Die Blätter haben aber mit jenen einerley Geſtalt, ſehen ſtark dunkelgrün aus, ſind an der Oberſeite glatt, und unterwärts haaricht. Die Blumen ſind groß und zierlich, und ſtehen auf der Spitze des Stängels in dikken kurzen Riſpen. Ihre Farbe iſt zwar ein dunkles, jedoch ſchönes Violett; ſie haben aber keinen Geruch. Man zieht dieſe, ſo wie alle übrige Arten, aus Samen, der zu Ende des Auguſtes, auf eine gegen Süden offen liegende Rabatte geſäet wird. Der Same wird ſehr dick ausgeſtreut, und zwar ſo nahe als möglich, an die Wand. Im Herbſtmonathe werden die Pflanzen aufgehen, da man ſie denn den ganzen Winter hindurch rein vom Unkraute hält Im Frühlinge zieht man die ſchwächſten aus, und läßt nur die ſtärkſten, ohngefähr 1 Fuß von einander, ſtehen. Wenn ſie blühen, muß man den Samen nicht ausfallen laſſen, ſondern, ſo bald ſie verblühen, die Stängel abſchneiden, ſo werden ſie an dieſem Orte einen großen Theil des Jahres mehrere Blumen treiben, und eine ſehr angenehme Abwechſelung hervorbringen.

Cluſius gedenkt einer Art mit ganz tief zerſchnittenen Blättern, und gelblich weißen Blumen, die man in dem Elſaß und anderwärts antrifft. Miller nennt 7 Arten, die es ſämmtlich werth ſind, unterhalten zu werden. 236)

236) Prunella (laciniata) foliis ovato-oblongis, petiolatis ſupremis quatuor lanceolatis dentatis. Linn. Pfl. Syſt. VII. 579. *Mill.* n. 2. Lued. l. c. p. 191. Matt. G. d. N. 651. Zerriſſene Br. Sie findet ſich, ſo wie jene, in

Braunkohl; ſiehe unter **Kohl**.

Braunheil (deutſches); ſiehe **Liguſter**.

Braunſilge; ſiehe **Baſilien**.

Braunwurz. Mit dieſem Namen werden zwey beſondere Gewächſe belegt.

1) Das

---

in Europa auf Weiden, doch iſt ſie etwas ſeltener. Sie iſt in magern Boden zottig, wird aber glatt, wenn ſie in Gärten cultivirt wird. Sie trägt blaue, bisweilen röthliche oder weiße Blumen.

Prunella (Hyſſopifolia) foliis lanceolatis, integerrimis, ſeſſilibus; caule erecto. Linn. Pfl. Syſt. VII. 579. *Mill.* n. 3. Lud. l. c. Mart. Geſch. d. Nat. l. c. Yſoppblättrige Brunelle. Sie wächſt im ſüdlichen Frankreich bey Montpellier wild, und unterſcheidet ſich von den beiden vorigen Arten durch einen ganz aufrechten Stängel; durch ungeſtielte, lanzenförmige, ungezähnte, am Rande mit ſteifen Haaren eingefaßte Blätter.

Prunella (Canadenſis) foliis linearibus ſeſſilibus glabris, internodiis longiſſimis, ſpicis interruptis. *Mill.* n. 4. Sie gehört in Nordamerika zu Hauſe. Sie hat ſehr lange und ſchmale Blätter, die glatt ſind und dicht am Stängel ſitzen.

Prunella (Sulphurea) foliis oblongis pinnato-inciſis villoſis, infimis petiolatis, ſummis ſeſſilibus. *Mill.* n. 5. Sie hat länglichte Blätter, die gleich den gefiederten am Rande etwas zerſchnitten ſind. Die Stängel endigen ſich mit dichten Blumenähren, die eine ſchöne ſchwefelgelbe Farbe haben.

Prunella (Caroliniana) foliis lanceolatis integerrimis, infimis petiolatis, ſummis ſeſſilibus, internodiis praelongis. *Mill.* n. 6. Die Blumenähren dieſer Art ſind groß und ungetheilt, und haben eine blaßblaue Farbe.

Prunella (Novae Angliae) foliis oblongis mucronatis petiolatis, ſpicis florum longiſſimis. *Mill.* n. 7. Die 8 — 9 Zoll hohen Stängel endigen ſich mit dicken Aehren blauer Blumen, die im Jul. zum Vorſchein kommen.

1) Das eine, welches wegen ſeiner braunen Farbe alſo benennt wird, heißt auch ſonſt Sauwurz, Rauchwurz, Knollen- oder Knotenwurz, Groß Feigwarzenkraut, Wurmkraut, Wurmwurz, Fiſchkraut, Fiſchwurzel, Braunwund-Kraut, lat. Scrophularia. Fr. Scrophulaire [237])

237) Die Blume hat einen bleibenden Kelch, welcher aus einem einzigen Blatt beſtehet, welches oben in 5 Theile zerſchnitten iſt. Sie hat ein einziges ungleiches Blumenblatt, mit einer großen kugelrunden Röhre. Der Rand iſt in 5 kleine Theile zerſchnitten. Die beiden obern ſind groß und ſtehen in die Höhe, die beiden Nebentheile breiten ſich aus, und der untere iſt rückwärts gebogen. Sie hat 4 zarte, niedergebogene Staubfäden, zween derſelben haben die Länge des Blumenblatts, zween aber ſind kürzer, und endigen ſich mit gewundenen Kölblein; ferner einen runden Eyerſtock, welcher einem einzelnen Griffel zur Stütze dienet. Derſelbe iſt ſo lang als die Staubfäden, und iſt mit einer einzelnen Narbe gekrönet. Aus dem Eyerſtock wird hernach eine rundliche, zugeſpitzte Kapſel, mit 2 Fächern, die ſich oben öffnet und mit kleinen Saamen angefüllt iſt.

Der Ritter v. Linné ſetzt dies Pflanzengeſchlecht in die 2te Ordnung ſeiner 14ten Klaſſe (Didynamia Angioſpermia), deren Blumen 2 längere und 2 kürzere Staubfäden haben, und deren Saame in einer Kapſel eingeſchloſſen iſt.

Von denen beiden hier aufgeführten Arten iſt die

1. Scrophularia (Nodoſa) foliis cordatis trinerviis, caule obtuſangulo. Linn. Pfl Syſt. VIII. 91. *Mill.* n. 1. Lued. b. p. Luſtgärt. III. 210. Mart. G. d. N. IX. 467. Knotige Braunwurz. Sie hat eine perennirende Wurzel, und iſt in Wäldern und andern ſchattigten und feuchten Orten faſt durch ganz Europa zu Hauſe. Lueder führt eine Abart mit geſtreiften Blättern an.

2. Scrophularia (Aquatica) foliis cordatis petiolatis decurrentibus obtuſis, caule membranis angulato, racemis terminalibus. Linn. Pfl. Syſt. VIII. 92. *Mill.* n. 2. Lued. l. c. p. 213. Mart. G. d. N. IX. 472. Auch dieſe hat eine perennirende, (nach Linné eine zweyjährige) Wurzel. Lueder giebt von ihr eine Abart mit ſcheckigen Blättern an.

Hiervon ſind nur zwo Arten in Deutſchland als einheimiſch bekannt.

1) Die kleine, oder das Männlein, auch die ſtinkende Braunwurz genannt. Sie hat eine weiße, große und knollichte Wurzel, aus welcher viele eckige, röthliche oder braune 1' Elle hohe Stängel hervor kommen. Dieſe ſind mit ſtarken, ſchwärzlichen, und ein wenig zerkerbten Blättern beſetzt, welche etwas glätter, als die Neſſelblätter, außer dieſem aber denſelben in allem gleich ſind, und wenn man ſie zerreibt, einen widerlichen, oder dem Holder etwas ähnlichen, Geruch von ſich geben. Auf dem Gipfel der Stängel und Nebenzweige erſcheinen braunrothe Blühmchen, wie ein Helm oder hohles Schneckenhäuschen, welche zu runden ausgeſpitzten Knöpfchen voller Samen werden.

2) **Die große, oder das Braunwurz-Weiblein,** lat. Scrophularia aquatica, Scrophularia aquatica major, Betonica aquatica, Fr. Bétoine d'eau oder aquatique, Herbe du Siege, auch **die große Waſſer-Braunwurz**, die unächte **Waſſer-Betonie**, die **Jquitava** oder **Liquitaya** genannt, iſt dem Männlein an Blumen, Blättern, Samen und Stängeln, wie auch am Geruche allerdings gleich, und beruht der Unterſchied bloß in der Farbe und Größe; denn das Weiblein wird mehrentheils Mannshoch, die Stängel und Blätter aber ſind von Saat-grüner Farbe. Die Wurzel hat wenig Knollen, hingegen deſto mehr Zaſern.

Beyde blühen im May und Junius. Jenes wächſt an ſchattigen Orten, an den Rändern der Wieſen, an Hecken und Zäunen, auf den Kirchhöfen und bey alten Mauern; dieſes liebt einen naſſen und ſchwammichten Boden, an den Quellen, Bächen und Gräben, unter den Ellern, auch einen ſolchen

chen, der etwas ſchattig iſt, und wo die Winterwaſſer geſtanden haben.

Am Geſchmacke iſt die Braunwurz offenbar bitter, und an Kräften zertheilend, öffnend und reinigend.

Von den übrigen Arten der Braunwurz hat Tournefort allein 19 Arten aufgezeichnet. Die vornehmſten derſelben, welche in die Gärten zur Zierde geſetzt zu werden verdienen, ſind:

1) **Die morgenländiſche Braunwurzel mit Hanf-Blättern**, Scrophularia orientalis, foliis cannabinis, [238]) ein ſchönes dauerhaftes Stauden-Gewächs, mit einer ſehr kriechenden Wurzel, mit vielen Sproſſen, welches bey einer warmen trocknen Lage und Schutz, in ſehr kühler feiner trockener Erde, an den Mauern, Steinen und Bergen, ſich viele Jahre, ohne weitere Pflege, recht gut erhält.

2) **Die ſpaniſche Braunwurzel mit dem Hohlunder-Blatt, mit großer grüner und purpurrother Blume**, Scrophularia hiſpanica ſambuci folio glabro, flore viridi et phoeniceo magno. [239])

238) Scrophularia (Orientalis) foliis lanceolatis ſerratis petiolatis, caulinis ternis, rameis oppoſitis. Linn. Pfl. Syſt. VIII. 97. *Mill.* n. 12. Lueder l. c. 214. Mart. G. d. Nat. IX. 470. Orientaliſche Braunwurz. Sie gehört im Orient und der Levante zu Hauſe, und hat eine perennirende, kriechende Wurzel. Die Stängel werden 2 — 3 Fuß hoch. Die Blumentraube beſtehet aus 3 bis 4 zweyzeiligen Blumenſtielen. Die kleinen, braunen Blumen kommen im May und Junius zum Vorſchein.

239) Scrophularia (Trifoliata) foliis glabris, inferioribus ternato-pinnatis cbtuſis, ſuperioribus ſimplicibus, pedunculis ſubtrifloris axillaribus. Linn. Pfl. Syſt. VIII. 99. *Mill.* n. 7. Mart. Geſch. d. Nat. IX. 465. Drey-

Dieſe beyde Sorten werden aus den Samen erzogen, den man im Frühling in ein Beet mit lockerer

---

blätterichte Braunwurz. Sie gehört in Afrika, Corſika und Spanien zu Hauſe, und bringt ſchöne rothe glänzende Blumen.

Zu dieſen perennirenden Arten rechnen Miller und Lueder

1. Scrophularia (Marylandica) foliis cordatis ſerratis acutis baſi rotundatis, caule obtuſangulo. Linn. Pfl. Syſt VIII. 90. *Mill.* n. 16. Lueder l. c. 212. Mart. G. d N. IX. 468. Maryländiſche Braunwurz. Sie kommt der knotigen Braunwurz ſehr gleich, nur daß ſie noch einmal ſo hoch wird. Die Blätter ſtehen an ihr gegen einander über, und die Blattſtiele hängen auf beiden Seiten durch einen faſt unmerklichen Bart aneinander. Die Blumen ſind grün, mit einer roſenfarbenen Lippe.
2. Scrophularia (Auriculata) foliis cordatis ſubtus tomentoſis baſi appendiculatis, racemis terminalibus. Linn Pfl. Syſt. VIII. 94. Mart G. d. Nat. IX. 471. Lued. l. c. 213. Geöhrte Braunwurz. Vaterland Spanien. Sie wird 3 — 4 Fuß hoch. Ihre Blätter ſind doppelt ſägeartig gezähnt, allenthalben ſtumpf, herzförmig, an der Baſis mit zwey eyförmigen Blättchen geöhrt; ſtehen faſt je drey und drey beyſammen. Die Blumenkronen ſind dunkelpurpurfarbig, mit rückwärts gerollter dunkelgrüner Lippe.
3. Scrophularia (Sambucifolia) foliis interrupte pinnatis cordatis inaequalibus, racemo terminali, pedunculis axillaribus geminis dichotomis. Linn. Pfl Syſt VIII. 99. *Mill.* n. 8. Mart. Geſch. d. Nat. IX. 469. Lued. l. c. 214. Hollunderblättrige ꝛc. Spanien, Portugal und der Orient ſind das Vaterland. Sie hat einen 3 — 4 Fuß hohen Stamm, der durch die an demſelben herunterlaufenden Blumenſtiele viereckig wird. Die Blumen ſitzen in den Winkeln der Blätter in Trauben, auf paarweiſe entſpringenden zweytheiligen Stielen, ſind groß und haben eine purpurrothe Farbe mit einer Miſchung von Grün.

4. Scro-

ckerer Erde ſäet. Die hervorgewachſenen jungen Pflanzen verſetzt man in ein anderes Beet, 6 Zoll weit

---

4. Scrophularia (Lucida) foliis inferioribus bipinnatis ſubcarnoſis glaberrimis, racemis bipartitis. Linn. Pfl. Syſt. VIII. 101. *Mill.* n. 11. Mart. Geſch. d. Nat. IX. 468. Lueder l. c. 214. Glänzende Braunwurz, breitblättrige Hundsraute. Dieſe Art iſt im Orient, Creta und Neapel zu Hauſe, und zwar meiſtens auf Felſen und alten Steinmauern. Die untern Blätter ſind doppelt gefiedert, faſt fleiſchig, ſehr glatt, leuchtend grün, die obern aber ſind ſchmal, und mannigfaltig eingeſchnitten. Die Blumen kommen in zweytheiligen lockern Trauben, purpurröthlich, mit einer Miſchung von Weiß und etwas Grün.

Millers Scrophularia (Filicifolia) foliis pinnatis, foliolis acute dentatis, racemis terminalibus, iſt nach Linn. Pfl. Syſt. p. 101, keine beſondere Art, ſondern gehört zur glänzenden Braunwurz.

5. Scrophularia (Peregrina) foliis cordatis lineatis lucidis, pedunculis axillaribus bifloris, caule ſexangulari. Linn. Pfl. Syſt. VIII. 103. *Mill.* n. 14. Mart. Geſch. d. N. IX. 465. Lued. l. c. p. 214. Fremde oder neſſelblättrige Braunwurz. Sie gehört in Italien zu Hauſe, hat einen dunkelrothen zween Fuß hohen Stängel, und herzförmige Blätter, die ſich mit einer ſcharfen Spitze endigen.

6. Scrophularia (Scorodonia) foliis cordatis duplicato ſerratis, racemo compoſito foliis interſtincto. Linn. Pfl. Syſt. VIII. 95. *Mill.* n. 5. Mart. Geſch. d. Nat. IX. 471. Lued. l. c. 213. Meliſſenblättrige Braunwurz. In Portugall, in der Inſel Jerſey und in Siberien zu Hauſe. Sie wird 4 Fuß hoch. Durch einen haarigen Stamm und nicht geöhrte Blätter unterſcheidet ſie ſich von der geöhrten Braunwurz. Sie trägt ihre röthlichen Blumen in zuſammengeſetzten lockern, mit Blättern untermiſchten Trauben.

7. Scrophularia (Frutescens) foliis lanceolatis obtuſis, ſerrato-dentatis, pedunculis bifidis. Linn. Pfl.

weit von einander, begießt ſie, und macht ihnen ſo lange Schatten, bis ſie eingewurzelt ſind. Das Unkraut auszugäten, und die verſetzten Pflanzen bey ſehr trocknem Wetter zu begießen, muß nicht unterlaſſen werden, weil durch beydes ihr Wachsthum ſehr befördert wird. Im September hebt man dieſe Pflanzen mit Erde aus, verſetzt ſie in Töpfe, welche mit guter Erde angefüllt ſind, und ſetzt ſie, weil ſie die Kälte des Winters nicht ertragen können, mit andern zarten Gewächſen bey. Im nächſt folgenden Frühlinge blühen ihre viele Blumen, nach deren Abblühung auch der reife Same folgt.

Es können dieſe Pflanzen auch durch das Theilen der Wurzeln, welche 3 bis 4 Jahre bleiben, fortgepflanzet werden, welche aber ſelten ſo viele Blumen, als die aus dem Samen erzogenen, bringen;

Pfl. Syſt. VIII. 97. *Mill.* n. 17. Mart. Geſch. d. Nat. IX. 472.

Alle dieſe Pflanzen ſind außerordentlich dauerhaft, und kommen faſt in jedem Boden und in jeder Lage fort, lieben jedoch vorzüglich einen feuchten, beſchatteten Boden, und werden dann ſtärker und um einige Fuß höher, und bekommen längere Blumen-Aehren und größere und ſchönere Blumen. Ihre Stängel ſind aufrecht, und meiſtens viereckig, und ihre Blätter ſtehen gegen einander über. Von den mehreſten von ihnen giebt es Abarten mit ſcheckigen Blättern, welche, wenn ſie ihre Vollkommenheit behalten, und ihre Streifen groß, und ihre Farben ſtark und ſchön bleiben ſollen, in einem trocknen, leichten und unfruchtbaren Boden unterhalten werden müſſen. Lueder l. c.

Nach Millers Rathe wird man wohl thun, wenn man von einer jeden Art einige Pflanzen in Töpfe ſetzt, und unter den Fenſtern eines gemeinen Miſtbeetes durchwintert, weil ſie doch in ſtrengen Wintern von der Kälte zu Grunde gerichtet werden können. Und da die jungen Pflanzen jederzeit ſchöner und ſtärker zu blühen pflegen, als die alten, ſo ſolle man alle Jahre einige aus dem Samen erziehen.

gen; daher es gut iſt, wenn man alle Jahre einige aus dem Samen erzieht, um den Abgang der alten durch junge Pflanzen zu erſetzen.

3) **Die Braunwurz, welche insgemein die Hunds-Raute genannt wird,** Scrophularia canina, Scrophularia ruta canina dicta. 240) Ihr Laub iſt rautenartig, zerſchnitten und gefiedert. Man erzieht ſie aus Samen, wie die vorigen fremden Sorten, hält ſie in Töpfen mit guter, leichter und feuchter Erde, und wartet ſie nachher in freyer Luft, wo ſie den Sommer über blühet.

4) **Die gelbe frühe Braunwurzel,** Scrophularia vernalis, flore luteo. 241) Iſt eine zweyjährige Pflanze, die ſich in den botaniſchen Gärten, wo

240) Scrophularia (canina) foliis pinnatis, racemo terminali nudo, pedunculis bifidis. Linn. Pfl. Syſt. VIII. 100. Mill. n. 9. Mart. Geſch. der Nat. IX. 466. Lued. l. c. Hundsbraunwurz, gemeines Feigwarzenkraut, oder Hundsraute. Vaterland die Schweiz und Italien. Die untern Blätter ſind gefiedert und gegenüberſtehend, die obern ganz und abwechſelnd. Die dunkelpurpurfarbenen Blumen ſtehen in langen, nackten, lockern Trauben, auf zweyſpaltigen Blumenſtielen.

241) Scrophularia (Vernalis) foliis cordatis, caulinis ternis, pedunculis axillaribus ſolitariis bifidis. Linn. Pfl. Syſt. VIII. 98. Mill. n. 13. Mart. Geſch. d. Nat. 466. Lued. l. c. Das Vaterland dieſer Art iſt Italien, Schweiz und Oeſterreich. Der Stamm, ſo wie die Blätter ſind mit ſteifen Härchen beſetzt. Die untern Blätter ſind gegenüberſtehend, die obern ſtehen je drey und drey. Die gelben Blumen kommen mit dem Anfange des Frühlings aus den Winkeln der Blätter auf einzelnen, zweyſpaltigen Stielen.

Der Same dieſer zwey Pflanzen muß, ſo bald er reif iſt, geſäet werden, weil die Pflanzen ſonſt im Sommer noch nicht blühen. Die Pflanzen ſind übrigens dauerhaft genug, die Winterkälte zu ertragen, der Same kann alſo ſogleich ins freye Land geſäet werden.

wo ſie Schatten, Schutz und einen lockern feuchten Grund findet, vom ausfallenden Samen genug vermehret. Sie blühet im Frühlinge ſehr zeitig, wenn noch wenig andere Stauden in der Blüthe ſind, daß ſie deshalb einige Achtung verdient.

II) Das andere Gewächs, dem Einige auch den Namen, Braunwurz gegeben haben, und welches ſonſt auch klein Schöll- oder Schwalben-Kraut, L. Chelidonium minus, heißt; ſiehe unter Schöllkraut.

Brauſe, Brauſekanne; ſiehe **Begießen**, und **Gieß-Kanne**.

Braut in Haaren, Schwarzkümmel, Nigella romana; ſiehe unter **Kümmel**.

Brech-Bohne, ſiehe oben unter **Bohne**.

Brech-Nuß, Jatropha; ſiehe **Purgier-Nuß**.

Brechen, Fr. Caſſer, heißt, einen Zweig von dem Triebe, oder einen Aſt von dem vorhergehenden Triebe, mit Fleiß biegen und brechen, indem man mit dem Daumen auf die Schneide des Schnitt-Meſſers drückt. Dieſes Brechen muß ohngefähr ½ Zoll weit von dem Orte geſchehen, wo der Aſt, welchen man bricht, entſtanden iſt, gerade über den ſogenannten untern Augen. Indem man auf ſolche Art gegen Ende des Maymonathes bis gegen die Mitte des Junius, und noch länger, bricht, iſt man verſichert, daß von den untern Augen unfehlbar, entweder eine Rippe, oder ein Sproßlein, oder fruchtbringende Knoſpen für die künftigen Jahre werden getrieben werden; und zuweilen geſchieht ſolches mit allen dreyen zugleich an dem nämlichen Baume. Dergleichen Brechen aber findet gemeiniglich nur bey den Kernobſtbäumen Statt.

Wenn

Wenn man anſtatt zu brechen, ſchneidet, ſo heilet der Baumſaft die Wunde, und er treibt einen neuen Aſt oder neue Schößlein, welche ſogenannte Weidenköpfe oder Büſche von kleinen Aeſten bilden, die den Baum ungeſtaltet machen, oder erſchöpfen. Wenn man aber auf oben gedachte Art bricht, ſo verhindern alsdann die kleinen Splitter, oder die Stückchen, welche daran bleiben, den Baumſaft an der Heilung, und die untern Augen öffnen ſich, um, erwähnter Maßen, entweder eine Rippe, oder ein Schößlein, oder fruchtbringende Knoſpen, und ſehr oft alles zugleich, für die künftigen Jahre zu geben.

Zuweilen findet das Brechen auch bey gewiſſen Schößlein, und manchmahl auch in Anſehung der Waſſeräſte, Statt; man muß aber dabey ſehr vorſichtig verfahren. Denn, bräche man zu viel, ſo würde man zwar alles voller Früchte bekommen, man würde aber auch ſeine Bäume gar bald erſchöpfen. Die Gärtner ſchneiden die Aeſte rings um die Büſche herum, und ihre Bäume machen borſtige Büſche von Holzäſten, welche beſtändig unfruchtbar ſind; man muß aber dieſe Aeſte nur an dem kleinen Ende brechen, ſo bekommt man unzählige Früchte für das künftige Jahr; alsdann aber muß man ſchneiden.

Brennwurz, Daphne Mezereum; ſiehe **Kellerhals.**

Brennwurz, Clematis Flammula; ſiehe **Waldrebe.**

Breſilum antiquum; ſiehe **Berberis.**

Bretſpiel-Blume, Fritillaria Meleagris; ſiehe **Kiebitz-Blume.**

Brignole, Brugnole; ſiehe **Brunellen.**

Brißlauch, eine Art **Knoblauch**; ſiehe unter **Lauch.**

Bri-

Britannica herba; ſiehe **Grindwurzel.**

Broccoli, Brocoli, Italiäniſcher Broccoli oder **Spargelkohl,** l. Braſſica italica tuberoſa, Fr. Broccoli, oder Brocoli, iſt eine Art Kraut oder Kohl, welcher erſt ſeit ohngefähr 40 Jahren in Deutſchland bekannt, und aus Italien, ſonderlich aber aus dem Kirchenſtaate zu uns gekommen iſt. [242]) Es giebt dreyerley Arten davon, nämlich 1) **der römiſche oder purpurrothe Broccoli,** [243]) l. Braſſica italica purpurea, Broccoli dicta Juſſ. Fr. Brocoli romain; 2) **der neapolitaniſche oder weiße Broccoli,** l. Braſſica italica alba, Broccoli dicta Juſſ. Fr. Brocoli de Naples, oder Brocoli blanc; und 3) **der braune oder ſchwarze Broccoli,** Fr. Brocoli

---

242) Ich halte den Broccoli für eine bloße Spielart des Blumenkohls. Beyde, der Broccoli und der Blumenkohl, können zwar, wenn man gehörige Sorgfalt darauf verwendet, jeder in ſeiner rechten Art fortgepflanzt werden. Ich zweifle aber nicht, daß ſie nicht, wenn man ſie zur Saat nahe zuſammen ſetzte, einer in den andern ausarten würden. Ja ich vermuthe ſolches um ſo viel mehr, weil ich an ihnen ſo viel Veränderungen wahrgenommen habe. Ich habe oft Blumenkohl von einer grünen Farbe gehabt, an welchem die Theile, aus denen der Kopf beſteht, eben ſo geſtaltet waren, wie bey dem Broccoli, außer daß die Farbe anders war; wie denn auch der weiße Broccoli dem Blumenkohl ſo ähnlich iſt, daß es ſchwer iſt, beyde von einander zu unterſcheiden. Wenn man ſie inzwiſchen mit Sorgfalt bauet, und ſie nicht zu nahe neben einander zur Saat ſtehen läſſet, ſo können ſie in einem und eben demſelben Garten jeder in ſeiner ächten Art erhalten werden. **Miller nach der Ueberſetzung in Lueders Küchen-Gartengewächſe.**

243) Der purpurrothe Broccoli wird noch häufiger der blaue genannt.

coli brun oder noir, unter welchen die erſte Sorte vor allen den Vorzug hat. 244)

Der Same des Broccoli wird gegen das Ende des Maymonathes, oder zu Anfange des Junius in einen feuchten Boden geſäet. Wenn die Pflanzen ſo weit gewachſen ſind, daß ſie acht Blätter bekommen haben, verſetzt man ſie in Beete, wie den gemeinen Kohl, und ſodann können ſie, um die Mitte des Julius, zum lezten Mahl in ein wohlverwahrtes Feld, aber nicht unter Bäume, die ſie betropfen könnten, verſetzet werden. Sie müßen auch in den Reihen 1½ Schuh weit von einander ſtehen; die Reihen ſelbſt aber müßen 2 Schuh weit von einander ſeyn. Der Boden, in den man ſie pflanzen will, muß eher leicht, als ſchwer ſeyn. Wenn die Pflanzen wohl anſchlagen, als woran gar nicht zu zweifeln iſt, es müßte denn der Winter außerordentlich

244) Der Broccoli hat keine andere Wartung als der Blumen-Kohl nöthig, nur iſt ihm der Sommer bey uns meiſtentheils zu kurz, daß er ſeine Blumen nicht bringen will. Um dieſe zu erhalten muß man ihn im ſpäten Herbſte, wenn man befürchtet, daß ſich Fröſte einſtellen werden, ausheben, und in einem Keller oder Gewächshauſe in Sand pflanzen, und ſich ſorgfältig hüten, daß die Pflanzen ſich nicht zu ſtark berühren, wodurch Fäulniß zu entſtehen pflegt. Hier wird er ſein Wachsthum fortſetzen, nnd den ganzen Winter hindurch, zuerſt die Hauptblume, und alsdann noch eine große Anzahl Nebenblumen bringen. Da aber wenige Gartenfreunde Gelegenheit zu einer ſolchen Durchwinterung haben, ſo iſt dies die hauptſächlichſte Urſache, warum er ſo wenig angebauet wird, da er unſere ſtärkere Winter nicht leicht erträgt. Jedoch gewährt er auch, außer ſeinen Blumen, noch eine andere angenehme Nutzung; da ſeine Stängel an Wohlgeſchmack und Zartheit dem Spargel wenig nachgeben, ſo können dieſelben wie letzterer zugerichtet, oder mit Oel und Eſſig zum Sallat bereitet werden.

lich ſtrenge ſeyn: ſo werden ſie zu Ende des Decembers, ihre kleine Köpfe zeigen, welche dem Blumen-Kohl einiger Maßen gleichen, aber eine purpurrothe Farbe haben, und bis zu Ende des März-Monathes eßbar bleiben.

Der braune oder ſchwarze Broccoli wird von vielen hoch geachtet, ob er gleich ſeinen Platz in den Küchengärten verdient, wo der römiſche Broccoli gezogen werden kann, welcher viel ſüßer iſt, auch länger dauert. Jedoch iſt die braune Sorte viel ſtärker, ſo daß ſie auch an den kälteſten Orten fortkommt, da hingegen der römiſche in harten Wintern zuweilen daraufgeht. Die braune Sorte muß man in der Mitte des May-Monathes ſäen, und wie gemeinen Kohl warten, auch in eben der Weite, welches ohngefähr 2½ Fuß austrägt, pflanzen. Er wächſt ſehr hoch; daher muß man die Erde um die Stängel, wenn ſie höher werden, aufhäufen. Er bringt keine vollkommene Häupter, wie der römiſche Broccoli; daher ißt man nur die Stängel und das Herz der Pflanze.

Der römiſche Broccoli bekommt, wenn er recht gewartet wird, große Häupter, welche ſich in der Mitte der Pflanzen, gleich einem Büſchel von Knoſpen zeigen. Man muß die Rinde der Stängel vorher wegnehmen, ehe man ſie kocht. Sie ſind ſehr zart, und geben dem Spargel nicht viel nach.

Der neapolitaniſche Broccoli hat weiße Köpfe, welche den Köpfen des Blumenkohls ſehr ähnlich ſind, und ſich, wie ſelbige verſpeiſen laſſen, ſo daß man keinen Unterſchied bemerkt. Er iſt viel zarter als der römiſche Broccoli, und wird daher in unſern Gegenden nicht ſo ſtark gebauet; denn, da überhaupt in den Gärten um Berlin viel Blumenkohl

wächſt,

wächſt, welcher, wenn gute Witterung iſt, bis um Weihnachten dauert, ſo wird der neapolitaniſche Broccoli, der zu gleicher Zeit kommt, nicht ſo viel geachtet.

Wenn die erſte Saat dieſer Gewächſe vorüber iſt, und man die zweyte davon haben will, ſo darf man, nach Millers Vorſchlag, im Anfang des Julius zum zweyten Mahl Broccoli ſäen. Switzer hingegen hält es nicht für rathſam, ſogar um Johannis herum erſt dieſe Gewächſe zu ſäen, weil, wie er ſagt, die Stängel vor dem Winter nicht ſtark genug werden, ſo viel Nebenſproſſen auszutreiben, als außerdem geſchehen würde. Seiner Meinung nach iſt es beſſer die Gewächſe in drey Theile abzutheilen, und die Köpfe davon bis auf 1½ oder 2 Fuß von der Erde völlig abzuſchneiden. An dem einen Theile thut man dieſes etwa 14 Tage vor Michaelis, an dem zweiten etwa 4 Wochen darnach, und an dem leztern ohngefähr 14 Tage bis 3 Wochen vor Weihnachten. Auf ſolche Weiſe wird von einer Zeit zur andern hinter einander von der Seite der zurückgebliebenen Stängel eine große Menge Neben-Aeſte ausſchlagen. Nach Millers Vorſchrift kann man ſich die größten, und nach Switzers Anweiſung die größte Anzahl von kleinen Gewächſen verſprechen.

Das Vornehmſte bey der Wartung dieſes Kohls iſt, daß man ihn öfters uod ſtark begießt.[245])

Z 2 Wenn

245) So lange der Broccoli im Freyen ſtehet, iſt es ihm ſehr zuträglich, daß man ihn bey trocknem Wetter fleißig begießt, weil er bey ſeinem langſamern Wachsthume dadurch fortgeholfen, und früher brauchbar wird. Wenn man ihn aber ausgehoben, und in den Keller gepflanzt hat, muß es nicht überflüßig geſchehen, ſondern nur ſo oft, als man erkennt, daß es ihm

Wenn im Frühlinge einige zu zeitig Köpfe zu bekommen ſcheinen, d. i. wenn ſie nach Proportion ihrer Stärke, allzuſehr in die Höhe ſchießen, kann man ſich folgenden Mittels bedienen. Man durchſticht den Strunk in der Mitte mit einem ſpitzigen, wie ein großer Schuſterpfriemen geſtalteten, Eiſen, unter den erſten Blättern, und füllet das Loch mit Rockenſtrohhalmen aus, welche man auf beyden Seiten bis auf die Dicke eines Thalers wegſchneidet. Hiedurch wird der Saft der in der Mitte befindlichen Röhre, welcher das Herz allzuſchnell in die Höhe treibt, abgeleitet, und dringt, da er die Wege verſchloſſen findet, mit Gewalt in die Seitentheile, welche, nach Proportion der neuen Nahrung, die ſie empfangen, zunehmen. Der Kopf kommt hierauf zu ſeiner Zeit. Dieſe Operation thut nicht allein bey dem Broccoli gute Wirkung, ſondern, es werden auch alle Arten von Kohl, welche leicht in die Höhe zu gehen pflegen, hiedurch aufgehalten, wenn man nicht allzulange damit wartet.

Den Samen vom Broccoli erhält man eben ſo, wie vom gemeinen Weißkohl. Iſt ja ein Unterſchied dabey, ſo betrifft er die weiße Gattung vom Broccoli. Davon iſt es am beſten, unter den größten Köpfen etliche ſogleich vom erſten Wuchſe zu Samen aufwachſen zu laſſen, an welche man alle untere Aeſte wegnehmen muß, damit nur der Hauptſtängel ſtehen bleibe. Wird dieſes gehörig beobachtet, und ſonſt keiner andern Gattung von Kohl, in der Nähe herum geſtattet, in die Höhe zu wachſen, deren Blumenſtaub den Samen dieſes Gewächſes etwa ver-

ihm nöthig iſt. Denn das überflüßige Gießen erregt nicht nur Fäulniß, ſondern macht auch, daß er zu ſtark wächſt und vergeilet.

verderben kann, ſo kann man den Samen von dem weißen Broccoli eben ſo vollkommen im Lande erbauen, als er aus der Fremde kommt; auch werden die davon erzeugten Gewächſe in vielen Jahren nicht aus der Art ſchlagen.

Brocoli; ſiehe **Broccoli**.

Brod (**Gauch**=); ſiehe Acetoſella.

Brod (**Guckgucks**=); ſiehe Acetoſella.

Brod (**Sau**= **oder Schwein**=), **l.** Cyclamen, **Fr.** Pain de pourceau; ſiehe **Sau=Brod**.

Brokkoli; ſiehe **Broccoli**.

Brombeere, Brombeerſtaude, Brombeerſtrauch, Bremen, Bromen, Brummelbeere, Kratz=Beere, Rahmbeere, Robetbeere, Rubetbeere, **lat.** Roncea, Rubetum, Rubus, **Fr.** Ronce.[246]

 Dieſes

246) Die Blume hat einen bleibenden Kelch, der aus einem einzigen Blatt beſtehet, welches in fünf lanzenförmige Abſchnitte getheilt iſt. Sie hat 5 rundliche Blumenblätter, und eine große Anzahl Staubfäden, die dem Kelche einverleibt, und kürzer als die Blumenblätter ſind, auch ſich mit rundlichen zuſammengepreßten Kölblein endigen; ferner eine große Anzahl Eyerſtöcke, die neben an der Seite kleine haargleiche Gr ffel haben, die mit einer einfachen bleibenden Narbe gekrönt ſind. Aus den Eyerſtöcken wird nachgehends eine Frucht, die aus vielen Beeren beſteht, welche ſich in einem Haupt befinden, wovon eine jede ein eigenes Fach hat, in welchem ein einzelner länglichter Same ſteckt. Miller.

Die zu dieſer Gattung gehörenden Arten ſind theils ſtrauchige, theils krautartige, im Winter unbelaubte, perennirende Pflanzen, die theils um ihrer eßbaren Früchte willen, zum Theil aber, und beſonders die ſtrauchartigen, zur Vermehrung der Mannigfaltigkeit in den Luſtgärten unterhalten werden, einige einen aufrechten, andere aber einen geſtreckten langen Wuchs haben, entweder mit gefiederten, oder mit dreyblät- trigen

Dieſes Pflanzengeſchlecht ſetzt Hr. v. Linné unter die zwanzigmännerigvielweiberigen; und es giebt davon verſchiedene Sorten.

1) Gemeiner Brombeerſtrauch mit ſchwarzer Frucht, Rubus vulgaris, ſ. Rubus fructu nigro. C. B. Rubus major, fructu nigro, J. B. Rubus (fruticoſus) foliis pinnato-digitatis, ternatisque, caule petiolisque aculeatis LINN. Fr. Ronce a fruit noir. 247)

Dieſer wächſt häufig genug, und überall an Orten, die dem Pfluge nicht unterworfen ſeyn können, um die Dörfer, Städte, an den Landſtraßen, Zäunen, Hügeln, Feldern, Hölzern, Wieſen, Triften, Graben und Dämmen. In den Forſten ſelbſt nimmt er ganze Strecken ein, wo zumahl ein guter feuchter, lockerer vernachläßigter Boden iſt, daß man bald darauf bedacht ſeyn muß, ihn auszurotten,

---

trigen, oder mit handförmigen Blättern beſetzt ſind, und im Jun. und Jul. mit fünf- und rundblättrigen Blumen blühen, welche rundliche Beeren hinterlaſſen, die aus vielen kleinen fleiſchigen ſaftigen Beerlein zuſammengeſetzt ſind, und nach dem Unterſchiede der Arten vom Jul. bis zum October reif werden. Lueder bot. p. Luſtgärt. II. 606.

247) Linn. Pfl. Syſt III. 677. *Mill. Dict.* n. 1. Lued. b. p. Luſtgärt. II. 608. Dieſer gemeine Brombeerſtrauch iſt die Mutterart aller folgenden Abarten, und wird, weil er überall wild wächſt, ſelten in die Gärten aufgenommen, außer daß man wohl 1 — 2 Pflanzen zur Vermehrung der Mannigfaltigkeit unter andere kletternde Sträucher, oder in Wildniſſe und Dickigte aufzunehmen pfleget. Wenn er nicht ſo allgemein wäre, würde man im Sommer an ſeinen Blumen, und im Herbſte an den Früchten, mit denen er belaſtet iſt, und die zu gleicher Zeit theils grün, theils roth, theils ſchwarz ſind, mehr Vergnügen finden. Die hier folgenden Arten bis Nr. 8 ſind keine beſondern Gattungen, ſondern bloße Varietäten der gemeinen Brombeere, die ſich durch mancherley Eigenſchaften auszeichnen, und dem Gartenfreunde empfehlen.

rotten, wenn er nicht noch weiter ſich ausbreiten, und allen jungen Zuwachs an Laubholz erſticken ſoll. Dergleichen verwilderte Stellen und Oerter heißen Rabets und Ruberen, von dem lateiniſchen Worte Rubus. Sie befördern ſeinen Zuwachs ungemein, wenn ihr Grund gemäßigt, d. i. weder zu naß noch zu trocken, auch dabey nahrhaft und locker, iſt. Die laufende, zähe, faſt äſtige Wurzel, treibt darin überall häufige ſtarke Keime, die den ganzen Grund einnehmen, und im folgenden Jahre blühen. Die ſtarken, eckigen, 2 bis 3 Ellen langen Stängel, ſind überdem zum Theil geſtreckt, und wurzeln überall ein; zum Theil ſtehen ſie zwiſchen anderm Strauchwerk etwas aufrecht, doch dabey immer unter ſich gebogen. Sie ſind ganz mit geraden, oder gekrümmten Stacheln beſetzt, welche auch in die Blatt-Stiele, in die Blumen-Stiele, und ſelbſt in die Blumen-Kelche übergehen. Die unterſten Blätter ſind gleichfalls beſtäubt, und beſtehen aus 5 oval-lanzenförmigen, beynahe rautenförmigen, ſägeartig gezähnten, oder auch tiefer eingeſchnittenen Blättlein, welche gedrängt ſtehen; die obern beſtehen aus drey kleinen Blättlein, wovon das eine gleichſam aus 2 andern zuſammen gewachſen, oder in 2 Lappen getheilt iſt. Die oberſten Blätter ſind öfters ganz einfach, oder bis zur Hälfte in 2 Lappen getheilt. Die Blattſtiele ſind rauh und rundlich. Die Blüthe zeigt ſich im May, und dauert den ganzen Junius, auch faſt den Julius hindurch in großen dichten Sträußen. Im guten fetten Grunde, wo Schatten iſt, und der Strauch die Oberhand hat, findet man ihn in manchen Jahren ziemlich häufig, mit großen roſenfarbigen, und weißen gedoppelten, gefüllten und ganz vollen Blumen. Siehe unten No. 5. Der Same beſteht aus vielen länglichen, kleinen,

einzelnen Kernrn, in jeder Beere beſonders. Die Beeren, l. Morum rubi oder Vaccinium, Fr. Frumenteau, ſind rundlich, ſehen wie kleine Maul=Beeren aus, und werden daher auch, **Fuchs=Maul=Beeren**, Fr. Meure de renard, genennet. Sie haben anfänglich eine rothe Farbe; werden aber bey ihrer Reife im Auguſt und September ſchwarzbraun, oder blauſchwarz, und haben einen rothen Saft, von einem weinhaften, ſüßſäuerlichen Geſchmack, und angenehmen Geruch; jedoch werden ſie nicht leicht zum Wohlſchmack gegeſſen. Dauerhafte und regelmäßige Hecken laſſen ſich von den Brombeer=Stauden nicht machen, weil ihre Zweige ſo lang und dabey ſo ſchwach ſind, daß ſie ſich nicht aufrecht halten können. Auch ſind ſie dienlich, Oeffnungen unten in den Hecken zu ſtopfen, die mit der Zeit daſelbſt entſtehen. Sie laſſen ſich in dieſer Abſicht ſehr bequem aus dem Samen erziehen; auch wachſen abgeſchnittene Stücke davon ſehr gut.

2) **Gemeiner Brombeerſtrauch mit ſcheckigen Blättern**, Rubus vulgaris major, flore variegato. 248)

3) **Polniſcher Brombeerſtrauch ohne Dornen, mit ſchwarzer Frucht**, Rubus non ſpinoſus, fructu nigro majori, Polonicus Barr. 249)

4) Ge=

---

248) Dieſe Art unterſcheidet ſich von der gemeinen Brombeere in nichts, als durch ihre ſtreifigen und ſcheckigen Blätter, und dadurch, daß es eine kränkliche Pflanze iſt. Sie hat nur für Liebhaber ſcheckiger Pflanzen einen Werth.

249) Dieſe und die 6te Sorte unterſcheiden ſich nur dadurch, daß die erſtere größere Früchte bringet. Nach Lueder thut dieſe Varietät nicht völlig ſo ſtarke Schüſſe, als die gemeine Sorte; die Schüſſe aber ſind mehr geſtreckt, und dünne, völlig glatt und bläulich, die Blätter ſind gleichfalls bläulich, und

4) **Gemeiner Brombeerſtrauch mit weißer Frucht,** Rubus vulgaris major, fructu albo, Raj. [250])

5) **Brombeerſtrauch mit weißer gefüllter Blume,** Rubus flore albo pleno. H. R. Monſp. [251])

Dieſe Sorten kann man zur Luſt pflanzen; vorzüglich aber verdient leztere, auch ſogar in Blumen-Töpfen gezogen zu werden, wegen der ſchönen Blumen. Viele derſelben ſind wie kleine Roſen, voller Kronblätter, weiß, mit einer ſchönen Karmoſinröthe, und ſehr regelmäßig gebildet. Ihre Anpflanzung

---

und ihre Stiele und Mittelrippen unbewehrt; die Blumen ſind etwas kleiner, und hinterlaſſen ſchwarze Beeren, bey denen ſich die Inſecten nicht in ſolcher Menge, als bey denen der andern Sorten einfinden. Weil der Strauch keine Stacheln hat, wird er für etwas Sonderbares gehalten.

250) Er wird nach Luedern nur wegen der Farbe der Beeren geſucht, macht jedoch auch mit ſeinen Blättern, welche hellgrüner (und nach Millern glänzender) ſind, als die der andern Sorten, unter den Laubſträuchern eine Mannigfaltigkeit.

251) Er unterſcheidet ſich von der gemeinen Sorte nicht weiter, als durch ſeine gefüllten Blumen, welche außerordentlich gefüllt und zahlreich, und noch weißer ſind, jedoch keine Früchte hinterlaſſen, und ein ſolches Anſehn machen, und eine ſolche, über allen Ausdruck erhabene Schönheit haben, daß ihn ſchwerlich irgend eine andere Pflanze an Schönheit und an Schicklichkeit für Pflanzungen übertrifft, und er alſo billig in keiner Pflanzung fehlen ſollte. In Wildniſſen ſchickt er ſich ſo gut, wie keine andere Pflanze, weil er nicht nur gleich der gemeinen Sorte fortläuft, ſondern zugleich auch ohne den geringſten Anſchein, als ob er nicht mit Fleiß dahin verpflanzt worden, mit ſeinen ſchönen Blumen ein Vergnügen macht. Er läßt ſich aber auch, um unter andern regelmäßigen Sträuchern eine Stelle nehmen zu können, das Anſehn eines aufrechten Blumenſtrauchs geben; wächſet und blühet auch außerordentlich gut unter der Traufe der Bäume, und iſt alſo in alte Plantagen ein ſehr nützlicher Strauch, weil er ſogar da gut fortkömmt, wo ſonſt faſt nichts fortkommen kann. Lued. l. c.

zung geſchieht durch Ableger, welche bald Wurzel ſchlagen werden. Ein Jahr darauf, nachdem ſie abgeleget worden ſind, hebe man ſie aus, und ſetze ſie an den für ſie beſtimmten Ort; ſie müſſen aber, bis die Sprößlinge aufs neue angewurzelt ſind, begoſſen werden. Man laſſe ihnen Raum, ſich auszubreiten, und nehme im Herbſte ihre Ranken hinweg, damit dieſe nicht den Hauptſtrauch verdämpfen. [252])

6) **Gemeiner Brombeerſtrauch ohne Dornen**, Rubus vulgaris ſpinis carens, H. R. Par. Fr. Ronce de St. François.

7) Sta=

252) Alle dieſe Sorten (die nachfolgenden Nr. 7 und 8 mit inbegriffen) haben einen geſtreckten Wuchs, treiben ſehr lange, freche, dauernde Schöſſe, und haben, die gemeine Sorte ausgenommen, auf die Aufnahme in ein jedes Luſtgebüſch einen gegründeten Anſpruch. Man kann ſie nicht nur als kletternde Pflanzen behandeln, zu welchem Zwecke man ihnen Stäbe oder Büſche zur Unterſtützung geben muß, ſondern kann ſie auch zu hochſtämmigen Sträuchern ziehen, zu welchem Zweck man einen Stab, an welchem man ſie wegen ihrer Blätter mit Matten-Bändern auf eine unmerkliche Art befeſtigen kann, neben ſie ſetzen, und ſie, damit ſie eine buſchige Krone machen, oben abſchneiden, und in der Folge, um ihre Krone in der beſtimmten Form zu erhalten, die zu weit ausſchweifenden Zweige verſtutzen muß. Und wenn etwa ein Quartier des Gartens eine Wildniß vorzuſtellen beſtimmt iſt, mag man auch dahin von jeder Sorte einige Stücke aufnehmen, und ſolche ihrer Natur gemäß Schöſſe treiben und fortlaufen laſſen. Man kann ſie ſogar auf die Beete in kleinen Gärten pflanzen, weil ſie ſich, nach der zuvor erwähnten Art an beygeſetzten Stäben hochſtämmig gezogen, in einer jeden beliebigen Größe erhalten, und ſich ſogar das Anſehn ganz niedriger Sträucher geben laſſen. Die Sorte mit gefüllten Blumen ſchickt ſich jedoch zu einer ſolchen Behandlung am beſten, da hingegen die Sorten mit weißen Beeren, und ohne Stacheln, die ihnen eigenthümlichen Schönheiten viel beſſer zeigen, wenn ſie ihrem freyen natürlichen Wuchſe überlaſſen werden. Lueder l. c.

7) **Stacheliger Brombeerſtrauch mit Peterſilien-Blättern**, Rubus ſpinoſus, foliis et floribus eleganter laciniatis. 253)

8) **Kleiner geradeſtehender Brombeer-Strauch mit 3 Blättern und Dornen vom Roſenſtrauch, deſſen Frucht an Farbe und Geſchmack der Himbeere gleicht**, Rubus elegantiſſimus, rectus, humilis, trifolius, Roſae ſpinulis, fructu colore et ſapore Fragariae.

9) **Die blauen Brombeeren, Bocksbeere, Fuchsbeere**, Rubus caeſius L. 254) kommen den ſchwarzen ſehr gleich, ausgenommen, daß die Ranken mehr auf der Erde weglaufen.

10) **Die nordiſche Brombeere, oder ſchwediſche Ackerbeere**, Rubus arcticus Linn. 255) wächſt außer

---

253) Dieſe Art unterſcheidet ſich von der gemeinen nur durch ihre vortrefflich und ſchön eingeſchnittenen Blätter, die ihr ein von den übrigen Sorten unterſchiedenes Anſehn geben, und die Mannigfaltigkeit vermehren.

254) Rubus (Caeſius) foliis ternatis ſubnudis, lateralibus bilobis, caule aculeato tereti. **Linn. Pfl. Syſt.** III. 677. **Mill.** n. 2. **Lued.** l. c. **Kriechende blaue Brombeere.** Die gewöhnlich ſchwärzlich grünen dreyblättrigen Blätter ſind faſt nackt. Die Früchte ſind groß, himmelblau, im Herbſte reif, und geben einen vortrefflichen Wein. Sie wird der Mannigfaltigkeit wegen in die Gärten aufgenommen.

Zu dieſen geſtreckt ſtrauchigen Arten von Brombeeren rechnet Herr **Lueder** und **Miller** noch:

Rubus (Hiſpidus) foliis ternatis nudis, caulibus petioliſque hiſpidiſſimis, ſtrigis rigidulis. **Linn. Pfl. Syſt.** III. 675. **Mill.** 7. **Lued.** l. c. **Steifborſtiger canadiſcher Brombeerſtrauch.** Vaterland Canada. Er hat lange holzige, darniederliegende, mit ſteifen Borſten beſetzte Stängel und Blattſtiele, ſteifborſtig geſtielte Blumen und rothe Früchte.

255) Rubus (Arcticus) foliis ternatis, caule inermi unifloro. **Linn. Pfl. Syſt.** VII. 139. **Mill.** n. 9. **Lueder** l. c. und

außer den nordiſchen Provinzen von Norwegen, Schweden und Rußland, in ganz Europa nicht, auch nicht einmahl auf den helvetiſchen Alpen. Selbſt in Schweden kann ſie in den ſüdlichen Provinzen ſehr ſchwerlich gezogen werden, weil ihr die Abwechſelungen von Kälte und Wärme im Frühjahre tödlich ſind. Der Ritter Linne, welcher ſie in ſeiner Flora Lapponica n. 207. umſtändlich beſchrieben, auch Tab. V. f. 2. abgemahlet hat, hat ſie indeſſen in dem upſaliſchen Garten ſo cultivirt, daß er ſie mit Tannenreiſern und Nadeln ſo lange bedeckt gehalten, bis keine Nachtfröſte mehr zu befürchten geweſen; gleichwie ſie in ihrem Vaterlande ſo lange eine warme Decke von Schnee genießt. Dieſe Beere wird auch in Canada gefunden; Ammann beſchreibt ſie gleichfalls, Stirp. Ruthen. S. 185. Die Wurzel treibt alle Jahr kleine Spann-hohe Stängel, mit wenigen, dem Erdbeerſtrauche gleichenden, Blättern, welche ſich in eine einzelne Blume, und darauf in eine den Himbeeren ähnliche Frucht von braunrother Farbe endigen. Eingemacht iſt dieſe Beere eine wahre Delicateſſe, und übertrifft die meiſten europäiſchen Früchte.

11) Die **Pautkenbeeren**, wie ſie in Preußen genannt werden, oder **Tetinbeeren**, **Thaubeeren**, **Wolkenbeeren**; in Weſtbotnien Snotter, in Norwegen Moltebär, Rubus Chamaemorus Linn.[256]) Cha-

und in deſſen Küchengartengewächſen. Siberiſche Zwerg-Brombeere.

256) Rubus (Chamaemorus) foliis ſimplicibus lobatis, caule inermi unifloro. Linn. Pfl. Syſt. VII. 140. Mill. n. 10. Lud. l. c. Mult- Mault Mältbeere, Zwergmaulbeere. und Rubus (Saxatilis) foliis ternatis nudis, flagellis reptan-

Chamaebatus, Chamaerubus, Vaccinia nubis, Fr. Ronce ſans epines; desgleichen die Brunitſchen, Rubus ſaxatilis Linn.; ſind gleichfalls eßbar. Es ſind beyde, gleich den vorigen, niedrige Pflanzen, die nur in kältern, ſchattigen, naſſen Gegenden wachſen, und, wo ſie zu Hauſe gehören, gleich den Preuſſelbeeren, eingemacht, und zum Braten gegeſſen, bey uns aber nicht gefunden werden. Eine weitere Beſchreibung davon findet man in des Ritters Flora Lapponica, n. 208. und 206.

Bromelia Linn. ſiehe Ananas.

Brotonne, ſiehe Abrotanum.

Bruchband der Gärtner. Die Bruchbänder dienen in der Gärtnerey zu eben dem Endzweck, wie in der Wundarzneykunſt. Wenn man einen Aſt ſchneiden will, ſo bieget oder windet und drehet man ihn. Ein heftiger Sturmwind bricht Aeſte, die noch nicht gänzlich von einander getrennt ſind. Aeſte, die mit Früch-

---

tantibus herbaceis. Linn. Pfl. Syſt. VII. 138. Mill. n. 8. Lued. l. c. Steinbeere, Brunitſchen, Felſen-Brombeere. Erſtere wächſt in Schweden, Siberien, Dännemark, in ſchlammigen torfigen Sümpfen, auch in England und Schottland in hochliegenden moraſtigen Boden. Letztere in Europa auf ſteinigen Hügeln. Zu dieſen 3 letzten kann noch folgende Art gerechnet werden. Rubus (Dalibarda) foliis ſimplicibus cordatis indiviſis crenatis, ſcapo aphyllo unifloro. Linn. Pfl. Syſt. VII. 141. Mill. n. 11. Lued. l. c. Dalibarde. Sie findet ſich in Canada wild.

Von dieſen ſind die beyden erſten aufrechte, die beyden letzten aber kriechende, alle viere aber ziemlich niedrige, etwas krautartige, fortdauernde Pflanzen.

Alle Arten der Brombeeren laſſen ſich theils durch Abſenker, theils durch abgeſchnittene Zweige, theils aus dem Samen ziehen, und dadurch vermehren, den man an feuchten Orten entweder in die Pflanzſchule, oder gleich an Ort und Stelle, wo ſie künftig bleiben ſollen, ausſtreut.

Früchten beladen ſind, werden entweder von der gewaltigen Laſt geknickt, oder halb gebrochen, oder gebogen, geſpaltet und zerſplittert. In allen dieſen und allen dergleichen Fällen ſchneidet der unverſtändige Gärtner, denn es iſt geſchwinder geſchehen, und oft wird ein Baum zum Krüppel gemacht, welches man verrenkt nennet. Ein ſorgfältiger Gärtner hingegen nähert die Theile geſchwinde und geſchickt an einander, ehe ſie von der Sonnenhitze welk werden. Er leget Schienen oder Stückchen Holz rings herum; oder umwickelt und belegt den Aſt mit einem Lappen alter Leinewand; zuvor aber legt er, unterdeſſen daß ihm jemand den Aſt recht, wie er ſeyn ſoll, hält, und wenn die Theile einander gehörig genähert ſind, einen etwas dicken Ueberzug von Kuhmiſt um die Wunde herum, auf welchen er hernach ſeine Lappen und Schienen leget, und einen feſten Verband mit Weiden oder einer etwas dicken Schnur macht. Damit aber die erſchütternden Stöße der Winde, oder irgend andere Zufälle, nichts in Unordnung bringen können, ſo ſtellet er entweder eine hölzerne Gabel, oder ſonſt irgend eine Stütze darunter, woran er ſeinen kranken Aſt anbindet. Durch dieſes Mittel erhohlt ſich der Aſt wieder, und es entſteht eine Wulſt, oder eine Narbe an der Wunde und außerdem, daß der Baum nicht ungeſtaltet wird, tragen ſolche Aeſte auch Früchte, als wenn ihnen nie etwas wiederfahren wäre.

Bruch-Beere, Vaccinium uliginoſum L.; ſiehe **Heidelbeere**, No. 2.

Bruch-Kohl, Hieracium murorum L.; ſiehe **Habichts-Kraut**, No 6.

Bruch-Kraut, **Harnkraut**, **Tauſendkörner**, **kleiner Wegtritt**. Lat. Herniaria, Millegrana, Polygo-

lygonum minus. Franz. Boutonnet, Herniaire, Herniole, Turquette, Herbe du Turc, Herbe de Mr. Hollier. Iſt ein kleines zartblätteriges Kräutchen, wie Quendel oder Thymian, welches ſich auf der Erde ſehr ausbreitet, kleine weiße oder gelbliche Blumen trägt, worauf ſtreifige längliche Hülſen folgen, die voller ſchwarzen glänzenden Sämchen ſind. Es wächſt gerne in dürrem ſandigen Lande, und blüht im Junius und Julius. Man hat zweyerley: 1) glattes Bruchkraut, Herniaria glabra herbacea I. B. 2) Rauhes oder haariges Bruchkraut, Herniaria hirſuta herbacea I. B. [257])

Den

---

257) Linné ſetzt das Bruchkraut in die 2te Ordnung der 5ten Klaſſe (Pentandria Digynia). Die Blume dieſer Gattung umgiebt den Fruchtknoten, und hat einen bleibenden fünftheiligen Kelch, der inwendig gefärbt iſt; keine Blumenkrone; fünf kleine, dem Kelchblättlein einverleibte Staubfäden, zwiſchen denen wechſelsweiſe fünf Afterfäden ſtehen; und einen Fruchtknoten ohne merklichen Griffel, mit zween ſpitzigen Narben; ſie hinterläßt eine vom Kelche bedeckte, kleine Samen⸗Kapſel, welche nicht aufſpringt, und einen einzigen glatten Samen enthält.

Die 4 Arten dieſer Gattung ſind theils einjährige, theils perennirende. Zu den erſtern gehören die oben benannten beyde; nämlich:

Herniaria (Glabra) glomerulis multifloris. Linn. Pfl. Syſt. V. 796. Mill. n. 1. Lueder b. p. Luſtgärt. II. 13. Es wächſt überall in Europa auf ſonnigen, grobſandigen, trockenen Plätzen; hat eine ſpindelförmige Wurzel, ſehr dünne, knotige, oft röthliche, zähe, 5 und 6 Zoll lange, auf den Boden liegende Stängel ⸗ Blumen in Trauben.

Herniaria (Hirſuta) glomerulis paucifloris. Linn. Pfl. Syſt. V. 797. Mill. n. 2. Lued. l. c. Steifborſtiges oder zottiges Bruchkraut. In den wärmern Ländern Europens einheimiſch.

Von dieſen ſäet man den Samen, den die Pflanzen in Menge geben, und der ſehr leicht aufgeht, ſo bald er reif iſt.

Sie

Den Namen Bruchkraut führt auch das Bupleurum perfoliatum, oder Perfoliata Offic.; ſiehe Durchwachs.

Bruch-Kraut (Großes); ſiehe Zungen-Kraut.

Bruch-Weide, Salix fragilis; ſiehe unter Weide.

Bruch-Wurzel; ſiehe Agrimonia. Ariſtolochia, Nr. 3. Zungen-Kraut.

Brugnole; ſiehe Brunelle.

Brummel-Beere; ſiehe Brombeere.

Brunelle, eine Pflanze; ſiehe Braunelle.

Brunellen, Fr. Brignole, Brugnole, eine Art Pflaumen; ſiehe unter Pflaumbaum.

Brunett-Röslein, Brunette, braune Mägdlein; ſiehe Adonis.

Brunitſchen; ſiehe unter Brombeere.

Brunnen-Kreſſe; ſiehe unter Kreſſe.

Bruns-

Sie pflanzen ſich nachher durch den ausfallenden Samen in jeder Lage und Boden in Menge fort.

Die beyden perennirenden Arten

Herniaria (Lenticulata) ſubfruticoſa, foliis ovato-oblongis piloſis. Linn. Pfl. Syſt. V. 798. Mill. n. 3. Lued. l. c. Linſenförmiges Bruchkraut und Herniaria (Fruticoſa) caulibus fruticoſis, floribus quadrifidis. Linn. Pfl. Syſt. V. 798. Mill. n. 4. Lued. l. c. Strauchiges Bruchkraut.

Haben nichts ſchönes an ſich, und pflegen daher nur von Kräuterliebhabern unterhalten zu werden. Sie laſſen ſich im Frühjahr ſehr leicht durch abgeriſſene und abgeſchnittene Zweige, und durch Zertheilung vermehren. Wenn man dazu einen ſchattigen Platz nimmt, und ſie den Sommer über vom Unkraute rein hält, und ſie bey trockner Witterung fleißig begießet, ſo kann man ſie ſchon im Herbſte auf die ihnen beſtimmten Stellen pflanzen. Lued.

Brunswiga Heiſteri, Fr. Narciſſe ſphérique; ſiehe unter Narziſſe.

Bruſt-Beere. Es giebt deren dreyerley Arten:

1) Rothe Bruſtbeeren oder Bruſtbeerlein, auch Jujuben, und wälſche Hagebutten genannt, lat. Juiuba, Zizypha, Pruneolum pectorale rubrum, Fr. Juiube, oder Gingeole, ſind Früchte, welche unter das Steinobſt gehören, und ihrer Größe und Geſtalt nach den kleinen Pflaumen, oder den Oliven gleichen. Sie ſind länglich- oder ovalrund, auswendig roth, inwendig gelblich, fleiſchig, zart, eines ſüßen und angenehmen Wein-Geſchmackes, mit einer ziemlich dicken Haut überzogen, und haben inwendig einen harten runzeligen Stein, welcher länglich rund, an beyden Seiten zugeſpitzt und roth iſt, und einen weichen Kern in ſich enthält, welcher in der Dicke einem geſchälten Gurkenkerne gleicht, röthlich ausſieht, dick, inwendig weiß, öhlicht und ohne Geſchmack iſt. Dieſe Frucht, welche anfänglich einer grünen Olive gleicht, bey der Zeitigung aber gold- oder zinnoberroth, und endlich ſchwarzroth wird, wächſt auf einem Baume, welcher der Bruſtbeeren-Baum, Bruſtbeerleinbaum, Zieſerlein- oder Ziſolabaum, Schwitzerleinsbaum, lat. Juiuba Arabum, Zizyphus, Juiuba rubra, Zizyphus rubra, Chamaemespilus, Rhamnus aculeis geminatis, Linn. Fr. Juiubier, oder Gingeolier, 258) genennet wird, und etwas kleiner als ein Pflaumbaum iſt. Er hat einen gewundenen, mit einer ſchwarzrothen, rau-

258) Der Ritter v. Linné rechnet dieſes Gewächs zur Gattung Rhamnus, in die 1ſte Ordnung der 5ten Klaſſe, und beſchreibt es: Rhamnus (Zizyphus) aculeis geminatis, altero recurvo; floribus digynis; foliis ovato-oblongis.

rauhen und gleichſam ſchuppigen Rinde bekleideten Stamm, große und harte, mit ſtarken Stacheln beſetzte Aeſte. Die Blätter ſind länglich, ſtumpf geſpitzt, von einer ſchönen grünen Farbe, etwas hart, und am Rande ein wenig zerkerbt. Zwiſchen dieſen Blättern kommen auf kurzen Stielen die Blüthen hervor, welche aus 5 roſenförmig zuſammen geſetzten bleichgelben Blättlein beſtehen. Nach denſelben folgen die obbeſchriebenen Früchte. Dieſer Baum wächſt in warmen Ländern, und iſt in Spanien, Italien, ſonderlich Apulien, wie auch in Languedoc, Provence, in den hieriſchen Inſeln gegen Toulon zu, gar ſehr gemein; doch hat man ihn nunmehr auch an vielen Orten Deutſchlandes. Er verlangt einen mittelmäßigen Grund, und die Mittagsgegend, außer dieſem aber bedarf er keiner beſondern Pflege und Wartung. Er wird nicht ſo leicht von den Kernen der Frucht, als durch die jungen Zweige vermehrt, welche bald, nachdem die Frucht reif iſt, in Töpfe, welche man mit leichter Erde angefüllt hat, gepflanzt werden. Im Winter ſetzt man die Töpfe unter einen gewöhnlichen Treibbeet-Kaſten, und im Frühlinge ſenkt man ſie in ein mäßiges Treibbeet ein. Wenn die jungen Pflanzen zu treiben anfangen, muß man ſie nach und nach an die freye Luft gewöhnen, und im Brachmonathe kann man ſie hinter eine warme Hecke ſetzen, wo ſie bis zu Ende des Herbſtmonathes ſtehen bleiben; darauf ſie ins Gewächshaus, oder unter eine Miſtbeet-Decke gebracht werden. Den Winter hindurch müſſen ſie ſo viele freye Luft haben, als die Witterung erlaubt, und zur gehörigen Zeit begoſſen werden; nachdem ſie aber ihre Blätter verlohren haben, muß es mit großer Vorſichtigkeit geſchehen. Im folgenden März, ehe ſie zu treiben anfangen, muß man ſie verſetzen, jedoch

doch in einen mit leichter Erde gefüllten Topf, und darauf in ein mäßiges Treibhaus einſenken, begießen, und, bis ſie Wurzel gefaßt haben, beſchatten. Bis ſie 4 Jahr alt ſind, müſſen ſie des Winters im Hauſe ſtehen, darauf ſie ins freye Land geſetzt werden, wo ſie den Winter durch dauern. 259)

Bey uns begnügt man ſich bloß mit dem Bäumchen, die Früchte oder Beerlein aber werden getrocknet aus Italien und Frankreich zu uns gebracht, und in den Apotheken zur Arzeney, wie auch von den Zuckerbäckern gebraucht.

II) **Schwarze Bruſtbeeren, Bruſtpfläumlein, Sebeſten,** L. Pruneolum pectorale nigrum, Sebeſten, Myxa, Myxus, Myxaria, Prunus Sebeſtena, Fr. Sebeſte, ſind von der Größe einer Eichel, länglich⸗rund, ſchwärzlich oder etwas ſchwarzgrün, und runzlig, einer kleinen Pflaume nicht unähnlich, von ſüßlichem und ſchleimigen, aber lieblichern und angenehmern Geſchmack, als die rothen Bruſtbeeren, und zu oberſt mit einem kleinen, holzichten und weißlichgrauen Hütchen bedeckt. Ihr Fleiſch iſt röthlich, und der Stein gar dick, indem er die Hälfte der Frucht einnimmt, iſt dabey runzlig und beinhart, röthlich⸗grau, und einem Pflaumenſteine ziemlich gleich. Inwendig ſieht er, wenn er zerſchlagen wird, ganz weiß aus, und iſt mit einem kleinen länglichen weißen Kerne angefüllet, welcher angenehm, wie eine Nuß ſchmeckt. Der Baum, daran dieſe Beeren wachſen, und Sebeſten⸗Baum,

 L. Cor-

259) Nach Millern dauert dieſe Pflanze kaum den Winter in England aus, wenn ſie auch gleich an einer gegen Mittag liegenden Wand ſteht. In dieſer Lage verſichert er die Pflanzen 2⸗3 Jahre, wenn gelinde Winter einfielen, erhalten zu haben, die aber hernach von dem ſtrengen Froſte getödtet wurden.

ſ. Cordia Myxa Linn. [260]) genennet wird, iſt bey-nahe einem Pflaumenbaume ähnlich, aber kleiner, hat einen weißlichen Stamm, deſſen junge Aeſte grünlich, die Blätter aber rund und ausgezackt ſind. Dieſe Bäume wachſen in Syrien, Arabien, Aegypten, Malabarien und verſchiedenen andern Orten in Oſt-Indien, wie auch in einigen Gärten in Italien, und dem Berichte des Pat. Plümier zufolge, auch in Amerika. Von Italien ſind ſie zu uns nach Deutſchland gebracht worden, und ſie können die Kälte noch ziemlich ertragen, wenn ſie nur in keinem wäſſerigen Boden ſtehen. Auf den Speyerlingbaum ſoll die Frucht am beſten zu pfropfen ſeyn.

Die Früchte werden über Alexandrien nach Venedig, von dannen aber nach Deutſchland, gebracht. Man muß diejenigen erwählen, welche friſch und fleiſchig ſind, fein völlig und ſchwärzlich ausſehen, auch ihre kleine Hütchen annoch haben, woran man erkennen kann, daß ſie noch friſch und nicht gewaſchen, noch mit etwas angerieben ſind. Das Fleiſch daran muß ſüß, ſchleimicht, braunroth und weich ſeyn. Diejenigen hingegen, welche ſchwarzglänzend und aufgeblaſen ſcheinen, auch keine Hütchen mehr haben, wie auch die ganz kleinen röthlichen und harten, taugen nichts.

III) **Weiße Bruſtbeeren**, oder **große Jujuben**, ſ. Oenoplia, Oenoplia ſpinoſa, Napaea, Zizyphus albus, Paliurus Africana, wachſen in Aegypten und Creta.

Bruſt-

---

260) Cordia (Myxa) foliis tomentoſis, corymbis lateralibus calycibus decemſtriatis. Linn. Pfl. Syſt. I. 299. Mill. n. 2.

Bruſt-Hecke; ſiehe unter Hecke.

Bruſtpfläumlein; ſiehe Bruſt-Beere.

Bruſt-Wurz; ſiehe Angelica.

Buch-Baum; ſiehe Büche.

Buch-Brod; ſiehe Acetoſella.

Buche, Buchbaum; ſiehe Büche.

Buch-Ecker, Buch-Eichel; ſiehe unter Büche.

Buch-Eſche; ſiehe Eſche.

Buch-Klee; ſiehe Acetoſella.

Buch-Kohl, Hieracium murorum L.; ſiehe Habichtskraut, No. 6.

Buchsbaum, Buxbaum, l. Buxus, Fr. Bouis, Buis,[261]) eine holzichte Staude, deren es unterſchiedliche Arten giebt, wovon die beyden vornehmſten der gemeine, baumartige oder hochſtämmige Buchsbaum, l. Buxus vulgaris, Buxus

261) Der R. v. Linne ſetzt dieſes Pflanzengeſchlecht in die 4te Ordnung der 21ſten Klaſſe (Monoecia Tetrandria). Er hat nur die einzige Art Buxus ſempervirens und hält dafür, daß die übrigen Sorten bloße Varietäten ſind, ob ſich gleich 2 Hauptgattungen von ſelbſt unterſcheiden, nemlich eine hochſtämmige und eine niedrige Art, von denen die erſtern, wegen ihrer vielen ſchönen Abarten, ſich beſonders zur Verzierung immergrüner Luſtgebüſche, die andere aber, wegen ihres ſehr niedrigen Wuchſes, vorzüglich zur Einfaſſung der Blumen-Beete und Rabatten ſchickt, wozu dieſe Art vor allen übrigen Einfaſſungspflanzen den Vorzug verdient. Die Blumen der zu dieſer Art gehörenden Unterarten ſind ſo unbeträchtlich, daß vielmehr nur die Schönheit derſelben in ihren zahlreichen glänzenden immergrünen Blättern beſteht. Ob ſie in England gleich ſo dauerhaft ſind, daß ſie in jedem Boden und jeder Lage gut fortkommen, ſo fordern ſie doch bey uns einen gedeckten Stand.

xus arboreſcens, Buxus ſempervirens et arborescens, Linn. Fr. Grand buis des forêts, und **der niedrige, oder Zwergbuchsbaum**, l. Buxus humilis, Buxus (ſuffruticoſa) foliis orbiculatis Mill. Buxus foliis rotundioribus Bauh. Duham. Fr. Buis nain, Buis à parterre, ſind.

Der **gemeine**, oder **hochſtämmige Buchs-Baum**, kommt zur Höhe eines kleinen Baumes. Die Blätter ſind oval, immer grünend, in ihrem Bau feſt und dick, und von einer ſchönen grünen glänzenden Farbe. Sie ſtehen an den Zweigen gegen einander über, und riechen ſtark. Die männlichen und weiblichen Blüthen ſitzen auf Einem Stamme, jedoch etwas von einander entfernt. Sie erſcheinen im April. Es erfolgt nach dem Verblühen eine runde Samenkapſel, welche ſich in 3 Spitzen endiget. Sie öffnet ſich von ſelbſt, und zeiget 3 Zellen, in deren jeder 2 länglichrunde dreyeckige Samenkörner liegen. Die Rinde iſt braun und hart, die Wurzel und das Holz gelb.

Alle Sorten des großen Buchsbaumes, oder Baumbuchſes, als: der **breitblätterige**, Buxus arboreſcens latifolia; der **ſchmahlblätterige**, Buxus angustifolia; der **gelbgeſtreifte**, Buxus foliis ex aureo ſ. luteo variegatis; der **vergoldete**, Buxus major, foliis per limbum aureis, und der **verſilberte**, Buxus foliis per limbum argenteis, 262) ſind

---

262) Lueder b. p. Luſtgärt. IV. S. 260. giebt folgende 8 Varietäten an:

a) **Breitblättriger Baum-Buchs.** Hat zahlreiche, eine regelmäßige Krone bildende gelbliche Zweige, die mit kleinen, eyrunden, ſteifen, glänzenden, gegenüberſtehenden Blättern dicht belaubt ſind.

b) Schmal-

ſind ſehr ſchöne Pflanzen, indem ſie, wenn ſie in den Quartieren der Luſtwälder unter andern immer-

---

b) Schmalblättriger Baumbuchs. Die ſchönſte unter allen Sorten! Es giebt davon wieder einige in Anſehung der Größe der Blätter verſchiedene Abänderungen, unter denen die mit den kleinſten Blättern die vorzüglichſte iſt. Sie iſt von etwas niedrigern Wuchſe, als die vorige, und ihre Zweige ſind dünner und zahlreicher; gleichwie ſie auch von ſelbſt eine regelmäßige Krone bildet, und ein edles annehmliches Anſehn annimmt. Sie iſt viel ſtärker mit Blättern bekleidet, welche ſehr klein und ſchmal und auf der Oberfläche nicht ſo glänzend ſind.

c) Weißgeſtreifter Baumbuchs, und

d) Gelbgeſtreifter Baumbuchs. Beyde ſind Abänderungen des gemeinen breitblättrigen Baumbuchſes, die ſich von demſelben nicht nur durch ihre ſchön geſtreiften Blätter, um deren willen ſie von Liebhabern ſcheckiger Pflanzen ſehr geſucht werden, ſondern außerdem auch durch die beſondere Art ihres Wuchſes unterſcheiden. Dem ohngeachtet ſie eben dieſelbe Höhe erreichen, ſo ſind gleichwohl ihre Zweige dünner und ſchwächer, und viele derſelben hängen oft ſogar niederwärts, welches ihnen ein von jenem mit einfärbigen Blättern, und mit graden und aufrechten Zweigen, ganz verſchiedenes Anſehn giebt.

e) Weißeingefaßtblättriger Baumbuchs, und

f) Gelbeingefaßtblättriger Baumbuchs. Dieſe Sorten ſind dem gemeinen breitblättrigen Baumbuchs in ſeinem aufrechten Wuchſe gleich, außer daß die Rinde der Zweige etwas gelber, und der Rand der Blätter gelb iſt, welches viele für eine ſehr große Zierde halten. Die Zweige ſind aufrecht und ſtark, und nicht ſo ſchwach als die der beyden geſtreiften Sorten.

g) Gelbſpitziger Baumbuchs. An dieſer ſind nur die Spitzen der Blätter gelb.

h) Krausblättriger geſtreifter Baumbuchs. Man nennt dieſe Sorte krausblättrig, weil ihre Blätter ein wenig wellenförmig ſind. Sie iſt eine Abänderung des gemeinen

grünen Pflanzenſorten von gleichem Wachsthum wohl untermiſcht ſtehen, vieles zur Mannigfaltigkeit beytragen. Und da ſie ſich, um ſchöne Hecken und Wände aus ihnen zu machen, am beſten und leichteſten unter der Schere halten laſſen, ſo können ſie daher nicht genug zugezogen werden. Es werden dieſelben fortgepflanzet: 1) durch die im April abgeſchnittenen Zweige, wenn man dieſelben in eine ſchattige Rabatte von friſcher, leichter und fetter Erde einſetzt, und ſie ſo lange, bis ſie Wurzel geſchlagen haben, öfters gelinde begießt.[263]) Alsdann kann man ſie weiter auseinander in eine Baum-Schule reihenweiſe verſetzen. Die beſte Zeit ſie zu verſetzen, iſt gemeiniglich im März, April, September und October, wiewohl dieſelben, wenn man die gehörige Vorſicht gebraucht, faſt zu jeder Jahrszeit, außer mitten im Winter, verpflanzet werden können. Man

gemeinen breitblättrigen Baumbuchſes, ſcheint aber etwas niedriger von Wuchſe zu ſeyn. Ihre wellenförmigen Blätter ſind ſo ſchön geſtreift, daß ſie dem Baum ein recht ſchmeichelndes Anſehn geben. Sie unterſcheidet ſich von allen übrigen Sorten ſehr merklich, iſt eine höchſt ſchöne und vortreffliche Sorte, und macht zwiſchen andern Bäumen einen guten Contraſt.

263) Die beſte Zeit den Baumbuchsbaum durch abgeſchnittene Zweige, wozu man die einjährigen, von ältern Zweigen abgeriſſene Zweige am liebſten, ſonſt aber überhaupt ein oder zweyjährige 8, 10 bis 12 Zoll lange Schöſſe nimmt, zu vermehren, iſt im Auguſt, wenn dann eben eine Regenwitterung einfällt. Sollte aber in dieſem Monathe kein Regen erfolgen, ſo muß die Arbeit ſo lange aufgeſchoben werden, bis Regen fällt, indem man dieſelben ſogar noch zu jeder Zeit im Winter und bis zur Mitte des Aprils mit ganz gutem Erfolge vermehren kann, ob es gleich beſſer iſt, dieſelbe je eher je lieber vorzunehmen; daher man denn den Boden zeitig genug bearbeiten muß, um die Zweige gleich nach dem erſten Herbſtregen ſtecken zu können. Lued. l. c.

Man kann ſie, wenn man ſie mit einem guten Ballen Erde aushebt, ohne Gefahr ſehr leicht von einem Orte zum andern bringen. 2) **Durch das Einlegen der Zweige,** oder Abſenker, welches man im Maymonathe 264) verrichten kann. Wenn ſie Wurzel geſchlagen haben, kann man ſie in eine Baum-Schule, oder in die Ecken der Blumenſtücke einſetzen, und zu beliebigen Figuren erziehen. Uebrigens liefern die Einleger die höchſten und beſten Stämme. 3) **Durch den Samen.** 265) Dieſen nimmt man von Büſchen, welche über 2 Ellen hoch ſind, und bringt ihn, wenn er recht reif, ſchwarz und glänzend iſt, ſpät im Herbſte in die Erde. Er geht im nächſten Frühlinge auf, und zeigt ſich zuerſt mit 2 ſchmahlen langen Wurzelblättchen, und die Pflanzen werden

264) Nach Lueder zu jeder Jahrszeit; am beſten aber iſt die Zeit von Michaelis bis zum März.

265) Wenn man den Buchsbaum, beſonders den mit einfarbigen Blättern durch Samen vermehren will, weil er dann oft eine größere Stärke erreicht, ſo ſammle man den Samen, ſo bald er völlig reif iſt, und die Samenkapſeln eben im Begriffe ſind, aufſpringen zu wollen, und ſäe ihn ſogleich etwa $1\frac{1}{2}$ Zoll tief auf ein Beet in leichte ſandige Erde. Die jungen Pflanzen pflegen im folgenden Frühjahre zu erſcheinen; weil der Same aber, beſonders wenn er nicht gleich nach der Einſammlung geſäet, ſondern noch einige Zeit aufbehalten iſt, bisweilen ein ganzes Jahr in der Erde liegt, ehe er keimet, ſo laſſe man in dieſem Falle das Samenbeet bis zum folgenden Frühjahre ungeſtört liegen, halte es immittelſt vom Unkraute rein, und begieße es bey trockner Witterung ab und an gelinde.

So leicht und ſicher die Erziehung junger Baumbuchs-Stämme aus dem Samen iſt, ſo iſt dieſelbe gleichwohl nur bey den grünblättrigen Arten anzuwenden, da aller Buchs-Baum-Same gemeiniglich nur grünblättrige Pflanzen giebt. Die Sorten mit ſcheckigen und eingefaßten Blättern laſſen ſich nicht anders mit Sicherheit fortpflanzen als durch Abſenker und geſteckte Zweige.

den bereits im zweyten Jahre ſo groß, daß ſie ſich zu Einfaſſungen der Beete ſchicken. Die Erziehung des Baumes aus Samen, dient beſonders denen zum Vortheil, welche an abgelegene Oerter zu wohnen kommen, und ſchwerlich ganze Büſche dahin, wo ſie es verlangen, geſchafft bekommen können.

Der Buchsbaum verträgt einen kalten und unfruchtbaren Boden, in welchem kein anderer Baum fortkommen will, und ſteht lieber an ſchattenreichen Orten und an den Hängen der Berge gegen Mitternacht, als an ſonnenreichen Plätzen. Da er eben nicht ſehr langſam wächſt, ſo wäre ſein ſtärkerer Anbau, wegen der daraus zu erwartenden Vortheile, anzurathen, wenn er nicht wegen ſeiner Empfindlichkeit gegen unſere harten Winter, einen beſchützten Stand erforderte. Ein ſolcher muß alſo für ihn beſonders ausgeſuchet werden. Steht er bey uns zu offen, ſo erfriert er zum Theil, oder bis auf die Wurzel, und eben ſo iſt ihm die große Trockenheit ſchädlich, welcher er in den Gärten um deſto leichter ausgeſetzt iſt, da ſein dick belaubter Kopf bey gezogenen Kugeln oder Pyramiden keinen Regen an die Wurzeln kommen läßt. Wegen der immergrünenden Blätter, dient er zur Umzäunung für Spatzier-Gänge; den ſtarken und unangenehmen Geruch aber, welchen er nach einem gefallenen Regen von ſich giebt, kann nicht jederman vertragen.

Der niedrige oder Zwergbuchsbaum, wird, in großen ſowohl, als auch in kleinen Gärten zur Auszierung und Einfaſſung der Beete und Rabatten gebraucht, deren Erde er durch ſeine ſtarke Bewurzelung zuſammen hält. 266) Miller nimmt ihn, wegen

266) Der Zwergbuchsbaum iſt eine zur Einfaſſung der Beete ſchätzbare kleine Pflanze, weil ſie ſich ſo feſt einwurzelt, und dicht

wegen der völlig runden Blätter als eine von der erſtern unterſchiedene merkliche Art an, welche beſtändig niedrig bleibe, und niemahls von ihm mit Blüthen wäre angetroffen worden. Man hat aber denſelben vielmehr, nach dem Ritter v. Linné, nicht anders als eine Abänderung (Varietät) des hochſtämmigen, anzuſehen; und es haben die mehr runden Blätter, vermuthlich in der durch die Kunſt verurſachten kränklichen Beſchaffenheit der Pflanze ihren Urſprung; aus eben dieſer Urſache erreicht ſie nie eine beſondere Höhe, ſie blühet nicht, ſie liefert folglich keinen Samen, und kann deswegen nur durch Ableger und Stecklinge fortgepflanzt werden.

Hat man bereits alten Buchsbaum im Garten vorräthig, den man zur Einfaſſung gebrauchen will, ſo häufe man denſelben, 8 Wochen vorher, ehe man ihn zum Verpflanzen aufreißt, mit Erde alſo an, daß er nur eine Hand hoch hervorrage, und alſo nach oben zu, junge Wurzeln ſchlage. Iſt der vorräthige Buchsbaum noch nicht ſtark ins Holz verwachſen, ſo bedarf er des Anhäufens nicht. Nachher reiße man denſelben ganz klein, Zweig bey Zweig, von einander, doch ſo, daß an jedem genugſame Wurzeln bleiben. Sodann beſchneide oder behaue man

dicht über der Oberfläche der Erde ſo gedrängt bey einander ſtehende Zweige treibt, daß er dem Zwecke einer ſchönen Einfaſſung vollkommen entſpricht, und die Erde des Beets ſichert, daß dieſelbe weder bey Gelegenheit der nöthigen Bearbeitung in den Weg fallen, noch von ſchweren Regen in die Wege getrieben werden kann; und alſo nicht nur eine verzierende, ſondern auch eine nutzbare Einfaſſung giebt. — Zu einen niedrigen Strauch gezogen, und ſeinem natürlichen Wuchſe überlaſſen, kann er, als ein immer grüner Strauch, auf eine ſchickliche Art vor die Fronte kleiner, ſehr niedriger Gruppen gepflanzt werden.

man denſelben etwas, aber wenig, am laube, am meiſten, an der Wurzel, zu einer gleichen länge, ſo viel ſich ohne nachtheilige Verringerung der Wurzel will thun laſſen; ſetze ihn mit der Wurzel in einem flachen Gefäße, eine Stunde lang in Fluß- oder Regenwaſſer, pflanze ihn ſodann dicht und dünn, in die nach dem Riſſe gemachten Zeichnungen, dermaßen tief, daß das laub kaum 2 Finger hoch hervorrage. Zu ſolchem Einpflanzen bediene man ſich lieber einer Schaufel, als eines bey den Gärtnern üblichen Setz-Eiſens; zumahl, wenn das Erdreich ſchwer iſt. Alsdann ſorge man dafür, daß der Buchsbaum, zumahl den erſten Winter von ſtehendbleibendem Waſſer und Eiſe frey bleibe, und beſchneide ihn im erſten Jahr gar nicht, nachher aber (und durchaus zu keiner Zeit ſonſten im Jahr, vornehmlich nie zu Johannis) zwey Mahl, im Frühlingsmonathe, und nachher im Auguſt, daß die Einfaſſung nicht höher und breiter, als 3 Zoll ſey. Es giebt dieſes eine zierliche Einfaſſung, die man auf ſolche Art über 10 Jahr in gleicher Schönheit erhalten kann. Die rechte Zeit den Buchsbaum zu pflanzen, iſt im Herbſte, wenn Tag und Nacht gleich iſt, weil ihm ſodann die Herbſtfeuchtigkeit zu ſtatten kommt.

Buchsdorn, Lycium, **dorniger Jasmin**; ſiehe unter **Jasmin**.

Buchſpieck, Hieracium murorum L.; ſiehe **Habichts-Kraut**, No. 6.

Bucranium Galem; ſiehe Antirrhinum.

Bugloſe antarctique, Nicotiana; ſiehe **Toback**.

Bugloſſa, Bugloſſum; ſiehe **Ochſenzunge**.

Bugloſſum latifolium; ſiehe **Borragen**.

Büche,

Büche, Buche, Buchbaum, Buchen- oder Büchen-Baum, l. Fagus, Fr. Fau, Fayant, Feau, Fouteau, oder Hêtre, Engl. the Beech, the Beech-Tree, Holl. Boeckboom, iſt ein ſtarker und hochſtämmiger Waldbaum, welcher unter das harte Holz gezählet wird.

I) **Gemeine Büche, Maſtbüche, Roth-Büche, Tragebüche,** Fagus (ſylvatica) foliis ovatis obſolete ſerratis, [267] Linn. Mill. et Duham. Sie wächſt in allen Gegenden von Europa als eine der gewöhnlichſten Nutzbäume wild. Die Zacken oder Zweige bilden bald eine offene, regelmäßige und weit ausgebreitete Krone, bald wachſen ſie ſchuppig und zwieſelig. In dichtgeſchloſſenen, ſehr feuchten und dumpfigen Orten, ſind ſie mit den langen Haarflechten ((Lichen filamentoſus barbatus; floridus; iubatus; plicatus, und andern) überzogen, wovon zuweilen etliche als Bärte und Pferde-Schwänze ſehr lang herunter hangen.

Die glatte Rinde des jungen Holzes und der Zweige, iſt etwas grau, und fällt ins Grüne; im Alter und an den Stämmen ſelbſt, ins dunkelgraue; endlich aber wird ſie heller und weißgrau.

Das ausbrechende Laub der Büche, bringt die Blüthe im May, auch manchmahl ſchon im April mit ſich, wenn die Eiche blühet. Die Blätter ſind anfangs etwas wollig und hellgrün; ſie kommen

267) Linn. Pfl. Syſt. II. 328. *Mill. Dict.* II. 189. Lueder IV. 305. *du Roi* I. 230. v. Münchhauſen Hausvater V. 161. Der Ritter v. Linne ſetzt die Büche, zu welcher er auch die zahme Kaſtanie rechnet, in die 8te Ordnung der 21ſten Klaſſe, unter die Gewächſe, die halbgetrennte Geſchlechter und mehr als 7 Staubfäden haben. (Monoecia Polyandria.)

men aus ſpitzigen Knoſpen, welche faſt eine Perlen-Farbe zeigen, und äußerlich mit glänzenden harten, dunkelgelblichen Schuppen bedeckt ſind. Die ausgewachſenen Blätter ſind von mäßiger Größe, länglichrund und zugeſpitzt, am Rande nur weitläuftig gekrauſet, dabey auch wenig, weitläuftig, und ſehr flach gekerbt; übrigens aber glatt, glänzend, hart, ſteif und von einer angenehmen Dunkelgrüne. An den Zweigen ſtehen ſie wechſelsweiſe auf Stielen.

Die Büche gehört unter diejenigen Pflanzen, welche ihre männliche und weibliche Blüthen von einander auf einem oder mehrern Zweigen abgeſondert hervorbringen. Die **männliche Blüthe** hängt an langen rauhen Stielchen, und beſteht aus ſehr lockern, runden, federigen Büſcheln, mit wenigen Blumen, welche blaſſe oder dunkelgelbe Staubhülſen tragen. Die **weiblichen** hingegen ſtehen gerade zuſammen, deren jede etwa dreyfederige Frucht-Röhrchen zeigt, welche auf kleinen ſtacheligen Früchtchen ſitzen.

Die **Früchte** werden im Herbſte reif, und beſtehen alsdann aus einer ſtacheligen, und eigentlich in vier Abtheilungen getheilten, rundlichen, ſpitzig zulaufenden Fruchtkapſel,[268] in welcher die dreyeckigen, von außen mit einer kaſtanienbraunen Schale, inwendig aber noch mit einem dünnen und lichtern Bälglein verſehenen Samenkörner oder Nüſſe, **Buchecker, Bucheichel, Buchnüßlein, Büchel,** L. Glans

---

268) Die Frucht der Büche iſt keine eigentliche Kapſel, ſondern eine ſogenannte falſche Kapſel (Capſula ſpuria), denn ſie iſt nichts anders, als der ausgewachſene Blumenkelch, der den Samen in Geſtalt einer Kapſel einſchließt, und bey der Reife des Samens aufſpringt. S. D. *Wildenow* Grundriß der Kräuterkunde S. 119.

l. Glans fagina oder fagea, Nux fagi, Fr. Faine, Fayne, Feine, Fouene oder Fouesne, genannt, liegen.

Das Holz iſt in ſeinem innern Baue feſt, im Gewichte ſchwer, in der Farbe weiß, auch braun.[269]

Die Büche wird entweder durch den Samen, oder durch Sezlinge fortgepflanzet. Der Same wird entweder gegen Ende des Octobers, oder im Anfange des Novembers,[270] in guten wichtigen Kör-

---

269) Die Büche gehört unter die Bäume vom erſten Range, weil ſie nicht nur ein verzierendes Anſehn hat, ſondern ihr Holz auch ſehr brauchbar iſt. Sie ſchickt ſich beſſer als irgend ein anderer Baum für Parks, ausgedehnte Raſenſtucke, große Wildnißquartiere, und Gruppen, oder an die Seiten der Gehölze, Felder und Alleen, macht einen ſehr geſund gehaltenen Schatten, liefert im Herbſte eine reichliche Maſt für Schweine und Hirſche, und giebt endlich, wenn der Baum völlig ausgewachſen iſt, ein gutes Holz, welches vortrefflich geadert, und zu mancherley Geräthſchaften brauchbar iſt. Man kann ſich auch der Büche zu Hecken, zur Umkränzung beſonderer Quartiere des Gartens bedienen, da ſie, wenn ſie jährlich 2mal, nämlich um Johannis und im Auguſt, mit Fleiß beſchnitten wird, ſehr artige Hecken giebt. Weil die Büche auch im Winter einen großen Theil ihrer Blätter behält, die alsdann eine braune Farbe annehmen, ſo ſchickt er ſich auch ſehr gut zum Schutze der Häuſer, und ſolcher Plätze, die gegen heftige Winde geſchützt werden ſollen. Lueder l. c.

270) Wenn man mit dem Einſammeln des Büchenſamens bis in den November warten wollte, ſo ſtände entweder zu beſorgen, daß von allerley Thieren, die dieſem Samen begierig nachgehen, ſchon die vollkommenſten Körner ausgeſucht wären, oder daß frühe Fröſte denſelben ſchon unbrauchbar zum Ausſäen gemacht haben möchten. Deswegen räth Hr. Lueder l. c. mit dieſem Einſammeln ſchon in der Mitte des Septemb. den Anfang zu machen, dieſe eingeſammelten Körner auf einem luftigen Platze, auf Matten ausgebreitet, ſechs Tage lang abtrocknen zu laſſen, und die Ausſaat alsdenn entweder ſogleich zu machen, oder die Buchecken vorerſt noch in Beuteln zu verwahren,

Körnern zum Ausſäen geſammlet, oder aber er ſtreuet ſich, um dieſe Zeit durch langſames Fallen von ſelbſt aus. Wer ihn bis auf das folgende Frühjahr aufbewahren will, muß ihn, ſo viel als möglich gegen das Austrocknen und den Angriff der Mäuſe ſichern, welche demſelben begierig nachgehen. Das beſte Mittel, um jenes Uebel abzuwenden, iſt das Einpacken in trockenen Sand mit Spreu vermiſcht, und die Aufbewahrung an einem nicht zu warmen, noch zu kalten Orte.

Der **Boden**, den die Büchen vorzüglich lieben, beſteht eigentlich in einem leichten und ſchattigen Grunde. Hierin iſt die Urſache zu ſuchen, warum man die beſten Büchenwälder gegen Morgen und Mitternacht antrifft, weil dergleichen Lagen ſchattenreicher ſind, als ſolche die gegen Mittag und Abend liegen. Die Erfahrung lehrt auch, daß die Büchen in ſumpfigem Erdreiche niemahls fortkommen; in einem ihnen mehr angemeßnen Grunde aber wachſen ſie zu hohen Bäumen auf, und ſie werden in dieſem allzeit glatter und vollkommner, als wenn ſie auf einem zu hoch gelegenen, gar zu trockenen und ſteinigen Boden ihren Stand haben. In leztern wird ihr Stamm zwar weißer und härter im Holze, aber auch im Wuchſe langſamer, knorriger und äſtiger ſeyn.

Was ihr **Wachsthum** betrifft, ſo iſt daſſelbe ſchnell; man kann aber nicht gewiß behaupten, daß ſie hierin bey einer gleich guten Erde die Eichen hin-
ter

wahren, und ſie alsdann erſt nach 1 oder 2 Monathen, oder auch allererſt gegen das Frühjahr auszuſäen, welches leztere das beſte ſey, weil ſie ſich ſehr gut erhielten, und die Ausſaat alsdann dem Mauſefraße und andern Gefahren weniger bloßgeſtellt ſey.

ter ſich ließen. Bis in das 15te Jahr iſt dieſer Wuchs indeſſen etwas langſam; von dieſer Zeit an bis in das 120ſte Jahr nimmt jedoch eine Büche jährlich in ihrem Umfange und in ihrer Höhe nach einem beſtändig ſteigenden Verhältniſſe mehr zu; und alsdann ſoll ſie, nach dem Urtheile der mehreſten Forſtverſtändigen, ihre Vollkommenheit erlangt haben. Nach Verſchiedenheit der Lage und Güte des Grundes, und der mit dieſem Holze, anfangs dicht genug bewachſenen Büchen-Oerter, gelangt der Stamm oder Schaft mit der Zeit, zu einer Höhe von etwa 50, 60, bis 80 Fuß, und zu einer Stärke von 1 bis 2 Klafter. Die Wurzeln gehen nicht ſenkrecht und tief in die Erde, ſondern laufen unter der Oberfläche hin, und liegen bey den größten und beſten Stämmen, höchſtens 4 bis 5 Fuß tief. Deswegen ſchickt ſich die Büche nicht gut zu Luſtwäldern, zu Hecken und Alleen in den Gärten, weil theils ihre Wurzeln den mehr nutzbaren Gewächſen eine Menge nahrhafter Feuchtigkeiten entziehen, theils weil ſie nach 20 bis 30 Jahren die Krone zu ſehr ausbreitet, und das übrige noch umherſtehende unterdrückt, theils, weil ſie in den erſten Jahren langſam wächſt, und den Liebhaber auf die Vollkommenheit ſeiner Anlagen zu lange warten läßt.

Bey dem Säen wird allerdings erfordert, daß das Land locker, und zur Einwurzelung der jungen Pflanzen bequem gemacht werde. Iſt der Boden nicht mit gar zu vielen Wurzeln durchflochten, oder iſt er an ſich ſelbſt nicht gar zu ſteinig, daß man mit dem Pfluge und der Egge darin fortkommen kann; ſo bleibt dieſes freylich das vorzüglichſte, indem alsdann der Same gleich weit von einander geſtreut, und unter eine gewiſſe Bedeckung gebracht, auch nach Belieben mit Rockenſamen vermiſcht werden kann,

damit deſſen Blätter und Halme gegen die rauhen Winde und brennende Sonne den jungen Pflanzen einigen Schutz mitzutheilen im Stande ſeyn. Es iſt jedoch dabey wohl zu merken, daß bey dem Abmähen des Kornes daſſelbe hoch, und höher als gewöhnlich abgeſchnitten werde; denn man kann ſowohl die Pflanzen beſchädigen, als auch durch das plötzliche zu ſtarke Luftmachen den jungen Stämmen Schaden zufügen. [271])

Das Pflanzen wird bey einem etwas beträchtlichen Reviere nicht füglich anders als mit jungen, höchſtens vier- bis fünfjährigen Stämmen, vorzunehmen ſeyn. Größere und ältere Pflanzen erfordern zu vielen Aufwand und nachmahlige Wartung, und ſchlagen überdies ſelten gut an.

Bey

---

271) Wer ſeine Anlagen von jungen Büchen nicht gleich im Freyen und an Ort und Stelle, wo ſie nachmals ſtehen ſollen, machen will, ſondern die Buchecken lieber in Samenbeete ſäen, und die aufgegangenen jungen Büchen demnächſt, bis zu ihrer würklichen Verpflanzung in Baumſchulen erziehen will, dem giebt Lueder l. c. dazu folgende Anweiſung: Man ſtreue die Körner auf 4 Fuß breite, mit 1½ bis 2 Fuß breiten Zwiſchenwegen verſehene Beete, nachdem man die Erde von denſelben zuvor mit der Harke etwa 1 Zoll tief ab, und in die Wege gezogen, die Oberfläche wieder geebnet, und dieſelbe mit dem Spaden gelinde feſt geſchlagen hat, und bedecke die dann regelmäßig und gleichförmig ausgebreiteten Körner, nachdem man ſolche mit dem Rücken des Spadens zuvor etwas angedrückt hat, 1 Zoll hoch mit der zuvor in die Wege gezogenen Erde; pflanze die jungen Pflanzen, die theils ſchon im erſten, theils aber erſt im 2ten Frühjahre hervorſprießen, wenn ſie 2 Jahr alt ſind, in die Pflanzſchule, auf ein zwey Spaden-Stiche tief gegrabenes Stück Land, 1½ Fuß weit von einander, in 2½ Fuß weit von einander entfernte Reihen, halte ſie im Sommer vom Unkraute rein, grabe den Zwiſchenraum zwiſchen den Reihen in jedem Winter um, und pflanze ſie endlich, wenn ſie 4 bis 5 Fuß und darüber hoch ſind, auf die ihnen beſtimmten Stellen.

Bey einer zu veranſtaltenden Pflanzung ſetze ich als die erſte Regel voraus, daß an Wurzeln und Zweigen ſo wenig als nur möglich, an dem Haupt-Mittelſchuſſe aber durchaus nichts abgeſchnitten werden müſſe; und weil das erſtere bey ganz jungen Pflanzen eher, als bey großen in Ausübung zu bringen ſteht, weil die Wurzeln der Büche nur gar zu bald eine dicke Rinde erhalten, und überhaupt wenig Faſern haben, ſo giebt dieſes vorzüglich einen Bewegungsgrund mit ab, weswegen man eher junge Pflanzen, als alte, wählen muß.

Die zweyte Regel iſt, wenn man die Pflanzen nicht aus Baumſchulen, ſondern aus einer wilden Holzung, nehmen will, daß man ſolche niemahls aus den Dickungen, ſondern aus ſolchen Orten wegnehme, wo ſie ſchon der freyen Luft gewohnt geweſen ſind, und zugleich Raum genug gehabt haben, ſich in Wurzeln und Zweigen auszubreiten. Die dritte Regel, welche zugleich mit der erſten verbunden iſt, iſt dieſe, daß man die Stämme, wo möglich, ſo auszuheben bemühet ſey, daß ſie einen guten Klumpen Erde um ihre Wurzeln behalten, und daß man dieſe Wurzeln ſelbſt nicht beſchädige. Bey den Büchen iſt ſolches am leichteſten auszuüben, da ſie gewöhnlich keine Pfahlwurzeln treiben. Die vierte Regel beſteht darin, daß man ſie nicht weiter, als höchſtens 6 Fuß, und zwar im Verbande auseinander ſetze, nachdem vorher die Löcher weit und tief genug, nämlich die Rundung zu 3 Fuß im Durchſchnitt, und die Vertiefung zu 2 Fuß ausgegraben, und mit lokkerer Erde ausgefüllt ſind. Die jungen Wurzeln, vornehmlich die feinen Haarwurzeln, können im lokkern Boden ſogleich einſchlagen, und in den erſten Jahren deſto bequemer fortwachſen. Wer etwas mehr Koſten anwenden kann, der thut wohl, wenn

er, anſtatt der einzelnen löcher dazu, Kreuzlinien einer Elle breit ausgraben läßt. Er hat dabey die Vortheile, daß nicht nur die jungen Wurzeln mehr Raum erhalten, ſondern, daß er ſich auch die Gelegenheit erleichtert, in den beyden folgenden Jahren das gegrabene Erdreich zur Frühlingszeit und im Herbſte von neuem auflockern zu laſſen.

Nach des Hrn. du Roi Berichte, hat der gräfl. wernigerodiſche Oberforſt- und Jägermeiſter, Herr von Zanthier, in den ihm anvertrauten Forſten folgende Art der Pflanzung, bey einfallender Nothwendigkeit, mit dem beſten Erfolge gebraucht. Sie ſcheint zwar dem erſten Anſehen nach etwas koſtbar; ſie iſt es aber nicht, wenn man den Schaden des Nachpflanzens und der Verſäumniß berechnet, welcher nachher ohne dieſe Behandlung ſich ereignet. Bey dieſer Art Pflanzungen werden die löcher im Herbſte nach der angegebenen Weite und Tiefe ausgegraben, die ausgegrabene Erde wird durch den Froſt locker gemacht, und durch die Näſſe gehörig durchdrungen, darauf aber im Frühlinge mit ihr das loch erfüllet. Auf das mit lockerer Erde ausgefüllte loch darf der Fuß des Pflanzers nicht kommen, damit ſie nicht feſt getreten werde; und diejenigen Pflanzen, welche des Morgens ausgehoben ſind, werden des Nachmittags verpflanzt, damit die Wurzeln nicht austrocknen. Der Stamm ſelbſt wird mit ſeinen Wurzeln aufgerichtet auf dieſe Erde geſetzt, darauf mit den Händen von dem Pflanzer über die Wurzeln lockere Erde geworfen, und zwar ſo, daß ſie unten breit, und oben in der Form eines zugeſpitzten Kegels zu liegen kommt. Sodann gießt der Pflanzer auf jeden Stamm einen ganzen oder halben Eimer Waſſer.

Die

Die Hauptvortheile hiebey ſind, daß 1) um den Stamm ſelbſt lockere Erde genug vorhanden iſt, ſo wie er zum Einſchlagen der Wurzeln auch davon genug unter ſich findet; 2) daß, da durch das Waſſer die lockere Erde an die feinen Wurzeln dicht angeſchlämmet wird, dieſe dadurch in Stand geſetzt werden, dem Baume die gehörige Nahrung zu zuführen, und ihn ſo feſt einzuſenken, daß man 3) zu ſeiner Befeſtigung keine Stangen nöthig hat, und daß dadurch alle ſchädliche Höhlen unter und zwiſchen den Wurzeln vermieden werden, zumahl, wenn während dem Begießen der Stamm auf und nieder gehoben, und in ſolchem Brey gleichſam eingeleimet wird. Es werden faſt gar keine Bäume zurück bleiben; die erhabenen Hügel ſenken ſich alle Jahre bey mehrerem Herunterdringen des Stammes, ſo, daß ſie in 2 bis 3 Jahren mit dem obern Boden flach werden; und ein geübter Pflanzer kann deren eine große Menge täglich beſchicken.

Eine Varietät der gemeinen Büche iſt:

1) **Die Büche mit blutrothen Blättern**, oder die **Blutbüche**, lat. Fagus ſylvatica foliis atrorubentibus, MÜNCHH. 272) Fagus rubrifolia Buchenſis, OTT. DENDR. 245. Engl. The purple Beech-Tree. In Deutſchland iſt ſie in einigen

272) Lueder l. c. giebt dieſe Blutbüche für eine bloße Varietät der gemeinen Büche an, ſo wie man auch noch 2 andere Varietäten derſelben, eine mit gelb- und eine mit weißgeſtreiften Blättern hat. Dieſe 3 Varietäten der Büche müſſen durch Oculiren, Pfropfen oder Ablactiren auf junge Stämme der gemeinen Sorte fortgepflanzt werden. Nach **Millern** iſt dabey beſonders zu bemerken, daß man dieſe Abarten in keine gute, ſondern magere Erde pflanze, weil dieſelben in guten Boden zu ſtarke Schöſſe treiben, wovon die Blätter einfärbig werden.

hohen Wäldern in dem Fürſtenthume Schwarzburg befindlich, von daher man ſie durch Pfropfreiſer auf Büchenſtämme in angelegten Pflanzungen und Gärten gebracht hat. Ott hat ſie im Canton Zürich bey dem Dorfe Buch in einem Garten angetroffen, und darnach benennet.

Sie iſt leicht zu erkennen, weil im Anfange, wenn die Blätter hervorbrechen, dieſe hochroth, und nachher ſchwarzroth erſcheinen; gegen den Herbſt aber, wenn ſie abfallen wollen, erhalten ſie eine mehr ſchmutzige dunkelgrüne Farbe, die nur noch hin und wieder mit rothen Adern vermiſcht iſt. Durch ſolche Farbe der Blätter macht der Baum ein ungemein ſchönes Anſehen.

2) **Die nordamerikaniſche Büche**, Fagus Americana latifolia. Die Blätter ſind oval zugeſpitzt, 2½ Zoll lang, und an 1½ Zoll breit, am Rande mit ausgerundeten ſcharfen Zähnen verſehen, deren Spitzen nach oben gerichtet ſind. Die obere Fläche iſt grün, glatt und glänzend, die untere aber in der Farbe matter. Auf dieſer leztern laufen aus der mittlern grünweißlichen Ader wechſelsweiſe einfache Nebenäſte in ſchrägen Linien aufwärts nach den Zähnen des Randes; und außer ihnen iſt die ganze Fläche noch mit einem feinen Adergewebe durchzogen. Die Stiele ſind äußerſt kurz und kaum den 8ten Theil eines Zolles lang. Die Rinde iſt braun, und an jungen Zweigen mit Haaren beſetzt.

II) **Hain- oder Weiß-Büche.** [273]) Dieſe nutzbare Laub-Holz-Art führt den Nahmen einer Büche

---

273) Herr Sup Lueder nimmt im IV. B. der b. p. Luſtgart. S. 311. mit Linne nur 2 Arten der Hainbüche an, nämlich Carp. Betulus, zu welcher er die Carp. Orientalis rechnet,

Büche ſehr uneigentlich. Sie iſt ſo wenig eine Büche, als eine andere Art von Rüſtern, ob ſie ſchon von den Alten, bald mit den Linden und Ulmen, bald mit Ahorn und Aeſchen, ganz ungegründet und vom bloßen Hörenſagen verwechſelt worden iſt. Man muß ſie auch nicht für die ſogenannte weiße, oder Silber-Büche halten, deren Same weder ſonderlich bekannt noch angenommen worden iſt, da ſie eigentlich von der vorherbeſchriebenen Rothbüche in keinem Stücke weiter abgeht, als ein munteres junges Pferd von einem alten und mehr abgelebten.

Die Arten derſelben ſind:

1) **Die gemeine Hainbüche, Hage- Hain- Hecke- Horn- Rauh- Stein- Weiß- Zaun oder Zwerg-Büche,** lat. Carpinus vulgaris, MILL. DUH. Carpinus (Betulus) ſquamis ſtrobilorum planis, LINN. Oſtrya ulmo ſimilis, fructu in umbilicis foliaceis, BAUH. Fr. Charme commun. Engl. Hornbeam. [274]) Sie wächſt in allerley Grunde;

 nur

net, und die Carp. Oſtrya, zu welcher er die Carp. Virginiana zählt, und ſagt, daß dieſe beyden Arten, und die von denenſelben vorhandene Abarten ſehr dauerhafte, iſt faſt jeder Lage und Boden fortkommende, im Winter unbelaubte Forſt- und Verzierungsbäume von 10-70 Fuß Höhe, mit einfachen länglichen Blättern und einer Kätzchen-Blume ſind. Die Hain-Büche gehört, ſo wie die vorige in die 8te Ordnung der 21ſten Pfl. Klaſſe.

274) Linn. Pfl. Syſt. II. 335. *Mill. Dict.* I. 550. Carpinus (vulgaris) n. 1. *du Roi* I. 124. Lueder l. c. Letzterer rechnet zu dieſer Gemeinen Hainbüche nicht nur die Morgenländiſche, ſondern giebt außerdem auch noch folgende Abarten an: a) mit gelbgeſcheckten Blättern, Carpinus foliis variegatis. b) Virginiſche oder Blumenhainbüche, Carpinus betulus florens. c) Amerikaniſche Hainbüche. Ein ſchönerer Baum als irgend einer der übrigen Hainbüchen.

nur in einem beſtändig naſſen, oder ganz zähen und feſten, iſt ihr Wachsthum ſehr ſchlecht. In einem leichten, mäßig feuchten, ſchattigen Orte, wird ſie zu einem anſehnlichen Standbaum, wo ſie nämlich des geraden hohen Schaftes wegen, in einem dicken Gehölze ſteht. Sie gehört indeſſen unter die mittlern Baum-Arten, welche eine verſchiedene Höhe, ſowohl in den Ebenen, als auf erhabenen freyen Orten, auch in dürren hügeligen Gegenden, bey aller Witterung, ein ſehr hohes Alter erreichen, daß man ſich alſo ihrer zuweilen zum Schutz vorliegender Ländereyen mit großem Nutzen bedienen kann; wie denn die Weißbüche auf Triften und Angern, wo ſie nur des Schattens halber 2 Ruthen weit auseinander ſteht, die Weide unter ſich nicht verdirbt. [275])

Die

---

275) Die gemeine Haibüche kommt nicht nur in guten, ſondern auch in hungrigen und unfruchtbaren, in leichten und ſteifen Boden, und auf hüglichten und andern den kalten Winden ausgeſetzten Plätzen gut fort. Sie ſchickt ſich hochſtämmig gezogen zur Verzierung ſehr gut in Parks, entweder iſolirt, oder zu Gruppen, weil das Wild ihre Rinde nicht abnaget, wie ſonſt bey den mehrſten andern Bäumen geſchiehet, wenn dieſelben nicht ſo lange gut umzäunt ſind, bis ſie ſeinen Zähnen zu widerſtehen ſtark genug ſind. Weil ſie ihre Blätter den ganzen Winter behält, ſo dienet ſie auch minder dauerhaften Bäumen zum Schutze, und ſchickt ſich alſo vorzüglich gut zu hohen Umkränzungen, weil ſich Nord- und andere ſtürmiſche Winde an ihren zähen Zweigen brechen, und ſie ohnedem einen ſchnellen Wuchs hat. Weil die Vögel unter ihren dichtbelaubten Zweigen bey ſtrenger und ungeſtümer Witterung Schutz ſuchen, ſo verdient ſie auch zur Anlockung dieſer gefiederten Sänger in Pflanzungen aufgenommen zu werden. Und weil ſie endlich ganz von unten auf federartig bezweigt iſt, ſich unter der Scheere halten läßt, ſtark in die Höhe wächſet, und ſich zu jeder beliebigen Höhe ziehen läßt, ſo ſchickt ſie ſich auch vortrefflich zu Verzierungs- und Beſchützungs-Hecken. Die übrigen

Die ſtarke äſtige Wurzel geht ſowohl tief unter ſich, als weit um ſich; und wenn der Stamm alle 12, 16, 20, 30, 35 Jahr, nach dem man ſtarkes und feſtes Holz verlangt, gehauen wird, ſo iſt ſie im Schlag- oder Unterholze eine der nützlichſten Holz-Arten. Denn ſie treibt nach Art der Birke, ungemein häufige Stammlohden aus, wie der Stock ſelbſt, die ſehr ſchnell aufwachſen, und binnen gedachter Zeit ſehr ſtarke Stangen zu Brenn- und Kohlen-Holz aufſetzen. In manchen Jahren leiden die jungen Lohden, auch ſelbſt die Stangen von Mäuſen, Schaden, wie die neuern Schriftſteller des Forſtweſens mit Recht anmerken.

Der Stamm wächſt, der Härte ſeines Holzes ohngeachtet, doch ſehr geſchwinde. Man findet ihn öfters nur 10 bis 15 Fuß lang, aber auch als einen mittelmäßigen Baumſtamm von 30 bis 40 Fuß hoch, und dabey 16, 18 bis 20 oder 22 Zoll ſtark, in geſchloſſenem Holze; doch bey einer ſolchen Stärke, auch bald ſchadhaft im Stammholze. Will man ihn mit Vortheil hauen, ſo thut man wohl, wenn man ihn nicht zu tief, ſondern wenigſtens etliche Fuß hoch über der Erde weghauen läßt. Soll aber ein Stamm, welcher einen recht ſchönen und geraden Wuchs hat, behauen werden, ſo verfährt man damit eben ſo wie mit den Birken. Man nimmt nämlich die Aeſte von unten auf am Stamme nach und nach glatt weg, ohne den Stamm zu köpfen. Der Stamm wächſt ſelten rund, ſondern allezeit an eini-

gen Arten und Abarten der Hainbüche ſchicken ſich zur Vermehrung der Mannigfaltigkeit ſehr gut in große Verzierungs-Pflanzungen, wie auch, weil ſie alle gut bezweigt ſind, zu niedlichen dichten Hecken, zu welchem letztern Zwecke jedoch die morgenländiſche die vorzüglichſte iſt.

gen Orten mit Rippen und Höckern verſehen; auch wachſen die Aeſte öfters ſehr unregelmäßig ausgebreitet, und der Zopf etwas windig.

Die Rinde iſt weißlich, etwas rauh und zähe, und der innere Theil derſelben gelb.

Die Blätter ſind an 3 Zoll lang und 2 Zoll breit, oval zugeſpitzt, und am Rande gezahnt. Ihre Farbe iſt hellgrün. Von der mittlern Ader bis an den Rand ſind ſie nach den Nebenadern ſehr regelmäßig und gleichlaufend mit kleinen Falten verſehen, ſo daß der Raum zwiſchen jeder Ader auf der obern Fläche des Blattes erhoben, auf der untern aber wie eine Rinne ausgehöhlt iſt. An den Zweigen ſtehen ſie wechſelsweiſe; ſie werden im Herbſte auf dem Baume dürre, fallen jedoch öfters, beſonders bey geſchnittenen Hecken, und an jungen noch friſchen Stämmen, erſt im folgenden Frühjahre ab.

Die Blüthe erſcheint mit dem Anfange des Frühlinges in kleinen grünen dicht beyſammen hängenden Kätzchen. Die männlichen Kätzchen ſind gegen 2 Zoll lang. Die Schuppen ſind rundlich, ausgehöhlt, grün von Farbe, an den äußerſten Spitzen röthlich, und am Rande mit feinen Haaren beſetzt. Sie führen 8, 10, 12, 14 bis 16 Staubfäden, welche ſich mit gelben Staubbeuteln endigen. Die weiblichen Kätzchen ſind, gegen die männlichen gerechnet, kürzer; die Schuppen ſind mehr pfeilförmig, haarig, und wie Dachziegel auf einander liegend. Es laſſen ſich in ihnen 3 Faden⸗ähnliche Griffel finden. Die Samenkapſeln ſind traubenförmig, mit vielen langen ſchmahlen dreyſpitzigen Blättern, an deren Ende jedesmahl ein faſt dreyeckiges Samen⸗Korn ſitzt, in welchem ein wohlſchmeckender Kern eingeſchloſſen iſt.

Die

Die Vermehrung dieſes Baumes geſchieht vermittelſt Ausſchößlinge aus der Wurzel, welche er häufig austreibt, wenn er dicht an der Erde abgehauen wird; und aus ſeinem Samen, welcher buſchweiſe, wie Fittige an den Bäumen hängt. Die Hainbüche, wenn ſie im Gehäge ſteht, und vor dem Viehe ſicher iſt, geht mit ihren Wurzeln weit in der Oberfläche der Erde fort, und treibt hier und da junge Lohden hervor. Will man aber den Wurzel-Wuchs noch mehr befördern, ſo laſſe man nur alten Hainbüchen umher die Wurzeln entblößen, und in die ſtarken Wurzeln einige Hiebe thun, alsdann nur wenige, und etwa 1 Finger hoch Erde wieder darauf werfen, ſo ſchlagen junge genug wieder aus. 276) Auf offenen Plätzen, und wo Viehweide iſt, vermehren ſie ſich ſo wenig aus dem Anfluge, als aus der Wurzel. In den Gehägen aber nimmt man die Lohden, wenn ſie eines guten Beſenſtiels Dicke erlangt haben, heraus, beſchneidet ihnen die Wurzeln, hauet die Krone davon, und ſtutzet ſie, ſo daß nur eines Fingers lange Stümpfel, oder gar nichts daran bleibt, und verpflanzt ſie wie die Eichen. Die Löcher worin man die Pflanzen ſetzen will, müſſen 4 Fuß ins Gevierte, und 3 Fuß tief ſeyn; und man muß ihnen alle eingeſpaltene und zerquetſchte Wurzeln mit einem ſcharfen Meſſer, den Schnitt unter ſich

---

276) Die einzige empfehlungswürdige Methode, die gemeine Hainbüche anzuziehen, iſt aus dem Samen. Denn ob man ſie gleich auch durch Abſenker und Ausſchößlinge in Menge vermehren kann, von denen jene ſchon innerhalb eines Jahres ſo gut bewurzelt zu ſeyn pflegen, daß ſie abgenommen werden können; ſo haben ſolche Stämme doch nie weder einen ſo hohen, noch einen ſo geraden Wuchs, und ſind nur zu Hecken brauchbar. Lueder l. c.

ſich gekehrt, beſchneiden, weil ſie ſonſt zu faulen anfangen, wodurch zuletzt der Baum abſtirbt. Die gepflanzten werden wie die Eichen mit Dornen bebunden, um ſie vor dem Anlaufe des Viehes zu verwahren. Im dritten Jahre nach ihrer Pflanzung werden alle getriebene Lohden am Kopfe bis auf ein Auge abgeſchnitten; das von oben trocken gewordene Holz aber bis auf die erſte Lohde, mit einem ſcharfen Beile abgehauen, damit der Stamm wieder überwachſe. Es iſt dieſe Arbeit zur Erhaltung der Büchen ſehr nöthig, weil ſie ſonſt von oben herunter vertrocknen. Die ſicherſte Art aber zu Pflanzen zu kommen, iſt dieſe, daß man lauter ſolche junge Hain=Büchen erwählt, welche ohngefähr wie ein Tobaks=Pfeifenſtiel, oder wie ein kleiner Finger dick ſind; dieſe laſſen ſich auswärts von den Büſchen viel leichter, als die dicken, abroden, und man verdirbt die Büſche damit nicht, ſondern es treiben ſolche darnach wieder deſto ſtärker aus der Erde. Dieſe Lohden ſchneidet man einen Fuß hoch von der Erde ab, und nimmt ihnen alle Seitenäſte; alsdann pflanzt man ſie einen Fuß weit auseinander, in Gräben, und ſchneidet ſie im folgenden Frühjahre dicht an der Erde ab. Die ausgeſchoſſenen Lohden werden um Johannis bis auf die beſten abgeſchnitten, die Gänge dazwiſchen werden vom Graſe rein gehalten, und ſolcher Geſtalt kommt man in wenigen Jahren zu tüchtigen, und lauter gut bewurzelten einſtämmigen Pflanz=Hainbüchen, wovon man ſo lange eine Reihe, und eine Hainbüche um die andere herausnimmt, und verpflanzt, bis die übriggebliebenen, jede 12 bis 16 Fuß weit auseinander ſtehen, welchen man denn auch den Kopf abhauet, und ihnen Neben=Arme läßt, damit ſie deſto mehr Köpfe und Unterholz machen. Dieſe Kopf=Hainbüchen werden nach der Güte des

Bodens, worauf ſie ſtehen, alle 8 bis 10 Jahr abgeköpft.

Wollte man dieſen Baum aber aus dem Samen ziehen, [277] ſo erwählt man dazu einen guten tiefliegenden und etwas feuchten Boden, wo etwas Schatten iſt; nur muß daſelbſt kein Waſſer ſtehen bleiben. Es wird dieſer Ort entweder umgegraben, oder einige Mahl gepflüget, daß das Land recht mürbe und von allem Graſe frey werde; wie man denn die Graswurzeln zuſammenharken und verbrennen muß. Iſt das Land mit der Egge oder Harke wieder gerade gemacht, ſo werden alle 2 Fuß von einander tiefe Rinnen nach der Schnur gemacht, und in dieſe im Herbſte der Same geſäet, dieſer aber mit klein gehacktem Moſe, oder mit weniger leichten Erde, bedecket. Man muß aber das Mos nicht zu dick darauf ſtreuen, weil der Same ſonſt darunter erſticken möchte. Das Mos hält den Samen feucht; Erde aber kann er nicht viel über ſich leiden. Am beſten aber iſt es, wenn man ihn mit Füßen in die Erde

---

277) Nach Lueder l. c. ſoll man den eingeſammelten reifen Samen einige Tage, auf einer Matte ausgebreitet, abtrocknen laſſen; ihn dann 1 Zoll tief auf 4 Fuß breite Beete, mit 2 Fuß breiten Zwiſchenwegen, ausſäen, auf denen, weil er erſt im zweyten Frühjahr nachher aufgehet, alles Unkraut das ganze Jahr über, ſo wie es hervorſprießet, ſofort ausgezogen werden muß, weil ſonſt nachher, weil die Wurzeln deſſelben ſchon tief eingedrungen, bey dem Gäten vieler Samen mit herausgeriſſen werden würde; die jungen Pflanzen ſolle man beſtändig vom Unkraute rein halten, und im erſten Sommer bey trocknem Wetter ab und an begießen, weil dies ſie ungemein zu erfriſchen pflegt; ſie dann im folgenden oder im zweyten Frühjahr in die Pflanzſchule, in 2½ Fuß weit von einander entfernte Reihen, und in den Reihen ſelbſt halb ſo weit pflanzen; und wenn ſie hier 3, 6 bis 8 Fuß hoch geworden ſind, endlich auf die ihnen beſtimmten Stellen pflanzen.

Erde tritt, und alsdann kann man das Mos weglaſſen. Wenn er in den Hölzern abflieget, ſo fällt ſolcher in den Büſchen auf die platte Erde, über dieſen aber das abfallende Laub, worunter er aufgehet. Der Same muß recht reif ſeyn, und man reinigt ihn von deu Flügeln, ehe man ihn ſäet. Man erwählt dazu alte Kopf Hainbüchen, welche neun bis zehnjährige Lohden haben; oder man läßt in den Holzungen Samen Hainbüchen, ohne ſolche zu köpfen, aufwachſen. Von dieſen nimmt man den Samen, und es ſäen ſich ſolche, wenn ſie in Gehägen ſtehen, um dieſe Bäume in großer Menge von ſelbſt genug ein, ſo daß es auf dieſen Plätzen niemahls an Samenlohden und Pflanzſtämmen fehlt. Von jungen Bäumen taugt der Saame nichts, weil ſolcher unvollkommen und zum Aufgehen noch nicht dienlich iſt. Kann man den Samen ſo ſäen, daß er von der Mittagsſeite, durch andere dabey ſtehende Bäume, Schutz gegen die heiße Sonne hat, ſo iſt es um ſo viel beſſer. Die jungen Samenpflanzen zeigen ihre erſte Samenblätter, faſt wie die vom Apfelbaume. Sind die Pflanzen 3 Jahr alt, ſo nimmt man ſie alle auf, beſchneidet ihnen die Wurzeln, ſetzt ſie einen Fuß weit von einander in kleine Gräben, und verfährt mit dem Reinhalten der Pflanzen, wie mit den jungen Eichen. Nach wenigen Jahren bekommt man eine hinlängliche Menge zum Verpflanzen. [278])

Man

278) *du Roi* giebt in ſeiner Harbkeſchen wilden Baumzucht I. 125. noch eine Methode an, den Hainbüchen-Samen zu ſäen, um gute Pflanzen zu erlangen. Er ſagt: Die Erfahrung iſt gegründet, und nach der Verſicherung eines erfahrnen Forſtmannes iſt ihm die Ausſäung am beſten geglückt, wenn er der Natur folgte, und die Rinnen, in welche der Same geſäet

Man hat auch noch eine Art, die Hainbüchen zu vermehren; allein, es iſt ſolche zu weitläuftig, und es wird erfordert, daß ſie im Gehäge, und vor dem Viehe ſicher ſeyn müſſen. Wenn nämlich ein angehauener Buſch wieder dreyjährige Lohden geſchlagen hat, ſo wird rings um denſelben ein kleiner Graben gemacht; die auswärtsſtehenden Schüſſe werden, bis auf dem Kern mit einem Meſſer eingeſchnitten, und durch Haken mit dem Einſchnitte in den Graben niedergebogen, dieſer aber wieder mit der herausgeworfenen Erde gefüllet. Es geſchieht dieſes im Frühjahr, ehe der Buſch austreibt. In 3 Jahren haben dieſe abgelegten Lohden Wurzel geſchlagen. Man nimmt ſolche ſodann ab, oder läßt ſie an der Mutter ſo lange ſtehen, bis ſie ſo ſtark geworden ſind, wie man ſie haben will. Damit ſie auch nicht platt an der Erde liegen, werden an jede Lohde kleine Stangen geſetzt, und dieſe daran gebunden.

Gemeiniglich, doch heutiges Tages weniger als ehedem, werden die jungen Hainbüchen zu hohen und ſchönen Wänden in Gärten gezogen, weil ſie geſchwinde wachſen, den ſtrengſten Wintern widerſtehen, leicht unter der Scheere gehalten werden können, und bis auf 20 Fuß hoch, gleich dicht aufwachſen, welches bey andern nicht ſowohl von ſtatten geht, welche ihre Zweige lang und weit ausbreiten. Es

---

geſäet wurde, mit einer breiten Hacke vom Graſe reinigen ließ, doch ohne dabey den Boden aufzulockern, und auf ſolche harte Erde der Same mit Füßen feſt eingetreten, und nicht mit Erde, ſondern nur mit lockern Laube bedeckt wurde. Bey ſolcher Behandlung ſind die Pflanzen, wenn ſonſt der Same bey einen warmen Nachſommer gehörig reif geworden war, im folgenden Frühjahre häufig aufgelaufen.

Es können dazu ſechs- bis achtfüßige aus den Forſten, wo ſie zu dick ſtehen, zwar genommen werden; man nimmt ſie aber höher, und etwas ſtark. Allein, man muß, da ſie ſchon ſo weit verwachſen ſind, daß man man ſie etwa zum erſten Mahl ordentlich zu einem Gehaue einrichten könnte, den Gärtnern für die großen Luſtgärten, den Willen nicht zu ſehr laſſen, daß ſie etwa etliche Jahre nacheinander, allezeit jährlich bis 900 Schock aus einzelnen Revieren wegnehmen dürfen.

Weil auch die Blätter ſo lange ſitzen bleiben, bis die jungen Knoſpen im Frühjahre aufbrechen wollen; ſo können ſie einen Ort gegen die Kälte ſehr gut beſchützen, beſonders, wenn an demſelben zarte und empfindliche Bäume und Sträuche ſtehen.

Das ſchwere ſpaltige Nutzholz von der Hain-Büche iſt ſehr weiß, und eins der feſteſten, härteſten und zäheſten, welches die Zimmerleute ſuchen, um im Trocknen zu verarbeiten; nur im Wetter und in der Erde iſt die Dauer nicht ſonderlich.

Die Weißbüche hat unter ihren verwandten Holzarten das wenigſte Ungeziefer bey ſich, und ihr Laub hält ſich mit vielen am reinlichſten, daß man auch dieſe am liebſten in Gärten zu dichten lebendigen Hecken (Fr. Charmille) anwendet, die zugleich als die dauerhafteſten befunden werden. Von Inſecten der Weißbüche ſind die dunkelgraue langſchnäbelige Lichtmotte (Phalaena pyralis Linn.), der andere große Frühlingskäfer (Scarabaeus ſolſtitialis Linn.), und der haarige ſchimmelgraue Rindenkäfer (Dermeſtes polygraphus Linn.), die gewöhnlichſten.

2) Die Hopfen-Hainbüche, der Hopfen-Baum, Hartholz von Canada, lat. Carpinus (Oſtrya) ſquamis ſtrobilorum inflatis, Linn. Mill. Gronov.

Gronov. Carpinus, ſeu Oſtrya, ulmo ſimilis, fructu racemoſo, lupulo ſimili, Bauh. Duham. Fr. Bois dur. Engl. The Hop-Hornbeam, Jronwood 279) Der Ritter Linné weiſet ihr Jtalien und Virginien zu ihren Geburtsgegenden an, dü Hamel hingegen nennt Canada, und Miller glaubt, ſie ſey in Deutſchland unter andern Arten anzutreffen, und ſcheint ungewiß zu ſeyn, ob die nordamerikaniſche eben dieſe ſey. Wenn Miller jedoch hiebey Deutſchland nennet, ohne ſich auf beſondere Kreiſe einzulaſſen, ſo dürfen ſie keinesweges den nördlichen Theil deſſelben dahin rechnen, ſondern nur die an Jtalien gränzenden Länder; und ſo wiſſen wir, daß ſie in Krain an den Ufern der Flüſſe gefunden wird.

Die Blätter dieſer Hainbüche ſind über 3 Zoll lang und 2 Zoll breit; folglich größer, als bey der gemeinen Art. Jhr Rand iſt mit feinern Zähnen verſehen, und ſie ſind ſchöner von Farbe. Sie unterſcheiden ſich auch von der vorigen darin, daß ſie im Herbſte zu rechter Zeit abfallen, und ihre äußere Rinde bräuner iſt. Die jungen Zweige ſind rauh.

Die männlichen Kätzchen hängen allezeit zum wenigſten zwey aus einer einzigen Knoſpe neben einander, und bilden kleine Büſchel. Die Schuppen ſind zugeſpitzt, ausgehöhlt, an ihren Spitzen braun und haarig. Sie führen über 16 kurze Staubfäden. Die weiblichen hingegen weichen von der gemeinen ſehr ab, indem ſie hopfenartig als ein runder Kegel von gelber Farbe erſcheinen, aufgeblaſene, den Kürbiskernen ähnliche Schuppen haben, an allen Seiten

279) Linn. Pfl. Syſt. II. 338. *Mill.* l. c. n. 2. Lueder l. c. 2. *du Roi* I. 127.

ten wie ein Beutel geſchloſſen, und unten haarig ſind. Jede derſelben erhält einen einzigen zugeſpitzten und glatten Knopf mit zwey fadenähnlichen Griffeln, ebenfalls unten mit Haaren beſetzt.

Die häutige Samenkapſel iſt in zwey Fächer abgetheilt, in welchen die Samenkörner liegen.

Das Holz iſt viel bräuner als an der gemeinen Hainbüche.

Nach allen Nachrichten wächſt die Hopfen-Hainbüche geſchwinder als die gemeine.

In England ſelbſt hat man wenig Bäume, welche auf ihren eigenen Wurzeln wachſen, indem die meiſten auf die gemeinen gepfropfet werden. Solche gezogne Bäume ſind aber von geringer Dauer, weil das Pfropfreis insgemein geſchwinder, als der Stamm ſelbſt, wächſt, und **Miller** warnet einen jeden Liebhaber ſie zu kaufen.

Am beſten werden ſie aus dem Samen gezogen, welchen man in den nordamerikaniſchen Samenkiſten erhält, wenn er ſonſt gehörig reif geworden, und nicht taubhülſig iſt; imgleichen aus Ablegern, wiewohl leztere niemahls einen ſo hohen Baum treiben.

Kalm hat ſie in Nord-Amerika in gutem Erdreiche gefunden.

3) **Die virginiſche Hainbüche**, 1. Carpinus (Virginiana) foliis lanceolatis acuminatis; ſtrobilis longiſſimis, Mill. Carpinus ſquamis ſtrobilorum inflatis. foliis ovatis duplicato-ſerratis, ramis approximatis, Gronov. Carpinus Virginiana floreſcens, Plucken et Duham. Fr. Charme de Virginie, Engl. The Virginia flowering Hornbeam. Bis jezt iſt dieſe Art, deren Vaterland ſchon aus der Benennung erhellet, in den engliſchen Pflanzungen und bey uns ſelten.

Der

Der Baum iſt ſtark mit Blättern bekleidet, welche etwas größer und länglich ſpitziger, als bey den vorhergehenden ſind, und eine dunkelgrüne Farbe haben. Nach Miller gleichen ſie daher mehr den Blättern der Ulme, als der Hainbüche, und geben von der Hopfen-Hainbüche eene merkliche unterſchiedene Art ab.

Ihre Zweige ſind glatt, da ſie bey der vorigen rauh und wollig erſcheinen. Die Samenbehältniſſe ſollen, nach der Beſchreibung, ungemein lang ſeyn.

Unter allen Hainbüchen wächſt ſie am geſchwindeſten, und erhält bey 30 und mehrere Fuß Höhe. Ihre Blätter fallen gegen den Winter ab, und der Stamm erträgt die ſtrengſte Kälte.

Sie kann, wie die vorige, durch Samen und Ableger vermehret werden Da ihr Holz zähe zu ſeyn ſcheint, ſo verdient ſie wegen ihres ſchnellen Wuchſes, daß mit ihrem Anbaue im Großen, Verſuche angeſtellet würden, welche ihre Nutzbarkeit deutlicher zeigen könnten.

4) Die morgenländiſche Hainbüche, l. Carpinus (Orientalis) foliis ovato-lanceolatis ſerratis, ſtrobilis brevibus, Mill. Carpinus Orientalis fructu minori, Tourn. et Duh. Fr. Charme du Levant. Engl. Eaſtern Horbeam. Ihre Blätter ſind die kleinſten unter den Hainbüchen, nur an 2 Zoll lang und etwas über 1 Zoll breit. Sie ſind oval zugeſpitzt. Ihr Rand iſt wie an den Blättern der gemeinen, zwar gezähnt, jedoch mit feinern Spitzen verſehen; ihre Farbe aber kommt damit überein.

Männliche und weibliche Kätzchen ſind, gegen die europäiſchen gerechnet, ſehr klein; die erſtern nur $\frac{1}{4}$ Zoll, und die leztern $\frac{1}{2}$ Zoll lang, auch

nach eben dieſer Abnahme dünner. Die Schuppen des männlichen ſind mit dem gemeinen von gleicher Geſtalt und Farbe; und eben dieſes gilt von der Anzahl der Staubfäden. Bey den weiblichen hingegen finden ſich, anſtatt daß bey den europäiſchen 3 Griffel ſind, nur 2; wie denn auch die Anzahl der an ſolchen weiblichen Kätzchen befindlichen Blumen mehrentheils auf 12 Stück eingeſchränkt iſt, wovon allezeit zwey neben einander gewachſen, ins Auge fallen.

Die äußere Rinde iſt dunkelgrau, mit häufigen weißen Puncten bezeichnet; und die jungen Triebe haben eine feine Wolle.

Dieſe Hainbüche iſt dauerhaft, treibt viele Zweige, bleibt aber allezeit niedrig, und wird, nach Millers Verſicherung, ſelten über 10 bis 12 Fuß hoch. Er preiſet ſie wegen der dicht wachſenden Zweige, weil ſie das Beſchneiden verträgt, und ſich dadurch beſſer als andere Bäume, eingeſchränkt halten läßt, zu niedrigen Hecken in Gärten an.

In Pflanzungen wird ſie, der Verſchiedenheit wegen, gezogen; ſie iſt aber auch in England ein ſeltener Baum.

Büſchel=Erbſe, Traubel=Erbſe; ſiehe unter **Erbſe**.

Bulbocaſtanum; ſiehe **Erdnuß**.

Bulbocodium; ſiehe **Zeitloſen**.

Burgunder Rüben; ſiehe unter **Rübe**.

Burretſch; ſiehe unter **Borragen**.

Buſch=Ampfer, Sauerklee; ſiehe Acetoſella.

Buſch=Bäume, wird von den Obſtbäumen geſagt, welche niedrig gehalten, und ohne Geländer, zu einer kugel= oder kegelförmigen Geſtalt gezogen werden. Man nennt ſie gemeiniglich Zwergbäume, und in ge=

gewiſſen Provinzen Straußbäume, Fr. Arbre en bouquet; ſiehe Zwerg-Baum.

Buſch-Weide; ſiehe unter Weide.

Butter-Birn, die graue oder grüne, Beurré gris oder verd; ſiehe Birn.

Butter-Birn, die platte, Fr. Beurré platt, Bergamotte Craſſane; ſiehe Birn.

Butter-Birn, die weiße, Fr. Beurré blanc; ſiehe Birn.

Butter-Blume, dieſe Benennung führt 1) die Caltha paluſtris; ſiehe Dotter-Blume. 2) das Taraxacum; ſiehe Röhrlein-Kraut.

Buxbaum; ſiehe Buchsbaum.

Buxus; ſiehe Buchsbaum.

Byzantiniſche oder Conſtantinopolitaniſche Haſelnuß; ſiehe unter Haſelſtaude.

Byzantiniſche oder Conſtantinopolitaniſche Narziſſe; ſiehe unter Narziſſe.

C. C.

Cabiskraut; ſiehe unter Kohl.

Cactus Opuntia, L. Stachelfeige; ſiehe unter Feige.

Calamus aromaticus verus; ſiehe Acorus.

Calamus ſaccharinus, Zuckerrohr; ſiehe unter Zucker.

Calamus vulgaris, Rohrſchilf; ſiehe Arundo.

Calcatrippa; ſiehe Ritterſporn.

Calebaſſe; ſiehe Kürbis (Flaſchen-).

Calendula; ſiehe Ringelblume.

Calla, Arum Aethiopicum; ſiehe Arum, No. 16 und 17.

Calla paluſtris, Waſſer-Dragun; ſiehe Klappen-Kraut.

Calmus; ſiehe Acorus.

Caltha paluſtris; ſiehe Dotterblume.

Caltha vulgaris; ſiehe Ringelblume.

Campanula; ſiehe Glockenblume, Halskraut.

Caneel-Beere; ſiehe Cornel-Kirſche.

Caneel-Kirſche; ſiehe Cornel-Kirſche.

Canicularis herba; ſiehe Bilſen-Kraut.

Canna, F. Canne, Rohr; ſiehe Arundo.

Cannacorus; ſiehe Rohr (Indianiſches Blumen-).

Capis-Kraut; ſiehe Kohl (Kopf-).

Cappis-Kraut; ſiehe Kohl (Kopf-).

Caprificus, Ficus Carica Linn.; ſiehe Feigenbaum.

Caprifolium; ſiehe Geißblatt.

Capuskraut; ſiehe Kohl (Kopf-).

Caput canis, Caput vel Naſus vituli; Hundskopf, Kalbsnaſe; ſiehe Antirrhinum.

Capuze, Napellus; ſiehe Aconitum No. 2.

Carabas; ſiehe unter Kürbis.

Caracalla, Schneckenphaſeole; ſiehe Bohne.

Caragana Siberica; ſiehe unter Acacia americana.

Cardamindum; ſiehe Kreſſe (Indianiſche).

Cardaſſe; ſiehe Feigenbaum (Indianiſcher).

Carde, ſpaniſche Carde; ſiehe Cardone.

Cardi-

Cardinals-Blume, ſ. Lobelia Cardinalis Linn. [280]) Fr. Cardinale. Von dieſem Pflanzengeſchlechte giebt es 10 Arten:

1) **Cardinals-Blume mit aufrechtſtehendem Stängel, lanzenförmigen ſägeartigen Blättern, und einer Blumenriſpe oben an dem Stängel; die purpurrothe Cardinalsblume.** [281]) Dieſe Art wächſt gemeiniglich an den

---

280) Von dieſem Pflanzengeſchlechte, welches Linne und nach ihm Lueder unter dem Gattungsnamen Lobelia, Miller hingegen unter Rapuntium aufführen, führt eigentlich nur die erſte Art den Namen der **Cardinalsblume** wegen der Farbe ihrer Blumen, womit ſie der Farbe der Cardinalshüte gleichen, und wird vom Linne in die 6ſte Ordnung der 19ten Pflanzenklaſſe (Syngeneſia Monogamia) geſetzt. Die weſentlichen Kennzeichen dieſer Gattung ſind: ein fünfſpaltiger Kelch; eine einblättrige unregelmäßige Blumenkrone, und ein unter ſelbiger befindliches zwey- auch dreyfächeriges Samen-Gehäuſe.

Die hier angeführten 10 Arten der Lobelie ſind theils perennirende, theils einjährige Blumenpflanzen. Zu den erſten gehören Nr. 1 und 3. und zu den letzten 2. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. Von den beyden perennirenden Pflanzen ſagt Lueder b. p. Luſtg. IV. 198. dieſe ſind zaſerwurzliche, nordamerikaniſche, ſteif und aufrechtwachſende, mit zahlreichen langen Aehren, 4-6 Wochen lang ſehr verzierend, und außerordentlich anſehnlich blühende, in warmen, trocknen Jahren auch in unſern Gärten im Herbſte reife Samen gebende, der Aufnahme in eine jede feine Blumenſammlung würdige, die Mannichfaltigkeit der perennirenden krautartigen Blumen vermehrende, und in den beſten Gärten ſchon lange in Achtung geſtandene Pflanzen; die zwar dauerhaft genug ſind, um in einem trocknen warmen Boden das ganze Jahr durch in freyer Luft ausdauren zu können; von denen man aber, weil ſie dennoch bey ſtarkem Froſte ſehr leicht erfrieren, allezeit auch einige Stücke in Töpfen unterhalten, und ſolche bey Froſtwitterung unter einen Miſtbeet-Kaſten ſtellen muß.

281) Lobelia (Cardinalis) caule erecto, foliis lato-lanceolatis ſerratis, ſpica terminali ſecunda. **Linn. Pfl. Syſt.** X.

Ufern der Flüſſe und Gräben in dem größten Theile von Nord-Amerika, wird aber wegen der großen Schönheit ihrer Scharlachblumen (deren Farbe der Farbe der Cardinalshüte gleichet,) bereits ſeit vielen Jahren in europäiſchen Gärten gezogen. Sie wird aus dem Samen gezogen, welcher, wenn er bey uns reif geworden iſt, im Herbſte in Töpfe geſäet wird, welche unter die Bedeckung eines gemeinen Treibbeetes geſetzt werden. Erhält man aber den Samen aus dem Lande, wo die Pflanze wild wächſt, ſo ſäet man ihn, ſobald er ankommt, auf vorgedachte Weiſe Denn, wenn man ihn bis zum folgenden Frühjahre aufbehält, ſo wird er ein Jahr in der Erde liegen, ohne aufzugehen. Die Töpfe worein der Same geſäet iſt, müſſen allemahl bey gelindem Wetter freye Luft haben; und wenn der Frühling trocken iſt, muß man ſie öfters begießen. Sobald ſie zum Verſetzen ſtark ſind, pflanzet man jede beſonders in einen kleinen Topf, und ſetzt ſie im Schatten, bis ſie angewurzelt ſind; nachher bringt man ſie an einen Ort, welcher die Morgenſonne hat, und läßt ſie bis zum Herbſte daſelbſt ſtehen. Bey heißem trocknen Wetter muß man ſie beſtändig begießen, und

---

X. 65. *Mill.* Rapuntium Cardinalis, n. 1. Lued. l. c. Dieſe Pflanze, die in Virginien zu Hauſe gehört, hat eine dicke, fleiſchige, zaſerige, mit einem Milchſafte angefüllte Wurzel, auf der Oberfläche ſchwärzlich-grüne oder dunkelpurpurrothe Blätter, runde, 2 Fuß hohe Stängel, auf deren Enden große, ſchön ſcharlachrothe Blumen zahlreich in langen, ſeitwärtsſtehenden Aehren ſtehen, die im Jul. und Aug. blühen. — Von dieſer Art giebt es 2-3 Abarten, deren Unterſchied aber ſehr unbeträchtlich iſt, und vorzüglich nur auf ihrer Größe beruhet; deren Blumen jedoch insgeſammt herrlich ſcharlachroth ſind, und deren blumenreiche Aehren die Hälfte der Länge des Stängels ausmachen.

und wenn ihre Wurzeln die erſten Töpfe erfüllt haben, in größere verſetzen. Im Herbſte kommen ſie unter eine gewöhnliche Bedeckung, um ſie vor dem harten Froſte zu ſchützen; wenn aber das Wetter gelinde iſt, erhalten ſie freye Luft. Im folgenden Frühlinge verwechſelt man die Töpfe, und ſetzt ſie an einen Ort, welchen die Morgenſonne beſcheint. Bey trocknem Wetter begießt man ſie ſorgfältig ein wenig, welches ihre Stängel ſtärker machen, und größere Blumenriſpen hervorbringen wird, welche ſo lange ihre Schönheit behalten, als ſie nicht der Sonne zu ſehr ausgeſetzt ſind. Fällt ein warmer Herbſt ein, ſo wird der Same bey uns gut reifen.

2) **Cardinalsblume mit einem geraden Stängel, gleichbreiten, lanzenförmigen, ganzen, ſcharfſpitzigen Blättern, und einer Blumenriſpe an der Spitze des Stängels.** [282]) Dieſe Art wächſt von Natur in Campeche. Die Blume iſt ebenfalls ſchön purpurroth. Sie wird, wie die erſte aus dem Samen gezogen, nur, daß die Pflanzen nicht ſo hart ſind, und im Winter ein mäßig warmes Treibhaus verlangen. Im Sommer muß man ſie in einen tiefen Treibbeet-Kaſten ſetzen, welcher bey ſchlimmen Wetter mit Fenſtern bedeckt werden kann. So oft es aber die Witterung verſtattet, müſſen ſie ſtets an der friſchen Luft ſtehen.

---

282) Lobelia (Kalmii) caule erecto, foliis lanceolato-linearibus obtuſiuſculis alternis integerrimis, racemo terminali. Linn. Pfl. Syſt. X. 61. Lued. IV. 201. Kalms Lobelie. Sie gehört in Canada zu Hauſe, hat aufrechte, runde, 1 Fuß hohe Stängel, ziemlich ſtumpfe, abwechſelnde, glatträndige, ungeſtielte Blätter, und an den Enden der Stängel lockere Aehren von blauen Blumen.

3) **Die Cardinalsblume mit einem geraden Stängel, eyrunden, lanzenförmigen, gekerbten Blättern. Die blaue Cardinalsblume** 283) Dieſe Art iſt in Virginien zu Hauſe, aber auch ſchon lange eine Bewohnerinn der europäiſchen Gärten. Die Blumen kommen an den Flügeln der Blätter hervor, ſehen blaßblau aus, und haben große Kelchblätter, deren Ränder zurückgebogen ſind. Sie

---

283) Lobelia (Siphilitica) caule erecto, foliis ovato-lanceolatis ſubſerratis, calycum ſinubus reflexis. Linn. Pfl. Syſt. X. 66. *Mill.* n. 2. Rapuntium ſiphiliticum. Lued. l. c. blaue, oder antiveneriſche Lobelie. Es wächſt in Virginien in trocknen, thonigten Wäldern wild. Die Wurzel, die nicht ſo dick und milchigt als von Nr. 1. iſt, treibt 1½ Fuß hohe Stängel. Die Blumen ſitzen faſt bis zur Hälfte der Stängel herunter, und ſind blaßblau. Man hat davon zwey Veränderungen: a) mit hochblauen, und b) vortrefflich violeletten Blumen. Dieſe beyden perennirenden Lobelien (Nr. 1 und 3) werden am beſten durch den Samen fortgepflanzt. Es iſt zwar eben ſo leicht durch Zertheilung (ſie treiben aus ihrer Wurzel bisweilen Abſetzer, welche im Herbſte abgelöſet, in Töpfe gepflanzt, wie Samenpflanzen behandelt, und im folgenden Frühjahre aus den Töpfen in den Garten gepflanzt werden können) und durch abgeſchnittene Zweige, (da man von den untern Theilen der Stängel 5-6 Zoll lange Stücke auf einer Rabatte bis zu ¾ ihrer Länge in die Erde ſteckt, mit feſt niedergedrückten Gläſern bedeckt, und nach Nothdurft begießet, da ſie dann in 4-6 Wochen gute Pflanzen zu werden pflegen, von denen man alsdann die Gläſer wieder abnehmen, und ſie als Samenpflanzen behandeln muß) möglich; die nach dieſen 2 letzten Methoden gezogene Pflanzen ſtehen jedoch den Samenpflanzen an Schönheit weit nach. Wenn man dieſe ſchönen Pflanzen alſo in Vollkommenheit zu haben verlangt, muß man immer regelmäßig neue Pflanzen aus Samen zuziehen, den man auch, anſtatt ihn nach der zuvor gegebenen Vorſchrift in Töpfe zu ſäen, ins freye Land auf eine warme Rabatte ſäen kann; die Ausſaat dann aber gleichfalls mit überzulegenden Miſtbeet-Käſten, oder mit einer Bedeckung von Matten gegen übermäßige Näſſe und gegen Froſt ſchützen muß. Lued. l. c.

Sie wird auf eben die Art, wie die erſte vermehret, und die Pflanzen verlangen dieſelbe Wartung.

4) **Cardinalsblume mit einem geraden Stångel, herzfórmigen Blåttern, welche etwas ſågenartig ſind, und Stiele haben, und einer langen Riſpe von dúnnſtehenden Blumen** [284]) Sie wåchſt in Jamaika, und iſt eine alljåhrige Pflanze. Wenn der Same in Tôpfe, welche nahe bey ihm ſtehen, fallen kann, und dieſe gegen den Froſt bedeckt ſind, werden die Pflanzen im folgenden Frühlinge in großer Menge aufgehen. Sået man aber den Samen im Herbſte in Tôpfe, und bedeckt ſie den Winter hindurch, ſo gehen die Pflanzen im folgenden Frühlinge gleichfalls auf; dieſe werden darauf in beſondere kleine Tôpfe gepflanzet, und unter eine Bedeckung geſetzt, wo ſie im Brach- und Heu-Monathe blühen, der Same aber im Herbſtmonathe reifet, da denn die Pflanze eingehet.

5) **Cardinalsblume mit aufrechtſtehendem Stångel, an denen die untern Blåtter rundlich und gekerbt, die obern aber lanzenfórmig ſågeartig ſind; eine Blumenriſpe endiget den Stångel,** [285]) Dieſe Art wåchſt in den Wåldern um

---

284) Lobelia (Cliffortiana) caule erecto, foliis cordatis obſolete dentatis, petiolatis, corymbo terminali. Linn. Pfl. Syſt. X. 70. Rapuntium Cliffortianum, *Mill.* n. 3. Lued. l. c. Cliffortiſche Lobelie. Dieſe in Virginien und Canada wild wachſende Pflanze trågt ihre kleinen, purpurrôthlichen Blumen in kleinen Stråußen auf den Enden der Stångel.

285) Lobelia (Urens) caule erectiuſculo, foliis inferioribus ſubrotundis crenatis, ſuperioribus lanceolatis ſerratis, floribus racemoſis. Linn. Pfl. Syſt X. 70. Rapuntium Urens, *Mill.* n. 4. Lued. l. c. Brennende Lobelie. Dieſe Art gehôrt in Spanien und Frankreich zu Hauſe, und dauert

um Blois in Frankreich wild, und iſt eine ein Jahr daurende Pflanze. Der Same muß in mit lehmiger Erde angefüllte Töpfe geſäet, und den Winter über unter einer Treibbeet-Bedeckung gehalten werden. Wenn der Same im Frühjahre aufgeht, muß man die jungen Pflanzen entweder auf einer Rabatte von weicher lehmiger Erde, oder in beſondere Töpfe, verpflanzen. Bis ſie aufs neue gewurzelt haben, giebt man ihnen Schatten, und begießt ſie hernach beſtändig bey trocknem Wetter, welches ihre Blumen ſtark machen, und jährlich guten Samen hervorbringen wird.

6) **Cardinalsblume mit geradem Stängel, eyrunden Blättern, welche etwas ſägeartig, und länger als die Stiele ſind, und bauchichten Samengehäuſen.** 286) Sie iſt in Nord-Amerika zu Hauſe, dauert bey uns 2 Jahr, und wird ſelten in demſelben Jahre blühen, in welchem die Pflanze aufgeht. Sobald der Same reif iſt, verwelkt ſie. Sie wird aus Samen gezogen, welchen man im Herbſte in Töpfe ſäet, die mit guter Erde angefüllet ſind, und mit der erſten Art, auf einerley Weiſe behandelt werden.

7) **Cardinalsblume mit eyrunden, geferbten, federichten Blättern; die Blumen wachſen**

---

dauert bey uns im Winter aus. Sie treibt ziemlich aufrechte dicke, 2 Fuß hohe Stängel, auf deren Enden die glänzend blauen Blumen in lockern Aehren ſtehen.

286) Lobelia (Inflata) caule erecto, foliis ovatis ſubſerratis pedunculo longioribus, capſulis inflatis. Linn. Pfl. Syſt. X. 69. Rapuntium inflatum, *Mill.* n. 5. Lueder l. c. Aufgeblaſene Lobelie. Virginien und Canada iſt ihr Vaterland. Die kleinen lichtblauen Blumen hinterlaſſen große, aufgeblaſene Samenkapſeln.

ſen einzeln an den Seiten der Stängel.[287]) Dieſe Art wächſt auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung wild, und iſt gleichfalls eine zweyjährige Pflanze. Sie wird in allen Stücken wie die erſte gewartet.

8) Cardinalsblume mit lanzenförmigen, gezähnten Blättern, ſehr kurzen Stielen der Blumen, welche an den Seiten der Stängel hervorkommen, und eine ſehr lange Röhre zum Kronblatt haben [288]) Dieſe Art befindet ſich von Natur in den naſſen Gegenden der meiſten weſtindiſchen Inſeln, und iſt ebenfalls eine zweyjährige Pflanze.

9) Cardinalsblume mit einem ausgebreiteten, äſtigen Stängel, lanzenförmigen Blättern, welche etwas gezähnt ſind, und ſehr langen Blumenſtielen. [289])

10) Cardinalsblume mit kriechenden Stängeln, lanzenförmigen, ſägeartigen Blättern, und an den Seiten hervorwachſenden Stielen.

---

287) Lobelia (Hirſuta) foliis ovalibus crenatis, lanatis, floribus lateralibus ſolitariis. Linn Pfl Syſt. X. 75. Rapuntium Hirtum, *Mill.* n. 6. Lueder l. c. Steifborſtige Lobelie. Diaſe Art nimmt ſich durch ihr überaus zottiges Anſehn vor allen übrigen hinlänglich aus.

288) Lobelia (Longiflora) foliis lanceolatis dentatis, pedunculis breviſſimis lateralibus, tubo corollae filiformi longiſſimo. Linn. Pfl. Syſt. X. 64. Rapuntium (Longiflorum) *Mill.* n. 7. Langblumige Lobelie.

289) Lobelia (Erinus) caule patulo, foliis lanceolatis ſubdentatis, pedunculis longiſſimis. Linn Pfl. Syſt. X. 72. Rapuntium Erinum, *Mill.* n. 8. Lued. l. c. Erinusartige aufrechte oder langgeſtielte Lobelie. Sie gehört in Aethiopien zu Hauſe, hat dünne, äſtige, abſtehende, 1 Fuß hohe Stängel, und die kleinen blauen Blumen kommen auf ſehr langen dünnen Stielen aus den Winkeln der Blätter hervor.

len. 290) Die beyden leztern Arten wachſen wie die ſiebente auf dem Vorgebürge der guten Hoffnung, ſind aber nur ein Jahr daurende Pflanzen. Der Same muß im Herbſte in Töpfe geſäet, und im Winter unter die Decke eines gemeines Treibbeetes geſetzet werden. Im Frühlinge bringt man ſie in ein mäßig heißes Treibbeet, wodurch die Pflanzen bald ſtark und zum Verſetzen geſchickt werden; pflanzet hierauf jede in einen beſondern kleinen Topf, und ſetzt ſie wieder in ein mäßiges Treibbeet, wo man ſie, bis ſie friſche Wurzeln getrieben haben, gegen die Sonnenhitze beſchirmet. Wenn das Wetter gelinde iſt, läßt man friſche Luft hinzu; und wie die Pflanzen ſtärker werden, müſſen ſie nach und nach an die freye Luft gewöhnet werden, in welche man ſie im Brachmonathe ſetzt, und in eine beſchirmte Lage bringt, wo die Blumen im Heumonathe erſcheinen. Iſt die Witterung günſtig, ſo wird der Same

---

290) Lobelia (Erinoides) caulibus proſtratis filiformibus, foliis petiolatis oblongis dentatis. Linn. Pfl. Syſt. X. 73. Rapuntium Erinoides, *Mill.* n. 9. Lued. l. c. Erinusartige geſtreckte oder ſchmalgeſtielte Lobelie. Die kleinen blauen Blumen kommen einzeln an fadenförmigen geſtreckten, ſpannenlangen Stängeln hervor.

Hr. Sup. Lueder führt l. c. noch folgende 2 Arten an:

Lobelia (Laurentia) caule proſtrato, foliis lanceolato-ovalibus crenatis, caule ramoſo, pedunculis ſolitariis unifloris longiſſimis. Linn. Pfl. Syſt. X. 72. Lued. l. c. Laurentiſche Lobelie. Sie gehört in Italien zu Hauſe. Die dünnen äſtigen Stängel liegen ohne Unterſtützung auf der Erde. Die kleinen blauen Blumen kommen auf einzelnen, dünnen, ſehr langen, einblumigen Stielen an den Seiten der Zweige hervor.

Lobelia (Triquetra) caule erecto, foliis lanceolatis dentatis, racemo terminali aphyllo. Linn. Pfl. Syſt. X. 63. Lued. l. c. Dreyſeitige Lobelie. Sie trägt auf dem Gipfel des Stängels himmelblaue Blumentrauben.

me im Herbſtmonathe reifen; ſollte aber das Wetter kalt werden, ſo iſt es nöthig, eine oder zwo Pflanzen in das Glashaus zu ſetzen, um guten Samen zu erhalten.

Cardobenedicten, Bornkraut, geſegnete Diſtel, L. Carduus benedictus, Carduus ſanctus, Acanthus germanicus, Centaurea benedicta Linn.[291]) Fr. Chardon-bénit, iſt ein bekanntes Arzneykraut, welches um ſeiner vortrefflichen Eigenſchaften willen dieſen Nahmen bekommen hat, und in Gärten geſäet und gezogen wird. Auf der Inſel Lemnos wächſt es ſehr häufig auf flachen Feldern. Es hat eine weiße zaſerige Wurzel, welche lang, äſtig und dick iſt. Es trägt lange, ziemlich breite Blätter, welche auf beyden Seiten ausgeſchweiſt, und mit Zähnen beſetzt, rauch und ſtachelig ſind. Oben am Stängel und an den Aeſten kommen im Julius die Köpfe zum Vorſchein, welche eine große Menge Blumen in ſich ſchließen. Dieſe ſind in einem ſchuppigen Kelche eingeſchloſſen, und werden von den oberſten Blättern des Stängels, gleichſam als ein Capital an ei- einer Säule, umgeben, zwiſchen welchen ſich überdies noch ein Gewebe von dünner Wolle, wie Spinnengewebe, befindet, daher auch dieſes Kraut an einigen Orten Spinnendiſtel genannt wird. Die Samen ſind lang, geſtreift, grau oder gelb, und von oben mit einer Bürſte von zarten Haaren verſehen.

291) Centaurea (Benedicta) calycibus duplicato - ſpinoſis lanatis involucratis, foliis ſemidecurrentibus denticulato-ſpinoſis. Linn. Pfl. Syſt IX. 614. *Mill.* n. 24. Lued. IV. 182. Da dieſe Pflanze eigentlich zur Gattung Flocken-Blume gehört, ſo iſt der Gattungs-Charakter und die Claſſifikation im Linn. Syſtem weiter unten unter dieſem Artikel nachzuſehen.

ſehen. Der Geruch des Krautes iſt angenehm und lieblich, und faſt dem Geruche der Muskatellerbirn gleich. Die Blumen ſind gelb, und kommen gemeiniglich im Junius und Julius hervor.

Es wird dieſes Kraut alle Jahr aus dem Samen erzogen, den man im März oder April [292]) auf ein wohlgegrabnes und gedüngtes Land, nicht zu dicht ſäet. Gehen die geſäeten Körner dennoch zu dicht auf, ſo muß man ſie, wenn ſie vom Unkraute gereinigt worden ſind, ſo unterziehen, daß ſie wenigſtens ½ Fuß weit von einander zu ſtehen kommen. Sind die Pflanzen 1 Fuß hoch gewachſen, ſo ſchneidet man ſie nahe an der Erde ab; und wenn man das Beet, worauf ſich dieſes Kraut befindet, bey ausbleibendem Regen bisweilen begießt, ſo kann man daſſelbe noch einmahl, ja wohl zum dritten Mahl, abſchneiden. Von den erſten Pflanzen läßt man einige unabgeſchnitten zu Samen ſtehen. Die Samen-Köpfe dieſes Krautes öffnen ſich nicht, wie die Samen-Köpfe anderer Gewächſe, von ſelbſt; daher man ſie, wenn man die Kerne heraus haben will, von einander reißen muß. Wenn man dieſe Kerne in einem leinenen Sacke an die Luft hängt, ſehen dieſelben binnen einem Jahre nicht anders aus, als wenn ſie in Oehl wären getaucht worden.

Cardonen; ſiehe Cynara.

Cardo-

---

292) Damit die Pflanzen, welche im Winter ganz gut ausdauren, ein ſtärkeres Wachsthum annehmen, und früher brauchbar werden, ſo ſäe man den Samen ſchon im Herbſte, ſo bald er reif iſt, in flache, 1 Fuß weit von einander entfernte Furchen, und verdünne die Pflanzen im Frühjahr auf 6-8 Zoll Weite. Man kann auch die ausgezogenen Pflanzen allenfalls in eben dieſer Entfernung pflanzen. Lueder l. c.

Cardopatium; ſiehe Eberwurz.

Carduus benedictus; ſiehe Cardobenedicten.

Carduus braſilianus foliis aloës, Bauh.; ſiehe unter Ananas.

Carduus eſculentus, Cardon; ſiehe unter Cynara.

Carduus ſanctus; ſiehe Cardobenedicten.

Carfiol; ſiehe Blumenkohl.

Carlina, Fr. Carline; ſiehe Eberwurz.

Carpentaria, Schafgarbe; ſiehe Achillea.

Carpinus; ſiehe Hainbüche, unter Büche.

Carthäuſer-Nelke; ſiehe unter Nelke.

Carthamus; ſiehe Safflor.

Cartoffel; ſiehe Kartoffel.

Carven, Carum Carvi Linn.; ſiehe Kümmel (Wieſen-).

Caryophyllata; ſiehe Benedictenwurzel.

Caryophyllus hortenſis; ſiehe Nelke.

Caſſinenſtaude, Caſſine. Von dieſer Pflanzen-Gattung giebt es drey Sorten:

1) Caſſine mit eyrunden, lanzenförmigen Blättern, die gegen einander über ſtehen, und an der Seite der Zweige in Büſcheln wachſenden Blumen. Caſſine verae perquam ſimilis arbuſcula, Phillyreae foliis antagoniſtis, ex Provincia Caroliniensi, Pluk. Caſſine corymboſa. Engl. The Caſſioberry buſh.[293]) Dieſe Sorte macht 2 bis

293) Caſſine (corymboſa) foliis ovato-lanceolatis, ſerratis, oppoſitis, floribus corymboſis axillaribus, *Mill.* Dict. n. 1.

2 bis 3 Stämme, die, ſo lang ſie ſind, viele Seiten-Zweige treiben und buſchig werden. Sie werden ſelten über 8 bis 9 Fuß hoch. Sie läßt ſich in unſern Pflanzſchulen durch Ablegung der Zweige fortpflanzen, denn ſie treibt eine genugſame Menge hierzu tauglicher Schößlinge aus der Wurzel und dem untern Theile des Stammes, ſo daß ſie ſehr dick und buſchig wird, wenn man ſie nicht abſchneidet. Bey uns blühen dieſe Stauden alle Jahr, bringen aber keinen reifen Samen.

Die Blätter ſind außerordentlich bitter, bleiben bis ſpät in den Herbſt grün, wenn gutes Wetter einfällt, und kommen auch im Frühlinge zeitig zum Vorſchein. Dieſe Staude blüht im Jul. und Auguſt. Sie wächſt in Virginien und Carolina wild, ſie liebt einen leichten, nicht zu trocknen Boden, und will eine warme Lage haben; denn an offenen Orten werden die Schößlinge im Winter getödtet, wodurch dieſe Stauden ihre Schönheit verlieren; wenn ſie aber nahe an andern Bäumen, oder an einer Mauer ſtehen, die ihnen zur Bedeckung dienen, ſo leiden ſie ſelten Noth.

2) **Caſſine mit immergrünen, lanzenförmigen, wechſelsweiſe ſtehenden Blättern und Blumen, die an den Seiten der Zweige zum Vorſchein kommen; die glatte oder canadiſche Winterſtaude;** Apalachine (von den Apalachen, einem floridaniſchen Volke, wovon die Spanier den Gebrauch dieſer Pflanze erhalten haben), ſonſt auch der **Paraguay- Peruaner- oder Südſeer-Thee** genannt. Caſſine vera Floridanorum, arbuſcula baccifera, Alaterni ferme facie, foliis alternatim ſitis tetrapyrene, Pluk. et Catesb. Aquifolium Carolinianum Duham. Prinos glaber foliis apice ſerratis Linn. Caſſine Paragua. Engl. South-Sea

Sea Thea.[294]) Dieſe Sorte wächſt in Carolina, im- gleichen in einigen warmen Theilen von Virginien, vornehmlich aber nahe an der See, wild. Sie wird daſelbſt 10 bis 12 Schuh hoch, treibt von dem Bo- den an, bis an den Gipfel, Zweige, welche eine Art einer Pyramide bilden. Die Blätter kommen in Anſehung des Gewebes und der Farbe mit den Blät- tern des Alaternus überein, und bleiben das ganze Jahr hindurch grün. Die Blumen kommen in dich- ten Wirteln, rings um die Zweige herum, an den Stielen der Blätter zum Vorſchein, und ſind weiß. Wenn die Blume vorbey iſt, wird aus dem Eyer- Stocke eine rothe Beere mit 3 Zellen, von denen eine jede einen einzigen Samen in ſich ſchließt. Die Blätter ſind nicht ſo bitter, wie an der erſten Sorte, beſonders wenn ſie grün ſind, daher werden ſie jenen auch zum Thee Gebrauch vorgezogen.

In Europa laſſen ſich dieſe Stauden durch Aus- ſäung des Samens fortpflanzen, den man aus Ca- rolina, wo ſie nahe an den Seeküſten in großer Men- ge wachſen, haben kann. Man muß ihn in Töpfe, die mit leichter ſandiger Erde angefüllt ſind, ſäen, ſelbige in ein mäßiges Miſtbeet eingraben, und fleißig begießen, bis man die jungen Pflanzen aufgehen ſieht, welches zuweilen in 5 bis 6 Wochen geſchie- het; zuweilen aber bleibt er bis in das zweyte Jahr in der Erde. Wenn daher die Pflanzen in Zeit von 8 Wochen nicht aufgegangen ſind, muß man die Töpfe an einen ſchattigen Ort ſtellen, wo ſie bis im October bleiben können, wobey man ſie fleißig vom Unkraute ſäubern, und bey trocknem Wetter dann

294) Caſſine (Paragua) foliis lanceolatis alternis ſempervi- rentibus, floribus axillaribus. *Mill.* n. 2.

und wann etwas begießen muß. Darauf bringt man dieſe Töpfe den Winter hindurch an einen bedeckten Ort; und in dem darauf folgenden März ſetzt man ſie in ein Miſtbeet, welches das Wachsthum des Samens befördern wird. Wenn die Pflanzen aufgegangen ſind, muß man ſie nach und nach an die freye Luft bringen, um ſie an unſer Klima zu gewöhnen. Doch muß man ſie gleich anfangs nicht an die freye Sonne ſetzen, ſondern ihnen nur die Morgenſonne geben, und ſie eine Zeitlang ſo ſtellen, daß ſie gegen die kalten Winde verwahrt ſeyn. Die 2 oder 3 erſten Winter muß man ſie unter Obdach bringen; nachgehends kann man den Caſſioberrybuſch in das freye Feld pflanzen, den Südſee-Thee aber muß man 1 oder 2 Jahre länger in Töpfen halten, weil er etwas langſamer wächſt, und alſo, ſo lange er noch jung iſt, nicht Kräfte genug hat, der Kälte zu widerſtehen. Wenn man es dahin bringen kann, daß dieſe Pflanze bey uns in der freyen Luft wohl fortkommt, und den Winter aushält, ſo bekommt man ein ſchönes Gewächs, welches in den Plantagen immer grüner Bäume eine ſchöne Abwechſelung giebt.

3) **Caſſine mit eyrunden ſpitzigen Blättern, welche gegen einander über ſtehen, und aus den Flügeln der Stängel hervorkommenden Blumen, insgemein der Heyſon-Thee genannt.** Engl. The Hyſſon-Tea. [295]) Dieſe Sorte wird 8 bis 10 Schuh hoch. Die Blumen ſind weiß und eben ſo geſtaltet, wie der andern Sorte ihre. Man kann ſie ebenfalls aus dem Samen ziehen, oder durch Able-

---

295) Caſſine (Oppoſitifolia) foliis ovatis acutis glabris, floribus axillaribus ſparſis. *Mill.* n. 3.

Ablegung der Zweige im Frühlinge. Wenn dieſes ſorgfältig geſchiehet, bekommen ſie in einem Jahre Wurzeln. Alsdann kann man ſie von der alten Pflanze abſchneiden, in kleine Töpfe bringen, und im Schatten ſetzen, bis ſie neue Wurzeln bekommen haben. Nachgehends kann man ſie den Sommer über in die freye Luft ſtellen, im Herbſte aber müſſen ſie unter Obdach gebracht werden.

Caſtanie; ſiehe **Kaſtanie**.

Caſtus, Opuntia; ſiehe **Feigenbaum (Indianiſcher)**.

Catalpabaum; ſiehe **Trompetenblume**.

Catharinenpflaume; ſiehe unter **Pflaumbaum**.

Ceder, Cedernbaum, lat. Cedrus. Franz. Cèdre. Dieſe Benennung führen verſchiedene Geſchlechter und Arten der Bäume und Sträucher, welche aber gar ſehr von einander unterſchieden ſind. Die eigentliche oder ächte Ceder, von der ich hier handeln werde, trägt ihren Samen in Zapfen, wie Tannen. Die andern, wegen einiger Aehnlichkeit, von den neuern Schriftſtellern des Pflanzenreichs auch ſo genannten Cedern, tragen Beeren. Dahin gehören: die **ruſſiſche oder ſibiriſche Ceder**, Pinus Cembra Linn., welche in Sibirien, der Schweiz und Tyrol wächſt; ſiehe **Zirbelnuß**. Die **amerikaniſche Ceder**, Thuya occidentalis Linn.; ſiehe **Lebensbaum**. Die **rothe oder virginiſche Ceder**, Juniperus Virginiana Mill., welche nebſt dem Folgenden zu dem Geſchlechte des Wachholders gehört; als: die **caroliniſche Ceder**, Juniperus Caroliniana Mill.; die **phöniciſche Ceder**, Juniperus Phoenicea Linn.; die **lyciſche Ceder**, Juniperus Lycia Linn.; die **ſpaniſche Ceder**, Junip. Hiſpanica Mill.; die ber-

mudiſche **Ceder**, Junip. Bermudiana Linn. und die **Ceder von Barbados**, Junip. Barbadenſis Linn. von welchen allen ich unter dem Art. **Wachholder** handeln werde.

Auch eine Art Cypreſſen, welche, gleich einer Tanne, zu einem hohen Baume wächſt, von welcher eigentlich unſer heutiges ſchönes wohlriechendes feines Cedernholz kommt, und welche in Nord-Amerika angetroffen wird, iſt unter dem Nahmen der **weißen Ceder**, Cupreſſus thyoides Linn. bekannt. Siehe unter **Cypreſſe**.

Die eigentliche und ächte Ceder demnach, welche den Gegenſtand des gegenwärtigen Artikels ausmacht, wird auch die **Ceder von Libanon** oder **libanotiſche Ceder**, lat. Cedrus Libani, Cedrus magna conifera foliis laricis Bauh. Pinus (Cedrus) foliis faſciculatis acutis Linn. [296]) Larix (Cedrus) foliis acutis perennantibus, conis obtuſis Mill. Larix orientalis fructu rotundiore obtuſo Tourn. et du Ham. Fr. Cèdre du Liban, Pin du Liban oder Meléſe du Levant. Engl. The Cedar of Libanus, genannt, kommt dem Lärchen-Baume, dem äußern Anſehen nach, ſehr nahe, nur daß ſie die etwas ſpitzigern Nadeln nicht abwirft, ſondern Winter und Sommer behält, auch der Rinde nach weißer, und nicht ſo bunt, als der Lärchenbaum, iſt. Dieſer immergrüne prächtige und angenehme Baum wird eigentlich auf den Gebirgen Libanon, Taurus

---

296) Linn. Pfl. Syſt. II. 256. Larix Cedrus, *Mill.* n. 2. *du Roi* II. 84. Lueder b. p. Luſtg. IV. 335. Der Ritter von Linné rechnet die Ceder mit den Tannen- Fichten- und Lärchen-Baum zu dem gemeinſchaftlichen Geſchlechte Pinus. ſ. Gartenfr. I. S. 4. wo auch der gemeinſchaftliche Charakter S. 3. beſchrieben iſt.

Taurus und Amanus, und einigen andern Orten des ſüdlichen Aſiens angetroffen. Die ſteifen und ſpitzigen Blätter oder Nadeln ſind an 1½ Zoll lang, und ſtehen, wie bey Lärchenbäumen, beynahe zu ein Paar Dutzend ſtark, aus einer gemeinſchaftlichen Scheide an und zwiſchen den Zweigen hervor. Die männlichen Blumen erſcheinen in Fingers dicken länglichen Kätzchen, welche von Farbe gelb ſind, und häufigen Samenſtaub fallen laſſen. Unten, wo ſie auf den Zweigen ſtehen, haben ſie eine Art einer vielblättrigen allgemeinen Blumendecke, die nicht abfällt. Die weiblichen Blumen ſind auf beſondern Zweigen als kleine ovale Kegel ſichtbar. Ihre Länge beträgt bey der erſten Vollkommenheit ohngefähr 1 Zoll, und der Durchmeſſer ihrer Breite den dritten Theil dieſes Maßes; auch ruhet ein ſolcher Kegel ebenfalls auf einer vielblätterigen, nicht abfallenden Blumendecke. Ihre Farbe iſt ein ſchönes Parpurroth; nach der Befruchtung aber, und wenn ſie größer werden, geht dieſe erſtlich in ein blaſſer Roth, alsdann in ein ſchmutziges Grün, und endlich, bey der wahren Vollkommenheit und Größe, in eine hellbraune Farbe über. Sind die Zapfen, welche man auch Cedern-Nüſſe nennet, anſehnlich groß, ſo ſind ſie auf 5 Zoll lang und 4 Zoll breit; doch ſind diejenigen, die man über England aus der Levante erhält, etwas ſchmähler und kürzer. Sie ſitzen auf den Zweigen aufwärts ſtehend, wie die Zapfen der Edeltannen, und zwar ſo feſt, daß bey dem Abbrechen jederzeit ein Theil der äußern Rinde mit abgeriſſen wird. Ihre Schuppen ſind mehr breit, als lang, ſo, daß die Breite auf 1½ Zoll, die Höhe aber nur auf 1 Zoll ſich beläuft; ſie liegen dicht an einander, und in jeder ſind zwey gelbbraune, mit großen breiten Flügeln verſehene Samenkörner befindlich.

Die Rinde iſt aſchfarbig braun, und, am Stamme ausgenommen, glatt und glänzend. Das Holz gleich unter der Rinde, iſt weiß und weich, das innere aber hart und braunroth, und ausnehmend bitter.

Da die Cedern auf dem Libanon ziemlich hoch und einige Stunden den Berg hinan, auf einer Ebene ſtehen, die mit noch höhern Bergen, die beſtändig mit Schnee bedeckt ſind, umgeben iſt; ſo iſt kein Zweifel, daß die Cedern nicht in Europa auf rauhen Anhöhen, deren Boden ſchlecht iſt, erwünſcht fortkommen ſollten, und die in England, wie auch auf dem v. Veltheimiſchen Ritter-Sitze Harbke (welcher die Gränze des Herzogthums Magdeburg nach dem Herzogthume Braunſchweig zu ausmacht) angeſtellten Erfahrungen beweiſen dieſes. So viel bleibt wahr, daß bey recht harten Wintern die obern Spitzen etwas leiden, ſie treiben aber dem ungeachtet gleich ſtark und unter dem abgeſtorbenen Theile gerade in die Höhe, daß dieſer Schade in ein Paar Jahren nicht bemerkt wird. 297)

Ein

297) Auf ſeinem natürlichen Standorte ſind ſeine Wurzeln einen großen Theil des Jahres mit Schnee und Froſt bedeckt, indem der Schnee daſelbſt im Dec. zu fallen anfängt, und der Berg bis in den April gefroren, und mit Schnee bedeckt iſt, weil der Schnee erſt dann anfängt zu ſchmelzen, und erſt im Anfange des Julii völlig geſchmolzen iſt. Es wird alſo ſchwerlich irgend eine Lage oder Boden ſeyn, worin er nicht fortkommen ſollte, die froſtigſten und unfruchtbarſten Hügel und Berge nicht ausgenommen, die man mit ihm zu großem Vortheile bepflanzen, und aus denſelben gleichſam einen Libanon machen kann. Und gleich wie er um ſeines ſchätzbaren Holzes willen angepflanzt zu werden verdienet, ſo giebt er auch in Anſehung der Verſchönerung einer Gegend keinem andern Baume den Rang, und ziert in Parks, auf offnen Plätzen, zum Point de vue, und überhaupt in allen Luſtplantagen ganz vorzüglich. Lueder l. c.

Ein geſunder Stamm giebt einer jeden Plantage ein gewiſſes friſches und vortreffliches Anſehen, und iſt für die mehreſten Menſchen eine merkwürdige Seltenheit. Es wird daher der Mühe werth ſeyn, den Anbau und die Wartung der Ceder kennen zu lernen.

Die Zapfen dieſer Bäume werden gemeiniglich aus der Levante gebracht, welche, wenn ſie ganz ſind, den Samen verſchiedene Jahre gut erhalten. Da es ſchwer iſt, die Samenkörner ohne Beſchädigung aus den dicht in einander geſchobenen Schuppen zu erhalten, und dieſelben, wenn man ſie mit Gewalt losmacht, leicht zerſtoßen werden; ſo ſchlägt der Ritter von Linne vor, den Zapfen oder die Nuß 24 Stunden lang in lauliches Waſſer zu legen, da man alsdann mit weniger Mühe eine Schuppe nach der andern ablöſen, und den Samen herausnehmen kann. Eine noch leichtere und beſſere Methode iſt aber folgende. Man bohret mit einem großen Holz-Bohrer, die in der Mitte des Zapfens befindliche runde Axe der länge nach behutſam aus, damit die Spitzen der an ihr liegenden Körner nicht beſchädiget werden; ſodann verfertigt man einen in dieſe Oeffnung paſſenden Keil, deſſen Kopf mehr und mehr dick ausläuft, ſchlägt ihn mit Gewalt hinein, und bewirkt dadurch, daß die Schuppen ſich freywillig öffnen und losbrechen laſſen.

Sobald man die Zapfen erhalten hat, ſäet man die Samen ſogleich in Kaſten, welche vorher mit guter lockerer Garten-Erde gefüllet ſind. Beſſer geſchieht ſolches im Frühjahre, als im Herbſte, weil die wärmere Witterung des Sommers das ſchnellere Keimen und Aufwachſen der jungen Pflanzen befördern kann. Sie werden ſehr flach geleget, mit ein wenig Sand bedeckt, und nicht zu feucht gehalten, weil ſie

ſonſt leicht verfaulen. In Zeit von 4 bis 5 Wochen laufen ſie auf, und das geflügelte Samenkorn kommt mit dem Keime aus der Erde, hält die 8 bis 10 jungen mit feinen weißen Puncten verſehenen Nadeln noch einige Tage wie in einer Scheide zuſammen, und fällt, bey deren zunehmenden Stärke, ab.[298]) Noch in dem erſten Jahre geht aus der Mitte

---

298) Da die Vögel dieſen Samenhülſen ſehr nachtrachten, und begierig abpflücken, dabey aber viele junge Pflanzen mit herausreißen, und oft in kurzer Zeit ganze Saaten zerſtören können, ſo iſt hiebey eben die Vorſicht nöthig, die Th. I. des Gartenfr. S. 16. im Art. Abies angerathen iſt. Nach **Miller** wollen die aufgegangenen Pflanzen im erſten Sommer gegen ſtrenge Sonne beſchützt, und zuweilen mäßig begoſſen ſeyn. Da auch ihr Wachsthum beſonders im erſten Jahre ſehr geringe iſt, und ſie leicht vom Unkraute erſtickt werden können, ſo muß man ſie von demſelben fleißig reinigen. In den Kaſten oder Töpfen, worin der Same geſäet iſt, können die Pflanzen bis in den folgenden Frühling bleiben; im Winter aber muß man ſie unter ein Glasgerähme ſetzen, oder mit Matten bedecken. Denn ſo lange ſie jung ſind, ſtehen ſie in Gefahr ihre Gipfel zu verlieren, wenn ſie der Froſt angreift. Im Frühlinge, ehe ſie anfangen zu treiben, müſſen ſie ſorgfältig herausgenommen, und in Beete, ohngefähr 4 Zoll weit von einander eingeſetzt, und die Erde gelinde an ihre Wurzeln angedrückt werden. Ueber dieſe Beete muß man Reife machen, und ſie bey der Hitze des Tages mit Matten bedecken, um die Pflanzen im Schatten zu erhalten, bis ſie friſch eingewurzelt ſind. Wenn noch ſpät kalte Nächte einfallen, ſo iſt es gut, wenn man die Matten des Nachts darüber läßt; bey trüben oder naſſem Wetter muß man ſie allezeit offen halten.

Wenn die Pflanzen gut eingewurzelt ſind, erfordern ſie keine andere Cultur, als daß man ſie vom Unkraute rein hält, es müßte denn ſehr trocknes Wetter einfallen; und in dieſem Falle iſt es gut, wenn man ſie die Woche über ein oder zweymal begießet; doch muß dies nicht in zu großer Quantität geſchehen; denn zu viel Feuchtigkeit iſt ihnen oft ſchädlich. Daher iſt es beſſer, ſie lieber bey heißem Wetter vor der Hitze zu ver-

Mitte ſolcher junger Nadeln ein neuer, ziemlich ſtarker Schuß hervor, der an den Seiten mit Blättern beſetzt iſt, im folgenden Jahre ſie ſchon büſchelweiſe führt, und ſtärker aufwächſt. In dem dritten oder vierten Jahre iſt es Zeit, die jungen Bäume an die für ſie beſtimmten Stellen zu ſetzen.[299]) Man darf damit nicht länger warten, weil ihre Herzwurzel ſtark und lang wird, indem man dieſe bey dem Ausheben und Einſetzen leicht verletzen, und bey etwas ſtarken Stämmen deren Verluſt verurſachen kann.

Man pflegt auch die Ceder auf Lärchenbäume, und zwar auf zweyjähriges Holz, zu pfropfen. Hr. v. Broke aber hält das Abſenken für ſicherer. Die Lärchenbäume müſſen aber ſchon etwas lang vom Stamme und unten $1\frac{1}{2}$ Zoll dick ſeyn. Es ſchlagen ſolche, der Erfahrung gemäß, ſehr gut an. Weil nun die Ceder alle Jahr in der Krone zwey Herz-Reiſer ſchlägt, ſo wird der ſich unterwärts neigende zum Pfropfreis genommen, welchem aber die Spitze nicht abgenommen werden muß. Dieſes Pfropfen geſchieht

verwahren, damit die Erde nicht zu geſchwinde trocken werde, oder die Oberfläche mit Moos zu bedecken, um ſolche feucht zu erhalten, als die Pflanzen öfters zu begießen.

299) Auf alle Weiſe iſt es für die jungen Stämmchens vortheilhaft, wenn ſie nach 2 Jahren aus dieſen Beeten aufgenommen werden. Am ſicherſten iſt es, dieſe Stämmchens, die nun $1\frac{1}{2}$ bis 2 Fuß Höhe haben werden, ſogleich an Ort und Stelle zu pflanzen, wo ſie künftig bleiben ſollen, weil ſie in dieſer Höhe am leichteſten anſchlagen. Sollte man aber dazu noch keine Gelegenheit haben, ſo müſſen ſie gleichwohl aufgenommen, und noch auf ein Paar Jahre in eine Baumſchule verſetzt werden. Wenn dieſe Umpflanzung verſäumt wird, ſo breiten ſie ihre Hauptwurzeln binnen einigen Jahren ſehr weit umher aus, bekommen aber keine Zaſerwurzeln, und ſchlagen dann bey der Verpflanzung leicht fehl.

ſchieht im Frühjahre, ehe die Ceder treibt. Der Lärchenbaum wird den Herbſt vorher aufgeſchneltelt, jedoch werden ihm in der Krone noch Seitenäſte gelaſſen; dieſe aber werden, wenn das Cedernreis ein Paar Jahre gewachſen, und Seitenäſte getrieben hat, im Herbſte ebenfalls weggenommen.

Die Cedern leiden eben ſo wenig, als anderes Nadelholz, das Beſchneiden der Haarwurzeln: und daß man an ihren untern Zweigen nicht putzen dürfe, beweiſet die, nach Hrn. v. Münchhauſen Berichte, im V. Th. ſeines Hausvaters, S. 53. in dem Andreäſchen Garten zu Hannover abgeſtorbene Ceder von ziemlicher Stärke. 300)

Das Wachsthum iſt ziemlich geſchwinde, wenn daſſelbe gleich in den erſten Jahren nicht gar ſchnell iſt. So haben z. B. nach Hrn. du Roi Erzählung, im II. B. ſeiner Harbkeſchen wilden Baumzucht die dortigen 11jährigen Stämme 12 Fuß Höhe, und unten am Stamme 4 Zoll Dicke im Durchſchnitt; und ſie treiben in guten Jahren, auf 8 bis 9 Zoll, ja auf 1 Fuß hoch.

Miller bezeuget in Anſehung der Dicke, daß die im Jahr 1683 zu Chelſea bey London gepflanzten Cedern von 3 Fuß Höhe im Jahr 1757, und alſo in 74 Jahren, 2 Fuß hoch von der Erde gemeſſen, 11½ Fuß im Umkreiſe gehabt, und daß die untern Aeſte ſich bis auf 20 Fuß lang ausgebreitet haben. Nach

---

300) Hr. Miller führt in ſeinem Garten-Lexicon ein Beyſpiel aus dem Garten zu Chelſea an, da von vier Cedern, die in gleichem Boden zu gleicher Zeit gepflanzt worden waren, zwo durch das Abſtutzen einiger ihrer Zweige, die einem nahe ſtehenden Gewächshauſe zu viel Schatten gaben, dergeſtalt im Wachsthume aufgehalten wurden, daß ſie nach 80 Jahren kaum mehr als halb ſo groß, als die beyden andern waren.

Nach du Hamel werden dieſe Aeſte über 4 Klafter lang, und die Zweige ſollen ſo ſtarken Schatten geben, daß man bey Tage kaum unter ihnen einen Brief zu leſen im Stande iſt.

Sollen ſie daher bey ihrem Wuchſe mehr in die Höhe, als Breite, gehen, ſo müſſen ſie dicht neben einander gepflanzt ſeyn. 301) Und da, wenn die Pflanzen ſtark zu treiben anfangen, die Hauptſproſſen ſich ſehr leicht auf eine Seite zu neigen pflegen, ſo muß man, um ſie aufrecht zu erhalten, ihre Sproſſen mit Pfählen unterſtützen. 302) Die Stützen bleiben ſtehen, bis die Bäume die beſtimmte Höhe erlangt haben.

Sie lieben mehr einen ſchlechten als zu fetten Boden, mehr Berge, als niedrige Gegenden. Das erſte beweiſen die in dem Garten zu Chelſea gepflanzten Stämme, welche einen dürren, mit Steinen vermiſchten Grund haben, und das leztere die Harbke-ſchen

---

301) Da die größte Schönheit der Ceder darin beſteht, daß ihre Aeſte ſich mit ihrer Spitze nach unten neigen, und mit den unterſten Zweigen oft die Erde berühren, wodurch ſie nicht nur den angenehmſten Schatten, ſelbſt in der heißeſten Jahrszeit, ſondern auch einen überaus reizenden Anblick gewähren, indem die beſtändig ordentlich mit grünen Blättern beſetzte Oberfläche den ſchönſten Teppich vorſtellt; ſo müſſen die Cedern jederzeit in einer ſolchen Entfernung gepflanzt werden, daß ſie Raum genug haben, ihre Zweige rings umher ungehindert auszubreiten, und ganz von unten auf äſtig zu werden.

302) Weil dies Mittel, die bogenförmig unterwärts gehenden Gipfel oder Leitreiſer der Cedern, durch beygeſteckte Stangen aufwärts zu zwingen, nicht allezeit hilft, ſondern der Gipfel über dem oberſten Bande dennoch oft ſolchergeſtalt niedergebogen wächſt, als wenn er recht mit Fleiß niedergeſchlagen wäre, ſo iſt das beſte Mittel dagegen dieſes, daß man dem Gipfel ſolcher Stämme durch Verkürzung der Spitzen einiger der größten Zweige eine Erleichterung verſchaffe. Lueder l. c. S. 344.

ſchen Erfahrungen, nach welchen Cedern von gleichem Alter auf einer Anhöhe ſtärker in die Höhe geſchoſſen ſind, als andere im Thale ſtehende, ungeachtet das Erdreich nicht verſchieden war.

Ihre Früchte tragen ſie etwas ſpät; denn nach Kalm's Bericht, im I Th ſeiner Reiſen S. 483. hat **Mortimer**, unter andern mehrern in England, einen funfzigjährigen, niemahls umgepflanzten Baum zum erſten Mahl mit Früchten angetroffen. Die Dauer dieſes Baumes iſt hingegen deſto länger, und vermöge der allgemeinen Verſicherung muß derſelbe unter allen Bäumen das höchſte Alter erreichen können.

Von den in England befindlichen Cedern erhalten wir auch in Deutſchland öfters Zapfen; weil aber die Körner nicht vollſtändig genug ſind, ſo lange der Baum noch jung iſt, ſo geſchieht es, daß viele unter ihnen taubhülſig ausfallen, und daher Koſten und Mühe verloren ſind. Kann man von dort durch Kenner bey der Ankunft der Schiffer aus der Levante Zapfen einhandeln laſſen, ſo geht man ſicherer, und man darf nicht befürchten, hintergangen zu werden.

Cedra, Fr. Cedrat, eine Art Citronenbäume; ſiehe unter Citrone.

Cedronella; ſiehe **Meliſſe** (Türkiſche).

Cedrus; ſiehe Ceder.

Celaſterbaum, lat. Celaſtrus, Evonymoides. Engl. The Staff-tree. 303) Von dieſer Pflanzen-Gattung giebt es fünf Sorten.

1) Der

303) Die Blumen dieſer Gattung haben einen kleinen flachen, fünfſpaltigen Kelch; eine offene, aus 5 Blättern beſtehende Blumen-

1) Der Celaſterbaum mit eyrunden ganzen Blättern, der glatte virginiſche Spindelſtrauch, Celaſtrus (bullatus) inermis, foliis ovatis integerrimis Linn. Evonymus Virginianus rotundifolius, capſulis coccineis, eleganter bullatis. 304) Dieſe Sorte wächſt in Virginien und vielen andern Theilen in Nord-Amerika, wild, wo ſie 8 bis 10 Fuß hoch wird, in Europa aber ſind wenige Pflanzen anzutreffen, die etwas mehr, als halb ſo hoch, ſind. Sie treibt insgemein 2 bis 3 Stämme aus der Wurzel, die ſich gegen den Gipfel zu, in verſchiedene Zweige abtheilen, welche mit einer braunen Rinde bedeckt, und mit faſt 3 Zoll langen und 2 Zoll breiten Blättern beſetzt ſind, und wechſelsweiſe an den Zwei-

---

Blumenkrone; und einen kleinen Fruchtknoten mit einem kurzen Griffel, und einer ſtumpfen dreyſpaltigen Narbe, welcher, nebſt den 5 pfriemenförmigen Staubfäden, einem großen, flachen, zehnfach geſtreiften Fruchtboden einverleibt iſt; ſie hinterlaſſen eine dreyeckige Beere oder Samenkapſel, welche inwendig 3 Fächer hat, und in jedem Fache einige wenige, zur Hälfte mit einem Umſchlag bedeckte Samen enthält.

Linné ſetzt dieſe Art in die 1ſte Ordnung der 5ten Klaſſe (Pentandria Monogamia).

Unter den zu dieſer Pflanzengattung gehörenden Arten ſind 2 artige Sträucher von mäßigen Wuchſe, die bey uns im Freyen ausdauren, von denen der erſte unter die immer grünen Sträucher gehört, der andere aber im Winter unbelaubt iſt; 3 derſelben hingegen ſind zärtlicher, und gehören zu den Gewächshaus-Sträuchern.

304) Linn. Pfl. Syſt. III. 271. *Mill.* n. 1. Lueder b. p. Luſtgart. I. 395. Blaſiger oder virginiſcher immergrüner Celaſter. Dieſer Strauch ſchickt ſich vortrefflich zur Verzierung der Luſtgebüſche. Er muß einen trocknen Boden, und vor der Fronte der Luſtgebüſche einen etwas gedeckten Stand haben, und dann pflegt er ſeine Blätter faſt das ganze Jahr zu behalten, welche er ſonſt bey herannahenden Froſte leicht abwirft.

Zweigen ſtehen. Die Blumen kommen in lockern Aehren am Ende der Zweige zum Vorſchein. Sie ſind weiß, und beſtehen aus 5 Blumenblättern. Wenn die Blüthe abfällt, wird aus dem Eyerſtocke eine dreyeckige, ſcharlachrothe Kapſel, die voll kleiner Warzen iſt. Sie hat 3 Zellen, in deren jeder ſich ein harter, eyrunder, mit einem dünnen rothen Marke umgebener Same befindet. Dieſe Staude blühet im Julius, bringt aber in Deutſchland ſelten guten Samen.

Man kann ſie hier zu lande aus abgelegten Zweigen ziehen; hierzu ſind aber nur die jungen Zweige geſchickt. Daher, wenn keine ſolche nahe an dem Erdboden befindlich ſind, muß man den Hauptſtamm umlegen, und mit Pflöcken befeſtigen, damit er ſich nicht wieder in die Höhe hebe. Von dieſem nun müſſen die jungen Zweige abgelegt werden. Die beſte Zeit dieſes vorzunehmen, iſt im Herbſte, wenn die Stauden ihre Blätter fallen zu laſſen anfangen. Sie werden in 12 Monathen darauf hinlänglich gewurzelt haben, worauf man ſie von den alten Pflanzen abſchneiden, und in ein Pflanzbeet ſetzen kann, wo ſie 2 bis 3 Jahr ſtehen bleiben können, bis ſie genugſam erſtarket ſind. Nachgehends muß man ſie an ſolche Orte ſetzen, wo ſie in der Folge beſtändig bleiben ſollen. Dieſe Staude wächſt urſprünglich an feuchten Orten, daher ſie auf einem trockenen Boden nicht wohl fortkommen wird. Sie iſt ſehr dauerhaft, und kann die Kälte unſerer Winter ſehr wohl vertragen Man kann ſie auch aus dem Samen ziehen, welcher öfters aus Amerika gebracht wird Da aber derſelbe ſelten ſo zeitig ankommt, daß er im Frühjahre ausgeſäet werden kann, ſo gehen die Pflanzen ſelten im erſten Jahre auf. Daher kann man den Samen entweder in Töpfe,

oder

oder in ein mit lehmiger Erde angefülltes Beet, ſäen, welches man den Sommer über vom Unkraute rein halten muß. Diejenigen, welche in Töpfen ſtehen, müſſen bis im Herbſt im Schatten geſtellt werden, wo die Töpfe alsdann in den Boden, in eine warme Lage gegraben, oder unter ein gemeines Gerähme geſetzt werden müſſen, um den Froſt abzuhalten; wie man denn auch in eben dieſer Abſicht wohl thut, wenn man die Oberfläche derjenigen, welche in den Boden gegraben worden, wie auch das Beet, wohin man den Samen geſäet hat, leicht mit Lohe von einem alten Lohbeete bedeckt. Im Frühlinge werden die Pflanzen aufgehen, die vor dem Unkraute bewahret, und, wenn trocknes Wetter einfällt, dann und wann begoſſen werden müſſen. Haben die Pflanzen im erſten Sommer einen guten Fortgang im Wachsthum gehabt, ſo kann man ſie im Herbſte in eine Pflanzſchule verſetzen; außerdem können ſie bis in das folgende Jahr in dem Samenbeete bleiben, und auf eben die Art, wie die Ableger, behandelt werden.

2) **Der glatte Celaſterbaum mit einem ſich windenden Stängel, und leicht gezahnten Blättern; die ſteigende canadiſche Spindelrebe, mit feingezackten Blättern;** Celaſtrus (ſcandens) inermis, caule volubili, foliis ſerrulatis Linn.; Evonymoides Canadenſis ſcandens, foliis ſerratis.[305]) Dieſe Sorte treibt aus der Wurzel verſchie-

305) Linn. Pfl. Syſt. III. 272. *Mill.* n. 2. Lued. l. c. *du Roi* l. 138. Steigender, oder nordamerikaniſcher kletternder Celaſter, kletternder Spindelbaum. Dieſer kletternde Celaſter iſt außerordentlich dauerhaft, und kömmt überall zwiſchen Bäumen und hohen Sträuchern fort, man mag

ſchiedene holzige Stängel, die biegſam ſind, und ſich gerne um die benachbarten Bäume oder Stauden winden, oder wenn ſie keine ſolche Stütze in der Nähe finden, ſich ſelbſt in einander winden, und 12 bis 14 Schuh hoch werden. Wenn ſie ſich aber um Bäume winden, ſo werden ſie viel höher. Geſchieht aber dieſes, ſo ſchlingen ſie ihre Zweige dermaßen feſt um die Bäume, daß ſie ſolche in wenig Jahren zu Grunde richten; daher dieſer kletternde Celaſter auch im Deutſchen den Nahmen: der canadiſche **Baummörder** oder **Baumtödter** bekommen hat.

Sie ſind mit Blättern beſetzt, welche faſt 3 Zoll lang, und 2 breit, am Rande ſägeförmig gezahnt ſind, und wechſelsweiſe an den Aeſten ſtehen. Sie haben oben eine hellgrüne Farbe; auf der untern aber ſind ſie blaß. Es laufen auch an derſelben verſchiedene Adern von der Rippe an, bis an den Rand die Quere hin. Die Blumen kommen in kleinen Büſcheln, gegen das Ende der Zweige zu, zum Vorſchein, haben eine grasgrüne Farbe, und beſtehen aus 5 rundlichen Blumenblättern. Auf ſie folgen rundliche dreyeckige Kapſeln, welche, wenn ſie reif geworden, roth ſind, und 3 Zellen haben, wel-

---

mag ihn an den äußern Rand einer Plantage, oder in Wälder und Wildniſſe gepflanzt haben. Er klettert daſelbſt von ſelbſt ziemlich hoch hinauf, und ſeine ſchönen rothe Beeren, die denen des Spindelbaums ziemlich ähnlich ſind, und an den Gipfeln derjenigen Bäume, an denen er ſich hinauf geſchlungen hat, und deren Höhe er hat erreichen können, in unbeſchreiblicher Menge zu ſehen ſind, machen ein ſchönes Anſehen. Weil er aber die Stämme, an denen er ſich hinauf windet, ſo feſt umfaſſet, daß er dieſelben tödtet, wofern es nicht ſehr dauerhafte Bäume und Sträucher ſind, ſo muß man ihn nicht neben ſchwache und zärtliche Bäume pflanzen. Lueder l. c.

welche den Samen eben ſo, wie unſer gemeiner Spindelbaum, hervorbringen. Dieſe Sorte blühet ohngefähr zu Anfange des Junius; der Same aber wird im Herbſte reif. Sie kann zu Bekleidung der Latten-Cabinette gebraucht werden.

Man kann auch die Pflanzen eben ſo, wie bey der vorhergehenden Sorte, entweder aus dem Samen oder durch Ableger vermehren. Sie wollen einen ſtarken thonigen Boden haben, der mehr feucht als trocken iſt. Sie wächſt in den Wäldern unter andern Stauden und Bäumen, wo ſie, wenn die Frucht reif geworden iſt, ein ſchönes Anſehen macht. Sie wächſt in ganz Nord-Amerika wild, und iſt überaus dauerhaft.

3) **Der Celaſterbaum mit nackenden Dornen, kegelförmigen Aeſten, und zugeſpitzten Blättern;** Celaſtrus (pyracanthus) ſpinis nudis, ramis teretibus, foliis acutis Linn. Lycium aethiopicum, pyracanthae foliis. Hort. Amſt.[306]) Dieſe Sorte iſt urſprünglich in Aethiopien zu Hauſe; und von daher iſt Same in die holländiſchen Gärten gebracht worden, wo Pflanzen gezogen, und ſeit der Zeit in die meiſten Gärten der Liebhaber in Europa gekommen ſind. Sie macht einen irregulären, ohngefähr 3 bis 4 Fuß hohen Stängel, welcher verſchiedene Nebenzweige treibt, die mit einer braunen Rinde bedeckt, und mit ungefähr 2 Zoll langen und ½ Zoll breiten Blättern beſetzt ſind, von denen einige ſpitzig, andere aber zugeſtumpft ſind. Sie ſind ſteif, haben eine glänzende grüne Farbe,

306) Linn. Pfl. Syſt. III. 274. *Mill.* n. 3. Lueder im oft erwähnten Manuſcript n. 1. Pyracantha oder ſpitzblättriger Celaſter.

und kommen irregulär an den Zweigen heraus. Sie bleiben auch das ganze Jahr über grün. Die Blumen haben eine grasartige weiße Farbe, und beſtehen aus 5 Blättern, die ſich ausbreiten. Aus dem Eyerſtock wird eine runde, ſchön rothgefärbte Frucht, die ſich in 3 Zellen öffnet, welche einen einzigen länglichen harten Samen in ſich ſchließen; die andern zwey Zellen aber ſind insgemein leer.

Dieſe Pflanze wird in Europa insgemein durch die abgeſchnittenen Zweige fortgepflanzet, indem es mit der Art, ſie aus dem Samen zu ziehen, etwas länger hergeht. Die abgeſchnittenen Zweige können im Sommer zu aller Zeit eingeſetzet werden. Diejenigen aber, welche man frühzeitig einpflanzet, werden mehr Zeit gewinnen, daß ſie noch vor Eintritt des Winters erſtarken können. Man muß ſie in kleine Töpfe ſetzen, worin etwa 4 abgeſchnittne Zweiglein Platz haben. Eine gute Küchengarten-Erde iſt hierzu weit beſſer, als ſonſt eine andere. Die Töpfe muß man alsdann in ein gemäßigtes Miſtbeet einſetzen, ſie alle Tage vor der Sonne im Schatten erhalten, und dann und wann ein wenig begießen. Wenn ſie Wurzeln bekommen haben, müſſen ſie allmählich an die freye Luft gewöhnet, und alsdann an einen bedeckten Ort geſetzt werden, bis ſie ſtark genug geworden ſind. Hierauf muß man ſie von einander trennen, und einzeln in kleine, mit der nämlichen Erde angefüllte Töpfe ſetzen, und ſie im Schatten ſtellen, bis ſie friſche Wurzeln geſchlagen haben. Nachher kann man ſie unter andere ausländiſche Pflanzen, bis zum Herbſt an einen bedeckten Ort ſtellen. Sodann müßen ſie mit den Myrthenbäumen, und andern dauerhaften Gewächshaus-Pflanzen, in die Winterung gebracht, und eben ſo, wie dieſe, behandelt werden.

4) Der

4) Der Celaſterbaum mit Blättern an den Dornen, eckigen Aeſten, und zugeſpitzten Blättern, Celaſtrus (buxifolius) ſpinis folioſis, ramis angulatis foliis obtuſis Linn. Lycium Portoricenſe, Buxi foliis anguſtioribus [307]) Pluk. Dieſe Sorte wächſt auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung wild. Sie macht einen zarten, holzigen Stängel, welcher 10 bis 12 Fuß hoch wird, mit einer lichtgrauen Rinde bedeckt, und voller Gelenke iſt, die mit langen Dornen bewaffnet ſind, worauf viel kleine Blätter wachſen. Die Zweige ſind zart, und an jedem Gelenke ebenfalls mit kleinen Dornen beſetzt. Die ganze Pflanze aber iſt ſo ſchwach, daß ſie eine Stütze nöthig hat, ohne welche ſie umfallen würde. Die Blätter kommen in Trauben ohne Ordnung heraus, welche wie die Blätter des ſchmahlblätterigen Buchsbaumes geſtaltet, aber lang ſind, und ein lockeres Gewebe haben. Die Zweige ſind eckig, und haben, wenn ſie noch jung ſind, eine weißliche Rinde.

Dieſe Sorte iſt leicht aus dem Samen zu ziehen; die Pflanzen haben auch ein ſchnelles Wachsthum, denn Miller hat ſie in 2 Jahren nach der Ausſaat 4 Fuß hoch gezogen, ohne daß er ſie eine künſtliche Hitze empfinden ließ. Einige von dieſen Pflanzen, haben zwey Winter, an einer ſüdlichen Wand ausgehalten; dieſe aber im Winter ihre Blätter fallen laſſen, dahingegen diejenigen, die man ins Gewächshaus brachte, den ganzen Winter hindurch grün blieben.

307) Linn. Pfl. Syſt. III. 273. *Mill.* n. 4. Lueder im Mſcpt. n. 2. Buxblättriger Celaſter.

Man kann ſie durch abgeſchnittene Zweige fortpflanzen, welche im Frühlinge eingeſetzt, und auf eben die Art behandelt werden müſſen, wie bey den vorhergehenden Sorten gezeigt worden iſt; oder wenn die jungen Schößlinge abgelegt werden, ſo bekommen ſie in einem Jahre Wurzeln, und können alsdann entweder in Töpfe, oder an eine wohlgelegene Wand geſetzt werden, wo ſie unſere gemeinen Winter vertragen können, ohne daß ſie einer Bedeckung benöthigt ſind. Doch muß man ſie nicht gar zu zärtlich halten, weil ſie ſonſt nur ſchwache Zweige bekommen würden. Auch werden alsdann die Blätter nicht ſo grün werden, als wenn man ſie bey gelindem Wetter, der freyen Luft ausſetzt.

5) **Der Celaſterbaum ohne Dornen, mit eyrunden, ſägeförmig gezähnten Blättern, Blumen in Büſcheln, und einem aufrecht ſtehenden Stängel**; Celaſtrus (myrtifolius) inermis, foliis ovatis ſerrulatis, floribus racemoſis, caule erecto Linn. 308) Dieſe Sorte wächſt in Jamaika, imgleichen auf einigen andern Inſeln in Weſt-Indien, wild, wo ſie 18 bis 20 Fuß hoch wird, und viele Nebenzweige treibt, die mit Blättern beſetzt ſind, welche einigermaßen den breitblätterigen Myrthen gleich kommen, und am Rande ſägeförmig gezahnt ſind. Die Blumen kommen an den Seiten der Zweige in langen Büſcheln zum Vorſchein, und ſind weiß. Aus dem Eyerſtocke wird eine Frucht mit 5 Zellen, deren jede einen länglichen Samen in ſich ſchließt.

Den

---

308) Linn. Pfl. Syſt. III. 273. *Mill.* n. 5. Lueder im Mſcpt. n. 3. Myrtenblättriger Celaſter.

Den Samen muß man, weil er bey uns ſelten im erſten Jahre aufgeht, in kleine mit leichter Erde angefüllte Töpfe ſäen, und ſie in ein Lohbeet graben, wo ſie bis im folgenden Fruhling bleiben können. Alsdann muß man ſie in ein friſches Miſtbeet von Gärberlohe eingraben. Wenn die Töpfe gehörig begoſſen werden, werden die Pflanzen ohngefähr 2 Monathe darauf zum Vorſchein kommen. Sind dieſelben zum Verſetzen tauglich, ſo muß man ſie einzeln in kleine Töpfe bringen, ſie wieder in das Lohbeet graben, ſorgfältig begießen, und im Schatten erhalten, bis ſie neue Wurzeln bekommen. Nachgehends muß man ſie eben ſo, wie andere zarte Pflanzen aus dieſen Ländern, behandeln. [309])

Cellerie; ſiehe **Sellerie.**

Celtis; ſiehe **Lotusbaum.**

309) Zur Vermehrung dieſer letztern 3 Arten des Celaſter aus dem Samen giebt Lueder im erwähnten Mſcpt. folgende Anweiſung. Man ſäe den Samen, der oft erſt im zweyten Frühjahre aufgehet, ſo bald er reif iſt, 1 Zoll tief in Töpfe, und ſtelle dieſe im Winter unter einen Miſtbeetkaſten, und wenn die Pflanzen im folgenden Frühjahre nicht zum Vorſchein kommen, den Sommer über auf einen ſchattigen Platz, im folgenden Winter aber in eine warme gut geſchützte Lage; halte die im nachher folgenden Frühjahre in Menge aufgehenden Pflanzen vom Unkraute rein, begieße ſie bey trockner Witterung und ſtelle ſie, wenn die langen Tage und die Sonnenhitze eintreten, auf eine ſchattige Stelle, und im Herbſte in ein Gewächshaus; pflanze ſie im Frühjahr einzeln in Töpfe, ſenke ſie auf einer ſchattigen Stelle in die Erde ein, und bringe ſie im Oct. mit Myrthen ꝛc. in ein Gewächshaus.

Wenn man dieſe Sträucher in Menge hat, mag man einige Stücke auf Gewinn und Verluſt in eine warme, gutgeſchützte Lage, oder gegen eine warme Mauer pflanzen, woſelbſt ſie die gewöhnlichen Winter, wenn ſie gegen den Froſt mit Matten geſchützt worden, ausdauren, und ſich ſehr ſchön ausnehmen.

Cembra (Pinus) Linn.; ſiehe Zirbelnuß.

Cemus, Löwenfuß, Sinau; ſiehe Alchemilla.

Centaurea, Jacea; ſiehe Flockenblume.

Centaurea benedicta Linn.; ſiehe Cardobenedicten.

Centaurea Calcitrapa Linn.; ſiehe Diſtel (Stern-).

Centifolienroſe; ſiehe unter Roſe.

Cepa; ſiehe Zwiebel.

Cepa Aſcalonia, oder Aſcalonica; ſiehe Schalotte.

Cepa ſciſſilis; ſiehe eben daſelbſt.

Cepa ſectilis, Porree, Schnittlauch; ſiehe unter Lauch.

Cephalanthus Linn.; ſiehe Knopf-Baum.

Ceraſus; ſiehe Kirſchbaum.

Cerciſi; ſiehe Haberwurzel.

Cercis; ſiehe Judasbaum.

Cerefolium; ſiehe Kerbel.

Cereus; ſiehe Fackeldiſtel.

Cerinthe; ſiehe Wachsblume.

Chalcedoniſche Narziſſe; ſiehe unter Narziſſe.

Champignon, (ſprich Schampinjon) eine aus dem Franz. entlehnte Benennung eines eßbaren Schwammes, mit einem Stiele und einem gewölbten, ſchuppigen weißlichen Hute, deſſen Blätter braunroth ſind.

Die vornehmſten eßbaren und in der Haushaltung gebräuchlichen Schwämme, ſind: der Mos-Schwamm, (Mouſſeron) der Eyerſchwamm oder Pfifferling, der Pilz, die Morchel, die Trüffel;

Trüffel; und der Champignon. Von den erſten Arten werde ich unter beſondern Artikeln handeln.

Den Champignon, oder Feldſchwamm, ſ. Agaricus campeſtris Linn. 310) nennet Bauhin auf deutſch, Heiderich, Heideſchwamm, Heiderling, oder Drüſchling, Tabernämontan aber Treutſchling, in Bayern Oegartling, in Böheim Herrenſchwamm, in Steyermark Angerling. Sie kommen wie runde Kugeln in der Größe einer Nuß, aus der Erde, alsdann ſind ſie am ſchmackhafteſten, und, wenn man ſie in Eſſig einmachen will, müſſen ſie ganz jung gepflückt werden; nur muß man ſich hüten, daß man ſie nicht mit den zu gleicher Zeit, gemeiniglich ebenfalls wie weiße Kugeln aus der Erde kommenden Boſiſten oder Lycoperdis, verwechſele. Dieſe unterſcheiden ſich dadurch, daß ihre Oberfläche etwas rauh, wie leder anzufühlen iſt, die vou den Champignons hingegen iſt glatt; an jenen iſt kein Stiel, und wenn man ſie drückt, brechen ſie auseinander, uud enthalten in einer merklichen Haut eine mehlichte Subſtanz, welche, wenn ſie älter werden, zu einem ſchwarzen Staub wird. An den Champignons bemerkt man den beſondern Stiel, und die ſchon röthlich hervorſcheinenden Blätterchen. Dieſe wachſen vornehmlich auf Weiden, wo Vieh geht, in luftigen Eichhölzern, in den Gärten, wo fauler Miſt untergegraben iſt, oder auf allen Spargelfedern, auch auf Miſtbeeten, wie man denn auch, um ſie täglich zu haben, beſondere

310) Agaricus (Campeſtris) ſtipitatus, pileo convexo ſquamato albido, lamellis rufis. Linn. Pfl. Syſt. XIII. 448. *Mill.* Dict. II. 124. Mart. Geſch. der Nat. VIII. 615. Lueders Küchengartengew. 361. Reichardts L. und G. Sch. IV. 178.

dere Beete dazu anzulegen pflegt, wie ich bald umſtändlicher zeigen werde.

Sie wachſen einzeln; auf einem Fleck aber, wo man einmahl welche geſammlet hat, pflegt man täglich wieder dergleichen zu finden, vornehmlich, wenn man die Stiele nicht zu tief aus der Erde reißet. Ihre beſte Zeit iſt im Auguſt und September. Die im Anfange ſich zeigende runde Kugel breitet ſich bald weiter auseinander, und ſo zeigt ſich der Hut in Geſtalt einer hohlen Halbkugel. Die äußere Schale iſt weiß; zuweilen fällt ſie etwas in das Röthliche oder Bräunliche. Gemeiniglich iſt ſie glatt und glänzend, ſonderlich, wenn die Champignons gute Art haben; manchmahl ſpringt ſie hie und da etwas auf, und wird ſchuppig. Sie haben inwendig viel weißes Fleiſch, und, wenn ſie recht fett ſind, etwas weißlichen Saft. Die Unterfläche iſt mit fettigen, gegen den Stiel zu, abgeſtutzten Blättchen von zweyerley Länge, und angenehmer röthlicher Farbe, bedeckt. Die Farbe ändert ſich, nachdem die Champignons jung oder alt, oder aber auf einem fetten oder magern Boden gewachſen ſind, und iſt bald heller, bald dunkler. Die Blätterchen laſſen ſich leicht vom Fleiſche trennen, und werden, wenn die Champignons gegeſſen werden, herausgenommen, wie man denn auch die äußere Haut abzieht; ſind ſie aber noch ganz klein, und noch nicht völlig aufgegangen, ſo bleibt beydes daran. Der Stiel iſt gerade, aus- und inwendig weiß; an den jungen Champignons wird er mit gegeſſen, an den alten aber iſt er trocken und zähe. Er löſet ſich leicht vom Hute ab. Wenn die Champignons ſich aufthun, iſt der Hut unten mit einer dünnen Haut bedeckt, welche aber bald vergeht. Wenn ſie einen Tag, oder darüber alt ſind, wird der Hut oben platt wie ein

ein Teller, die Blätterchen geben ſich ganz hervor, und werden ſchwärzlich, alsdann iſt das Fleiſch bereits mit kleinen Maden angefüllt, und ſie taugen nicht weiter zum Gebrauch. Ihr Geruch iſt angenehm, und etwas erdhaft.

Um die Champignons zu jeder Jahreszeit, friſch, und in der Nähe haben zu können, hat man verſchiedene Arten ihrer künſtlichen Hervorbringung erdacht.

Man braucht entweder diejenige Art der Fortpflanzung, welche auch mit dem Hauslauche, und den Kartoffeln, und allen Erdſchwämmen überhaupt von Statten geht, da man nähmlich die Champignons in Stücke ſchneidet, und dieſe Stücke in ſchweres Erdreich pflanzet, da denn jedes Stück einen neuen Champignon erzeugen wird.

Oder, man nimmt die Abſchnittſel von den Champignons, wenn man ſie ſäubert, und was etwa zum Eſſen nicht tauglich iſt, wirft ſelbige auf ein von gutem Pferdemiſt gemachtes Miſtbeet, und begießt ſolches mit dem Waſſer, darin die Schwämme gewaſchen ſind, oder mit dem ausgepreßtem Safte der Schwämme: ſo wachſen die Champignons von ſelbſt,[311]) und dauern 2 bis 3 Jahr lang.

Oder,

311) Ueber die Erzeugung der Schwämme ſind die Meynungen der Naturforſcher von je her ſehr verſchieden geweſen, und man hat ſie ſelbſt nicht einmal für Bewohner des Pflanzen-Reichs gelten laſſen, ſondern ihnen eine Stelle im Thierreich zueignen wollen. Andere haben ſie für bloße Produkte der Fäulniß und des Moders gehalten. Als man ſich ſelbſt in neuern Zeiten davon überzeugt hat, daß die Schwämme wirkliche Gewächſe ſind, ſo blieb doch die Art ihrer Fortpflanzung noch ein Geheimniß, da man weder Befruchtungswerkzeuge nach Samen entdecken konnte, und ſie deswegen zu den Cryptoga-

Oder, man bringt dieſelben vermittelſt beſonders hiezu angelegter Miſtbeete oder Miſtberge, (Fr. Meule de fumier) zum Wachsthum. Zuförderſt muß ich den Unterſchied zwiſchen einem Miſt-Beete und Miſtberge, und beyder ihre verſchiedene Gegenſtände erklären.

Ein Miſtbeet anzulegen, hat man zweyerley Urſachen. Einige thun es, um den Miſt und die viele Mühe zu erſparen; andere, weil es ihnen an dem weißen Schimmel mangelt, ohne welchen die Champignons auf den Miſtbergen nicht wachſen. Dieſer Schimmel, welchen man Schwamm-Weiß, [312]) Fr. Blanc de Champignons, nennet, iſt

---

ptogamiſten zählte; bis durch die ſorgfältigen Beobachtungen eines Batſch, Micheli und Hedwig außer Zweifel geſetzt iſt, daß ſie, wie andere Gewächſe, wahren Samen tragen, wodurch ſie in den Stand geſetzt ſind, durch denſelben wieder ihres Gleichen hervorzubringen. Dieſer Same, ſo wie die vorhergehenden Blüthen, ſitzen auf der untern Fläche des Hutes am Rande der Blätter und auf ihren beyden Flächen, in Geſtalt außerordentlich kleiner Kügelchen. Daraus erklärt ſich die Erfahrung, wie die Abſchnittſel von den Champignons, und ſelbſt das Waſſer, worin dieſelben abgewaſchen ſind, eine befruchtende Kraft haben könne.

312) Dies iſt nichts anders als die junge Brut, aus welcher ſich nachmals die Champignons erzeugen. Es kommt ſehr darauf an, daß man ſich dieſelbe zu verſchaffen ſuche, wenn man mit der Cultur derſelben ſich beſchäftigen will. Wenn man dieſelbe nicht aus andern Gärten, wo Champignons gezogen werden, zu erhalten Gelegenheit hat; ſo muß man nach Lueders Rath (in deſſen vollſtändigen Anleitung zur Wartung der Küchengartengewächſe S. 362.) im Auguſt und September, als der eigentlichen Jahreszeit, da ſie von ſelbſt wachſen, auf fetten Weiden, Champignon ſuchen. Wenn man ſolche ausgräbt, findet man die Erde um ſolche herum die meiſte Zeit mit kleinen weißen Knöpfgen angefüllt. Dieſe ſind ihre Brut, oder junge Champignon, welche mit der Erde, in

iſt der an den Stielen der Schwämme, welche vorher entweder an dem Miſtbeete, oder auf dem Miſt-Berge hervorgekommen ſind, anhangende Theil des Miſtes, welcher eine Art eines, aus kleinen weißen Fäden beſtehenden Ausſchlages in Geſtalt einer Rinde, macht, welcher eine befruchtende Kraft hat, und gleichſam der Same der andern iſt.

Dergleichen Miſtbeete macht man im December auf folgende Art. Man gräbt zuförderſt das dazu beſtimmte Stück Land 6 Zoll tief aus, macht es 2 Fuß breit, und von beliebiger Länge. Man wirft die Erde, welche aus dieſem Graben kommt, auf die Seiten, und füllet ihn mit kurzem Miſt, worun-

---

in welcher ſie liegen, ſorgfältig herausgenommen, und in dieſem Erdklumpen aufbewahrt werden müſſen. Weil man aber ſolche Brut auf Weiden nie zu einer andern Zeit, als in den vorgedachten Monathen finden kann, ſo mag man ſie, wenn man ſie zu andern Zeiten verlangt, in alten Miſthügeln ſuchen, in welchen man ſie wahrſcheinlich finden wird; zumal wenn in denſelben viel Streuſtroh iſt, und ſolches nicht von Näſſe durchdrungen, und alſo nicht in Fäulniß gerathen iſt; gleichwie man ſie auch oft in alten Miſtbeeten findet, wenn man ſolche durchſucht. Sie ſiehet wie weiße Gartenerde aus, hängt aber in langen Fäden zuſammen, und daran kann man ſie, wenn welche da iſt, leicht erkennen. Man kann ſie ſich aber auch ſelbſt verſchaffen, wenn man friſchen langen Miſt, welcher noch nicht auf einen Haufen geſchlagen geweſen, und alſo noch nicht in Hitze gerathen iſt, mit ſteifer Erde vermiſchet; und dieſe Miſchung, damit keine Näſſe eindringen könne, unter ein Obdach auf einen Haufen wirft, wo ſie ſich in demſelben um ſo viel geſchwinder zu erzeugen pfleget, je weniger die freye Luft Zugang hat; wofern nur der Miſt nicht ſo feſt zuſammen geſchlagen iſt, daß er in Hitze geräth, weil die Brut davon verdorben werden würde. In einer Zeit von 2 Monathen pflegt ſich in einem ſolchen Haufen junge Brut zu erzeugen; beſonders wenn er um und um mit altem Stroh belegt iſt. Die dann gefundene Brut muß bis zum Gebrauch trocken erhalten werden.

worunter viel Roßäpfel gemengt ſind. Man macht das Beet bauchicht, ſo daß es in der Mitte 2 Fuß Höhe bekommt. Hierbey ſucht man, ſo viel als möglich, den Miſt gleich einzutheilen, und ihn daher bey der Zurichtung fein gleich zu treffen. Hierauf bedeckt man die ganze Oberfläche des Miſtbeetes mit ohngefähr 1 Zoll von eben der Erde, welche man ausgeworfen hat, und läßt ſie in dieſem Stande bis zu Anfange des Aprils. Alsdann wirft man 3 Finger hoch, lang Wirrſtroh darauf, und wartet mit Geduld, bis die Champignons treiben. Wenn die Jahrszeit günſtig iſt, fangen dieſelben im folgenden Monathe, oder ſpäteſtens im Junius, ſich zu zeigen an. Von Zeit zu Zeit beſieht man das Miſtbeet, damit man ſie ſogleich einſammeln kann, wenn ſie gut ſind. Wenn einmahl der Anfang gemacht iſt, muß man alles, was die gehörige Größe hat, alle 2 Tage fleißig einſammlen. So oft man dieſes thut, muß man das Stroh, welches man, wenn man ſie ſuchet, wegzunehmen genöthiget iſt, wieder darauflegen, und das ganze Beet, wenn ſich das Wetter nicht zum Regen anläßt, ein wenig beſprengen. Dergleichen Beete tragen 4 Monathe, und bisweilen noch länger, reichlich, zumahl, wenn der Miſt gut, und wohl durchgearbeitet worden iſt. Hiebey kommt auch vieles auf den Boden an, welcher ſandig ſeyn muß. Bey dergleichen Erdreich muß man auch Miſt-Erde, oder Sand, unter die Erde, womit man den Miſt bedeckt, mengen, auf den Grund der Gräben Kalkſchutt bringen, und ſodann mit ein wenig von gedachter Erde auf erwähnte Art bedecken, damit das Waſſer beſſer ablaufen kann. Wenn zulezt dieſe Beete nichts mehr tragen, reißt man ſie ein, und leget allen darauf befindlichen Schimmel bey Seite, um ſich deſſen bey den Miſt-

Ber-

Bergen zu bedienen. 313) Der übrige Miſt iſt faſt ſämmtlich in Erde verwandelt, und kann zur Bedeckung allerley Samen genutzt werden.

Die Miſtberge haben den Vortheil vor den Miſtbeeten, daß ſie viel eher tragen, auch zu allen Jahrszeiten gemacht werden können. Sie erfordern aber mehr Arbeit und Koſten. Man hat außer im Winter und Frühlinge, keinen guten Fortgang zu hoffen, wenn ſie auf einem trocknen und ſandigen Boden angelegt werden. Man muß nur im heißeſten Sommer friſche Erde, und eine etwas ſchattige Lage wählen. Wenn die Erde ein wenig fett iſt, ſo iſt die beſte Zubereitung, welche man machen kann, daß man gleich anfangs auf den ganzen Platz, welchen man brauchen will, einen Fuß hoch Kalk-Schutt legen, und denſelben wieder mit etlichen Zollen Sand bedecken läßt, welcher recht eben gemacht, und wohl zuſammen geſchlagen werden muß. In Ermangelung des Kalkes kann man kleine Steine nehmen. Dieſe Materien verurſachen, daß das Waſſer leichter und tiefer hinein dringen kann, und daß die Miſt-Berge einigermaßen trocken bleiben, welches zur Erhaltung ihrer Wärme, worauf ihre Fruchtbarkeit beru-

313) Die junge Brut oder der Schimmel, den man aus einem umgebrochenen Champignon-Beete nimmt, muß wenigſtens 5-6 Wochen an einem trocknen Orte aufbewahrt werden, ehe er zur Anlegung neuer Beete gebraucht werden kann, damit er vor der Einlegung völlig Zeit habe, recht trocken zu werden, weil er ſonſt nicht recht gut anſchlägt. Miller verſichert in ſeinem Gartenlex. er habe einſtens ſogar einmal ſolche Brut gelegt, welche wenigſtens 4 Monath in einem Glashauſe nahe bey dem Ofen gelegen hatte, und ſo trocken geworden war, daß er nichts weniger glaubte, als daß ſie anſchlagen würde; die aber ſo bald, und ſo viel Champignon trieb, als er ſonſt nie wahrgenommen.

beruhet, nothwendig iſt. Nachdem der Platz ſolcher Geſtalt zugerichtet worden, führet man den Miſt herbey, welchen man, ehe man ſich deſſen bedient, einen Monath lang auf einem Haufen liegen läßt, und verhütet, daß keine Hühner dazu kommen und darin ſcharren können. Man muß auch darauf ſehen, daß die Pferde, von welchen der Miſt iſt, nicht, anſtatt des Habers, mit Kleyen gefüttert ſeyn, weil dieſes ihren Koth unkräftig macht. Hierauf richtet man den Platz zu den Miſtbergen zu, und zieht eine Schnur, damit ſie in eine gerade Linie zu ſtehen kommen. Man macht ſie ſo lang als man will, 3 Fuß breit und nur 1 Fuß hoch. Man zieht zugleich, indem man ſich mit dem Miſte beſchäftigt, die etwan darin befindlichen Strohhalme heraus, und begießt den Berg, wenn man völlig damit fertig iſt, ſtark. Vier Tage darnach wendet man allen Miſt wieder um, nimmt ungefähr den dritten Theil wieder weg, erſetzt deſſen Stelle mit dem kürzeſten neuen Miſte, den man finden kann, und giebt dem Miſtberge die Geſtalt, die er behalten ſoll, d. i. man macht ihn 2 Fuß breit, und nur 14 bis 15 Zoll hoch. Nach ſechs Tagen bringt man von Fuß zu Fuß 4 Zoll breite Stücke von oben gedachten Schimmel darauf, legt ſie dem Miſte gleich ein, und erhöhet zugleich den Miſtberg wieder, d. i. man thut den dritten Theil des alten Miſtes wieder darauf, welchen man übrig behielt, da man den Berg um 1 Fuß ſchmähler machte, und richtet ihn bauchicht zu. Zwey oder drey Tage darnach, wenn ſich der Schimmel wohl angehängt hat, ſchlägt man den Miſtberg mit dem Rücken einer hölzernen Schaufel, rings herum, wodurch der Schimmel mit dem Miſte zuſammen gedrückt und verbunden wird, und zieht nachher alle über die Fläche hervorragende Strohhalme mit der Hand heraus. Hierauf deckt

man

man ihn, d. h. man wirft einen Zoll Erde auf die ganze Oberfläche; und wenn die Erde ſchwer iſt, nimmt man halb ſo viel Miſterde oder Sand darunter. Alsdann bedeckt man ihn mit 3 Zoll neuen langen Miſte; der oberſte Theil aber darf nur leicht bedeckt werden. Acht Tage nachher legt man wieder ſo viel darauf, und bedeckt allezeit das oberſte nur ſehr wenig. Wieder 8 Tage darauf nimmt man die ganze Decke weg, reinigt die ganze Oberfläche des Miſtberges von dem kleinen Unrathe, welcher von dem Miſte darauf geblieben iſt, beſtreuet ihn mit etwas wenigen, von eben dem weggenommenen Miſte, und wählt davon den längſten. Ueber dieſe kleine Bedeckung, welche man das Hemd nennet, legt man ohngefähr 3 Zoll neuen Miſt, welchen man 8 Tage zuvor zubereiten, d. i. auf einen Haufen werfen, und abtrocknen laſſen muß. Wenn dieſe Decke gelegt iſt, wirft man den noch übrigen alten Miſt darüber, doch ſo, daß man das oberſte nicht allzu ſehr beſchwere. Nach Verlauf von 14 Tagen deckt man ihn auf, und läßt nur das Hemd, d. i. einen Finger dick langſtroh darauf. Man ſieht alsdann darunter nach, ob der Schimmel gewachſen iſt, und ob die Schwämme hervor zu kommen anfangen, und ſtecket, wo man deren einige gewahr wird, kleine Stöckchen dabey, um die Oerter zu zeichnen, damit man ſie deſto leichter finden könne, wenn man glaubt, daß ſie ausgeſtochen werden können. Hat man auf dieſe Art nachgeſucht, ſo bedeckt man den Miſtberg wieder mit eben dem Miſte, und auf eben die Art wie vorher. Drey oder vier Tage darnach ſieht man die bemerkten Oerter wieder nach, und ſammlet was gut iſt. Wieder vier Tage darauf deckt man von neuen wieder den ganzen Miſtberg auf obgedachte Art auf; und wenn er im guten Stande,

viel Frucht zu tragen bereit iſt, thut man die Stöckchen beyſeit. Man kommt 3 Tage darnach wieder, und findet, wenn das Wetter günſtig iſt, einzuſammlen. So bald dieſes geſchehen iſt, deckt man den Haufen wieder zu. Man fährt damit alle drey Tage fort, ſo lange als er etwas giebt; und dieſes dauert gemeiniglich zwey oder drey Monathe. In heißen Tagen muß man ſie täglich, oder alle zwey Tage begießen. Iſt hingegen das Wetter rauh, ſo muß man erſt alle vier oder fünf Tage einſammlen, und wenn es friert, das Beet wieder mit langem trocknem Miſte, mehr oder weniger, nachdem die Kälte iſt, bedecken, damit es beſtändig warm bleibe. 314)

Im

314) Nach Lueders Beſchreibung am angez. Orte, werden dieſe Beete auf folgende Art angelegt: Sie werden aus ziemlich ſtrohigten Miſt angelegt, der aber nicht auf einen Haufen geſchlagen geweſen ſeyn muß, und ſich alſo entzündet hätte, ſondern am beſten aus ſolchem Miſte, welcher wenigſtens ſchon 4 Wochen auseinander geworfen gelegen hat; und zwar auf einem trocknen Boden über der Erde, in einer beliebigen, und der Menge, in welcher man die Champignon verlangt, angemeſſenen Länge; 2½ oder 3 Fuß breit. In dieſer Breite legt man zuerſt 1 Fuß hoch Miſt; über den Miſt etwa 4 Zoll dick ſteife Erde; über dieſe Erde abermal Miſt, etwa 10 Zoll hoch; dann wieder eine Lage Erde u. ſ. w. ſo, daß man das Beet von unten auf immer etwas einziehet, und ihm von beyden Seiten die Geſtalt eines Hausdachs giebt, welche man ihm mit 3 Lagen Miſt, und eben ſo viel Lagen Erde geben zu können pfleget. Dann bedeckt man es, um ſowohl die Näſſe abzuhalten, als auch das Austrocknen zu verhüten, mit Streu-Stroh, oder mit altem Stroh, und läßt es 8-10 Tage ſo bedeckt; binnen welcher Zeit es den Grad der Wärme zu bekommen pflegt, welchen es haben muß, wenn die einzulegende Brut anſchlagen ſoll. Denn weil dieſelbe von ſtarker Hitze eben ſowohl, als von Näſſe zu verderben pflegt, ſo muß die Wärme des Beets nur ſehr mäßig ſeyn.

Wenn

Im Winter ſieht man öfters die Frucht verderben, wenn man nicht aufmerkſam genug iſt, ſich nach den Veränderungen des Wetters zu richten. Bisweilen hat man ihn ſtark bedeckt, und wenn man ihn, ſobald auf einen kalten Wind, ein warmer folgt, nicht geſchwinde aufdeckt, ſo erhitzt ſich der Berg allzu ſehr, und die Frucht verbrennt. Folgt hingegen auf die Wärme ſchleunige Kälte, muß man ſorgfältig das Gegentheil beobachten.

Wenn endlich der Miſtberg erſchöpft iſt, und nichts mehr hervorbringt, reißt man ihn um, nimmt den beſten Schimmel von denen Oertern, wo die Schwämme gewachſen ſind, weg, und verwahrt ihn trocken, damit man denſelben zu andern Miſtbergen gebrauchen könne. Er hält ſich zwey Jahr gut. Man hackt den Miſt, und wirft ihn auf einen Haufen. Den feinſten legt man beyſeit, und braucht ihn zur Bedeckung der Samen; den längſten aber kann man zu Bedeckung der Artiſchocken und anderer Pflanzen gebrauchen. Man kann ihn auch mit neuem Miſte vermiſchen, und daraus die Miſtbeete für Melonen, Salate u. ſ. w. wenn es die Jahrs-

Wenn das Beet den für die junge Brut erforderlichen Grad der Wärme erlangt hat, nimmt man die Strohbedekkung wieder ab; ſtreicht beyde Seiten des Beets glatt und eben; belegt das ganze Beet etwa 1 Zoll hoch mit leichter und fetter Erde; drückt die junge Brut, jeden kleinen Klumpen derſelben 2 ≠ 3 Zoll weit von einander, hinein; belegt ſie ganz dünn, etwa ½ Zoll dick, mit eben ſolcher leichten Erde, und bedeckt das Beet zuletzt ſo dick mit Streuſtroh, daß ſowohl die Näſſe nicht eindringen, als auch das Austrocknen verhütet werden möge.

Die Hauptſache bey der Wartung dieſer Treibbeete beruhet darauf, daß man ſie in einem gehörigen Grad der Feuchtigkeit erhält, und ſie nie zu naß werden läßt.

Zeit leidet, machen. Diejenigen, welche keinen ſolchen Schimmel haben, können bisweilen dergleichen auf alten Haufen Pferdemiſt finden, wo er von ſelbſt zu entſtehen pflegt. In Ermangelung deſſen müſſen ſie mit etlichen Miſtbeeten, wie ich ſie oben beſchrieben habe, den Anfang machen, und ſich hiedurch Vorrath ſchaffen, welchen ſie im folgenden Jahre brauchen können.

Man muß auch jedesmahl, wenn man die Frucht, welche oft klumpenweiſe aufgeht, (welches die franzöſiſchen Küchengärtner Rochers de champignon nennen) einſammlet, die leeren Plätze, welche dergleichen Klumpen hinterlaſſen, mit etwas Erde, die man unten von dem Miſtberge nimmt, wieder ausfüllen.

Um dieſe Frucht zu allen Zeiten gewiſſer zu erhalten, können die Liebhaber in warmen Gewächshäuſern oder Kellern, Miſtberge machen, welche man zu rechter Zeit zurichten muß, damit ſie mitten im Winter tragen. Bey dieſer Einrichtung hat man nicht zu befürchten, daß ſie verderben, wie in freyer Luft, wo der anhaltende Froſt, Regen oder Schnee ſie bisweilen ganze Monathe lang gleichſam in einer Schlafſucht erhalten. Allein, ſie tragen auch viel weniger Früchte. Dieſe Miſtberge werden eben ſo angelegt, wie die erſtgedachten, nur mit dem Unterſchiede, daß man ſie, nachdem ſie mit Erde gedeckt worden ſind, nicht wieder bedeckt; und ſie erfordern nichts weiter, als daß man alle Zuglöcher verſtopfe, damit keine Luft hinein kommen kann. Einen Monath darauf kommt die Frucht hervor, und alsdann muß man von Zeit zu Zeit, wenn man dieſelbe eingeſammlet hat, die ganze Oberfläche, wenn die Erde allzu dürr iſt, ein wenig begießen. Diejenigen, welche weder Keller, noch warme Gewächshäuſer haben,

ben, können ſie ebenfalls in gemeinen Glashäuſern anlegen; in dieſem Falle aber müſſen die Miſtberge eben ſo gewartet, und in Acht genommen werden, wie im freyen Lande.

Bey Einſammlung der Champignons von dem Miſtbeete, hat man vorſichtig umzugehen. Man ſchneidet ſie nämlich mit einem Meſſer behutſam ab, damit die Wurzel in ihrem Stande bleibe. Man verliert zwar hiedurch den größten Theil des Stieles; allein, dieſer Verluſt iſt geringe, indem auch die beſten Stiele härtlich, die mehreſten aber wurmig ſind. Der Gewinn iſt dagegen größer: denn unten an den Stielen iſt eine Menge kleiner Champignons befindlich, dieſe bleiben in ihrem Wachsthume ungeſtöhrt, und bekommen durch das Abſchneiden der ſie erſtickenden großen, Luft zum friſchen Wachsthum, zumahl, wenn die abgeſchnittenen Stiele mit lockerer Miſterde dünn bedeckt werden.

Cheiranthus; ſiehe **Levcoje.**

Chelidonia paluſtris; ſiehe **Dotterblume.**

Chelidonium; ſiehe **Schellkraut.**

Chenopodium ambroſioides oder Botrys Linn.; ſiehe **Traubenkraut.**

Chenopodium bonus Henricus Linn. Chenopodium folio triangulo Tourn. **Feldſpinat, wilder Spinat**; ſiehe unter **Spinat.**

Chenopodium ſcoparia, **Beſenkraut**; ſiehe unter **Senf (Bauern-).**

Chineſiſche Pommeranze; ſiehe Aurantium.

Chionanthus; ſiehe **Schneetröpfleinbaum.**

Chriſt-Auge, Inula Oculus Chriſti Linn. [315]) Conyza pannonica lanuginoſa Moriſon. Es giebt zwo Sorten dieſes Blumengewächſes; eine mit gelben, und eine mit weißen Blumen. Beyde Sorten, welche in Bouquets ein recht gutes Anſehen geben, werden alle Jahr aus dem Samen erzogen, den man im April entweder einzeln in einen Topf ſäet, und die Pflanzen in demſelben aufwachſen läßt; oder einige Samenkörnchen hin und wieder in den Rabatten in Grübchen leget, bey den aufwachſenden Pflanzen Stecken ſtecket, und an dieſelben, jedoch nicht feſt, anbindet, wovon ſie ein beſſeres Anſehen bekommen, als wenn ſie auf der Erde liegen.

Chriſt-Blume; ſiehe **Nieſewurz (Schwarze)**.

Chriſt-Palmen; ſiehe unter **Wunderbaum**.

Chriſt-Roſe; ſiehe **Nieſewurz**.

Chriſtwurz, Chriſtwurzel; ſiehe **Nieſewurz**.

Chriſtians-Wurzel, Aſtragalus; ſiehe Th. I. S. 514.

Chriſtophoriana; ſiehe **Chriſtophskraut**.

Chriſtophs-Kraut, Chriſtophs-Wurzel, Chriſtophoriana; ſiehe **Schwarzwurzel**.

Chryſanthemum; ſiehe **Gold-Blume**.

Chryſanthemum latifolium Braſilianum; ſiehe **Erd-Aepfel**.

Chryſanthemum latifolium Dodon.; ſiehe Arnica.

Chry-

315) Inula (Oculus Chriſti) foliis amplexicaulibus oblongis integris hirſutis, caule piloſo corymboſo. Linn. Pfl. Syſt. IX. 417. *Mill.* n. 7. Lued. b. p. Luſtgärt. IV. 112. gehört zur Gattung Inula, und hat mit den meiſten Arten derſelben einen gleichen Charakter, und erfordert dieſelbe Cultur. Siehe weiter unten den Art. Enula.

Chryſanthemum peruvianum; ſiehe Sonnen-Blume.

Cicer; ſiehe Richer.

Cichorien, Hindläuft, Sonnenwedel, Wegewart, lat. Cichoreum, Cichorium, Franz. Chichorée. Ein in vielen Gegenden von Europa wild wachſendes, und ſonderlich zu unſern Zeiten, wegen ſeines Gebrauches zum Kaffee, berühmt gewordenes Pflanzengeſchlecht. Es giebt wilde, oder ſogenannte Feld-Cichorien, Cichorium ſylveſtre, ſ. officinarum, ſ. agreſte, C. B. Cichorium Intybus Linn. und Garten-Cichorien, Cichorium hortenſe, domeſticum, ſ. ſativum.[316]) Man glaubt insgemein,

316) Cichorium (Intybus) floribus geminis ſeſſilibus, foliis runcinatis. Linn. Pfl. Syſt. IX. 122. *Mill.* n. 1. Lueder b. p. Luſtgärt. IV. 29. Reicharts L. u. G. Sch. III. 180. Dies iſt die wahre wilde Cichorie, die in vielen Gegenden Europens von ſelbſt wachſend angetroffen wird, und die in unſern Gärten angebauete Cichorie iſt keine beſondere Art, ſondern nur eine durch Cultur veredelte Abänderung; ſie unterſcheidet ſich beſonders von jener durch ein ſtärkeres Wachsthum der Wurzeln und Stängel, indem die leztern oft gegen 7 Fuß hech werden, und durch ihre Blätter, die nicht ſo tiefe, ſichelförmige Einſchnitte haben, als die der wilden Cichorie. Lueder in ſeinen Küchengartengew. in einer Anmerkung zum Artikel Cichorienwurzel S. 367. unterſcheidet deswegen Cichorium Intybus ſylveſtris und Cichorium Intybus ſativus. Davon iſt aber Cichorium (Endivia) floribus ſolitariis pedunculatis, foliis integris crenatis, freylich ſehr unterſchieden, und wird weiter unten unter dem Art. Endivie vorkommen.

Die weſentlichen Kennzeichen der Pflanzengattung Cichorie ſind: ein etwas mit Spreu beſetzter Boden, und ein Kelch, der an der Baſis mit kleinen Schuppen umgeben iſt, nebſt einer Samenkrone, welche aus 5 Zähnen beſtehet, und beynahe ganz unmerklich haarig iſt.

Linné

leztere Sorte unterſcheide ſich von der erſtern weiter durch nichts, als daß ſie in den Gärten gezogen wird. Die meiſten botaniſchen Schriftſteller haben auch beyde Sorten mit einander vermengt; allein, der Garten Wegewart, welcher in den meiſten alten Büchern beſchrieben wird, iſt nichts anders, als die gemeine Endivie, von welcher ich an ſeinem Orte handeln werde. Zwiſchen beyden findet ſich ein weſentlicher Unterſchied. Denn die wilde Cichorie hat eine bleibende Wurzel; die andere hingegen iſt faſt nur eine zweyjährige Pflanze; und wenn man den Samen der leztern im Frühlinge ausſäet, ſo bringen die Pflanzen in demſelben Jahre Blüthen und Samen, und verderben im Herbſte, ſo daß ſie eigentlich nur eine jährige Pflanze genennt werden ſollte.

Die wilde Cichorie treibt aus den Wurzeln lange Blätter, welche bis an die Mittelrippe zerſchnitten ſind, und zwar ſo, daß ſich jeder Abſchnitt mit einer Spitze endiget. Zwiſchen dieſen Blättern kommen die Stängel heraus, welche 3 bis 4 Fuß hoch werden, und mit Blättern beſetzt ſind, welche wie die untern geſtaltet, aber kleiner ſind, und die Stängel an ihrer Baſis umfaſſen. Dieſe theilen ſich oben in verſchiedene kleine Stängel ab, welche mit eben dergleichen Blättern beſetzt ſind; doch ſind dieſelben kleiner und weniger zerſchnitten. Die Blumen kommen an den Seiten der Stängel zum Vorſchein, und haben eine ſchöne blaue, zuweilen aber auch weiße Farbe, ſie pflegen ſich allezeit nach der Sonne zu kehren, immaßen ſie, es ſey trübe, oder heiter,

Linné ſetzt dieſe Gattung in die 1ſte Ordnung der 19ten Pflanzenklaſſe (Syngeneſiä Polygamia aequalis) unter die Pflanzen mit verwachſenen Staubbeuteln und lauter unfruchtbaren Zwittern.

heiter, mit Sonnen-Aufgang ſich öffnen, mit deren Untergang ſich aber wieder zuſammen thun und ſchließen. Sie blühet im Junius und Julius, und der Same wird im Sept. reif. [317])

Da die Cichorie einen mannigfaltigen, nicht nur ökonomiſchen, ſondern auch mediciniſchen Nutzen hat, ſo verdient ſie mit Fleiß angebauet zu werden. Zwar iſt, ganze Feldmarken damit zu beſäen, weder möglich noch rathſam; es giebt aber auf allen Landgütern noch hier und da einige abgeſonderte Flecke, welche, weil ſie wegen ihrer Lage, dem Vieh-Schaden gar zu ſehr ausgeſetzt ſind, nicht allzu bequem zum Getreidebau angewandt werden können, ſondern ſich zu dergleichen Nebendingen, die nach Zeit und Umſtänden öfters mehr Geld, als der ganze Getreidebau, einbringen, weit beſſer ſchicken.

Die Cichorien gehören zur Gattung derjenigen Wurzeln, welche keinen zähen und feſten, ſondern

 lockern

317) Herr Reichardt führt in ſeinem Land- und Garten-Schatz l. c. eine bunte Cichorie (Cichorium ſativum foliis elegantiſſime variegatis) an, deren Blätter geflammt ſind, und Walter in ſeiner Gartenkunſt S. 351. gedenkt gelb und roſenroth blühender Varietäten, die übrigens in Abſicht des Gebrauchs mit der gemeinen völlig übereinkommen.

Zur Vermehrung der Mannigfaltigkeit in Pflanzenſammlungen führt Lueder in ſeinem b. p. Luſtgärt. IV. S. 29. eine Cichorium (ſpinoſum) caule dichotomo ſpinoſo, floribus axillaribus ſeſſilibus. Linn. Pfl. Syſt. IX. 126. *Mill.* 2. Stachelichte Wegewarte, an, die in Sicilien und Creta am Seeufer auf ſandigen Hügeln wächſt; ſie iſt eine zweyjährige Pflanze, die bey hartem Froſte leicht erfriert, und alſo eine gutgeſchützte Lage erfordert. Sie iſt jedoch ſo dauerhaft, daß ſie in mäßigen Wintern im Garten ausdauert, und dann im folgenden Sommer lebhaft blühet. Zu viel Näſſe richtet ſie aber auch zu Grunde. Man ſäet den Samen im May, und verſetzt die Pflanzen, ſo bald ſie etwa 4 Zoll hoch ſind, 1½ Fuß weit von einander.

lockern und milden Boden verlangen. Bey dem Anbau der Cichorienwurzel iſt dieſes um ſo nöthiger, als ſie ganz außerordentlich tief unter ſich wächſt, ſo daß ſie wohl eine Länge von $\frac{3}{4}$ Ellen und mehr bekommt, woran ſie in einem von Natur feſten und harten Erdreiche offenbar gehindert werden würde. Aus eben dieſem Grunde iſt es ſehr gut, wenn das Land, worin die Cichorienwurzeln erzeuget werden ſollen, recht tief gegraben wird, und noch mehrern Vortheil wird es ſtiften, wenn daſſelbe riolet werden kann.

Eine jede Wurzel hat zwar in einem lockern und mürben Erdreiche den beſten Fortgang; ſie will aber doch dabey die zum Wachsthum erforderlichen Nahrungsſäfte, folglich ein fettes und wohlgedüngtes Land haben. Eben dieſe Beſchaffenheit hat es auch mit den Cichorienwurzeln. Nur muß das Land, worin dieſelben erzeuget werden ſollen, nicht in eben demſelben Jahre friſch gedünget, ſondern ein im vorigen Jahre wohl gedüngter Acker dazu erwählet werden. Denn eines Theils kann ſich der friſche Miſt in dem erſten Jahre noch nicht ganz mit dem Erdreiche miſchen, und andern Theils iſt der unverfaulte Miſt ein Hinderniß, daß ſich die Wurzeln nicht gehörig ausbreiten können. Wenn man aber einen ſolchen zum Anbau der Cichorienwurzel beſtimmten Acker, mit Aſche, Teichſchlamm, Kammmacherſpänen, und andern dergleichen künſtlichen Düngungs-Arten fett machen wollte, ſo würde bey einer ſolchen Düngung dieſe Urſache hinwegfallen, und alsdann auch ſchon in dem erſten Jahre der Cichorienſame ohne Bedenken darein geſäet werden können.

Unter den verſchiedenen Arten der Cichorien-Wurzeln, iſt die bunte, welche röthlich und bräunlich geflammte Blätter hat, zum ökonomiſchen Gebrauch,

brauch die beſte, und man hat ſich alſo auch auf den von dieſer Art gewonnenen Samen vorzüglich zu befleißigen. Eine vernünftige Vorſicht erfordert es, daß man vorher, ehe man den Samen ausſtreuet, ob derſelbe auch gut und reif ſey, gehörig unterſuche. Es iſt der deßhalb anzuſtellende Verſuch untrüglich, wenn man vor der gewöhnlichen Saatzeit von dem empfangenen Samen einige Körner ausſäet, und, wie viel derſelben aufgehen, oder zurückbleiben, aufmerkſam wahrnimmt. Hat man nicht eigenen gewonnenen Samen, ſo thut man wohl, wenn man den Samen durcheinander ſchüttet, und dergeſtalt vermengt ausſäet. Es kommt auf ſolche Art guter und ſchlechter Same durch einander, und kein Stück Land, ſo damit beſäet wird, bleibt ganz leer.

Wenn das Land zur Saat völlig fertig iſt, ſo geſchieht das Ausſäen, wie mit dem Samen von Rüben und andern Wurzelwerk. Weil dieſer Same ſehr klein und ſubtil iſt, ſo wird derſelbe, wie es bey andern feinen Samen gewöhnlich iſt, vor dem Ausſäen mit Sand oder anderer feiner Erde vermiſcht.

Wenn der Same völlig reif und gut iſt, ſo werden auf einem Acker der einen berliner Scheffel Rocken Einfall erfordert, welches ohngefähr 1 Morgen, zu 180 rheinländ. Ruthen gerechnet, betragen wird, höchſtens 1½ Pfund ausgeſäet. Die gewöhnliche Zeit der Ausſaat iſt von der Mitte des Aprils, bis Ende des Maymonathes. Es muß aber der Same bey trockner und ſtiller Witterung geſäet werden. Auch in den erſten Tagen des Junius kann man noch mit Ausſäung des Cichorienſamens fortfahren. Das Land aber, worin dieſe Ausſaat auch noch in der ſpäten Zeit geſchieht, muß ſehr gut, und

wo

wo nicht riolet, doch wenigſtens durch dieſes Umgraben zubereitet ſeyn.

Das Ausgäten des Unkrautes, darf bey der Cichorie nur ein Mahl geſchehen, und zwar erſt alsdann, wenn die Wurzel ſchon ſo ſtark iſt, daß die größten Blätter bereits 1½ Zoll lang ſind. Wird unter dem Gäten befunden, daß die Wurzeln zu dick ſtehen, ſo wird der Ueberfluß davon, eben ſo, wie das Unkraut ſelber, ausgezogen. 318)

Sobald die Cichorien-Wurzel zu der gehörigen Größe und Vollkommenheit gelangt iſt, muß man auf deren Ausgrabung bedacht ſeyn. Mit den zuerſt geſäeten kann man ſchon zu Ende des Junius den Anfang machen, und damit ſo lange, bis es friert, und man nicht mehr in die Erde kommen kann, fortfahren. Und wenn man auch von dem Froſte übereilt werden ſollte, dergeſtalt, daß man mit dem Ausgraben vor Winters nicht völlig fertig würde, ſo können ſie bis im Frühjahr ohne Schaden im Acker ſtehen bleiben, und alsdann erſt ausgegraben und zubereitet werden, wie ſolches auch bey andern Wurzelwerk, z. B. dem Paſtinak, nichts ungewöhnliches iſt.

Unter den ſehr früh geſäeten ſchießen gemeiniglich ſchon vor dem Ausgraben einige Wurzeln zur Saat auf. Da aber der Same hiervon nicht der beſte iſt, ſo muß man dergleichen Wurzeln, wenn man das Aufſchießen wahrnimmt, ſogleich aufziehen,

---

318) Damit ſie ſich nicht unter einander hindern, und ſich den Nahrungsſaft entziehen. Nach Reichardts Anweiſung muß man ſie wenigſtens zu 5 Zoll weit verziehen laſſen, und Lueder verlangt für dieſelben in ſeinen Küchengartenbriefen II. S. 209. wenigſtens einen Raum von ½ Fuß.

hen, und, ehe ſie ſtockig werden, zum beſtimmten Gebrauch zubereiten. Unter dem Aufgraben muß man ſehr aufmerkſam ſeyn, daß die Arbeiter die Wurzeln nicht abſtechen, ſondern, ſo tief ſie reichen, herausheben, zu welchem Ende der Spaten nicht ſchräg, ſondern gerade hinunter in die Erde zu ſetzen iſt.

Um zu guten eigenen Samen zu gelangen, kann man entweder, wie bey allem Wurzelwerke gewöhnlich iſt, bey dem Ausgraben die beſten und geſundeſten Wurzeln ausſondern, ſolche bis zum Frühjahr in einer ſichern Grube, oder andern dazu bequemen Behältniß, aufbehalten, und ſie alsdann zum Samen ausſetzen, oder aber auch, inſonderheit, wenn man den Samen in einer gewiſſen Menge erzeugen will, ganze Flecke unausgegraben ſtehen, und ſie im Frühjahr zu Samen aufſchießen laſſen, indem, wie ſchon oben erinnert worden iſt, die Cichorienwurzel die Eigenſchaft an ſich hat, daß ihr der Froſt in der Erde nicht ſchadet. Unſtreitig aber iſt die erſte Methode vorzuziehen. Die beſten Früchte bringen auch natürlicher Weiſe den beſten und vollſtändigſten Samen. Bey einer aufmerkſamen Ausſonderung der Saatwurzeln kann man alſo jederzeit ſicher ſeyn, daß man die beſte Art des Samens dadurch erhält. läßt man aber die Wurzeln, ſo wie ſie gewachſen ſind, ſchlechte und gute durch einander, aufſchießen, ſo hat man auch keine beſſere Art des Samens, als die Wurzeln ſelber ſind, zu erwarten. Die zur Saat aufgeſchoſſenen Stauden tragen ſehr viele Blumen, welche aber ſehr ungleich blühen, und alſo auch ungleich reif werden. Man muß es daher ſehr wohl abpaſſen, wenn der größte Theil des Samens ſeine Reife erlanget, und alsdann die Saat-Stauden ausheben, und an einem bequemen Orte

in der Sonne abtrocknen laſſen, ohne ſich um die übrigen zu bekümmern. 319)

Cicu-

319) Da die Blätter der Cichorien auch mit Nutzen zu Gemüſen und in Suppen, und beſonders die jungen und zarten von ihnen zum Salat angewendet werden können, ſo iſt es ſehr angenehm, zur Winterszeit, wenn man ohnedem an dergleichen grünen Kräutern einen Mangel hat, die Blätter der Cichorienwurzeln zu haben. Hr. Reichardt ſchlägt zur Erreichung dieſer Abſicht folgendes ſinnreiche Mittel vor. Ich pflege, ſagt er l. c. S. 181. alle Jahre zur Herbſtzeit ein altes Weinfaß zu nehmen, und ſolches von oben an bis unten, rings herum in Linien, voll Löcher, einen halben Zoll groß, bohren zu laſſen, doch müſſen auch die Löcher unten im Boden nicht vergeſſen werden, damit das überflüßige Waſſer dadurch abziehen kann. In dieſes Faß wird unten auf den Boden Sand geſchüttet bis an die erſte Reihe Löcher, hernach legt man die Wurzeln in das Faß, ſo, daß die Herzen in die gebohrten Löcher kommen; auf dieſe Wurzeln wird hernach Sand geſchüttet, bis an die andere Reihe der Löcher, alsdann legt man abermal, wie jetzo gemeldet worden, Wurzeln hinein, ſchüttet wieder Sand darauf, und fährt ſo damit fort, bis das Faß voll iſt. Hierauf werden ſie oben in dem Faſſe etwas ſtark, doch gemächlich begoſſen. Man wird in Kurzem, nicht allein wegen der ſchönen Farben, und beſondern Nutzen der Blätter, ſondern auch um des artigen Anſehns willen, ſeine Freude darüber haben. Das Faß muß vorher, ehe es gefüllt wird, in einen Keller oder Gewölbe, wo es nicht zu kalt iſt, geſtellt werden. Doch muß man ihm auch zuweilen Luft geben und das Faß begießen.

Walter empfiehlt in eben dieſer Abſicht folgendes Mittel. Er ſagt in ſeiner Gartenkunſt S. 352.: Will man den Winter über Salat davon haben, ſo läßt man ſich Käſtlein machen, welche 1 Fuß hoch, eben ſo breit und ohngefähr 3 Fuß lang ſind; füllet ſolche 8 Zoll hoch feſt mit Sande an, ſetzt von den Wurzeln ſo dicht als möglich darein, ſo daß ohngefähr 300 dergleichen Wurzeln in ein ſolches Käſtlein kommen. Man begießt ſie wohl, deckt das Käſtlein oben mit einem Brett zu, und ſtellt es hinter den Ofen einer Stube, oder in ein Treibhaus; man ſiehet alle 2 bis 3 Tage darnach, und begießt den

Sand

Cicutaria; ſiehe Kerbel (Rüben=)

Cineraria; ſiehe in den Supplem. Aſchkraut.

Cirbelnuß; ſiehe Zirbelnußbaum.

Ciſtenröslein, Felſenroſe, Ciſtus Tourn. et Linn. 320) Fr. Ciſte. Die vornehmſten dieſer Pflanzen=Gattung ſind folgende:

1) Das

Sand wenn er trocken iſt, ſo wird man in kurzem Salat, welcher recht ſchön gelb und braun gefleckt iſt, davon abſchneiden können. Wer viel braucht, kann 2, 3 und mehr dergleichen Käſtlein über einander ſtellen. Dies Abſchneiden kann aber nur 3 bis 4mahl geſchehen, alsdann treiben die Wurzeln nimmer; man muß deswegen dieſe alte Wurzeln herausnehmen, und wieder friſche aus dem Keller hineinſetzen, und eben ſo behandeln, wie die erſten. Continuirt man dergeſtalt, ſo kann man den ganzen Winter ſeinen Tiſch mit einem recht guten und geſunden Salat verſorgen.

320) Die Blume dieſer Gattung hat einen 5blättrigen Kelch, welcher bleibend iſt; zwey der mittlern wechſelsweiſe ſtehenden Blätter ſind kleiner, als die andern. Die Blume hat 5 große rundliche Blumenblätter, die ſich ausbreiten. Sie hat ſehr viele haarige Staubfäden, welche kürzer ſind als die Blumenblätter, und ſich mit kleinen rundlichen Kölblein endigen. In der Mitte befindet ſich ein rundlicher Eyerſtock, welcher einem einzelnen Griffel, der die Länge der Staubfäden hat, zur Stütze dient, und mit einer glatten, kreisrunden Narbe gekrönt iſt. Aus dem Eyerſtock wird nachgehends eine eyrunde zugeſchloſſene Kapſel, die manchmal 5, bisweilen aber auch zehn Zellen hat, die mit kleinen rundlichen Samen angefüllt ſind.

Linné ſetzt dieſe Pflanzengattung in die Ordnung der 13. Klaſſe (Polyandria Monogamia.)

Alle dieſe hier folgende Ciſtusarten ſind Sträucher, die in den ſüdlichen Ländern von Europa einheimiſch ſind, jedoch auch in England und Deutſchland in freyer Luft fortkommen. Sie ſind insgeſammt ſchöne immergrüne Sträucher, gewöhnlich ganz von unten auf äſtig, mit einer weitſchweifigen Krone, und für die Gärten ſehr verzierend, nicht nur als immergrüne Sträucher, wegen ihrer in jeder Jahrszeit eine vortreffliche

Man=

1) **Das große männliche Ciſtenröslein mit einem runden Blatte,** Ciſtus mas major folio rotundiore. I. B. Ciſtus (piloſus) arboreſcens exſtipulatus, foliis ovatis, petiolatis hirſutis Linn.[321]) Dieſe Sorte hat einen ſtarken holzigen Stamm, welcher mit einer rauhen Rinde bedeckt iſt, 3 bis 4 Fuß hoch wird, ſich in viele kleine Zweige abtheilt, und alſo ein großes buſchiges Haupt bildet. Die Zweige ſind mit eyrunden haarigen Blättern beſetzt, die gegen einander über ſtehen, dicht an den Zweigen ſitzen, und verſchiedene kleinere eben ſo geſtaltete Blätter haben, die aus eben demſelben Gelenke heraus kommen. Die Blumen kommen am Ende der Zweige zum Vorſchein. Von denſelben ſtehen 4 bis 5, beynahe in Geſtalt einer Dolde beyſammen; doch ſchließt ſich zu einer Zeit ſelten mehr, als eine einzige auf. Sie beſtehen aus 5 großen rundlichen Blumenblättern von einer pur-

pur-

Mannigfaltigkeit machenden Blätter, ſondern auch als Blumenſträucher vom erſten Range. Ihre Blätter ſind in Anſehung ihres Baues, ihrer Größe, und ihrer grünen und weißen Farbe mannigfaltig verſchieden, und bey den meiſten Arten mit einer klebrigen oder gummiartigen Materie überzogen, welche einen ſtarken balſamiſchen Geruch hat, und das Ladanum der Apotheken giebt. Ihre ſehr vortrefflichen Blumen ſind entweder weiß oder purpurroth, erſcheinen vorzüglich im May, Junius und Julius, und zwar ſchwelgeriſch zahlreich, dauern zwar jede nur einen Tag, dagegen blühet aber 4-6 Wochen lang an einem und eben demſelben Strauche täglich eine große Anzahl friſcher Blumen auf, welche in den verſchiedenen Arten eine beynahe 3 Monathe lang ununterbrochen fortdauernde Flor machen. Manche Arten derſelben geben eine Menge reifen Samen, und alle fangen ſchon an zu blühen, wenn ſie kaum etwas über 1 Fuß hoch ſind. Lueder b. p. Luſtg. III. 23.

321) Linn. Pfl. Syſt. IV. 23. *Mill.* n. 1. Lueder l. c. Zottige oder ſpaniſche rundblättrige Ciſten.

purrothen Farbe, die ſich wie eine Roſe ausbreiten. Die Blumen ſind von kurzer Dauer, und fallen insgemein noch an eben dem Tage ab, an dem ſie aufgehen. Doch folgen eine lange Zeit hindurch alle Tage immer wieder neue auf die alten. Wenn die Blumen vorbey ſind, ſo wird aus dem Eyerſtocke ein aufgeblaſenes Samengehäuſe, ſo in dem Kelch ſitzt, das haarig iſt. Die Kapſeln haben 10 Zellen, die mit kleinen rundlichen Samen angefüllt ſind. Dieſe Sorte blühet im May und Junius; der Same aber wird im Herbſte reif, und insgemein kommen im Sept. und Oct. noch mehrere Blumen zum Vorſchein, wenn der Herbſt gelinde iſt, und wenn die Pflanzen ſo ſtehen, daß ihnen der Froſt nicht ſchaden kann, ſo blühen ſie faſt den ganzen Winter hindurch.

2) **Ciſtenröslein mit länglichen grauen Blättern**, Ciſtus mas folio longiore incano. I. B. Ciſtus (incanus) arboreſcens exſtipulatus, foliis ſpatulatis tomentoſis rugoſis, inferioribus baſi vaginantibus connatis Linn. 322) Dieſe Sorte iſt von der erſten in Geſtalt der Blätter unterſchieden, welche

---

322) Linn. Pfl. Syſt. IV. 29. *Mill.* n. 2. Lueder l. c. n. 7. Weißgraue Ciſten. Es giebt von dieſer Art folgende Abänderungen: a) Gemeine weißgraue Ciſten, b) mit langen Blättern, c) mit rundlichen oder runden Blättern, d) mit großen Blättern. Alle dieſe Sorten, welche vormals als ſo viele Arten angeſehen wurden, haben filzige oder weißgraue Blätter, die aber an Geſtalt und Größe unterſchieden, auch mehr oder weniger weiß, gleichwie auch ihre Blumen entweder ſtärker, oder heller purpurroth ſind. Wenn man ſie zu bekommen Gelegenheit hat, ſo vermehren ſie die Mannigfaltigkeit, und machen dadurch eine Pflanzung annehmlicher. Ihre weißgrauen Blätter machen im Winter mit den ſtarken grünblättrigen Arten einen guten Contraſt.

che länger und weißer ſind. Die Blumen ſind grö- ßer, und haben eine mehr blaßpurpurrothe Farbe. Die Blüthe und Reifung des Samens geſchieht mit der erſten Sorte zu gleicher Zeit.

3) **Ciſtenröslein mit kleinen Blättern.** Ciſtus mas folio breviore. C. B. Ciſtus (breviori-folius) arboreſcens foliis ovato-lanceolatis, baſi connatis, hirſutis, rugoſis, pedunculis florum longioribus Mill. Von den beyden vorhergehenden iſt dieſe Sorte darin unterſchieden, daß ſie kürzere und grünere Blätter hat, welche an ihrer Baſis mit einander vereinigt, und haarig ſind. Die Blumen-Stiele ſind viel länger; die Blumen hingegen kleiner, haben aber eine mehr dunkelpurpurrothe Farbe. Sie blühet und bringt zu gleicher Zeie mit beyden vorhergehenden Sorten reifen Samen; die Staude wird auch ſo groß, wie der erſten Sorte ihre.

4) **Spaniſches Gummi-tragendes Baum-Ciſtenröslein,** Ciſtus ladanifera Hiſpanica incana C. B. Ciſtus (ladaniferus) arboreſcens exſtipulatus, foliis lanceolatis, ſupra laevibus, petiolis baſi coalitis vaginantibus Linn. [323]) Dieſe Sorte wird 5 bis 6 Fuß hoch, macht einen holzigen ſtarken Stamm, der viele haarige Aeſte hat, die mit lanzenförmigen Blättern beſetzt ſind. Auf der obern Seite ſind die-ſelben glatt, auf der untern aber mit Haaren beſetzt. Sie haben kurze Stiele, die an ihrer Baſis mit ein-ander verbunden ſind, und ſolchergeſtalt eine Schei-de an den Zweigen bilden. Die Blumen kommen am Ende der Zweige hervor, ſind groß und hellpur-roth.

5) Ci-

323) Linn. Pfl. Syſt. IV. 26. Mill. n. 6. Lueder n. 4 Ladanumciſten. Der Strauch hat, ſo lange er noch gar niedrig iſt, ſein ſchönſtes Anſehn.

5) **Ciſtenröslein mit Salbeyblättern**, Ciſtus foemina folio ſalviae, ſupina humiſparſa C. B. Ciſtus (ſalvifolius) arboreſcens exſtipulatus, foliis ovatis petiolatis utrinque hirſutis Linn.[324]) Dieſe Sorte hat einen zarten glatten Stängel, der mit einer braunen Rinde bedeckt iſt. Er wird nie über 3 Fuß hoch und hat viel horizontal ſtehende flache Zweige, die ſich weit ausbreiten, und mit kleinen eyrunden haarigen Blättern beſetzt ſind, welche auf kurzen Stielen ſtehen. Die Blumen kommen aus den Flügeln der Blätter auf langen nackenden Stielen im Junius, Julius und Auguſt, zum Vorſchein, und ſind weiß.

6) **Gummitragendes Ciſtenröslein aus Creta, mit einer purpurrothen Blume**, Ciſtus ladanifera cretica flore purpureo Tourn. Ciſtus (Creticus) arboreſcens exſtipulatus, foliis ſpatulato-ovatis petiolatis enerviis ſcabris, calycinis lanceolatis Linn.[325]) Dieſe Sorte wächſt auf den Inſeln des Archipelagus wild, uud iſt diejenige Pflanze, welche das Ladanum trägt. Sie wird 3 bis 4 Fuß hoch, und macht einen holzigen Stamm, der viele Seitenzweige treibt, die mit einer braunen Rinde bedeckt, und mit eyrunden, lanzenförmigen, haarigen Blättern mit wellenförmigen Einfaſſungen beſetzt ſind. Dieſe ſchwitzen bey warmen Wetter eine ſüße kleberige Feuchtigkeit aus, die ſich auf der Oberfläche der Blätter ausbreitet, ſehr zähe und wohl-

---

324) Linn. Pfl. Syſt. IV. 28. Mill. n. 8. Lueder n. 6. Salbeyblättrige Ciſten. Die Blumen dieſer Sorte ſind zwar kleiner, als der übrigen Sorten ihre, jedoch von vortrefflichem Anſehen, weil ſie an dem Strauche überall erſcheinen.

325) Linn. Pfl. Syſt. IV. 29. Mill. 9. Lueder n. 8. Cretiſche Ciſten.

wohlriechend iſt. Die Blumen kommen im Juni und Juli am Ende der Zweige auf kurzen haarigen Stielen hervor, ſind dunkelpurpurroth, und haben ohngefähr die Größe einer Roſe.

7) **Staudenartiges Ciſtenröslein mit ſchmahlen, lanzenförmigen, haarigen Blättern, welche dicht an den Zweigen ſitzen, und Stängeln, die ſich mit Blumen endigen,** Ciſtus ledon foliis oleae ſed anguſtioribus. C. B. Ciſtus (oleæfolius) fruticoſus, foliis lineari-lanceolatis, hirſutis, ſeſſilibus, floribus terminalibus. 326) Dieſe Sorte macht einen ſtaudenartigen Stängel, welcher ohngefähr 4 Fuß hoch wird. Die Aeſte ſind ſehr haarig, leimig, wachſen aufrecht, und ſind mit langen, ſchmahlen, haarigen Blättern beſetzt, die ſich mit Spitzen endigen, eine dunkelgrüne Farbe auf beyden Seiten, auf der untern aber eine tiefe, der Länge nach hinlaufende Furche haben, die von der Mittelrippe gemacht wird, welche hervorragend iſt. Die Blumen ſtehen an langen Stielen, am Ende der Zweige, und haben eine blaſſe ſchwefelgelbe Farbe, und einen eingefaßten Kelch, welcher oben in fünf ſpitzige Theile zerſchnitten iſt. Sie blühet im Jun. Jul. und Auguſt, der Same aber wird im Herbſte reif.

8) **Ciſtenröslein mit Lorbeerblättern,** Ciſtus ledon foliis laurinis. C. B. Ciſtus (laurifolius) arboreſcens exſtipulatus, foliis oblongo ovatis petiolatis, trinerviis ſupra glabris. 327) Dieſe Sorte macht

---

326) Dieſe Art, die Miller n. 10. beſchreibt, führt Linné im Pfl. Syſt. und nach ihm Lueder als eine Abart der Ciſten von Montpellier auf. Sie trägt blaß ſchwefelgelbe Blumen.

327) Linn. Pfl. Syſt. IV. 25. Mill. n. 11. Lueder n. 3. Lorbeerblättrige Ciſten. Dieſer Strauch muß, weil er etwas

macht einen ſtarken holzigen Stamm, welcher 5 bis 6 Fuß hoch wird, und viele geradeſtehende Zweige treibt, die mit lanzenförmigen, am Ende mit ſpitzigen Dornen verſehenen Blättern beſetzt ſind. Sie ſind dick, auf der untern Seite weiß, oben aber dunkelgrün, und bey warmen Wetter ſehr klebrig. Die Blumen kommen am Ende der Zweige auf ſehr langen nackenden Stielen zum Vorſchein, welche unten kleine Stiele treiben, von denen ein jeglicher eine einzige große weiße Blume mit einem ſehr haarigen Kelche unterſtützet. Dieſe Sorte blühet im Junius und Julius.

9) **Gummitragendes Ciſtenröslein von Montpellier**, Ciſtus ladanifera Monſpelienſium. C. B. Ciſtus (Monſpelienſis) arboreſcens exſtipulatus, foliis lineari-lanceolatis, ſeſſilibus utrinque villoſis, trinerviis Linn. [328]) Dieſe Sorte macht einen zarten ſtaudenartigen Stängel, welcher 3 bis 4 Fuß hoch wird, viele Zweige von dem Boden an bis oben hinauf treibt, welche haarig, mit lanzenförmigen, ſehr dunkelgrünen Blättern beſetzt ſind. Sie haben 3 der Länge nach hinlaufende Adern, und ſind bey warmen Wetter mit einer kleberigen, wohlriechenden Subſtanz bedeckt, die aus ihren Poris heraus ſchwitzet. Die Blumenſtiele, welche am Ende der Zweige hervorkommen, ſind lang, nackend, und unterſtützen viele weiße Blumen, von denen allemahl eine über der andern ſteht.

10) **Spaniſches Ciſtenröslein mit Weiden-Blättern**, Ciſtus ladanifera Hiſpanica ſalicis folio, flore

was zärtlich iſt, in einen warmen trocknen Boden, und in eine gutgeſchützte Lage gepflanzt werden.

328) Linn. Pfl. Syſt. IV. 27. Mill. n. 12. Lueder n. 5. Montpelliercisten. Der Strauch hat ſein ſchönſtes Anſehn, ſo lange er noch nicht über 1-2 Fuß hoch iſt.

flore albo, macula punicante inſignito Tourn. 329) Dieſe Sorte macht einen holzigen Stamm, welcher 5 bis 6 Fuß hoch wird, und von unten hinan die ganze länge hinauf, viele Seitenzweige treibt. Sie ſind glatt, mit einer röthlich braunen Rinde bedeckt, und mit ſchmahlen lanzenförmigen Blättern beſetzt, die an der untern Seite weißlich, oben aber dunkelgrün ſind, und drey der länge nach hinlaufende Adern haben. Die Blumen kommen am Ende der Zweige auf kurzen Stielen zum Vorſchein, und beſtehen aus fünf ſehr großen rundlichen, weißen Blumenblättern, von denen ein jedes an der Baſis einen großen purpurrothen Fleck hat. Die ganze Pflanze giebt bey warmen Wetter, eine ſüße kleberige Subſtanz von ſich, die einen ſtarken balſamiſchen Geruch hat, womit die luft weit herum angefüllet wird. Sie florirt im Jun. Jul. und Auguſt.

Man hat von dieſer Sorte eine Varietät mit weißen Blumen, die kleine purpurrothe Flecken haben, im übrigen aber mit dieſer völlig überein kommen.

11) **Ciſtenröslein mit den großen ſchwarzen Pappelbaumblättern**, Ciſtus ledon foliis populi nigrae major, C. B. Ciſtus (populifolius) arboreſcens exſtipulatus, foliis cordatis laevibus acuminatis petiolatis Linn. 330) Dieſe Sorte hat einen

---

329) Ciſtus (Salicifolius) foliis lineari-lanceolatis, ſubtus incanis trinerviis, petalis ſubrotundis. Linn. Pfl. Syſt. IV. als eine Abart des C. Ladaniferus. Mill. n. 14. Weidenblättrige Ladanumciſten. Die großen Blumen ſind weiß, mit einem purpurrothen Fleck an der Baſis eines jeden Blatts. — Man hat davon eine Abänderung mit ganz weißen Blumen.

330) Linn. Pfl. Syſt. IV. 24. Mill. n. 15. Lued. n. 2. Pappelblättrige Ciſten. Es giebt davon eine Abänderung von kleinerm Wuchſe, C. populifolius minor.

nen ſteifen, zarten, holzigen Stängel, welcher, ſo lang derſelbe iſt, viele Zweige treibt, und 6 bis 7 Fuß hoch wird. Die Blätter ſind groß, herzförmig und hellgrün. Sie ſitzen dicht an den Stängeln, und haben viele Nerven. Die Blumen kommen am Ende der Zweige auf nackten Stielen zum Vorſchein; ſie ſind weiß, und fallen bald wieder ab.

12) **Ciſtus mit dem Meerportulakblatte**, Ciſtus Halimi folio. Clus.[331]) Dieſe Sorte hat einen aufrechtſtehenden, ſtaudenartigen Stängel, welcher 4 bis 5 Fuß hoch wird, viele Zweige von

---

331) Ciſtus (Halimifolius) arboreſcens, exſtipulatus, foliis duobus calycinis linearibus. **Linn.** Pfl. Syſt. IV. 32. **Mill.** n. 17. **Lueder** n. 11. **Meerportulakblättrige Ciſten.** Dieſer Strauch iſt unter allen obigen der zärtlichſte, und wird gewöhnlich in Gewächshäuſern durch den Winter gebracht, dauert jedoch in England in nicht gar ſtarken Wintern, in einem trocknen warmen Boden, und in einer gutgeſchützten Lage ganz gut aus. Zu aller Sicherheit mag man jedoch 1 ⸗ 2 Pflanzen in Gewächshäuſern durchwintern, um, wenn die in freyer Luft ſtehenden erfrieren ſollten, eine neue Anzucht machen zu können.

Miller und **Lueder** führen noch folgende Sorten an:

Ciſtus (Albidus) arboreſcens exſtipulatus, foliis ovato-lanceolatis tomentoſis incanis, ſeſſilibus ſubtrinerviis. **Linn.** Pfl. Syſt. IV. 31. **Mill.** n. 7. **Lueder** n. 9. **Weißliche Ciſten.** Dieſer Strauch wird ohngefähr Manns hoch und ſehr äſtig. Die jüngern Zweige ſind zähe und filzig. Die Blumen kommen auf den Enden aller Zweige, ſind groß, vortrefflich glänzend purpurroth, und von ſehr ſchönem Anſehn.

Ciſtus (Libanotis) arboreſcens exſtipulatus, foliis linearibus revolutis, floribus umbellatis. **Linn.** Pfl. Syſt. IV. 33. **Lueder** n. 12. **Rosmarinblättrige, oder ſpaniſche ſchmalblättrige Ciſten.** Der nackte purpurrothe Stamm wird 4 Fuß hoch. Die weißen Blumen kommen an den Enden und Seiten der Zweige, in kleinen Dolden, auf langen dünnen Stielen.

unten an bis oben hinauf treibt, und alſo einen großen Buſch bildet. Die Blumen ſind groß, hellgelb, aber von kurzer Dauer.

Alle dieſe Pflanzen wachſen in den ſüdlichen Theilen von Frankreich, in Spanien und Portugal wild, und von daher iſt Same davon nach England und Deutſchland gekommen, woſelbſt ſie jezt in den Pflanzenſchulen gezogen werden. Sie geben insgeſammt einem Garten eine große Zierde. 332) Sie haben viele Blumen, und ob ſie gleich nicht lange dauern, ſo folgen doch zwey Monathe lang, faſt alle Tage neue auf die abgefallenen. Viele von dieſen Blumen haben ohngefähr die Größe einer mittelmäßigen Roſe, ſind aber nur einfach, und von verſchiedenen Farben. Die Pflanze bleibt das ganze Jahr hindurch grün.

Alle dieſe Pflanzen kommen bey uns in freyer Luft fort, außer in ſtrengen Wintern, da ſie öfters verderben, weswegen man eine oder zwo Pflanzen in Töpfe ſetzen, und, um die Art zu erhalten, im Winter unter Obdach bringen muß. Die übrigen kann man unter andere Stauden miſchen, da ſie dann eine vortreffliche Mannigfaltigkeit machen werden, und an ſolchen Orten, wo ſie von andern Pflanzen bedeckt ſtehen, vertragen ſie die Kälte viel beſſer,

---

332) In den Luſtgebüſchen müſſen ſie vor die Fronte der Gruppen und anderer Abtheilungen, zwiſchen die auserleſenſten Sträucher von ähnlichem Wuchſe gepflanzt, und ſolchergeſtalt umher vertheilt werden, daß ſie theils eine Mannigfaltigkeit machen, theils von andern Pflanzen Schutz haben, dürfen jedoch keinesweges gedrängt ſtehen. Man muß ſie ihrem natürlichen Wuchſe überlaſſen, und höchſtens nur einzelne umherſchweifende Zweige mit dem Meſſer ein wenig verſtutzen. Lueder.

beſſer, als wenn ſie nur einzeln, hin und wieder in den Rabatten ſtehen. Viele dieſer Pflanzen werden 5 bis 6 Fuß hoch, und haben große breite Gipfel, wenn man ſie unbeſchnitten fortwachſen läßt; ſollte man ſie aber ja beſchneiden, ſo muß es nur in ſo fern geſchehen, daß ihre Gipfel nicht für die Stämme zu groß werden, denn ſonſt fallen ſie auf den Boden, und machen ein ſchlechtes Anſehen.

Man kann dieſe Stauden aus dem Samen, und auch aus abgeſchnittenen Zweiglein ziehen; doch geſchieht das leztere ſelten, und nur bey ſolchen Sorten, welche in Deutſchland keinen Samen bringen. Diejenigen Pflanzen, welche aus dem Samen gezogen worden ſind, pflegen auch gemeiniglich ſehr vielen Samen zu tragen; diejenigen hingegen, welche man aus den abgeſchnittenen Zweiglein ziehet, werden gern unfruchtbar.

Den Samen dieſer Pflanzen kann man im Frühlinge in eine gemeine Rabatte von leichter Erde ausſäen, wo die Pflanzen innerhalb 6 bis 7 Wochen aufgehen, und wenn man ſie vom Unkraute reiniget, und wo ſie zu dicht beyſammen ſtehen, verdünnet, in eben dieſem Jahre 8 bis 10 Zoll hoch wachſen werden. Da aber dieſe Pflanzen, ſo lange ſie noch jung ſind, von der ſtrengen Kälte leicht beſchädiget werden, ſo muß man ſie, wenn ſie ohngefähr 1 Zoll hoch geworden ſind, theils in kleine mit leichter Erde angefüllte Töpfe, damit man ſie im Winter unter Obdach bringen könne, theils aber in eine warme Rabatte, ohngefähr 6 Zoll weit von einander verſetzen. Diejenigen, welche man in Töpfe geſetzt hat, müſſen an einen ſchattigen Ort geſetzt werden, bis ſie aufs neue eingewurzelt ſind; diejenigen aber, die man in die Rabatten gebracht hat, müſſen alle Tage, bis ſie neue Wurzeln bekommen

haben, mit Matten bedeckt werden. Nachher brauchen leztere keine Wartung mehr, als daß man ſie bis in den Herbſt vom Unkraut reinige; alsdann muß man Reife über ſie legen, damit man ſie bey kaltem Wetter bedecken könne. Diejenigen, welche in Töpfen ſtehen, können an einen offenen Ort gebracht werden, ſobald ſie eingewurzelt ſind, wo ſie bis zu Ende Octobers bleiben können. Den Sommer aber kann man ſie in größere Töpfe ſetzen, und fleißig begießen. Zu Ende des Octobers müſſen ſie unter das Gerähme eines Miſtbeetes gebracht werden, damit man ſie bey kaltem Wetter bedecken könne. Doch muß man ſie zu allen Zeiten, wenn das Wetter gelinde iſt, in die freye Luft ſtellen, und ſie nur allein bey kalter Witterung bedecken. Wenn die Pflanzen auf dieſe Weiſe behandelt werden, ſo werden ſie weit beſſer fortkommen, als wenn man ſie gar zu zärtlich hält.

Der jezt angezeigten Methode pflegen ſich die Gärtner insgemein zu bedienen. Diejenigen aber, welche das Wachsthum ihrer Pflanzen gern befördern möchten, müſſen den Samen im Frühlinge auf ein temperirtes Miſtbeet ausſäen, wodurch die Pflanzen bald zum Aufgehen gebracht werden können. Man muß ihnen aber, wenn ſie aufgegangen ſind, viel Luft laſſen, weil ſie ſonſt ſehr ſchwach werden würden. Wenn die Pflanzen zum Verſetzen taugen, muß man ſie einzeln in beſondere kleine Töpfe ſetzen, und in ein ſehr gemäßigtes Miſtbeet graben, ſie auch, bis ſie aufs neue eingewurzelt ſind, im Schatten erhalten. Alsdann muß man ihnen bey gutem Wetter, alle Tage friſche Luft geben. Man muß ſie auch nach und nach abhärten, indem man ſie zu Anfange des Junius in die freye Luft ſtellet. Alsdann kann man ſie auf eben die Art,

wie

wie andere aus dem Samen gezogene Pflanzen, tractiren. Wenn man die Pflanzen auf dieſe Art im Frühlinge ziehet, ſo werden ſie im erſten Sommer 2 Fuß hoch, und darüber, wachſen und viele Seitenzweige treiben, folglich auch ſtark genug ſeyn, daß man ſie im folgenden Frühjahr in das freye Land pflanzen kann; es werden auch die meiſten davon noch in eben dieſem Sommer blühen, da hingegen diejenigen, welche in freyen Lande ſtehen, ſelten eher, als das Jahr darnach, blühen, dieſe werden auch nicht ſo ſtark und dauerhaft ſeyn, der Kälte des folgenden Winters zu widerſtehen, als diejenigen, welche auf jene Art gezogen worden ſind.

Im folgenden Frühlinge kann man dieſe Pflanzen aus den Töpfen nehmen, ſo daß man alle Erde an der Wurzel laſſe, und ſie hernach dahin pflanzen, wo ſie bleiben ſollen; denn, wenn ſie alt ſind, laſſen ſie ſich nicht verſetzen. Hierbey hat man aber zu beobachten, daß man ſie dann und wann begieße, bis ſie neue Wurzeln bekommen. Nachher bedürfen ſie keiner fernern Wartung mehr, als daß man ſie aufrecht, und ſo ziehe, wie ſie ſeyn ſollen.

Man kann dieſe Pflanzen auch durch junge Zweiglein ziehen, wenn ſie im May oder Junius in ein recht warmes Beet geſetzt werden, wobey ſie ſo lange mit Matten zu bedecken, und öfters zu begießen ſind, bis ſie Wurzeln bekommen, welches ohngefähr innerhalb zwey Monathen geſchieht. Hierauf kann man ſie in Töpfe ſetzen, welche mit friſcher leichter Erde angefüllet ſind, die man, bis ſie Wurzeln bekommen, an einen ſchattigen Platz ſtellen muß; hernach aber können ſie bis in den October in die Sonne geſetzt werden, worauf man ſie im erſten Winter unter Obdach bringt, im folgenden Frühlinge aber kann man ſie hinauspflanzen, wie bey denen

nen, die man aus den Samen gezogen hat, gezeigt worden iſt.

Ciſtus; ſiehe Ciſtenröslein.

Citronat, die Citronate, Fr. Citronat, Citronnat. Ital. Cedro, heißt die Frucht des Citronatbaumes, Malum citreum vulgare Ferrar.

Die Citronatbäume 333) unterſcheiden ſich von den übrigen Agrumen-Sorten, oder ſogenannten Orangeriebäumen: 1) im Wachsthum des Holzes, welches loſer, ſchwammichter und brüchiger iſt; 2) in den größern, ſtärkern, ſtacheligen, gerade aufrechtſtehenden Zweigen; 3) in den membranöſen, größern, ovalen, krauſen, aufgeblaſenen Blättern, welche ein trockenes Anſehen haben; 4) in der jungen Frucht, welche, wenn die Blumen abfallen, an den Citronaten lang, walzenförmig, an den Citronen aber rund und oval ſind, auch an jenen dickere Staubwege mit größern Köpfen haben, und zu einer länglichen, zugeſpitzten Frucht auswachſen; 5) im Geruche der Frucht, welcher ſüßer und aromatiſch iſt; 6) im ſüßen, feſten ſchmackhaften Fleiſche; und 7) in dem wenigen inwendigen faſt trocknen Marke. Indeſſen ſind alle dieſe Merkmahle ſehr abwechſelnd; und das ſüße eßbare Fleiſch bleibt eigentlich das Hauptkennzeichen. Diejenigen Citronaten, welche kleinere, den Citronen ähnliche Früchte,

---

333) Der Citronatbaum iſt eine bloße Abänderung des Citrus medica oder des Citronenbaums, und gehört mit dem Pomeranzenbaum und der Pompelmuß zur Gattung Citrus, die Linn. Pfl. Syſt. II. 227. in die dritte Ordnung der 18ten Klaſſe (Polyadelphia Icoſandria) ſetzt. Der Charakter dieſer Pflanzengattung iſt ſchon bey Gelegenheit des Pomeranzen-Baums beſchrieben worden; ſiehe Gartenfr. I. S. 566.

Früchte, auch mehr Saft haben, werden zum Unterſchiede Citronätchen, Cedrati, genannt.

Von den Citronaten ſind diejenigen die beſten, welche das dickſte Fleiſch haben, weil daraus in Italien der grüne Citronat, oder die Succade, bereitet wird.

Nach Hrn. v. **Münchhauſen** ſind folgende Sorten anmerkungswerth:

1) **Die große Bondolot-Citronate,** Malum citreum vulgare ſalodianum Ferr. Cedro groſſo bondolotto Volck. Sie iſt die größte von allen. Die Früchte ſind oval, zugeſpitzt. Eine Frucht wiegt in Italien über 5 bis 10 Pfund. Das Fleiſch hat etwas Biſamhaftes im Geſchmack.

2) **Die glatte Bondolot-Citronate,** Cedro grandeliſcio Bondolotto Volck. kommt der vorigen in Größe und Geſtalt gleich. Der Baum iſt vor allen andern ſtachelig, und aus den Stacheln kommen zur Zeit Blumen. Die Frucht iſt am Stiele gereifelt, faſt glatter, als die vorige.

3) **Die große genueſiſche Citronate,** 334) Cedro genueſe ordinario Volck. hat ſchmahle, lange, bald

334) oder gemeine ſaure Citronat, Citrus (tuberoſa) fructu oblongo, cortice tuberoſo. *Mill.* n. 2. Malum citreum vulgare. *Ferr. heſp.* 57. und ſüße Citronat, Citrus (medica) fructu oblongo majori mucronato, cortice craſſo rugoſo. *Mill.* n. 1. Malum citreum dulci medulla. *Ferr. heſp.* 72. Die Früchte dieſer beyden Sorten ſind groß, edel, und zur Zeit der Reife von vortrefflichem Anſehen. Weil ſie aber minder nutzbar ſind, als die Citronen, ſo verlangt man eben nicht ſehr nach mehrern Sorten derſelben, da ſie beyde in ihrer Art von einem ſolchen Werthe ſind, daß ſie ſchwerlich von irgend einer der ſchon vorhandenen, oder von andern neuen Sorten werden übertroffen werden. **Lueder** im **Manuſcripte.**

bald zugeſpitzte, bald ſtumpfe Blätter. Die Frucht iſt gemeiniglich lang, walzenförmig, und zuweilen auch rund. Die Blumen kommen traubenweiſe häufig an der Spitze der Aeſte zum Vorſchein. Hiervon wird eigentlich die Succade gemacht.

4) **Die beulichte Citronate**, Malum ſcitreum vulgare belluatum Ferr. Cedro mandolatto, o gropoloſo; iſt gereifelt.

5) **Die florentiniſche Citronate**, Limon citratus Ferr. Cedro di Fiorenza Volck. hat kurze Stacheln, kleine Blätter, eine eyrunde zugeſpitzte Frucht, von angenehmen Geruch, bringt die purpurfarbigen Blumen einzeln.

6) **Die Juden Citronate**, Cedro col pigolo Volck. iſt die Frucht, welche die Juden bey ihrem Lauberhüttenfeſte gebrauchen, und Eſſerich nennen. Sie iſt klein, oval, und hat eine weit herausgehende, etwas abgeſonderte Spitze.

7) **Die Citronate mit gefüllter Blume**, Limon citratus alios includens Ferr. Cedro di fior e ſuggo doppio Volck. Dieſe bringt ſeltſame Mißgeburten von Früchten.

8) **Die Kürbis Citronate**, Malum citreum cucurbitinum vulgare Ferr. Cedro a Zuchetta, o cucurbitado Volck.

9) **Die kleine Citronate**, Malum citreum vulgare parvum Ferr. Cedro piccolo ordinario Volck. Dieſe macht nur einen kleinen Baum, hat zierliches Holz, kurze dunkelgrüne Blätter; kleine Früchte welche den Staubweg als einen ſtumpfen Stachel behalten, und für die leckerſten gehalten werden.

10) **Die florentiniſche Citronate**, Cedro da Fiorenza Volck. hat kleine dünne gekerbte Blätter, nebſt kurzen Stacheln.

11) Die

11) **Die Eicheln-Citronate**, Cedro coronato, della Ghianda Volck. hat einen fleiſchichten Kelch, wie die Eicheln-Pommeranze. 335)

Citrone, l. Citrum, Citromalum, Malum citreum, Pomum citreum, Fr. Citron, iſt die bekannte, mehrentheils goldgelbe und angenehm riechende Frucht des Citronenbaumes, beſonders, wenn ſie friſch zu uns gebracht wird, dagegen man die eingeſalzenen Früchte dieſer Art im Deutſchen **Limonien** zu nennen pflegt.

Der Citronenbaum, l. Citrus, Malus medica Bauh. Citrus Medica, petiolis plerumque li-

---

335) Im eben genannten Manuſcripte führt Lueder nach den engliſchen Garten-Schriftſtellern noch folgende Arten an:

a) Warzige Citronat, Citron with warted fruit *Maw.* Citrus verrucoſa. *Weſt. Bot.* I. 56.

b) Citronat mit langen Früchten. Citron with long fruit. *Maw.* Citrus longa. *Weſt.* l. c.

c) Citronat mit zurück gekrümmten Früchten. Citron with recurved fruit. *Maw.*

d) Citronat mit gefleckten Blättern. Citron with blontched leaves. *Maw.* Citrus (maculata) foliis ex albicante maculato vel punctato. *Weſt. Bot.* I. 56.

Die Citronaten ſind die zärtlichſten unter den Agrumen, und müſſen, wenn ihre Früchte ihre Vollkommenheit erreichen ſollen, im Gewächshauſe wärmer geſtellt werden, als die übrigen Arten. Die Kerne von den Citronaten wählt man vorzüglich gerne, um junge Stämme daraus zu ziehen, auf welche man die übrigen Agrumen-Sorten durchs Oculiren und Ablactiren veredelt, nicht nur weil ſie den ſtärkſten Wuchs zeigen, ſondern auch weil ihre Rinde bey dem Oculiren ſich viel leichter löſen läßt, und alſo vor allen übrigen den Vorzug haben würden, wenn ihre Kerne in hinreichender Menge zu bekommen wären. Wie die Kerne zu ſäen, die aufgegangenen jungen Stämme zu behandeln, zu veredeln, und in der Folge zu erziehen ſind, davon ſiehe Gartenfr. I. S. 586 fg.

linearibus Linn. Fr. Citronier oder Citronnier,[336]) iſt ein ausländiſches Gewächs, und wird eigentlich in warmen Ländern gezogen. Bey den Medern, Perſern und Aſſyrern war er ſehr gemein, daher er auch Malus medica, perſica und aſſyrica heißt. Aus Medien und Perſien hat man ihn nach Athen, und von da nach Italien gebracht, und er iſt endlich auch nach Spanien gekommen, ſo daß ihrer allda heutiges Tages ganze Felder voll, gleich den Wäldern ſtehen; auch werden viele um Genua, im Mayländiſchen und andern Provinzen von Italien in großer Menge, und von allerley Sorten gefunden, und wird mit den Bäumen ſelbſt ſtarker Handel getrieben. In Deutſchland und Frankreich wird er nur in den Kunſt- und Luſt-Gärten geſehen.

Zum Geſchlechte der Citronen werden unzählige Arten gerechnet. Man unterſcheidet ſie in ſaure und ſüße.

I. Von den ſauren hat man, nach Herrn von Münchhauſen Rathe, nur folgende zu ziehen:

1) **Gemeine Citronen,** Malum citreum vulgare, Limon vulgaris Ferrar. Limon vulgare Volck. Dieſe haben ſperrhaftes Holz mit

336) Limon (Vulgaris) foliis ovato-lanceolatis acuminatis ſubſerratis. *Mill.* I. Linné vereinigt die Citronen mit den Pomeranzen und Citronaten, ſiehe weiter oben Anmerk. 333. Miller trennt hingegen die Arten, und handelt von den Citronen unter dem Art. Limon. Der Citronenbaum treibt einen aufrechten 10, 12-15 Fuß hohen glatten Stamm, der ſich oben in eine äſtige, regelmäßige Krone ausbreitet, und mit großen, eyrund-lanzettförmigen, geſpitzten, ſeicht ſägenförmig gezähnten Blättern ſtark belaubt iſt. Die ſauren Citronen haben vor allen übrigen Arten den Vorzug, die ſüßen werden wenig geachtet, und die übrigen Arten werden nur wegen ihrer beſondern Eigenſchaften unterhalten, da ſie meiſtens nur kleine, und ſehr wenig Saft enthaltende Früchte tragen.

mit Stacheln, einzelne ſchmahle dünne, oben und unten zugeſpitzte, hellgrüne Blätter, und eine längliche Frucht von hellgelber Farbe, mit ziemlich glatter, aromatiſcher, nicht bitterer Schale, wenigem unſchmackhaftem Fleiſche, vielem ſehr ſaurem Safte, in mehrentheils acht Fächern; einzelne längliche Samen. In Anſehung der Form, trifft man bey den Früchten große Veränderung an. Einige ſind mehr rund, andere länglich, walzenförmig, oben und unten zugeſpitzt; einige haben oben an der Frucht einen merklichen Abſatz oder Ring. Alle dieſe werden aber unter dem Nahmen der gemeinen Citronen begriffen, ſo lange ſie nicht im Laube oder der Frucht ein beſonderes Kennzeichen haben. Da ſie aber alsdann gemeiniglich eine kleine Bitterkeit beſitzen, und zum Gebrauch untüchtig werden, überhaupt aber im Anſehen einen weniger hübſchen Baum, als andere Orangerie-Bäume, machen, ſo muß man folgende, am meiſten zu unterſcheidende, kennen lernen, damit man ſich nicht durch deren Nahmen verleiten laſſe, etwas Beſonderes davon zu erwarten.

2) **Die gemeine gereifelte Citrone**, Limon ſtriatus vulgaris Ferr. Limon incanellato Volck. Dieſe unterſcheiden blos die Furchen in der Frucht. Man hat deren lange und runde.

3) **Die gereifelte Citrone von Malfetta**, Limon incanellato de Malfetta, iſt mehr birnförmig, und hat nicht ſo tiefe Furchen.

4) Limon incomparabilis Ferr. Limon non ha pari Volck.; eine runde ovale, den Citronaten ähnliche Frucht, mit vielem Fleiſche, welche den Nahmen nicht verdient.

5) Limon imperialis Ferr.; hat die Form von einer gemeinen Citrone, iſt aber groͤßer und laͤnger.

6) Limon a Rio, id eſt Rivo, Ferr.; hat einen angenehmen Geſchmack, und kommt darin den Citronaten, in der Form aber den gemeinen Citronen gleich. Sie hat oft ungeſtaltete Fruͤchte.

7) Die Citronat-Limon, Limon cerieſcus Ferr., iſt das Mittel zwiſchen einer Citronate und Citrone, von runder Form.

8) Die kuͤrbisfoͤrmige Limon, Limon cucurbitato Volck., hat nichts merkwuͤrdiges.

9) Limon melaroſa Volck., rund und blaßgelb.

10) Die Kluſter-Citrone, Limon racemoſus Ferr., lang, mit einem langen Schnabel. Die Fruͤchte wachſen traubenweiſe zuſammen.337)

11) Limon Cajetanus Ferr., hat große unebene hoͤckerige Fruͤchte, lange ſchmahle Blaͤtter.

12) Die weiße Citrone, Limon bianco di St. Remo, von blaßgelber Farbe.

13) Die ſchmahlblaͤtterige Citrone, hat ein ſchmahles, an den Seiten wellenfoͤrmiges Blatt, und macht einen ſchlechten Baum.

14) Die Citrone mit gefuͤllter Blume, iſt eine Spielart, welche zuweilen monſtroͤſe Fruͤchte bringt.

15) Die vergoldete Citrone, Limon con fuglio dorato.

16) Die

---

337) Limon (Racemoſum) foliis ovato-lanceolatis, ſubſerratis, fructu conglomerato. *Mill.* n. 3. Limon fructu racemoſo. *Tournef.* Inſt. 621.

16) **Die verſilberte Citrone,** Limon con fuglio variegato; ſind beydes Spielarten von den gemeinen Citronen.

II. Süßſaftige, giebt es gleichfalls verſchiedene.

1) **Die gemeine ſüße,** Limon dulci medulla vulgaris Ferr. Limon dolce ordinaria; hat eine ovale zugeſpitzte Frucht mit einem ſüßen Geruche; die Farbe etwas erhabener, als an den gemeinen Citronen. Der Saft iſt ſüß, und da die Schale nichts herbes hat, kann man die Frucht roh eſſen. Sie macht ſich durch eine Schuppe kenntlich.

2) **Die gemeine ſüße Citrone mit vergoldetem Laube.**

3) **Die portugieſiſche frühe Citrone,** Limon dulci medulla Olyſſiponenſis Ferr., hat eine kleinere ovale Frucht, mit einer vorſtehenden Spitze, welche an einer Seite tief eingeſchnitten iſt.

4) **Die zuckerſüße Citrone,** Limon zucherino dolce Volck.

5) **Die ſüße Eicheln-Citrone,** Limon della corona dolce. Die Frucht kommt der erſten gleich, hat aber einen großen fleiſchichten gefärbten Kelch, wie die übrigen Eichel-förmigen. [338])

338) Zu dieſen Citronen-Sorten fügt Lueder im Manuſcript noch folgende:

a) Indianiſche ſaure Limone. Indian ſour Lemon. *Hanb.*

b) Indianiſche ſüße Limone. Indian ſweet Lemon. *Hanb.*

c) Birnförmige Limone. Pear ſhaped Lemon. *Hanb.* Citrus Limon pyriformis. *Weſt.* Peretten

Die verſchiedenen Citronenſorten werden wenigſtens auf eben die Art, wie die in dem I. Theil unter dem Art. Aurantium beſchriebenen Pommeranzenbäume, gezogen, nur ſind die Citronenbäume etwas zärter, als die Pommeranzenbäume, und müſſen alſo im Winter wärmer ſtehen, weil ſie ſonſt gern die Früchte fallen laſſen. Auch muß man ſie im Frühlinge länger in der Winterung laſſen, und im Herbſte eher darein bringen. Ueberdieß müſſen ſie im Sommer wärmer und verwahrter ſtehen, aber doch bey der Tageshitze nicht gar zu ſehr der Sonne ausgeſetzt ſeyn. Da auch ihre Blätter größer und ihre Triebe ſtärker, als an den Pommeranzenbäumen, ſind; ſo wollen ſie im Sommer etwas mehr begoſſen ſeyn, und im Winter darf man ſie auf einmal nur wenig begießen, hingegen aber ſolches deſto öfter wiederhohlen. Das Erdreich kann eben dasjenige ſeyn, wie bey den Pommeranzenbäumen, aber nicht ſo gar fett.

Der gemeine Citronenbaum iſt der beſte Stamm, um Pommeranzen- und Limonen-Sorten darauf zu oculiren, indem er am geradeſten und freyeſten wächſt. Die Rinde iſt weicher, und das Holz nicht ſo knorrig als an den Pommeranzen- und Limonen-Bäu-

Hausvat. III. 569. Limon pyri effigie, vulgo Peretta. *Ferr.*

d) Adamsapfel; ſiehe Gartenfreund I. 111.

e) Proliferirende Limone. Childing Lemon *Hanb.* Citrus Limon (prolifera) florentina odoratiſſima, fructu prolifero. *Weſt. Bot.* I. 63.

f) Limon mit dreyfärbigen Früchten. Three coloured fruited Lemon. *Abercr. Propag.* 604. Lemon with tricolour ſtriped fruit, *Maw.* Citrus Limon (tricolor) foliis ex aureo, luteo et viridi variegatis. *Weſt. Bot.* I. 61.

Bäumen; nimmt auch jede Sorte eben ſowohl, als ſeine eigene, an, welches keine andere thut. Auch ſind dieſe Stöcke, wenn ſie recht gewartet werden, im zweiten Jahre nach dem Ausſäen ziemlich kräftig, und zum Oculiren tüchtig und ſtark genug, kräftig zu treiben; 339) da es hingegen öfters geſchieht, daß, wenn man dergleichen Augen in ſchwache Stöcke oculiret, dieſelben abſtehen, oder bis in das zweyte Jahr ſtehen, ehe ſie treiben. Diejenigen aber, welche im erſten Frühlinge nach dem Oculiren treiben, ſind öfters ſo ſchwach, daß ſie ſelten dauern, und keinen geraden feinen Stamm geben, welches doch die größte Schönheit dieſer Bäume iſt.

Citrulle, ein Nahme der Waſſer-Melonen; ſiehe unter Melone.

Citrus, der Citronenbaum.

Clematis; ſiehe Waldrebe.

Clypeola; ſiehe Senf (Bauern-).

Clyſtir-Kraut; ſiehe Bingel-Kraut.

Cnicus; ſiehe Saflor.

Cochlearia; ſiehe Löffelkraut.

Cocosbaum; ſiehe den folgenden Art.

Cocosnuß, Indianiſche Nuß, L. Cocos, Nux Indica, Fr. Coco, Noix de Coco, Noix d'Inde, iſt die Frucht des in Oſt-Indien wachſenden Cocos-Baumes, oder Cocoßnußbaumes, Cocos nucifera

339) Alles dieſes gilt auch von den Citronat-Bäumen, und noch in einem vorzüglicherm Verſtande, daher Lueder und andere dieſe letztern zu Wildlingen, auf welchen andere Sorten veredelt werden ſollen, noch vorziehen. Siehe weiter oben Anmerk. 335.

fera Linn. 340) Palma Indica coccifera anguloſa C. B. Fr. Cocotier, oder Coquo. Dieſer Baum, welcher auf den oſtindiſchen Inſeln Klapper-Baum genennet wird, gleichet den Palmen, wächſt an 60 bis 80 Fuß in die Höhe, und gleichet an Größe der Ceder, wird aber ſelten dicker als ein Mann, daher auch leicht von Winden umgeworfen werden kann. Sein Stamm, welcher gerade ausgeht, und keine Aeſte hat, beſteht aus einem ſehr zarten und lockern Holze, welches viele Knoten hat, und gleichſam in Gelenke unterſchieden iſt. Weil er keine Aeſte hat, ſo machen die Indianer um denſelben kleine Leitern von Binſen, oder andern dergleichen Dingen, damit ſie deſto leichter hinaufſteigen können. Sein Gipfel iſt der einzige Theil, welcher beſtändig mit Blättern beſetzt iſt, die 1½ Fuß breit, und über 10 Fuß lang, hart dick und gleich ſind, und deren jegliches die Geſtalt einer Feder hat. Der Stängel, welcher gleichſam einen blätterigen Bart trägt, iſt zu 12 bis 16 Fuß lang; der Büſchel aber, welcher die oberſte Spitze des Baumes, wie

---

340) Cocos (Nucifera) inermis, frondibus pinnatis, foliolis replicatis enſiformibus. Linn. Pfl. Syſt. I. 89. *Mill. Dict.* Lueder im Mſpt. Nüſſetragende Cocospalme. Kokos- oder Kalappusbaum. Männliche und weibliche Blumen befinden ſich auf einem Stamme. Die männlichen Blumen haben einen dreymahl getheilten Blumenkelch, eine dreyblättrige Blumenkrone, und ſechs Staubfäden; die weiblichen aber einen fünfmahl getheilten Kelch, eine dreyblättrige Blumenkrone, drey Narben, und eine lederartige Steinfrucht.

Die Nüſſe, die dieſe Palmenart trägt, ſind ſo groß, als ein Menſchenkopf, von eyförmiger, am Ende aber ſtumpf zugeſpitzter, und dreyeckiger Figur; ſie enthalten einen großen ovalen Kern, und eine Menge emes geſunden wohlſchmeckenden Milchſaftes.

wie ein Federbuſch bedeckt, beſteht zum öftern aus 15 bis 25 Blättern.

Die Blüthen des Cocosbaumes, welche den Kaſtanienblüthen gleichen, zeigen ſich erſt im 5ten Jahre, und bald darauf die Früchte.

Wenn jemand Pflanzen von dieſem Baume haben will, ſo muß er ſich friſche Nüſſe von dem nächſten Orte, wo ſie wachſen, kommen laſſen. [341]) Dieſe müſſen nach ihrer Ankunft in ein warmes Beet von Gärberlohe gegraben, und auf die eine Seite gelegt werden, damit diejenigen Triebe, welche aus einer von den drey Höhlungen heraus kommen, nicht durch die Näſſe beſchädiget werden; ſodann bedeckt man ſie ohngefähr 6 Zoll tief mit Lohe. Wenn die Nüſſe gut ſind, werden ſie, in dieſer Lage in 6 bis 8 Wochen treiben; alsdann muß man ſie behutſam herausnehmen, und ſie einzeln in beſondere, mit Küchengartenerde angefüllte Töpfe ſetzen, die Töpfe aber im Glashauſe in das Lohbeet graben, wo die Pflanzen auch beſtändig bleiben müſſen, indem

 ſie

341) Von dieſen Kokosnüſſen werden jährlich aus Weſtindien eine große Menge nach England gebracht, und von dort her hält es nicht ſchwer, bey einiger Bekanntſchaft dergleichen zu erhalten, wenn man Verſuche damit anſtellen will. Sie müſſen aber, wenn ſie gewiß aufgehen ſollen, in Sand eingepackt überſandt worden ſeyn.

Nach Lueders Vorſchrift im angef. Mſpt. ſoll man ſie in Töpfe und bey zunehmenden Wachsthume in größere Kaſten, die mit ſehr fetter Erde, wozu beſonders die Aurikelerde die ſchicklichſte ſey, angefüllt ſind, mit möglichſter Vorſicht pflanzen, daß ſie ihre Verſetzung nicht empfinden, und keine ihrer Wurzelfaſern zerbrochen werde. Im Winter ſoll man ſie oft, aber jedesmahl nur wenig begießen, im Sommer aber ſolle man ihnen gehörig friſche Luft und fleißig Waſſer geben, weil ſie in feuchter Erde und im Schatten am beſten gedeihen.

ſie zu zart ſind, als daß ſie in einer andern Lage fortkommen könnten. Wenn die Pflanzen in ihrem Wachsthume zunehmen, muß man ſie in größere Töpfe oder Kübel ſetzen, und ſich dabey in Acht nehmen, daß man ihre Wurzeln nicht beſchädige.[342])

Coffee; ſiehe Kaffe.

Colchicum, Fr. Colchique; ſiehe Zeitloſen.

Collateriren, eine Art des Baumpfropfens; ſiehe unter Pfropfen.

Colmarkraut; ſiehe Anagallis.

Colutea; ſiehe Linſenbaum.

Comarum, rothes oder Waſſer-Fünffingerkraut; ſiehe unter Fingerkraut.

Conſtantinopolitaniſche Narziſſe; ſiehe Narziſſe.

Convolvulus; ſiehe Winde.

Copu-

---

342) Cocos (Guineenſis) aculeata tota, frondibus diſtantibus, radice repente. Linn. Pfl. Syſt. I. 112. Palma (gracilis) frondibus pinnatis, caudice tereti aculeato, fructu minori. *Mill.* n. 5. Guineiſche Kokospalme, auf Jamaika Prickly Pole (die ſtachliche Stange) genannt. Sie gehört in Südamerika zu Hauſe, woſelbſt ſie in großer Anzahl dicht beyſammen ſtehen, und weil ihre kriechenden Wurzeln immer wiederum neue Stämme treiben, förmliche Dickigte bilden. Ihre Stämme ſind dünne, ſelten über 5-6 Zoll im Durchſchnitte, dennoch aber 40 Fuß hoch, mit langen Dornen dicht bewehrt. Die Blätter ſtehen auf dem Gipfel weit von einander entfernt in einem Kreiſe umher, gefiedert, die Blättchen ſind kürzer und grüner, als bey andern Palmen, dicht mit Dornen bewehrt. Die Blumen entſpringen, wie bey der andern Art, auf langen äſtigen Stielen. Die ſehr kleinen, pflaumenförmigen Früchte ſind roth.

Die Cultur dieſer Palme iſt eben dieſelbe, wie die der erſten Art.

Copuliren der Bäume. Dieſes geſchieht alſo, da zwey neben einander ſtehende Bäume mit ihren Zweigen dergeſtalt an einander gebunden werden, daß ſie an einander wachſen, und nachher der zahme Zweig von ſeinem Zweige abgelöſet, die übrigen Aeſte des wilden Baumes aber hinweggehauen werden. Da nun dieſes zwar mit Orangeriebäumen, welche in Kaſten nebeneinander geſetzt werden können, angeht, mit den in der Erde feſtgewachſenen großen Bäumen hingegen, es ſich ſchwerlich thun läßt, es wäre denn, daß man bey junge niedrige Bäume wilde Stämme ſetzte, und nachher ihre Zweige, nach deren Ausſchießung verknüpfte; ſo hat man noch eine andere Art erfunden. Man ſoll nähmlich den Stamm von unten auf ſchräge oder ſchief, wie auch auf eben die Weiſe den Zweig, welcher copulirt werden ſoll, abſchneiden, ſo daß die beyden Schnitte gerade auf einander paſſen; auch muß der Zweig eben ſo dick, als der Stamm ſeyn, weil ſonſt die Rinden nicht aufeinander paſſen können. Dieſe zwey abgeſchnittene Theile nun müſſen genau aufeinander gefügt, mit Baſt oder Bindfaden feſt verbunden, und mit Baumwachs verwahret werden, da es denn in kurzen zuſammenwächſt, daß daraus ein guter Baum gezogen werden kann. Auch kann man es alſo machen, daß man den Stamm ein Paar Querfinger tief unter ſeiner oberſten Flöte, wo er ſonſt gepfropfet werden ſollte, halb einſchneide, das eingeſchnittene Stück herab ſpalte, und glatt und fleißig beſchneide; alsdann muß man einen Zweig von gleicher Dicke ſuchen, welcher auf eben dergleichen Weiſe, gleichſam wie Stufen, eingeſchnitten werden muß, ſo daß er gerade zu und in den abgeſchnittenen Stamm paſſe. Dieſe beyde Stücke werden feſt zuſammen gebunden, und gerathen ſo wohl, daß in

kurzer Zeit ſchöne Bäume daraus gezogen werden können. 343)

Cor

---

343) Der Juſtizrath Hirſchfeld beſchreibt in ſeinem Handbuche der Fruchtbaumzucht das Copuliren, das unſtreitig vor den mehrſten der übrigen Veredlungs-Arten den Vorzug verdient, im II. Theil S. 205 fg. alſo:

Das Copuliren iſt nichts anders, als eine Art zu pfropfen, aber mehr einfach, mehr natürlich und ſicher, als irgend eine andere Art. Denn nicht allein iſt hier die geringſte Verwundung, ſondern auch der Zuſchnitt leicht, und da Rinde auf Rinde genau, und ganz auf einander treffen, ſo iſt das Zuſammenwachſen des Stammes und des Reiſes bald zu erwarten. Im erſten Sommer iſt zuweilen die Stelle ſchon ſo gut verwachſen, daß man ſie kaum mehr finden kann.

Die Verfahrungsart beym Copuliren iſt dieſe: Man wählt dazu junge Stämmchen, die wenigſtens 1 Jahr alt und ſo dick als ein Pfeifenſtiel ſind. Man ſchneidet dazu ein jähriges Reis von gleicher Dicke. Bey ſtärkern Stämmen können indeſſen auch zweyjährige Reiſer gebraucht werden. Stamm und Reis werden beyde, wie ein Rehfuß, ſchräg zugeſchnitten, und zwar in gleicher Länge, von etwa einen Zoll, oder bey ſtärkern Reiſern etwas länger. Nach dem Zuſchnitt am Wildling und Reis werden ſie an einander gehalten, und man prüft, ob ſie an Länge und Breite ſo einander anpaſſen, daß Rinde auf Rinde ſich legt. Das Zuſammenpaſſen muß oben und unten, und auf den Seiten vollkommen gleich ſeyn, keine Leere, nichts Ueberſtehendes haben. Das Fehlende iſt durch einen Nachſchnitt zu verbeſſern. Da, wo ſie ſich nach der Dicke paſſen, wird der Zuſchnitt verfertigt. Wenn ſich Stämmchen und Reis nun genau an einander fügen, ſo werden ſie mit einem biegſamen Bande verbunden, wozu nach hieſigen Erfahrungen Baſt von Matten allerdings geſchickt iſt, ob man gleich ſonſt nur allein dazu grobes, gewebtes, fläch ſern Garn als tauglich vorgeſchlagen hat. Auch kann man anſtatt des Baſtes, blos ein Stück dünne Leinewand, die mit Baum-Wachs überſtrichen iſt, brauchen, es mit einer Scheere in ſchmahle Streifen zerſchneiden, und mit dieſen das aufgeſetzte Reis von unten nach oben zu ſo umwinden, daß alles bedeckt iſt, und kein Regen eindringen kann.

Das

Cor Indum; Blaſen- oder Herz-Erbſe; ſiehe unter Erbſe.

Cor-

Das Copuliren ſetzt demnach voraus, daß Stamm und Reis ſich an Stärke gleichen; und dies macht allerdings eine kleine Schwierigkeit aus. Ein geübtes Auge entſcheidet hier am ſchnelleſten die Gleichheiten, ehe man zu ſchneiden anfängt.

Bey dieſer Art zu pfropfen dürfen die Reiſer nicht zu lang ſeyn, weil ſie ſich ſonſt nicht ernähren können; 2-3 Augen ſind hinreichend. Die unterſten Augen bey langen Reiſern ſind die reifſten; die oberſten pflegen ſelten gut zu ſeyn. Auch hier muß man ſich, wie bey jeder Art zu pfropfen, vor Trag-Augen hüten, womit man ſich gemeiniglich bey ſüßen Kirſchen verſiehet.

Gar zu ſchwache Reiſer verbinden ſich nicht gut; ſie müſſen eine gewiſſe Stärke haben. Vornehmlich ſind es einige Kirſchenarten, als Kers van der Natt, brüſſelſche Bruyne, u. a. die ſehr zarte Reiſer machen, die ſich daher nicht ſehr gut zum Copuliren ſchicken. Man kann aber ſolche Reiſer durch das Verſtutzen am Baum verſtärken, und ſie dadurch zum Copuliren tauglicher machen.

Daß auch hier auf die Spitze des Copulirreiſes etwas Pfropfleim oder Baumwachs geklebt wird, um die Beſchädigung deſſelben von Sonne und Froſt zu verhüten, verſteht ſich von ſelbſt. Eben ſo muß auch hier bey dem Verbande eine ähnliche Sorgfalt angewendet werden, daß die ebene und grade Lage der Rinde auf Rinde nicht verſchoben werde.

Die Löſung des Verbandes fängt an, wenn die Augen ſchon etwas getrieben haben, und wird nach und nach in einigen Wochen zweymahl, nach Beſchaffenheit der Triebe, weiter fortgeſetzt, bis endlich das Band ganz abgenommen werden kann. Alsdann kann man auch das getriebene Reis zu bilden anfangen. Dies geſchieht gegen den zweyten Trieb. Will man einen hochſtämmigen Baum ziehen, ſo darf nur ein Auge ſtehen bleiben; das zweyte und dritte wird abgeſchnitten, und die Wunde mit Baumſalbe oder Baumwachs belegt. Ein Baum aber, der zum Spalier beſtimmt iſt, muß alle Augen behalten.

Die

Cordouen, ſpaniſche **Carden**; ſiehe unter Cynara.

Cornelkirſche, **Cornelle**, L. Cornus, Fr. Cornouillier; ſiehe **Kornelle.**

Corona imperialis; ſiehe **Kaiſer-Krone.**

Corona ſolis; ſiehe **Sonnenblume.**

Corylus; ſiehe **Haſelſtaude.**

Corymbium, Corymbium africanum Linn. Bupleurifolia ſemine papposo, Valerianoides umbellata, cauliculo ſcabro Pluck. 344) Dieſe Pflanze wächſt

---

Die Zeit des Copulirens fällt in die Mitte des März, und endigt ſich gegen Ausgang des Aprils. Man fängt mit Aprikoſen und Kirſchen an, geht zu Birnen und Pflaumen fort, und hört mit Aepfeln auf.

Die Vortheile des Copulirens ſind dieſe: Die Arbeit geht, wenn nur Stämme und Reiſer ſich an Stärke gleichen, mit Hülfe eines guten Augenmaßes und einer geübten Hand, ſehr geſchwinde fort. Der Stamm wird nicht ſchwer verwundet, und bleibt geſunder. Man kann ihn 4-5 Fuß hoch copuliren, und hat bald einen erwachſenen Baum. Er trägt, da er geſund bleibt, und in einigen Monathen ſchon ſeine leichte Wunde völlig verwachſen hat, auch früher, oft ſchon im zweyten Jahr. Er behält gar kein trocknes Holz, wie die in den Spalt gepfropften ſonſt immer haben. Man braucht beym Copuliren wenig Geräthe, wenig Pfropfleim oder Baumwachs. Man kann ſchon ſehr junge Stämmchen veredeln, und iſt die Copulation diesmal nicht bekommen, ſo kann ſie gleich im nächſten Frühling wiederhohlt werden.

344) Corymbium (ſcabrum) caule ſcabro. Linn. Pfl. Syſt. X. 53. Fol. lanceolatis canaliculatis nervoſis recurvatis glabris caule brevioribus. *Linn.* ſuppl. pl. 392. *Mill. Dict.* Rauhes Wollkorn.

Es gehört in die 6te Ordnung der 19ten Pflanzenklaſſe (Syngeneſia Monogamia) und unterſcheidet ſich durch einen zweyblätterichten, einblumigen, prismatiſchen Kelch, durch eine regelmäßige einblätterichte Blumenkrone, und durch ein einziges unter der Krone ſtehendes wolliges Samenkorn hinlänglich von allen andern Arten dieſer Ordnung.

wächſt auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung wild. Sie macht einen geraden rauhen Stängel, welcher ohngefähr 1 Fuß hoch wird, und an jedem Gelenke ein einzelnes Blatt hat, welches mit ſeiner Baſis den Stängel halb umfaßt. Die Blätter ſind lang, ſchmahl, dreyeckig, und haben an ihrer Baſis eine Art Wolle. Der obere Theil des Stängels iſt in verſchiedene Stiele abgetheilt, die ſich mit purpurrothen Blumen endigen, die nur ein einziges Blumenblatt haben, welches am Rande in 5 Theile getheilt iſt. Auf eine jede derſelben folgt ein länglicher Same. Man kann ſie aus dem Samen ziehen, den man, ſobald er aus der Fremde gekommen iſt, in einen kleinen, mit leichter Erde angefüllten Topf ſäen muß; dieſen gräbt man in ein Beet von Gärberlohe, welches nicht viel Hitze mehr hat, und bedeckt ihn im Winter mit einem gemeinen Gerähme, um die Kälte, den Schnee und harten Regen davon abzuhalten. Setzt man die Töpfe im Frühlinge in ein temperirtes Miſtbeet, ſo werden die Pflanzen bald aufgehen. Sind ſie einen Zoll hoch, ſo können ſie einzeln in beſondere kleine Töpfe geſetzt, und, bis ſie eingewurzelt ſind, im Schatten erhalten werden. Bald darauf muß man ſie nach und nach an die freye Luft gewöhnen, und ſie im Junius hinaus, an einen ſolchen Ort bringen, wo ſie bedeckt ſtehen. Daſelbſt können ſie bis in den October bleiben; ſodann muß man ſie unter einen gemeinen Glastrog ſetzen, wo ſie vor der Kälte verwahrt werden können, indem ſie zu zart ſind, als daß ſie in unſern Gegenden in der freyen Luft dauerten. 345)

Coſtus

345) Wenn man die Pflanzen in einem Gewächshauſe mit den dauerhafteſten Pflanzen von der Art durchgewintert hat, ſo ſoll

Coſtus hortenſis, ſiehe Frauenmünze.

Coſtus niger; ſiehe Angelica.

Cotinus; ſiehe Färberbaum.

Cotonea malus; ſiehe Quittenbaum.

Cotoneaſter; ſiehe Miſpelbaum.

Crataegus Aria, Crataegus Oxyacantha; ſiehe Dorn (Weiß)

Crataegus torminalis; ſiehe Elſebeerbaum.

Creſcentia, der Calebaſſenbaum; ſiehe Kürbis (Flaſchen=)

Creſpinus; ſiehe Berberis.

Criſta galli; ſiehe Hahnenkamm.

Cuculi panis, Sauerklee; ſiehe Acetoſella.

Cucumer, Cucumis; ſiehe Gurke.

Cucurbita; ſiehe Kürbis.

Cupreſſus; ſiehe Cypreſſe.

Cuſtard=Apfel; ſiehe Anona.

Cyanus; ſiehe Kornblume.

Cyclamen; ſiehe Saubrod.

Cydonia; ſiehe Quittenbaum.

Cynara, Cinara, Cynara Scolymus Linn. Cynara hortenſis Bauh. Fr. Artichaut; Ital. Articiocco, Car-

---

ſoll man, nach Lueders Rathe im Manuſcripte, im Frühjahre eine Anzahl Pflanzen auf eine warme und gutgeſchützte Stelle in den Garten pflanzen, woſelbſt ſie oft beſſer blühen, als wenn ſie in Töpfen eingeſchränkt ſind. Wenn man einmahl eine Anzahl Pflanzen hat, ſo kann man ſie ſehr leicht durch Zertheilung fortpflanzen; doch behalten die Pflanzen, die aus Samen gezogen werden, allemal einen Vorzug.

Carciocco; Engl. Artichoke; Holl. Artiſchok. D. Artiſchocke, Gartendiſtel, wälſche Diſtel, die Frucht oder vielmehr der fleiſchige eßbare Kelch einer Pflanze mit verwachſenen Staubbeuteln, und fruchtbaren Zwittern. 346)

Die Artiſchocken, welche, bekannter Maßen, gleich dem Spargel eine ſehr angenehme und nützliche Speiſe ſind, können in allen den Gärten gebauet werden, in welchen ſich Kopfkohl, Blumenkohl, Sellerie ꝛc. bauen läßt. Wo dieſe gut gerathen, da wachſen die Artiſchocken gewiß auch gut. Gleich wie jene aber in einem ſehr hoch gelegenen, ganz ſandigen und ſtets trocknen Boden nicht vollkommen werden, ſo tragen auch die Artiſchocken in einem ſolchen Boden keine gehörige große Früchte. Und gleich wie jene in einem tief und niedrig gelegenen und feuchten Boden nicht durch den Winter gebracht werden können, ſo gerathen auch die Artiſchocken in einem ſolchen Erdreiche im Winter in Fäulniß, ob ſie gleich im Sommer in einem ſolchen feuchten und fruchtbaren Boden, gerade die beſten Früchte bringen.

Sie

---

346) Miller beſchreibt die weſentlichen Kennzeichen: Sie hat eine zuſammengeſetzte Blume, die aus vielen Zwitterblumen beſteht, welche in einem gemeinſchaftlichen ſchuppigen Kelche eingeſchloſſen ſind, der an dem Boden aufgeblaſen iſt. Die Blümchen ſind röhrig, gleich und einförmig, und oben in 5 ſchmahle Abſchnitte getheilt. Sie haben 5 kurze haarige Staubfäden, die ſich mit walzenförmigen Kölblein endigen, die 5 Einkerbungen haben. An dem Grunde eines jeden liegt ein eyrunder Eyerſtock, welcher einem länglichen Griffel zur Stütze dient, der mit einer länglichten gekerbten Narbe gekrönt iſt. Aus dem Eyerſtock wird nachgehends ein einzelner, länglichter, zuſammengedrückter, viereckiger Same, welcher eine lange Haarkrone hat.

Sie erfordern ein eben alſo zubereitetes Beet, dergleichen Kopfkohl, Sellerie, Salat und Spinat verlangen; folglich, wo man die Gartenerde bereits im Herbſte zubereiten kann, ein im Herbſte, oder, wo ſolches wegen der im Winter erfolgenden Ueberſchwemmungen nicht thunlich iſt, ſogleich nach dem Winter, bey der erſten ſich einſtellenden guten Witterung, mit fetten guten Kuhmiſte gut gedüngtes, und beſonders, weil ſie ihre Wurzeln überaus tief in die Erde treiben, tief gegrabenes, und guten tiefen Boden habendes Beet: wachſen aber auch gleich jenen auf einem im Jahr zuvor gedüngten, oder auch anſtatt der Düngung tief riolten Beete, recht gut.

Der kürzeſte Weg, ein alſo zubereitetes Beet mit Artiſchocken zu belegen, iſt die Anlegung derſelben aus Nebenſchößlingen (Fr. par oeilletons), die von den alten Stöcken abgenommen werden. Die beſte Zeit dazu iſt, nicht, wie in England, der Febr. und März, ſondern in Deutſchland der Anfang des Monathes May. Gegen Ende des Aprils ſchaffet man ſich alſo ſo viele Schößlinge davon an, als man Artiſchockenſtöcke zu haben verlangt. Ein Tiſch von 3 bis 4 Perſonen kann von einem Schocke derſelben ziemlich verſorget werden. Man pflanze dieſe, (nachdem man zuvor den holzigen Theil, wo ſie von dem alten Stocke abgebrochen worden, ab- und gerade geſchnitten,[347]) nachdem man auch die an ihnen befindlichen Krautblätter bis auf 4 oder 6 der

347) Hr. Lueder in ſeinen Küchengartengewächſen ſagt S. 289.: wenn das knorrigte holzige Ende beym Abſchneiden mürbe und zart befunden wird, ſo iſt dies ein Zeichen, daß der Schößling zur neuen Pflanzung gut ſey; wenn er ſich aber zähe und faſericht ſchneiden läßt, ſo iſt er dazu untauglich und muß weggeworfen werden.

der lezten inwendigen Herzblätter an der Schoſſe abgebrochen hat), 3 Fuß weit von einander ins Kreutz, ſo tief in die Erde, daß das Herz ſelbſt nur ſo eben aus der Erde hervorragt, und in daſſelbe keine Erde fallen könne, gieße ein wenig Waſſer an ſie an, wiederhole dieſes einige Tage, und beſchütze ſie, bey einfallender warmer Witterung, vermittelſt vorgeſetzter Bretter, oder am Tage übergedeckter Töpfe, gegen die Hitze der Sonne, ſo lange bis man Wachsthum an ihnen verſpühret. Sie ſind nichts weniger als weichlich. Die Unterlaſſung des Begießens iſt es allein, die bisweilen, einige von ihnen tödtet Die Schößlinge haben gemeiniglich wenige Wurzeln, oft kaum eine einzige kleine Faſer. Dieſe verdorren leicht, wenn man ſie von fernen Orten zugeſandt bekommt. Ehe man ſie alſo in dieſem Falle pflanzt, ſetze man ihren untern Theil einige Stunden vor der Einpflanzung ins Waſſer, damit die wenigen daran befindlichen Wurzeln etwas wieder aufquellen, und ſchneide ſodann jeder auch noch ſo kleinen Wurzel, vor der Einpflanzung, die äuſſerſte Spitze ab. Sobald ſie nachher Wachsthum ſpühren laſſen, bedürfen ſie keiner weitern Wartung, als die Reinigung vom Unkraute, und, wenn man ſich die Mühe geben will, ſo oft die Erde um die Stöcke zu hart und feſt geworden iſt, einer mäßigen Auflockerung derſelben. Die im May gepflanzten Schößlinge treiben nachher in die Höhe, und liefern vom Auguſt an, eßbare Früchte.

Nach Millers Anweiſung ſoll man die Schößlinge, wenn man eine reiche Ernte verlangt, 5 Fuß weit verpflanzen, auch die Pflanzen ohngefähr 5 Zoll tief einſetzen. Nach den Erfahrungen der Gartenliebhaber in Deutſchland aber, pflegen die mehreſten, wenn man ſelbige ſo tief ſetzt, und folglich ihr

Herz mit Erde bedeckt, zu vermuſtern.[348]) Vielleicht geſchieht dieſes in einem ſandigen Boden nicht. Und wer das Beet nicht zu gleicher Zeit zu andern Gewächſen, z. B. Spinat, Salat ꝛc. mit nutzen will, giebt ihnen Raum genug, wenn er ſie 3 Fuß weit ſezt.

Man kann die Artiſchocken aber auch aus Samenkernen anlegen. Und da kommt es darauf an, welche Sorte man bauen will. Man hat ihrer zwo Sorten:

1) **Die gemeine ſtachelige Artiſchocke; die Garten-Artiſchocke mit ſtacheligen Blättern,** Cynara hortenſis aculeata Bauh.[349]) Die Frucht iſt eyrund, oder kegelförmig; ihre Schuppen ſind ſchmahl, und nicht ein- ſondern auswärts gebogen; ihr Stuhl oder Boden (dasjenige was zurück bleibt, wenn die Blätter des Kelches abgebrochen werden), iſt nicht ſehr dick von Fleiſch. Weil die Schuppen ihrer Früchte oder Köpfe eine grüne Farbe haben, und dieſe Sorte in Frankreich am meiſten gebauet wird, ſo nennt man ſie in England, **die grüne oder franzöſiſche Artiſchocke.**

2) Die

---

348) Nach einer Anmerkung zu dieſer Stelle in Lueders Küchengartengewächſen, iſt die rechte Tiefe, in welcher man Schößlinge pflanzen ſoll, wenn man ſie gerade ſo tief wieder einſetzet, als ſie vorhin am alten Stocke geſtanden haben.

349) Cynara (Scolymus) foliis ſubſpinoſis pinnatis indiviſisque, calycinis ſquamis ovatis. Linn. Pfl. Syſt IX. 190. *Mill. Dict.* n. 1. Lueder Küchengartengew. 282. Deſſelben KGBriefe II. 100. Reichards L. und G. Schatz IV. 67. Gemeine Artiſchocke. Dies iſt die gewöhnliche eßbare Garten-Artiſchocke, Miller in ſeinem Gartenlex. hingegen bezeichnet hierdurch die franzöſiſche oder grüne Artiſchocke, und nennt die folgende runde oder engl. Artiſchocke: Cynara (Hortenſis) foliis pinnatis inermibus, calycinis ſquamis obtuſis emarginatis.

2) **Die Garten Artiſchocke ohne Stacheln, die gemeine glatte Artiſchocke,** Cynara hortenſis foliis non aculeatis Bauh. Ihre Blätter haben keine Stacheln; ihre Frucht iſt groß, kugelrund, und oben ein wenig zuſammengedrückt; ihre Schuppen ſind ſehr breit, liegen dicht auf einander, und ihr Ende iſt einwärts gebogen; ihr Boden hat ſehr dickes Fleiſch. Weil die Schuppen ihrer Früchte eine braune Farbe haben, und die Früchte ſelbſt rund ſind, ſo nennet man ſie in England **die rothe oder kugelrunde Artiſchocke.** Um London wird ſie wegen ihrer Vorzüge, vor der franzöſiſchen, durchgehends gebauet, und deßwegen auch wohl **die große engliſche Artiſchocke,** Cynara maxima Anglica, oder Scolymus maximus, genannt, und man verſchreibt ſie daher unter dem Nahmen Globe-Artichoke. 350)

350) Zu dieſen beyden eßbaren Arten Artiſchocken führt Lueder in der b. p. Luſtgärt. IV. 43. noch 2, die Mannigfaltigkeit vermehrende Arten an, die in ihrem Vaterlande perennirend ſind, bey uns aber nach der Vollendung des Samens gewöhnlich abſterben, daher man denn darauf bedacht ſeyn muß, Samen von ihnen zu gewinnen.

1) Cynara (Humilis) foliis ſpinoſis pinnutifidis, ſubtus tomentoſis, calycibus ſquamis ſubulatis. Linn. Pfl. Syſt. IX. 192. *Mill.* n. 4. Niedrige oder wilde ſpaniſche Artiſchocke. Ihr Vaterland iſt Tunis und das ſüdliche Spanien. Der Stamm iſt kaum ſo lang als die Blätter, welche ſtachelicht, geſchlitzt, und auf der Unterfläche filzig ſind. Die vortrefflich blauen Blumen ſind groß, die Kelchſchuppen pfriemenförmig.

2) Cynara (Acaulis) foliis pinnatis inermibus ſupra glabris. Linn. Pfl. Syſt. IX. 192. Ohnſtänglichte Artiſchocke. Die Barbarey iſt ihr Vaterland. Die großen gefiederten Blätter ſind ohne Stacheln, die Ober-

Ob nun gleich jene ſtachelige Art mehr Früchte giebt, ſo verdient doch die engliſche, wegen ihren dicken fleiſchichten Boden den Vorzug. Die Kerne dieſer Sorte, welche man aus London erhält, ſind kurz, dick, und etwas breit. Und wo man unter gekauften Kernen, dünne und ſpitzige antrifft, welche die Geſtalt der Cardonenkerne haben, da mag man ſich mit deren Pflanzung nur nicht bemühen, weil man daraus gewiß keine guten Früchte ziehen wird. Ein Loth vollkommen guter engliſcher Kerne, wenn gar keine unreife darunter ſind, enthält ohngefähr 200 Stück. Sie ſollen zum Aufgehen 6 Jahre gut bleiben. 351)

Der

Oberfläche glatt. Die Blumen heben ſich ohne, oder wenigſtens auf einem ſehr kurzen Stiele empor, ſind groß, vortrefflich blau und wohlriechend.

Der Same dieſer Pflanzen muß im Frühjahre in leichte fette Erde geſäet, und die Pflanzen zu 4 Zoll weit verdünnt, bey trockner Witterung begoſſen, und im Julius mit einem Ballen Erde verpflanzt werden. Die letzte Art iſt etwas zärtlich, und man muß alſo einige Stücke in Töpfe pflanzen, im Hauſe durchwintern, und im Frühjahre mit voller Erde in den Garten pflanzen. Sie blühen beyde im folgenden Sommer. Um aber Samen von ihnen zu gewinnen, muß man in einem naſſen Sommer einige Blumen mit Gläſern gegen die Näſſe ſchützen.

351) Es bleibt allemal ſicherer, Artiſchocken aus Schößlinge anzuziehen, wenn man Gelegenheit hat, dergleichen zu bekommen; mit dem Samen iſt es immer mißlich. Walter in ſeiner Gartenkunſt S. 380 ſagt: Man kann die Artiſchocken zwar auch durch Samen fortpflanzen, wovon man aber allerley Spielarten, und ſelten eine recht gute erhält; und Reichardt in L. und G. Schatz IV. ſagt: man muß ſich nicht einbilden, als wenn von den Kernpflanzen lauter gute Sorten könnten gezogen werden; nein, man findet unter 12 bis 16 Pflanzen kaum 4 bis 5 ächte, und wenn man dieſe bekommen, ſo kann man zufrieden ſeyn. Doch kömmt es hiebey ſehr darauf

Der kürzeſte Weg, Artiſchocken aus Kernen anzulegen, iſt dieſer: Man lege im April, ſobald eine recht gute warme Witterung eingetreten iſt, auf jede Stelle, wo ein Stock ſtehen ſoll, folglich auf alle 3 Fuß weit, 2 bis 3 Kerne, jeder Kern einige Zoll weit von dem andern, etwa 1 Zoll tief in die Länge hin.

Wenn man nachher die Erde ſtets feucht hält, ſo keimen die Kerne in einigen Wochen hervor, da man denn von den aufgegangenen Pflanzen nur eine ſtehen läßt, und die übrigen entweder ausreißt und wegwirft, oder ſie erſt pflanzbar werden läßt, und dann auf ein anderes Beet verſetzt. Wenn man dieſe Pflanzen bey trockner Witterung fleißig begießt, (jedoch, ſo lange noch Nachtfröſte erfolgen können, nie am ſpäten Abend), ſo werden bald große Stöcke daraus, welche, obgleich nicht ſo früh, als die aus Schößlingen angelegten, aber doch noch in demſelben Jahre, Früchte bringen, beſonders, wenn ſie nicht verpflanzt worden ſind, als welches ihr Wachsthum einige Wochen zurückhält. Bemerkt man alsdann einen Stock, welcher kleine, ſchlechte, ſtachelige, und mit keinem gehörigen Stuhl oder Boden verſehene Früchte trägt, kann man ſelbigen ſofort ausreißen, und ihn dem Viehe zur Futterung friſch vorwerfen. Auf gleiche Art kann man auch mit denjenigen Stöcken verfahren, welche ſich etwa unter

auf an, von welcher Art die Kerne ſind. In Italien ziehet man auch viele Cardonenkerne, und da mag der von ihren Blüthen auf die Artiſchocken-Blüthen fallende Samenſtaub, wenn ſie nahe bey einander ſtehen, es verurſachen, daß nicht alle Artiſchocken-Pflanzen gute Früchte tragen. Mit denen in England gezogenen Kernen der globe Artichoke geht man ſicherer.

den von gekauften Schößlingen angelegten Artiſchocken finden; wie denn überhaupt zur künftigen Fortpflanzung diejenigen Stöcke auszuzeichnen ſind, welche die beſten Früchte bringen, um mit der Zeit lauter, völlig gute Früchte bringende Stöcke zu haben. Doch tragen auch die Stöcke von der beſten Art kleine Früchte, wenn man ſie entweder näher als 3 Fuß zuſammen ſetzt, oder ihnen, wovon ich nachher handeln werde, zu viele Schoſſen läßt, oder, wenn ſie zu viele Jahre nach einander auf einer Stelle ſtehen bleiben.

Man mag alſo die Artiſchocken entweder aus Schößlingen, wofern es nur zeitig im May geſchieht, oder aus Kernen anlegen, ſo hat man, beſonders, wenn man die aus Kernen gezognen nicht verpflanzt, ſie auch gegen die Nachtfröſte durch übergedeckte Töpfe, wenn es nöthig iſt, ſchützet, und ſie überdies den ganzen Sommer hindurch, bey trockner Witterung, fleißig tränket, noch in demſelben Jahre, von jenen allemahl, und von dieſen meiſtentheils noch Früchte zu erwarten. Dieſe Früchte dürfen nicht früher, aber auch nicht ſpäter, abgenommen werden, als wenn ſie gerade ihre Zeitigung haben. Im erſten Falle bekommt man ſonſt eine kleinere Frucht, als man hätte bekommen können, wenn man ſie bis zu der Zeit ihrer Reife noch hätte wachſen laſſen. Und im leztern Falle wird theils der inwendige eßbare Stuhl anbrüchig, theils treibt die Frucht entweder noch auf dem Stamme in die Blüthe, oder ſie treibt doch, wenn ſie auf einige Zeit zur Aufbewahrung in einen Keller gelegt wird, in dieſem noch in die Blüthe, und wird alſo unbrauchbar. Um ſich von dem rechten Zeichen der Zeitigung zu überzeugen, wird man ſich am ſicherſten helfen können, wenn man die nun ziemlich groß gewordenen

nen Früchte alle Paar Tage einmahl genau überſieht, und Acht giebt, ob die Fruchtblätter, oder vielmehr die Schuppen der Frucht, welche den eßbaren Stuhl umgeben, noch durchgehends die ihnen gewöhnliche, entweder braune oder grüne Farbe haben. Sobald man findet, daß die Schuppen in der Mitte des obern Randes, wo gemeiniglich 1 oder 2 kleine Stacheln ſind, eine andere Farbe, die gemeiniglich ins Gelbe fällt, anzunehmen beginnen: ſo iſt es Zeit ſie abzuſchneiden, und ſie, falls man ſie nicht ſogleich zur Speiſe gebraucht, oder zu einer Schüſſel voll erſt ſammlen muß, in einen Keller zur Aufbewahrung zu legen.

Die auf der Mitte des Hauptſtängels eines Stockes ſtehende Frucht, iſt jedesmahl die beſte und größeſte. Sie erlangt aber die Größe nicht, welche ſie erreichen könnte, wenn man nicht die an den Seiten der Stängel austreibenden kleinen Früchte wegbricht. Dieſe werden nie ſo groß, daß ſie eßbar würden, und da ſie überdies der Hauptfrucht die Nahrung nehmen, ſo müſſen ſie, ſobald ſie ſich zeigen, weggeſchnitten werden.

So oft die Frucht eines Stängels zur Speiſe abgenommen iſt, muß derſelbe über der Erde, unter den unterſten an ihm ſitzenden Blättern, abgeſchnitten werden. Wenn dieſes verſäumet wird, ſo treiben aus demſelben, zwiſchen ihm und den Blättern, kleine Früchte hervor, welche aber nicht allein nicht eßbar werden, ſondern auch dem Stocke die ihm zur Verſtärkung der ſich an ihm in der Erde erzeugenden neuen, aufs folgende Jahr tragbar werdenden Schößlinge, nöthige Nahrung benehmen.

Dies iſt es alles, was man bey den Artiſchocken im erſten Jahre nach ihrer erſten Anlegung zu beobachten hat. Ich komme nun zu ihrer Erhaltung

aufs folgende Jahr. Dieſe iſt demjenigen äußerſt leicht, deſſen Erdreich mehr trocken als feucht iſt, und in deſſen Garten ſich im Winter kein Waſſer ſammlen kann, deſſen Garten auch den Ueberſchwemmungen austretender Flüſſe nicht unterworfen iſt. In dieſem Falle ſchneidet man gegen den November, wenn nun die Ernte ihrer Früchte ein Ende hat, und der Winter bald eintreten will, die Stöcke über der Erde ganz ab, und ſcharret bey guter trockener Witterung die Erde aus den leeren Zwiſchenräumen ſo hoch über ſie her, daß ſie ½ Fuß, und darüber, damit bedeckt ſind. Dieſe an ſie angehäufte und über ſie hergelegte Erde ſchützet ſie nicht allein vor dem Froſte, der ſie leicht tödtet, ſondern auch vor übermäßiger Näſſe, welche ſie leicht in Fäulniß bringt, weil das Schnee- und Regenwaſſer von dieſen über ſie gemachten Haufen leichter abziehen kann. 352)

De-

352) Walter am angeführten Orte ſchlägt folgende Art der Durchwinterung vor: Bey herannahendem Winter ſchneidet man das Kraut ab, hackt das Land um, daß ſolches wohl austrockne, ſtellet ein viereckig Käſtlein darauf, welches wie eine abgekürzte Pyramide gemacht, unten 1 Fuß und oben 6 Zoll weit iſt, es muß aber oben und unten offen gelaſſen werden; wenn es 1 Fuß hoch iſt, ſo iſt es genug; die obere Oefnung wird mit einem Brettlein oder Ziegelſteine bedeckt, und hernach das ganze Land mit altem Dung, Laub, Moos, Gerſtennägel und dergleichen überſchüttet, daß es noch etwas über die Käſtlein gehet; bey gelinder Witterung muß man bisweilen, vermittelſt Wegnehmung der oben darauf gedeckten Brettlein oder Ziegelſteine, denen Pflanzen Luft machen, bey ſtrenger Witterung aber ſie wieder ſorgfältig bedecken. Im April wird der Dung oder dergleichen weggenommen, das Land umgegraben, etwas kurzer Dung beygemiſcht, und ſauber gereiniget. Solchergeſtalt wird man eine Menge Früchte den nächſten Sommer bekommen. Verfährt man auf gleiche Weiſe alle Jahre, ſo wird man niemals über Artiſchocken zu klagen haben.

Decombe legte noch einen Ziegelſtein darüber, und fand, daß Schnee, Regen und Froſt dann noch mehr abgehalten würden.

Auf dieſe Weiſe kann man ſie in gemeinen Wintern, in welchen den Froſt nicht einen zu hohen Grad erreicht, ohne weitere Bedeckung erhalten. In England ſind ſie bey einer ſolchen Bedeckung nur in den Jahren 1689 und $\frac{1739}{1740}$, und in Frankreich in den Jahren 1740 und 1742 erfroren. Wird aber der Froſt zu ſtark, ſo überlegt man ſie ſodann außerdem noch mit etwas langen ſtrohigen Miſte, der ſelbſt nicht ſehr feucht iſt, folglich ſelbſt nicht frieret. Sobald die Heftigkeit des Froſtes vorbey iſt, und Thauwetter erfolgt, nimmt man dieſen Miſt ſofort wieder von ihnen, theils, weil ſich ſonſt die Mäuſe darunter einniſten möchten, theils, weil ſie unter ihm ſonſt zu weichlich werden, und nachher von dem geringſten Nachtfroſte verderben würden, läßt ihn aber, wenn keine Mäuſe da ſind, bis ins Frühjahr neben ihnen in den leeren Zwiſchenräumen liegen, um ſie, wenn etwa abermahl ein ſtarker Froſt, welcher tiefer als ½ Fuß eindränge, erfolgen ſollte, ſofort wieder damit bedecken zu können. Gegen geringe Fröſte aber, welche nicht über ½ Fuß eindringen, giebt ihnen die aufgeſcharrte Erde hinlängliche Sicherheit. Und auf dieſe Art iſt nichts leichter, als ſie durch den Winter zu bringen, weil die Kälte doch nur ſelten ſo heftig wird, daß ſie der Bedeckung mit langem Miſt bedürfen; ſtatt deſſen andere auch Sand, Erbſenſtroh, Baumlaub, Hülſen von Rübeſamen, Flachsbrechſchöben, u. d. gl. gebrauchen.

Von Baumlaub wird das Verdeck, etwa eines Fußes hoch, gegeben; und um zu verhindern, daß große Sturmwinde ſolche Laubdecke nicht leicht hin-

hinwegführen können, wird dieſe noch mit allerley Reisholz einzeln überleget. Unter allen Baumlaube iſt das von Eichen und wälſchen Nußbäumen hiezu am dienlichſten, zumahl ſelbiges zugleich den Mäuſen, als den gefährlichſten Feinden der Artiſchocken, zuwider iſt.

Etwas mühſamer aber iſt es, wenn das Erdreich des Gartens mehr feucht, als trocken iſt, oder wenn ſich Regen- und Schneewaſſer auf demſelben ſammlen kann, oder wenn der Garten im Winter ſogar überſchwemmt zu werden pflegt. Sie tragen zwar in einem Erdreiche, welches etwas mehr feucht als trocken iſt, und im Winter eine Zeitlang unter Waſſer geſtanden hat, allezeit größere Früchte, und beſtauden ſich in demſelben auch ungleich beſſer, als in einem Erdreiche, welches mehr trocken, als feucht iſt; dagegen aber gerathen ſie in einem ihnen im Sommer ſo zuträglichen feuchten Boden, im Winter in Fäulniß; und in einem Garten, der dieſe Beſchaffenheit hat, iſt man nicht im Stande, auch nur einen einzigen Stock durch den Winter zu bringen. In dieſem Falle müſſen die alten Stöcke im Anfange des Novembers (und weil in manchen Jahren der Winter ſchon in den erſten Tagen des Novembers eintritt, wenigſtens ein Theil der alten Stöcke ſchon um die Mitte des Octobers) ausgegraben, und, nachdem man ihnen das Kraut, bis auf eine Handbreit hoch abgeſchnitten hat, in einen luftigen Keller, dicht an einander in trocknen Sand geſetzt, und daſelbſt bis zum May verwahret werden. Kann man zu dieſem Ausgraben eine Zeit treffen, wo eine recht heitere und trockene Witterung iſt, iſt man viel geſicherter, daß man im Keller nicht zu viele durch Fäulniß verliere. Die großen Wurzeln derſelben, welche oft eine Elle, und darüber lang

lang ſind und das Einpflanzen in den Keller unbequem machen würden, kann man alsdann ohne Bedenken, ſo weit abſchneiden, daß ſie ſich bequem einpflanzen laſſen. Hat man im Keller zu ihrer Durchwinterung keinen Raum, ſo kann man ſie in einem etwas erhaben liegenden trocknen Theile des Gartens durchwintern, wenn man in demſelben ein Beet, ſo groß es dazu nöthig iſt, 1 Fuß tief ganz ausgräbt, die Stöcke neben einander darein ſetzt, die ausgegrabene Erde ½ oder 1 Fuß hoch über ſie her wirft, und den Raum, welchen ſie einnehmen, bey etwa gar zu heftigem Froſte auf die zuvor angezeigte Art bedeckt. Wenn auch dazu die Gelegenheit fehlen möchte, kann man ſie in einer Kammer, neben einander her, in Sand pflanzen, und während dem Froſte mit trocknem Sande, und überdies mit Erbſenſtroh gut bedecken; welche Bedeckung aber bey eintretender gelinder Witterung ſofort wieder wegzuräumen, und dagegen durch geöffnete Fenſter friſche Luft herein zu laſſen iſt. Die friſche Luft iſt ihnen ſowohl hier, als in einem Keller bey gelinder Witterung zu ihrer Erhaltung ſehr zuträglich.

Die eigentliche Zeit, die im Keller, oder in einer Grube, oder in einer Kammer durch den Winter gebrachten Artiſchocken im Frühjahre aufs neue in den Garten zu pflanzen, iſt der Anfang des May. In manchen Jahren iſt zwar ſchon im April eine ſchöne warme Witterung, und da mag man ſie, wenn bereits vorher ein Gewitter geweſen ſeyn ſollte, alsdann ſchon pflanzen. Wenn aber noch kein Gewitter geweſen iſt, und alſo noch viele Nachtfröſte zu befürchten ſind: ſo laſſe man ſich die gute Aprilwitterung nicht reizen, ſie vor dem May zu pflanzen. Denn, weil ſie im Keller gemeiniglich etwas weichlich geworden ſind, ſo leiden ſie bey einfallenden

Nacht-

Nachtfröſten leicht Schaden; und anſtatt frühe Früchte von ihnen zu erlangen, erhält man ſie dann meiſtens ſpäter. Erſt alſo im Anfange des May, wenn eben eine zwar nicht ganz naſſe, aber doch etwas feuchte Witterung iſt, nehme man ſie aus dem Keller heraus, löſe von den alten Stöcken jeden Schößling, (und manchmahl hat ein Stock deren 6 und darüber), mit einem ſtarken und ſcharfen Meſſer ab, daß an jedem eine, oder ein Paar Wurzelfaſern bleiben, und pflanze und warte dieſe abermahl ſo, wie ich zuvor gezeigt habe.

Man kann, wenn man in dem Ablöſen der Schößlinge noch keine Fertigkeit hat, auch mit einem großen Küchenmeſſer den ganzen Stock von oben bis unten in ſo viele Theile zerſchneiden, als Schößlinge an demſelben ſind. Man opfert dabey aber gemeiniglich ein Paar Meſſer auf, weil die alten Stöcke ungemein hart und zähe ſind, und der Schärfe des Meſſers ſo ſtark widerſtehen, daß man ſie damit nicht eigentlich durchſchneiden kann, ſondern daſſelbe vielmehr durch ſie gleichſam durchſchlagen muß, wobey man denn anfangs manchen Schößling verdirbt.

Hat man aber die alten Stöcke im Garten auf ihrer Stelle durchwintern können, ſo iſt, nachdem ſie von der ihnen in einem ſehr heftigen Winter überher gegebenen ſtrohigen Bedeckung, zu rechter Zeit entledigt ſind, die erſte Frühjahrsbeſchäftigung mit ihnen dieſe, daß man im März und April, wenn die ſtärkſten Fröſte ein Ende haben, die im Herbſte über ſie angehäufte Erde allmählich erniedriget, damit ſie ſich nach und nach wieder an die Luft gewöhnen, bis man endlich um die Mitte des Aprils das Beet vollends wieder eben machen kann, da ſie denn bald hervorzuwachſen anfangen. Gemeiniglich hat, bereits erwähnter Maaßen, jeder Stock, beſonders

ders ein, bereits einige Jahre geſtandener, mehr als zwey Schößlinge, und gleichwohl darf man ihm nicht mehr, als 2, aufs allerhöchſte 3, laſſen. Läßt man ſie ihnen alle, ſo bringt ein Theil der Stöcke zwar eine ſtarke Anzahl Früchte, aber lauter kleine; ein anderer Theil aber wächſt ſtärker ins Kraut, und bringt gar keine Frucht. Um alſo große Früchte zu erhalten, muß man etwa um den Anfang des May, da die mehreſten Schößlinge hervor gewachſen seyn werden, jedem Stocke alle dieſe, bis auf die zwey beſten, nehmen. In dieſer Abſicht ſcharret, oder gräbt man die Erde um denſelben ſo weit weg, bis man die Stellen ſehen kann, wo die Schößlinge aus dem in der Erde ſtehenden Theile des Stockes herausgewachſen ſind. Verlangt man die abzunehment den Schößlinge nicht zu Anlegung neuer Pflanzungen, ſo bedarf es keiner weitern Bemühung, als daß man, (nachdem man den Reſt der vorjährigen Fruchtſtängel abgedrehet und herausgebrochen hat,) die ganz ſtärkſten, am geradeſten gewachſenen, und am tiefſten ſitzenden wählt, (wozu man, damit ſie ihre Stängel nicht zu nahe an einander treiben, ſolche nimmt, die etwa gegen einander über ſitzen), ſodann die übrigen dicht an dem Stocke ſämmtlich abbricht, und nachher die Erde an den Stock wieder anſcharret, und etwas andrückt. Findet man hier und da, daß ein Stock ſpäteſtens um die Hälfte des May noch nicht getrieben hat, und alſo ausgegangen iſt, ſo gräbt man denſelben aus, und erſetzt ſeine Stelle mit einem Schößlinge zu einer neuen Pflanzung, den man mit dem Daumen von dem alten Stocke alſo abbringt, oder ihn, nachdem er zur Seite gebeuget iſt, mit einem feinen Meſſer alſo ablöſet, daß etwas von einer Zaſerwurzel daran bleibe. Oft, beſonders wenn ſie erſt ſpät im Jahre zuvor her-

heraus gewachſen ſind, haben ſie noch nicht einmahl Wurzeln, oder dieſe verunglücken bey dem Abneh-men. Fehlt es nun nicht an pflanzbaren Schößlin-gen, ſo wirft man dieſe weg; ſonſt aber pflanzt man ſie, ungeachtet ſie keine Wurzeln haben. Wenn man ſie nur nachher feucht hält, und ſie, bis ſie Wachsthum zeigen, gegen die Sonne ſchützt ſo ſchlagen oft mehr als die Hälfte davon an. Nachher bedürfen ſie keiner weitern Wartung, als der, wel-che man im vorigen Jahre auf ſie verwendete. Die-jenigen, die auf ihrer Stelle geblieben ſind, treiben bald wieder neue Schößlinge; von dieſen ſchießen noch in demſelben Jahre, obgleich etwas ſpät, noch manche in die Höhe, und ſetzen eine Frucht an. Erlaubt man nun dieſen allen, Früchte zu tragen, oder läßt ſie, wenn ſie auch gleich nicht aufſchießen, fortwachſen, ſo können die zu erwartenden Haupt-Früchte ihre völlige Größe nicht erreichen. Dieſe nun zu befördern, muß man den Stöcken, welche um Johannis, und ſpäterhin, zu viele Nebenſchoſſe getrieben haben, von Johannis an alle diejenigen, die ſich über vier daran befinden, beſtändig abneh-men. Auch dieſe ſpät abgenommenen kann man zu jeder Zeit pflanzen, um neue Pflanzungen anzule-gen; aber dieſe bringen dann auch ihre Früchte erſt im folgenden Jahre.

Sollen die Artiſchockenſtöcke viele Jahre nach ein-ander auf eben derſelben Stelle bleiben, ſo würde das Erdreich nach einigen Jahren zu mager für ſie wer-den. Im zweyten Herbſte alſo iſt es nöthig, daß man, wenn man gegen das Ende des Octobers die Erde aufs neue, zum Schutze gegen den Froſt, an ſie an- und über ihnen hergehäufet hat, in die ledi-gen Zwiſchenräume kurzen fetten Miſt grabe, und damit alle Herbſte fortfahre, (ohne jedoch den Miſt un-

unmittelbar an ihre Wurzel zu bringen), bis ſie endlich nach 4, 5 oder 6 Jahren auf dieſem Beete vor Alter nach und nach untragbar werden, und ein neues Beet verlangen.

Da auch die auf ihrer Stelle ſtets bleibenden Artiſchocken viel früher Früchte bringen, als die erſt aus Schößlingen angelegten neuen Pflanzungen, folglich auch früher, und meiſtens noch vor dem Herbſte aufhören, Früchte zu liefern, jene dagegen zwar ſpäter anfangen, aber damit nachher und ſpäter in den Herbſt fortfahren: ſo iſt es allerdigs rathſam, um vom Julius an, bis gegen den November, ſtets Artiſchocken zur Speiſe zu haben, außer den alten Feldern derſelben, zugleich in jedem Frühjahre eine neue Pflanzung aus Schößlingen anzulegen, und alſo halb alte, halb neue Felder zu haben. Da ſich endlich auch Zufälle, welche den Untergang aller im Garten durchzuwinternden Stöcke verurſachen, ereignen können, ſo iſt es wohlgethan, wenn man, ohngeachtet man einen trocknen, zum Durchwintern ganz wohl dienlichen Garten hat, dennoch einige Stöcke auch im Keller durchwintert. Vor den Mäuſen muß man ſie indeſſen, ſo gut man kann, zu ſchützen ſuchen.

Von den ſogenannten **Erd- oder Unter-Artiſchocken**; ſiehe unter **Erd-Aepfel**.

Die Cardonen, Carden, ſpaniſche Carden, oder Cardonen-Artiſchocken, ſ. Carduus eſculentus, Cynara ſpinoſa, cujus pedunculi (eſitantur,) C. B. Cynara Carduneulus Linn. 353) Scolymus acu-

353) Cynara (Carduneulus) foliis ſpinoſis, omnibus pinnatifidis, calycinis ſquamis ovatis. Linn. Pfl. Syſt. IX. 191. *Mill.* n. 3. Lueder K. G. Gew. p. 350. Walters

aculeatus Tab. Fr. Cardon, kommen ſowohl an Geſtalt der Blätter, als auch in Anſehung der Frucht ſelbſt, mit den Artiſchocken faſt überein, daher ſie auch von einigen für ein Geſchlecht derſelben gehalten werden, nur, daß die Blätter ungleich ſtärker und größer, und allemahl mit ſcharfen Stacheln verſehen ſind, und die Frucht kleiner iſt, auch nicht dieſelbe, ſondern nur die Blätter davon zu genießen ſind. Sie haben mit den Artiſchocken gleiche Wartung, und werden nicht allein aus dem Samen, ſondern auch aus den Nebenſchöß oder Abſetzlingen von der Wurzel, fortgepflanzet, wiewohl die jungen von Kernen erwachſenen Cardonen die von den Nebenſchößlingen weit übertreffen, indem jene zarter und mürber zu eſſen ſind.

Wer ſie vom Samen ziehen will, muß ſolchen im Frühlinge auf die Miſtbeete ſäen, und gleich andern zarten Gewächſen daſelbſt vor der Kälte bewahren, hernach aber in einen guten Grund verſetzen; will man aber die Kerne an einen Ort, da die Pflanzen ſogleich bleiben ſollen, ſtecken, muß es ſpäter, und erſt im April geſchehen. Das Pflanzen-Verſetzen geſchieht, wenn ſie 6 Blätter bekommen, in ein tief umgegrabenes, wohlgedüngtes und mürbes Erdreich, da denn beym Ausheben der Pflanzen, die Hauptwurzel beſchnitten, und die Pflanzen auf ein Gartenbeet 4, 5 auch wohl 6 Fuß weit von einander geſetzt, auch mit Hacken und Begie-

---

ters Gartenkunſt p. 379. Reichardts L. u. G. Schatz IV. 74. Die Cardone gehört als eine Species zur Gattung Cynara und hat mit derſelben einerley Charakter. Nach Waltern, am angez. Orte giebt es auch eine Abart davon, die ganz ohne Stacheln iſt, die aber in Anſehung des Gebrauchs mit der ſtachlichten völlig gleich iſt.

gießen wohl gepfleget und gewartet werden müſſen. Wenn ſie 5 bis 6 Fuß mit ihren Blättern in die Höhe gewachſen ſind, ohngefähr im September oder October, ſchreitet man zum Bleichen, oder Abreißen,[354]) Fr. Blanchir; es werden nämlich die Carden von den unſaubern Blättern entlediget, und die oberſten Spitzen mit einem ſcharfen Garten-Meſſer abgeſchnitten, die übrigen guten Blätter aber an drey Orten nicht gar zu feſt zuſammen gebunden, mit den abgenommenen Blättern, oder mit trocknem Stroh eingewickelt, und in einem langen, engen, und ohngefähr $1\frac{1}{2}$ Fuß tiefen Graben, welchen man gleich an der Wurzel hingemacht, dergeſtalt eingelegt, daß die Wurzel bey Biegung der Blätter nicht ausgezogen werde. Wenn man nun die Carde mit Erde bedeckt, und etwas dicht und feſt eintritt, wird ſie in 3 oder 4 Wochen mürbe, weiß, und zur Tafel tüchtig werden. Weil aber, wenn ein naſſer Herbſt iſt, die Carden leicht faulen: ſo

354) Zum Bleichen ertheilt Lueder in ſeinem K. G. Gew. folgende Anweiſung: Wenn ſie die volle Größe erlangt haben, bindet man ihre Blätter mit geſponnenen Heu dicht zuſammen; häufet dann zugleich an jede Pflanze, bis meiſt an die obere Spitze der Blätter, Erde an, — nimmt ſich dabey aber in Acht, daß zwiſchen die Blätter keine Erde falle, weil ſolches eine Fäulniß verurſachen würde; und ſtreicht endlich die angehäufte Erde rings umher gleich, damit das Regenwaſſer ungehindert ablaufen könne, und ſich nicht in die Pflanzen einſenke, weil ſie ſonſt davon in Fäulniß gehen würden — Fünf bis ſechs Wochen nachher pflegen ſie genug gebleicht, und zur Speiſe brauchbar zu ſeyn. Wenn man alſo von gebleichten Cardonen die Folge verlangt, muß man jedesmal nur eine gewiſſe mäßige Anzahl, ſo viel man etwa zur Zeit nöthig hat, zum Bleichen anhäufen, und damit jeden achten oder zehnten Tag fortfahren.

ſo nehmen etliche dieſelben ſammt den Wurzeln aus, und ſetzen ſie entweder an einem erhöheten Ort, wo ihnen die Näſſe nicht ſchaden kann oder gar in dem Keller in die Erde; allein, es geht damit viel langſamer und beſchwerlicher zu, als wenn ſie in ihrem erſten Quartiere bleiben können.

Der Same iſt dem Artiſchockenſamen ganz ähnlich; nur daß er ſpitziger und dünner iſt Denſelben zu bekommen, muß man 2 bis 3 Pflanzen ſtehen laſſen; und wenn der Same gelb und reif geworden iſt, denſelben bey ſchönem Wetter abnehmen, und trocken aufheben.

Die Cardonenſtöcke werden am beſten in Kellern ausgewintert, wiewohl ſie auch in Ermangelung der Keller, ſo wie die Artiſchocken, unter einem Laub- oder Miſtverdecke ebenfalls erhalten werden können; alsdann aber geht die Nutzung ihrer angenehmen Blätter, den Winter über verloren, indem dieſe, wenn die Pflanzen im Garten bleiben ſollen, gleich denen von Artiſchocken hinweggeſchnitten werden müſſen, damit das Verdecken geſchehen könne. Wer dieſes Gewächs in Kellern auswintern will, der läßt die Stöcke im Herbſte, wenn es Zeit iſt, ſie, wie andere Gewächſe vor der Kälte verwahren, auch ausgraben, und in den Kellern in Sand, bis an ihre Blätter einpflanzen. Im folgenden Frühjahre, etwa im May, pflanzet man dieſe Stöcke wieder in gutes Gartenland, und es geht darauf ihre Nutzung im Garten wieder zur rechten Zeit an.

Cynocephalion, Cynocephalus; ſiehe Antirrhinum.

Cynocrambe; ſiehe Apocynum. Bingelkraut (Wildes)

Cynogloſſe, ſ. Cynogloſſum; ſiehe Hunds-Zunge.

Cy-

Cypreſſenbaum, Cypreſſe, l. Cupreſſus, Engl. Cypres-Tree, Fr. Cyprès. 355)

1) **Der weibliche, oder gemeine, aufrecht-ſtehende Cypreſſenbaum**, Cupreſſus meta in faſtigium convoluta, quae foemina Dod. Cupreſſus (ſempervirens) foliis imbricatis, ramis erectioribus Mill. 356) Dieſe Sorte dient zur Ver-

 meh-

---

355) Dieſe Gattung hat folgende Kennzeichen: die männlichen Blumen bilden Kätzlein, die auf jeglicher Schuppe blos 4 ohne Staubfäden angewachſene Staubbeutel haben; die weiblichen Blumen bilden rundliche Zapfen, auf deren Schuppen ſich weiter nichts, als viele ausgehöhlte Punkte zeigen, welche vieleicht die Staubwege ſind; die reifen Zapfen enthalten unter jeder Schuppe eine eckige Nuß.

Dieſe Gattung, die Linné in die 9te Ordnung der 21ſten Pflanzenklaſſe (Monoecia Monadelphia) ordnet, beſtehet aus dauerhaften Bäumen von ſchönem pyramidenförmigen Wuchſe, die alle immer grün ſind, bis auf einen, der im Winter unbelaubt iſt, einige zu Forſtbäumen, alle aber zu Verzierungs-pflanzen ſchicklich ſind, ein ſehr mahleriſches Anſehn haben, ihre Aeſte von unten an bis oben hinauf rings umher regelmäßig ausſtrecken, mit kleinen, ſchmalen, dicken Blättern dicht beſetzt ſind, und ihre Blumen, die jedoch kein Anſehn machen, vornehmlich an den Seiten der Zweige erſcheinen laſſen, die männlichen in Kätzchen, die weiblichen aber in kleinen, dichten, runden, ſchuppigen Zapfen, welche an großen Bäumen in England zwar bisweilen reif werden, aber dennoch nicht allezeit gute Saamen enthalten.

356) **Linn. Pfl. Syſt.** II. 376. und **Lued. b. p. Luſtgärt.** IV. 352. nehmen die Cupreſſus (ſempervirens) foliis imbricatis, frondibus quadrangulis, die immergrüne oder gemeine Cypreſſe als die Hauptart an, unter welche ſie dieſe Cupreſſus ſempervirens, ramis erectioribus und die folgenden n. 2. Cupreſſus horizontalis und n. 4. Cupreſſus Luſitanica als Unterarten ordnen. Von dieſer erſtern immergrünen, gemeinen, aufrechten, oder weiblichen Cypreſſe, deren Vaterland die Inſel Creta (jetzt Candia) iſt, woſelbſt ſie ſelbſt auf hohen, mit Schnee bedeckten Bergen wächſt, ſagt

mehrung der Schönheit der Luſtwaldungen, oder der Gebüſche von immergrünen Bäumen. Vormahls ſetzte man dieſen Baum auf die Rabatten der Luſtgärten, und brachte ihn vermittelſt der Schere in die Form einer Pyramide, oder eines Kegels. Einige aber, die dafür hielten, daß er abſterbe, wenn man ihn beſchneide, umbanden ihn mit Stricken, und gaben ihm die Form einer Pyramide, in welcher Form ſie ſonſt von Natur wachſen. Allein, durch dieſes Umwindeu wurde die Luft von den innern Theilen der Aeſte abgehalten, ſo, daß die Blätter abfielen, ſie ganz unſcheinbar wurden, und ſelches ihr Wachsthum ſehr hinderte. Auf dieſe Weiſe werden auch diejenigen Bäume, welche man beſchneidet, wenn dieſes nicht im Frühjahre oder zu Anfange des Sommers geſchieht, durch ſcharfe Winde und brennende Fröſte im Winter leicht beſchädiget. Daher iſt es überhaupt beſſer, daß man ſie wild, und nach ihrem unordentlichen Triebe wachſen laſſe, nur, daß man ſie unter andere immergrüne Bäume pflanze, unter denen ſie durch ihre dunkelgrüne Blätter, und webende Wipfel, vieles zur Mannigfaltigkeit beytragen.

In Deutſchland bringt dieſe Sorte ſelten guten Samen; es iſt daher am beſten, daß man die Zapfen noch ganz aus den ſüdlichen Theilen von Frankreich, oder Italien erhalte, als wo ſie vollkommen reif werden, und die Samen erſt herausnehme, wenn man ſie ſäet; denn, ſie halten ſich viel beſſer in

ſagt Lueder l. c. daß ſie eine Höhe von 15 — 20 Fuß erreicht, mit ihren Zweigen eine aufrechte Richtung annimmt, oft eine dichte Pyramide bildet, und unter allen Sorten den ſchönſten und mahleriſchſten Wuchs hat.

in den Zapfen, als wenn man ſie lange vorher herausnimmt. Die Art aber, den Samen herauszubringen, beſteht darin, daß man die Zapfen an eine gelinde Wärme bringe, davon ſie ſich dann öffnen, und den Samen leicht von ſich geben.

2) **Der männliche, ſich ausbreitende Cypreſſenbaum**, Cupreſſus ramos extra ſe ſpargens, quae mas Plinii, Tourn. Cupreſſus (horizontalis) foliis imbricatis acutis, ramis horizontalibus, Mill. 357) Dieſe Sorte wächſt in der levante wild, und von daher wird ſie nach Italien gebracht; in Deutſchland iſt ſie jezt ſehr ſelten. Die Pflanze die man unter dieſem Nahmen hatte, war bloß eine Varietät von der gemeinen Sorte, deren Zweige viel lockerer, und nicht ſo aufrecht, wie der erſten Sorte ihre, wachſen. Wenn man aber Zapfen von dieſen Bäumen genommen, und den Samen ausgeſäet hat, ſo hat man insgemein Pflanzen von beyden Varietäten bekommen. Der ächte ſich ausbreitende Cypreſſenbaum aber breitet ſeine Zweige, von dem erſten Jahre an, horizontal aus, und fährt immer fort, ſie zu einer beträchtlichen länge auszubreiten, ſo lange als die Pflanzen im Wachsthume zunehmen; auch verändern ſich die aus dem Samen gezogenen Pflanzen nicht, ſo, daß es alſo gewiß eine beſondere Sorte iſt. Aus demſelben wird in der le-

357) Die immergrüne wagrechte oder männliche Cypreſſe iſt nach Linné und Lueder eine bloße Unterart der vorigen, (ſiehe Anm. 356). Sie hat unter allen Arten den höchſten Wuchs, erreicht eine Höhe von 30 — 40 Fuß, breitet aber alle ihre Zweige wagrecht, unregelmäßig, rings umher weit aus, und hat alſo keinen ſolchen ſchönen maleriſchen Wuchs, als die gemeine Sorte.

levante ein großer Zimmerbaum; und in Italien giebt es einige von anſehnlicher Größe.

Wenn dieſe Sorte in einen warmen ſandigen oder ſteinigen Boden gepflanzt wird, ſchlägt ſie unvergleichlich an. Und, ob ſie ſchon nicht ſo ſchön iſt, als die erſte, ſo wird doch, was ihr hierin abgeht, durch ihr kräftiges Wachsthum und ihre Dauerhaftigkeit in allem Wetter reichlich erſetzet. Dieſer Baum kann füglich mit immergrünen Bäumen einer zweyten Größe, welche den Fichten und Kiefern am nächſten kommen, untermiſchet werden, um Haine zu machen, indem er es den Bäumen dieſer Claſſe gleich thut, und ein ſehr ſchönes Anſehen hat. Ueberdies iſt auch das Holz dieſes Baumes von nicht geringem Werthe, wenn er ſo groß gewachſen iſt, daß man Breter daraus ſchneiden kann.

3) **Der virginiſche Cypreſſenbaum mit Acacienblättern**, Cupreſſus Virginiana foliis acaciae deciduis Herm. Cupreſſus (diſticha) foliis diſtichis patentibus Linn.[358]) Es iſt dieſes einer der artigſten und ſchönſten Bäume des nördlichen Amerika, und unter den Cypreſſen die einzige, welche gegen den Winter ihr laub verliert. Die Blätter ſtehen auf beyden Seiten der äußern dünnen Zwei-

358) Linn. Pfl. Syſt. II. 377. *Mill.* n. 4. *du Roi* I. 201. Lueder n. 4. zweyzeilige oder virginiſche acacienblättrige Cypreſſe. Der Baum macht im Sommer ein höchſt ſchönes Anſehn, und iſt der Anpflanzung ſowohl zu Zimmerholz, als zu Luſtpflanzungen würdig. Gegen die Kälte iſt er ſehr dauerhaft, und muß auf den feuchteſten Platz einer Pflanzung gepflanzt werden. Im Sommer hat er faſt das Anſehn eines immergrünen Baumes, und ſeine Blätter, die denen der Acacie in einigen Stücken gleichen, und um derentwillen er vorzüglich in die Luſtgärten aufgenommen wird, machen einen herrlichen Effect.

Zweige; und ſind von ſchöner grüner Farbe, in ihrem Bau dünn und zart, ohngefähr einige Linien breit, und 1 Zoll lang. Die Zweige ſind mit einer rauhen, braunrothen Rinde überzogen. Die Früchte kommen äußerlich den Früchten der immergrünenden Garten-Cypreſſe ähnlich; in ihrem innern Bau aber weichen ſie von ihnen in etwas ab, indem jede Frucht mehrentheils 15 Höhlen ausmacht, deren obere Schuppen von ungleicher Größe, und unregelmäßiger Geſtalt ſind. Eine ſolche Höhle enthält einen rundlichen, breiten, ebenfalls irregulären Kern, welcher theils für ſich ſelbſt ſchon harzig iſt, theils neben ſich ein hellrothes flüſſiges Harz hat, welches trocken ungemein durchſichtig erſcheinet.

In Amerika liebet dieſe Sorte vorzüglich eine waſſerreiche Gegend, in der ſie zu einer außerordentlichen Stärke gelangt, welche nach Catesby, unten am Boden oft 30 Fuß im Umkreiſe beträgt. Sie kommen jedoch ebenfalls in einem nicht zu trocknen und ſchlechten Lande fort, und vertragen unſer Klima, wenn ſie nur in ihrer Jugend beſchützt ſtehen. Ein etwas ſtarker Stamm hat allezeit einen größern Ueberfluß harziger Theile, welche die Saftröhren ausfüllen, und ſie gegen die Kälte verwahren können.

In Gärten und Plantagen verdient dieſe Cypreſſe, vorzüglich wegen des ſchönen Anſehens, ihren Platz.

Alle dieſe Sorten Bäume werden aus dem Samen gezogen, den man bald im Frühjahre in ein Beet von warmer, trockner und ſandiger Erde ſäen muß. Nachdem man dieſelbe fein eben gemacht hat, ſäet man den Samen ziemlich dick darein, und ſiebet eben dergleichen leichte Erde ½ Zoll dick darüber. Fällt

ſehr warmes und trocknes Wetter ein, ſo muß man das Beet, doch mit dieſer Vorſicht, begießen, daß man den Samen nicht aus dem Boden ausſpühle. Iſt der Same gut, ſo werden ſich die jungen Pflanzen ungefähr innerhalb 2 Monathen zeigen, die man dann beſtändig vom Unkraute reinigen, und bey ſehr trocknem Wetter öfters begießen muß. Säet man den Samen in ein temperirtes Beet, und bedeckt ſolches mit Matten: ſo geht er viel eher und gewiſſer auf, als wenn man ihn in den kalten Boden ſäet. In dieſem Beete können die jungen Pflanzen zwey Jahr bleiben, und innerhalb dieſer Zeit erſtarken ſie genugſam, daß man ſie in eine Baumſchule verſetzen kann. Die Pflanzen ſind, ſo lange ſie jung ſind, zart; daher muß man ſie bey kaltem Wetter mit Matten bedecken. Die beſte Zeit ſie zu verſetzen, iſt im Anfange des Aprils, wenn die trocknen Oſt-Winde des März vorbey ſind. Wo möglich ſoll man dazu einen trüben Tag wählen, da es regnen will. Indem man ſie aus dem Pflanzenbeete aushebet, müſſen die Wurzeln, ſo viel möglich, ganz, und zugleich ein Ballen von Erde an jeder Pflanze erhalten werden. Der Boden, worein dieſe Bäume kommen, muß, wie bereits erwähnet worden, für die zwey erſten Sorten warm und ſandig oder ſteinig ſeyn. Wenn derſelbe durch das Umgraben und Reinigen von allem ſchädlichen Unkraute, zubereitet worden iſt, muß man ihn gleich und eben machen. Hernach zieht man da, wo die Bäume hingepflanzt werden, Linien, 3 Fuß weit von einander; wobey zu beobachten iſt, daß man die Erde um ihre Wurzeln feſt mache, und oben auf die Erde um ihre Stämme herum etwas Streu lege, und ſie wohl begieße, damit ſich die Erde um ihre Wurzeln ſetze; dieſes aber muß die Woche zweymahl wiederhohlt wer-

werden, bis die Pflanzen wieder neue Wurzeln bekommen.

Dieſe Pflanzen können in der Baumſchule 3 bis 4 Jahr bleiben, nach dem ſie nähmlich zunehmen, oder, bis der Boden, in welchen ſie gepflanzet werden ſollen, zubereitet iſt. Will man ſie aber länger ſtehen laſſen, ſo muß man allezeit den andern Baum in jeder Reihe ausheben, und verſetzen, denn ſonſt verwickeln ſich ihre Wurzeln mit einander, ſo daß dadurch die Verſetzung derſelben ſchwer gemacht wird, und der Baum wegen ſeines künftigen Wachsthums Gefahr läuft. Die Pflanzen muß man nicht zu lange in der Pflanzſchule ſtehen laſſen, ehe man ſie dahin verſetzt, wo ſie beſtändig bleiben ſollen, weil ſich die Wurzeln nicht ſo dicht an einander fügen, wie die Wurzeln anderer Sorten immergrüner Bäume, vermittelſt welcher ſie mit guten Ballen Erde an ihren Wurzeln ausgehoben werden können; ſondern die Wurzeln des Cypreſſenbaumes breiten ſich in die Länge aus, weßhalb ſie, wenn ſie einmahl groß geworden, ſehr ſchwer zu verſetzen ſind. Daher pflegen die meiſten Liebhaber die jungen Pflanzen 2 bis 3 Jahr in Töpfen zu ziehen, bis ſie ſelbige an den Ort ſetzen, wo ſie beſtändig bleiben ſollen. Wenn ſie nun das lezte Mahl verſetzet werden, und Bauholz daraus wachſen ſoll, muß man ſie auf allen Seiten 12 bis 14 Fuß weit von einander ſetzen, und ſich dabey in Acht nehmen, daß die Erde von ihren Wurzeln nicht abgeſchüttet werde. Um dieſes zu verhüten, muß man den Boden um jeden Baum öffnen und alle lange Wurzeln abſchneiden; hernach arbeitet mnn unter den Erdballen hinunter, und ſchneidet die gerade abhangenden Wurzeln ab; und nachdem man alle Erde von dem obern Theil des Erdballen weggenommen, auch ſeine Dicke etwas ver-

mindert hat, ſo, daß er nicht ſchwerer iſt, als ihn die Faſern ertragen können, ſo können ſie von zwey Perſonen auf einer Trage hingebracht werden, wo man ſie hinpflanzen will; ſollten ſie aber an einen entlegenen Ort zu bringen ſeyn, ſo muß man ſie entweder in Körbe ſetzen, oder ihre Wurzeln in Matten einbinden. Beym Einpflanzen muß man die Erde um die Wurzeln dicht andrücken, wie vorhin, und etwas Streu oben auf die Erde um ihre Stämme herum legen, um zu hindern, daß die Sonne und der Wind nicht in die Erde dringe, und ihre Faſern austrockne; auch muß man ſie wohl begießen, damit ſich die Erde um die Wurzeln ſetze, welches man auch wiederhohlen muß, wenn trocknes Wetter iſt, bis ſie Wurzeln geſchlagen haben. Nachgehends bedürfen ſie faſt keiner andern Beſorgung, als daß man ſie vom Unkraute reinige. 359)

4) **Der portugieſiſche ausgebreitete Cypreſſenbaum, mit einer kleinen Frucht,** Cupreſſus Luſitanica, patula, fructu minore Tourn. Cupreſſus (Luſitanica) foliis imbricatis, apicibus acule-

359) C. diſticha pflegt auch wohl durch geſteckte Zweige fortgepflanzt zu werden, die jedoch nie alle anſchlagen. Man ſteckt dieſe im Oct. in einen feuchten ſandigen Boden, hält ſie die beiden folgenden Sommer vom Unkraute rein, pflanzt ſie nachher im Herbſte oder Winter in eins der feuchteſten Quartiere der Pflanzſchule, und zwar, wenn ſie in derſelben beträchtlich lange bleiben ſollen, ziemlich weit von einander, weil ſie nach der Verſetzung bey gehöriger Wartung zu einer ſtarken Größe hinanwachſen; hält ſie im Sommer mit der Hakke vom Unkraute rein; lockert den Boden zwiſchen den Reihen in jedem Winter mit dem Spaden auf, und verpflanzt ſie demnächſt auf feuchte Plätze. Lueder l. c.

leatis, ramis dependentibus Mill. [360]) Dieſe Sorte iſt nicht ſo dauerhaft, als die gemeine Cypreſſe. Es wachſen viele dieſer Bäume in einem Plaße, Buſaco genannt, bey Coimbra in Portugal, wo man dieſen Baum die Ceder von Buſaco nennet. Er wächſt daſelbſt ſo hoch, daß er zu Bauholz tauget, und alſo kann man auch von daher den Samen erhalten.

Dieſer Baum wächſt urſprünglich zu Goa; von daher kam er nach Portugal, wo man ihn fortgepflanzt hat. Ehedem ſtanden, nach Millers Berichte, einige Bäume in des Biſchofes von london Garten, zu Fulham, wo ſie die Ceder von Goa genennet wird. Unter dieſem Nahmen iſt ſie auch in den leydner Garten geſchickt worden.

5) **Der Zwerg-Cypreſſenbaum aus Maryland, mit einer blauen kleinen Frucht; die weiße Ceder,** Cupreſſus nana Mariana fructu coeruleo parvo, Pluk. Cupreſſus (Thyoides) foliis imbricatis, frondibus ancipitibus Linn. Fr. Cedre blanc.

---

360) Auch dieſe iſt (ſiehe Anm. 356) nach Linné und Lueder eine bloße Abänderung der C. ſempervirens. Sie ſtreckt ihre Zweige noch weit mehr in einer wagerechten Stellung aus als C. horiz., gleichwie ſich dieſelben auch oft niederwärts beugen, wodurch ſie das Anſehn einer Ceder erhält, und auch den Namen erhalten hat. Ihre Blätter endigen ſich in Stacheln. Wenn ſie von andern Bäumen nicht gedrängt, ſondern ihrem Wuchſe überlaſſen iſt, ſo iſt ſie ganz von unten auf federartig bezweigt, und nimmt ſich alſo iſolirt auf Raſenſtücken, wie auch in Gruppen und größern immergrünen Pflanzungen gut aus.

Dieſe Art kömmt mit den 3 vorhergehenden in der Cultur völlig überein, und kann alſo alles, was von jenen geſagt worden iſt, auch auf dieſe angewendet werden.

blanc.[361] Den Nahmen der weißen Ceder hat dieſe Cypreſſen-Art in Amerika, in deſſen nördlichen Provinzen ſie wild in Sümpfen wächſt, von der Farbe des Holzes, welches dem Cedernholze gleichet, und von dem immergrünenden Laube, womit dieſelbe pranget, erhalten. In Abſicht der Blätter kommt ſie dem nordamerikaniſchen Lebensbaume (Thuya occidentalis Linn) nahe, die weiblichen Zapfen ſind aber nicht größer, als die Wachholderbeeren, und eben ſo, wie dieſe bläulich. In der Ferne kann man ſie daher wohl als ſolche anſehen; in der Nähe aber findet man vollkommene Cypreſſenzapfen. Die Rinde des Stammes iſt braunroth und glatt.

Sie

361) Linn. Pfl. Syſt II. 379. *du Roi* I. 198. *Mill.* n. 5. Lueder n. 2. Lebensbaumblättrige oder kleine blaubeerige Cypreſſe. Sie iſt bey uns die niedrigſte Gattung, ob ſie gleich in ihrem Vaterlande zu Zimmerholze hinanwächſt, welches zu manchen vortrefflichen Arbeiten brauchbar iſt, und Hanbury verſichert, er habe ſie nie höher geſehen als 15 F. hoch. Wenn ſie aus geſteckten Zweigen gezogen wird, ſo wird ſie ſelten höher als 9 — 10 Fuß hoch, und nimmt dann gewöhnlich das Anſehn eines Strauches an; aus Samen gezogen erreicht ſie hingegen eine größere Höhe und beſonders in einem feuchten Boden. Sie iſt jedoch in allen Fällen ein ſehr ſchöner Baum, und verſchönert diejenigen immergrünen Quartiere, in welche ſie geſtellt wird, ganz ungemein. Zu dieſen 5 Arten kömmt noch eine 6te.

Cupreſſus (Juniperoides) foliis oppoſitis decuſſatis ſubulatis patulis. Linn. Pfl. Syſt. II. 379. C. (Africana) fol. linearibus ſimplicibus cruciatim poſitis. *Mill.* n. 6. Lueder n. 3. Wachholderartige, oder capiſche Cypreſſe. Sie gehört auf dem Cap zu Hauſe, hat locker ausgebreitete Zweige, mit hellgrünen perennirenden Blättern, welche ſo geſtaltet ſind, und eine ſolche Stellung haben, daß die Zweige den Zweigen des Wachholderſtrauchs ähnlich ſehen. Ihre Zapfen ſind ſchwarz, und werden bey uns niemals reif.

Sie wird aus den Samenkörnern gezogen, die man aus Amerika erhält. Dieſe müſſen, ſobald ſie angekommen ſind, in Kaſten mit guter ſchwarzer Erde gebracht werden; und man kann das Aufgehen derſelben befördern, wenn die Behältniße auf ein Miſtbeet geſetzet werden, und auch nach dem Aufgehen noch einige Zeit ſtehen bleiben, damit die jungen Pflanzen friſch und ſtark in die Höhe gehen. Heftige Sonne dient indeſſen für ſie eben ſo wenig, als in dem erſten Jahre ſehr ſtrenge Kälte; und man muß ſie dieſen Uebeln nicht bloß ſtellen, noch ſie zu lange auf dem Miſtbeete ſtehen laſſen, weil ſie leicht gegen die Kälte zu weichlich und empfindlich werden.[362])

Nicht völlig eben ſo gut, jedoch geſchwinder, kann eine Menge junger Stämme angezogen werden, wenn man im Frühjahre abgeſchnittene Zweige in naſſes

362) Der Same von C. Thyoides und Juniperoides iſt ſehr klein, und pflegt gewöhnlich erſt im 2ten Frühjahre aufzugehen. Man ſäe denſelben alſo, um die Gefahr des Verluſtes zu mindern, in Töpfe oder Käſten; ſtelle dieſe im Sommer auf eine ſchattige Stelle, wo ſie nur die Morgenſonne haben, und im Winter in eine ſonnenreiche gut geſchützte Lage; ſenke ſie, wenn man dazu Gelegenheit hat, um den Samen deſto zeitiger zum Keimen zu bringen, und die Pflanzen ſchon im folgenden Frühjahre verſetzen zu können, in ein freyes mäßiges Miſtbeet, und bedecke ſie blos mit Matten, wenn eine Bedekkung nöthig iſt; behandle nachher die jungen Pflanzen der C. Thyoides wie andere im freyen Lande gezogene Cypreſſenpflanzen; die von C. Juniperoides abtr pflanze man demnächſt einzeln in Töpfe, bringe ſie ſo lange in einem Gewächshauſe durch den Winter, bis ſie 3 Fuß hoch ſind, und pflanze ſie erſt dann in einen warmen und trocknen Boden, und in eine gutgeſchützte Lage, woſelbſt ſie gleichwohl ſo lange, bis ſie erſt eine ziemliche Größe erreicht haben, bey froſtiger Witterung mit hölzernen Wänden bedeckt werden müſſen, und dann in der Folge unſern gewöhnlichen Winter ohne Zweifel ausdauern werden. Lueder l. c.

naſſes Erdreich ſtecket. In dieſem, als ihren eigentlichen Grunde, ſchlagen ſie leicht Wurzeln; wie Kalm dergleichen ausgefallenen Verſuch in Nord-Amerika geſehen zu haben, verſichert.

Unſere Winter können die weißen Cedern vollkommen gut ausſtehen, und der Erfahrung nach wachſen ſie in einem jeden mittelmäßigen Boden auf, wenn er gleich nicht ſumpfig iſt. Merkwürdig iſt bey den unterſten Zweigen, daß ſie gegen den Winter die ältern Blätter-Büſchel verlieren, und dadurch mehr und mehr einen glättern Schaft machen.

Die beſtändig grünen Blätter geben ihnen ein ſchönes friſches Anſehen, und ſie können wegen der Höhe, zu welcher ſie gelangen, ohne viele Mühe zu anſehnlichen Pyramiden gezogen werden.

Cypreſſen-Euphorbie; ſiehe **Euphorbie**, No. 19.

Cypreſſen-Kraut, Garten-Cypreſſe, Stabwurz-Weiblein, die heilige Pflanze, Santolina Linn. Fr. Petit Cyprès, Cyprès de jardin, Garde-robe, Auronne femelle; [363]) Eine Pflanze, welche in dem

363) Sie hat eine zuſammengeſetzte Blume, mit einem ſchuppigen halb kreisrunden Kelch. Die Blume iſt einförmig, und beſteht aus vielen Zwitterblümchen, welche länger ſind, als der Kelch. Dieſelben ſind trichterförmig, und oben in fünf Theile zerſchnitten, welche rückwärts gekehrt ſind. Sie haben 5 kurze, zarte, haargleiche Staubfäden, die ſich mit walzenförmigen Staubbeuteln endigen, und einen länglichten, viereckigten Eyerſtock, welcher einem dünnen Griffel zur Stütze dient, der mit zwey länglichten, niedergedrückten, zerriſſenen Narben gekrönt iſt. Aus dem Eyerſtock wird nachgehends ein einzelner, länglichter, viereckiger Same, der entweder nackend, oder mit ſehr kurzen Haaren gekrönt iſt, und der in dem gemeinen Kelche reif wird.

dem mittägigen Europa wächſt, im Junius blühet, und deren Blätter einen durchdringenden Geruch, wie die Cypreſſe, haben. Die vornehmſten Sorten ſind: 364)

1) Das Cypreſſenkraut mit grauen haarichten Blättern, und großen goldgelben Blumen; Santolina foliis villoſis incanis, flore aureo majore.

2) Das gemeine Cypreſſenkraut mit goldgelben Blumen; Santolina foliis teretibus quadrifarium dentatis, flore aureo.

3) Das Cypreſſenkraut mit dunkelgrünen Blättern und goldgelben Blumen; Santolina foliis obſcure virentibus, flore aureo.

4) Das Cypreſſenkraut mit dunkelgrünen Blättern und ſchwefelgelben Blumen; Santolina foliis obſcure virentibus, flore ſulphureo.

5) Das kleine Cypreſſenkraut mit ſanften grauen Blättern und goldgelben Blumen; Santolina foliis minus incanis, flore aureo.

6) Das

Die Arten dieſer Gattung, die Linné in die 1ſte Ordnung der 19ten Pflanzenklaſſe (Syngeneſia Polygamia aequalis) ſetzt, ſind dauerhafte, niedrige, theils ſtrauchige immergrüne, theils krautartige perennirende Pflanzen zur Verzierung der Luſtgärten und für die Officin, mit ſehr kleinen, weißgrauen, entweder einfachen oder gefiederten Blättern, und auf den Enden der Zweige mit zuſammengeſetzten Blumen ohne Strahl; die zwar im Süden von Europa einheimiſch, jedoch dauerhaft genug ſind, unſere Winter zu ertragen.

364) Die meiſten hier genannten Sorten der Santolina ſind bloße Varietäten der Santolina (Chamae-Cypariſſus) pedunculis unifloris, foliis quadrifariam dentatis. Linn. Pfl. Syſt. IX. 255. Mill. n. 1. Lueder b. p Luſtgärt. IV. 61. Es iſt dies eine ſtrauchige Pflanze mit bleibenden Wurzeln, Stämmen und Zweigen, die ihre Blätter das ganze Jahr behält.

6) Das kleine Cypreſſenkraut mit ſanften grauen Blättern und ſchwefelgelben Blumen; Santolina foliis minus incanis, flore ſulphureo.

7) Das ſpaniſche ſcheckige Cypreſſenkraut; Santolina Hiſpanica foliis vermiculatis, flore aureo.

8) Das Cypreſſenkraut mit ganz feinen wollichten und länglichen Blättern; Santolina foliis tomentoſis oblongis.

9) Das Cypreſſenkraut, deſſen Blätter denen am Leberbalſam gleichen; Santolina agerati folio.

10) Das große Cypreſſenkraut mit Rosmarinblättern; Santolina major rosmarini foliis.

11) Das Cypreſſenkraut, deſſen grüne heideartige Blätter wie der edle Salbey riechen; Santolina ericae vel ſabinae folio.

12) Das ſcheckigte Cypreſſenkraut mit ganz feinen, mehrentheils viereckigen und ſehr zart ausgezackten Blättern; Santolina foliis viridibus quadrifariam dentatis.

Die zweyte und eilfte Sorte werden bey uns insgemein in den Gärten als kleine, zur Zierde dienende, Stauden gezogen. Alle die übrigen aber werden ſelten anders, als bey Pflanzenliebhabern, die ſolches bloß der Mannigfaltigkeit wegen halten, gefunden, ob es gleich ſehr ſchöne immergrüne Pflanzen ſind.

Sie ſind insgeſammt, wenn ſie in einem trocknen, ſandigen und magern Boden ſtehen, ſo dauerhaft, daß ſie nicht allein unſere Kälte ſehr gut vertragen, ſondern auch verſchiedene Jahre aushalten; dagegen gehen ſie in einem fetten, feuchten und ſchweren Lande bey ſtrenger Kälte gemeiniglich verloren. Und wenn ſie in jenem mit andern immergrünen

Stau-

Stauden von gleichem Wachsthum gut untermiſcht ſtehen, ſo tragen ſie gewiß durch ihre graue, verſchieden gefärbte Blätter, vieles zur Verſchönerung der Gärten bey, vornehmlich, wenn ſie des Sommers durch den Schnitt in Schranken gehalten werden.

Man pflanzet ſie entweder durch die im Frühjahre abgebrochenen oder abgeſchnittenen Zweige fort,[365]) welche man an einem luftig ſchattigen Orte in gute und lockere Erde einſetzt und begießt, worauf ſie in kurzer Zeit Wurzeln bekommen, welche man alsdann in Töpfe verſetzt, die mit eben ſolcher Erde angefüllet ſind; oder, man ſtecket die Zweige gleich in Töpfe, ſetzt ſie an einen ſchattigen Ort, und begießt ſie fleißig; wenn ſie aber zu wachſen anfangen, an einen Ort, den die Sonne beſcheint.

Oder, man ſetzt einen alten Cypreſſenſtock ſo tief in die Erde, daß die Zweige mit hinein kommen, und dieſe insgeſammt mit derſelben umgeben werden, da ſie denn ohne Einſchneiden Wurzeln bekommen. Von dieſen Pflanzen kann man einige in Töpfe bringen, im Herbſte mit den alten Cypreſſen-Stöcken beyſetzen, und im Winter nur ein wenig befeuch-

365) Will man ſie aus dem Samen ziehen, ſo ſäe man denſelben im Frühjahr auf eine Rabatte in leichte Erde, entweder in flache Furchen, oder über das ganze Beet, und bringe ihn nur ganz ſeicht unter die Erde, begieße die jungen Pflanzen bei trockener Witterung, und pflanze ſie nach Beſchaffenheit ihrer Größe entweder im Jul. oder Auguſt, oder im folgenden Frühjahre in die Pflanzſchulreihen ½ Fuß weit von einander, und ein Jahr nachher, je nachdem ſie genugſam herange vachſen ſind, auf die ihnen beſtimmten Stellen. Lueder l. c.

feuchten; einige aber in einen magern trocknen Boden pflanzen, in welchem ſie auch im Winter ſo lange dauern, bis ſie alt werden, alsdann aber vergehen. Die in Töpfen ſtehenden Pflanzen kann man durch das Beſchneiden zu allerley Figuren, als: Pyramiden, Kugeln und Kronen, ziehen 366)

Cypreſſe, (Garten-); ſiehe Cypreſſenkraut.

Cytiſus, Geißklee; ſiehe unter Klee.

Cytiſus alpinus, Bohnenbaum; ſiehe Laburnum.

D. D.

Dammſpiel-Blume; ſiehe Kibitzblume.

Daphne, ſiehe Lorbeerbaum.

Darmbaum, Darmbeerbaum; ſiehe Elſebeer-Baum.

December, Fr. Decembre D. auch Chriſtmonath, Wolfsmonat, lat. December, iſt nach der verbeſſerten und Julianiſchen Rechnung der 12te, nach den vier Jahrszeiten der erſte Winter-Monath.

I. Ver-

366) Es giebt außer dieſen noch 2 krautartige Arten der Santolina:

1. Santolina (Erecta) pedunculis unifloris, foliis bipinnatis, caulibus ſimplicibus. Linn. Pfl Syſt. IX. 257. Lueder l. c. n. 3. Alpenheiligepflanze, treibt einen 8-10 Zoll hohen Stängel, mit eiſengrauen, bey andern aber ſehr weißgrauen doppelt geſiederten Blättern und gelben Blumen.

2. Santolina (Anthemoides) pedunculis unifloris, foliis bipinnatis, caule ramoſiſſimo villoſo. Linn. Pfl. Syſt. l. c. Lueder l. c. Chamillenblättrige.

Die Cultur dieſer beiden Pflanzen iſt eben dieſelbe wie bei S. Chamae-Cypariſſus.

I. Verrichtungen, welche im Küchengarten geſchehen müſſen.

1) Man kann um diejenigen Artiſchocken, welche im Monathe November überſehen worden ſind, die Erde aufhäufen, und dabey etwas verfaulten Miſt in die Erde graben, um ihr Wachsthum im künftigen Frühjahre zu befördern.

2) Muß in die Felder des Küchengartens Miſt geführet, und derſelbe über den Boden ausgebreitet, auch die Erde wie Ackerbeete zuſammen geleget werden, damit ſie der Froſt mürbe mache, und man alsdann bey der künftigen Ausſaat nicht allzu viel zu verrichten habe. 367)

367) Es iſt dies eine ſehr nützliche Verrichtung, die von den engliſchen Gärtnern allgemein verrichtet wird, bey uns aber faſt durchgehends noch unbekannt iſt, da ſie ihr Gartenland wenigſtens ums 2te oder 3te Jahr 1, 2 oder auch 3 Spaden-Stiche tief rigolen (je nachdem es die auf das Beet beſtimmten Gewächſe erfordern) und dabey die Erde in Furchen legen. Sie verfahren dabey alſo: Es wird an der Schnur heraus, in die Länge oder Breite des Beets, ein wenigſtens 2 Spadenſtich breiter, und beliebig tiefer viereckiger Graben ausgegraben; die ausgegrabene Erde an das Ende des Beets gekarret; dann ein zweyter Graben gegraben, und die Erde aus demſelben in den erſten ſolchergeſtalt geworfen, daß die obere Erde in die Tiefe, und die untere oben auf zu liegen kommt, u. ſ. w. bis zu Ende des Beets. Da denn der letzte offene Graben mit der dahin geſchobenen Erde aus dem erſten Graben gefüllet wird. Von jedem auszugrabenden Graben wird zuvor die obere Erde 2 bis 3 Zoll tief abgeſtochen, und in den Grund des offenen Grabens geworfen, um das etwanige Unkraut und deſſen ausgefallenen Samen mit Gewißheit in die Tiefe zu bringen, gleich wie auch die untere krümliche Erde jedes gemachten Grabens mit einer Schaufel aufgeſchaufelt, und auf die obere Erde des nun wieder gefüllten vorhergehenden Grabens geworfen wird. Indem aber ein Graben mit der Erde aus dem folgenden Graben gefüllet wird, wird die Erde dann, wenn

3) In den Löchern alter Mauern, oder unter den Zaunhecken, auch im Schutte und unter zerbrochenen Scherben, kann man jezt die Schnecken bequem ſammlen, ehe ſie auskriechen; denn an dergleichen Orten legen ſie ſich den Winter über gern an.

4) Man kann jezt Kreſſe, Senf, Rüben, Rettige, Steckrüben und andere Salatkräuter in temperirte Miſtbeete ſäen, und dieſelben entweder mit Einfaſſungen, oder Bogen von Reifen verſehen, denn in freyer Luft geht um dieſe Zeit der Same nicht auf. Diejenigen Beete, in welchen Kopfſalatpflanzen ſtehen, und man des Abends, wenn in der Nacht ſtrenge Kälte zu vermuthen iſt noch über die Strohdecken, welche über die Glasfenſter geleget werden, mit langem Miſte überdecken. Bey noch ſtärkerer und länger anhaltender Kälte aber muß man, ſtatt der Strohdecken, Breter über die Fenſter

wenn der Graben meiſt gefüllet iſt, in der Mitte her entlängs alſo aufgeworfen, daß ſie da, wo der Graben geweſen iſt, in einer ſchrägen erhöheten Reihe zu liegen kommt; da denn das ganze rigolte Beet zuletzt aus lauter 2 Spadenſtich unten breiten, nach oben ſpitz zugehenden Erdreihen beſtehet. Wenn ein ſolches Beet nachher beſtellt werden ſoll, werden mit dem Spaden jedesmal ſo viel Erdreihen umgeworfen, und eben gemacht, als man verlangt. Die übrigen Reihen aber bleiben liegen, bis man mehr zubereitetes Land nöthig hat. Wenn ein ſolches zu rigolendes Beet zugleich gedüngt werden ſoll, wird auf den Fall, daß es nur 1 Stich tief rigolet wird, der Miſt in den Grund der Gräben jedesmahl eingelegt, und auf dieſen die Erde aus dem folgendem Graben geworfen; auf den Fall aber, daß 2 oder mehr Spadenſtiche tief rigolet werden ſoll, wird in den Graben zuvor 1 oder mehr Stich hoch Erde geworfen, dann der Miſt eingelegt, und über dieſen der letzte Stich Erde geworfen, ſo, daß der Miſt in allen Fällen nur 1 Spadenſtich hoch Erde über ſich hat. Lueder K. G. Gew. S. 95.

ſter legen, damit man deſto mehr Miſt auf dieſelben ausbreiten könne, ohne daß die Fenſter in Gefahr wären, durch die Schwere deſſelben eingedrückt zu werden. Daben muß aber vorher in einem von den Fenſtern des Miſtbeetes eine Scheibe ausgelöſet, und in das Bret, welches auf dieſe Oeffnung zu liegen kommt, gleichfalls ein Loch gemacht werden; in daſſelbe ſtecket man ein kurzes Rohr, vermittelſt deſſen theils den Pflanzen durch den Miſt hindurch friſche Luft zugeführet, theils aber auch der in dem Beete befindliche Dunſt heraus gelaſſen wird.

5) Die **Blumenkohlpflanzen** muß man bey gelinder Witterung täglich aufdecken, damit ſie die freye Luft genießen, und nicht ſchwach daher wachſen. Auch muß man alle abgeſtandene Blätter wegnehmen; denn dieſe ſind ihnen, zumahl bey ſchlimmen Wetter, ſehr ſchädlich, weil man bey dergleichen Witterung die Beete öfters 2 bis 3 Tage nicht aufdecken darf; und in dieſem Falle verfaulen ſolche Blätter vollends, und verurſachen einen, den Pflanzen höchſt ungeſunden Dunſt.

6) Bey trocknem Wetter muß jezt die Erde um die Sellerie ſo hoch als möglich aufgehäufet werden, um ſie zu bleichen, und zugleich vor dem Froſte zu bewahren. In gleicher Abſicht muß dieſes auch bey den Karden geſchehen.

7) An einem trocknen Tage muß man die **Endivie** ausheben, und ſie zwey oder drey Tage an einem trocknen Orte aufhängen, damit die Näſſe zwiſchen ihren Blättern vertrockne; nachher leget man ſie in ein trocknes Feld in Furchen, um ſie zu bleichen; dabey müſſen aber die Blätter ordentlich und dicht an einander gelegt, und die Pflanzen bis an ihren obern Theil in die Erde geſetzt werden.

8) Für den Spargel kann man jezt Miſtbeete machen, um zu Ende des Jänners die Tafel damit verſehen zu können; denn derſelbe hat 6 Wochen nach Anlegung des Beetes Zeit nöthig, bis man ihn abſchneiden kann.

9) Um die Mitte dieſes Monathes, wenn das Wetter gelinde iſt, kann man etwas frühe Erbſen in warme Rabatten ſäen.[368]) Um die Stängel derjenigen Erbſen und Bohnen aber, welche bereits aufgegangen ſind, muß man etwas Erde herum ziehen, um ſie gegen den Froſt zu decken.

10) **Die Häupter von gemeinen und Savoyer-Kohl**, welche Samen tragen ſollen, hebet man jezt aus,[369]) und hänget ſie 8 bis 10 Tage an einem trocknen Orte auf; wenn nun die Näſſe genugſam vertrocknet iſt, pflanzet man ſie in eine warme Rabatte, ſo daß von dem ganzen Haupte, eben nur etwas weniges außer der Erde bleibe; dieſelbe muß man um jeden Kopf herum kugelförmig anhäufen, ſo kann das Waſſer beſſer ablaufen; ſonſt, wenn daſſelbe ſtehen bleibt, faulen ſie.

11) **Rettige, Möhren** und **Lattich** kann man ebenfalls in warme Rabatten ſäen, damit man ſie

---

368) Doch muß man den Bohnen und Erbſen eine warmliegende, und gegen die kalten Winde geſchützte Lage anweiſen, damit nicht nachher ihre früh hervortreibenden Blüthenknoſpen im April verderben. Lueder K. G. Briefe. III. 207.

369) So richtig dieſe Vorſchrift iſt, die Miller in ſeinem Küchengärtner-Calender ſeinen Landsleuten ertheilt, ſo erfordert dieſelbe für unſer kälteres Klima die nothwendige Einſchränkung, daß ſie wenigſtens um einen Monath früher angewendet werden muß. Wenn deutſche Gärtner ihre Samen-Kohlköpfe bis in den December im freyen Garten ſtehen laſſen wollten, ſo würde in vielen Jahren, da der Froſt ſchon zeitiger eintritt, vielleicht der größte Theil von ihnen durch die Kälte zerſtöret werden.

ſie früh habe, wenn allenfalls die im November geſäeten verderben ſollten. Es iſt daher überhaupt allemahl gut, 2 bis 3 bald auf einander folgende Saaten zu haben.

12) Die Beete mit den Erdſchwämmen muß man jezt mit friſchem trocknen Strohe ſo dicht zudecken, daß weder Näſſe noch Kälte durchdringen könne.

13) Wenn man wegen des Gefrierens in dem Erdboden nichts vornehmen kann, ſo kann man indeſſen den Samen reinigen, und allerley Werkzeuge zurecht machen, um nicht gehindert zu ſeyn, wenn das Wetter zur Saat gut wird.

14) Man muß fleißig nach den in die Keller geſetzten Gartengewächſen ſehen, dasjenige was faulen will, wegnehmen und reinigen, um es in der Küche zu verbrauchen, oder daſſelbe anders einzulegen. Bey gelindem Wetter kann man auch durch die Luftlöcher friſche Luft in die Keller laſſen.

15) Die leeren Miſtbeete müſſen ausgeräumet, und mit guter Erde und Miſt wieder zubereitet werden.

16) Die Mäuſe muß man ſo viel möglich zu vertreiben und auszurotten ſuchen. 370)

370) Küchengarten-Produkte in dieſem Monate ſind: Weißer Kohl, Savoyer, Wirſing, rother Kohl, brauner Kohl, und bey gelinder Witterung noch etwas Blumenkohl; blauer und weißer Broccoli, Carotten, Möhren, Paſtinaken, Rüben, Cartoffeln, Zucker- Scorzoner- und Hafer-Wurzeln, rothe Rüben, Peterſilienwurzeln und Meerrettig. Zipollen, Porree, Knoblauch, Roccambol, Schalotten, Thymian, Majoran, Winterſaturey, Yſop, Salbey, Rosmarin, Schweizerbete, Cardonen, Sellerie, Winterendivien, Champignon, Sauerampfer, Kohlrabi über

II. Verrichtungen welche im Baum- oder Obſtgarten geſchehen müſſen.

1) Bey gelindem Wetter, muß der Boden, worin man im künftigen Februar Bäume pflanzen will, umgegraben werden; man kann auch die Rabatten des Fruchtgartens, um die Bäume zu ſtärken, mit friſcher Erde, und recht verfaultem Miſte verbeſſern, welches beydes wohl durch einander gemiſcht werden muß.

2) Von den an Mauern und Spalieren ſtehenden Obſtbäumen einige zu beſchneiden, iſt nicht rathſam, denn ein allenfalls bald darauf einfallender Froſt könnte die angeſchnittenen Theile, hauptſächlich an den Aprikoſen und Pfirſchen, leicht zu Grunde richten.

3) Uebrigens kann man in dem Baumgarten alle abgeſtandene und einander kreuzende Zweige wegſchneiden; doch muß dieſes ſchief, und ſo glatt als möglich geſchehen, damit die Näſſe deſto bequemer ablaufen könne, ohne in die Bäume zu dringen.

4) Es wird auch den Bäumen ſehr wohl bekommen, und die Früchte ſchön und wohlgeſchmackt machen, wenn man den Boden des Baumgartens zwiſchen den Bäumen dünget und pflüget. Will man auch im künftigen Frühjahr einen neuen anlegen,

über der Erde, Peterſilie, Körbel und dergleichen Suppenkräuter. Zum Salat: Kreſſe, gelber Senf, Schnitt-Kohl, Radies, Rüben, Stechſalat u. dgl. Salatkräuter auf Miſtbeeten. Sellerie, Pimpinell, und unter Miſt-Beetfenſtern bey gelinder Witterung auch brauner holländiſcher Kopfſalat; auch Krauſemünze und Dragon auf den im Anfange des v. M. gemachten Miſtbeeten, und Spargel auf den im Oct. angelegten Treibbeeten.

gen, ſo kann man den dazu beſtimmten Boden jezt zubereiten.

5) Das Bedecken des Bodens um die neu gepflanzten Bäume herum, darf in dieſem Monathe am wenigſten unterlaſſen werden. Nicht weniger muß man die Stämme der Pfirſch Aprikoſen und Mandelbäume ſowohl gegen das Abnagen der Haſen mit Stroh einbinden, als auch gegen das Gefrieren bis über die ganze Krone mit Rohr und Strohdecken verwahren. Auch muß man das Eindringen der Kälte in die Zimmer, wo die auserleſenen Winterfrüchte ſtehen, nach beſter Möglichkeit zu verhindern ſuchen.

6) Bey häufigem Schnee, und wenn derſelbe auf den Aeſten der jungen Bäume dick über einander liegen bleibt, muß man ihn von denſelben abſchütten, ehe er an denſelben anfrieret, und ſie durch ſeine Schwere niederdrückt, oder gar abbricht.

7) Das Abklauben der Raupenpuppen und Eyer muß man unermüdet fortſetzen, und dabey das noch an den Aeſten hangende Laub fleißig abnehmen, das von den Raupen beſchmeißte verbrennen, das andere aber zum Unterſtreuen aufheben; ja von dieſem kann das allertrockenſte zum Futter für die Böcke und Ziegen angewandt werden. 371)

371) Die im letzten Herbſte gepflanzten jungen Bäume muß man an beigeſetzte Pfähle befeſtigen, damit ſie nicht durch heftige Winde losgeriſſen und durch ſtarken Schnee und Eis niedergebogen und abgebrochen werden. Jedoch muß dieſes Anbinden nur ſehr locker verrichtet werden, damit die Bäume nicht an den Pfählen aufgehangen werden, wenn die Erde ſich unter ihnen nachſenket.

III. In der Baum- und Pflanzſchule,
iſt in gegenwärtigem und folgendem Monathe we-
nig oder nichts vorzunehmen, außer daß man mit
Ver-

Mit pflanzen allerley Arten von Obſtbäumen kann man noch fortfahren, ſo lange das Wetter in dieſem Monate noch offen iſt.

Auch Stachelbeeren, Johannisbeeren und Himbeeren kann man in dieſem Monate noch verſetzen, wenn es im Oct. und Nov. noch nicht geſchehen iſt.

Wenn man im vorigen Monate die Stangen noch nicht hat ſammeln können, ſo ſucht man jetzt alles im Garten im Sommer gebrauchte Holzwerk, nebſt den überflüßigen Zeichen und Nummern zuſammen.

Wenn man große Bäume mit einem Erdballen verſetzen wollte, ſo muß man ſie jetzt losgraben, damit bey dem erſten Froſte die Erde an die Wurzeln friere, und man alsdann den Ballen wegbringen kann, ohne daß die Erde abfällt. Auch die Grube, wo der Baum hineingeſetzt werden ſoll, muß jetzt gegraben werden.

Verzeichniß der vornehmſten Baumfrüchte, die in dieſem Monate eßbar ſind, aus des Pfarrer Chriſt zu Kronenburg an der Höhe monatlicher Obſtfolge (Siehe deſſen Buch von Pflanzung und Wartung der nützlichſten Obſtbäume Th. II. S. 305.)

1. Aepfel: 1) Borsdörfer, 2) Achatapfel, 3) Oſterapfel, 4) Kronapfel, 5) Pomme, 6) Royal d'Angleterre, 7) Pigeon, 8) Jeruſalemsapfel, 9) Fleiner, 10) rother Paradiesapfel, 11) Blanke Rabauw, 12) Wyker Pepping, 13) Fenouillet gris oder Anisapfel, 14) Grauer Kurzſtiel, 15) Pomme d'Api, 16) Goldpepping, 17) Stettiner, 18) weißer Kalville, 19) langer Kartheuſer, 20) brauner Mataapfel, 21) Winterpoſtoph.

2. Birnen: 1) Saraſin, 2) Virgouleuſe, 3) Paſſe-tout, 4) Merveilleuſe, 5) Bergamotte Bougi, 6) Beſi d'echaſſerie, 7) Beſi de Caſſoy, 8) Winterbeſtebirn, 9) Bon Chretien d'hyver, 10) Marquiſe, 11) Amadotte, 12) Louiſe bonne, 13) Royale d'hyver, 14) Verte longue panachée, 15) Ambrette, 16) Epi-

Verwahrung der Bäume und des Bodens gegen die Kälte fortfahre. 372)

IV. In Anſehung der Luſt- und Blumengärten, muß man

1) Die Beete, in welchen die ſchönen Ranunkeln, Anemonen und Hyacinthen ſtehen, bey kalter oder naſſer Witterung ſorgfältig bedecken.

2) Eben ſo müſſen auch die Töpfe und Kaſten mit den aus dem Samen gezogenen, und andern ſchönen Blumengewächſen ſowohl, als die in der Erde ſtehenden in- und ausländiſchen Staudengewächſe, gegen die Näſſe und Kälte bewahret werden.

3) Müſſen auch noch immer die für den Luſtgarten beſtimmten verſchiedenen Erdhaufen umgewendet, auch beſtändig neue im Vorrath gemiſchet werden, damit dergleichen immer 10 Monathe vor dem Gebrauche in Bereitſchaft ſey.

4) Bey

Epine d'hyver, 17) Craſanne, 18) Franchipane, 19) Bergamotte d'Automne, 20) Colmar, 21) Bergamotte d'Angleterre, 22) St. Germain, 23) Beurré gris, 24) Sucre verd, 25) Poire de Citron, 26) Doyenne gris.

3. Steinobſt: Mispeln.

4. Nußartige Früchte: 1) Baumnüſſe oder Wallnüſſe, 2) Mandeln, 3) Haſelnüſſe, a) Barzelloniſche, b) Lamberts- oder Cellernüſſe, c) Blutnüſſe, d) Zwerg-Nüſſe, 4) Kaſtanien.

372) Man kann in dieſem Monate noch Abſenker oder Ableger von ſolchen Bäumen und Stauden machen, welche auf dieſe Weiſe vermehrt werden, und alſo die Erde um den Baum her aufgraben, die Zweige in die Erde beugen, und mit Haken befeſtigen, ſo daß die Zweige 3 bis 4 Zoll mit Erde bedeckt ſind, und 3 bis 4 Zoll hoch über der Erde hervorragen.

Auch Johannis- und Stachelbeeren kann man jetzt durch abgeſchnittene Zweige oder durch Wurzelausläufer vermehren, welches letztere aber nicht ſo gut iſt.

4) Bey gelinder Witterung muß man die Beete und Rabatten umgraben, ſie ſowohl als diejenigen Theile des Gartens, worin man im Frühjahr blühende Stauden oder Bäume pflanzen will, in Geſtalt eines Ackerbeetes aufwerfen, [373]) und den Boden in den Luſtgebüſchen umgraben; bey kalter Witterung aber, wenn man im Garten ſelbſt nichts vornehmen kann, die Nummern zurecht machen, womit man die Blumen und den ausgeſäeten Samen zu zeichnen pflegt, und endlich auch alles im künftigen Frühlinge nöthige Werkzeug im tüchtigen Stand ſetzen.

V. Im Gewächs- und Treibhauſe, muß man

1) Bey ſehr großer Kälte die Läden und Thüren des Gewächshauſes wohl zugeſchloſſen halten, [374]) bey gelinderer Witterung aber kann man einige davon aufmachen, damit die in demſelben verſchloßne Luft nicht dumpfig werde, ſondern friſche hinein komme; denn, von jener werden die zarten Schoſſen der Pflanzen ſchimmlig und ſtehen ab. Sobald man einigen Schimmel auf den Pflanzen gewahr wird, muß man dieſelben ſogleich davon rein machen, ſonſt breitet ſich derſelbe in kurzer Zeit auch über die benachbarten Pflanzen aus. Es müſſen auch alle abgeſtandene Blätter ſorgfältig weggenommen werden; denn, wenn ſie auf den Boden fallen, und im Hauſ in die Fäulniß gehen, ſo ſtecken ſie die Luft deſſelben, zum großen Nachtheil der Pflanzen, an.

2) Die

---

373) Es iſt dies eben das, was Anmerkung 367 weitläuftiger iſt beſchrieben worden.

374) Bey Tage muß man die Läden öffnen, es müßte dann der Froſt auch bey Tage ohne Sonnenſchein anhalten. Die Erfahrung lehrt, wie nöthig die Bewegung des Lichts den Pflanzen iſt.

2) Die an ſich ſchon ſaftigen Pflanzen, als: Aloe, Fackeldiſteln, Ficoiden, nebſt den Sorten der Hauswurz und des Nabelkrautes, müſſen ſparſam begoſſen werden; die Myrthen aber, der Löwen-Schwanz, Oleander, Lorbeerbaum, die malabariſche Nuß und andere ſtaudige Pflanzen, muß man oft, jedoch bey kaltem Wetter nie zuviel auf einmahl, begießen.

3) Das Feuer muß nunmehr im Glashauſe mit großer Sorgfalt im gehörigen Grade unterhalten werden; daher iſt es ſehr dienlich, ſich ein wohl eingerichtetes Thermometer anzuſchaffen. Wenn man zum erſten Mahl einheizen muß, ſo öffnet man die Luken in dem Boden des Hauſes, damit der anfangs entſtehende Dampf wegziehe, denn ſonſt werden die jungen Früchte von der Orangerie ſchwarz, und fallen ab. Wenn die Fenſter ſtark ſchwitzen, giebt man in der Decke Luft, weil die vielen wäſſerigen Dünſte leicht ſchädlich werden; läßt aber die Luken nicht zu lange, noch weit, offen ſtehen. Die ſchwitzenden Fenſter muß man mit einem naſſen Schwamme abwiſchen, dadurch ſchaffet man die ſich anlegenden ſcharfen Dünſte aus dem Hauſe, und hindert, daß das Glas davon nicht anläuft, und daß das Fenſterbley nicht angegriffen wird; die Sonne kann auch beſſer durch die gereinigten Glas-Scheiben wirken.

4) Die Ananas wollen ſehr warm gehalten, aber auch öfters begoſſen ſeyn, ſonſt tragen ſie auf den folgenden Sommer keine Früchte. Was ſonſt bey ihrem Begießen zu beobachten iſt, findet man unter dem Art. Ananas.

5) Die in Lohbeete eingegrabenen ausländiſchen Pflanzen müſſen ſorgfältig beobachtet werden, damit man ſie gehörig von Inſecten und andern Unrathe reini-

nigen, und im erforderlichen Falle genugſam begie-
ßen könne. Hauptſächlich erfordert der Kaffee-Baum eine öftere Reinigung von dem ſich an denſelben anſetzenden Ungeziefer.

6) Man kann jezt auch verſchiedene zuſammengeſetzte Erden für die ausländiſchen Pflanzen miſchen, und die bereits vorräthigen Haufen umwenden, damit ſich dieſelben deſto beſſer unter einander miſchen.

Delphinium; ſiehe Ritterſporn.

Dens caballinus; ſiehe Bilſenkraut.

Dens canis, Fr. Dent de chien; ſiehe Hundszahn.

Dens leonis, Fr. Dent de lion; ſiehe Röhrleinkraut.

Dianthus; ſiehe Nelke.

Dickrüben, Dickwurzeln; ſiehe Turnips.

Dickwurzeln; ſiehe Turnips.

Digitalis; ſiehe Fingerhut.

Dille, Dill, Dillkraut; ſiehe Anethum.

Diptam, 375) L. Dictamnus, Dictamnum, Fr. Dictame, Dictamne

1) Cretiſcher oder Candiſcher Diptam, Dictamnus creticus Bauh. Dictamnum cretenſe Camerar. Origanum Dictamnus Linn. iſt eine perennirende Pflanze, welche auf dem Berge Ida, in Candien wild wächſt, und zur Arzeney gebraucht wird

375) Unter dem deutſchen Namen Diptam hat der Herr Doctor 3 ganz von einander verſchiedene Gewächſe vereinigt. Der Cretiſche Diptam iſt eine Species des Origanum; ſiehe den folgenden Artikel Doſten. Der weiße Diptam iſt ein Geſchlecht für ſich, ſiehe die folgende Anmerkung, und der Baſtard Diptam gehört zum Geſchlechte des Andorn.

wird. Die Wurzeln ſind dünn, zaſerig und braun. Die Stängel ſind haarig, werden ohngefähr 9 Zoll hoch, haben eine purpurrothe Farbe, und treiben neben an der Seite, paarweiſe kleine Zweige. Dieſelben ſind mit runden dicken wollichten Blättern beſetzt, welche purpurfarbig ſind, und ſich unterwärts neigen. Sie blühet im Junius und Julius, und bey warmer Witterung wird der Same öfters im Herbſte reif.

Der cretiſche Diptam wird, wegen ſeiner Schönheit, in den Luſtgärten gezeuget. Man kann ihn leicht in einem der Sommermonathe aus Nebenſproſſen, oder abgeſchnittenen Zweiglein ziehen. Dieſelben muß man entweder in Töpfe, oder in eine ſchattige Rabatte ſetzen, und ſie dicht mit einer Glocke, oder einem Handglaſe bedecken, um die Luft davon auszuſchließen. Sie will auch manchmahl mit Waſſer erfriſcht ſeyn; doch darf man ſie nicht zu naß halten. Wenn ſie Wurzeln geſchlagen haben, muß man ſie ſorgfältig ausheben, und einzeln in beſondere, mit leichter Erde angefüllte kleine Töpfe ſetzen, und im Schatten ſtellen, bis ſie friſch eingewurzelt ſind. Alsdann kann man ſie in eine offene Lage bringen, wo ſie bis in den Herbſt bleiben können, da man ſie dann unter die Fenſter eines Miſtbeetes ſetzen kann, um ſie vor dem Froſte zu verwahren; doch muß man ihnen zu allen Zeiten, wenn es die Witterung erlaubt, friſche Luft geben. Im folgenden Frühjahre kann man einige Pflanzen aus den Töpfen nehmen, und in eine warme Rabatte, an eine gut gelegene Wand, in einem trocknen Boden ſetzen, wo die Pflanzen in einem gemeinen Winter, ohne eine Bedeckung fortkommen werden. Da ſie aber bey einfallender ſtrenger Kälte, leicht zu Grunde gerichtet werden, ſo thut man wohl,

wenn

wenn man einige Pflanzen in Töpfen hält, damit man ſie unter Obdach bringen könne.

2) **Weißer oder gemeiner Diptam**, Dictamnus albus, C. B. et Linn[376]) Dictamnus communis, ſ. germanicus, ſ. vulgaris; Fr. Dictame blanc, auch Spechtwurzel, und (weil ſeine Blätter den Blättern des Aeſchenbaumes [Fraxinus] nicht unähnlich ſind,) Aſchwurz, Aeſchwurz, Aeſchen:

---

376) Dictamnus (Albus) foliis pinnatis, caule ſimplici. Linn. Pfl. Syſt. VI. 480. *Mill.* Dict. II. 45. Lueder b. p. Luſtgärt. II. 381.

Die Blume dieſer Gattung umgiebt den Fruchtknoten, und hat 5 kleine Kelchblättlein; fünf ausgebreitete, eyrunde, lanzettförmige, mit Nägeln verſehene, etwas ungleiche Blumenblättlein; zehn pfriemenförmige, mit drüſichten Punkten verſehene Staubfäden; und einen fünfeckigen Fruchtknoten mit einem einfachen Griffel, und einer ſpitzigen Narbe; ſie hinterläßt 5 zuſammengewachſene, zuſammengedrückte, ſpitzige Kapſeln, deren jede zwey glatte, eyrunde, mit einem gemeinſchaftlichen Umſchlage verſehene Samen enthält; die Staubfäden und der Griffel ſind niedergebogen, richten ſich aber am Ende wieder in die Höhe.

Linné ſetzt dies Gewächs in die 1ſte Ordnung der 10ten Pflanzenklaſſe (Decandria Monogynia). Die einzige bekannte Art dieſer Gattung hat einige Abarten: 1. mit weißen Blumen, 2. mit purpurrothen und 3 rothen, purpurroth geſtreiften Blumen 4. mit kurzen Blumenähren Die Stängel und Blätter der weißen Sorte ſind ſehr lichtgrün, die Stängel der purpurrothen Sorte aber ſind purpurröthlich, und ihre Blätter dunkelgrün. Sie ſind oft klebrig, beſonders ihre Blumenſtiele, und haben einen ſtarken Geruch, welcher einigen angenehm, andern aber zuwider iſt. Sie iſt in allen ihren Abarten eine außerordentlich verzierende Blumenpflanze, und ſo dauerhaft, daß ſie auf allen gemeinen Rabatten fortkommt. Sie verdient alſo in eine jede Sammlung perennirender Blumenpflanzen aufgenommen zu werden, und weil ihre Kultur zugleich außerordentlich leicht iſt, ſo wird ſie mit Recht unter die Zahl unſerer beſten perennirenden Blumenpflanzen gerechnet. Lueder l. c.

Aeſchenwurz, die kleine Aeſche, L. Fraxinella. Fr. Fraxinelle, genannt. Man hat von dieſer Pflanze 3 Varietäten, eine mit einer blaßrothen Blume, welche purpurfarbene Streifen hat, die zweite mit weißen Blumen, und eine dritte mit kürzern Blumenähren. Da ſich dieſelben aber beſtändig verändern, wenn man ſie aus dem Samen zieht; ſo ſind ſie bloß für Varietäten zu halten, die aus dem Samen gezogen werden.

Da dieſe Pflanze dem Garten eine ſchöne Zierde giebt, und wenig Wartung nöthig hat: ſo verdient ſie in allen guten Gärten einen Platz. Sie hat eine bleibende Wurzel, welche tief in dem Boden geht; und die Krone derſelben nimmt jährlich an Größe zu. Die Wurzeln treiben verſchiedene Stängel, welche 2 bis 3 Fuß hoch werden, und mit gefiederten, wechſelsweiſe ſtehenden Blättern beſetzt ſind, welche aus 3 bis 4 Paar länglichen Lappen beſtehen, die ſich mit einem ungleichen endigen. Sie ſind glatt und ſteif, ſitzen dicht an der Mittelrippe, welche an der obern Seite eine nach der Länge hinlaufende Furche hat. Die Blumen kommen in langen pyramidenförmigen lockern Aehren oder Sträußen zum Vorſchein, und zwar oben auf dem Gipfel des Stängels, welcher 1 bis 10 Zoll lang iſt. Wenn man die ganze Pflanze ſanft reibet, giebt ſie einen Citronengeruch von ſich; wenn man ſie aber zerſtößt, ſo hat ſie einen balſamiſchen Geruch. Sie blühet zu Ende des Maymonathes, und im Junius; der Same aber wird im September reif.

Man kann dieſe Pflanzen aus dem Samen ziehen. Wenn derſelbe noch im Herbſte, bald nachdem er reif geworden iſt, ausgeſäet wird, ſo kommen die Pflanzen im folgenden April zum Vorſchein. Säet man ſolchen aber erſt im folgenden Frühjahre

aus, ſo ſchlägt der Same ſelten an; oder, wenn er auch aufgehet, ſo geſchieht ſolches erſt im folgenden Frühjahr. Im Herbſte aber, wenn die Blätter abfallen, muß man die Wurzeln ſorgfältig ausheben, und in Beete, 6 Zoll weit von einander, ſetzen. Dieſe Beete können 4 Fuß breit ſeyn. Den Fuß-Steig zwiſchen denſelben muß man 2 Fuß breit machen, damit man Platz habe die Pflanzen von dem Unkraute zu reinigen. In dieſen Beeten können die Pflanzen 2 Jahre ſtehen bleiben; und dieſe Zeit über müſſen ſie beſtändig vom Unkraute gereinigt werden. Im Herbſte hebet man ſie aus, und ſetzet ſie mitten in die Rabatten der Blumengärten, wo ſie 30 bis 40 Jahre bleiben, und, nach Proportion der Größe die Wurzeln immer mehr Blumenſtängel treiben werden. Sie bedürfen keiner weiter Wartung, als des Gätens, und, daß man den Boden um ſie herum im Winter allemahl umgrabe, und alle Herbſte die abgeſtorbene Stängel abſchneide.

3) **Falſcher, unächter oder Baſtard-Diptam,** *l.* Pſeudo-Dictamnum Dod. Pſeudo-Dictamnus verticillatus inodorus Bauh. Marrubium Pſeudo-Dictamnus Linn. 377) **Fr.** Dictame faux.

Dieſe

377) Marrubium (Pſeudo-Dictamnus) calycum limbis planis villoſis, foliis concavis cordatis, caule fruticoſo. **Linn. Pfl. Syſt.** VII. 496. *Mill.* n. 10. **Lued. b. p. Luſtg.** III. 159. Dieſe Pflanze, die faſt den ganzen Sommer über blühet, giebt in England ſelten Samen, und wird alſo allezeit durch abgeſchnittene Zweige fortgepflanzt. Man ſtecke dieſe im Sommer in einen trocknen, warmen, gut geſchützten Boden, weil ſie ſonſt im Winter erfrieren, und erhalte auch einige Pflanzen in Töpfen, um ſolche im Winter beyzuſetzen, damit man nicht etwa die ganze Art verliere, wenn die im freyen Lande ſtehenden erfrieren ſollten. In einem fetten und feuch-

Dieſe Sorte wächſt in Sicilien und auf den Inſeln des Archipelagus wild. Sie macht einen ſtaudenartigen, 2 Fuß hohen Stängel, der ſich in viele Aeſte theilet, die mit kleinen herzförmigen Blättern beſetzt ſind, welche ſehr dicht an dem Stängel ſtehen. Die Blumen ſind weiß, und die ganze Pflanze iſt ſehr grau.

Diſtel (Eßbare=) Cardoſe, l. Carduus eſculentus; ſiehe Cynara.

Diſtel (Fackel=) l. Cereus; ſiehe Fackel=Diſtel.

Diſtel (Garten=) Artiſchocke; ſiehe Cynara.

Diſtel (Geſegnete=); ſiehe Cardobenedicten.

Diſtel (Spinnen=); ſiehe Cardobenedicten.

Diſtel (Welſche=) Artiſchocke; ſiehe Cynara.

Diſtel Melone; ſiehe unter Melone.

Donax zahmes Rohr; ſiehe Arundo.

Dorn (Chriſt=); ſiehe Kreutzdorn, Stechpalme.

Dorn (Farbe=); ſiehe Kreutzdorn.

Dorn (Haff=); ſiehe Kreutzdorn.

Dorn (Hage=); ſiehe Roſe (Wilde=) Weißdorn.

Dorn (Heck=); ſiehe Schlee.

Dorn (Hunds=); ſiehe Roſe (Wilde=)

Dorn (Jaſmin=); ſiehe in J.

Dorn (Marien=); ſiehe Roſe (Wilde).

---

feuchten Boden eines nicht gut geſchützten Gartens gehen ſie im Winter allezeit zu Grunde. In den Gewächshäuſern müſſen ſie wie ſehr dauerhafte Gewächshauspflanzen behandelt werden. Lueder l. c.

Dorn (Sauer⸗); ſiehe Berberis.

Dorn (Schlee⸗); ſiehe in S.

Dorn (Schoten⸗); ſiehe in S.

Dorn (Schwarz⸗); ſiehe Schlee.

Dorn (Strobel⸗) Artiſchocke; ſiehe Cynara.

Dorn (Wald⸗); ſiehe Stechpalme.

Dorn (Weiß⸗); ſiehe in W.

Dorn (Zwieſel⸗); ſiehe Stechpalme.

Dorn⸗Apfel, Datura; ſiehe Stechapfel.

Dorn⸗Baum; ſiehe unter Korallenbaum.

Dorn⸗Hecke; ſiehe unter Weißdorn.

Dorn⸗Lilie, Catesbea; ſiehe unter Lilie.

Dorn⸗Pflanze, (brennende); ſiehe Euphorbie.

Dorn⸗Roſe; ſiehe Hagebutte.

Doſt, der Doſten, Wohlgemuth, wilder Majoran, L. Origanum, Fr. Origan. Die gemeinſte Sorte dieſes Pflanzengeſchlechts, Origanum vulgare,[378] ſpontaneum, oder ſylveſtre, wächſt bey uns

378) Bey dieſer Gattung ſind die Blumen, indem jegliche unter einer beſondern Schuppe oder einem eigenen Deckblättlein ſitzt, in eine viereckige, zapfenartige Aehre vereiniget, welches ihren weſentlichen Charakter ausmacht. Die Blumenkrone hat eine aufrechte, flache, ſtumpfe, ausgeſchnittene Oberlippe, und eine in drey ziemlich gleiche Abſchnitte zertheilte Unterlippe; der Kelch aber iſt bey verſchiedenen Arten von verſchiedener Figur, er ſchließt ſich nach der Blüthe ein wenig, und enthält 4 eyrunde Samen.

Im Pflanzenſyſtem ſteht dieſe Gattung in der 1ſten Ord. der 14ten Klaſſe. Es giebt von dieſem Doſten verſchiedene Arten, wovon folgende 4 die wichtigſten ſind:

1). Ori-

uns in allerley guten und ſchlechten Grunde, ſowohl im Geſträuche, als an erhabenen warmen Orten, den ſandig ſteinigen, oder auch Kalkbergen, und in den Heiden, um die Ränder der Seen und Sümpfe. Die Wurzel iſt perennirend, und beſteht aus vielen kleinen holzigen Fahſern. Die Stängel ſind viereckig, und werden faſt 2 Fuß hoch. Sie ſind holzig und mit eyrunden Blättern beſetzt, welche paarweiſe ſtehen. Von den Flügeln derſelben kommen 3 bis 4 kleinere Blätter an jeglicher Seite heraus, welche den Majoran-Blättern ähnlich ſind, und dicht an dem Stängel ſitzen. Sie haben einen aromatiſchen Geruch. Die Blumen ſtehen in rundlichen Aehren, die in Kolben wachſen, an dem Gipfel der Stängel, indem viele von den Aehren mit einander verbunden ſind. Die Blumen ſind fleiſch-

---

1. Origanum (Dictamnus) foliis omnibus tomentoſis ſpicis nutantibus. Linn. Pfl. Syſt. VII. 521. *Mill.* n. 10. Dies iſt der oben genannte Cretiſche Diptam.
2. Origanum (Vulgare) ſpicis ſubrotundis paniculatis conglomeratis, bracteis calyce longioribus ovatis. Linn. Pfl. Syſt VII. 525. *Mill.* n. 1. Lueder b. p. Luſtgärt. III. 170. Die Blumen ſind blaßroth. Von dieſer Pflanze hat man Abarten: a. mit purpurrothen, b. mit weißen Blumen, c. mit ſchön geſcheckten Blättern, welche 3 Abarten vornehmlich für die Luſtgärten geſucht werden.
3. Origanum (Heracleoticum) ſpicis longis pedunculatis aggregatis, bracteis longitudine calycum. L. Pfl. Syſt. VII. 524. *Mill.* n. 2. Lueder l. c. Winter-Majoran, ſiehe unter Majoran.
4. Origanum (Majorana) foliis ovalibus, obtuſis, ſpicis ſubrotundis compactis pubeſcentibus. Linn. Pfl. Syſt. VII. 528. *Mill.* n. 7. Lued. l. c. Sommer-Majoran, ſiehe unter Majoran.

farbig, und kriechen aus ihrer ſchuppigen Hülle hervor. Ihre obere Lippe iſt in zwo zerſchnitten, die gerade ſtehen; und die untere Lippe oder der Bart iſt in drey Thele getheilt, und hängt unterwärts. Die Staubfäden ragen etwas über die Blumenblätter hinaus, und haben eine purpurrothe Farbe. Sie blühet im Jun. und Julius, und der Same wird im Herbſte reif.

Dieſe Sorte wird ihres Nutzens wegen, auch in den Gärten gezogen. Man kann ſie entweder aus dem von ſelbſt ausgefallenen Samen, oder auch durch die Theilung der Wurzeln, ziehen. Dieſes kann am beſten im Herbſte geſchehen. Die Wurzeln kommen in jedem Boden fort, wenn derſelbe nur nicht gar zu feucht iſt; auch iſt ihnen jede Lage anſtändig. Sie erfordern auch keine weitere Pflege, als daß ſie fleißig vom Unkraute gereiniget werden. Es giebt von dieſer Sorte eine Varietät, mit weißen Blumen und hellgrünen Stängeln, und noch eine andere mit ſchäckigen Blättern.

Doſt (Brauner-) Wirbeldoſt. Würbeldoſt, kleine Doſten; ſiehe Acinos.

Dotter-Blume, Butter-Blume, gelbe Wieſen- oder Gold-Wieſenblume, Kuhblume, Mattenblume, Schmalz-Blume, Waſſernatterwurzel, L. Caltha paluſtris C. B. Populago major Tab. Fr Soucher d'eau, oder Souci de marais. 379) Von dieſer Pflanze giebt es zwo Sorten, eine

379) Caltha (Paluſtris). Linn. Pfl Syſt. VII. 177. Lueder b. p. Luſtg. III. 123. Caltha (Major) foliis orbiculatis crenatis, flore majore. *Mill. Dict.* Sumpfſchmatz-Blume. Die Blume dieſer Gattung hat keinen Kelch; fünf ab-

eine einfache und eine gefüllte. Die erſte Sorte iſt in den meiſten Gegenden von Deutſchland ganz gemein, indem ſie an allen naſſen und ſumpfigen Oertern, vornehmlich in dergleichen Wieſen häufig wächſt; ſie wird aber ſelten anders als in den Kräutergärten gezogen. Die zwote hingegen wird wegen ihrer ſchönen gefüllten Blumen, faſt in allen Gärten gehalten, zumahl, da ſie nicht hoch wird, und ſich nicht ſehr ausbreitet. Ihre erſte Blüthzeit iſt im Monath May. Weil die gefüllten bey uns nicht Samen tragen, ſo vermehret man ſie durch Theilung ihrer Wurzeln, wenn man dieſelben gegen den Herbſt in einen ſchweren, naſſen und feuchten Boden ſezt, wo ſonſt wenig andere zur Zierde dienende Pflanzen wachſen wollen. Sie halten die harteſten Fröſte im Lande aus.

Dotter-Weide, Salix lutea, oder vitellina; ſiehe Weide.

abfällige Blumenblättlein; keine Nektarblättlein: viele kurze fadenförmige Staubfäden; und fünf oder zehn länglichte zuſammengedrückte Fruchtknoten mit einfachen Narben ohne Griffel; ſie hinterläßt kurze ſpitzige Kapſeln mit vielem Samen. Linné ſetzt dieſe Gattung in die 7te Ord. der 13ten Klaſſe (Polyandria Polygynia).

Die Abart mit gefüllten Blumen, iſt bis in den Mittelpunkt gefüllt, und eine große, hübſche, volle Blume, unter den dauerhaften perennirenden Blumenpflanzen zur Verzierung ſchattiger Rabatten einer Stelle würdig; ſie fängt mit dem Anfange des May an zu blühen, fährt auf kalten Plätzen noch den ganzen Jun. in der Flor fort, blühet am beſten auf feuchten Plätzen, und noch beſſer, wenn ſolche zugleich ſchattig ſind, ob ſie gleich in Ermangelnug ſolcher Plätze in jeder Lage fortkömmt, kann im Herbſte ſehr leicht durch Zertheilung vermehrt werden, und jedes Stöckchen blühet im folgenden Jahre. Lueder l. c.

Draco herba acetaria, Draco hortenſis, **Dragun**; ſiehe Abrotanum.

Draconkraut, Dragun; ſiehe Abrotanum.

Dracunculus acetarius, ſ. eſculentus, **Dragun**; ſiehe Abrotanum.

Dracunculus polyphyllus; ſiehe Arum No. 8.

Dragoncelle, Dragonkel; ſiehe **Dragun**.

Dragun, Dragoncelle; ſiehe Abrotanum.

Dulcamara; ſiehe **Nachtſchatten**.

E. E.

Ebenholz (cretiſches), Ebenus cretica Linn.[380]) Cytiſus incanus creticus C. B. wächſt in Kreta und einigen andern Inſeln des Archipelagus.

Eber-

---

380) Ebenus (Cretica) foliis quinatis. Linn. Pfl. Syſt. IV. 236. *Mill. Dict.* Lueder im Mſcpt. Die einzige bekannte Art dieſer Gattung iſt ein ſehr dauerhafter Gewächshausſtrauch, welche wegen ſeiner weißgrauen, ſchön gefingerten Blätter, und dicken Aehren von purpurrothen Blumen ein vortreffliches Anſehn hat, und deßwegen in die anſehnlichſten Abtheilungen des Gartens geſtellt werden muß. Er wächſt urſprünglich in Creta, und hat einen ſtrauchigen aufrechten, holzigen, aſtigen 3 — 4 Fuß hohen Stamm. Die Blume hat einen Kelch mit 5 Zähnen, die ſo lang ſind als die Blumenkrone, welche ſchmetterlingsförmig iſt, aber keine in die Augen fallende Flügel hat; und 10 mit einander verbundene Staubfäden; ſie hinterläßt eine borſtige Hülſe mit einem einzigen Samen.

Die Samen dieſes Strauchs ſtecke man im Frühjahr, noch beſſer aber im Herbſte, ſo bald ſie reif ſind, in leichte Erde in Töpfe oder Käſten, und ſtelle dieſe auf einen warmen gutgeſchützten Platz, und ſo bald Froſt eintritt, unter einen Miſtbeetkaſten, oder in ein Gewächshaus, aus welchem ſie jedoch bey jeder

Eberäſche, Eibiſchbaum, wilder Sorben- Sperber- oder Speierlingbaum, Vogelbeerbaum, Quitſern oder Quitzenbeerenbaum, L. Sorbus ſylveſtris Matth. et Camer. Sorbus foliis domeſticae ſimilis C. B. Sorbus aucuparia I. B. Aucuparia Rivin. Rupp. Meſpilus floribus trigynis, foliis pinnatis glabris Linn. **Fr.** Cormier (oder Sorbier) Sauvage, Cormier des oileſeurs, Cochêne, Corretier, Horlaſſier, **Engl.** Quicken-tree, Quickbeam, Roan-tree, Mountain Aſh. 381)

jeder wieder eintretenden milden Witterung wieder in die freye Luft geſtellt werden müſſen. Die jungen Pflanzen pflegen im Frühjahre zu erſcheinen. Wenn ſie dann ſo früh zum Vorſchein kommen, daß von übler Witterung Gefahr für ſie zu beſorgen wäre, ſo laſſe man ſie noch im Gewächshauſe, ſtelle ſie jedoch nahe an die Fenſter, damit ſie des wohlthätigen Einfluſſes der Sonne und der freyen Luft theilhaftig werden. So bald ſie nachher 2, 3 bis 4 Zoll hoch ſind, verpflanze man ſie einzeln in Töpfe, und ſtelle ſie auf einen warmen, gutgeſchützten Platz in den Garten; bringe ſie endlich am Ende des Herbſtes mit andern ſehr dauerhaften Gewächshauspflanzen ins Gewächshaus, und ſetze ſie, ſo oft es in der Folge nöthig iſt, ab und an mit voller Erde in größere Töpfe um.

381) Sorbus (Aucuparia) foliis pinnatis, utrinque glabris. Linn. Pfl. Syſt. I. 772. *Mill.* Dict. I. Lueder b. p. Luſtgärt. II. 568. *du Roi* II. 420. v. Münchhauſen H. V. V. 318. Dieſes iſt eine Gattung Pflanzen mit vielen dem Blumenkelche einverleibten Staubfäden, und 3 Staubwegen (Icoſandria Trigynia), deren Kennzeichen folgende ſind: die Blume ſitzt auf dem Fruchtknoten, und beſteht aus einem fünfſpaltigen Kelch, und fünf Blumenblättlein; auf ſie folgt eine mit einem Nabel verſehen Beere, welche 3 Samen enthält. Außerdem dienen auch die Blätter, welche bei dieſer Gattung gefiedert ſind, zur Unterſcheidung von andern Arten.

Der Herr v. Münchhauſen ſagt in ſeinem H. V. am angez. Orte: Wenn dieſer Baum nicht ſo gar bekannt und gemein bey uns wäre, ſo würde man ihn für einen der ſchönſten halten. Er wächſt ziemlich leicht, ſchnell und regulair: bringt

Man trift dieſen bey uns in den Laubhölzern und in allerley Gebüſche häufig wachſenden Baum in allen Ländern und kalten Gegenden des nördlichen Europa, und außer dieſen ſogar auf dem Libanon, an. Ein jeder Boden iſt für ihn gut, doch hat er in einem naſſen und ſtarken ſein beſtes Wachsthum. Die Vögel pflanzen ihn außer ſeinen Standörtern, häufig genug auf alten Mauern und Gebäuden, imgleichen auf den alten Weiden- und Erlenſtöcken, fort; auch ſieht man ihn zwiſchen den höchſten Steinklippen, und auf den alten Bergſchlöſſern hin und wieder.

Die Wurzel des Eberäſchenbaumes geht tief unter ſich, und verlangt folglich einen tiefen Boden, ob ſie ſich gleich zuweilen an vorgenannten Orten, und unter dem Moſe ſehr flach behelfen muß. Aus der Wurzel treibt dieſer Baum viele Sproſſen, deren Menge ohngeachtet ſich der Hauptſtamm noch ziemlich gut hält, wenn nämlich dieſe Brut davon ſpäter entſteht. Man findet den von ſelbſt gerade und ſchnell wachſenden ſchlanken zähen Stamm 12, 16 bis 18 Fuß hoch, ſelten aber viel höher, deſſen Stärke zuweilen wohl 14 bis 16 Zoll beträgt. Er bringt manchmahl eine mäßige, regulairpyramidaliſche dickäſtige Krone. Seine Rinde wird braun und getüpfelt. Das gefiederte Laub beſteht aus 1½ Zoll

im Frühjahr bald große Büſchel von weißen Blumen, hat ein hübſches Laub, welches nicht leicht vom Ungeziefer angetaſtet wird, und pflegt im Herbſte über und über mit ſeinen ſchönen rothen Beeren bedeckt zu ſeyn, welche eine angenehme Speiſe für die Vögel ſind, und ſolche herbeylocken. Daher dieſer Baum ſich in Pflanzungen gut ſchickt; nur dürfen keine zarte Pflanzen nahe darneben ſtehen, weil ſich die Wurzeln weit ausbreiten, und gerne Schößlinge austreiben.

$1\frac{1}{2}$ Zoll langen, und $\frac{1}{2}$ Zoll breiten Blätter, die wieder aus 7 bis 8 Paar kleinen eyrunden, lang zugeſpitzten, ſehr fein, tief und ſpitz gezackten, harten Blätterchen, an einem gemeinſchaftlichen Rippenſtiele dergeſtalt in ein ganzes zuſammen geſetzet ſind, daß an der Spitze eines und eben deſſelben Hauptblattes, noch ein einzelnes ſteht, wie bey dem Aeſch- Wallnuß und Fliederlaube; nur, daß alle Blätterchen weit kleiner, ſpitziger und fein gezackter ſind, als an jenen. Die Farbe des ausgewachſenen Eberäſchen-Laubes iſt oberwärts bald heller bald dunkelgrün, unterwärts aber viel blaſſer; die Haupt-Rippen der kleinen Blätterchen ſind roth, und haben der Länge nach eine Furche wie ein Canal. Es hat verſchiedene Abänderungen, und ſpitz zackige Ränder, die ſeine Art zuweilen faſt unkenntlich machen. Das junge Laub, oder auch das Laub in beſondern Grunde und Boden, iſt weich, rauch, ſehr ſpitzig, und zuweilen bis über die Hälfte eingeſchnitten. Die Blüthe iſt weiß, und an den Spitzen der Zweige zu Ende des Maymonathes zum Vorſchein. Sie beſteht in großen platten äſtigen Büſcheln, und haben einen ſtarken, gròßtentheils ſehr unangenehmen Geruch. Die Knoſpen ſind groß, dunkelpurpurfarbig, nnd haben eine feine Wolle in ſich. Die Frucht beſteht in kleinen runden, länglichen, zinober- oder ſcharlachrothen, oder blaſſern gelblichen Beeren, mit 3 ausgefütterten Fächern, und eben ſo vielen länglichen, hellbraunen Kernen. Sie ſind bitter, herbe und etwas ſcharf, und werden zum Theil im October reif. Dieſe Beeren werden Eibiſchbeeren, Vogelbeeren oder Vogelkiſchen genannt. Das etwas bräunliche Holz iſt mittelmäßig zähe, hart und feſt, und zwar in einem Boden mehr, als in andern.

In

In einem guten Boden wird dieſer Baum öfters von 1 Fuß im Durchſchnitt. Herr Regierungs-Rath von Brocke will bemerkt haben, daß dieſer Baum, wenn er allein ſteht, ungeachtet der Boden gut iſt, wenig treibe, deſto beſſer hingegen wachſe, je dicker das Holz um ihn ſteht.

Unter allen Bäumen im Walde, ſchlägt der Eberäſchenbaum am früheſten aus, und die Nacht-Fröſte im Frühjahr thun ihm keinen Schaden. Eben deswegen, weil das Laub frühzeitig wächſt, fällt es auch zeitig im Herbſte wieder ab, obgleich die Beeren, wenn nicht die Vögel dieſelben abgefreſſen haben, weit länger, und bis im Winter an dem Baume bleiben.

Gemeiniglich glaubt man, es könne dieſer Baum ſchwerlich aus Samen gezogen werden, wenn nicht die Vögel vorher die Kerne eingeſchluckt, und verdauet hätten. Nun iſt es zwar an dem, daß dieſe und andere harte Kerne, wenn der Vogel ſie bald von ſich giebt, von der Hitze des Magens erwärmt, aufſchwellen, und da ſie auf die Erde fallen, aufgehen können; allein, wenn der Vogel dieſe Kerne lange behält, ſo werden ſie gewiß eben ſo wenig keimen, als die Gerſte, welche die Pferde, ſo man damit futtert, ganz wieder geben. Das ſicherſte Mittel iſt, wenn man die Beere zerknirſcht, in Waſſer auswäſcht, und zu Ausgange des Octobers oder im Anfange des Novembers reihenweiſe ausſäet, und mit einem Zoll Erde bedeckt. Man muß aber Gedult haben; wenn er im erſten Jahre nicht aufgeht, ſo geſchieht es doch im andern; man halte nur das Beet vom Unkraute rein. Auch ſäe man den Samen, wo möglich im Schatten. Wenn die jungen Schößlinge ein Paar Jahre geſtanden haben, können ſie entweder in Baumſchulen verpflanzet werden;

den; oder, man kann ſie 3 bis 4 Jahre ſtehen laſſen, und zu geraden Bäumen ziehen; hernach können ſie weiter, entweder in Alleen, oder an den Gärten, auch vor den Häuſern, und an Rändern umher verpflanzt werden. Beym Verpflanzen muß man die Wurzeln kurz abſtutzen, auch müſſen die Seitenäſte, welche etwa noch daran ſind, imgleichen die Aeſte in der Krone, kurz verſchnitten werden. Solchergeſtalt werden die Bäume beſſer friſch Holz treiben, und man kann dieſelben durch nochmahliges Abſtutzen, welches erſt im dritten Jahre nach ihrer Verpflanzung geſchehen muß, zu einer feinen kugelrunden Geſtalt ziehen. Weil dergleichen Bäume an manchen Orten in den Wäldern häufig aufwachſen, ſo kann man ſie, ohne ſelbſt eigne Erziehung, ausheben, wenn ſie eines Daumens oder Armes dick ſind. Solche laſſen ſich beſſer verpflanzen; man hat von ihnen weit eher große Bäume zu erwarten, und von vielen ſchon im andern Jahre Früchte zu hoffen.[382])

Daß

382) Da die Ebereſchen ſehr geneigt iſt Ausſchößlinge aus ihren Wurzeln um den Stamm her zu treiben, ſo kann man auch durch dieſe ſehr leicht zu einer großen Anzahl junger Stämme gelangen, wenn man dieſelben, wenn ſie 2 bis 3 Jahr alt ſind, ſpät im Herbſte aufnimmt, und entweder noch auf einige Zeit in die Baumſchule, oder gleich an den Ort pflanzt, wo ſie für die Zukunft bleiben ſollen.

Noch eine Vermehrungsart ſchlägt Lueder l. c. vor, nemlich durch Abſenker. Man hauet zu dieſer Abſicht einige junge Stämme nahe über der Erde ab. Dieſe treiben dann viele Schöſſe, welche, wenn ſie im folgenden Herbſte oder Frühjahre mit einem Nelkenableger-Einſchnitte eingelegt worden, in Zeit von einem Jahre gute Wurzeln zu ſchlagen pflegen. Dieſe beyden Vermehrungsarten ſind inzwiſchen nur in Ermangelung der Samenpflanzen zu empfehlen, indem ſolche Stämme doch nie einen ſo graden und ſchönen Wuchs annehmen, auch nie eine ſolche Höhe erreichen, als Samenpflanzen.

Daß dieſer Baum, welcher an ſich ſelber ein vollſaftiger Baum iſt, das Okuliren, ja das Pfropfen gern annehme, verſichert Rammelt aus Erfahrungen; und Küfner in ſeiner Pfropf- und Pelz-Kunſt, kann ſolchen nicht genug anpreiſen. 383) Es nimmt derſelbe Aepfel und Birnen willig an; insonderheit grünen die auf Eberäſchen geſetzte Birn-Augen nicht nur fort, ſondern treiben auch vorzüglich ſtark, und ſo, daß im 3ten oder 4ten Jahre das Birnreis noch einmal ſo ſtark wird, als ein Eberäſchenſtamm, worauf es ſteht; daher man eigentlich auch keine andere Birnarten, als die von ſich ſchon ſchwaches Holz treiben, auf Eberäſchen einäugeln muß. Jedoch bekommen die darauf wachſenden Früchte allemahl einen herben Geſchmack.

Am beſten ſind Miſpeln darauf zu pfropfen. Denn, da dieſes eine herbe Frucht iſt, die nicht eher eßbar wird, als wenn ſie einiger Maaßen fermentire hat, oder, wie man es nennet, teig geworden iſt; ſo verliert ſie dadurch ihren herben Geſchmack, und wird annehmlich zu eſſen. Wie denn überhaupt auch der Eberäſchenbaum eine wahre Gattung der Miſpeln iſt, wie die Kennzeichen ſeiner Blüthe und Frucht es beweiſen.

Gemeiniglich wird die Eberäſche ein glatter, gerader und aufſchießender Baum, welcher gleich von Jugend an ſeine Seitenäſte immer fort abwirft, und

383) Junge Eberäſchen-Stämme zum Pfropfen anzuwenden, iſt in keiner Betrachtung rathſam, weil theils die herben rohen Säfte deſſelben alle Fruchtſorten unſchmackhaft machen, theils aber auch, weil derſelbe einen weit ſchwächern Wuchs als Aepfel- und Birnbäume hat, alſo dünner, als die aufgeſetzten Reiſer bleiben, und demnächſt den vollendeten Baum nicht tragen wird.

und dieſe Flecke alſobald wieder mit neuem Holze und Rinde überzieht. Aus dieſer Urſache, und weil er geſchwinde wächſt und eine dichte Krone hat, ſchickt er ſich vorzüglich in Eremitagen und Alleen; inſonderheit läßt es ſehr angenehm, wenn in einer Allee wechſelsweiſe eine Linde und eine Eberäſche ſtehen.

Der Eberäſchen-Baum erreicht kein ſonderliches Alter, wenn er 50 bis 60 Jahre geſtanden hat, wird der Kern hohl, und pflegt bisweilen, faſt wie an den Weiden, ganz auszufaulen; die oberſten Aeſte werden dürre, und der Baum geht endlich ganz ein.

Eberraute, Stabwurz; ſiehe Abrotanum.

Eberwurz, Eberwurzel, L. Cardopatium, Carlina, Carlina acaulos magno flore, Carlina acaulis Linn. 384) Fr. Carline, Chardonnerette, Chardon-

---

384) Die weſentlichen Kennzeichen ſind nach Linné, der dies Geſchlecht in die 1ſte Ordnung der 19ten Klaſſe (Syngeneſia, Polygamia aequalis) ſetzt, ein geſtrahlter Kelch, deſſen Rand-Schuppen lang und gefärbt ſind. Die Arten dieſer Gattung ſind krautartige, ein- und zweyjährige Pflanzen, mit tief eindringenden, ſpindelförmigen Wurzeln, und zuſammengeſetzten Blumen, die etwa im Jul. und Auguſt blühen, und im Herbſte (nach Miller aber nur in außerordentlich guten Sommern) reifen Samen geben.

Die hier angeführte Art iſt:

Carlina (Acaulis) caule unifloro flore breviore. Linn. Pfl. Syſt. IX. 193. *Mill.* n. 3. Lued. b. p. Luſtgärt. IV. 44. Stammloſe Eberwurz. Nach Panzers Bemerkung geben die Blumenköpfe eine eben ſo angenehme und nahrhafte Speiſe wie Artiſchocken, wenn ſie als ſolche gekocht werden.

Außerdem werden in Gärten der Liebhaber noch folgende Arten gefunden:

1. Car-

donnette, eine diſtelartige medicinische Pflanze Die Natur hat ihr eine von den größten, aber nur eine einzige Blume, und größtentheils gar keinen, oder doch nur ſehr kurzen Stängel gegeben, ſo daß dieſe große Blume gleichſam ganz unmittelbar auf der Erde ruhet. Ihre Geburtsſtellen ſind ſteinig, ſandig, trocken, und meiſtens abhängige kleine Berge und Hügel. Aus ihrer tief gehenden, zähen, holzigen, Daumens dicken, auswendig ſchwärzlichen, und inwendig weißen Wurzel. entſpringt ſogleich über der Erdfläche der große Blumenkopf. Die offenen zähen, und ſteifen Kelchſchuppen, welche den Rand um die Blumenſcheibe ausmachen, geben, bey hellem Sonnenſchein, einen ſtarken Silberglanz von ſich. Die Blume wird bey uns im Durchmeſſer an 4 Zoll breit; in Italien aber wird ſie noch viel größer. Man hält ſie für einerley mit derjenigen Pflanze, welche unſere Vorfahren deswegen Chamäleon nannten, weil ſie geglaubt haben, daß ſie die Farbe ihrer Blätter öfters, und nach dem Urterſchiede ihrer Geburtsſtelle, verändere.

Man

---

1. Carlina (Lanata) caule bifido, calycibus ſanguineis terminalibus, primo axillari ſeſſili. Linn. Pfl. Syſt. IX. 195. *Mill.* n. 4. Lued. l. c. Wollige Eberwurz. Sie hat eine prächtige purpurfarbene Blume, welche noch größer als bey der vorhergeheuden iſt.

2. Carlina (Corymboſa) caule multifloro ſubdiviſo, floribus ſeſſilibus, calycibus radio flavo. Linn. Pfl. Syſt. IX. 196. *Mill.* n. 5. Lued. l. c. Straußförmige Eberwurz.

3. Carlina (Racemoſa) floribus ſeſſilibus lateralibus paucisſimis. Linn. Pfl. Syſt. IX. 198. *Mill.* n. 2. Lued. l. c. Traubenförmige Eberwurz.

Man erzieht die Pflanze aus friſchen Samen, und vermehret ſie durch die Verpflanzung der Wurzeln, welche leztere aber kaum alle 3 oder 4 Jahre geſchehen darf. [385])

Ebreis; ſiehe Abrotanum.

Ebreſchenbaum; ſiehe Eberäſche.

Ebrich, Ebriſch; ſiehe Abrotanum.

Ehrenpreis, l. Veronica, [386]) Fr. Veronique, ein Pflanzengeſchlecht, von dem man über 30 Gattungen

385) Weil dieſe Pflanzen ſämmtlich eine lange, ſpindelförmige Wurzel treiben, die tief in den Boden eindringt, ſo laſſen ſie ſich ſchwer verpflanzen. Man muß daher den Samen, zeitig im Frühjahre, ſogleich an Ort und Stelle ſäen, und die Pflanzen nur nachher ſo verdünnen, daß eine jede von ihnen 10 bis 12 Zoll Raum erhalte, und bey trockner Witterung am Abende bisweilen begießen.

386) Die Blume dieſer Gattung, die Linné in die 1ſte Ordn. der 2ten Pflanzenklaſſe (Diandria Monogynia) ſetzt, hat einen 4 oder 5theiligen Kelch; eine radförmige Blumenkrone, deren Mündung in 4 Abſchnitte zertheilt iſt, von denen der unterſte ſchmäler iſt, als die andern; zween Staubfäden; und einen einfachen Staubweg; ſie hinterläßt eine zweyfächerige Kapſel mit vielen Samen.

Die Pflanzen dieſer Gattung ſind meiſtens krautartig, theils perennirend, theils einjährig. Sie ſind entweder als Arzneypflanzen oder um der Mannigfaltigkeit willen, oder als Blumenpflanzen, zur Verzierung der Luſtgärten vorzüglich merkwürdig. Sie haben insgeſammt zaſerige Wurzeln, gehören theils in Europa, theils in Nordamerika zu Hauſe, treiben entweder geſtreckte, oder aufrechte Stängel von 5 bis 6 Zoll bis zu 5 bis 6 Fuß Höhe, haben meiſtens etwas kleine, entweder eyrunde, oder längliche, oder lanzettförmige, oder noch anders geſtaltete Blätter, und bringen ihre Blumen zum Theil auf den Enden der Stängel, zum Theil an deren Seiten, entweder in Aehren, oder in Trauben zum Vorſchein, welche aus vielen einblättrigen, radförmigen, viertheiligen Blumen zuſammen geſetzt ſind.

gen zählt, welche theils in Wäldern, theils in Feldern, theils auf Wieſen wachſen. Sie ſind wegen ihrer himmelblauen, runden Blüthen leicht kennbar. Viele laufen auf der Erde weg, andere aber wachſen gerade in die Höhe, und formiren mit ihren Blüthen eine lange, oben zugeſpitzte, blaue Aehre.

1) Das Ehrenpreismännlein, Veronica mas, Veronica vera et major, Veronica mas ſupina et vulgatiſſima, Veronica mas ſerpens, Teucrium, Betonica alba, 387) kriecht auf der Erde weg. Seine Stängel ſind Spannen lang, auch darunter, oder darüber, nach der Güte des Erdbodens, blaßgrün, an manchen Orten röthlich, rauh, und an allen ihren Knoten oder Abſätzen mit zwey gegen einander überſtehenden länglichen, hellgrünen, rauhen und gleichſam ſammethaften, am Rande herum ſubtil und ſägenweiſe zerkerbten Blättern beſetzt, welche jederzeit in der Mitte der Stängel, und etwas drüber hinauf am größeſten ſind. Die Blumen ſind klein, vielblätterig, und weiß purpurfarbig. Wenn dieſe abfallen, folgt ein ſehr kleiner Same, welcher in kleinen Täſchlein verborgen lieget. Die Wurzel iſt nicht groß, jedoch zaſerig. Dieſes Kraut wächſt an ungebauten, wilden, ſandigen, und an der Sonne gelegenen Orten. Es iſt eine ſehr ſchätzbare Arzneypflanze.

2) Das Ehrenpreisweiblein, Veronica foemina, oder Alſine paluſtris, iſt dem Ehrenpreis-Männ-

387) Veronica (officinalis) ſpicis lateralibus pedunculatis, foliis oppoſitis, caule procumbente. Linn. Pfl. Syſt. V. 64. *Mill.* n. 1. Lueder b. p. Luſtgärt. I. 26. Officineller oder gemeiner Ehrenpreis.

Das folgende Ehrenpreisweiblein iſt eine bloße Abart von dieſer.

männlein faſt in allem gleich, außer daß es dickere, grünere, rundere und zerkerbte Blätter hat. Seine Blüthen ſind gelb, mit etwas Purpurviolett vermiſcht. Dieſe Art von Ehrenpreis wächſt in Wieſen und feuchten ſumpfigen Wäldern.

Von den übrigen Arten des Ehrenpreiſes, dürften etwa folgende die vornehmſten ſeyn:

Der hohe ſtaudige vier- oder fünfblätterige Ehrenpreis mit langen häufigen weißen Blumenähren, Veronica virginica altiſſima, ſpica multiplici, floribus candidis,[388] iſt eine in trocknem Boden gegen die Kälte recht dauerhafte Staude, mit ſtarken Wurzelſtöcken, die jährlich viele hohe Stängel treibt, und ſchöne, im Sommer lange blühende, weiße Blumenähren hervorbringt. Sie liebet einen freyen Stand, hat ein gutes Anſehen, und wird ohne weitere Wartung aus den Wurzeln vermehret.

Der breit- oder langblätterige Ehrenpreis, mit langen blauen Blumenähren, Veronica ſpicata latifolia, ſ. longifolia,[389] hat ſeinen Stand in einem friſchen lockern Wieſengrunde, und mit der vorigen Pflanze gleiche Dauer und Vermehrungs-Art, und wegen der langen Blüthe, ſeiner blauen hohen Blumenähren unter den Staudengewächſen in allen botaniſchen Gärten ſeinen Platz, ohne ſonderliche Pflege, außer einem zweyjährigen Verpflanzen.

388) Veronica (Virginica) ſpicis terminalibus, foliis quaternis, quinisve. Linn. Pfl. Syſt. V. 59. *Mill.* n. 7. Lueder l. c. Virginiſcher Ehrenpreis. Die Blumen ſind weiß.

389) Veronica (Maritima) ſpicis terminalibus, foliis ternis, inaequaliter ſerratis. Linn Pfl. Syſt. V. 60. *Mill.* n. 8. Lueder l. c. See- oder Meerſtrands-Ehrenpreis.

Der kleine blaue Ehrenpreis, Veronica ſpicata minor, 390) iſt kleiner und feiner als die vorige Art, vermehrt ſich in trocknem unfruchtbarem Heideboden, durch die Wurzelſtöcke und bringt im Sommer und Herbſte lange blaue Blumenähren.

Der kleine graue wollige ukräniſche Ehrenpreis, mit langen blauen Blumenähren, Veronica ſpicata, lanuginoſa et incana, floribus coeruleis, 391) iſt weißgrau, ſonſt von einer der vorigen

390) Veronica (Spicata) ſpica terminali, foliis oppoſitis, crenatis obtuſis, caule adſcendente ſimpliſſimo. Linn. Pfl. Syſt. V. 62. *Mill.* n. 4. Lueder l. c. p. 30. Aehrentragender Ehrenpreis.

391) Veronica (Incana) ſpicis terminalibus, foliis oppoſitis crenatis obtuſis, caule erecto tomentoſo. Linn Pfl. Syſt. V. 61. *Mill.* n. 12. Lued. l. c. Weißgrauer Ehrenpreis.

Veronica (Sibirica) ſpicis terminalibus, foliis ſeptenis verticillatis, caule ſubhirſuto. Linn. Pfl. Syſt. V. 58. Siberiſcher Ehrenpreis. Der aufrechte etwas borſtige Stängel wird 4 bis 5 Fuß hoch; die breiten, eyrund⸗lanzettförmigen Blätter umgeben den Stängel an den Gelenken je 7 und 7 quirlförmig.

Veronica (Auſtriaca) racemis lateralibus, foliis lineari-lanceolatis pinnato-dentatis. Linn. Pfl. Syſt. V. 77. Lued. l. c. Oeſterreichiſcher Ehrenpreis. Der aufrechte, paarweiſe äſtige Stängel iſt 3 Fuß hoch.

Veronica (Teucrium) racemis lateralibus longiſſimis, foliis ovatis rugoſis dentatis obtuſiuſculis, caulibus procumbentibus. Linn. Pfl. Syſt. V. 74. Lueder l. c. Edler Ehrenpreis. Stängel 3 bis 4 Fuß hoch. Die blauen Blumen ſitzen in ſehr langen dichten Aehren oder Trauben an den Seiten der Zweige.

Veronica (Longifolia) ſpicis terminalibus, foliis oppoſitis lanceolatis ſerratis acuminatis. Linn. Pfl. Syſt. *Mill.* n. 3. Lueder l. c. Die Stängel ſind

1 f

gen ziemlich ähnlichen Geſtalt und Dauer, und wird in Kräutergärten durch Zertheilung der Wurzeln, und aus dem Samen im Frühlinge, gezogen.

Eibe, Ebenbaum, der alte deutſche Nahme desjenigen immergrünen Baumes, welcher unter dem Nahmen

---

1½ — 2 Fuß hoch. Die Blumen ſitzen auf den Enden der Stängel in langen blauen Aehren.

Veronica (Bellidioides) corymbo terminali, caule adſcendente diphyllo, foliis obtuſis crenatis, calycibus hirſutis. Linn. Pfl. Syſt. V. 66. Maslieben blättriger Ehrenpreis. Stängel 8 ⸗ 10 Z. hoch.

Alle dieſe Pflanzen ſind dauerhaft, krautartig, perennirend, treiben aus ihren lange fortdauernden zaſerigen Wurzeln jährlich neue Stängel, erreichen ihre völlige Größe im May, Jun. und Jul. blühen alsdann ſehr reichlich, zum Theil in Aehren, zum Theil in Trauben, die aus vielen einzelnen Blumen zuſammengeſetzt ſind, und geben im Auguſt und Sept. reifen Saamen. Sie ſind insgeſammt ſo dauerhaft, daß ſie überall in den Gärten fortkommen, am allerbeſten iſt aber für ſie ein etwas ſchattiger feuchter Boden. Sie bekommen alsdann nicht nur größere Blumenähren, und ihre Blumen eine ſchönere Farbe, ſondern die Flor ſelbſt dauert dann auch länger.

Als Blumenpflanzen betrachtet, dienen ſie hauptſächlich zur Vermehrung der Mannigfaltigkeit, und zur Verzierung der gemeinen Rabatten u. d. gl. und nehmen ſich, wenn ſie unter andere dauerhafte perennirende Blumenpflanzen ſchicklich vertheilt werden, zur Zeit ihrer Flor ſehr hübſch aus.

Sie können ſowohl im Herbſte, als im Frühjahre in die Gärten gepflanzt werden, blühen in denſelben jährlich, und vermehren ſich durch ihre Wurzeln beträchtlich ſtark. Sie werden auf folgende Art gezogen und vermehrt. — **Durch Zertheilung:** Man nehme ſie im Herbſte oder im Frühjahre auf, zerreiße ſie, jedoch nicht in gar zu kleine Stücke, und pflanze dieſe entweder ſogleich auf die ihnen beſtimmten Stellen, oder auch erſt auf ein Jahr, oder bis man von ihnen Gebrauch machen kann, in die Pflanzſchule. — **Aus Samen:** Dieſen ſäe man im Herbſte, oder im folgenden Frühjahre ins freye Land, und harke ihn unter, und pflanze die jungen Pflanzen, wenn ſie etwas herangewachſen ſind, entweder ſogleich auf ihre Stellen, oder auch erſt in die Pflanzſchule. **Lueder.**

men des Taxus am bekannteſten iſt. Siehe dieſes Wort.

Eichbaum; ſiehe Eiche.

Eibiſchbaum, in einigen Gegenden. Eine Benennung des Sorbus aucuparia, deſſen Beeren auch wohl Eibiſchbeeren genannt werden; ſiehe Eberäſche.

Eiche, Eichbaum, L. Quercus, Fr. Chêne, [392]) ein Baum, welcher ſeines vielfachen Nutzens wegen die Königin der Wälder genannt zu werden verdient. Er wächſt in den Wäldern Europas, viele zum

392) Dieſe Gattung, die Linné in die 8te Ordn. der 21ſten Pflanzen-Klaſſe ſetzt (Monoecia Polyandria), hat folgende Kennzeichen: die Blumen haben keine Blumenkrone; die männlichen Blumen bilden lockre Kätzlein, und haben einen, meiſtens in 5 Abſchnitte zertheilten Kelch, und 4, 5 bis 10 Staubfäden; die weiblichen Blumen aber ſitzen ohne Stielchen auf den Knoſpen, und haben einen rauhen, unzertheilten und bleibenden Kelch, und einen Fruchtknoten mit zween bis fünf Griffeln, aus welchem eine eyrunde Nuß wird, die eine lederartige glatte Schale hat, und mit dem untern Theile in einen kurzen rauhen Kelch oder Schüſſelchen eingeſchloſſen iſt.

Dieſe berühmte Gattung begreift eine edle Sammlung von ſehr vortrefflichen, theils im Winter unbelaubten, theils immergrünen Forſt- und Verzierungsbäumen von 20 — 100 Fuß Höhe, mit länglichen und meiſtens buchtigen Blättern, und mit jährlich im April und May in halbgetrennten Geſchlechtern blühenden, gelblichen, kein verzierendes Anſehn habenden, männlichen und weiblichen Blumen.

Alle hier folgende Eichen, von denen es verſchiedene Abarten giebt, können von dem Gartenkünſtler zur Vermehrung der Mannigfaltigkeit in großen Verzierungspflanzungen, und zu Gruppen auf geräumigen Raſenplätzen, in Parks und in andern weit ausgedehnten Oefnungen genutzt werden; die immergrünen ſind jedoch in Abſicht auf Verzierung die vorzüglichſten. Diejenigen Eichen aber, die einen hohen Wuchs haben, ſind zugleich Forſtbäume vom erſten Range.

zum Theil noch nicht genug bekannte Arten aber auch in Nord-Amerika. Er gehöret unter diejenigen Bäume, welche ſowohl männliche als weibliche Blumen auf einem Stamme, nur jede beſonders tragen.

A. Europäiſche Eichen.

1) **Die Wintereiche, Berg- Dürr- Eis- Eisholz- Harz Knopper- Spat- Stein- Trauben- Truf- Vier- Winterſchlag- Wintertraubeneiche,** Quercus latifolia mas, quae brevi petiolo eſt C. B. platyphyllos mas Dalech. Quercus latifolia foliis rigidis denſius et acutius ſtipatis, fructibus congeſtis ſeſſilibus Linn. Fr. Chêne blanc, Chêne femelle, Roule, Roure, Rouore.

2) **Die Sommereiche, Auguſt- Ferkel- Früh- große breitblätterige, Haſel- langſtielige, Loh- Maſt Roth oder Tanneiche,** Quercus cum longo pediculo C. B. Quercus foliis deciduis, oblongis, ſuperne latioribus, ſinubus acutis angulis obtuſis Linn. Quercus urbana. Fr. Chêne à grapes, Chêne à larges feuilles.

3) **Die Raſeneiche, fein und ſchmahlblätterige Steineiche,** Quercus altera, tenuius diſſecta Rupp.

Dieſe Hauptunterſchiede der Eichen bey uns machen zuſammen eine einzige natürliche Gattung der Eiche aus, 293) welche aus einem und eben dem ab-

293) Quercus (Robur) foliis deciduis, oblongis ſuperne latioribus, ſinubus acutioribus, angulis obtuſis. Linn. Pfl. Syſt. II. 306. *Mill.* n. 1. Lueder b. p Luſtgärt IV, 291. *du Roi* II. 237. v. Münchhauſen H. V. V. 250. Engl. Common Oak. Gemeine Eiche. Dies iſt die allgemeine Beſtimmung, unter welche die hier genannten Abänderungen als unter eine Hauptart gehören.

fallenden Samen, nähmlich der Eichel, hervor gekommen ſeyn ſollen. Wie ſie denn weiter unaufhörliche, und faſt bis ins Unendliche gehende Abänderungen erzeugen, daß ſie auch deßhalb ſowohl, als aus andern Urſachen, ſo viele Nahmen erhalten haben.

Die Blätter der Wintereichen haben eine längliche Geſtalt, welche oben breiter ausfällt, und an den Seiten tiefe Einſchnitte hat. Ihr Bau iſt ziemlich feſt. Die Farbe der obern Fläche iſt glatt, grün und glänzend; auf der untern iſt ſie etwas heller und matter. Auf lezterer Fläche geht auch, der Länge nach eine erhabene Ader mit verſchiedenen kleinern Seitenäſten hin. Sie brechen ſpäter, als bey der Sommereiche aus. Ein gleiches gilt von den Blumen und Früchten, welche erſt im November reif werden. Die Eicheln wachſen auf ungemein kurzen Stielen, ſo daß ſie dicht auf den Zweigen zu liegen ſcheinen. Sie ſitzen traubenweiſe, mehrentheils zu 4, 6, 9 bis 12 Stück beyeinander. Ihre Farbe iſt dunkelbraun, und ihr Geſchmack, wie bey der Sommereiche, wiederlich zuſammenziehend. Man findet Bäume mit ovalen, und wiederum andere mit zugeſpitzten Früchten, welche daher unter ſich geringe Varietäten ausmachen. Die Benennung der Wintereiche hat ſie von den ſpät im Jahr reif werdenden Früchten; die von der Viereiche, weil ſie mehrentheils zu 4 Stück neben einander, ſitzen; und die von der Traubeneiche, von der Art, wie die Früchte wachſen. Die äußere Rinde der Zweige iſt bey den jungen weißlich und glatt; bey ältern und am Stamme ſelbſt braun, zerriſſen und mit Furchen gezeichnet. Das Holz iſt röthlich gegen das Holz der Sommereiche, mürbe und brüchig, und trägt daher, in die Länge geſchnitten, ſeine Laſt nicht;

zu Säulen, Riegeln u. d. gl, hat es jedoch mit dem beſſern Holze der Sommereiche gleichen Nutzen, wenn es nur der Näſſe nicht ausgeſetzt ſeyn darf.

Die Blätter der Sommereichen treiben früher, als bey der Wintereiche; und eben ſo erhalten die Früchte ſchon im September ihre Reife. Dieſes hat ihr den Nahmen der Sommer- und August-**Eiche** verſchaft. Die Benennung Rotheiche, rührt ohnſtreitig daher, weil die Axt, womit man ſie um- oder durchhauet, von dem Eichenſafte anläuft, und rothblau wird, welches auch an dem Schnitte oder Hiebe des Holzes ſelbſt zu ſehen iſt. Das Laub iſt oben nicht ſo breit, als das von der Wintereiche, ſondern länglich, und die Stiele kürzer. Die Fruchtſtiele hingegen ſind länger; und die Früchte wachſen einzeln, auch zwey- bis dreyfach neben einander. Von ihrer Art ſind Bäume, ſowohl mit ovalen, als zugeſpitzten Früchten vorhanden, die man als Abarten anſehen kann. Die Rinde iſt mit der vorigen gleich; das Holz ſelbſt aber weißlicher, zäher und biegſamer, jedoch dabey noch feſt genug, daß es ſeine Laſt trägt. Je höher der Boden lieget, auf welchem dieſe Eichen wachſen, deſto feſter iſt das Holz. Weil die Eicheln früher reifen, folglich früher abfallen, ſo kann ein Forſt-Eigenthümer bey ihrem Anbau auf die Maſt ſicherer, als bey der Wintereiche, rechnen.

Eine Varietät der Sommereiche, iſt die ſcheckige **Eiche**; Quercus vulgaris, foliis ex albo variegatis du Ham. arb. 15. Fr. Chêne à feuilles panachées. Engl. The ſtriped Oak. Bey dieſer ſind nicht allein die Blätter, vornehmlich die, bey dem zweyten, ſogenannten Johannisſchuſſe, ganz ſcheckig, und mit vielen weißen Flecken beſprengt, ſondern auch ſogar die jungen Zweige mit gelblichen

 und

und auch röthlichen Flecken und Streifen verſehen.[394])

Die beyden Hauptabänderungen unſerer Land-Eiche, nähmlich die Winter- und Sommereiche, ſchlagen ſtarke, lange und ſehr tief gehende Stamm- (Pfahl- Spieß- oder Herz) Wurzeln, welche zwar öfters, oder auch anfangs nur einfach, hernach aber auch zwey vier- und fünffach werden, die auch, ſie mögen geſtußt ſeyn, oder nicht, in gutem Boden wieder recht anſehnliche Zweige geben, und als der Haupttheil der Wurzel, den meiſten Saft einſaugen; wie man denn ſchon an jungen, 6 bis 8 Zoll hohen Saateichen im lockern guten Grunde, 1 bis 1½ Fuß lange Herzwurzeln, auch längere finden kann. Das Vorgeben einiger Naturforſcher, als ob die Pfahlwurzel ſo tief in die Erde triebe, als des Baumes Höhe beträgt, iſt ſowohl ungegründet, als auch unerforſchlich. Dieſes hingegen hat ſeinen guten Grund, daß der Baum nicht nur durch ſeine tiefe Herzwurzel, ſondern auch durch die vielen andern Wurzeln, dermaßen befeſtigt wird, daß er nicht ſo leicht, wie die Tangelhölzer, oder Büchen, Birken u. d. g. von den Sturmwinden umgeworfen, oder ausgeriſſen werden kann.

Was den Stamm oder Schaft betrift, ſo hängt deſſen Höhe ſowohl, als Stärke, und eine kernmäßige Dauer des Holzes, vom Grunde, von der Lage und dem Alter größtentheils ab. Die Rinde oder Borke iſt roth, auch dunkler, ſehr dick, grob,

---

394) Dieſe Abart der gemeinen Eiche wird von Liebhabern ſcheckiger Pflanzen ſehr geſchätzt, und macht unter andern Bäumen in Pflanzungen einen ganz vortrefflichen Effect. Sie läßt ſich durch das Pfropfen und Oculiren auf Stämme von der gemeinen Art ohne viele Mühe fortpflanzen. *du Roi.*

grob, rauh, und voller Riſſe. Die Blätter ſtehen an den Zweigen abwechſelnd, ſind lang, von verſchiedener Größe, bald tiefer, flacher, ſpitziger oder ſtumpfer, wellenförmig gezackt und ausgeſchweift. Bey der Sommereiche ſind ſie etwas hellgrüner und weicher; bey der Winter- oder Steineiche hingegen, viel dunkler und härter. Es ſind aber alle dieſe Umſtände im Anfange an dem jungen Triebe, und hernach an dem Laube ſehr veränderlich, daß ſie zuweilen eine ganz fremde Geſtalt annehmen, zumahl an den Sommertrieben, welche dem morgenländiſchen und andern fremden Eichenlaube nicht ſelten ähnlich, und gegen einander ſehr unkenntlich werden. Mit dem ſpät ausbrechendem Laube kommt die gelbliche Blüthe der Eiche, und manchmahl bey uns noch in der Mitte des Maymonathes. Die aus den dicht geſetzten Seitenknoſpen entſtehende männliche Blüthe, welche gleich anfangs, und am meiſten in die Augen fällt, beſteht aus dünnen, fadenförmigen, lockern, hangenden Zäpfchen oder Kätzchen, welche man zuweilen den Dreſch nennet, deren in einem Auge etwa 2, 3 bis 4 beyſammen ſtehen, und, wovon ſich die kleinen Blumenbüſchelchen oberwärts dichter beyſammen befinden, als am untern Ende, wo ſie öfters etwas weiter von einander abſtehen. Aus den äußerſten und oberſten Winkeln der Blätterknoſpen, und zwar an den Spitzen der Zweige, entſteht die anfangs ſehr unkenntliche weibliche Blüthe, welche blätterige Kelche hat, die ſich hernach in die kurzen napfförmigen Knoppern verändern, und feſt verwachſen. Sie zeigen ſich anfangs daſelbſt, als ſehr feine röthliche und rauhe Kügelchen, die mit langen, feinen, faſerigen, hervorragenden, purpurfarbenen Röhrchen verſehen ſind. Dieſe zeigen ſich ferner bey der nachfolgenden Ausbildung auf kurzen

Stiel-

Stielchen, wo nähmlich 2, 3 bis 5 zarte Früchtchen dergeſtalt bey einander ſitzen, daß etwas 2 bis 3 St. beyſammen ſtehen, und die übrigen an der Spitze nur einzeln.

Es iſt gewiß, daß die Eiche unter allen Bäumen in unſern Ländern das höchſte Alter erreicht. Man kann aus ſichern Gründen behaupten, daß ſie 3 bis 400 Jahre im Wachsthum ſtehe, und noch einmahl ſo alt werden könne. Ein ſo hohes, das Leben und die Erfahrung eines Mannes weit überſteigendes Alter, aber kann man an dieſen oder jenen Eichen bloß aus wahrſcheinlichen Gründen muthmaßen. Die Anzahl der Zirkel oder Ringe zeigt bey denſelben die Anzahl der Jahre, welche ſie haben; denn es wird alle Jahre ein neuer Ring zwiſchen der Rinde und dem Stamme abgeſetzt. Es ſind aber dieſe Zirkel nicht alle gleich dick und vollkommen, welches von der Fruchtbarkeit oder Unfruchtbarkeit der Jahre herrühret.

Man darf nicht hoffen, daß die Eicheln ſich ſelbſt genugſam ausſäen ſollten. Es ſtreuen zwar die großgewordenen Bäume den Samen um ſich herum; allein, dieſer wird großtentheils von dem Wilde und von den Maſtſchweinen verzehrt, von den Feldmäuſen und einigen Vögeln weggetragen, von dem Froſte aufgerieben, von Menſchen und Vieh zertreten; auch fällt ein Theil deſſelben auf eine harte Erde, auf hervorragende Holzwurzeln, ins Gebüſch, und unter die ſchattige Bäume, da es ihm an hinlänglicher Nahrung, oder freyer Luft mangelt, aufkommen zu können.

Etwas ſeltſames iſt es, wenn man mit dem Herrn v. Büffon an einem gewiſſen Orte Sträucher pflanzen und warten will, daß die Dohlen ſich auf dieſelben ſetzen, und ihre geſammlete Eicheln

cheln fallen laſſen ſollen, damit man Eichen dadurch anziehe.

Damit man den beſten Eichelnſamen bey der Hand und vorräthig haben möge: ſo werden die Eicheln zur Zeit ihrer natürlichen und rechten Reife, nähmlich, zur Herbſtzeit, geſammlet, wenn ſie von den Eichen freywillig oder bey gelinden Winden abfallen. Wer gerne hochſtämmige Eichen ziehen will, läßt die Eicheln unter den Sommereichen leſen; denn dieſe wachſen mehr, und treiben auch geſchwinder in die Höhe, als die Wintereichen. [395]) Heitere und ſtille Tage ſind ſodann der Eichelnleſe günſtiger, als naſſes und ſtürmiſches Wetter. Denn, näſſe und im Regenwetter zuſammengebrachte Eicheln gehen leicht an, werden ſtockig und pflegen ſich zu brennen; diejenigen aber, welche der Wind abgeſchlagen hat, werden nicht alle reif befunden. Wenn dergleichen ſchon einige Tage unter einem Baume gelegen hätten, können ſie durch die bereits veränderte Farbe von den friſchen und reif abfallenden, leicht unterſchieden werden.

Um

395) So nahe die Sommer- und Wintereichen auch verwandt ſind, ſo räth der Herr v Münchhauſen doch am angez. Orte, bey der Einſammlung des Sämens auf den Boden Rückſicht zu nehmen, in welchen man die Eicheln pflanzen will. In einem naſſen und fetten Boden würde es nach ſeiner Meinung nachtheilig ſeyn, wenn man die Wintereiche anbauen wollte, wenn ſie gleich geſchwinder wächſt; indem ſie nur ſchwammigtes, ſchlechtes, nicht gut zu verarbeitendes, leicht vergängliches Holz giebt, und Früchte trägt, welche erſt ſpät reif werden, oft erfrieren, und von einem bittern Geſchmack ſind, daher auch zur Maſt nicht ſehr taugen. In gewiſſen magern, trocknen und ſandigen Boden hingegen kommen die Sommereichen faſt gar nicht fort; man muß alſo daſelbſt blos Viereichen ausſäen. Das Holz wird dort davon beſſer, feſter, und die Maſt nutzbarer.

Um von der völligen Reife der Saateicheln überzeugt zu ſeyn, geht man am ſicherſten, wenn man ſich mit dem Sammlen derſelben nicht eher, als im Herbſte, wenn bereits etwas kalte Nächte eingetreten ſind, beſchäftiget; denn durch dieſe Nächte kommt der Same erſt zu ſeiner völligen Reife; und ein mäßiger Froſt ſchadet ihm noch nichts, wofern es nur den Tag vorher nicht geregnet hat. Eicheln, die im September und vor den erſten kalten Nächten abfallen, pflegen nicht ſonderlich, und zum Theil madig zu ſeyn. Der Ausgang des Octobers iſt demnach die eigentliche Jahrszeit, die Saateicheln einzuſammlen.

Das gewaltſame Abſchlagen der Eicheln taugt nicht, weil alsdann reife und unreife mit einander abfallen. Auch wird durch den Schlag der Same leicht beſchädigt, und verhindert, nachher gehörige Wurzeln zu treiben.

Die mit Sorgfalt zuſammen geleſenen Eicheln werden auf einem Boden, oder in einer luftigen Kammer bis zur Ausſaat dergeſtalt verwahret, daß ſie in Beete, 3 bis 4 Zoll, oder einer Querhand hoch aus einander gebracht werden, bis ſie ſämmtlich braun geworden ſind, und ihre Nachreiſe erhalten haben. Liegen die Eicheln dicker auf einander, oder bleiben einige Tage in den Säcken ſtehen, ſo brennen ſie ſich, werden inwendig mehlig und ſchwarz, und taugen nichts mehr zur Saat. Je kürzere Zeit man aber die Eicheln hier ruhen läßt, oder, je eher die geleſenen Eicheln wieder in die Erde gebracht werden; deſto beſſer geht alles von ſtatten.

Wenn die Eicheln auf beſagte Art aufgeſchüttet liegen, werden ſie in wenig Tagen zu ſchwitzen anfangen, ſo daß ſie auswendig auf der Schale ganz

naß

naß werden; alsdann kann man ſie täglich ein bis zwey Mahl umſchüppen, oder mit einer Harke tüchtig durchfahren, weil ſie ſonſt verſtocken, ſchwarz werden, und der Keim zum wachſen untüchtig wird; oder aber, wenn ſie auf der Erde oder auf einem Lehmboden liegen, leicht auskeimen.

Um ſicher zu ſeyn, daß keine madige darunter bleiben, kann man ſie vor dem Ausſäen in ein Faß mit Waſſer ſchütten, welches unten einen Zapfen hat, um das Waſſer davon wieder ablaufen zu laſſen. Was oben ſchwimmt, wird weggeworfen, weil ſolche madig ſind; die aber zu Grunde gehen ſind gut.

Es iſt gewiß durch viele Verſuche ausgemachet worden, zu welcher Zeit die Eicheln am beſten und vortheilhafteſten der Erde anzuvertrauen ſeyn. Dieſes iſt aber die Zeit, welche von der Natur ſelbſt durch die völlige Reife der Eicheln angedeutet wird, nähmlich die Herbſtzeit, beſonders, der Ausgang des Octobers, und die erſten Tage des folgenden, ja, wenn es die Witterung zuläßt, der ganze November. Denn, weil die Eicheln zu dieſer Zeit am wenigſten ausgetrocknet, ſondern mit dem natürlichen Safte oder Oehle noch angefüllet ſind: ſo bringen ſie ihre eigne Kraft mit in die Erde, und können ſich ſogleich an denen Orten, wo ſie einwurzeln ſollen, ausdehnen, und ihre Keimen ausſetzen. Daher auch von dem Samen, der ſich ſelbſt ausſäet, zuweilen ſchönes Holz aufwächſt. Denn, obgleich auf das Selbſtausſäen keine ſonderliche Rechnung zu machen iſt: ſo geſchiehet es doch, daß einige der abgefallenen Eicheln einen ſolchen Boden, und ſo viele freye Luft unbeſchädigt antreffen, daß ſie in der That Stämme hervor bringen. Wo Boden, oder freye Luft, oder andere Umſtände nicht gut genug

nug geweſen ſind, ſieht man zwar ganz ſchmächtige und elende Reiſer aufkommen, allein, wofern auch der Same unverlezt an einen nahrungsvollen und luftigen Platz gerathen, und daſelbſt liegen geblieben iſt, pflegen die ſchönſten Bäumchen hervor zu gehen.

Hat man aber den Vorrath von geſammelten Saateicheln, entweder aus Mangel der Zeit, oder wegen widriger Witterung, nicht ganz vor dem Winter in die Erde bringen können; ſo hat man alle Vorſicht anzuwenden, wie man den Samen aufhebe, und im Winter gut bewahre. Denn eine Eichel, die den Winter hindurch gut bleiben ſoll, muß trocken, und vor aller Feuchtigkeit geſichert ſeyn; und doch muß ſie nicht austrocknen, zuſammenſchrumpfen oder ſtocken, noch vom Froſte Schaden nehmen können. In dieſer Abſicht hat man verſchiedene Vorkehrungen gemacht. Am ſicherſten und einfachſten aber geht man hiebey zu Werke, wenn die Eicheln auf dem Boden, oder in der Kammer gelaſſen werden, wo ſie gleich nach ihrer Zuſammenleſung aufgetragen, und auseinander gebracht ſind. Damit aller Entzündung oder Stockung vorgebeugt werde, müſſen ſie bisweilen auseinander, und umgeſchaufelt werden; und wenn ſie bey großer Kälte vom Froſte beſchädiget werden könnten, muß man ſie mehr zuſammenhäufen, und mit Matten oder Strohdecken bedecken. Oder, man packet die Eicheln lagenweiſe und dünn auseinander in reinen und vorher wohl getrockneten Sand. Man nimmt nähmlich ein Faß, oder einen Kaſten, bringt unten eine etwas ſtarke Lage Sand in demſelben, darauf eine Lage Eicheln, hierüber wieder eine Lage Sand, und ſo weiter fort, doch ſo, daß die oberſte Lage ebenfalls, wie die unterſte, viel Sand hat. Das Faß oder

oder den Kaſten ſetzt man auf den Hausboden, oder auf eine Kammer, wo es nicht feucht, aber doch temperirt iſt. Der trockne Sand verhindert, daß die Eicheln ſich nicht erhitzen und keimen; zugleich ſind ſie in den Kaſten vor den Mäuſen ſicher. [396])

Will man nur einen kleinen Ort beſäen, ſo hat man ihn ſtatt des Pflügens und Eggens, zu graben und zu harken. Das Graben behauptet vor dem Pflügen einen großen Vorzug. Denn durch jenes kann der Boden am lockerſten und feinſten gemacht, auch vom Unkraute am reinſten geſäubert werden. Je beſſer aber dieſe Zubereitung des Landes veranſtaltet wird: deſto eher können die Keime des Samens und die Würzelchen der Sprößlinge, in die Erde eindringen und ohne Hinderniß fortwachſen. In Anſehung des Düngens aber muß man bey unſerm Platze ein wenig vorſichtig verfahren, ſo, daß man dabey die Beſchaffenheit des andern Bodens wohl in Erwägung ziehe, worauf die jungen Stämme nachher verpflanzet werden, und ſtehen bleiben ſollen. Iſt ſolcher Boden geil, ſo kann man auch den Platz, worauf man die Eicheln ausſtreuen will, vorher wohl düngen. Vornehmlich thun ſodann der Miſt vom Rindviehe, und verfaulte Holzerde gute Dienſte. Will man aber die jungen Stämme künftig auf einen magern Boden bringen; ſo iſt nicht rathſam, daß man den erſten Keim und die erſten Sproſſen zu zärtlich gewöhne; ſondern, da handelt man beſſer, wenn man die Eicheln auf einem Boden von mäßiger Güte, ohne Düngung, ausſäet. Für das Einbrechen der Schwei-

396) Was die Aufbewahrung des Samens betrifft, ſo kann darüber der Art. Baum Saame (Gartenfreund I. 702. 703.) nachgeſchlagen werden.

Schweine und andern Viehes, wird der Platz gar füglich folgendermaßen geſichert. Man machet rings um denſelben einen tiefen Graben, ſo, daß man die Erde einwärts auf den Platz wirft, und um denſelben herum eine Erhöhung verurſachen läßt. Auf dieſer Erhöhung verfertigt man einen dichten Zaun, ſo, daß man eichene Pfähle 4 Fuß von einander in die Erde ſtößt, an denſelben 3 Reihen von Stangen befeſtiget, an dieſen Stangen aber Dornen und anderes Gebüſche, welches man zugleich mit dem unterſten Ende in die Erde ſtecket, feſt bindet. Denn Oerter, wo junges Holz wachſen ſoll, ſind von aller Viehweide zu verſchonen.

Das Verfahren ſelbſt beym Ausſäen und Unterbringen der Eicheln, iſt nach der Oberfläche des dazu bereiteten Landes einzurichten. In ebenen und umgepflügten Feldern dürfen die Eicheln eben nicht einzeln und in abgeſteckten Reihen eingelegt werden; ſie werden vielmehr, gleich wie andere große Samen-Körner, ausgeſtreuet. Dabey ſind ſie nur ſo zu vertheilen, und auseinander zu bringen, daß der Platz eines Fußes ins Gevierte 4 bis 5 Eicheln bekomme, welche im Niederfallen vermöge ihrer Schwere und Ründe, die Grübchen der Furchen von ſelbſt ſuchen. Wenn größere oder kleinere Gegenden auf ſolche Weiſe mit Eicheln verſehen, oder beſäet ſind, werden ſie geegget, oder mit Rechen wieder gerade gezogen.

Findet man der Beſchaffenheit des Bodens nach, z. B. bey einem kalkigen, kalten und bergigen Erdreiche, das Eineggen der Eicheln nicht hinlänglich, um ſie mit Erde zu bedecken: ſo hat man ſich des Unterpflügens zu bedienen. Je lockerer ſonſt der Boden iſt, deſto eher ziehen ſich nach dem Eggen viele unbedeckt gebliebene Stücke noch in denſelben, zumahl

mahl, wenn ein Stoß vom Regen oder Winde hinzukommt.

Vor den Würmern kann man den Eicheln Sicherheit verſchaffen, wenn man Ruß über ſie ausſtreuet. Vor den Mäuſen, durch ebenfalls ausgeworfenen feinen Kalk. Vor ſtarken Froſte, wenn man ſie mit ein wenig Pferdemiſt bedeckt.

Das Säen und Pflanzen der Eicheln muß überhaupt nicht ſparſam, ſondern reichlich, und gleichſam freygebig vorgenommen werden. Je mehr Eicheln in ein Feld gehörig gebracht ſind, deſto größere und gewiſſere Hoffnung kann man von dem reichlichern Ertrage deſſelben hegen, als wenn es kärglicher mit ihnen beſtellt iſt. Die vornehmſten Wirkungen einer ſolchen reichlichern Ausſaat ſind folgende. Die Menge der eingeſäeten und eingepflanzten Eicheln erſetzt ſchon zum voraus den Abgang, welcher etwa den Winter durch vom Froſte, oder von Mäuſen und andern Räubern, verurſachet werden möchte. Sodann unterſtützen und treiben ſich die jungen Eichen ſelbſt, wenn ſie häufig und dicht, nur aber nicht in einander verwickelt, aufgehen. Dieſe Nachbarſchaft verhindert ferner den Ausbruch der Unteräſte; und indem ſie ſolcher Geſtalt die Mittel- und Gipfel-Zweige fort treibt, verhilft ſie den Eichen zu erwünſchten hohen Stämmen.

Auch muß man die Eicheln nicht zu tief unter die Erde bringen. Wer ſie tiefer als zwey Zoll untergebracht hat, hat viel Zeit und Mühe, ja gar die Eicheln ſelbſt, verlohren.

Sollte es geſchehen, daß in den erſten zwey Jahren die Beſaamung mit Eicheln entweder von Mäuſen, Vögeln, wilden Schweinen oder Froſt verdorben worden, und die Pflanzen nur einzeln zu

ſehen ſind, ſo iſt am beſten, weil nunmehr die Koſten einmal angewandt worden ſind, daß dieſe wenige Pflanzen gleich im Herbſte ausgehoben, in eine Ecke des Kampes zuſammen geſetzet, der Platz wieder umgepflüget, und aufs neue zur Beſaamung zugerichtet werde, damit ein ſo großer Platz nicht vergebens umzäunt ſtehe.

Anſtatt des Säens kann man die Eicheln auch pflanzen; 397) und das thut man füglich reihenweiſe. Iſt der zubereitete Platz nicht zu groß, ſo zieht man die Gartenſchnur über denſelben, und ſteckt nach ſolcher den Samen. Man bringt ihn etwa eine Handbreit von einander, wenn man nehmlich die Schößlinge wieder zu verſetzen gedenket. Beym Säen kommt er ins Kreutz und in die Quere zu liegen, und es hindert ihm am guten Aufgehen nichts. Hat man aber die Zeit, beym Pflanzen dahin zu ſehen, daß die Eicheln mit der einen Spitze in die Erde geſteckt werden, ſo daß das Keim-Ende oben kommt: ſo kann der Keim gerade über ſich aufgehen, ohne ſich herum beugen zu dürfen. Sollen die

397) Wenn man zu kleinern Anlagen junge Eichen anziehen, und Samenbeete davon im Garten anlegen will, ſo giebt Lueder l. c. p. 299. dazu folgende Vorſchrift: man bereite zu ihrer Ausſaat in der Samenſchule in einem leichten Boden ein Stück Land, theile daſſelbe in 4 F. breite Beete, und ſäe die Eicheln entweder in 2 Zoll tiefe, 5 — 6 Zoll weit von einander entfernte, den Beeten entlängs gezogene Furchen; oder man harke die Erde von den Beeten 2 Zoll hoch ab, und in die Wege, ſtreue dann die Eicheln auf dieſelben 2 — 3 Zoll weit von einander entfernt aus, drücke ſie mit dem Spaden nieder, und bringe wiederum 2 Zoll hoch gleichförmig ausgebreitete Erde auf die Beete. Im folgenden Frühjahre pflegen ſie aufzugehen, und dann warte man die jungen Pflanzen, denen kein Winterfroſt Schaden thun kann, gehörig mit Begießen und Gäten.

die künftigen Stämme an dem Orte, wo man jezt ihren Samen ſteckt, unverpflanzt ſtehen bleiben, ſo muß man die Eicheln gleich in einer ſtarken Weite von einander entfernen.

Treiben die zu Ende des Octobers ordentlich ausgeſäeten oder gepflanzten Eicheln die Wurzeln und Keime noch vor der ſtrengen Winterkälte, ſo bekommt man damit eine gute Bothſchaft ihres Gedeihens. Doch pflegen die jungen Sprößlinge gemeiniglich erſt im Frühjahre recht hervor zu gehen. Wo ſie zu dick aufgehen, und einander zu verdrücken ſcheinen, ziehe man ſodann die niedrigen oder gekrümmten hinweg, und verſchaffe dadurch den größern und geradern mehrern Platz und Freyheit. Will ſich das Hinwegziehen nicht gelinde genug thun laſſen, ſo daß zugleich ein ſchönes Reis, welches man ſtehen laſſen will, mit losgeriſſen werden dürfte: ſo ſchneide man mit einem Meſſer das ſchlechtere Stämmchen weg. Im Sommer hat man dahin zu ſehen, daß ſo viel wie möglich der Raum zwiſchen den jungen Bäumchen vom Unkraut leer gehalten werde. Mit dieſer Bemühung fährt man verſchiedene Jahre fort. Bey denen Stämmen, die ſehr weit von einander ſtehen, kann man füglich um jedes Stück die hart werdende Erde bisweilen auflockern. Sonſt läßt man das erſte Jahr die Eigenſchößlinge frey wachſen. Im andern Frühlinge aber fängt man an, einige Seitenäſte mit einem ſcharfen Meſſer abzuſchneiden. Hiermit hilft man dem Wachsthume in der Länge auf, und zieht gerade Stämme.

Es iſt beſſer die Eichen frühzeitig, und etwa 3 Jahre nach dem Säen, als ſpäter zu verpflanzen, [398] weil

398) *du Roi* in ſeiner Harbkeſchen wilden Baumzucht räth an, die Eicheln gleich an dem Orte in die Erde zu bringen, wo

weil ſich die ganz jungen Stämme deſto leichter, ohne große Verwundung der Wurzeln, ausheben laſſen. Muß man ſie aber an ſolche Oerter bringen, wohin zahmes Vieh und Wild kommt: ſo darf man ſie nicht eher dahin verſetzen, als bis ſie zu der Höhe gelangt ſind, daß das Vieh nicht mehr den Gipfel erreichen, und abfreſſen kann. Beym Ausheben ſind die Wurzeln aufs ſorgfältigſte zu ſchonen. Geht es aber nicht anders an, als daß ſie einen ziemlichen Abgang leiden, ſo nimmt man dem Stamme gleichfalls die entbehrlichſten Aeſte, doch nie den Hauptzweig. Wenn man hiedurch die Größe des Stammes mindert, ſo geräth er hiedurch in ein Verhältniß, welches ſich zu den verkürzten Wurzeln ſchicket, damit dieſe hinreichend bleiben, ihm genugſame Nahrung zu verſchaffen. Am leichteſten reißen bey dem Ausheben die feinen Spitzen oder ſo genannten Haarwurzeln, indem ſie der aushebenden Gewalt am wenigſten widerſtehen können. Dieſe Haarwurzeln ſind aber die allernöthigſten. Eben dieſe ſaugen den Saft aus den kleinſten Theilchen der Erde in ſich, und liefern ihn zu den größern Wurzeln. Sind ſie nun abgeriſſen, ſo geht wenigſtens doch einige Zeit hin, ehe ſich neue an ihrer Stelle bey einer gepflanzten Heiſter anſetzen. Wenn es angehen will, gräbt man alſo gerne den Stamm ſo aus, daß man die alte Erde um ſeine Wurzeln läßt, und ihn mit derſelben an den neuen Platz pflanzt. Geht ſolches aber nicht an, ſo

---

wo künftig die Eichen ſtehen ſollen, weil eine verpflanzte Eiche zu allen Zeiten den ausgeſäeten im Wuchſe nachſtehe, und niemals den gewöhnlichen Schaft und die anſehnliche Höhe erreiche, welches bey beyden Arten der Anzucht der offenbare Unterſchied zwiſchen ſolchen beweiſe.

ſo ſucht man ihn doch ſofort nach dem Ausheben in die neue Stelle zu bringen. Je friſcher er von einem Platz in den andern gebracht werden kann, deſto beſſer kommt er fort. Denn, wenn die Haarwurzeln, zumahl bey dürrem Wetter, Winde oder Froſte, allzu lange der freyen Luft blosgeſtellt ſind: ſo vertrocknen ſie; vertrocknete Haarwurzeln verfaulen aber hernach in der Erde, und ſolche Fäulniß kann weiter die noch friſchen Nebenwurzeln anſtecken. Müſſen demnach die Bäume an einen weit entfernten Ort verpflanzt werden; ſo nehme man ſie bey trocknem Wetter, Wind und Froſte, gar nicht aus, oder bedecke wenigſtens, gleich nach dem Ausheben, ihre Wurzeln mit feuchter Erde und Mooſe, damit ſie ſo bedeckt an dem abgelegenen Platz gebracht werden mögen. Iſt der neue Boden beſſer, oder doch eben ſo gut, als der, wo die Stämme aufgezogen ſind: ſo braucht man ihn nicht erſt vorzubereiten; iſt er aber ſchlechter, ſo wird die ſchicklichſte Vorbereitung nur die ſeyn, daß man zu jedem Pflänzlinge eine Stelle ein Jahr vorher auswirft. Die ausgeworfene Erde wird in dieſer geraumen Zeit von der Luft, Sonne, Regen, Thau, Schnee und Froſt, mürbe, locker und nahrhaft gemacht, daß ſie den Stämmen, die man damit verpflanzet, die ſchönſten Dienſte thut. Gruben mit einer fremden geilen Erde zu füllen, und darin die Heiſter zu ſetzen, iſt theils weitläuftiger und beſchwerlicher, theils von ſchlechter Folge auf die etwas entfernten Zeiten. Die Heiſter wächſt in der fremden geilen Erde ſchön an, und hält ſich die erſten Jahre gut. Haben aber die Wurzeln endlich die beſte Fruchtbarkeit weggeſogen, und ſollen ſich ohne das nunmehr weiter ausbreiten, folglich aus dem kleinen Umfange der fremden Erde in den ordentlichen ſchlechten Boden dringen; ſo finden ſie die

bisher gewöhnte gute Nahrung nicht mehr: der Baum fängt alſo an zu ſtocken, und wohl gar auszugehen. Einer Grube zu den Pflänzlingen giebt man wenigſtens einen ſo weiten Umfang, daß die Wurzeln, ohne gebogen, oder gedrängt zu werden, darin Platz finden. Die Tiefe muß ſich bis dahin erſtrecken, daß man den Stamm eben ſo tief, als er vorhin geſtanden hat, wieder einſetzen möge. Am beſten macht man alſo die Grube 4 Fuß weit, und 2 Fuß tief. Hätte man aber einen Platz vor ſich, worauf die obere Lage nur fruchtbar wäre, und ſo ſehr tief nicht ginge: ſo mache man die Grube nicht gänzlich ſo weit hinunter, als dieſe gute Lage reichet, und bringe lieber oben den ſodann weiter nöthigen Hügel zur hinreichenden Bedeckung der Wurzeln, anderwärts herbey. Iſt der Boden tief genug gut, ſo kann man in der Mitte der Grube noch eine kleine Höhle für die an der Heiſter befindlichen Pfahlwurzel machen. Wenn man den Pflänzling einſetzen will, ſieht man zuvor darnach, ob auch, während des Herbringens einige ſeiner Haarwurzeln vertrocknet ſeyn. Das Erſtorbene wird mit einem ſcharfen Meſſer völlig weggenommen, ſo, daß der Abſchnitt noch ins Geſunde gehe. Verletzte Spitzen beſchneidet man ebenfalls. Alsdann kommen da, wo die Enden abgeſchnitten ſind, andere Wurzelſpitzen hervor; aus verletzten Würzelchen hingegen wachſen keine friſche Sproſſen. Kann die Heiſter ſofort von der alten Stelle in die neue gebracht werden, ſo thut bey ſeinem Ausheben ein ſcharfer Spaten nützliche Dienſte, weil ſich damit auf einmal die noch in der Erde feſt haltenden Wurzeln abſtoßen laſſen, und man dadurch der Mühe des vielen Beſchneidens überhoben wird. Iſt zwiſchen dem Ausnehmen und Wiedereinſetzen eine ſo lange Zeit verſtrichen, daß alle Wur-

zeln

zeln vertrocknet ſind: ſo nehme man ſich keine vergebliche Mühe, die einmal abgeſtorbene Heiſter zu pflanzen. 399)

Die eigentliche Jahrszeit des Verſetzens iſt im Herbſte nach Martini. 400) Da jezt der junge Baum nicht treibt, ſo hindert ihn die große Veränderung, und das Benehmen der bisherigen Nahrung am wenigſten. Zugleich gewinnen die Wurzeln den ganzen Winter hindurch eine gute Zeit, ſich allenthalben an dem neuen Orte mit der Erde recht zu vereini-

---

399) Die jungen Eichen laſſen ſich, wie die Erfahrung bezeuget, ungern verpflanzen, ſobald ſie zu einiger Stärke gelanget ſind. *du Roi* am angez. Orte giebt ein Mittel an, wie man dies Geſchäfte erleichtern, und einen glücklichern Erfolg ſichern könne. Er ſagt: Ein Jahr zuvor, ehe die Bäume zur Verpflanzung ausgehoben werden ſollen, ſtößt man die Wurzeln rund umher mit einem ſcharfen Spaden ab, und läßt ſie darauf ruhig ſtehen. Indem hierdurch den Stämmen die durch die abgeſtoßenen Wurzeln vorher erhaltene Nahrung genommen wird, werden ſie genöthiget, in der Mitte eine Menge neuer Haarwurzeln anzuſetzen, die bey der Verpflanzung nicht befürchten laſſen, daß der Baum verloren gehet. Die Pfahlwurzel bleibt unberührt, wenn aber die Bäume im Frühjahre ausgehoben werden, darf man ſie nicht weiter ſchonen, ſondern man ſtößt ſie tief ab, damit ſie ſich nicht bis in den Stamm zerſplittert, und ſchneidet ſie mit einer Stoßſäge unter den Wurzeln, die der Stamm oben nach den Seiten ausgetrieben hat, ohngefähr 4 Zoll von ihrem Urſprunge.

400) Nach *du Roi* hat das Verpflanzen der Eichen im Frühjahre einen unſtreitigen Vorzug, und er giebt folgenden Grund an: die nach dem Herbſte ſogleich einfallenden Fröſte laſſen denen im Herbſte gepflanzten Stämmen nicht Zeit genug, ſich einzuſaugen, da hingegen die Frühlingszeit bey einer mit Näſſe genug geſättigten Erde hierzu die beſte Hülfe giebt. Zugleich empfiehlt er, daß man im Herbſte, auf den bezeichneten Stellen, die erforderlichen Löcher graben laſſen ſolle, damit die ausgeworfene Erde durch den Froſt mürbe gemacht werden möge.

einigen, wozu die Winternäſſe nicht wenig beyträgt. Liegt aber der Platz, wohin die Pflänzlinge beſtimmt ſind, ſehr feucht, ſo darf man das Verpflanzen nicht eher, als im Frühlinge, vornehmen, weil eine überflüſſige Näſſe den Wurzeln eine unheilbare Fäulniß bringen kann.

Nach dem Verpflanzen beſiehet man die Heiſter häufig, um den Nothleidenden bey Zeiten zu Hülfe zu kommen. Iſt z. B. der erſte eintretende Sommer ſehr trocken, ſo wird auf einem ohnehin dürren Boden, wofern der Platz klein iſt, das Begießen überaus nützlich ſeyn. Sowohl bey unverpflanzten, als verſetzten Eichen, ſorget man beſtändig dafür, daß ſie gerade in die Höhe wachſen und eine gute Krone erhalten. Treiben außerhalb der letztern am Stamme, oder aus der Wurzel Zweige hervor, welches am meiſten im Frühlinge, oder um Johannis zu geſchehen pflegt: ſo nimmt man ſolche mit einem ſcharfen Meſſer von unten auf hinweg; denn ſie entziehen nur dem Baume den nöthigen Saft. Mit der Hand darf man ſie aber nicht abreißen, denn ſonſt verletzt man die zarte Baumrinde leicht.

Eine gute und ſichere Art junge Eichen zu ziehen, iſt auch das Abſenken der Eichen. Man wählet zu dieſer Abſicht junge Eichen, die in ihrem Durchmeſſer 4, 6 bis 8 Zoll haben, dieſe ſchneidet man mit der Säge ganz nahe über der Erde ab, und bedeckt den Stock vor dem Austrocknen der Sonne und Luft, mit etwas Erde, damit er aus ſeinen Wurzeln junge Schößlinge (Lohden) treibe. Das zweyte Jahr hernach gräbt man das Erdreich, drey Ellen im Durchſchnitt, um den Stock herum, wohl auf, damit es zu guter lockerer Erde werde, die man auch, erfordernden Falls, mit ¼ Elle hoch aufzuſchüttender anderer Erde erhöhen kann. Wenn die jun-

jungen Loßden 2 Jahre alt, und 2 bis 3 Ellen hoch heran gewachſen ſind, werden die beſten davon im Frühjahre, wenn ſie ihr völliges Laub haben, ſo nahe als möglich am Stamme herunter gebogen, und mit einem ſcharfen Meſſer, gleich einem Nelkenſenker eingeſchnitten, auch 4 bis 6 Zoll tief in der Erde mit zween Haken befeſtigt, und an ein dabey zu ſteckendes langes Pfählchen wohl angebunden, da ſie dann an dem Einſchnitte ſogleich im erſten Jahre die ſchönſten Wurzeln anſetzen, welcher Einſchnitt auch binnen zwey Jahren ſo verwächſt, daß die jungen Eichen geſund und ohne allen Schaden fortwachſen. Im zweyten Jahre verfährt man mit den nachgewachſenen Loßden auf gleiche Art, bis alles abgeſenket iſt. Und, weil ihnen ſowohl von dem Mutterſtocke, als den neuen jungen Wurzeln, doppelte Nahrung zugeführt wird; ſo wachſen dergleichen Senker in drey Jahren zu einer unglaublichen Höhe und Stärke, daß man ſie nächſtens im 4ten und 5ten Jahre von dem Mutterſtocke abſchneiden, und als junge Eichen in das Freye zu verpflanzen, ſich im Stande befindet. Der Mutterſtamm treibt ſodann immer wieder friſche Loßden, und man wird auf ſolche Art im Stand geſetzt, aus einer von einigen hundert Mutterſtöcken anzulegenden Baumſchule, mit weniger Arbeit und Koſten, in kurzer Zeit ſo viele Pflänzlinge zu erhalten, daß man mit ſolchen einen ziemlich großen Eichwald wird anpflanzen können.

Von Eichen laſſen ſich auch Hecken ziehen, welche ſehr dauerhaft und ſchön ſind, wenn ſie im guten Grunde angelegt, und gleich vom Anfange durch den Schnitt in Ordnung gehalten worden ſind. In der Mark Brandenburg finden ſich einige, die man vor mehr als 150 Jahren gepflanzt hat, und noch unterhalten werden.

Zu den Europäiſchen Eichen gehören ferner:

4) Die burgundiſche oder Cerr-Eiche, Quercus (Cerris) foliis oblongis lyrato-pinnatifidis, laciniis transverſis acutis, ſubtus tomentoſis, Linn. Mill. 40.) Quercus calyce hiſpido, glande minore C. B. du Ham. Fr. Chêne, dont la cupule eſt epineuſe et le fruit petit. Engl. Oak with prickly Cups and ſmaller Acorns. Nach dem Herrn Ritter von Linné, und Herrn Bergr. Jacquin, trifft man ſie in Spanien und Oeſterreich, und nach Millers Angabe eigentlich in Burgund an. Die Blätter ſtehen auf ſehr kurzen Stielen, ſind länglich, oben zugeſpitzt, und unten breiter, als nach oben, über 4 Zoll lang, und 1½ Zoll breit. An den Seiten ſind ſie unordentlich eingeſchnitten, und die ſämmtlichen Ausſchnitte laufen in ſtumpfe Spitzen aus. Ihre obere Fläche iſt hellgrün, und ſo glänzend und glatt, als wenn ſie mit Mahler-Firniß überzogen wäre, die untere hingegen weißlicher, und etwas wollig. Es läuft auf der letztern, der länge nach, eine ebenfalls weißliche wollige Ader mit kleinen Nebenäſten hin. Der Bau derſelben iſt feſt, ſteif und lederartig. Die Rinde der jungen Zweige iſt grün, mit Furchen verſehen; bey ältern aber grau, und der Schaft geriſſen und ſchuppig. Man hat eine Probe mit dem Pfropfen der Reiſer auf eine der vorher beſchriebenen Eichen gemacht, welche der Erwartung entſprochen hat. Gegen die Kälte unter unſerm Himmelsſtriche, ſind ſie nicht empfindlich, und junge verpflanzte Bäume haben dadurch nicht gelitten. Bey den ältern bleibt das trocken gewordne

Laub

---

401) Linn. Pfl. Syſt. II. 311. *Mill.* n. 5. Lueder b. p. Luſtg. IV. 293. *du Roi* II. 259. Hausvater V. 255.

Laub bis auf das folgende Frühjahr als ein Kennzeichen der Härte des Baumes ſitzen. Sie verdient ſowohl deswegen, als wegen ihres guten Anſehens, wegen ihres feſten Holzes, und wegen ihrer Früchte, welche, unter der Aſche gebraten, wie Kaſtanien ſchmecken, einen Platz in unſern Pflanzungen, in welchen ſie, wie unſere gemeine Eiche gezogen und behandelt werden muß.

5) **Die immer grüne oder Stech-Eiche,** Quercus (Ilex) foliis ovato-oblongis indiviſis ſerratisque, petiolatis ſubtus incanis, cortice integro Linn. 402) Quercus (Ilex) foliis oblongo-ovatis ſubtus tomentoſis integerrimis, Mill. Ilex, folio anguſto non ſerrato, C. B. du Ham. Franz. Le Chêne

---

402) Linn. Pfl. Syſt. II. 297. *Mill.* n. 13. Lueder 294. *du Roi* II. 261. v. Münchhauſen Hausvater V. 256.

Es giebt von derſelben ſehr viele Sorten, die in Anſehung ihrer entweder breiten oder ſchmalen Blätter unterſchieden ſind. Einige Sorten dieſes Baums nämlich haben breite, andere ſchmale Blätter; bey einigen ſind ſie am Rande ganz glatt, bey andern aber ſägeartig gezähnt; und die ſägeartigen Zähne endigen ſich bisweilen mit langen Spitzen oder Stacheln. Ja man trifft ſehr oft dergleichen Bäume an, deren Blätter an den untern Aeſten ſägeartige Zähne und Stacheln haben, an den obern Zweigen aber ganz ungezähnt, und am Rande ganz glatt ſind. Dieſe Blätter ſind unten am Stiel am breitſten, und werden alsdann ſtuffenweiſe ſchmaler. Alle dieſe Verſchiedenheiten entſpringen oft aus den Eicheln eines und eben deſſelben Baumes. Eine dieſer Abarten, die vormals unter dem Namen Q. Gramuntia als eine beſondere Art angeſehen ward, iſt Q. (Ilex Gramuntia) fol. oblongo-ovatis ſinuato-ſpinoſis ſeſſilibus ſubtus tomentoſis, glandibus pedunculatis. *Mill.* n. 14. Holly-leaved Ilex or Oak. Stechpalmblättrige immergrüne Eiche, die ſich vom Q. Ilex nur durch ihre den Stechpalmblättern ähnlichen, eyrundlänglichen, buchtig-ſtachlichten, ungeſtielten, auf der Unterfläche zottigen Blätter unterſcheidet, und oft aus den Eicheln der Q. Ilex entſpringt. Lueder.

Chêne verd, Yeuſe. Engl. The ever-green Oak; The french Oak; The Holm Oak. Sie wächſt in den warmen ländern von Europa; und ohne die Rinde und die etwas längern Blätterſtiele, iſt ſie von der folgenden Kork-Eiche ſchwer zu unterſcheiden. Die Blätter ſind oval länglich, und laufen mit einer langen Spitze aus. Die am Rande befindlichen Zähne ſtehen nach der Spitze des Blattes hin gerichtet, endigen ſich ebenfalls in eine Spitze, und ſind bald nach der obern, bald nach der untern Fläche gebogen. Die obere Fläche iſt dunkelgrün und glatt, und hat einige kleine erhabene Adern; die untere aber zeigt dieſe Adern größer und mit brauner Wolle überzogen. Die Blumendecke iſt ausgewachſen, ein wenig höckerig, weißgrau von außen, inwendig aber fleiſchig und lederartig. Die Rinde iſt glatt und aſchgrau. Die Samen geben verſchiedene unbeſtändige Spielarten, und werden am füglichſten in gute lockere Erde geſäet. Durch Ableger werden ſie in Frankreich ebenfalls vermehrt, und die Verſchiedenheiten daſelbſt durch das Pfropfen der Reiſer fortgeſetzt. Ihre Blätter behalten ſie den ganzen Winter hindurch grün. Nach dü Hamel ſind ſie als junge Bäume zärtlich, und mithin unſere ſtärkere Winter zu ertragen nicht im Stande. Ihre Anzucht iſt daher nicht zu unternehmen, wofern man ihnen nicht einen beſondern warmen und ſehr bedeckten Stand geben kann. Der Wuchs iſt zwar langſam; doch werden ſie zu ſtarken hohen Bäumen. Dü Hamel hat Breter von 12 Fuß länge und 10 Zoll Breite geſchehen. Das Holz iſt ſchwer, hart, und verfault nicht leicht. Man wählet daher, wo möglich, daſſelbe zum Schiffbau vor andern Eichen vorzüglich; und es iſt zu allen Arbeiten, die feſtes Holz erfordern, tauglich. In Frankreich werden

dieſe Eichen am gewöhnlichſten als Schlagholz zur Feurung abgetrieben.

6) **Die Kork-Eiche, der Pantoffelholz-Baum, der breitblätterige immergrüne Kork-Baum**, Suber Offic. Suber latifolium perpetuo virens C. B. Tourn. Suber latifolium J. B. Ger. Park. Raj. Phellos ſ. Suber Dod. Suber latifolia Lob. Suber Lac. Lonic. Cord. Caeſalp. Suber folio breviore et latiore Lugd. Hiſt. Suberifera latifolia, Ilex glande echinata, Suberella, Suber ſylveſtre ſ. agreſte, Suber ſpontaneum, Arbor corticoſa; Quercus (Suber), foliis ovato-oblongis indiviſis ſerratis, ſubtus tomentoſis, cortice rimoſo-fungoſo. Linn. Engl. The Corck-Tree, Fr. Liège, [403]) iſt eine wahre Art des Eichbaumes, und vorzüglich in Anſehung der Rinde von andern Arten unterſchieden. Die Länder in welchen die Kork-Eiche wild zu einen hohen Baume aufwächſt, ſind, wie bey der immergrünen Eiche ſolche, welche unter einem warmen Himmelsſtriche ihre Lage haben, die ſüdlichen Länder von Europa, Italien, Frankreich, Spanien, Portugal. Die Blätter ſind oval länglich, etwas breiter als bey der immergrünen Eiche, ohngefähr 2 Zoll lang und ¼ Zoll breit, laufen in kleine Spitzchen aus, und die mehr ſtumpfen und gerade hin ſtehenden Zähne des Randes endigen ſich gleichfalls mit einer feinen Spitze. Die obere Fläche iſt glatt, hellgrün, mit großen erhabenen Adern beſäet, welche auf der untern, wegen der wollichten Bedeckung, beynahe weiß erſcheinen. Ihre Stiele ſind ſehr kurz. Die Blätter bleiben den ganzen Winter über, bis in die Mitte des Mayes grün, da

---

403) Linn. Pfl. Syſt. II. 299. *Mill.* n. 17. Lueder 295. *du Roi*, II. 263. Hausvat. V. 257.

da ſie alsdann kurz vorher, ehe die neuen Blätter zum Vorſchein kommen, abfallen, ſo daß die Bäume auf eine kurze Zeit faſt ganz nackend ſind. Die Früchte oder Eicheln unterſcheiden ſich von den Früchten der immergrünen Eiche darin, daß ſie mehrentheils größer, oben etwas runder, und nicht zugeſpitzt ſind. Die Rinde iſt bey jungen Bäumen braun und glatt; werden ſie aber ſtärker und älter, ſo wird ſie ſchwammigt, und bekommt viel Riſſe. Wegen dieſer dicken, leichten und lockern Rinde iſt dieſer Baum ſchätzbar.

Die Kork-Bäume werden, wie die immergrünen Eichen, nur von Samen erzogen, und ſtehen ſonderlich gern in ſandigem Boden. Die Rinde derjenigen Kork-Bäume, die in ſtarkem Erdreiche ſtehen, wird gemeiniglich nicht ſo hoch geachtet. Die Eicheln werden in den ſüdlichen Ländern wie gemeine Eicheln geſäet. Wenn ſie fleißig behacket und gewartet werden, wachſen ſie geſchwinder, und geben auch ihre Rinde eher; ſie iſt aber nicht ſo gut, als wenn man die Bäume ohne alle Wartung aufwachſen läßt. Man kann die jungen Korkbäume ausſchneiden, damit ſie einen glatten Stamm von 10 bis 12 Fuß bekommen, hernach aber thut man weiter nichts daran. Da die Korkbäume ihre Blätter im Winter behalten, kann man ſie mit den immergrünen Eichen in die Winter-Luſtwälder ſetzen. Bey uns kann dieſer Baum im freyen Lande nicht erzogen, ſondern muß in Töpfen erhalten, und den Winter über in das Gewächs-Haus geſetzt werden.

B. Nordamerikaniſche und andere ausländiſche Eichen

1) **Die nordamerikaniſche rothe Eiche,** Quercus (rubra) foliis ovato-oblongis obtuſe ſinuatis angulis ſetaceo mucronatis Linn. Mill. Quercus Eſculi diviſura, foliis amplioribus aculeatis Pluk. Fr. Chêne rouge de Virginie. Engl. The Champain red Oak. 404) Ihr Vaterland iſt Virginien und der übrige Theil von Nordamerika. Die Blätter ſind 8 bis 9 Zoll lang, und auf ihrer breiteſten Seite auf 5 Zoll breit. Ihre Geſtalt iſt länglich, oval, mit tiefen Einſchnitten, von welchen die ausgehenden Ausſchnitte ſich allezeit mit einer feinen haarähnlichen Spitze endigen; doch iſt dieſe Form nicht bey allen einerley. Beyde Flächen ſind hellgrün und glatt; auf der untern aber läuft der Länge nach, eine ſtarke Ader hin, welche aus den Seiten ohne Ordnung kleinere Aeſte fortſchicket. Die Stiele haben 1 Zoll Länge. Die Früchte ſitzen einzeln ohne Stiele an den Seiten der Zweige, nicht, wie bey den europäiſchen, an den neuen Trieben, ſondern am jährigen Holze. Dieſes gilt ſowohl von dieſen, als den folgenden rothen Sumpfeichen. Sie ſind braun-

404) Linn. Pfl. Syſt. II. 303. *Mill.* n. 8. Lueder 292. *du Roi* II. 265. v. Münchhauſens H. V. V. 251.
Auch von dieſer Art hat man verſchiedene Abarten, die ſich durch die Größe und Geſtalt ihrer Blätter, und durch die Größe ihrer Eicheln und Kelche von einander unterſcheiden. Die Blätter der größten Sorte ſind vortrefflich geadert, und außerordentlich groß, indem man ſie oft 10 Zoll lang und 5 bis 6 Zoll breit findet. Sie haben in der erſten Hälfte des Sommers eine vortreffliche grüne Farbe, nehmen dann aber nach und nach eine rothe Farbe an. Die beſte Sorte iſt die ſcharlachrothe virginiſche Eiche. Virginian Scarlet Oak.

braungelb, länglichrund, oben mit einer rundlichen Spitze verſehen, unten platt gedrückt, und werden bis auf den dritten Theil von einer großen, mit langen, dicht anliegenden Schuppen beſetzten ausgewachſenen Blumendecke, eingeſchloſſen. Ihre Länge beträgt über 1 Zoll. Die äußere Rinde der Aeſte iſt grau und glatt, an jungen Zweigen dunkler, als an ältern. Nach Catesby wird ſie beſonders dick, und zum Gärben für die übrigen Eichenrinden vorzüglich gut. Das Holz hat nicht die Güte, die ſich bey unſern gemeinen Eichen findet. Es iſt ſchwammicht, gröber und von keiner langen Dauer. Die Farbe fällt röthlicher aus. Der Wuchs iſt äußerſt ſchnell. Nach Hrn. v. Münchhauſen Berichte, hat zu Schwöbber der ſtärkſte 19jährige Stamm 30 Fuß Höhe, und unten an der Wurzel beynahe 3 Fuß im Umkreiſe gehabt, ohneracht er in naſſen lehmigen Boden ſtand, auch in den erſten Jahren verpflanzt worden iſt. Die Blätter erhalten im Herbſte eine rothe Farbe, und geben dem Baume die Benennung. Gegen unſere Winter ſind ſie nicht zärtlich; und wenn man die jungen Bäume in den erſten beyden Jahren etwas bedeckt hält, hat man keine weitere Vorſorge zu beobachten nöthig. Wegen der ſchönen großen Blätter geben ſie einer Pflanzung eine wahre Zierde.

2) **Die niedrige rothe Sumpfeiche**, Quercus (paluſtris) foliis oblongis pinnatifidis, laciniis dentatis acuminatis, ſeta terminatis DU ROI. Quercus paluſtris, foliis lanceolato-denticulatis, denticulatis acutis, MUNCHH. Engl. The ſwamp ſpaniſh Oak. Herr v. Münchhauſen iſt der erſte, welcher dieſe Eiche als eine eigne Art angiebt, die zwar in der Geſtalt der Blätter und der Farbe der Rinde der rothen virginiſchen beynahe gleich kommt, jedoch

jedoch in ihrer niedrigen Größe, durch die kleinern Früchte, und den niedriger bleibenden Wuchs ſich merklich unterſcheidet. Im 17 Bande des Hamb. Magaz. S. 484. werden rothe Waſſereichen genannt, und wird von ihnen geſagt, daß ſie auf niedrigen Gegenden, welche bisweilen von Waſſer überſchwemmt werden, wachſen. Der Wuchs des Baumes bleibt langſam und zwergartig, ungeachtet er in guten feuchten Boden gepflanzt wird. Die Blätter erhalten im Herbſte mit den virginiſchen eine eben ſo ſchöne Farbe. Für Pflanzungen dienen ſie der Verſchiedenheit wegen; denn in Nutzbarkeit müſſen ſie den vorigen nachſtehen. 405)

3) **Die weiße Eiche**, Quercus (alba) foliis oblique pinnatifidis, ſinubus angulisque obtuſis, LINN. MILL. Quercus alba Baniſteri DU HAM. Quercus alba Virginiana CATESB. Quercus foliis ſuperne latioribus oppoſite ſinuatis, ſinubus angulisque obtuſis, GRON. Fr. Chêne blanc. Engl. The white Oak of Virginia, the Iron Oak, 406) wird in Virginien am häufigſten angetroffen, und daſelbſt, wie auch in den übrigen Provinzen von Nord-Amerika, wegen der Güte des Holzes ſehr hoch geſchätzet. Die Blätter kommen in der Figur

 ſehr

405) Hr. *du Roi* führt noch eine niedrige rothe Sumpfeiche mit kleinern Blättern an, die ſich von der vorigen in nichts unterſcheidet, als durch die feinern Blätter.

406) Linn. Pfl. Syſt. II. 304. *Mill.* n. 11. Lueder 292. *du Roi* II. 270. v. Münchhauſen H. V. V. 253. Im Großen iſt ihr Anbau allerdings nicht zu empfehlen, weil ſie in freyen, ungeſchützten Lagen gegen unſere Winterkälte zu empfindlich iſt. So bald man ihr aber in Luſtgebüſchen einigen Schutz gegen kalte Winde, und eine mittägliche Lage anweiſen kann, ſo iſt ſie allerdings dauerhaft genug, und vermehrt die Mannigfaltigkeit ungemein.

ſehr mit unſern gemeinen Arten überein. Ohne Einſchnitte würden ſie ein verlängertes Oval vorſtellen; da aber dieſe vorhanden ſind, kann man ſie ſich als beynahe gefiedert gedenken. Es gehen dieſe Einſchnitte allezeit in ſchrägen Linien von dem Rande nach der mitten durch das Blatt der laufenden Ader, und ſind ſtumpf gerundet. Beyde Flächen haben eine hellgrüne Farbe. Die Länge der größten Blätter beträgt an 6 bis 7, und die in ihrer Mitte befindliche Breite, an 4 Zoll. Die Stiele haben kaum 1 Zoll Länge, ſtehen an dem Gipfel der Aeſte nach allen Seiten heraus, und umgeben den Zweig rings umher mit Blättern. Die Früchte gleichen unſern gemeinen Eicheln, ſind länglich, mit einer feinen Spitze verſehen, und in ihrer äußern Schale weißlich braun und dünn. Ihr Geſchmack iſt ſüßer, als bey den übrigen Nord-Amerikaniſchen. Die Rinde iſt weißgrünlich und glatt. In Amerika wächſt ſie nach Kalms Verſicherung, in gutem Erdreiche; doch bleibt ihr Wuchs daſelbſt langſamer, als bey den rothen, kaſtanienblätterigen und ſchwarzen Eichen. Gegen unſere Winter verhalten ſie ſich allezeit weichlich; und wenn gleich ihre Stämme ein Jahr vor der Kälte nicht ſo heftig angegriffen werden, ſo ſterben ſie doch in dem folgenden gemeiniglich von neuem bis auf die Wurzel ab; aus dieſer Urſache iſt ihr Anbau bey uns keineswegs zu empfehlen. In Virginien und den angrenzenden Ländern wird das Holz ſehr genutzt, und als das weißeſte, feinſte und dauerhafteſte Eichenholz ausgegeben. In der Schönheit der Blätter übertrifft ſie unſere europäiſche Eichen.

4) **Die ſchwarze Eiche**, Quercus (nigra) foliis cuneiformibus obſolete trilobis Linn. Mill. Quercus foliis cuneiformibus obſolete trilobis, intermedio aequali, Gron. Quercus nigra foliis cunei-

cuneiformibus obſolete trilobis, venis ut plurimum in ſetas productis du Roi. Fr. Chêne noir. Engl. The black Oak. 407) Kommt ebenfalls urſprünglich aus dem nördlichen Amerika her. Die Blätter ſind bey ihr ſo groß, und, wie Catesby bey ſeiner ſchwarzen Eiche mit Recht anführt, bisweilen 10 Zoll breit, und 13 bis 14 Zoll lang. Ihre Geſtalt iſt unten ſchmahl, oben breit, bisweilen gar nicht, mehrentheils aber doch in drey unordentliche Einſchnitte getheilt. Die obere Fläche iſt dunkel, beynahe ſchwarzgrün; die untere hingegen beym Anfühlen etwas rauh, und mit dicken unordentlichen Adern verſehen, welche auf der obern merkliche Vertiefungen bilden, und ſich am Rande mehrentheils mit einzelnen ſteifen Spitzen endigen. Ihr Bau iſt feſt und dick. Die Früchte ſind nicht ſo groß, wie bey unſern gemeinen Arten, und kaum 1 Zoll lang. Die äußere Schale aber iſt dicker, nicht ſo glatt, wie bey dieſen, ſondern gefurcht, von Farbe braungelb, und mit einer kurzen dicken Spitze auslaufend. Die ausgewachſene Blumendecke bedeckt ſie bis auf die Hälfte, deren Schuppen zwar ebenfals, wie bey unſern gemeinen, dicht anliegen, allein, da ſie größer ſind, weitläuftiger ſitzen. Die Stiele ſcheinen nicht beſonders lang zu ſeyn. Die äußere Rinde iſt glatt und ſchwärzlich. Das Holz ſoll nach Catesby viele Adern haben. Bey guten Früchten fällt die Anzucht in unſern Gegenden nicht ſchwer, indem ſie leicht aufkeimen. Ihr Wuchs iſt auch bey uns eben nicht ſehr langſam. Stämme von 10 Jahren haben 14 Fuß Höhe, und an 3 Zoll Dicke im Durchmeſſer binnen

---

407) Linn Pfl. Syſt. II. 302. *Mill.* n. 10. Lueder l. c. *du Roi* 272. v. M. H. V. V. 252.

dieſer Zeit erhalten. In Carolina wachſen ſie in dem ſchlechteſten Boden. Die Blätter erhalten im Herbſte eine braunrothe Farbe.

5) **Die maryländiſche Eiche**, Quercus (Marylandica) foliis cuneiformibus obſolete trilobis, intermedio productiore Gron. Quercus Marylandica folio trifido ad Saſſafras accedente Raj. et Catesb. Engl The Water-Oak. [408]) Die Blätter weichen nach der Geſtalt und ihrem Bau von jener ſehr ab. Die mehreſten ſind in der Mitte faſt bis an ihre Hauptader getheilt, daher dreyfach eingeſchnitten; oft fallen indeſſen auch vier, und mehrere Einſchnitte bey ihnen vor. Sie ſind kleiner, als bey der ſchwarzen Eiche, viel dicker, feſter und lederartiger, auf der obern Fläche zwar ebenfals dunkelgrün und glatt, auf der untern aber mit einem wolligen Weſen überzogen, ſo daß dieſelbe wie ein ſchmuziges gelbes Leder in die Augen fällt. Die äußere Rinde der Aeſte und des Stammes iſt grau. Sie wächſt in unſern Pflanzungen in den Zweigen niemahls gerade, ſondern hin und wieder gebogen, und ihr ganzer Wuchs bleibt zwergartig. In 9 Jahren beträgt derſelbe nicht über 2 Fuß Höhe, und 1 Zoll Dicke. Die Winter unter unſerm Himmelsſtriche vertragen ſie vollkommen gut; ja, ihre Blätter fallen erſt im Herbſte ab. Wegen des niedrig bleibenden Wuchſes kann ſie nicht als ein nutzbarer Baum angeſehen werden, und ſie hat alſo höchſtens, der Verſchiedenheit wegen, ihren Platz in Gärten und Pflanzungen, in welchen ſie durch ihr Laub eine fremde ſonderbare Ausſicht giebt.

6) Die

---

408) Die Maryländiſche Eiche führt Linné und nach ihm Lueder als eine bloße Abänderung der ſchwarzen Eiche an.

6) **Die kaſtanienblätterige Eiche, Kaſtanien-Eiche,** Quercus (Prinus) foliis obovatis utrinque acuminatis ſinuato-ſerratis, denticulis rotundatis uniformibus LINN. MILL. Quercus caſtaneae foliis procera, arbor Virginiana PLUCKN. DU HAM. Fr. Chêne de Virginie à feuilles de Chataignier. Engl. The Cheſnutleaved Oak, 409) ſtammt, wie die vorigen, aus Nord-Amerika her, und wächſt daſelbſt in niedrigen Gründen, wo guter Boden iſt. Dem äußern Anſehen nach gleichen die Blätter zahmen Kaſtanienblättern. Die Farbe derſelben iſt hellgrün, die obere Fläche glatt, die untere hingegen ein wenig heller, und wegen der vielen aus den Hauptadern ausgehenden feinen Adern rauher. Die größern Adern, welche mehrentheils gegen einander über aus der mittlern Hauptader hervor kommen, gehen allezeit in paralleler Richtung nach den Ausſchnitten hin. Die am Rande befindlichen Einſchnitte ſind einförmig, wie an den Kaſtanien-Blättern, doch nicht ſo ſpitzig. Die Stiele haben 1 Zoll Länge. Die Früchte ſind unter den amerikaniſchen die größeſten, auf $1\frac{1}{2}$ Zoll lang, und 1 Zoll breit. Ihre äußere Schale iſt ſehr dünn. Die nach dem Verhältniſſe ihrer Größe ebenfalls ſehr beträchtlich großen Kapſeln, oder ausgewachſenen Blumendecken, kommen mit unſern gemeinen Eichenkapſeln überein, ſind in ihren Schuppen länglich zugeſpitzt, und dicht anliegend. Die Rinde an jungen Zweigen iſt glatt und braun; bey ältern, und am Stamme ſelbſt, aſchgrau. In Amerika wird ſie die höchſte und dickſte

409) Linn. Pfl. Syſt. II. 301. *Mill.* n. 9. Lueder 291. *du Roi* II. 276. v. Münchh. H. V. V. 252. Ihre Früchte ſind ſüß und eßbar. Sie ſtehen in kurzen Kelchen.

der dortigen Eichen. Schon im 10ten Jahre iſt ſie 13 Fuß hoch, und 3 Zoll dick.

7) **Die weidenblätterige Eiche, Weiden-Eiche,** Quercus (Phellos) foliis lanceolatis integerrimis glabris, Gronov. Linn. Mill. Quercus Virginiana, ſalicis longiore folio, fructu minimo, Pluck. et du Ham. Quercus ſ. Jlex Marylandica, folio longo anguſto ſalicis Raj. et Catesb. Fr. Chêne à feuilles de Saule. Engl. The Willow-leaved Oak.[410]) Die Blätter dieſer nordamerikaniſchen Eiche ſitzen theils in Büſcheln, theils wechſelsweiſe an den Aeſten, und gleichen den Weidenblättern. Sie ſind nur ½ Zoll breit, und 2 bis 4 Zoll lang. Der Geſtalt nach ſind ſie lanzenförmig zugeſpitzt, am Rande ungezahnt. Die Blätterſtiele haben keinen Zoll Länge, und die Farbe iſt hellgrün. Beyde Flächen ſind glatt, und die auf der untern befindlichen Adern, beſtehen aus einer großen Ader, welche in der Mitte des Blattes der Länge nach hinläuft, und nach den Seiten feine Nebenäſte ſchicket. Die Eicheln ſind dunkelbraun, klein, und nicht ſo groß, als eine kleine Büchſen-Kugel, völlig rund, außer, daß ſie am Ende eine kleine hervorſtehende Spitze haben. Die Kapſel erſcheint nicht ſehr vertieft, mit dicht anliegenden, zugeſpitzten Schuppen. Die Rinde

410) Linn. Pfl. Syſt. II. 295. *Mill.* n. 12. Lueder 291. *du Roi* II. 278. v M. H. V. 254. Nach Lueder am angezeigten Orte giebt es davon mehrere Abänderungen, einige mit kürzern, andere aber mit breitern, an den Seiten ausgehöhlten Blättern, einige mit großen, andere mit kleinern Eicheln. Die vornehmſte derſelben iſt die niedrige weidenblättrige Eiche mit kürzern Blättern. Q. humilis, ſalicis folio breviore. *Catesb.* Dwarf Willow-leaved Oak. Sie iſt gegen unſern Winter gar nicht empfindlich, erträgt dieſelben vielmehr ohne Schaden.

Rinde iſt aſchgrau und glatt, bey jungen Zweigen aber grünlich. Das Holz ſoll nach Catesby weich ſeyn, und große Adern haben. Sind die Früchte nicht verdorben, ſo laſſen ſich durch dieſelben junge Pflanzen ohne viele Mühe erziehen. In Nord-Amerika wachſen die Eichen gemeiniglich in Sümpfen, und Kalm nennet ſie deswegen, Sumpf-Eiche. Doch ſollen ſie daſelbſt nicht ſehr hoch, und ſelten über 1 Fuß im Durchſchnitt, dick werden. In unſern Pflanzungen haben Bäume von 11 Jahren nur auf 12 Fuß Höhe, und 3 Zoll Dicke im Durchmeſſer. Von Carolina ſagt man, daß daſelbſt bey warmen Wintern die Blätter nicht abfallen. Durch die Blätter geben die Stämme in Gärten und Pflanzungen ein fremdes Anſehen, und laſſen beym erſten Anblicke keine Eiche vermuthen.

8) Die virginiſche immergrüne Eiche, Quercus (Virginiana) foliis lanceolato-ovatis integerrimis petiolatis, ſempervirentibus Mill. Engl. The Live-Oak, gehört in Virginien und Carolina zu Hauſe, und wird daſelbſt 14 Fuß hoch. Die Blätter ſind länglich oval, in den größten 3 Zoll lang und $1\frac{1}{2}$ Zoll breit, am Rande ungezahnt, und mit kurzen Stielen verſehen. Ihr Bau iſt ziemlich dick und feſt, und ein jedes Blatt den Winter über grünend. Die Früchte ſind ſchmahl, länglich und zugeſpitzt. Sie haben eine dünne Schale und einen ſüßen Kern, der von den Wilden in Amerika gegeſſen, und aus welchem ein Oehl gepreſſet wird, das in der Güte dem Mandelöhle wenig nachgiebet. Die Rinde iſt aſchgrau, und das Holz ſoll zähe und nutzbar ſeyn. Unter den niederſächſiſchen Himmels-Striche bleibt ſie wie die immergrüne Eiche des ſüdlichen Europa gegen den Winter höchſt empfindlich; und es iſt alſo nicht zu rathen, ſich mit ihrem Anbaue

abzugeben, wenn dazu gleich ein warmer und beſchützter Platz vorhanden ſeyn ſollte.

9) **Die rothe orientaliſche Eiche, die Ziegenbart-Eiche,** Quercus (Aegilops) latifolia foliis ovato-oblongis glabris ſerrato-dentatis glande maxima, cupula crinita et fructu eſculento; 411) welche Hr. v. Brocke im II Th. ſeiner Forſtwiſſen-

---

411) Linn. Pfl. Syſt. II. 310. *Mill.* n. 7. Lueder 293. *du Roi* 280. v. Münchhauſens Hausvater V. 256. Engl. The gall-bearing Oak. or Oak with a prickly cup. Nach dem Hausvater iſt dies die Eiche, die die wahren türkiſchen Galläpfel liefert.

Zu dieſen Eichen-Arten kommen noch folgende 2, die des Bemerkens werth ſind:

1. Quercus (Coccifera) foliis ovatis indiviſis ſpinoſo-dentatis, utrinque glabris. Linn. Pfl. Syſt. II. 300. *Mill.* n. 15. Lueder 296. v. Münchhauſens H. V. V. 257. Ilex aculeata cocci glandifera Kermes Oak. **Kermes-Eiche, Kermesbaum.** Er gehört im ſüdlichen Europa und in der Levante zu Hauſe, und iſt ein niedriger vortrefflicher Baum der 14 bis 15 Fuß ſelten 20 Fuß hoch wird, von buſchigen, nach allen Seiten äſtigen Wuchſe. Er hat mit der Q. Ilex ſehr viel Aehnlichkeit, von welcher er nur eine Abart zu ſeyn ſcheinet, iſt jedoch außer Streit eine beſondere Art. Die Blätter ſind groß, eyrund, ungetheilt, ſtachlicht-gezähnt, auf beyden Flächen glatt, etwas dick, und größer als die mehrſten Sorten der Q. Ilex, auf kurzen ſtarken Stielen. An den Zweigen und Blättern dieſes Baums findet man kleine, drüſige, ſcharlachrothe Auswüchſe, welche Kermeskörner oder **Scharlachbeeren** genannt, und zur Färberey gebraucht werden, und eine Wirkung gewiſſer Inſekten ſind, die ihre Eyer zwiſchen die Rinde der Zweige und Blätter legen.

2. Quercus (Eſculus) foliis pinnatifidis, laciniis lanceolatis remotis acutis poſtice angulatis. Linn. Pfl. Syſt. II. 305. *Mill.* n. 6. Lueder 293.

Quer-

ſenſchaft, S. 494, fgg. beſchreibt, iſt ſehr ſchnellwüchſig, und wird zu einem der höchſten und ſtärkſten Bäume. Sie gehört eigentlich zu den Sommereichen, welche zwar ein gutes Bauholz, aber kein ſo feſtes Holz, wie die Steineichen geben. Ihr Vaterland iſt Oſtindien, woher der Same zu uns gebracht wird. Es giebt davon zwey Arten, welche ſich, ſowohl, was die Geſtalt der Eichel, als des Näpfleins, betrift, ſehr unterſcheiden, und welche man am angef. O. nach der Natur abgebildet findet. Es hat dieſe Eiche unter allen das größte Blatt, auch die größte Frucht, nebſt einem großen, dickem und ſtachlichem Näpflein. Das Blatt iſt auf $12\frac{1}{2}$ Zoll lang, und an $5\frac{1}{2}$ Zoll breit. Es hält dieſe Eiche unſere harte Winter ziemlich aus, wenn ſie nur in den erſten Jahren, vor der ſtrengen Kälte in Acht genommen, und an unſere Himmelsgegend nach und nach gewöhnet wird; denn ſie iſt weit härter, als die allezeit grünende Eiche, welche bey harten Wintern auch in der Schweitz erfrieret. Sie hat den Vorzug vor unſern Sommereichen, daß ſie weit geſchwinder, als dieſe, wächſt, und ein eben ſo gutes Bauholz, giebt.

Wenn

Quercus parva ſ. Fagus Graecorum et Eſculus Plinii. *du Ham.* n. 4. Cut-leaved Italian Oak. Speiseiche, kleine Eiche, im Engl. eingeſchnittene italieniſche Eiche. Ihr Vaterland iſt das ſüdliche Europa. Ihr etwa 30 Fuß hoher Stamm hat eine dunkel purpurröthliche Rinde. Ihre Früchte ſind eßbar, lang, dünn, ungeſtielt, und ſitzen in ſehr großen, gewiſſermaßen ſtachlichten und rauhen Kelchen.

Dieſe beyden Arten, von denen die erſte zu den immergrünen gehört, ſind gegen unſere Winter ſehr zärtlich, und ertragen dieſelben nur in einem ſehr gut geſchützten Stande, nachdem ſie in ihrer Jugend ſtufenweiſe daran gewöhnt ſind.

Wenn die Pflanzen dreyjährig ſind, nimmt man ſie ſammt ihrer Pfahlwurzel heraus, und verpflanzt ſie an Oerter, wo ſie beſtändig bleiben ſollen. Das Jahr darauf aber ſchneidet man ſie an der Erde ab, läßt von den aus der Wurzel ausſchießenden Lohden, die beſte ſtehen, und ſchneidet nach alten Johannis die andern weg. Dieſe Lohde wird ſehr bald in die Höhe ſchießen, zumahl, wenn die Pflanzen einige Jahre vom Unkraut beſtändig rein gehalten werden. Die Frucht ſoll ſüß, und wie eine Kaſtanie ſchmecken.

Einbeere, Einbeerkraut, Augenkraut, Pariskraut, Säuauge, Säukraut, Sternkraut, Wolfsbeere, ſ. Herba Paris, Offic. Matth. Dod. Park. Aconitum ſalutiferum Tab. Aconitum pardalianches monococcon Cord. Solanum tetraphyllon Lob. Solanum bacciferum C. B. Paris quadrifolia Linn. 412) Uva verſa, lupina, vulpina, Sigillum Veneris, Crux Chriſti, Fr. Raiſin de renard, Herbe Paris. Man findet ſie in ganz Europa in dicken, ſchattigen und feuchten Wäldern, wie auch auf etlichen Gebirgen und bey den Hecken. Ihre Wurzel iſt beſtändig, beſteht aus einem dicken Knollen, und treibt nur einen Stängel, welcher keine Aeſte hat, und nur eine Blume träget. Ihre Blätter ſind geſtrichelt, und eyrund-lanzenförmig, und ſtehen meiſtens zu 4, aber auch zu 3, 5, 6, 8 und 12, wie im Kreiſe, ohne Stiele um den Stängel herum. An der einzelnen, ziemlich großen Blume ſind die vier Kelchblätter grün, und ſtehen ganz

412) Paris (Quadrifolia) foliis quaternis. Linn. Pfl. Syſt. VI. 463. *Mill. Dict.* Lueder b. p. Luſtgärt. II. 363. Engl. True-love, or One Berry.

ganz offen, ſind auch wohl mit den Spitzen abwärts gebogen. Zwiſchen denſelben ſtehen die vier etwas bleichern, ſehr ſchmahlen und ſpitzigen, aber eben ſo langen Blumenblätter gleichfalls offen und niedergebogen. Die Staubfäden ſind grün, lang und gehen ſpitz zu. Die gelben Staubbeutel ſitzen aber nicht am Ende, wie bey andern Pflanzen, ſondern an beyden Seiten des Fadens nach der Länge, ſo, daß der obere und untere Theil davon frey bleibt. Der Eyerſtock iſt purpurfarbig. Die Griffel ſind bräunlich, und viel kürzer, als die Fäden, und laufen an den Enden ſpitzig zu, welches die Staubwege ſind. Die Beere iſt in der Größe eines Weintraubenbeerleins, ſchwärzlich, oder dunkelbraun, und enthält viele rauhe, und ziemlich dreyſeitige weißliche Samen.

In den Gärten iſt dieſe Pflanze kaum mit der größten Mühe zu erhalten. Die einzige Methode iſt, daß man die Pflanzen an dem Orte, wo ſie wild wachſen, ausgrabe, einen guten Ballen Erde an ihren Wurzeln laſſe, und ſie ſodann in eine ſchattige naſſe Rabatte ſetze, wo ſie ungeſtöhrt bleiben können. Wenn dieſes geſchieht, ſo werden ſie einige Jahre dauren können. Da aber dieſe Pflanze von keiner ſonderlichen Schönheit iſt, ſo wird ſie ſelten in den Gärten gehalten. 413)

Eis-

413) Man ſäe die Beeren auf ſchattige Plätze in Wildniſſen, ſo bald ſie reif ſind, und überlaſſe ſie dann der Natur. Finden ſie hier eine ihnen annehmliche Stelle, ſo wachſen und blühen, und geben ſie hier reife Früchte, und breiten ſich bald beträchtlich weit umher aus. Man kann ſie auch, ſo bald der Same reif iſt, durch Zertheilung vermehren. Man muß ſie aber nicht in gar zu kleine Stücke zertheilen, und ſie überdem, wenn ſie nicht für eine zu groſse Entfernung beſtimmt ſind, mit dem Spa-

Eiskraut, Meſembryanthemum (Chryſtallinum) foliis alternis ovatis papuloſis undulatis floribus ſeſſilibus, calycibus late ovatis acutis retuſis Linn. Ficoides Africana, folio plantaginis undulato, micis argenteis, adſperſo Tourn.[414]) Eine Art der afrikaniſchen Feige, welche auf dem Vorgebürge der guten Hoffnung urſprünglich zu Hauſe gehöret. Man zieht ſie wegen der Seltſamkeit der Blätter und Stän=

Spaden zertheilen, um an jedem zertheilten Stücke möglichſt viel Erde zu erhalten, und ſie dann mit voller Erde in die Wildniſſe oder in Luſtgebüſche pflanzen. **Lueder.**

414) Linn. Pfl. Syſt. VII. 100. *Mill.* n. 2. **Lueder b. p.** Luſtgärt. II. 572. Die Stängel ſind kurz, dick, rund, ſaftig, und theilen ſich niedrig in viele geſtreckte, ſaftige Zweige, welche ſich wiederum in kleinere Zweige theilen, und ſich rings umher ſo weit ausbreiten, daß eine Pflanze oft einen Kreis von 5 - 6 Fuß im Durchſchnitte macht, überall von ſehr durchſichtigen und ſchimmernden Eisfinnen flimmernd. Die Blätter ſind mit eben ſolchen kleinen Finnen oder Blaſen beſetzt. Dieſes ſonderbaren Anſehens wegen wird die Pflanze geſchätzt, und verdient unter denen zur Verzierung der Luſtgärten ſchicklichen zärtlichen Sommergewächſen mit Recht eine Stelle. Ihre Blumen beſtehen, gleich denen aller Arten dieſer Gattung, nur aus einem Blatte, welches aber vielſpaltig, und faſt bis zur Baſis in zahlreiche ſchmale Abſchnitte getheilt iſt, die in verſchiedenen Reihen geordnet, an der Baſis mit einander vereiniget, und denen einiger Arten der Gattung Calendula ähnlich ſind, und hinterlaſſen in ihrem Vaterlande eine Menge Früchte, die mit den Feigen eine Aehnlichkeit haben. So lange dieſe Pflanze noch jung iſt, ſo iſt ſie ſehr zärtlich; darf nicht eher als im Junius in den Garten geſtellt oder gepflanzt werden; ſtirbt im October ſchon wieder ab, außer wenn ſie im Herbſte in ein Glashaus oder in ein Gewächshaus geſtellt wird, in welchem ſie oft den ganzen Winter in einem ſonderbarea und ſchönen Anſehn fortdauert; wird, um ſie zur Verzierung aufſtellen zu können, gewöhnlich in Töpfe gepflanzt; hat aber, wenn ſie ins freye Land gepflanzt wird, einen viel ſtärkern Wuchs; blühet dann jedoch nicht ſo reichlich, als wenn ſie in Töpfen eingeſchränkt ſteht. **Lued.** l. c.

Stängel, welche über und über mit durchſichtigen und mit Feuchtigkeit angefüllten Bläschen dicht beſetzt ſind, die, wenn die Sonne auf die Pflanzen ſcheint, das Licht reflectiren, und wie kleine Eiszapfen ausſehen. Und eben daher iſt ſie von einigen, das Eiskraut oder Eispflanze, von andern aber, Diamantpflanze, Diamantficoides, oder gefrorne Ficoides, Glaskraut, Fr. Herbe glacée, oder la glacée, oder la glaciale, genannt werden.

Ihre Wurzel iſt jährig. Man zieht ſie aus dem Samen, den man zeitig im Frühjahre auf ein Miſtbeet ſäen muß. Wenn die Pflanzen aufgegangen ſind, muß man ſie in ein friſches Miſtbeet verſetzen, um das Wachsthum derſelben zu befördern. Wenn ſie im Miſtbeete Wurzeln geſchlagen haben, erfordern ſie wenige Näſſe, weil ſie ſonſt bald verderben würden. Sind ſie groß genug geworden, daß man ſie abermahl verſetzen kann, ſo müſſen ſie einzeln in kleine Töpfe geſetzt werden, die mit einer leichten, friſchen, aber nicht fetten Erde angefüllt ſind. Dieſe ſetzt man ſodann in ein Miſtbeet von Gärberlohe, und hält ſie den Tag über im Schatten, bis ſie friſche Wurzeln bekommen haben. Alsdann muß man ihnen bey warmen Wetter alle Tage genugſame friſche Luft geben, damit ſie nicht zu ſchwach werden. Zu Ende des Junius können einige von den Pflanzen, gewöhnt werden, die freye Luft zu ertragen. Dieſe muß man nachgehends aus den Töpfen nehmen, und in eine warme Rabatte ſetzen, wo ſie treiben, und ihre Zweige auf dem Erdboden ſehr weit ausbreiten werden. Dieſe Pflanzen aber werden nicht viele Blumen tragen; daher müſſen einige in den kleinen Töpfen erhalten, und zu eben der Zeit, wenn man andere in das freye Feld ſetzt, in das

Glas-

Glashaus auf die Stellagen gebracht werden, damit die Wurzeln nicht durch den Boden dringen, ſondern beyſammen bleiben. Solchergeſtalt werden ſie reichlich blühen; und von dieſen kann man auch jährlich guten Samen erhalten.

Eiſenbeerſtrauch, Liguſtrum; ſiehe **Hartriegel.**

Eiſenhütchen, Eiſenhütlein; ſiehe Aconitum.

Eiſenkraut, Eiſenhart, lat. Verbena, Fr Vercine, ein Pflanzengeſchlecht, wovon **Miller** 18 Sorten anführt. Ich gedenke hier nur des officinellen **gemeinen Eiſenkrautes**, Verbena communis, flore coeruleo C. B. Verbena (officinalis) tetrandra, ſpicis filiformibus paniculatis, foliis multifido-laciniatis, caule ſolitario Linn. 415), welches man an den

---

415) Die Blume dieſer Gattung hat einen fünfzähnigen Kelch, von deſſen fünf Zähnen einer abgeſtutzt iſt; eine krumme, trichterförmige Blumenkrone, deren Mündung in fünf, ziemlich gleiche Abſchnitte getheilt iſt; zween oder vier Staubfäden; und einen einfachen Staubweg; ſie hinterläßt zween oder vier Samen, welche bloß in dem Kelche ſitzen.

Es gehört dieſe Gattung in die Ordnung der 2ten Pflanzenklaſſe, (Dyandria Monogynia) und enthält theils einjährige, theils perennirende Pflanzen.

a. **Einjährige Arten.** Dahin gehört:

1. die hier angeführte Verbena officinalis.
2. Verbena (Supina) tetrandra, ſpicis fili formibus ſolitariis, foliis bipinnati fidis. **Linn Pfl. Syſt.** V, 130. *Mill.* n. 3. **Lueder b p Luſtgärt.** I. 41. **Kriechendes Eiſenkraut.** Vaterland Spanien. Es treibt ſchwache, 2 Fuß hohe, äſtige Stängel, die ſich ohne Unterſtützung nicht halten können. Die blauen Blumen kommen an den Enden der Zweige in langen, lockern, dünnen, fadenförmigen Aehren.
3. Verbena (Indica) diandra ſpicis longiſſimis carnoſis ſubnudis; foliis lanceolato-ovatis oblique den-

den Mauern und Wegen findet. Es wächſt aus einer faſerigen und bittern Wurzel, in viereckige, bräun-

---

dentatis; caule laevi. Linn. Pfl. Syſt. V. 120. *Mill* n. 9. Das Oſtindiſche Eiſenkraut. Die blauen Blumen haben 4 Staubfäden, von denen aber nur 2 mit Staubbeuteln verſehen ſind.

4. Verbena (Jamaicenſis) diandra; ſpicis longiſſimis, carnoſis nudis; foliis ſpatulato-ovatis, ſerratis caule hirto. Linn Pfl. Syſt. V. 120. *Mill.* n. 12. Jamaiſches Eiſenkraut. Der Stängel iſt purpurroth und haarig. Am Ende des Stängels entſpringt eine fleiſchige, eine bis 1½ Schuh lange Aehren, mit blauen Blumen.

5. Verbena (Nodiflora) tetrandra, ſpicis capitato-conicis; foliis ſerratis; caule repente. Linn. Pfl. Syſt. V. 124. *Mill.* n. 8. Knotenblühendes Eiſenkraut. Es hat auf den Boden liegende Stängel, die an ihren Gelenken Wurzeln treiben, und ſich damit ausbreiten, und ſehr ſtark vermehren. Aus dieſen Stängeln entſpringen andere, die die Blätter und in den Winkeln und an den Enden Blumen in kegelförmigen Köpfchen tragen, die eine gelblich weiße Farbe haben.

Von dieſen Pflanzen ſind n. 1 und 2. dauerhaft genug, daß der Same, ſobald er reif iſt, ins freye Land und jeden Boden und Lage geſäet werden kann. Sie erfordern keine Wartung, als Reinigung vom Unkraute und Verdünnung, wenn ſie zu dicke ſtehen. Sie pflanzen ſich nachher durch den ausgefallenen Samen ſelbſt genug fort.

Der Same von n. 3 ≠ 5. muß auf ein Miſtbeet geſäet, und die jungen Pflanzen einzeln in Töpfe und in ein Glashaus geſetzt werden, weil der Same ſonſt bey uns nicht reif wird.

b. Perennirende Arten.

1. Verbena (Haſtata) tetrandra, ſpicis longis acuminatis, foliis haſtatis. Linn. Pfl. Syſt. V. 126. *Mill.* n. 2. Lueder l. c. 39. Spießförmiges Eiſenkraut. Es treibt 6 ≠ 8 Fuß hohe Stängel, mit kurzen Seitenzweigen, auf deren Enden die Blumen in

bräunliche Stängel, über eine Elle hoch; hat längliche, tief gekerbte, auf beyden Seiten rauhe Blätter,

in langen, dünnen, ſcharfgeſpitzten Aehren zum Vorſchein kommen. Die Wurzel iſt perennirend, und treibt jährlich neue Stängel.

2. Verbena (Vrticifolia) tetrandra, ſpicis filiformibus, paniculatis, foliis indiviſis ovatis ſerratis acutis petiolatis. Linn. Pfl. Syſt. V. 127. *Mill.* n. 4. Lueder l. c. Neſſelblättriges Eiſenkraut. Die perennirende Wurzel treibt viereckige 3 Fuß hohe Stängel, an deren Enden die kleinen weißen Blumen in rispenförmigen Aehren ſtehen.

3. Verbena (Spuria) tetrandra, ſpicis filiformibus, foliis multifido-liciniatis, caulibus numeroſis. Linn. Pfl. Syſt. V. 128. *Mill.* n. 5. Lueder l. c. Unächtes Eiſenkraut. Die blaßblauen Blumen ſtehen in fadenförmigen Aehren auf den Enden der 2 ≈ 3 Fuß hohen Stängel, und ſind größer, als die der vorhergehenden Art.

4. Verbena (Caroliniana) tetrandra, ſpicis filiformibus, foliis indiviſis lanceolatis ſerratis obtuſiusculis ſubſesſilibus. Linn Pfl. Syſt. V. 127. *Mill.* n. 7. Lueder l. c. Caroliniſches Eiſenkraut. Die Stängel ſind 4 ≈ 5 Fuß hoch, auf deren Enden in fadenförmigen Aehren weiße Blumen ſtehen.

5. Verbena (Orubica) diandra, ſpicis longiſſimis folioſis. Linn. Pfl. Syſt. V. 119. *Mill.* n. 11. Orubiſches Eiſenkraut. Der 3 Fuß hohe Stängel trägt auf den Enden 1 Fuß lange Blumenähren großer, violenblauer Blumen, die mit langen ſpitzigen Blättern unterſetzt ſind, und ein ſchönes Anſehn machen.

6. Verbena (Mexicana) diandra, ſpicis laxis, calycibus fructus reflexis, rotundato-didymis, hiſpidis. Linn. Pfl. Syſt. V. 122. *Mill.* n. 16 Mexicaniſches Eiſenkraut. Die Zweige der 6 Fuß hohen Stängel endigen ſich mit lockern Trauben blaßrother Blumen.

7. Verbena (Curaſſavica) foliis ovatis ſerratis; ſpicis longis, calycibus ariſtatis. Linn. Pfl. Syſt. V. 122. *Mill.* n. 17. Curaßaviſches Eiſenkraut. Es trägt lockere Aehren von glänzend blauen Blumen.

8. Ver-

ter, und trägt in der Spitze bleichblaue Blümchen, deren Blüthzeit faſt bis in den November währet.

Eiſenwurz, Centaurea ſcabioſa Linn.; ſiehe **Flocken-Blume**.

Elatrium; ſiehe **Eſels-Gurke**.

Els; ſiehe Abſinthium.

Elſe, ein Nahme der **Erle**; ſiehe Alnus.

---

8. Verbena (Stoechadifolia) diandra, ſpicis ovatis, foliis lanceolatis, ſerrato-plicatis; caule fruticoſo. Linn. Pfl. Syſt. V. 123. *Mill.* n. 13. Stöchasblättriges Eiſenkraut.
9. Verbena (Bonarienſis) tetrandra, ſpicis faſciculatis; foliis lanceolatis amplexicaulibus. Linn. Pfl. Syſt. V. 125. *Mill.* n. 6. Weſtindiſches Eiſenkraut. Es trägt an den Enden der Stängel Büſchel blauer Blumenähren.

Die vier erſten Arten des perennirenden Eiſenkrautes ſind für den freyen Garten dauerhaft genug, und lieben: n. 1. einen feuchten, n. 2. einen warmen und trocknen, und n. 3 und 4. einen leichten, nicht zu feuchten Boden, alle aber eine freye Lage. Sie können im Herbſte, Winter und Frühjahre durch Zertheilung der Wurzel oder auch durch den Samen fortgepflanzt werden, den man im Herbſte, ſobald er reif iſt, ausſäen muß. Die Pflanzen erfordern keine weitere Wartung, als Reinigung vom Unkraute, und daß man ihnen hinlänglichen Platz zum Wachſen gebe.

Da die übrigen Sorten urſprünglich in warmen Ländern zu Hauſe gehören, ſo erfordern ſie ſchon mehrere Sorgfalt. Den Samen derſelben muß man zeitig im Frühjahre auf ein Miſtbeet ſäen, und wenn die Pflanzen zum Verſetzen tauglich ſind, muß man ſie einzeln in beſondere kleine Töpfe pflanzen, und die Töpfe in ein friſches Miſtbeet ſetzen, um ihr Wachsthum zu befördern; bis ſie friſch eingewurzelt ſind, muß man ſie bey Tage mit Matten bedecken. Alsdenn muß man ſie auf eben die Art, wie andere zarte Pflanzen auf den Ländern behandeln.

Elsbeere, Crataegus torminalis Linn.[416] Crataegus folio ſeptangulo, ſubtus ſubhirſuto Hall. Crataegus folio laciniato Tourn. Sorbus torminalis Matth. Torminalis Rivin. Fr. Aliſier, oder Alizier. D. Alsbeer- Arlsbeer- Atlasbeer- Darmbeer- Egel- Eſelinsbeer- Elſebeer- Elz-Beer- Elzen-ahornblätteriger oder wilder Sperber- oder Speierling- zahmer falſcher Vogel-Beer-Baum. Es ſtellt dieſer Baum nach Verſchiedenheit der Gegend, Lage und des Grundes, insgemein in ſolchen Ländern, wo er zu Hauſe gehöret, bald eine acht- und zehnfüßige Staude, bald einen 16 bis 20 Fuß hohen Baum vor, ob er gleich an den Hügeln zuweilen, und ſonſt in den Schlagehölzern, als ein niedriger Strauch gefunden wird.

Seine harte, anſehnliche und röthliche **Wurzel**, läuft im Unterholze ſtark aus; ſie treibt viele ſchnell und hochwachſende Stamm- und Wurzel-Lohden, wenn die Stämme gehauen werden, und geht ſowohl zwiſchen die Steine und Felſen, die Haufen von kleinen Rollſteinen, als in die Erde tief unter ſich. Der Stamm erreicht oft nur eine mäßige, nähmlich 10 bis 12 füßige Höhe, wächſt aber bald und gut zu einer Dicke von 16, 20 bis 26 Zoll. Seine glatte **Rinde**, welche er ſehr ſpät verändert,

und

---

416) Crataegus (Torminalis) foliis cordatis ſeptangulis, lobis infimis divaricatis. Linn. Pfl. Syſt. I. 761. *Mill.* n. 2. *du Roi* I. 187. v Münchhauſens H. V. V. 144. und III. 515. Lueder b. p. Luſtgärt. II. 554. Nach Miller, Lueder, Münchhauſen ꝛc. wird er zu einem groſſen Baum von 40 bis 50 Fuß Höhe und einer ſehr ausgebreiteten Krone.

Lueder führt 2 Abarten an: a) mit runden ſägenförmigen, b) mit runden, ſeicht eingeſchnittenen Blättern.

und riſſig wird, iſt weißlich, oder auch mehr röth- lich, an den ſehr brüchigen Aeſten hingegen braun- gelb. Sie iſt von einer, mit einem herben Weſen verbundenen, gemäßigten Bitterkeit. Die jungen Aeſte haben eine purpurroth, weiß gefleckte Rinde. Die Knoſpen dieſer Holzart ſind ſchuppig und rund. Die Blätter gleichen den Ahornblättern; ſie ſind von ziemlicher Größe, faſt 4 Zoll lang, und auf 3 Zoll breit, mit 7 flachen Einſchnitten, woran die erſten rechte Winkel machen, die oberſten aber nach der Spitze hin, ſehr kurz gezackt ſind. Ihre Farbe iſt auf der obern Fläche hellgrün und glänzend, die untere hingegen iſt etwas wollig. Im May erſchei- nen die Blumen mit wolligen Stielen auf den Spi- tzen der Zweige in großen äſtigen Büſcheln. Die Blumenblätter ſind weiß, geſtreift und oval. Die Früchte oder Beeren, welche Adlersbeeren, Aels- Beeren, Arlsbeeren, Areſſeln, Atlasbeeren, Drambeeren, Egolobeeren, Ehleinbeeren, Eiſchblen, Eiſchvirlein, Elſebeeren, Eſchrö- ſel, Eyerlingsbirnen, Hörlkebeeren, Serſebee- ren 2c. Fr. Aliſe, heißen, werden im September reif, und bleiben ziemlich lange auf den Bäumen. Sie ſind länglichrund, und haben auf der Spitze eine kleine Krone, oder einen Nabel. Sie ſind von Farbe braun, oder braungrün, und mit einer glän- zenden Haut umgeben, welche feine weiße Puncte, die aber zuletzt braungelb werden, führt. Sie ent- halten 1, 2, 3 bis 4 Saamen, welche ein weißes Mark von einem herben Geſchmack haben, und bey- nahe dreyeckig, übrigens aber den Birnkernen ähn- lich ſind. Die Früchte ſind anfangs etwas ſteinig, ſtreng und herbe, werden aber, wenn ſie, wie die Miſpeln einige Zeit lang aufbehalten worden ſind, mürbe, weich, weinſäuerlich und angenehm.

Die Elſebeerbäume vermehren ſich in den Waldungen durch den Samen, wie auch durch die Stamm und Wurzel lohden am beſten. Sie ſchaden dem Unter- und Oberholze gar nicht, laſſen ſich auch aus den zerquetſchten Früchten im Späth-Herbſte, oder ſehr früh im Jahre, wie auch aus den verpflanzten jungen Samen-lohden zu Plantagen gar wohl erziehen. Weil die Blätter gegen den Herbſt die Schönheit bald verlieren, auch im Sommer leicht fleckig werden, ſo ſchickt ſich dieſer Baum nicht in Menge in Alleen, ſonſt aber an ſolchen Oertern gut, wohin er durch ſeine Früchte im ſpäten Herbſte noch Vögel locken kann.

Elter; ſiehe Alnus.

Elz, **Warmuth**; ſiehe Abſinthium.

Elzbeer, **Elzenbaum**; ſiehe **Elſebeere**.

Endivie, lat. Endivia, Intybus, Intybum, iſt eigentlich eine zahme, oder gute Art der Wegewarte, oder Cichorie, und eins der bekannteſten Gartengewächſe, welches einen guten Salat abgiebt. Man unterſcheidet ſie in Sommer [417]) und **Winter-Endivien.** Von den Winter-Endivien giebt es 3 Sorten.

1) **Gemeine Endivie, Winter-Endivie mit breiten Blättern,** Cichorium latifolium, ſ. Endivia vulgaris C. B. Cichorium domeſticum; Intybus major, ſ. ſativa latifolia; Cichorinm (Endivia) floribus ſolitariis pedunculatis, foliis integris, crenatis Linn. Mill. n. 3.

2) **Win-**

---

417) Von den Sommerendivien ſiehe den Artikel Lattich.

2) **Winter-Endivie mit glatten ſchmahlen Blättern**, Endivia minor; Intybus ſativa anguſti folia; Intybum anguſtifolium.

3) **Winter-Endivie mit krauſen Blättern, krausblätterige, oder gekräuſelte Endivie**, Endivia criſpa, C. B. Endivia romana criſpa; Intybum ſativum crispum; Cichorium (criſpum) floribus ſolitariis pedunculatis, foliis fimbriatis, criſpis Linn. Mill. n. 4. 418)

Das angenehmſte an den Winter-Endivien beſteht darin, daß man den ganzen Winter über friſchen Salat von ihnen haben kann; und am liebſten werden dieſe Pflanzen genoſſen, wenn ihren inwendigen Blättern eine gelbe Farbe gegeben worden iſt, welches man das Abweißen oder Bleichen nennet.

Vorgenannte Sorten der Winterendivie werden aus dem Samen gezogen. Die erſte Zeit denſelben auszuſäen, iſt im May. Derjenige, welcher früher im Jahre ausgeſäet wird, ſchießt gemeiniglich zu Samen auf, ehe die Pflanzen die zum Bleichen erforderliche Größe erreicht haben; und es geſchieht gar oft, daß der im May geſäete Same, in einem fetten Erdreiche, ſogleich im folgenden Herbſte in Samen ſchießt. An Orten aber, welche kälter

418) Lueder in ſeinen K. G. Briefen I. 441. ſagt: Außer dieſen beyden Arten, (der breitblättrigen und der krausblättrigen Art) habe ich noch eine neue engliſche Art kennen gelernt, welche gelbe Blätter, wie gelber Salat hat. Die Geſtalt der Blätter iſt dem krauſen Endivien gleich, und der Unterſchied beſtehet blos in der Farbe.

Der kleine krauſe Winterendivie hat mit ſeinen ſchön gekräuſelten Blättern nicht nur ein ſchöneres Anſehn, als der breite, der am Rande nur ganz wenig gekerbt iſt, ſondern iſt auch nicht ſo bitter als dieſer, und wird daher von den meiſten vorzüglich geſchätzt.

ſind, ſchieſſen ſie nicht ſobald; daher muß man in der Mitte, oder zu Ende dieſes Monaths nochmahl eine Saat vornehmen. Die zweyte Saat muß ohngefähr in der Mitte des Junius, die letzte aber in der Mitte des Julius geſchehen. Von dieſer dreyfachen Saat wird man das ganze Jahr über hinlänglichen Vorrath bekommen.

Wenn die Pflanzen aufgegangen ſind, müſſen ſie vom Unkraute gereiniget, und bey trockner Witterung gehörig begoſſen werden, damit ſie im Wachsthume zunehmen, bis ſie zum Verſetzen taugen. Alsdenn muß man ein freyes Stück fettes Land in Bereitſchaft haben, um die Pflanzen aufzubewahren, welches der Menge derer Pflanzen, die man einſetzen will, proportioniret iſt. Wenn der Boden wohl umgegraben, und gleich gemacht worden iſt, muß derſelbe bey trocknem Wetter, wohl begoſſen, und hindurch zur Aufnahme der Pflanzen wohl zubereitet werden. Alsdann muß man die Pflanzen aus dem Pflanzbeete, ſorgfältig ausziehen, ſo, daß man die Wurzeln nicht abreiße. Man muß auch nur die gröſsten ausziehen, die kleinen aber ſtehen laſſen, daß ſie ſtärker werden können, welches, wenn die gröſsern einmal weg ſind, und ſie Platz zum wachſen haben, in kurzer Zeit geſchehen wird. Wenn die Pflanzen ausgezogen ſind, muß man ſie Handvollweiſe 419) wieder einſetzen, wie ſie ausgezogen wor-

419) Die Endivien-Pflanzen Handvollweiſe bey ihrer Verpflanzung einzuſetzen, iſt nicht rathſam, da ſie ſich in gutem Boden, und wenn man ſie beſonders zu Zeiten anhäufelt, ſo ſehr ausbreiten, und ſolche ſtarke Büſche werden, daß oft ein Fuß weit Raum für ſie ſogar zu wenig iſt, und ſie ſich überdem bey dieſem Verfahren einander erſticken würden. Dieſer Irthum iſt viel-

worden ſind; man muß auch die Spitzen ihrer Blätter abſchneiden, damit ſie eine gleiche Länge bekommen, welches auch das Einſetzen derſelben erleichtern wird. Alsdann macht man Reihen in den Boden, 1 Fuß weit von einander, ſetzt die Pflanzen 10 Zoll weit von einander ein, drückt die Erde dicht an ihre Wurzeln an, und begießt ſie wohl; wiederhohlt ſolches auch alle Tage zu Abends, bis die Pflanzen wohl gewurzelt ſind. Nach dieſem muß man die Pflanzen vom Unkraute rein halten.

Wenn die Pflanzen ſolchergeſtalt in dem Pflanzenbeete verdünnert worden ſind, müſſen ſie begoſſen werden, welches das Wachsthum der zurückgebliebenen Pflanzen ſehr befördern wird, daß man innerhalb 10 bis 14 Tagen die Pflanzen abermahl verdünnern kann. Die ausgezognen Pflanzen ſetzt man ſodann, wie die vorigen, ein. Ohngefähr eben ſo lange nachher kann man das dritte und letzte Mahl Pflanzen zum Verſetzen ausziehen.

Diejenigen Pflanzen, welche zuerſt verſetzt worden ſind, taugen längſtens zu Ende des Julius zum Bleichen, und wenn man ſie gehörig tractirt, werden ſie innerhalb 3 oder 4 Wochen zum Gebrauche hinlänglich gebleicht ſeyn; und dieſes wird gerade um die Zeit ſeyn, da man insgemein nach dieſem Salate fraget. Denn, ſo lange der gute Salatlat-

vielmehr aus einem Fehler in der D. Huthſchen Ueberſetzung des Millerſchen Gartenlexikons entſtanden. Lueder in ſeinen Küchengartengewächſen S. 871. überſetzt dieſe Stelle richtiger alſo: Wenn die Pflanzen aufgezogen werden, muß man ſie in der Hand ordentlich eine auf die andere legen; und ſo oft eine Handvoll aufgezogen iſt, ihre Blätter verkürzen, damit ſie alle gleich lang ſeyn mögen, weil man ſie dann viel bequemer pflanzen kann, als wenn ſie unordentlich durch einander, und bald die Blätter, bald die Wurzeln oben liegen ꝛc.

tich wäret, wird die Endivie von wenig Perſonen zum Salat verlanget; ſie taugt auch, ſo lange die Witterung warm iſt, nicht viel. Wenn einige von dieſen Pflanzen Blüthenſtängel treiben, muß man ſie unverzüglich ausreißen und wegwerfen, weil ſie zu nichts taugen. Da man zur Verſorgung einer mittelmäßigen Familie; nicht gar viele Wurzeln braucht, ſo iſt es auch nicht nöthig, viele Pflanzen auf einmahl zum Bleichen zu binden. Daher muß man die größten zuerſt binden, und 8 Tage hernach wiederum diejenigen, welche dann die größten ſind, ſo daß man das Binden auf einem Stücke Feldes 3 Mahl vornehme. Das Binden geſchieht mit angefeuchtetem Baſte, und zwar an einem trocknen Nachmittage, da weder Thau noch Regen, der die Blätter befeuchten könnte, in der Mitte der Pflanzen zu finden iſt, als welches bald verurſachen würde, daß ſie, nach dem Zuſammenbinden, verfaulten. Man verfährt aber hiebey auf folgende Weiſe. Man faßt nähmlich zuerſt die ſämmtlichen innern Blätter der Pflanze in guter Ordnung, in einer Hand zuſammen, und nimmt hernach auch die äußerſten, welche geſund ſind; alle faule und an dem Boden abgeſtandene aber werden abgebrochen, und beyſeit geſchaffet. Hiebey iſt zu beobachten, daß man die äußern Blätter um die mittlern herum, und ſo viel möglich nach der natürlichen Ordnung ihres Wachsthumes lege, ſo, daß ſie einander nicht kreuzen. Hat man die ganze Pflanze beyſammen in der Hand, ſo bindet man ſie mit dem Baſte, etwa 2 Zoll unter dem oberſten Theile, ziemlich feſt, zuſammen. Ohngefähr nach 8 Tagen geht man die Pflanzen abermahl durch, und bindet ſie noch einmahl in der Mitte, um zu verhindern, daß die Herzblätter nicht an einer Seite durchbrechen. Bey dieſem Geſchäfte

darf

darf man nur die größten Pflanzen zuerſt binden, und hernach das Feld die Woche einmahl durchgehen, nachdem nähmlich die Pflanzen in ihrem Wachsthume zunehmen. Man behält ſolcher Geſtalt länger Vorrath, als wenn ſie alle auf einmahl gebunden wären; denn wenn ſie vollkommen weiß geworden ſind, welches innerhalb 3 oder 4 Wochen nach dem Binden geſchieht, bleiben ſie nicht über 10, oder 14 Tage lang geſund, ſonderlich, wenn naſſe Witterung einfällt. Daher iſt zu rathen, daß man das Ausſäen zu drey, oder vier verſchiedenen Zeiten vornehme, damit man, ſo lange es die Witterung erlauben will, Vorrath habe. Eben deswegen aber muß man auch die Pflanzen von der letzten Saat, an warme Mauern, Zäune, oder Hecken verpflanzen, um ſie wider den Froſt zu ſichern. Bey etwa einfallendem rauhen Winde, muß man ſie mit Erbſenſtroh, oder ſonſt etwas leichtem bedecken, welches man bey gelindem Wetter allezeit wegnehmen muß. Die Rabatten müſſen auch, ſo viel wie möglich, trocken ſeyn; denn dieſe Pflanzen faulen gar gern, wenn ſie in einem feuchten Boden ſtehen.

Das Binden der Pflanzen, um dieſelben zu bleichen, iſt nur allein von den zwey erſten Saaten zu verſtehen. Denn, wenn nach Michaelis die Nächte kalt zu werden anfangen, leiden diejenigen Pflanzen, welche ſo weit über der Erde ſtehen, gar leicht Schaden. Daher iſt es am beſten, daß man die Pflanzen von der leztern Saat, an einem recht trocknen Tage ausnehme, und mit einer großen plattſpitzigen Haue an die Seiten, in die Erde gemachter Gruben, die wohl aufrecht angelegt ſind, ſeitwärts gegen die Sonne zu, ſo einpflanze, daß nur der oberſte Theil der Pflanze außerhalb der Erde bleibe, damit die ſtarken Regen darüber hinlaufen, und die

Pflan-

Pflanzen trocken erhalten, und gegen den Froſt verwahret werden.

Wenn die Pflanzen ſolcher Geſtalt eingeſetzt worden ſind, werden ſie innerhalb vier oder fünf Wochen zum Gebrauche weiß genug ſeyn, nach dieſen aber bleiben ſie nicht über drey Wochen mehr gut. Daher muß man alle 14 Tage oder 3 Wochen etliche neue in die Grube einſetzen, damit man Vorrath habe. Diejenigen, welche man zuletzt aus dem Pflanzbeete verſetzt, muß man bis in den Februar aufheben, ehe man ſie zum Bleichen einſetzt, ſo, daß man von dieſen, bis zu Anfang des Aprils, nachdem die Witterung iſt, oder noch länger, Vorrath habe. Bey dieſem letztern Verpflanzen in die Gruben, dauern dieſelben länger, als im Winter, weil die Tage länger werden, und die immer kräftiger werdenden Sonnenſtrahlen, die Näſſe eher, als im Winter auftrocknen, wodurch das Faulen dieſer Pflanzen verhindert wird. Sollte es aber zu frieren anfangen, ſo muß die leztere Pflanzung der Endivie mit Stroh und Matten bedeckt werden, welche Bedeckung wieder weggenommen wird, wenn die Witterung gelinde iſt.

Sollen die gebundenen Endivien-Pflanzen bald weiß oder gelb werden, ſo bedeckt man jede Pflanze mit einem Blumentopfe, und leget warmen Pferdemiſt darauf. Oder, wenn ſie innerhalb 10 Tagen gelb werden ſollen, ſo macht man im Garten eine Grube, anderthalb Fuß tief, ſetzt ſoviel Pflanzen, als man zu gebrauchen gedenkt, hinein, bedeckt nachher die Grube mit Bretern, und bringt eben auf dieſelben Pferdemiſt. 420)

Wenn

420) Man kann auch, um eine ganze Reihe zugleich gelb zu machen, über dieſelbe ein Bret herlegen, und ſolches mit Steinen

Wenn die Endivie zum Gebrauch hinlänglich gebleicht worden iſt, muß man ſie ausgraben, und nachdem man ſie von allen äußern grünen und welken Blättern geſäubert hat, 2 bis 3 Mahl in friſchem Waſſer waſchen, um ſie deſto beſſer von den Schnecken und andern Ungeziefer zu reinigen; welche gemeiniglich zwiſchen ihren Blättern verborgen ſtecken.

Um aber einen Vorrath von gutem Samen auf das künftige Jahr zu erhalten, muß man diejenigen Rabatten durchgehen, wo die letzte Saat hingepflanzt worden iſt, ehe ſie noch zum Bleichen in die Gruben geſetzt werden, und eine der geſundeſten, gröſten und krauſeſten Pflanzen ausleſen, ſo viel man nähmlich zu der verlangten Menge des Samens nöthig hat. Es werden dieſelben ausgenommen und unter einer Hecke oder Zaun, 18 Zoll von einander, und in einer etwa 10 Zoll von der Hecke oder von den Zaun abſtehenden Reihe gepflanzet. Dieſes muß im Anfange des Märzmonathes geſchehen, wenn das Wetter gelinde iſt, ſonſt kann man es auch wohl 14 Tage länger aufſchieben. Wenn die Blumen-Stängel aufzuſchießen aufangen, muß man ſie mit einem Bindfaden, den man an Nägel, ſo in den Zaun geſchlagen worden, oder an den Pfählen der Hecken

---

nen beſchweren, damit die Endivien feſt niedergedrückt und bald gelb werden. Lueders K. G. B. I. 443.

Oder man ſetzt ſolchen in eine kleine Tonne (Zuber) worin man ein wenig Waſſer thut, ganz dicht zuſammen ein. Will man haben, daß er ſchnell bleiche, ſo bindet man ſolchen zuſammen, reißt ihn heraus, und gräbt ihn verkehrt im Garten ein, ſo daß die Wurzel heraus und in die Höhe ſiehet: wenn das Erdreich nicht feucht genug iſt, muß man ſolches genugſam begießen, ſolchergeſtalt wird er öfters in 5 bis 6 Tagen brauchbar ſeyn. Walters G. K. 368.

Hecken feſt gemacht, und der von den Stängeln hingezogen wird, aufrecht erhalten, daß ſie dicht an der Hecke oder dem Zaune, anſtehen; ſonſt werden ſie von ſtarken Winden leicht abgebrochen. Hiebey iſt auch zu beobachten, daß man ſie vom Unkraute reinige, ſo wird mit Anfange des Julius der Same zu reifen anfangen. Sobald man findet, daß der Same völlig reif iſt, muß man die Stängel abſchneiden, und zum Trocknen an die Sonne legen. Hernach klopft man den Samen aus, trocknet denſelben, und hebt ihm an einem trocknen Orte zum Gebrauch auf. Man muß aber nicht warten, bis aller Same an einer Pflanze reif iſt; denn ſonſt fällt derjenige, welcher am erſten reif geworden, und der beſte iſt, aus, und geht, ehe der andere reif wird, verlohren. 421)

Um die Endivie durchzuwintern, daß man Samen davon erhalte, ertheilt Hr G. F. K. in Celle, im 105 St. des Hanöv. Magaz. v. J. 1768 folgende Anweiſung. Man reiniget im ſpäten Herbſt die dazu auserſehenen Stauden von allen faulen, und bereits angegangenen Blättern, und pflanzet ſolche alsdann in Blumentöpfe, die mit leichter und nicht gar zu fetter Erde angefüllet ſind. Wenn ſie gepflanzt worden, ſtreuet man weißen Sand um die Pflanzen auf die Erde, wodurch ſie mehr trocken er=

421) Nach Rammelts Bemerkungen hat man die Mühe nicht nöthig, die Endivien zur Samenerziehung durchzuwintern; man ſäe nur im März etwas Samen auf ein Miſtbeet, und verpflanze die Pflanzen, wenn ſie groß genug ſind, ſo werden ſie noch in demſelben Sommer in den Samen ſchießen und reifen Samen geben. Doch giebt er den überwinterten Endivien den Vorzug. S. deſſen vermiſchte ökonomiſche Abhandlungen III. 87.

erhalten, und vor Fäulniß bewahret werden. Sind die Töpfe groß, ſo kann man 3 bis 4 Pflanzen in einen Topf ſetzen. Dieſe bepflanzte Töpfe ſtellet man an die Luft, ſo lange es wegen des Froſtes geſchehen kann, doch ſo, daß ſie nicht vom Regen getroffen werden. Man verwahret ſie, ſo viel möglich, vor aller Feuchtigkeit, weil ſie gar leicht faulen; ſieht man aber, daß die Erde gar zu trocken wird, und die Stauden welk zu werden anfangen, ſo macht man zwiſchen den Pflanzen und dem Rande des Topfes, einige Löcher mit dem Finger, worein man ſo viel Waſſer gießt, daß ſie ſich wieder erhohlen können. Wenn es friert, ſetzt man die Töpfe in einen Keller, oder, noch beſſer, in eine luſtige Kammer, wo ſie aber vor dem Froſt geſichert ſeyn müſſen. Wenn der Froſt vorbey iſt, werden ſie wieder vor das Fenſter an die Luft geſtellet. Zu Ausgange des März, oder zu Anfange des Aprilmonathes werden dieſe Stauden in den Garten verpflanzt. Wenn alsdann noch ſtarke Nachtfröſte einfallen ſollten, ſo bedecket man ſie mit Spargelgeſträuchen, die im Herbſte abgeſchnitten ſind, worunter ſie luftig ſtehen, und nicht leicht vom Froſte Schaden leiden. Noch iſt zu erinnern, daß, wenn die Endivien-Stauden in die Töpfe gepflanzt werden, man ſie nicht zu tief, und nicht völlig bis an das Herz ſetzen müſſe. Da die krauſe Endivie auch leicht in breitblätterige ausartet, ſo iſt es gut, daß man den Samen ein Jahr über liegen läßt, ehe er wieder geſäet wird. Solcher Geſtalt erhält er ſich beſſer in der Art; kann man aber mit einem Freunde tauſchen, der entweder fetter, oder magerer Erdreich hat, ſo iſt es noch zuverläßiger.

Engelſüß, Tüpfgenfarn, Tropfkraut, L. Polypodium, Polypodion, Filicula, **Fr.** Polypode, eine Pflan-

Pflanze, welche zu den Farnkräutern gerechnet wird, und verſchiedene Unterarten begreift, deren Befruchtungstheile in Geſtalt rundlicher Puncte oder Tüpfelchen auf der Unterfläche des Blattes hin und her zerſtreuet ſind; insbeſondere diejenige Arten dieſer Gattung, deren Blätter tief in Querſtücke zertheilt ſind. Die meiſten Sorten ſind in Amerika zu Hauſe, und werden gemeiniglich nur in den Gärten der Liebhaber der Botanick, um der Varietät willen, gehalten.

Das gemeine Engelſüß, Polypodium vulgare, [422]) welches dieſen Nahmen am gewöhnlichſten führet, findet man in ganz Europa in den Ritzen der Klippen, in den Fugen alter Mauern und Gebäude, und auf moſigen Steinen, daher es auch Steinfarn oder Steinwurzel genannt wird; in den Riſſen der Baumrinden, und auf alten Baumwurzeln, ſonderlich von alten Eichen, Buchen, Haſelſtauden und Tannen. Dasjenige, welches an den Bäumen wächſt, iſt das beſte, und inſonderheit das, an den Eichen, welches Baumfarn, Eich-

---

422) Die weſentlichen Unterſcheidungs-Merkmale dieſer Gattung beſtehen nach der Linneiſchen Bemerkung (der dieſelbe in die 1ſte Ordnung der 24ſten Pflanzenklaſſe (Cryptogamia, Filices) ſetzt) in den Fructificationen, die in abgeſonderten, nicht mit einander zuſammenhängenden, runden oder nierenförmigen Häufchen oder Tüpfeln, über die ganze untere Fläche des Blattes zerſtreuet liegen, und welche, meiſtens im Anfange und vor der Reife, mit runden oder nierenförmigen Schildchen bedeckt ſind.

Polypodium (Vulgare) frondibus pinnatifidis, pinnis oblongis ſubſerratis obtuſis, radice ſquamata. Linn Pfl. Syſt. XIII. Theil I. Band p. 171. *Mill.* n. 1. Lueder b. p. Luſtg. IV. 475. Gemeiner Tüpfelfarrn, wild Süßholz. Die Fortpflanzung durch Zertheilung kann vom Herbſte bis ins Frühjahr geſchehen.

Eichfarn, Eichen-Engelſüß, ſ. Polypodium quercuum oder quercinum, heißt Seine Wurzel iſt dick, knollig, mit braunen Schuppen bedeckt, und mit ſchwarzen Haaren bekleidet, von außen rothbraun, inwendig aber grün. Das Kraut grünt den ganzen Winter über, behält auch ſeine Blätter bis im Frühling, welche erſt verwelken und abfallen, wenn andere neue hervor kommen. Seine Blätter werden oft gegen 1 Fuß lang. Seine Befruchtungs-Theile ſtehen in ziemlich großen gelben und runden Klumpen beyſammen, und zeigen ſich im Herbſte.

Man kann dieſe Pflanze durch Abtheilung ihrer Wurzeln vermehren, welches im Frühjahre, ehe ſie treiben, geſchehen muß, man muß ſie aber auf einen ſehr magern, feuchten Boden, unter dem Schatten einer Wand ſetzen.

Enula, Enula campana, Helenium, Inula Offic. Inula Helenium Linn. Aſter omnium maximus, Helenium dictus Tourn. Fr. Aunée, Enule, Enule-campane. D. **Alant, Helenenkraut.** 423) Der

423) Ein nackter Boden, ſo wie eine einfache Samenkrone, beſonders aber die Staubfäden, die ſich an ihrer Baſis mit zween borſtenartigen Fortſätzen endigen, beſtimmen die eigentlichen Kennzeichen dieſer Gattung, die Linné in die 2te Ordnung der 19ten Pflanzenklaſſe (Syngeneſia Polygamia ſuperflua) ſetzt.

Die hier angeführte Art iſt Inula (Helenium) foliis amplexicaulibus ovatis rugoſis, ſubtus tomentoſis, calycum ſquamis ovatis. Linn. Pfl. Syſt. IX. 413. *Mill.* n. 1. Lueder b. p. Luſtgärt. IV. 111. Der wahre Alant.

Außer dieſer und der unter Chriſtauge angeführten Art beſchreiben Miller und Lueder noch verſchiedene Arten, die alleſammt, ihrer verzierenden Blumen wegen, unterhalten zu wer-

Der Alant wächſt in verſchiedenen Gegenden Deutſchlandes, an feuchten ſchattigen Orten, und auf

---

werden verdienen. Lueder theilt ſie in peremirende und ein- und zweyjährige Arten.

a. Perennirende Arten.

1. Inula (Odora) foliis amplexicaulibus dentatis hirſutiſſimis, radicalibus ovatis, caulinis lanceolatis, caule paucifloro. Linn. Pfl. Syſt. IX. 416. *Mill.* n. 2. Lueder n. 2. Wohlriechender Alant. Die Wurzel hat einen angenehmen Geruch.

2. Inula (Salicina) foliis ſeſſilibus lanceolatis recurvis ſerrato-ſcabris, floribus inferioribus altioribus, ramis angulatis. Linn. Pfl. Syſt. IX. 424. *Mill.* n. 3. Lueder n. 7. Weidenblättriger Alant. Der Stängel wird an 2 Fuß hoch, theilt ſich oben in verſchiedene Zweige, die einzelne, gelbe, mäßig große Blumen tragen.

3. Inula (Germanica) foliis ſeſſilibus lanceolatis recurvis ſcabris, floribus faſciculatis. Linn. Pfl. Syſt. IX. 427. *Mill.* n. 4. Lued. n. 10. Deutſcher Alant. Die Stängel theilen ſich in verſchiedene dünne Zweige, ſind gegen 4 Fuß hoch; die kleinen gelben Blumen ſtehen in dichten Büſcheln.

4. Inula (Crithmifolia (Crithmoides Mill.)) foliis linearibus carnoſis tricuſpidatis. Linn. Pfl. Syſt. IX. 428. *Mill.* n. 5. Lued. n. 12. Meerfenchelblättriger Alant, von einigen auch See-Goldblume. Er wird 1½ Fuß hoch, und trägt einzelne große gelbe Blumen.

5. Inula (Montana) foliis lanceolatis hirſutis integerrimis, caule unifloro, calyce brevi imbricato. Linn. Pfl. Syſt. IX. 430. *Mill.* n. 6. Lueder n. 14. Bergalant. Sie treibt 1½ Fuß hohe Stängel, auf deren jedem eine große gelbe Blume ſtehet.

6. Inula (Britannica) foliis amplexicaulibus oblongis integris hirſutis, caule piloſo corymboſo. Linn. Pfl. Syſt. IX. 418. *Mill.* n. 8. Lueder n. 4. Brittiſcher Alant. Die Wurzel iſt friechend, und läuft beträchtlich weit fort. Die zottigen Stängel ſind 2 Fuß

auf fetten Wieſen, wild, wird aber wegen des herrlichen Nutzens der Wurzel, theils zur Arzney für

---

2 Fuß hoch. Die großen, hochgelben, ſehr ſchönen Blumen hinterlaſſen bey uns ſelten gute Samen.

7. Inula (Hirta) foliis ſeſſilibus lanceolatis recurvis ſubſerrato-ſcabris, caule teretiuſculo ſubpiloſo, floribus inferioribus altioribus. Linn. Pfl Syſt. IX. 425. *Mill.* n. 9. Lueder n. 8. Sehr haariger oder ſtachlichtblättriger Alant.

8. Inula (Squarroſa) foliis ſeſſilibus, ovalibus laevibus reticulato-venoſis ſubcrenatis, calyce ſquarroſo. Linn. Pfl Syſt. IX. 424. *Mill.* n. 11. Lueder n. 6. Sperriger Alant. Der runde, glatte, 1 Fuß hohe Stängel trägt einzelne, ſehr große, blaßgelbe Blumen in ſperrigen Kelchen, die einen vortrefflichen Geruch haben.

9. Inula (Mariana) foliis ſeſſilibus lanceolatis ſubſerratis piloſis, pedunculis ſubunifloris ſubviſcoſis, foliis linearibus. Linn. Pfl. Syſt. IX. 426. *Mill.* n. 14. Lueder n. 9. Maryländiſcher Alant. Die Blumen ſtehen auf einblumigen, etwas klebrigen Stielen, ſind groß und haben eine gelbe Farbe.

Alle dieſe und noch einige andere Arten des perennirenden Alants können wie der wahre Alant vermehrt werden, und iſt zu oben gegebener Vorſchrift dazu nur noch hinzu zu ſetzen, daß dieſe Fortpflanzung auch durch abgeſchnittene Zweige verrichtet werden kann, die man, ehe die Pflanzen in die Blüthe kommen, auf eine ſchattige Rabatte dicht beyſammen ſteckt. Die mehreſten von ihnen pflegen ſich zu bewurzeln, und können im Herbſte auf die ihnen beſtimmten Stellen gepflanzt werden. Sie bedürfen übrigens keiner weitern Pflege, als der Reinigung vom Unkraute, und daß ihre Stängel nach der Flor abgeſchnitten werden.

b. Ein- und zweyjährige Arten.

10. Inula (Bifrons) foliis decurrentibus oblongis denticulatis, floribus congeſtis terminalibus ſubſeſſilibus. Linn. Pfl. Syſt. IX. 431. *Mill.* n. 10. Lued. 18. Geflügelter Alant. Der 1 Fuß hohe Stängel endiget ſich mit gelben kurzgeſtrahlten Blumen,

Menſchen und Vieh, theils zu andern Abſichten in Gärten gepflanzet. Er bekommt einen geraden rauhen Stängel mit wolligen Blättern, und trägt im Julius goldgelbe ſternförmige Blumen, welche zuletzt verfliegen, und Samen zurück laſſen, die rundlich, und oben mit einigen Federn geziert ſind. Die Wurzel iſt weiß, und etwas röthlich, wohlriechend, ſcharf, aromatiſch und bitter vom Geſchmack.

Man kann den Alant aus dem Samen ziehen, den man im Herbſte, bald nachdem er reif geworden iſt, ausſäen muß; denn wenn man ihn bis auf das Frühjahr aufhebt, geht er ſelten auf. Läßt man denſel-

---

men, welche in rundlichen Büſcheln bey einander ſtehen, und einen ſtarken Geruch wie Rheinfarrn haben.

11. Inula (Foetida) foliis lanceolato-linearibus integerrimis, corymbis ramoſis, radiis florum breviſſimis. Linn. Pfl. Syſt. IX. 434. Lueder n. 17. Stinkender Alant. Er hat gelbe Blumen, und die ganze Pflanze einen unangenehmen Geruch.

12. Inula (Pulicaria) foliis amplexicaulibus undulatis, caule proſtrato, floribus ſubgloboſis, radio breviſſimo. Linn. Pfl. Syſt. IX. 421. Lueder n. 16. Flöhalant, kleine runde Dürrwurz, Chriſtinenkraut. Die faſt kuglichen kleinen gelben Blumen haben keinen Strahl.

13. Inula (Indica) foliis amplexicaulibus cordato-lanceolatis ſerratis, pedunculis unifloris filiformibus, floribus globoſis. Linn. Pfl. Syſt. IX. 421. Lueder n. 15. Oſtindiſcher Alant.

Dieſe 4 Pflanzen blühen im Jun. Jul. und Aug. und geben im Sept. reifen Samen, welcher, ſo bald er reif iſt, an Ort und Stelle geſäet werden muß; die Pflanzen gebrauchen nur verdünnt zu werden. Den Samen der I. Indica ſäe man jedoch lieber im Frühjahre auf ein mäßiges Miſtbeet, und verſetze die Pflanzen im May an einem feuchten Tage auf die ihnen beſtimmten Stellen, auf denen ſie bald anzuſchlagen pflegen, wenn ſie anfangs nur bey trockner Witterung befeuchtet und beſchattet werden.

ſelben für ſich ausfallen, ſo werden die Pflanzen im folgenden Frühling ohne Mühe aufgehen. Man kann ſie ſodann im folgenden Herbſte verſetzen, oder, wenn ſie bleiben ſollen, ſo muß man ſie verdünnern, daß ſie 10 Zoll, oder 1 Fuß weit von einander abſtehen, auch muß man ſie beſtändig vom Unkraute reinigen. Dieſe Wurzeln werden im zweyten Jahre zum Gebrauche dienlich ſeyn.

Die meiſten vermehren die Pflanzen durch die junge Brut; wenn dieſelbe ſorgfältig von den alten Wurzeln mit einer Knoſpe oder Auge an jeglichen abgenommen wird, ſo werden ſie leicht einwurzeln. Die beſte Zeit, dieſes vorzunehmen, iſt im Herbſte ſobald die Blätter abzufallen anfangen. Man muß ſie in Reihen, 1 Fuß weit von einander, und 9 bis 20 Zoll in den Reihen von einander, einſetzen. Im folgenden Frühjahr muß man den Boden vom Unkraute reinigen; und wenn ſolcher im Herbſte ſeicht umgegraben wird, ſo wird dieſes das Wachsthum der Pflanzen befördern.

Enzian, Entian, L. Gentiana. Fr. Gentiane, 424) ein Pflanzengeſchlecht, wovon Linnäus 31 Arten nahmhaft macht.

Rr 3 1) Gel=

---

424) Die Blume dieſer Gattung umgiebt den Fruchtknoten, und hat einen bleibenden Kelch; eine Blumenkrone, die aus einem Stück beſtehet, und von unbeſtimmter Figur iſt; Staubfäden von unbeſtimmter Anzahl; und einen länglichen Fruchtknoten ohne Griffel, mit zwo eyrunden Narben; ſie hinterläßt eine länglichte, einfächerichte, zweyſchalige Kapſel, welche inwendig zween der Länge nach angewachſene Fruchtböden hat, und viele Samen enthält. Die Beſchaffenheit des Fruchtknotens und der Frucht iſt bey dieſer Gattung durchgängig gleich, die Blumenkrone iſt aber bald radförmig, bald glokkenförmig, bald trichterförmig, bald präſentirtellerförmig, und hat

1) **Gelber Enzian, großer gelber Enzian, Bitterwurzel, Fieberwurzel,** Gentiana magna; Gentiana major flore luteo C. B. Gentiana major lutea Barrel. Gentia (Lutea) corollis quinque fidis rotatis verticillatis, calycibus ſpathaceis Hall.[425]) **Man findet dieſe Art auf den norwegiſchen, ſchwäbiſchen, ſchweizeriſchen, apeniniſchen, öſtreichiſchen, pyrenäiſchen und tridentiniſchen Alpen. Ihre Wurzel iſt bleibend, gelblichbraun, groß, dick, und äuſſerſt bitter. Ihr Stängel wird bis 4 Schuh hoch. Ihre Blätter ſind länglich eyrund, etwas zugeſpitzt, ſteif,**

---

hat entweder einen offenen, oder durch einen Bart geſchloſſenen Mund, und eine Mündung, die in 4, 5, 6 oder mehrere Abſchnitte zertheilt iſt, nach deren Anzahl ſich auch die Anzahl der Abſchnitte des Kelchs und der Staubfäden richtet.

Dieſe Gattung gehört in die 2te Ordnung der 5ten Pflanzenklaſſe (Pentandria Digynia).

Die hier genannten und in den Anmerkungen hinzugefügte Enzian-Arten ſind theils perennirend, theils einjährige Arten, theils Arzeney- theils Verzierungs-Pflanzen. Als Blumenpflanzen betrachtet, ſind ſie, beſonders aber G. acaulis, aſclepiadea, cruciata und lutea, ſehr verzierend. Die Arten mit niedrigen Blumenſtängeln dienen vortrefflich zur Verzierung der Fronten der Rabatten, und anderer Blumenreviere; die höher wachſenden Arten aber, und beſonders G. lutea, mögen weiter rückwärts zwiſchen andere ſolche höhere Blumen-Pflanzen geſetzt werden, woſelbſt ſie ein edles Anſehn machen. Lueder.

425) Linn. Pfl. Syſt. V. 847. *Mill.* n. 1. Lueder b. p. Luſtgart II. 45. n. 2. Die Blumen ſtehen an den obern Theilen der Pflanze an den Gelenken, in Quirlen, auf kurzen Stielen, radförmig, mit 5 tiefen Einſchnitten und ſcheideförmigen Kelchen; ſie ſind ſehr ſchön, und eine wahre Zierde der Gärten. Dieſe Art verträgt das Verſetzen nicht gerne, und blühet in dem Falle ſchlechter. Man thut daher wohl, den Samen ſogleich an diejenigen Orte hinzuſäen, wo die Pflanzen hernach bleiben ſollen. Sie blühen ſelten 2 Jahre nach einander, und oft ſogar nur um jedes 3te Jahr.

ſteif, gelblichgrün, gefaltet, mit 5 Adern verſehen, und ſtehen paarweiſe. Ihre gelbe Blumen zeigen ſich im Julius und Auguſt, nach dem Gipfel des Stängels zu, und ſitzen auf kurzen Stielen in den Winkeln der Blätter. Sie erfordert einen leichten lettigen Boden, und eine ſchattige Lage, und kann aus den Samen gezogen werden, den man bald nachdem er reif geworden iſt, in Töpfe ſäet; dieſe ſtellt man im Schatten, und hält ſie vom Unkraute rein. Kommen die Pflanzen im Frühlinge zum Vorſchein, ſo muß man ſie fleißig begießen, und bis in den folgenden Herbſt vor Unkraut verwahren, alsdann aber ſorgfältig aus den Töpfen nehmen, und in eine ſchattige Rabatte von lehmiger Erde, die man wohl umgegraben hat, ungefähr 6 Zoll weit von einander ſetzen, daß die Krone der Wurzel etwas über die Erde heraus ſieht, und alsdann die Erde an die Wurzel andrücken, hernach fleißig vom Unkraute reinigen, und im folgenden Frühjahre bey trocknem Wetter öfters begießen; nach zwey Jahren aber, im Herbſte, ſobald ihre Blätter verwelken, dahin ſetzen, wo ſie bleiben ſollen. Bey dem Ausnehmen muß man ſehr behutſam verfahren. Sind die Pflanzen einmahl an ihrem Orte, muß man den Boden um ſie herum im Frühlinge zeitig umgraben, und ſie im Sommer fleißig vom Unkraute reinigen.

2) **Großer ſchmahlblättriger Herbſt-Enzian**, Gentiana anguſtifolia autumnalis major C. B. Gentiana paluſtris anguſtifolia, Moriſ. Gentiana (Pneumonanthe), corollis quinquefidis campanulatis oppoſitis pedunculatis, foliis linearibus, Linn.[426]) Dieſe Art wächſt in ganz Europa auf

 etwas

426) Linn. Pfl. Syſt. V. 851. *Mill.* n. 2. Lueder n. 7. Lungenblume, blauer Tarant. Sie kann auch durch Ableger

etwas feuchten Wieſen. Ihre Wurzel iſt bleibend. Ihr Stängel grade und ohngefähr 1 Fuß hoch. Ihre Blätter ſind glatt, haben keine Stiele, und ſtehen einander gerade gegenüber. Ihre große hell⸗ manch⸗mal auch dunkelblaue, ſelten weiße Blumen ſtehen oben an den Stängeln zu 3 bis 4, auf eigenen Stie⸗len, wechſelsweiſe gegen einander über, und zeigen ſich im Jul. und Auguſt. Sie erfordert einen ſtar⸗ken

---

leger fortgepflanzt werden, welche im Herbſte, wenn ihre Stängel abſterben, abgenommen werden müſſen.

Gleiche Behandlung mit dieſer Art erfordern folgende viere:

1. Gentiana (Saponaria) corollis quinquefidis, campanulatis ventricoſis, verticillatis, foliis trinerviis. Linn. Pfl. Syſt. V. 852. Lueder n. 8. Seifen⸗krautblättriger Enzian. Die aufrechten dünnen Stängel ſind etwa 1 Fuß hoch. Die Blumen ſind lang, bauchig, glockenförmig, ſtehen in Quirlen auf⸗recht, und ſind von auserleſener blauer Farbe.
2. Gentiana (Villoſa) corollis quinquefidis campanulatis ventricoſis, foliis villoſis. Linn. Pfl. Syſt. V. 853. Lueder n. 9. Zottiger Enzian, hat dünne 1 Fuß hohe Stängel, und glockenförmige, buchtige, aufrechte, fünfſpaltige, auswendig bleichgelbe, inwen⸗dig beſtrichelte oder bunte Blumen.
3. Gentiana (Purpurea) corollis ſub quinquefidis campanulatis verticillatis, calycibus truncatis. Linn. Pfl. Syſt. V. 849. Lueder n. 10. Purpurro⸗ther Enzian. Der ſteife aufrechte Stängel iſt 3 bis 4 Fuß hoch, an den obern Theilen deſſelben kommen die glockenförmigen, fünfſpaltigen purpurrothen Blu⸗men in Quirlen hervor.
4. Gentiana (Punctata) corollis ſubquinquefidis, campanulatis punctatis, calycibus quinquedentatis. Linn. Pfl. Syſt. V. 850. Lueder n. 11. Punk⸗tirter Enzian, oder getüpfelter. Die Blumen ſte⸗hen auf den Enden der 2 bis 3 Fuß hohen Stängel zu dreyen, jede auf einem beſondern Stiele, und ſind gelb mit purpurrothen Punkten ſchön gefleckt.

ken, feuchten und lehmigen Boden, und kann übrigens wie der gelbe Enzian, aus dem Samen gezogen werden; nur läßt ſie ſich leichter verſetzen, wenn man nur einen Ballen Erde an ihrer Wurzel läßt.

3) **Breitblätteriger Enzian von den Alpen mit großer Blume, Roßnägel,** Gentiana alpina magno flore, vulgo Gentianella dicta; Gentiana caule unifloro, flore campanulato, caulis longitudinem excedente Hall. Gentiana (Acaulis) corolla quinquefida campanulata, caulem excedente Linn. 427) Dieſe Art wächſt auf den ſchweitzeriſchen,

Kk 5 ſchwäbi-

---

427) Linn. Pfl. Syſt. V. 853. *Mill.* n. 4. Lueder n. 1. Stängelloſer oder **großblumiger Enzian.** Damit verbindet Lueder

5. Gentiana (Verna) corolla quinquefida infundibiliformi caulem excedente, foliis radicalibus confertis majoribus. Linn. Pfl. Syſt. V. 855. *Mill.* n. 13. Lueder n. 2. **Frühlings-Enzian,** insgemein Himmelſtängel genannt. Eine ſehr niedrige Pflanze, die faſt gar nicht einmal einen Stängel macht. Die Blumen ſtehen einzeln auf den kurzen Stängeln, gewöhnlich aufrecht, trichterförmig, fünfſpaltig groß, von zierlicher hochblauer Farbe, blühen im Frühjahre, und oft abermal im Herbſte.
6. Gentiana (Ciliata) corollis quadrifidis margine ciliatis. Linn. Pfl Syſt V. 867. *Mill.* n. 7. Lueder n. 3. Gefranzter oder Herbſt-Enzian. Gleichfalls eine niedrige Pflanze, ſelten aber 3 bis 4 Zoll hoch. Die zierlich hochblauen Blumen ſind präſentirtellerförmig und ſehr groß.

Dieſe 3 Arten pflegen wohl reihenweiſe an den Wegen heraus zur Einfaſſung der Rabatten gepflanzt zu werden, und machen alsdann einen ſehr guten Effect. Am beſten aber iſt es, ſie auf beſondere Beete, zu 8 bis 10 Reihen, jede Reihe 4 bis 5 Zoll von einander entfernt, zu pflanzen, weil ſie dann in der Flor ein ſo herrliches Anſehn haben, daß ſie jedermann einnehmen. — Sie laſſen ſich zwar durch Zertheilung ſtark ver-

ſchwäbiſchen, öſtreichſchen und pyrenäiſchen Gebirgen wild. Sie iſt niedrig, und wird ſelten über 6 Zoll hoch. Ihre Blätter ſind glatt, bald breiter, bald ſchmähler, ſtehen einander grade gegenüber, und ſitzen feſt auf. Ihre dunkle himmelblaue Blumen ſtehen meiſtens einzeln an dem Gipfel des Stängels, und zeigen ſich im Julius. Sie erfordert einen weichen lehmigen Boden, und eine ſchattige Lage. Man kann ſie aus dem Samen, oder aus der Brut ziehen.

4) Gentiana alpina pumila verna minor Tournef. Gentiana campeſtris, corollis quadrifidis, fauce barbatis Hall. Gentiana (campeſtris) corolla hypocrateriformi, tubo villis clauſo, calycis foliis alternis majoribus, Linn. [428]) Sie wächſt in ganz Europa auf trocknen Wieſen, iſt klein und jährig.

5) Kreuz-

---

vermehren; weil aber ſolche aus Ablegern gezogene Pflanzen, weder ſo reichlich, noch ſo ſchön blühen, als Samenpflanzen, ſo verdient ihre Erziehung aus Samen den Vorzug.

428) Linn. Pfl. Syſt. V. 866. Lueder n. 12. Feldenzian, kleiner Bart- oder Frühlingsenzian.

7. Gentiana (Amarella) corollis quinquefidis hypocrateriformibus fauce barbatis. Linn. Pfl. Syſt. V. 865. Lueder 13. Bitter-Enzian. Die präſentirtellerförmigen ziemlich großen Blumen ſind dunkelpurpurroth.

8. Gentiana (Filiformis) corollis quadrifidis imberbibus, caule dichotomo filiformi. Linn. Pfl. Syſt. V. 869. Lueder 14. Fadenförmiger Enzian. Dieſe Pflanze muß in einen ſumpfigen oder moraſtigen, verrotteten Boden geſäet werden, deſſen Oberfläche zuvor gehörig fein gegraben iſt.

9. Gentiana (Nivalis) corollis quinquefidis infundibuliformibus, ramis unifloris alternis. Linn. Pfl. Syſt. V. 858. *Mill.* n. 5. Lueder 15. Schnee-Enzian.

10. Gentiana (Aurea) corollis quinquefidis infundibiliformibus acuminatiſſimis, fauce imberbi muticaque

5) Kreuz-Enzian, Kreuzwurz, Himmels-Stängel, Sperenſtich, Gentiana cruciata C. B. Gen-

que, ramis oppoſitis. Linn. Pfl. Syſt. V. 857. Lueder 16. Holdgelber Enzian

11. Gentiana (Aquatica) corollis quinquefidis infundibuliformibus terminalibus ſeſſilibus, foliis margine membranaceis. Linn. Pfl. Syſt. V. 859. Lueder 17. Waſſer- oder kleiner ſib riſcher Enzian. Dieſe Pflanze muß entweder in einen feuchten Boden und in eine ſchattige Lage geſäet, oder, wenn dazu keine Gelegenheit iſt, alle Abende begoſſen werden.

12. Gentiana (Utriculoſa) corollis quinquefidis hypocrateriformibus, calycibus plicato-carinatis. Linn. Pfl. Syſt. V. 859. Mill. n. 8. Lueder n. 18. Schlauchiger Enzian. Er trägt präſentirtellerförmige blaue Blumen.

13. Gentiana (Centaurium) corollis quinquefidis infundibiliformibus, caule dichotomo, piſtillo ſimplici. Linn. Pfl. Syſt. V. 860. Mill. n. 9. Lued. n. 19. Tauſendgüldenkraut, Fieberkraut, Erdgalle Centaurium minus. Die leuchtend purpurrothen Blumen ſtehen in kleinen Dolden auf den Enden der 8 bis 10 Zoll hohen Stängel.

14. Gentiana (ſpicata) corollis quinquefidis infundibiliformibus, floribus alternis ſeſſilibus. Linn. Pfl. Syſt. V. 862. Mill. n. 11. Lued n. 20. Aehrentragender Enzian, trägt ungeſtielte, trichterförmige weiße Blumen in lockern Aehren.

Alle dieſe 9 Arten ſind Sommergewächſe, deren Samen man im Herbſte ſäet, und die den folgenden Sommer blühen. Da aber die im Frühjahre geſäeten meiſtens erſt gegen den Herbſt blühen; ſo kann man, um ihre Blumen länger zu haben, auch noch eine zweyte Saat im Frühjahre veranſtalten. Wenn ſie erſt einmal geblühet, und ſich ſelbſt beſamet haben, ſo pflegen ſie ſich hernach meiſtens durch den ausgefallenen Samen fortzupflanzen.

15. Gentiana (Exaltata) corollis quinquefidis coronatis crenatis, pedunculo longiſſimo dichotomo terminali. Linn. Pfl Syſt. V. 854. Mill. n. 12. Lued. n. 21. Erhöheter Enzian. Die Blumen ſind

Gentiana (Cruciata), corollis quadrifidis imberbibus, floribus verticillatis ſeſſilibus, Hall. 429) Sie wächſt in der Schweitz, in Schwaben, in Ungarn und auf den apeniniſchen Gebirgen, in bergigen, ſonnigen Gegenden, an Wegen und unfruchtbaren Orten. Ihre Wurzel iſt bleibend; der Stängel gerade; die Blätter ſind glatt und lanzenförmig, und ſitzen feſt auf und kreutzweiſe gegen einander. Ihre hellblaue Blumen zeigen ſich vom May bis in den Auguſt, an den obern Gelenken, und an den Gipfeln des Stängels.

Epf, ſiehe Apium.

Epheu, Epheuſtrauch, Baumepheu, Baumwinde, Eppich, Ewig, Immergrün, Ive, Ivenblätter,

---

ſind für eine ſo kleine Pflanze ſehr groß und von feiner blauer Farbe.

16. Gentiana (Exacoides) corollis quinquefidis hypocrateriformibus, calycibus membranaceo-carinatis, caule dichotomo, foliis cordatis. Linn. Pfl. Syſt. V. 860. Lued. n. 22. Capiſcher oder Afrikaniſcher Enzian.

Dieſe beyden Arten ſind zärtlicher, als die vorigen. Ihr Same muß daher im Frühjahre auf ein Miſtbeet geſäet, und die Pflanzen alsdann mit einem Ballen Erde auf die ihnen beſtimmten Stellen gepflanzt werden.

429) Linn. Pfl. Syſt. V. 867. *Mill.* n. 6. Lueder n. 5. Kreuz-Enzian, Kreuzwurz, Modelgeer. Bringt lichtblaue Blumen in Trauben an den Enden des 6 Zoll langen Stängels.

Gentiana (Aſclepiadea) corollis quinquefidis campanulatis oppoſitis ſeſſilibus, foliis amplexicaulibus. Linn. Pfl Syſt. V. 851. *Mill.* n. 3. Lued. n. 4. Schwalbenwurzblättriger Enzian, trägt ziemlich große glockenförmige blaue Blumen.

Dieſe beyden perennirenden Pflanzen können nicht nur aus Samen gezogen, ſondern auch durch Zertheilung vermehrt werden.

ter, Jvenlaub, Jlaub (niederſächſ. Jloof), Klinop, Mauerepheu, Mauerewig, Mauerpfau, Mauerwinde, Wintergrün. lat. Hedera, Hedera arborea C. B. Hedera communis major J. B. Hedera nigra Dod. Hedera foliis ſterilibus trilobatis fructiferis ovato-lanceolatis Hall. Hedera (Helix) foliis ovatis lobatisque Linn. 430) Engl. Ivy. Fr. Lierre. Eine ſtaudenartige oder holzige, an allen Orten in Europa an Mauern und Bäumen kletternde, im Sommer und Winter grün bleibende Pflanze, welche in Jtalien, der Provence und Languedoc, zu einem Baume erwachſen ſoll. Die Blätter ſind mehrentheils oval zugeſpitzt, bisweilen auch beynahe dreyeckig, ſo, daß ſie der Geſtalt nach ſehr von einander abweichen. Jhr Bau iſt dick und feſt, ihre Farbe dunkelgrün, zuweilen auch weiß geſprengt, oder gelb gefleckt, und beyde Flächen ſind glänzend. Sie ſtehen auf, über 1 Zoll langen, Stielen, wechſelsweiſe an den Zweigen, und ſind mit kleinen Haken verſehen, womit ſie ſich in die feinſten Ritzen einer Mauer, oder Baumrinde anheften können.

Du Hamel ſieht ſolche Haken nicht als Wurzeln an, weil die obern Zweige verdorren, wenn man den

---

430) Linn. Pfl. Syſt. III. 505. *Mill.* n. 1. Lueder b. p. Luſtgärt. I. 406. v. Münchhauſen H. V. V. 171. *du Roi* I. 300.

Bey dieſer Gattung, die in die 1ſte Ordnung der 5ten Pflanzenklaſſe (Pentandria Monogynia) gehört, ſitzt die Blume auf den Fruchtknoten, doch ſo, daß ſie denſelben noch zum Theil umgiebt; ſie hat einen ſehr kleinen, bleibenden, fünfzähnigen Kelch, fünf länglichte, dicke Blumenblätter, fünf pfriemenförmige Staubfäden, und einen ſehr kurzen Griffel mit einer ſtumpfen Narbe; ſie hinterläßt eine Beere, welche drey bis fünf Samen enthält.

den untern Stamm abhauet; giebt aber doch zu, daß er in einer alten Mauer, worin hin und wieder etwas Erde feſt liegt, Wurzeln ſchlagen kann.

Die Blumen ſtehen in Dolden, ſind gelbgrün und kommen im September hervor. Die auf ſie folgenden Beeren ſind rund, faſt den Wachholderbeeren gleich, enthalten fünf große eckige Samenkörner, werden im April reif, und alsdann ſchwarz. Die Rinde iſt rauch und aſchgrau. Das Holz iſt faſerig, jedoch weich, wie das vom Werftſtrauche, weißlich, und oft mit grauen maſerigen Stellen gezeichnet.

Der Epheu kann auf keine andere Weiſe in die Höhe wachſen, als wenn er eine, oder die andere Stütze neben ſich ſtehen hat, an der er ſich mit ſeinen kleinen Zweigen, wie mit Wurzeln, feſthält. Findet er aber in der Nähe nichts, das ihm zur Stütze dient, ſo laufen die Stängel oder Ranken auf dem Erdboden fort, und wurzeln, ſo lang ſie ſind, ein, ſo, daß ſie die Oberfläche des Erdbodens dicht bedecken, und ſchwer auszurotten ſind, denn wenn nur ein kleiner Theil von dem Stängel zurück bleibt, ſo breiten ſie ſich geſchwinde aus, und vermehren ſich. So lange dieſe Stängel an einer Stütze ſich anhängen, oder auf dem Erdboden fortlaufen, ſind ſie zart und biegſam; wenn ſie aber einmal bis über den Gipfel ihrer Stütze hinaus gekommen ſind, verkürzen ſie ſich, werden holzig, und formiren große buſchigte Häupter; ihre Blätter ſind auch größer, mehr oval, und nicht, wie die untern Blätter, in Lappen getheilt, ſo daß ſie dadurch ein ganz anderes Anſehen bekommen; welches auch einige veranlaßt hat, ſie für eine beſondere Sorte zu halten.

Zu Ende des vorigen Jahrhunderts, da es noch Mode war, die Gärten mit allen Arten immer grü-

ner, unter der Scheere gehaltener Bäume, anzufüllen, wurden viele von dieſen Pflanzen gezogen, denen man mit der Scheere eine kugelrunde oder koniſche Figur gab; und da dieſe Pflanzen ſo dauerhaft ſind, daß die Witterung dieſelben nicht ſo leicht beſchädiget, und ſie auch überall fortkommen, ſo wurden ſie damals ſehr hoch geachtet. Allein, ſeitdem dieſer unnatürliche Geſchmack aufgehöret hat, kommen die Pflanzen ſelten in die Gärten; es müßte denn ſeyn, daß man die Wände oder Grottenwerke damit überziehen wollte, oder gewiſſe unangenehme Ausſichten zu bedecken nöthig fände, wozu man eben keine andere Gewächs-Art anwenden kann, oder will. 431)

So lange die Ranken dieſer Pflanze entweder auf dem Erdboden, oder an Mauern und andern Stützen fortlaufen, bringen ſie keine Blumen; daher man ſie den unfruchtbaren Epheu, Hedera ſterilis, genannt hat. Wenn aber die Ranken über ihre Stütze

---

431) Nach Lueder am angezeigten Orte kann der Epheu, außer zur Bedeckung unangenehmer Ausſichten und zur Bekleidung alter Mauern, auch hie und da in Wildniſſe, in dichte Haine, an ſchattige Wege, und auf andere der Einſamkeit geweihete Plätze gepflanzt werden, wo man ihn an großen Bäumen hinauf klettern läßt; zur Vermehrung der Mannigfaltigkeit kann man ihn auch in leichte Luſtgebüſche hie und dahin pflanzen, und ihn an einer neben ihn geſteckten ſtarken Stange hinaufklettern laſſen, welche er bald zu überziehen und zu bedecken, und oben über ihrer Spitze hervorzuragen, und über derſelben einen dichten Buſch zu bilden pfleget; oder man kann ihn ſo ziehen, daß er einen graden Schafft und oben eine buſchige Krone macht. — Ob er alſo gleich eine gemeine wilde Pflanze iſt, und daher gemeiniglich wenig geachtet wird, ſo kann er dennoch in der Luſtgärtnerey auf mannigfaltige Weiſe genützt werden; und wenn er nicht eine ſo gemeine Pflanze wäre, ſo gebrauchte er wenig immer grünen Pflanzen den Rang zu geben.

Stütze hinauf laufen, bringen ſie am Ende eines jeden Ranken, oben gedachte Blumen und Früchte, und der Epheu wird alsdann Hedera corymboſa genannt 432)

Der Epheu läßt ſich durch den Samen, den man bald, nachdem er reif geworden iſt, an einen kalten, feuchten und ſchattigen Ort ſäet, auch durch kräftige Zweige, nach Art der Setzreiſer, imgleichen von gewurzelten Schoſſen, beſſer aber durch jene, als durch dieſe fortpflanzen, weil letztere dünn, von zuſammen gezogenen Saftröhren, dürre und mager ſind,

---

432) Außer dieſem ſcheinbaren Unterſchied giebt es noch einige wirkliche Abarten des Epheu: a. mit gelben Beeren, Hedera poëtica *du Ham.* Yellow berried Joy, unterſcheidet ſich von der gemeinen Sorte nur durch ihre gelbe Beeren. b. Gelbgeſtreifter Epheu, Hedera communis minor. foliis ex luteo variegatis *du Ham.* Dies iſt der gemeine ſchwarzbeerige Epheu mit gelbgefleckten Blättern, hat aber nur ſehr wenig Neigung, auf dem Boden fortzukriechen, oder an Bäumen und Gebäuden hinauf zu klettern, ſondern erhebt ſich mit holzigen Zweigen, und bildet von ſelbſt eine buſchige Krone, daher er als ein Strauch behandelt, und zwiſchen Bäume und Sträucher mit immer grünen ſcheckigen Blättern gepflanzt werden kann. Sie hat überall, wohin man ſie auch pflanzen mag, ein ſehr ſchönes Anſehn. c. Weißgeſtreifter Epheu, Hedera communis minor, foliis ex albo variegatis, *du Ham.* Dies iſt auch nur eine Abänderung der gemeinen Sorte, ihre Zweige ſind aber von Natur dünner und ihre Blätter kleiner. Sie iſt unter allen zuvor beſchriebenen Arten diejenige, welche ſich an Mauern und Gebäude am feſteſten anſchließt, und hat auch hinreichende Stärke, mit ihren holzigen Zweigen über den Gipfel, ſo bald ſie denſelben erreicht, eine Krone zu bilden. Sie ſchickt ſich vor den übrigen Sorten vorzüglich zu einer verzierenden Bekleidung der Mauern, weil ihre Blätter mit ſilberweißen Streifen ſehr fein gezeichnet ſind, und weil ſie, wenn ſie in geringer Entfernung von einander gepflanzt wird, die Mauer bald ganz zu bekleiden pflegt, und einen lieblichen Anblick macht.

ſind, die obern kräftigen Zweige hingegen dick, ſchwammigt, von weiten Saftröhren, und daher die zum Triebe nöthigen Feuchtigkeiten anzunehmen, geſchickter ſind. Man legt dieſe Zweige, vom März an, bis in den Julius, und zwar ſo, daß in der Länge eines halben Fußes auf beyden Seiten eine kleine Spitze mit einem Blatte zum Vorſchein komme; das übrige aber muß ohngefähr zween Daumen tief unter ziemlich feuchter Erde erhalten, und auf dieſe Art zum Treiben gebracht werden. Damit die Mauern, an welchen ſich der Epheu am allerbeſten ſchickt, zierlich davon bewachſen werden, muß man ihn nicht allzu nahe zuſammen pflanzen, auch von unten dicht an die Mauer befeſtigen, und auf dieſe Art ganz glatt, ohne daß er irgendwo davon abſtände, in die Höhe wachſen laſſen. Wenn man ihn von ſeinen überflüſſigen oder übel gewachſenen Zweigen befreyet, muß man ſie von unten nach oben, und nicht von oben herunterwärts abreißen; denn, der Zweig, den man abreißt, würde zugleich andere, die an der Mauer feſt halten, mit nach ſich ziehen; welches man aber nicht zu befürchten hat, wenn er aufwärts abgeriſſen wird. Die Kerne, welche im Moſe, feuchter Holz- und Walderde ſehr gut aufgehen, liegen bis in das andere Jahr ehe ſie auskeimen.

Es giebt auch Arten Epheu mit drey und mit fünf Blättern, die ihre Blätter den Winter über nicht behalten, in den nördlichen Provinzen von Amerika zu Hauſe gehören, nach und nach aber in Deutſchland bekannter geworden ſind. Der Epheu mit fünf Blättern wird auch **canadiſcher oder wilder Weinſtock, Jungfern-Weinſtock**, lat. Vitis quinquefolia canadenſis ſcandens, Tourn. et du Ham. Hedera quinquefolia, foliis quinatis ovatis ſerratis,

tis, Linn. et Mill. 433) Franz. Vigne-vierge, genannt. In Anſehung der Blätter, welche aus fünf kleinern, ovalen gezähnten Blättern zuſammen geſetzt ſind, gleicht er den Blätterſchirmen der Roß-Kaſtanie. Ihre obere Fläche iſt glänzend und dunkelgrün, die untere aber matter. Im Herbſte werden ſie blutroth, ſind daher eine Zeit lang von artigem Anſehen, werden aber nachher gelb, fallen noch vor Eintritt des Winters ab, und kommen erſt ſpät im Frühlinge wieder. Die Pflanze iſt das Mittel zwiſchen dem Epheu und Weine, und klettert ebenfalls. Ihre kleine grünliche Blumen kommen im Julius hervor. Die Beeren ſind in zwey Fächer abgeſondert, in deren jedem einige Samenkörner liegen. Sie ſitzen lockerer, und ſind etwas kleiner, als die bey dem gemeinen Epheu. Am leichteſten vermehrt man die Pflanzen durch die auslaufenden Schößlinge. Wenn dieſelben im Herbſte in eine ſchattige Rabatte geſetzt werden, ſchlagen ſie Wurzeln, und im folgenden Herbſte kann man ſie ſodann hinſetzen, wo ſie beſtändig bleiben ſollen. Ihr Trieb iſt ungemein ſtark; ſie wachſen, nach Millers Verſicherung, in guten Jahren an 20 Fuß hoch. Sie äußern daher vorzüglich ihren Nutzen bey Lauben und bedeckten Gängen, welche durch die ausgebreiteten Blätter dicht werden, ſich ſehr eben und zierlich erhalten, und dabey doch die friſche Luft durchlaſſen; ja, ſie ſcheinen zu Bogengängen den Vorzug vor allen andern Pflanzen zu verdienen, weil ſich die langen und biegſamen Ranken nach jeder beliebigen Ordnung, bequem ſchneiden und binden laſſen, auch durch unſere

433) Linn. Pfl. Syſt. III. 308. *Mill.* n. 2. Lueder n. 2. *du Roi* I. 302. v. Münchhauſen Hausvat. V. 172.

ſere Winter-Kälte nicht leiden. Auch alte Mauern kann man durch ſie bekleiden, weil die Wurzeln ſich in die Spalten gern hängen.

Eppich, ſiehe Apium, Epheu.

Erbſe, lat. Piſum, Fr. Pois. 434) Die Blätter ſind bläulich, oder meergrün, und ſtehen längſt an den Stängel in einer gewiſſen Entfernung von einander. Gleich anfangs kommen zwey Keimblätter, die an dem Stängel hangen, zum Vorſchein, und aus der Mitte wächſt eine Rippe, welche 4 bis 6 ovale Blätter trägt, die auf beyden Seiten in regelmäßiger Ordnung ſtehen. Der Stängel endigt ſich in viele Gäbelchen, mit welchen ſie ſich an einander hängen, wenn ſie nicht geſtängelt werden. Zwiſchen dem Stängel und Blatte, doch, bey der einen Gattung höher, oder niedriger, als bey der andern, kommt die Blüthe, und aus deren gezackten Kelche das Piſtill hervor. Dieſe Blüthe beſteht aus vier ungleichen, weißen oder rothen Blättern, in deren Mitte ſich ein purpurrothes Fleckchen befindet. Gemeiniglich machen zwey gleich große Blüthen einen Büſchel; bisweilen ſteht auch nur eine allein, und längſt an den Stängeln befinden ſich deren 6 bis 8. Auf dieſe Blüthen folgen die aus zwey Hülſen oder Schalen beſtehenden Schoten (Taſchen), worin die Körner oder Erbſen, als der Saame, verſchloſſen ſind. Die Anzahl der Körner in den Schoten iſt nicht gleich. Nachdem die Erbſen guten Boden, oder

434) Die Kennzeichen dieſer Gattung, die in die dritte Ordnung der 17ten Pflanzenklaſſe gehört (Diadelphia Decandria) ſind: ein dreyeckiger Griffel, welcher oben ſchiffförmig und etwas haarig iſt. Die Lappen des Kelchs, woran die zwo obern kürzer als die andern ſind.

gute Witterung zum Wachſen gehabt haben, nachdem bringen ſie lange oder kurze Schoten, und darin viel, oder wenige Körner. Hat z. B. eine Schote 6 Körner, ſo ſind auf einer Seite in der Schote 3, und auf der andern auch 3 Körner befindlich, ſo, daß jeder Theil der Schote eine gleiche Anzahl Körner hat. Jedes Korn hat an dem Orte, wo die Linie geht, oder, wo die untere Seite iſt, inwendig in der Schote ein kleines Stielchen, vermittelſt deſſen das Korn an das Blatt, auf der untern Seite angewachſen iſt.

Die Erbſen werden entweder in Gärten gezeuget, oder auf dem Felde gebauet, und daher jene Garten- dieſe aber Acker- oder Felderbſen genannt.

Von den Gartenerbſen werden einige Arten eigentlich zum Nutzen, andere aber blos zur Curioſität, und als rare Gewächſe gezogen. Jene unterſcheidet man in Früh- und Spat-Erbſen. 435)

Die Früh-Erbſen, Piſum hortenſe minus, Piſum praecox, werden darum alſo genannt, weil ſie früher blühen, und Schoten bringen, und wenn es die rechte Art iſt, ſo müſſen ſie, wenn man ſie ſogleich nach ihrer erlangten Reifung wieder ſtecket, gegen den Herbſt noch einmahl zum Eſſen dienlich wer-

435) Die frühen Erbſen ſind in Anſehung ihrer Natur von den ſpäten ſehr unterſchieden. Sie blühen von unten auf, vom zweyten Gliede an, und ſo, wie ſie höher wachſen, blühen ſie immer höher hinauf, ſo, daß die unterſten Schoten, die ½ Fuß hoch über der Erde ſitzen, wenn ſie nicht abgepflückt ſind, alsdenn, wenn die obern noch ganz jung und zart ſind, beynahe reif ſind. Die ſpätern Erbſen dagegen blühen von oben herunter. Dieſes iſt das allgemeine Unterſcheidungszeichen der frühen und ſpäten Erbſen. Lueder K. G. Br. I. B. 230.

werden. Es giebt theils Zwerg- oder Krup (Piſum humile caule firmo,) theils hoch zu ſtängelnde Früh-Erbſen. Man kann ſie ſowohl in Gärten, als auf dem Felde, bauen, und nicht nur in December, ſondern im März, ſobald als die Erde ſich nur bearbeiten läßt, ſäen. Diejenigen, welche den Winter über unter der Erde liegen, leiden von keiner Winterkälte Schaden; und die im folgenden März hervorkeimende Saat erträgt alle Nachtfröſte des Frühlinges, auch die härteſten, ohne Schaden. Eine im December verrichtete Saat keimet im März, fängt um die Mitte des Maymonathes zu blühen an, liefert gegen die Mitte des Junius die erſten, zum Verſpeiſen tüchtigen Schoten, und die Nutzung, mit Ableſung der grünen Schoten dauert 4 Wochen lang. Je ſamenreicher das Land iſt, auf welchen man im December Früherbſen beſtellen will, deſto zeitiger wird man im künftigen Jahre grüne Schoten davon zu leſen haben. 436) An abhängigen Orten, welche an der Mitternachtsſeite etwas erhöheter ſind, als an der mittägigen, wo die Sonne alſo einen rechten Wiederſchein darauf hat, lieſet man am aller früheſten grüne Schoten.

436) So gewiß auch ein glücklicher Erfolg von einer ſolchen Erbſenausſaat im December durch die Erfahrung verbürgt wird, ſo gehört doch noch vorzüglich dazu, daß das Beet einen trocknen Boden und gut geſchützte Lage habe. Herr Lueder ſagt in ſeinen K. G. Briefen II. 550. daß ſeine erſten Verſuche aus der Urſache, weil der Boden des gewählten Beets von Natur zu naß geweſen, ſo ſchlecht ausgefallen ſeyen, daß auch nicht eine einzige Erbſe aufgegangen; daß aber die folgenden Verſuche deſto glücklicher geweſen, und aller Winterkälte und ſpäten Nachtfröſte ohnerachtet ihm keine Erbſe zurückgeblieben ſey.

Man muß die Früh- ſo wie auch die Feld- und andere Erbſen in keinen ſcharf gedüngten Boden bringen, weil ſie in ſolchen mehr Stängel und Stroh, als Blüthe und Früchte liefern. 437) Man kann ſie auf zweyerley Art pflanzen, entweder in Reihen, die man mit dem Harkenſtiele, oder einer ſchmahlen, etwa 2 Zoll breiten Hacke nach der Schnur machen läßt; man will es aber für beſſer befunden haben, ſie vermittelſt Pflänzer in die Erde zu bringen; welche bey jedesmahliger Anwendung und Auftreten, 7 bis 8 Löcher machen, die etwa 5 Zoll weit von einander entfernt, und 3 Zoll tief ſind. In jedes Loch werden, wenn man vor der erſten Hälfte des Aprils ſäet, nur 2 Stück Erbſen geworfen. Mehrere binnen dieſer Zeit einzuwerfen, iſt deshalb zu wiederrathen, weil die früh gepflanzten Erbſen ſich mehr ausbreiten, als die ſeit der Mitte des Aprils, und ſpäter gepflanzten. Nachher aber läßt man in jedes Loch 3 werfen. Man macht ſolche Löcher vermittelſt der Gartenſchnur nach geraden Linien. Jede Linie wird 1 Fuß weit von einander angeleget. Es können demnach auf ein Gartenbeet, welches 4 Fuß Breite hat, 4 Linien oder Reihen Erbſen gelegt werden. 438)

Da

---

437) Wenn man zu Erbſen ein Feld beſtimmt, welches ſeit 2 bis 3 Jahren nicht gedünget iſt, ſo werden die Erbſen zwar alsdann nicht ſo hoch wachſen, aber deſto mehr Schoten anſetzen, beſonders wenn man ein ſolches Feld, welches vor dem Winter gegraben mit dem Pflänzer bepflanzt, weil ſie alsdann tiefer und feſter zu liegen kommen, als diejenigen, ſo in ſolche Reihen geſtreuet werden, die man nur mit dem Harkenſtiele, wie gewöhnlich, gemacht hat.

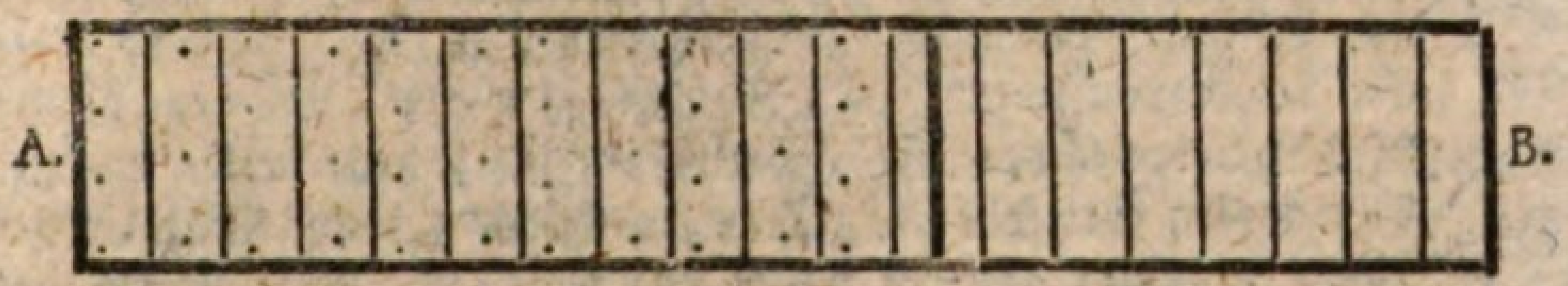
438) Der Erbſenpflänzer, den **Lueder** im I. **Th.** ſeiner **K. G.** Briefe S. 232. beſchreibt, und von welchem Taf. 2. Fig. 19. eine

Da die Zwergfrüherbſen nur etwa 1 Fuß hoch wachſen, ſo muß das Unkraut, wodurch ſie erſtickt,

---

eine Zeichnung beygefügt iſt, hat eine Breite von 3 Fuß, und ſein 3 Zoll langer Zacken ſind 2 Zoll von einander entfernt. Mit dieſem Pflänzer lehrt er alſo zu verfahren.

Er theilt das zu Erbſen beſtimmte Feld in $3\frac{1}{2}$ Fuß breite Beete mit $1\frac{1}{2}$ Fuß breiten Wegen dazwiſchen, und läßt alsdann mit dem Pflänzer entweder queer über das Beet, oder der Länge nach hinunter treten. Im erſten Falle gebraucht man zum Pflanzen der Erbſen die Gartenſchnur gar nicht, ſo bald ein ſolches Beet einmal abgetreten iſt. Man braucht dann nur rückwärts über dem Beete herzugehen und den Erbſenpflänzer jedesmal 1 Fuß weit von einander anzuſetzen und einzutreten. Es kommen alsdann in der Breite des Feldes in jeder Reihe 18 Löcher, und in jedes wird eine Erbſe geworfen, vorausgeſetzt, daß alle Erbſen völlig reif, und zuvor ausgeleſen ſind. Ein ſolches Beet wird etwa folgende Geſtalt haben:



Im andern Falle werden auf dem Beete 3 Reihen abgezeichnet, die Linie angeſchlagen, und mit dem Pflänzer in die Länge hinunter getreten. Jede Reihe bleibt dann 1 Fuß von der andern entfernt, und 3 Reihen in der Länge machen allemal ein Beet aus. In der Länge gepflanzt ſind die Beete allemal leichter reine zu erhalten, und kommen auch egaler zu ſtehen. Bey dieſer Art zu pflanzen kann auch das Beet einen halben Fuß ſchmaler abgetreten werden, und es ſind 9 Zoll Entfernung für die Reihen genug, und die beyden äußerſten kommen dann 6 Zoll vom Wege. Ein ſolches Beet wird folgende Geſtalt haben:

oder doch in Erzeugung ihrer Früchte gar ſehr aufgehalten werden könnten, bey ihnen vertilget werden. In dieſer Abſicht iſt es nützlich, im Anfang des Aprils, wenn man ſiehet, daß alle Erbſen hervor gewachſen, und im Aufſchießen begriffen ſind, einen Arbeiter mit der Gäthacke an das Beet zu ſchicken, und die lee-

---

Da die Erbſen, beſonders die hochwachſenden Sorten, ſich nicht ſelbſt aufrecht erhalten können, und daher eine Unterſtützung erfordern, oder wie man ſagt geſtiefelt werden müſſen, ſo iſt dazu die bequemſte Zeit, wenn man merkt, daß ſich die Erbſen zur Seite legen, und mit ihren Gabeln oder Ranken verwickeln wollen. Es früher zu thun iſt nicht rathſam, damit man ſo lange als möglich die leeren Räume zwiſchen den Erbſen vom Unkraute rein erhalten, und die Erde aufzulockern Gelegenheit habe. Zu dieſen Stiefeln wählt man Sträucher von Birken, Ellern, Büchen, Weiden u. d. gl. Jemehr dieſe Sträucher von unten auf Nebenzweige haben, und jemehr die Nebenzweige fächerförmig geordnet ſtehen, deſto beſſer ſind ſie. Von dieſen Stiefeln ſteckt man auswärts an dem Wege in der Länge hinunter allezeit auf 1 Fuß weit eine Stiefel, in der Mitte aber, wenn die Erbſen mit dem Pflänzer in die Queere gepflanzt ſind, zwiſchen jeder Reihe, einmal eine, und dann zwey Stiefeln, eins ums andere; ſind ſie aber in die Länge gepflanzt, auf beide Seiten der mittelſten Reihe auf alle 1½ Fuß ein. Dieſe, wenn ſie Nebenzweige genug haben, ſind hinreichend. Bey obigen beyden Figuren ſind die Hälfte A und B als ſchon geſtiefelt gezeichnet, und ſind daraus die Stellen zu erkennen, wo die Stiefeln in beyden Fällen zu ſtehen kommen müſſen.

Von dieſen Stiefeln iſt noch zu merken, daß dieſelben ſchon gehauen ſeyn müſſen, ehe das Laub ausgeſchlagen iſt, oder daß man ſich widrigen Falls die Mühe geben muß, das Laub abzuſtreifen, weil die Blüthen der Erbſen unter denſelben nicht Luft genug haben, um Schoten anſetzen zu können, ob daſſelbe gleich nachher trocken wird und zuſammen ſchrumpft. Diejenigen, welche auswärts am Wege geſteckt werden, müſſen lang ſeyn, und beym Einſtecken etwas einwärts gebogen werden; die inwendigen aber dürfen, ja müſſen kürzer ſeyn, weil ſonſt die Erbſen oben nicht Luft genug haben.

leeren Reihen zwiſchen den Erbſen gelinde durchha-cken zu laſſen. Hierdurch wird nicht nur das Erdreich aufgelockert, und mithin den Sonnenſtrahlen ein freyer Zugang zu den Wurzeln verſchaffet, und ein gutes Wachsthum befördert, ſondern auch, welches das vornehmſte iſt, das Unkraut ſehr wohl ausgetilget. Es iſt beſſer das Durchhacken an trocknen und warmen, als an regnichten Tagen vorzunehmen; denn das bey warmen trocknen Wetter ausgehackte Unkraut verwelkt und verdirbt durch die Sonnenhitze, da hingegen dasjenige, welches bey Regen-Wetter vertilgt werden ſoll, gemeiniglich zum Theil wieder auswächſt.

Es ſind die Zwergfrüherbſen nicht nur wegen ihrer frühen und häufigen Früchte nützlich, ſondern auch an ſolchen Orten, wo das Stängelholz ſchwer zu erlangen iſt, zum Anbau vorzüglich zu erwählen.

Um ſich bey einer guten Art Früherbſen zu erhalten, muß man im Maimonathe auf diejenigen Acht haben, welche zuerſt blühen. Dieſe bezeichnet man durch beygeſteckte Stäbchen, bindet ſie an ſelbige auf, und läßt keine Schoten davon abreißen, ſondern alles daran reif werden, ſo hat man den allerfrüheſten Samen, und kann ſich durch alljährliche Anwendung einer ſolchen geringen Aufſicht und Mühe, dabey beſtändig erhalten. 439)

439) Ueberhaupt gilt auch von den Erbſen eben das, was von allen Gartenſämereyen gilt, daß man, um jede Art ächt zu erhalten, ſie auch in gehöriger Entfernung von einander pflanze, um die gegenſeitige Befruchtung zu verhüten; ſonſt arten die Früherbſen in Späterbſen aus, und die eßbaren Schaalen der Zuckererbſen werden hart, und verlieren ihr angenehmes Fleiſch. Da aber Erbſen bekanntlich 5 — 6 Jahre zum Aufgehen

Wenn die Erbſen zu keimen anfangen, ſind ſie den Nachſtellungen des Sperlings ſehr ausgeſetzt; denn er frißt ſie ganz ab, ja, reißt ſie oft ganz aus der Erde bey den Keimen heraus; alsdann muß man von neuen nachpflanzen, und die Keimen der nachgepflanzten haben oft ein gleiches Schickſal. Im 103. St. der Hannöv. Beytr. v. J. 1759. wird folgendes durch die Erfahrung bewährt gefundene Mittel, die Vögel von dem Abfreſſen der Erbſen abzuhalten, bekannt gemacht. So bald man ſeine Gartenbeete mit Erbſen bepflanzt hat, nimmt man kleine Pfähle, und ſteckt ſie zu beyden Seiten des Beetes, einen Fuß breit von einander, in die Erde, nimmt alsdann einen Knäuel geſponnen ſtarkes Garn von beliebiger Farbe, und überzieht das Beet von beyden Seiten der Pfähle oder Stöcke. Man ſtellet ſich nähmlich an der einen Seite des Beetes, und heftet das Garn an den erſten kleinen Stock; nimmt ſodann den Knäul, ohne den Faden abzureißen, und wirft ihn über das Beet zur andern Seite, wo eine andere Perſon ſteht. Dieſe umbindet den erſten kleinen Stock an ihrer Seite mit dem Garne, und wirft hierauf der erſten Perſon den Knäul wieder zurück; dieſe umbindet alsdann den zweyten Pfahl, und wirft abermahl das Garn der zweyten Perſon zum gleichen Zwecke hinüber. Solchergeſtalt fahren beyde Perſonen bis zum Ende des Beetes fort. Das Garn wird ohngefähr 2 Hände hoch von der Erde über die Beete gezogen, damit es ſich bey der Bewegung

---

gehen tüchtig bleiben, ſo thut man wohl, ſich von Zeit zu Zeit Saamenerbſen abſichtlich auf beſondern Beeten zu erbauen. Bey denen zur Speiſe beſtimmten Erbſen iſt die Sorgfalt nicht nöthig.

gung der Luft auch etwas rege; Einige pflegen auch noch Federn in das Garn zu heften, damit ſich der Vogel, wenn der Wind daſſelbe rühret, noch mehr ſcheue. Auf ſolche Weiſe entſteht alſo eine Art von Netz über die Erbſen-Beete, worunter ſich kein Sperling zu kriechen getrauet. Die übrigen Erfindungen, die Sperlinge von den Keimen der Erbſen abzuhalten, ſind zum Theil auch wenig nützlich. Wer kann z. B. immer mit einer geladenen Flinte zur Abhaltung der Vögel auf der Schildwache ſtehen? Und den Figuren mit Perüken, Hüten, Füßen und Händen, die man zum Schrecken der Vögel in die Gärten zu ſtellen pflegt, ſetzen ſich die Sperlinge zuletzt auf die Naſen und Köpfe, ohne ſich vor ihnen zu ſcheuen.

Früherbſen, welche im December, oder auch bald im März geſäet ſind, geben in die Mitte des Julius reifen Samen. Wenn nun mit ſolchem friſchen Samen ſogleich wieder neue zugerichtete Gartenbeete beſtellet werden, ſo müſſen darauf um Michaelis abermahl friſche grüne Schoten zur Speiſe davon kommen.

So bald man im Julius ſieht, daß das Stroh der Früherbſen in den Gärten gelb wird, räumt man es vom Lande ab, nachdem man vorher die reifen Schoten, wenn ſie dürre werden, nach und nach abgeleſen hat. Das abgeleerte Beet läßt man ſofort umgraben, düngen, und mit Braunkohl bepflanzen; oder man kann auf einen Theil Winter-Endivien dahin pflanzen laſſen.

Eine Methode, Erbſen in Körbe zu pflanzen, und ſie nachher auszuſetzen, wird im 21ſten Stück des Hannöv. Magaz. v. Jahr 1768, beſchrieben. Man nimmt im Februar Pfeifen-Körbe, füllet ſie beynahe voll Erde, ſäet ſodann die Erbſen dick darein,

ein, ſtreuet einen Zoll hoch Erde darüber, und läßt ſie 8 bis 12 Tage beym warmen Ofen in der Stube ſtehen, in welcher Zeit, nachdem ſie gehörig mit Waſſer beſprengt worden, einen guten Zoll hoch über der Erde ſind. Sodann nimmt man ſie aus der Stube, und ſetzt ſie an einem Orte im Hauſe gegen Oſten, ſo lange bis der Froſt ganz aus der Erde iſt. Nachher ſetzt man ſie aus; es muß aber in der erſten Nacht, wenn ſolche in den Garten verſetzt werden, nicht ſtark frieren oder reifen. Mit dem Ausſetzen verfährt man folgender Geſtalt. Man nimmt alle⸗mahl 3 Pflanzen, doch, ohne ſie zu beſchädigen, ſteckt ein ſo tiefes Loch, als die Erbſen mit ihren Wurzeln lang ſind, und ſtellet die 3 Pflanzen ſo tief hinein, daß nur ein Zoll hoch davon über der Erde bleibe, wenn ſie auch gleich im Korbe ſchon 8 Zoll hoch ge⸗wachſen ſeyn ſollten. Auf gleiche Art verfährt man mit andern 3 Pflanzen in einer Weite von 9 Zoll. In manchen Jahren kann man die Erbſen ſchon am 22ſten Febr. in den Garten verſetzen. Der Froſt, den ſie nachher ausſtehen, ſchadet ihnen nichts, ob ſie gleich zuweilen die Köpfe hängen laſſen. Man kann 12 Tage früher von den ausgeſetzten Erbſen eſſen, als von andern gleicher Sorte, welche an eben dem Tage ordentlich im Garten gepflanzt worden ſind. Auch tragen ausgeſetzte Erbſen viel voller, als die ordentlich gepflanzten; doch wollen ſie auch ein etwas geiles, und an der Sonne liegendes Land haben.

Nächſt den Früherbſen ſind folgende Arten von Gartenerbſen die vornehmſten.

Die Bouquet⸗, Büſchel⸗, Dolden⸗, Kronen⸗, Roſen⸗ oder Trauben⸗Erbſen, Piſum umbella-tum

tum C. B. Moriſon. et Linn. 440) Piſum prolife-rum Tabern. erectius, comoſum J. B. iſt ein Gewächs, welches ohngefähr halb Manns hoch wird. An ihrem obern Theile zeigt ſie ihre weiße Blüthen, und darauf die Schoten ſehr häufig, welche alle bey einander, gleichſam in einer Dolde oder einem Kreiſe herum ſitzen: und dieſer obere Theil, welcher Blumen und Schoten giebt, wird ihre Krone genannt. Sie giebt häufige und dicke Frucht Ihre Ranken oder Stiele ſind unten an der Erde dünn, oben unter der Krone aber ſo ſtark und dick, wie der Stiel eines Kürbiſſes.

Wenn ihr Gewächs recht vollkommen werden, und viele Schoten liefern ſoll, will ſie etwas weitläuftiger gepflanzt ſeyn. Gemeiniglich pflegt man im März oder April, auf den für dieſe Erbſen wohl gegrabenen Beeten linien nach der Gartenſchnur zu ziehen, in ſelbigen 1½ bis 2 Fuß weit von einander löcher zu machen, die etwa 2 bis 3 Zoll tief ſind, und in jedes ſolcher löcher zwey Erbſen zu legen. Die Beete werden wie bey andern Erbſen, vom Unkraute rein gehalten. Weil die Pflanzen, vorerwähnter Maßen, oben ſchwer, und unten leicht ſind, mithin für ſich nicht ſteif ſtehen können, ſo muß man bald etwas Reisholz zwiſchen ſie ſtecken, woran ſie aufwachſen, und ſich anhalten können.

Dieſe Art Erbſen iſt wegen ihrer ſtarken Vervielfältigung ſchätzbar. Im 72ſten Stück der Hannöv. gel. Anz. v. J. 1754, wird gemeldet, daß man an einer Ranke 38 Schoten, und nachdem man dieſe aus-

440) Piſum (umbellatum) ſtipulis quadrifidis acutis, pedunculis multifloris terminalibus. Linn. Pfl. Syſt. VIII. 582. *Mill.* n. 2.

ausgehülſet, 167 Stück Erbſen, welche alle vollſtändig gewachſen waren, gezählt habe. Die meiſten Ranken halten 20 bis 30 Schoten, und die mehreſten Schoten 7 bis 8 Erbſen in ſich.

Die runde Stabel- oder Stängel-Erbſe, welche auch die Fontanell- oder Klunker-Erbſe, genannt wird, *Piſum hortenſe majus C. B.* iſt auch zur Speiſe unvergleichlich, und wird an manchen Orten in freyem Felde erzogen, wozu ſowohl im Herbſte als Frühjahre gegraben wird. Man zieht auf dem dazu beſtimmten Lande, ſowohl in die Länge als Breite, Linien, 2 Fuß weit von einander. In das Kreutz oder den Durchſchnitt der Linien macht man mit einem Säthäklein eine kleine Grube, 3 Zoll tief, und wirft 4 bis 5 Erbſen darein. Wenn ſie hervor gewachſen ſind, wird das Land dazwiſchen mit einer breiten Hacke bearbeitet, und von dem Unkraute gereinigt. Sie wachſen, wenn die Witterung gut iſt, 3 Fuß hoch, bedürfen keines Stängelns, und werden ziemlich ſchotenreich. Wenn ſie ausgehülſet werden, ſammeln ſie ſich ſtark, weil ſie viel größer ſind, als die ordentlichen Erbſen. Sie übertreffen dieſelben auch weit am Geſchmacke.

So bald die zuerſt gelegten erwachſen ſind, legt man wiederum einen andern Fleck auf vorbeſchriebene Art an, damit man, wenn jene zu alt werden, wieder junge zum Abpflücken habe. Dieſes wiederholt man zum 3ten Mahl, und legt ſie kurz vor, oder nach Pfingſten, da man denn bis gegen Michaelis immer junge Erbſen hat.

Die grüne Erbſe. Es giebt davon eine große und kleine Sorte. Jene, welche in der Größe, wie die vorher beſchriebene Klunkererbſe iſt, wird auf gleiche Art beſtellt. Die kleine wird wie die andere gemeine Erbſe geſäet. Wenn dieſe Erbſen zur Reifung

fung gelangt und getrocknet ſind, werden ſie bis zum Winter aufgehoben, und wie andere Erbſen gekocht, da ſie denn wie die im Frühjahre ausgebrochene friſche Erbſen anzuſehen ſind, und zur Zierde im Winter vorgetragen werden. In der Samenkammer bleiben ſie ein ganzes Jahr grün; im zweiten und dritten Jahre verändern ſie ſich, und fallen etwas ins Blaue.

Die eckigen Stabel-Erbſen, Piſum majus quadratum C. B. ſind auch unter dem Nahmen Kaffeerbſen und Maulwurferbſen bekannt. Ihre Kaffee-mäßige Eigenſchaft beſteht in der Einbildung. Daß ſie Maulwürfe und Gartenmäuſe vertreiben, wird im 93ſten St. der Hannöv. nützl. Samml. v. J. 1758, S 1483 f. verſichert.

Die Zuckererbſen, welche wegen ihrer gekrümmt wachſenden Schoten auch Krummſchoten oder Sichelerbſen heißen, Piſum cortice eduli; Piſum leptolobum; Piſum ſine cortice duriore C. P.; Piſa ſine tunicis durioribus; Piſa quae ſimul cum folliculis comeduntur, haben an ihren Schoten, in- und auswendig, eine weiche, lockere und fleiſchigte Haut; da hingegen die übrigen Erbſen inwendig an ihrer Schote eine hornichte, und auswendig eine harte und nicht eßbare Haut haben. Die friſchen grünen Erbſen laſſen ſich weich kochen und ſpeiſen; und die dürren und reif gewordnen Schoten ſind insgemein daran kenntlich, daß ſie nicht wie die von andern Erbſen, glatt bleiben, ſondern zuſammen trocknen und runzlich werden, auch ihren Samen nicht willig von ſich geben. Von Zucker-Erbſen giebt es theils Arten, welche hoch aufwachſen, und daher geſtängelt werden müſſen, damit ſie an den Stangen hinauf wachſen und ſich daran halten können; theils auch niedrig wachſende, welche

ohne

ohne beygeſteckte Stängel oder Reisholz gezogen werden können. Zu jenen gehören insbeſondere die großen holländiſchen weißen Zuckererbſen, von einigen auch die Admiral-Erbſe und die Markfette genannt, Piſum hortenſe, ſiliqua maxima. Ihre Schote wird an 2 Finger breit, ½ Fuß lang, und krumm gebogen. Sie wächſt 7 bis 8 Fuß hoch. Sie ſetzt hoch an, und hat daher wenigere Schoten; aber ihre Größe und ihr ganzer Gebrauch in der Küche erſetzt das alles; denn, es wäre ein Verluſt, die bloße Erbſe, und mit ihr nicht die fleiſchigte und wohlſchmeckende Schote zu eſſen. Die gewöhnliche Zeit, dieſe Zuckererbſen zu legen, iſt der angehende April. Gemeiniglich pflegt man das dazu beſtimmte, wohl gegrabene Land in Beete, 5 Fuß breit, abzutheilen, auf jedem Beete, nach der Schnur 4 Linien zu ziehen, auf demſelben mit dem Pflanzholze Löcher zu machen, die etwa 2 bis 3 Zoll tief, und ¼ Fuß von einander entfernt ſind, in jedes Loch 2 Erbſen zu legen, und zuletzt das Beet gehörig zu überharken. Wenn die Erbſen hervor wachſen, werden ſie mit beygeſteckten Stängelchen verſehen. Anfänglich, und wenn dieſes Gewächs etwa eines Fußes Länge erreicht hat, muß man ſelbiges mit Baſt an die Stängelchen, doch nur ſehr leicht und loſe, anbinden. Nachher aber iſt dieſes Anbinden nicht mehr nöthig; denn, wenn ſie länger aufwachſen, halten und heften ſie ſich ſelbſt.

Will man die jungen grünen Schoten zur Speiſe gebrauchen, ſo muß man ſie mit einem Meſſer abſchneiden; denn durch ein unvorſichtiges und gewaltſames Abreißen, können ganze Stängel oder Ranken Schaden leiden und zerknickt werden, wodurch die übrigen noch daran befindlichen jungen Schoten welk werden, und endlich verderben.

Die

Die engliſche Zwergzuckererbſen, oder niedrige Franzerbſen, Piſum humile gallicum, Piſa gratioſa, Non-pareille, werden nur 4 bis 5 Zoll hoch, und ſind alſo die kleinſten unter allen Sorten der Erbſen. Die Ranken liegen platt auf der Erde, ſitzen aber ſo voll wie Hopfen. In den Schoten ſind 6 bis 9 Stück; doch ſind die Häute der Schoten nicht ſo fleiſchigt, als an den hohen holländiſchen Zuckererbſen. Weil dieſe Erbſen ſo klein und niedrig bleiben, ſchicken ſie ſich am beſten auf die Miſt-Beete unter den Fenſtern. Zu Erlangung früher Früchte pflanzet man dieſe Erbſen, auch wohl in Nelkentöpfe, und ſtellet dieſe Töpfe im Februar, März oder April, hinter die Fenſter warmer Stuben, oder der Gewächshäuſer, damit die Sonnen-Strahlen ſie daſelbſt treffen können. Man bauet dieſe Erbſenart auch in Gärten und Feldern an. In dieſer Abſicht werden die Beete etwa 5 Fuß breit angelegt, und auf einem ſolchen Beet 5 Fürchlein, nach geraden Linien, 1 bis 2 Zoll tief, und 1 Fuß weit von einander, gemacht. In ſolche Fürchlein leget man dieſe Erbſen dergeſtalt hinein, daß jede etwa 1 Zoll weit von der andern zu liegen kommt. Die gelegten Erbſen werden mit Erde gehörig bedecket, etwas angedrückt, und den Sommer über vom Unkraute fleißig gereiniget. Bey ſolcher guten Wartung geben ſie, wenn man im April gepflanzt hat, im Junius zum Verſpeiſen dienliche grüne Schoten, und im Julius reifen Samen.

Wegen der Niedrigkeit ihres Gewächſes, dienen dieſe Erbſen auch, den Gartenbeeten eine grüne Einfaſſung, gleich der von Buchsbaum, zu geben. In dieſer Abſicht machet man im April an den Rändern der einzufaſſenden Beete, welche friſch gegraben ſeyn müſſen, mit einem Pflanzholze 1 bis 2 Zoll

tiefe Fürchlein, gerade oder gekrümmt, wie es die Geſtalt des einzufaſſenden Beetes erfordert, und leget die Erbſen dergeſtalt hinein, daß jede 1 Zoll weit von der andern liege; die Erde wird ſodann über die gelegten Erbſen hergezogen, und etwas angedrückt, welches verurſachet, daß ſie bald aufkeimen. So lange das Kraut der Erbſen friſch und grün iſt, iſt die Einfaſſung gar gut; ſobald aber die Erbſen im Julius oder Auguſt reif, gelb und dürre werden, hat ſie kein gutes Anſehen mehr, und muß daher weggeräumet werden.

Wer dieſe Erbſen in Miſtbeeten anbauen will, hat dahin zu ſehen, daß er ihnen erſtlich nicht allzu fette Erde gebe, denn in ſolcher würden ſie ſich überwachſen, vergeilen, und nichts daraus werden. Wenn die Oerter, wo ſie in Miſtbeete ſtehen, gute gemeine Gartenland=Erde haben, gerathen ſie am beſten. Zweitens müſſen ſie im Miſt-Beete vor überflüſſiger Feuchtigkeit bewahret, und nur nach höchſter Nothdurft begoſſen werden. Drittens, muß dem Miſtbeete, worin man ſie pflanzet, die größte Hitze, wie auch Dampf und Broden, ſchon vergangen ſeyn; man darf ſie daher in kein ganz friſches Miſtbeet bringen. Viertens, wollen die wachſenden Erbſen auch zu rechter Zeit gelüftet ſeyn. Wenn dieſes alles wohl beobachtet wird, geben ſie im Miſtbeete mehrere Schoten, als im freyen Gartenlande.

Da dieſe Erbſe urſprünglich eine fremde, indianiſche iſt, (indem ſie nach Valentini Berichte aus Amerika im J. 1658 zuerſt nach dem Haag und Holland gebracht worden iſt,) ſo pflegt ſie auch in unſerm Lande nicht alle Jahre wohl zu gerathen, beſonders ſind den Saaten im Garten oder auf den Aeckern die Mehlthaue ſehr gefährlich; auch ſind ihnen

nen Jahrgänge, welche viel Näſſe haben, nicht zuträglich. In guten Jahren, da ſie häufig wachſen, ſind ihnen Sperlinge und Tauben gefährlich; denn weil ihre Schoten oben auf den Pflänzchen wachſen, und unverdeckt liegen, fallen ſie dieſen Vögeln beſonders in die Augen, daher dieſe ſchaarenweiſe auffallen, die Schoten zerbeißen, und die grünen Erbſen heraus freſſen, wodurch in der Geſchwindigkeit ein großes Beet verwüſtet werden kann. In Gärten, wo viel Laubfröſche ſind, iſt der Bau dieſer Erbſen gleichfalls in Gefahr, weil die Fröſche die Schoten, wenn ſie noch grün ſind, gern anzufreſſen pflegen. Es iſt daher niemahls rathſam, den Anbau dieſer Erbſen in einerley Lage und Beeten vorzunehmen, ſondern ſie auf verſchiedene Weiſe zu erbauen. Um mit Gewißheit guten reifen Samen zu erhalten, laſſe man alle Frühlinge im April einige Töpfe oder Gartenkaſten mit guter Erde anfüllen, und ſie mit dieſen Erbſen belegen. In einen Nelkentopf werden etwa 6 bis 8 Stück, in einen Kaſten aber, nach Proportion der Größe, mehrere gelegt. Wenn dieſe Töpfe oder Kaſten mit Gäten und Begießen wohl abgewartet werden, ſo erhält man aus ſelbigen allemahl im folgenden Sommer den ſchönſten reifen Samen, ob ſchon alle in das Land gepflanzte Erbſen verderben. Dieſe bepflanzte Töpfe und Kaſten werden aber auch nicht alle an einem Orte gehalten, ſondern an verſchiedene Oerter geſtellet; alsdann iſt der Sommerbau deſto geſicherter.

Zu denen Gartenerbſen, welche eigentlich nur zur Curioſität als rare Gewächſe in botaniſche Gärten gezogen werden, gehören vornehmlich die Abrus-Erbſe; ſiehe Conduri; die Blaſen- oder Herz-Erbſe, Corindum; ſiehe in H.; und die Ocher-Erbſe, Ochrus; ſiehe in O.

Erbſichdorn; ſiehe Berberis.

Erdapfel, Helianthus tuberoſus; ſiehe unter Sonnenblume.

Erd⸗Beerbaum; ſiehe Arbutus.

Erd⸗Beere, lat. Fragum, Fr. Fraiſe, Fraize, Engl. Strawberry, die runde, röthliche, angenehme Frucht einer Pflanze, welche Erdbeerkraut, Erdbeer⸗Stock, oder Erdbeetſtrauch, l. Fragaria, Fr. Fraiſier, Fraizier, genannt wird, und theils in unfruchtbaren Gegenden wild wächſt, theils auch in den Gärten gezeuget wird, deſſen beſtändige Wurzel alle Jahr neue Blätter, und neben denſelben Blüthſtängel treibt. Die Blätter ſind rauh, ader g, am Rande herum eingekerbt, oben grün, an der untern Seite weißlich, und es wachſen ihrer allezeit drey beyſammen auf einem Stiele. Der Haupt⸗Stängel breitet ſich in viele zarte und etwas rauhe Zweige oder Stängelein aus, wovon einige auf der Erde kriechende, dünne, cylindriſche, bisweilen 2 bis 3 Fuß lange, an ihrem Ende mit einigen Knoten verſehene Triebe machen, die man Faden, Ausläufer, oder Nebenranken, Fr. Fils, Fouets, Coulants, Trainaſtes, Filets, Tirants, Jets, nennet, aus welchen Knoten Würzelchen heraus kommen, die ſich ſelbſt in die Erde begeben, und wodurch Pflanzen in ſolcher Menge entſtehen, daß man ſie, wie ich weiter unten zeigen werde, austilgen muß. Im März oder April kommen Zwitter⸗Blumen (d. h. wo ſowohl die weiblichen, die Frucht oder den Samen liefernden Theile, als die den Samenſtaub liefernden männlichen Theile, in einer Blume verſammlet ſind,) zum Vorſchein. Die Blumendecke beſteht aus einem Stücke, und iſt bis auf die Hälfte in 10 Einſchnitte getheilt, unter welchen

chen die äußern allezeit ſchmähler ausfallen. Die Blume ſelbſt hat fünf rundliche Blätter, welche wie die zwanzig oder mehrere, kurze weiße Staubfäden mit ihren gelblichen mondförmigen Staubbeuteln, aus der Blumendecke ihren Urſprung haben. Sehr viele Knöpfe mit einfachen Griffeln und Stigmaten ſitzen in einem gewölbten Fruchtbehälter bey einander, und dieſer Boden der Blume ſchwillt nach der Befruchtung durch den Staub der Staubbeutel, gleich einem Schwamme auf, und wächſt, zu einer großen, fleiſchigen, ſaftigen, mehrentheils eyförmigen Frucht, auf deren obern Fläche die Samenkörner liegen, und welche ſich von ſelbſt von der an dem Stängel ſitzen bleibenden Blumendecke löſet. 441)

Es giebt mehrere Arten der Erdbeeren, welche die neuern Botanici zwar nur als Spielarten (Varietäten) einer Hauptſorte anſehen wollen, die aber doch beſtändig unterſchieden zu ſeyn ſcheinen.

Man nimmt als die Hauptſorte unſere gemeine **wilde Erdbeere, Walderdbeere, Holzerdbeere,** Fragaria veſca ſylveſtris Linn. Fragaria vulgaris fructu rubro, an. 442) Dieſe hat kleine, tief aus-

441) Fragaria (veſca) flagellis reptantibus. Linn. Pfl. Syſt. VII. 142. jezt die Erdbeere in die 5te Ordnung ſeiner 12ten Pflanzenklaſſe. Icoſandria Polygynia.

442) Miller in ſeinem G. Lexicon nimmt vier Arten von Erdbeeren an, die ſeiner Erfahrung nach weſentlich von einander verſchieden ſind, und unter welche er die übrigen Spielarten ordnet, nemlich: 1) die gemeine oder **Walderdbeere**, zu welcher er die im Texte angeführte rothe, weiße und grüne (n. 1 und 5) als Abarten rechnet. 2) Die **virginiſche** (n. b.) und rechnet zu ihr die **Monatserdbeere** (n. 2.) 3) Die gewöhnliche Gartenerdbeere und 4) die chiliſche oder Rieſenerdbeere. Es ſind dies jedoch nicht alle Abänderungen der Erdbeeren, ſondern nur die vorzüglichſten, und es wer-

gezackte, runde Blätter, und eine eyrunde vorn zugeſpitzte Frucht, welche bey ihrer Reife über und über roth wird. Als Unterarten, wenn nicht ein'ge ſelbſt wieder Hauptarten ſind, kann man hievon annehmen.

1) Eine gewiſſe Sorte, welche in Wieſen wild gefunden, und an einigen Orten Bößung, auch Knack oder Knickbeere, gewöhnlich aber die weiße Erdbeere, Fragaria fructu albo, C. B. genannt wird. An dieſer bleibt die Frucht ganz weiß, wenn ſie auch gleich mehr als jene, gemeiniglich in Gehölzen im Schatten wachſende, der Sonne ausgeſetzt iſt, oder in Gärten verpflanzt wird. Sie kommt in Geſtalt und Wachsthum ſehr mit der vorigen überein, iſt faſt ſüßer, hat aber nicht den angenehmen Weingeſchmack.

2) Die ſtets blühende und tragende, oder Monaths-Erdbeere, Fragaria minor ſemper florens ac frageſcens Alpina; Fragaria omnium Calendarum; Fragaria veſca menſtrua, Fr. Fraiſier des Alpes, Fraiſier des mois, welche ſich aus der Schweitz herſchreibt. Sie unterſcheidet ſich vornehmlich in der Frucht, welche länger, ſpitziger, und blos pyramidenförmig iſt, und hat das Beſondere, daß ſie bis in den ſpäteſten Herbſt, und öfters noch im December, wenn ſie der Schnee gegen den Froſt decket, ſtets blühet und Früchte bringt, ſie trägt

werden außerdem noch viele angetroffen, die ſich ſowohl in dem mehr oder weniger angenehmen Geſchmacke, der Farbe, Geruche, Größe und Geſtalt der Beeren, unterſcheiden. Weſton giebt in ſeinem Univerſal Botaniſt 61 Varietäten an, die alle in England gezogen werden, und die man durch Ausſäung des Samens noch immer vermehren kann.

trägt aber dagegen zur Zeit allemahl einzelne Früchte, und man kann niemahls davon in ſolcher Menge, wie von den übrigen, pflücken. Man lernt ihren Werth nicht beſſer erkennen, als wenn die Kirſchen fehl ſchlagen, oder nicht mehr zu haben ſind.

3) **Die gewöhnliche Garten-Erdbeere,** Fragaria fructu parvi pruni magnitudine C. B. Fragaria foliis ovato-lanceolatis rugoſis fructu ovato Mill. Engl. Hautboy-Strawberry. Sie hat haarichte, hellgrünlichte große Blätter, und ihre Frucht erreicht die Größe und Geſtalt, bald einer mittelmäßigen Pflaume, bald einer Aprikoſe, theils mit ſtumpfen, theils mit ſcharfen Ecken. Die Stängel, auf welchen die Früchte wachſen, ſchießen gemeinialich ſehr hoch über das Laub hervor, und beugen ſich wegen der Größe und Schwere der Frucht zur Erde. Am mehreſten unterſcheiden ſich die Gartenerdbeeren in der Farbe; denn die Frucht bleibt an einer Seite etwas weiß, und an der andern dunkelbraunroth, und zuletzt faſt ſchwärzlich. An dieſen Gartenerdbeeren iſt die Frucht gemeiniglich, wie an den wilden, zugeſpitzt, und eyförmig; man hat aber

4) eine andere Sorte, welche oben glatt und mehr zugerundet iſt, Engl. The Globe Strawberry; dieſe hält man für die beſte; ich zweifle aber, ob der Unterſchied weſentlich, und von Beſtand ſey.

5) **Die grüne, oder Ananas-Erdbeere,** Fragaria flore ampliſſimo, fructu Ananas ſaporem et odorem referente; Fragaria Ananaſſa, Fr. Fraiſier Ananas, wird etwas ſpäter reif, als die vorigen. Die wie eine Ananas erhobene Früchte, bleiben mehr grün, und werden nur etwas röthlich an der einen Seite. Sie erfordert ein ſchweres lehmiges Erdreich.

Merklich von dieſen allen unterſcheiden ſich:

a) Die chiliſche, oder Rieſen-Erdbeere, in Amerika Frutilla genannt, Fragaria Chiloënſis, fructu maximo, foliis carnoſis hirſutis Dill. Fragaria foliis ovatis carnoſis hirſutis, fructu maximo Mill. Fr. Fraiſier du Chily. Sie hat dickere und fleiſchigte haarichte Blätter, deren Stiele ebenfalls dicker, haarichter und länger als bey den übrigen Arten ſind. Die Früchte kommen in der Größe einem kleinen Apfel, oder einer großen Wallnuß nahe, ſind aber mehr wäſſericht und mehlicht, und nicht beſonders ſchmackhaft, und dienen daher faſt bloß zum Anſehen auf den Tafeln. Sie treibt beſonders lange, weit umher laufende Ranken, und hat den Fehler, daß ſie nicht gerne trägt.

b) Die virginiſche, oder Scharlach-Erdbeere, Fragaria Virginiana fructu coccineo Moris. Sie hat platte, weniger rauhe, oben bläulich grüne und unterwärts weißliche Blätter. Die Frucht iſt eyförmig, aber tief ausgegraben, ſo, daß das Fleiſch zwiſchen jedem Saamenkorne gleichſam hervorquillt. Ihre Farbe iſt ein angenehmes helles Ponceau-roth. Das Fleiſch iſt mehr wäſſericht, als an den vorigen; ſie ſind nicht ſo ſüß, haben aber eine angenehme Weinſäure, und den Vorzug, daß ſie acht Tage früher, als jene, reif werden. Einige nennen ſie wegen ihrer Farbe, ihres Geſchmacks, und der tiefen Grübchen, nicht unrecht die Himbeer-Erdbeere.

c) Die engliſche, oder Muskateller-Erdbeere, Fragaria moſchata fructu magno Ducheſne. Fr. Capiton, Capiron, Capron, Chapiron. Die große Menge der Ableger und Blätter macht dieſen Erdbeerſtock mehr buſchig und dick, als irgend einen andern. Die jungen Stöcke, die Fäden und Blätterſtiele ſind weit länger und ſtärker, als die vom gemeinen

meinen Erdbeerſtocke, auch mit rauherer und dichterer Wolle beſetzt. Die Stiele tragen 9 bis 15 Blumenköpfe. Zur Zeit, da ſie aufblühen, bekommen ſie faſt alle einerley Höhe; die meiſten öffnen ſich zu gleicher Zeit, und bilden über den Blättern gleichſam einen Blumenſtrauß, weshalb er auch an einigen Orten, der **Erdbeerſtock mit dem Blumenſtrauße**, Fraiſier à bouquet, genannt wird. Die Früchte ſind von einer, faſt länglich, eyförmigen Geſtalt. Die Haut iſt auf der Seite gegen die Sonne purpurroth, bisweilen ziemlich dunkel in das Violette ſpielend. Die andere Seite iſt heller, und hat öfters gelbe, oder weißliche Flecken. Das Fleiſch iſt feſt, ohne allzuhäufigen Saft. Im kalten Erdreiche iſt ihr Geſchmack und Geruch, mit Honig und Biſam vermiſcht, und nicht ſonderlich angenehm.

d) **Die unfruchtbare Erdbeere**, Fragaria ſterilis Linn. Fr. Fraiſier Coucou, welche eigentlich nicht unfruchtbar iſt, ſondern der Boden der Blume bleibt trocken und platt, und giebt keine fleiſchichte Frucht. Nach der Meinung des Hrn. v. **Münchhauſen** ſollte man ſie daher eigentlich die **trockne Erdbeere**, nennen; doch hat er bey der Verpflanzung im Garten gefunden, daß ſie zwar verſchiedene Jahre trockne Frucht zu tragen fortgefahren hat, almählig aber der Boden der Blume mehr fleiſchicht, und endlich einer ordentlichen Erd-Beere gleich geworden iſt, die gefärbt war. Bey den Verhinderungen der weiter fortzuſetzenden Beobachtung, überläßt er es andern, ob die auswachſende fleiſchichte Frucht bey dieſer Art etwas zufälliges, oder der trockne Boden der Blume eine Unvollkommenheit ſey, welche durch die Cultur verbeſſert wird. Die Blätter gleichen ſehr der virginiſchen Erdbeere, ſind glatt, und die feinen, darauf

niederliegenden Haare geben ihnen einen Glanz, den man Silberfarbe, oder einen Seidenglanz zu nennen pflegt. 443)

So leicht die Erdbeeren in der Wildniß tragen, mit ſo vielen Fleiße wollen diejenigen, welche wir im Garten ziehen, gewartet ſeyn. Sie treiben ſonſt, wenn ſie zu geil ſtehen, blos ins Kraut, und ſetzen keine Blüthe an; oder, ſie fangen zwar an zu blühen, der Boden der Blumen aber, (wie bey der kurz vorher beſchriebenen Sorte gezeigt worden iſt,) ſtatt in eine fleiſchichte Frucht auszuwachſen, vertrocknet und wird ſchwarz, oder, die Früchte fangen an zu wachſen, vertrocknen aber wieder, welches geſchieht, wenn die Pflanzen zu alt werden, oder ſich erſticken; oder, die erſten Früchte werden zwar reif, bleiben aber klein und trocken, und die folgenden bleiben gar zurück, wenn der Erdboden zu trocken oder mager iſt; oder, die Früchte werden zwar groß, aber dabey mehlicht und wäſſericht.

Der Erdbeerſtrauch wird durch die Samen, durch das Verſetzen der wilden Pflanzen aus den Wäldern in Gärten, durch die abgeriſſenen Ableger, und durch die an den Fäden entſtandenen jungen Stöcke vermehrt.

Die Samen 444) müſſen von der ſchönſten, vollkommenſten, recht reifen, oder wohl überreifen, und

---

443) Zu dieſen Erdbeer-Arten rechnet das Journal für die Gärtnerey im XX Stück p. 524 noch die Erdbeere mit gefüllter Blüthe, und ſagt davon: die Frucht iſt klein, doch ſüß und wohlſchmeckend. Was dieſer an Vorzügen abgehet, erſetzt die artige Blüthe, um derentwillen ſie werth iſt, in einem Garten angepflanzt zu werden.

444) Nicht alle Erdbeeren-Arten bringen Samen, wohin vorzüglich die chiliſche gehöret. Dies liegt aber nicht, wie der Eng-

und an der Pflanze vertrockneten Erdbeeren geſammlet werden. Man ſäet ſie nach Herrn dü Hamel Vorſchrift, vom Monath März an, bis zu Anfange des Auguſts. Denn, wenn ſie ſpäter geſäet werden, ſo gehen die meiſten Körner erſt in dem darauf folgenden Frühlinge auf, oder die jungen Pflanzen werden nicht ſtark genug, großen Froſt auszuſtehen. Man gräbt einen kleinen Platz von einem lockern und leichten Boden, macht den Platz wieder gleich, und begießt denſelben recht ſtark. Hierauf ſäet man ſogleich den Samen, und ſiebet über denſelben mit einem Haarſiebe, zu Staub gemachte Erde, ohngefähr ½ Linie hoch. Dieſe feine, auf den begoßnen Platz geſiebte Erde wird hinlänglich feucht, und hängt ſich an die Samenkörner. Man bedecket alles mit einer Strohdecke, oder mit langem Stroh, und beſprengt es von Zeit zu Zeit nur ein wenig, um die zur Keimung der Krone nöthige Feuchtigkeit zu unterhalten. Wenn man 10 bis 20 Tage nachher einige Pflanzen aus der Erde hervor kommen ſieht, wird die Stroh-Decke hinweggenommen, und vor den Platz hingeſtellet,

---

Engländer Weſton glaubt, daran, daß die Erdbeeren aus Chili blos weiblichen Geſchlechts wären, und durch hinzugepflanzte andere Erdbeer-Arten erſt fruchtbar gemacht werden müßten. Da alle Erdbeeren Zwitterblumen tragen, die alle zur Befruchtung erforderliche Theile in ſich vereinigen; ſo liegt dieſer Mangel eines fruchtbaren Samens wohl eher darin, daß unſer kälteres Klima ihnen ungünſtig iſt. Dies folgt auch aus der Erfahrung, daß die in Töpfen und warmen Gewächshäuſern, oder an warmen Treibmauern hinter Fenſtern unterhaltenen Pflanzen dieſer Art reifen Samen geben.

Beſonders iſt es nach der Bemerkung des Journals f. d. G. V. 84, nothwendig, die Monats-Erdbeeren öfters aus dem Samen friſch anzuziehen, weil die alten Stöcke nur 2 Jahre reichlich tragen, die Ausläufer aber endlich ganz ausarten.

let, um die aufgehenden Pflanzen vor der Sonne zu ſchützen, welche ſie vertrocknen würde. Man kann den Samen auf die nämliche Art in Geſchirre ſäen.

Herr Duchesne lehrt in ſeinen Werken verſchiedene andere Methoden, die Ausſaat zu bewerkſtelligen. Er empfiehlt die Ausſaat des Erdbeerſamen: 1) um dadurch fremde Arten zu erhalten, von denen man keine Pflanzen bekommen kann; 2) um ſelbſt neue Abarten (Varietäten) zu ziehen; 3) glaube er, daß die vom Samen gezognen Erdbeerpflanzen dauerhafter und ſtärker, als die aus den Ablegern entſtanden ſeyn; wie man denn auch dafür hält, daß die von den Saamen neuerlich erhaltenen Ranunkeln, Anemonen, Hyacinthen, Aurikeln, Nelken ꝛc. lebhafter und ſchöner ſeyn, als die ſeit langer Zeit durch die Brut und Ableger vermehrten.

Viele pflegen das Waſſer, worin die Erdbeeren vor dem Auftragen gewaſchen worden, in einem Winkel des Gartens zu ſchütten, weil allezeit etwas von dem Erdbeerſamen ſich in demſelben befindet. Die hievon aufgegangenen Pflanzen können eine ganze Pflanzung verjüngen. Von außerordentlich ſchönen und ſeltenen Erdbeeren kann man die Körner mit einer Feder abnehmen; die andern zeitigen Erdbeeren, auf Holz oder Papier im Schatten trocknen, da denn durch Reiben die reifſten Körner leicht abgehen werden, welche man ſodann ins Waſſer werfen, und die guten von den tauben abſondern kann.

Man gätet und beſprengt die jungen Pflanzen, und läßt ſie etwas ſtark werden. Wenn ſie vor dem November 5 bis 6 Blätter haben, verpflanzt man ſie auf ein Beet, 5 bis 6 Zoll von einander, oder 3 bis 4 Pflanzen zuſammen, und dieſe Büſchel 8 bis 9 Zoll weit von einander. Wenn ſie zu ſchwach ſind, ſo verpflanzt man ſie erſt im künftigen März

oder

oder April. Dieſe Pflanzen bleiben in dieſem Beete bis in den October oder November, wo ſie den Sommer über gegätet, gelockert, beſprengt, und die Faden von ihnen genommen werden.

Nächſt dem Säen gelangt man zu Erdbeerpflanzen auf folgende Arten. Die erſte Art iſt, daß man die ſo genannten wilden Pflanzen aus den Gehölzen holet. 445) Selbige wachſen daſelbſt ohne unſere Wartung auf einem magern Boden, unter dem Drucke von andern Kräutern, und in manchem Schatten. Daher fallen ihre Früchte klein und unanſehnlich, doch in der That ſüßer, als die Gartenerdbeeren, aus. Bringt man dergleichen Waldpflanzen in den Gartenboden, ſo verſchönern ſie ſich hier von Jahr zu Jahr, vornehmlich an Größe und Farbe, wofern man ſie nur wohl pfleget. Die Walderdbeeren ſchmecken nicht ſo wäſſericht, ſondern angenehmer als die mehreſten Garten-Erdbeeren. Nur werden ſie von den Bauersleuten, die ſolche aus dem Walde zu holen pflegen, gemeiniglich zu früh, da die völlige Reife noch fehlt, bereits abgepflücket, und zum Verkaufe gebracht. Die Gartenerdbeeren gewinnen den Vorzug durch die Größe und Schwere, durch ihr mehreres Fleiſch, und durch ihre beſſere Farbe.

Die andere Art, ſich mit Erdbeerpflanzen zu bereichern, iſt, daß man ſeine gute und ſtarke Gartenſtöcke, nachdem ſie das Jahr ausgetragen haben, ohne ſie weiter zu beranken, fortwachſen läßt. Sie brei-

445) Selbſt wenn die aus dergleichen Pflanzen angelegten Beete 3 bis 4 Jahre getragen haben, thut man beſſer, ſich abermals Pflanzen aus den Gehölzen zu hohlen, als daß man die alten Stöcke umlegt, weil ſie durch fortgeſetzte Cultur von ihrer eigenthümlichen Güte zu viel verlieren.

breiten ſich ſodann durch viele Fäden aus, und verhelfen uns hiedurch zu einer Menge junger Pflanzen. 446)

Die

446) Dies iſt die leichteſte und bequemſte Art, geſchwinde zu einer ſehr großen Mange Pflanzen zu gelangen. Da eine jede, nur einigermaßen ſtarke Pflanze oft 8-12 dergleichen Ranken treibt, die an jedem Knoten Wurzeln ſchlagen, und eine neue Pflanze bilden; ſo gehet dieſe Vermehrung ins Unendliche. Es war dies auch ſonſt die gewöhnlichſte Vermehrungsart. Allein nach neuern Erfahrungen iſt ſie keinesweges anzurathen. Zu geſchweigen, daß es überhaupt unrecht iſt, wenn man es den Erdbeeren geſtattet Ranken zu treiben (ſiehe Anm. 454), ſo mißbilligen Miller und Lueder dieſe Vermehrungsart aus folgenden Gründen: Da jedem daran gelegen ſeyn wird, je früher je lieber von ſeinen Anlagen Nutzen zu ziehen, ſo muß er dergleichen Ausläufer vermeiden, die erſt nach einem Jahre, und auch dann nur noch ſparſame Früchte tragen, da im Gegentheile die aus dem Zertheilen der alten Stöcke entſtandenen Pflanzen ſchon im erſten Jahre weit reichlichere Früchte bringen. Vorzüglich aber ſtimmen beyde darin überein, daß die Fortpflanzung der Erdbeeren durch Ausläufer die einzige Urſache der vielen taubblühenden Stöcke ſey, die ſich nicht ſelten zu finden pflegen. Miller ſagt (nach der Lueder ſchen Uebertſetzung in der Anleitung zur Wartung der Küchengartengewächſe, p. 411.) Viele Erdbeeren blühen taub, d. i. ſie blühen zwar ſehr voll, ſetzen aber nicht an. Wenn man ſolche Blüthen unterſucht, ſo findet man, daß es ihnen an den weiblichen Geſchlechtstheilen fehlet, und daß ſie zwar meiſtens Staubfäden im Ueberfluß, aber gar keine, oder doch nur ſehr wenige Griffel haben; daher denn einige von ihnen wohl eine Art von unvollkommener Frucht bekommen, welche auch zu Zeiten reif zu werden pfleget. Eine ſolche Unfruchtbarkeit findet man nicht bey den Erdbeeren allein, ſondern überhaupt bey allen Pflanzen, welche durch kriechende Wurzeln, oder durch Wurzelſchlagende Stängel vermehret werden können; jemehr ſie durch ſolche fortgepflanzt werden, deſto eher werden ſie unfruchtbar; und dies erſtreckt ſich gewiſſermaßen durch das ganze Pflanzenreich. Denn Bäume und Stauden, wenn ſie aus abgeſchnittenen Zweigen gezogen wer-

Die dritte Art der Vermehrung geſchieht durch die Ableger (Oilletons). Wenn man nach der Erdbeerleſe den Stock mit Erde anhäuft, daß die Ableger Wurzel ſchlagen, ſo werden im November dieſe Ableger abgeriſſen, und ſogleich auf die Beete geſetzt. Sie geben ſehr gute Pflanzen, die den von den Fäden entſprungenen vorzuziehen ſind.

Die vierte Art, zu Erdbeerpflanzen zu gelangen, beſteht darin, daß man ſich der tragenden Pflanzen aus andern Gärten bedient, die man ſich dort her ausbittet, oder, von einem Gärtner etwa ſchockweiſe einkauft. Dabey räth die Klugheit, ſich die beſten Gattungen auszuſuchen. Von einem einzigen Schocke kann man nachher, wenn man den Pflanzen ihre Freyheit zu wuchern verſtatten will, zu einer beträchtlichen Anzahl neuer Stöcke kommen. 447)

Das

werden, und meiſtens ſchon in der zweiten Generation, (d. i. wenn ſie aus Zweigen ſolcher Bäume oder Stauden gezogen ſind, welche ſelbſt aus Zweigen gezogen ſind) unfruchtbar. Ich habe dergleichen bey vielen Pflanzen bemerkt.

Hr. Superint. Lueder ſetzt am angef. Orte, p. 253, noch hinzu: Wenn man auf keine andere Weiſe zu Erdbeeren gelangen kann, als daß man ſich dazu Ausläufer geben läßt, ſo geht man dabey am ſicherſten, wenn man diejenigen wählet, die aus den zwey erſten Knoten der Ranke erwachſen ſind. Unter dieſen werden ſich nicht ſo viel taubblühende finden, als unter denen, die auf eine Elle und darüber von dem Mutterſtocke entfernt ſind.

447) Noch eine fünfte und vielleicht die ſicherſte Art zu guten tragbaren Erdbeerpflanzen zu gelangen, iſt, daß man einige ſeiner fruchtbaren Erdbeerſtöcke, die ohnehin des Umlegens bedürfen, aufnimmt, und in ſo viele einzelne dünne Pflanzen zerreißt, als möglich iſt. Da jeder Stock eine ziemliche Anzahl Pflanzen giebt, ſo kann man ſehr leicht zu einer verlangten Menge kommen, und hat nicht zu beſorgen, daß man durch un-

Das Verſetzen aus dem Gehölze, oder von dem Gartenboden muß in der Mitte des Auguſts, oder ſpäteſtens um die Mitte des Septembers, geſchehen, damit ſie noch im Herbſte anwurzeln; denn, wo es ſpäter geſchieht, werden ſelbige im Winter vom Froſte herausgezogen, und man hat im künftigen Sommer keine Früchte davon zu hoffen. 448)

Man theilet Beete, jedes von 4 Fuß, ab, macht ſolche mit dem Rechen eben, und pflanzt auf jedes Beet 4 Reihen, daß alſo dieſelben etwas weniger, als 1 Fuß weit von einander kommen. 449)

Beym

unbrauchbare Pflanzen hintergangen wird. Um in dieſer Abſicht deſto ſicherer zu gehen, ſo zeichne man ſich zur Zeit, wenn die Erdbeeren reif ſind, eine hinlängliche Anzahl ſolcher Stöcke aus, welche gute, eßbare Früchte reichlich tragen.

448) Einige legen ſie erſt im Frühjahre um. In dieſem Falle aber müſſen ſie bey trockner Witterung fleißig begoſſen werden, weil ſie ſonſt nicht gut anſchlagen. Miller im G. L.

449) Da die verſchiedenen Erdbeer-Arten in Anſehung ihres Wachsthums ſo ſehr verſchieden ſind, und gleichwohl alle einen gehörigen Raum, ſich ausbreiten zu können, haben wollen; ſo folgt, daß nicht für alle eine gleiche Eintheilung ſtatt finden könne. Miller im G. L. nach Lueders Ueberſetzung beſtimmt darüber folgendes:

Zu den Holz-Erdbeeren theilt man gewöhnlich 4 Fuß breite Beete ab, zwiſchen welchen allezeit, damit man ſie deſto bequemer pflücken, die Beete auch deſto bequemer vom Unkraut reinigen, bearbeiten, und begießen könne, hinlänglich breite Wege gelaſſen werden. Auf jedem ſolchen Beet theilt man nach der Gartenſchnur 4 Reihen ab, jede einen Fuß weit von der andern, und die beyden äußerſten $\frac{1}{2}$ Fuß weit vom Wege. In dieſen Reihen pflanzt man die Pflanzen, jede etwa 1 Fuß weit von der andern, ins Kreutz; drückt ſie feſt an, und begießt ſie ſogleich nachdrücklich, damit ſich die Erde an ihre Wurzeln gut anſchließen möge. Diejenigen Erdbeer-Arten, welche mehr Raum einnehmen, müſſen verhältnißmäßig weiter auseinander

Beym Ausheben und Einſetzen iſt aber räthſam, daß man, ſo viel möglich, der Wurzeln ſchone, damit ſie nicht verwundet, oder gar abgeriſſen werden. 450) So wählet man zum Verſetzen auch, theils keine ganz abgetragene, alte und entkräftete, theils keine ganz junge und ſchwache Stöcke, welche noch nicht fünf Blätter zeigen. Ein Platz, wo dies Gewächs keine Sonne bekäme, würde allerdings der ſchlechteſte ſeyn, wohin man es brächte, und die Frucht könnte nicht anders, als unanſehnlich, und unſchmackhaft, ausfallen. Die Stöcke verlangen eine Stelle, wo Sonne und Feuchtigkeit vorhanden ſind. Hat man einen Platz im Garten, wo ſie die Sonne nur Vormittags, nachher aber Schatten haben, ſo iſt das die beſte Lage für ſie. 451)

Man

---

der geſetzt werden. Von den Virginiſchen alſo, und den gewöhnlichen Gartenerdbeeren müſſen auf ein ſolches Beet nur 3 Reihen, jede Reihe folglich 15 Zoll von der andern gepflanzt, und die Pflanzen in den Reihen eben ſo weit aus einander geſetzt; von den Rieſenerdbeeren aber, weil ſolche ſich ſehr ausbreiten, und wenn ſie dazu nicht Raum genug haben, nicht ſonderlich voll tragen, auf ein ſolches Beet nur 2 Reihen, und die Pflanzen in dieſen 2 Fuß weit von einander geſetzt werden.

450) Lueder in ſeinen Küchengartenbriefen Th. II. S. 231. fordert ausdrücklich, man ſolle den einzuſetzenden Pflanzen die Wurzeln ſo ſcharf beſchneiden, daß ſie etwa einen Zoll lang bleiben, und die langen Blätter ſo abſchneiden, daß nur die kleinen Mittel- oder Herzblätter unverletzt bleiben. Bey dieſer Arbeit iſt auch vorzüglich dahin zu ſehen, daß alle Unkraut-Wurzeln, Quecken und Gras-Faſern ſorgfältig ausgepflückt werden, weil ſolche ſich ſehr bald ausbreiten, und das Wachsthum der Erdbeerſtöcke hindern würden.

451) Lueder l. c. p. 229. ſagt, daß es zwar an und für ſich ſelbſt gleichgültig ſey, ob die Erdbeeren die Sonne am Vor-

Man kann mit dieſem Gewächſe zwar andere Beete einfaſſen; doch pflegt man lieber beſondere Erdbeerenbeete anzulegen. Dieſe müſſen nicht breit, ſondern ſo ſchmahl ſeyn, daß man von jeder Seite bequem mit der Hand die Mitte des Beetes erreichen kann, damit man nicht nöthig habe mit einem Fuße zwiſchen die Pflanzen zu treten. Hiedurch würde man leicht einigen Würzelchen oder Schößlingen zu nahe kommen, oder die Erde zu ſehr zuſammen preſſen.

Kann man die Erdbeeren irgendwo an eine Mauer hinpflanzen, und zwar ſo nahe, daß die Wurzeln die Mauer berühren, und die von der Mauer zurückprellenden Sonnenſtrahlen die Pflanze wieder treffen, ſo wird die Frucht allda früher, als anderwärts, reif, auch wohl beſſer vom Geſchmack und Anſehen. [452])

Im

---

oder Nachmittage haben; nur lieferten diejenigen etwas früher reife Früchte, die die Sonne des Morgens, und beſonders die frühe Morgenſonne haben. Ein Ort aber, wo ſie den ganzen Tag der ſtrengen Sonne ausgeſetzt ſind, ſey ihnen eben ſo ſchädlich, als ein ſolcher, wo ſie gar keine Sonne haben. Sie wachſen daſelbſt zwar im Frühjahre ſehr ſtark ins Kraut, blühen auch ſehr früh, und bringen etwas früher reife Früchte; wenn aber nachher die Sonnenhitze ſtärker wird, ſo werden die letzten Früchte hart und unbrauchbar. Was den Boden ſelbſt betrifft, den die Erdbeeren fordern, ſo kommen ſie in einem jeden Garten gut fort, der mehr feucht als trocken iſt. In einem ſehr trocknen Boden verſchrumpfen die Beeren bey ſtarker Sonnenhitze ſehr leicht, und erlangen ihre rechte Vollkommenheit nicht allezeit, und in einem trocknen und warmen Sommer iſt ſelbſt das häufigſte Begießen nicht hinreichend, zu machen, daß ſie reichlich anſetzen.

452) Ich habe einige Jahre eine vor einer Wand gegen Süden liegende Rabatte, auf welche die Sonne den ganzen Tag den

Wi-

Im Frühjahr lockert man das Land mit einem kleinen Gätehäcklein auf, und giebt Achtung, 453)

 wenn

Widerſchein hatte, mit der ſogenannten frühen oder virginiſchen Erdbeere bepflanzt gehabt; ich hatte jedesmal 8 oder 10 Tage früher reife Früchte, als andere von eben dieſer Sorte bekamen; kaum aber hatte ich 8 bis 10 Tage den Genuß davon gehabt, ſo war, beſonders wenn eine trockne Witterung erfolgte, der Reſt hart und unbrauchbar. Lueder Küchengartenbriefe Th. II. 229.

Zu den Vorſchriften, die bey der erſten Anlage der Erdbeerbeete zu beobachten ſind, iſt noch hinzu zu ſetzen: Der Boden, in welchen Erdbeeren gepflanzt werden ſollen, muß von Quecken und anderm, ſich durch kriechende Wurzeln fortpflanzendem Unkraute aufs ſorgfältigſte gereiniget werden, weil ſolches, wenn auch nur ein weniges davon zurück bliebe, binnen den 3 bis 4 Jahren, auf welche das Beet für die Erdbeeren beſtimmt iſt, ſo überhand nehmen würde, daß die Pflanzen darunter erſticken müßten. Wenn das Beet gegraben und geharkt iſt, wird es Fuß vor Fuß feſt getreten, und dann wieder etwas aufgeharkt. Dies iſt das ſicherſte Mittel, das Ausheben der Pflanzen vom Froſte zu verhüten, wovon ſie, wenn ſie nicht bey Zeiten wieder feſt gedrückt werden, unvermeidlich verloren gehen. Die Erdbeeren dürfen auch nicht zu viel Dünger unter ſich haben, weil ſie ſonſt theils zu viel Ausläufer treiben, theils zu frech wachſen, und alſo nicht ſo voll tragen. Sobald die Pflanzen geſetzt ſind, wird bey jeder etwas Waſſer gegoſſen, damit ſich die Erde an die Wurzeln anſchließe, und die Pflanzen beſſer angehn. Würde eine anhaltende Dürre erfolgen, ſo muß dies Angießen etwa 3 Tage lang wiederhohlt werden. Iſt das Angießen nicht ferner nöthig, ſo werden die Zwiſchenräume zwiſchen den Pflanzen mit einer kleinen Harke überzogen, damit ſich die etwa vorhandenen Fußſtapfen verlieren, und Regen, Thau, Luft und Sonne in das um die Pflanzen in der Oberfläche aufgeharckte Erdreich einen kräftigern Einfluß haben können. Lued. l. c. p. 234.

453) Sobald nach geendigtem Winter eine gute Witterung eintritt, und wäre es auch ſchon im Februarius, muß man nachſehen, ob auch eine oder die andere Pflanze vom Froſte in die Höhe gehoben ſey, und ſie dann ſofort wieder andrücken. Ich laſſe

wenn ſie im Monath May blühen, ob auch taub-blühende dabey ſind, welche man an dem, in ihrer Blüthe befindlichen ſchwarzen Puncte erkannt, welche ſammt der Wurzel heraus geriſſen werden müſſen. Auch ſind alle 14 Tage die Fäden oder Ranken wegzunehmen; denn ſie entziehen dem Stocke ſeine Kraft. 454) Dieſes Wegnehmen der Fäden darf wenigſtens in einem lockern Sandboden nicht durchs Abreißen geſchehen, ſondern, man muß ſie entweder mit der Scheere abſchneiden, oder mit den Nägeln der Finger abkneipen. Durch das Abreißen rüttelt man den Stock, daß er leicht in etwas von ſeiner Erde getrennet wird, und die mit angezogenen Würzelchen wohl gar einige Verletzung und Riſſe bekommen. In dergleichen Fällen wendet dann die Pflanze diejenige Kraft, womit ſie der Frucht dienen müßte, nunmehr an, den erlittenen Schaden wieder gut zu machen. Zugleich iſt das ſtete Aus-

---

laſſe ſie alle gleich nach dem Winter etwas nachdrücken, damit ich ſicher bin, daß keine übergangen werde. Fehlet hier und da eine Pflanze, (welches doch, wenn der Pflanzer ſorgfältig geweſen iſt, und die Pflanzen vom Unkraut rein gehalten ſind, nicht leicht ſeyn wird) ſo wird von den beym Umlegen übrig gebliebenen, und zu dieſer Abſicht auf einer andern Stelle dicht an einander geſetzten Pflanzen der Mangel erſetzt.

454) Da eine jede Pflanze eine Menge Ranken nach allen Seiten austreibt, und jede Ranke an jedem Gelenke eine neue Pflanze macht (ſiehe Anm. 446.), ſo würde, wenn man denen Ausläufern völlige Freyheit geſtatten wollte, bald eine ſo große Menge neuer Pflanzen entſtehen, daß dadurch nicht nur aller nöthige Raum zwiſchen den Erdbeeren angefüllt, ſondern auch den eigentlichen tragbaren Stöcken alle Luft und Nahrung entzogen werden würde. Weil alſo die Beete dadurch völlig verwildern würden, ſo muß man ſorgfältig auf die Vertilgung derſelben bedacht ſeyn, und den ganzen Sommer hindurch wenigſtens alle 4 Wochen nachſehen.

Ausgäten und Reinigen vom Unkraute nöthig. Dieſes Gäten muß mit keiner Hacke, oder dergleichen Werkzeug geſchehen, ſondern wird vorſichtig mit der Hand verrichtet, damit man die Wurzeln um den Stamm her, die ſich zum Theil wagerecht über der Erde ausbreiten, nicht beſchädige.

Im Junius werden die Erdbeeren meiſtentheils abgeblühet haben, und die Beeren werden zu wachſen anfangen. Hier iſt nun ein Zeitpunct, da man aufmerkſam ſeyn muß; denn um dieſelbe Zeit pflegt öfters der Regen auszubleiben; und da geſchieht es, daß die kleinen Beeren von der Sonnenhitze hart gemacht werden. Sie bleiben ſodann im Zunehmen ihrer Größe ſtillſtehen, und werden ſehr klein, ja die mehreſten kommen gar nicht zur Vollkommenheit. Weil ſie ein wäſſerichtes Gewächs ſind, ſo dunſten ſie bey trocknem Wetter mehr aus, als wenn ſie die nöthige Feuchtigkeit erhalten können; daher muß man ihnen hierin zu Statten kommen, und ſie zu ſolcher Zeit wenigſtens die Woche zwey Mahl, und zwar nicht bloß obenhin, ſondern ſtark begießen, ſo, daß die Blätter und Beeren überher angefeuchtet, und das Herz des Stammes hinlänglich getränket werde. Ich mache aber billig hier eine Ausnahme; denn in einem kalten und feuchten Erdreiche hat man es nicht nöthig.

Wenn die Erdbeeren anfangen groß zu werden, muß man die Erde mit etwas bedecken, damit ſie nicht durch den Regen beſchmutzt, und ungenießbar werden, z. B. mit Sand, der vielleicht auch mehr Wärme zurückwirft, um die Früchte zur Reife zu bringen. In Montrevil ſtreuet man Häckerling auf den Boden. Die Engländer bedienen ſich aber ſtatt deſſen des Mooſes, und dieſes hat wirklich ſeine Vortheile. Es bewahret das Land wider das Aus-

trocknen von der Hitze, ſo, daß man es auch nicht ſo oft begießen darf; es verhindert den Wuchs des Unkrautes; es entfernt, ohne Zweifel durch ſeinen Geruch die ſchädlichen kleinen Schnecken, und erhält zugleich die Früchte ungemein reinlich. Um zu verhindern, daß die Erdbeeren weder von den Schnecken angefreſſen, noch auch vom Staube beſudelt werden, pflegen Einige kleine Stäblein neben den Stängeln in die Erde zu ſtecken, ſie mit Baſt daran zu binden, und ſolchergeſtalt aufrecht zu erhalten. Es iſt dieſes mühſam, und hat einigen Nutzen; allein, das iſt auch gewiß, daß die Erdbeeren, wenn ſie unter dem Laube ſtecken bleiben, und frey auf der Erde herum liegen, nicht nur viel größer, ſondern auch ſchmackhafter werden. Der Staub kann mit Waſſer abgewaſchen werden; und der Schade, den die Schnecken thun, iſt auch zu verſchmerzen. 455)

Zur Vergrößerung und Verſchönerung der Frucht trägt man dadurch etwas bey, wenn man an jedem Strauche, an welchen ſich zu viele Blüthen, oder angeſetzte Beeren zeigen, einige ſolcher Blüthen oder Beeren mit dem Nagel des Daumens und Zeigefingers bey Zeiten abkneipet; denn je mehr Früchte man an einem ſtark behangenen Stängel hängen läßt, deſto kleiner und ſchlechter gerathen ſie.

Die Erdbeeren ſind das erſte Obſt, welches in unſern Gegenden zur Reife kommt, und wenn die

heißen

455) Die Erdſchnecken, welche den Erdbeeren als einer Lieblingsſpeiſe ſehr nachgehen, ſind ſchwer zu vertilgen. Man kann ſie aber doch wenigſtens damit vermindern, wenn man zwiſchen den Erdbeerſtöcken auf die Erde hin und wieder kleine Brettſtückchen, platte Steine, Ziegelſtückchen u. ſ. w. legt, unter welchen ſie ſich den Tag über verbergen und daſelbſt leicht gefunden und umgebracht werden können. Journal f. d. Gart. V. Stück, p. 86.

heiſſen Sommertage eintreten, eine angenehme Erquickung giebt. In bergigen Gegenden, wo große Waldungen, von verſchiedenen Lagen ſind, kann man die Waldbeeren von der Mitte des Junius an, bis im September haben.

Iſt das Verpflanzen in Gärten im Herbſte geſchehen, ſo kann man gleich im nächſt folgenden Sommer gute, und ziemlich viele Erdbeeren ärndten; ein Jahr darauf aber erfolgt die Aerndte noch viel einträglicher. Die Seite der Frucht, worauf die Sonne ſcheint, erhält eine rothe Farbe; die andre Seite hingegen, welche die Erde berührt, ſieht weiß, auch wenn ſie noch nicht ganz reif iſt, grünlich aus. Das ordentliche Kennzeichen der völligen Reiſe kommt ſonſt darauf an, daß die Frucht ſtark vom Fleiſche iſt, und eine dunkelrothe Farbe erlangt hat. Ein Beet reifet aber nicht auf einmahl, ſondern man ſieht zu ſelbiger Zeit ſeine Erdbeeren etwa immer um den dritten Tag durch, und macht dabey durch Abnehmung der ſchönſten, den übrigen Platz. Das Abnehmen geſchieht eigentlich ſo, daß man ſie einzeln, nebſt einem kleinen Stängelchen mit dem Nagel des Daumens abkneipet, oder mit einer Scheere wegſchneidet. Wollte man ſie abreißen, und den Strauch nach ſich ziehen; ſo würde man durch ſolches Rütteln die übrigen Früchte vom baldigen Reifwerden in etwas zurückhalten.

Sind die Früchte abgenommen, ſo müſſen, wie vor der Reife geſchehen iſt, alle ausgelaufene Ranken abgeriſſen werden, womit man bis zum September fortfähret. Unterläßt man es, ſo werden alle dieſe Ausläufer Wurzeln ſchlagen, und alles in einander wachſen, ſo, daß es gleichſam ein Filtz, und das Wachsthum derſelben gehindert wird, daher keine rechte Früchte davon zu erwarten ſind.

Manche pflegen das Kraut, wenn die Früchte ab ſind, mit einer Sichel abzuſchneiden; allein, ich wiederrathe dieſes, denn da werden die Erdbeerſtöcke von neuen wieder anfangen zu treiben, ja, wenn ein naſſer September kommt, gar wieder blühen; dadurch aber ſchwächen ſie ſich, und es wird ihr künftiges Wachsthum verhindert. Beſſer thut man, wenn man das Kraut ſtehen läßt, bis es ſelbſt zu ſeiner Reife kommt, und ſodann im October abräumet. Kommt nun der November herbey, ſo überſtreuet man die Erdbeerſtöcke, nach Herrn Rammelt Verfahren, mit Tauben- oder andern Miſt, damit im Winter die Düngung durch die Feuchtigkeit in das Erdreich gebracht werde. Im März oder April nimmt man den Miſt wieder weg, und bringt mit einem Häcklein den übrig liegenden kleinen Miſt unter. Auch kann man alsdann die Erde, um eine jede Pflanze herum, ein wenig auflockern, imgleichen wieder mit einer Aushöhlung um jeden Strauch verſehen. Nach dem erſten Gäten kann man ebenfalls wohl ungelöſchten Kalk wieder hinzu werfen. Wenn ſie nun im May wieder blühen, ſo durchſieht man ſie, ob auch noch taub blühende dabey ſeyn, damit ſolche herausgeriſſen werden. Und ſo verfährt man alle Jahre mit ihrer Wartung. Im 2ten, 3ten auch 4ten Jahre nach ihrer Verpflanzung werden ſie viel beſſere und mehrere Früchte bringen, als im erſten. Alsdann nimmt man ſie heraus, und pflanzt andere. 456)

Herr

456) Nach den meiſten Gartenbüchern ſoll man die Erdbeeren wenigſtens alle 3 Jahre umlegen; wer aber ſeine Erdbeerbeete nach der hier gegebenen Vorſchrift ſorgfältig wartet, kann ſie ſicher 4 wohl 5 Jahre liegen laſſen. Wenn man ſie aber umlegen

Herr Rammelt theilt ſeine Erdbeerländer in 3 Theile, ſo, daß er ein- zwey- und dreyjährige hat. Hat ein Beet 3 Jahre getragen, ſo rigolt er es; (denn das bloße Umgraben nützt nichts) und pflanzt andere darauf; und ſo verfährt er alle Jahre, und hat immer junge, mittlere und ältere beyſammen.

Will man gern noch ſpät im Jahre, und bis in den Herbſt, Erdbeeren haben, ſo darf man nur von einem oder andern Beete die erſten herauskommenden Blüthen, ehe ſie aufbrechen, abpflücken. Die ſolcher Geſtalt ihrer zeitigen Blüthen beraubten Pflanzen müſſen erſt neue Blumenſtängel treiben, und die Früchte werden ſpäter im Herbſte reif. Noch beſſer iſt es, wenn man Beete in der kälteſten und ſchattigſten Gegend des Gartens anleget; an dieſen reifen die Früchte 4 bis 6 Wochen ſpäter, indeſſen haben ſie keinen ſo guten Geſchmack.

Um hingegen frühe Erdbeeren zu bekommen, pflegt man ſie an Planken, ſo wie man auch, wenn man gewiſſe Lagen beobachtet, ſie ſchon vom May an haben kann. Man kann es aber auch noch weiter treiben, und die Erdbeeren verlieren, durch dieſe Beſchleunigung ihrer Reife am wenigſten von allen Früchten, die Pfirſchen ausgenommen, welche ſogar dadurch gewinnen. Die Wärme des Miſtbeetes oder Treibhauſes, und der Schutz der Fenſtern, wo-

legen will, ſo thut man am beſten, wenn man ihnen ganz neue Beete giebt, welche wenigſtens in den letzten Jahren keine Erdbeeren getragen haben. Denn man hat allgemein bemerkt, daß die Erdbeeren in einem friſchen Boden allezeit am reichlichſten tragen. Kann man es aber nicht ändern, ſo müſſen die alten Beete entweder 2 bis $2\frac{1}{2}$ Fuß tief rigolet oder die abgetragene alte Erde $1\frac{1}{2}$ Fuß tief ausgegraben, weggeſchafft und neue hinein gebracht werden.

wodurch der Zugang der äußern Luft verhindert wird, ſind bey dieſer Cultur dasjenige, worauf alles beruhet. Doch bedürfen die Erdbeerpflanzen einer vorhergängigen Vorbereitung. Die einfachſte Art iſt, ihre Beete, ſo wie die Spargelbeete zu erwärmen. Man wählt dazu ein Beet, welches viel Sonne hat, und gegen Süden abhängig iſt, ſo, daß die hintere Reihe um 3 bis 4 Zoll höher iſt, als die vorderſte, damit die Fenſter nahe dabey ſeyn mögen; vorn hingegen muß man niedriger wachſende Erdbeeren-Pflanzen ſetzen, damit ſolche das Fenſter nicht berühren mögen. Auf dieſe Beete legt man die gewöhnlichen Fenſter im November und Anfange des Decembers. Umher macht man einen 2 Fuß breiten und 18 Zoll tiefen Graben, den man mit warmen Pferdemiſt anfüllet, welchen man über der Erde ſo hoch anhäufen muß, bis er mit den Fenſtern gleiche Höhe hat. Wenn man dieſe Erwärmung zu mehrern Mahlen erneuert, ſo kann man ſchon gegen Ende des Aprils Erdbeeren hoffen.

Will man ſie aber durch Hülfe der Miſtbeete und Treibhäuſer noch früher haben, ſo muß man die Pflanzen ſchon das Jahr zuvor vorbereiten. Man pflanzt nämlich im Herbſte die jungen Pflanzen 457) in kleine Töpfe von 4 oder 5 Zoll im Durchmeſſer, die mit guter lockerer Gartenerde angefüllt ſind. Im Anfange läßt man ſie im Schatten, damit ſie Wurzeln

457) Zum Treiben ſchickt ſich die Virginiſche Erdbeere am allerbeſten; denn die gewöhnliche Gartenerdbeere treibt zum Treiben zu ſtark ins Kraut und die Holzerdbeere iſt von einer zu ſpäten Art. Man muß zum Treiben keine andern Pflanzen, als von den allerreichlichſt tragenden Stöcken nehmen, und zwar nur ſolche, welche unmittelbar am alten Stocke ſitzen. Miller im G. L.

zeln ſchlagen; hernach kann man ſie, damit ſie ſtärker werden, mehr der Luft ausſetzen. Gegen Ende des Novembers ſetzt man ſie in die Erde, um ſie vor dem Froſte zu ſichern, und zwar gegen Oſten, oder Nordoſten, weil die wärmere Lage ſie gar zu bald zum Wachſen bringen würde. Gegen Ende des Aprils, wenn die Fröſte vorbey ſind, nimmt man ſie aus den Töpfen, deren ganzen Raum ſie nunmehr anfüllen, beſchneidet die Wurzeln ein wenig, und ſetzt die Pflanzen in Töpfe, die etwa um 1 Zoll größer ſind. Man gräbt dieſe Töpfe in die Erde im Schatten, und läßt ſie den ganzen Sommer hindurch daſelbſt. Während dieſer Zeit hält man ſie vom Unkraut rein, nimmt die Sproſſen und auch wohl Blumen weg, die ſich etwa zeigen. In der Mitte des Octobers, oder vielmehr, wenn es kalt iſt, gewöhnt man die Pflanzen allmählig an die Wärme, indem man ſie der Sonne ausſetzt; und wenn man ſie unter die Fenſter ſetzen will, muß man ſie ſogleich daſelbſt pflanzen.

Die Größe der erwähnten Töpfe richtet ſich nach der verſchiedenen Art der Erdbeeren, welche übrigens eine gleiche Wartung erfordern. Zu Montrevil ſetzen diejenigen, welche Miſtbeete für die Erdbeeren machen, ſie gar nicht in Töpfe. Sie nehmen dieſelben im Januar aus einem von den Beeten, und bringen ſie ſogleich auf das Miſtbeet, wenige Tage, nachdem ſie dieſes angelegt haben.

Man kann auch auf folgende Weiſe frühere Erdbeeren bekommen. Man nimmt die Pflanze im Julius aus dem Gehölze, und pflanzt ſie auf ein friſch angelegtes Miſtbeet, welches halb von altem, halb von neuem Miſte, und mit Erde bedeckt iſt. Sie werden daſelbſt ſehr bald ſtark. Man nimmt ſie im Anfange des Octobers weg, und bringt ſie auf ein ande-

anderes, von der erſten Hitze einigermaßen abgekühl⸗ Miſtbeet, wo ſie ſo lange bleiben, bis man ſie in das Treibhaus ſetzt.

Die Pflanzen mögen nun angezogen ſeyn, wie ſie wollen, ſo muß man, wenn man ſie auf Miſtbee⸗ten früher zur Reife bringen will, gegen Weihnach⸗ten das erſte Miſtbeet von Pferdemiſt machen, ſo wie die Miſtbeete für Melonen, doch aber nicht ſo ſtark. Nach der erſten Wärme bringt man verfaul⸗ten Miſt, oder, noch beſſer Schafmiſt darauf, ſetzt die Töpfe nahe an einander, füllt die Zwiſchenräume mit Erde an, und legt die Glasfenſter darauf. Man giebt ihnen täglich etwas Luft, und wenn das Miſt⸗beet zu warm iſt, nimmt man die Töpfe heraus, da⸗mit die Wurzeln nicht verbrennen. Wird es hinge⸗gen zu kalt, ſo erwärmt man es auf den Seiten durch neuen Miſt. Auf dieſem Beete müſſen die Pflan⸗zen um die Mitte oder Ende des Februars blühen; und man muß ſodann die Wärme erneuern, doch nicht ſo ſtark, wie zuvor. Man leget alsdann 2 Zoll Schafmiſt darauf, um die Wärme zu mäßigen, und oben darüber noch 2 Zoll lockere Erde. Zwey Tage, nachdem die große Wärme vorbey iſt, nimmt man ohne Verletzung der Wurzeln die Pflanzen nebſt der Erde aus den Töpfen, ſetzt ſie auf das Miſtbeet, ſo nahe als möglich, neben einander, und füllt den lee⸗ren Raum dazwiſchen mit lockerer Erde an. Die Wurzeln dringen bald in die neue Erde ein; und wenn man das Beet zu rechter Zeit lüftet und be⸗gießt, ſo wird man im April, und alſo 2 Monathe vor der gewöhnlichen Zeit, reife Erdbeeren haben.

Wenn man, wie die Einwohner zu Montrevil, keine Töpfe gebrauchen, ſondern nur ein einziges Miſtbeet im Januar machen will: ſo bekommt man die Früchte etwas ſpäter.

Noch früher hingegen erhält man ſie, wenn man ſie längſt den Planken oder Spalieren erzieht, die mit ſchräg ſtehenden Fenſtern verſchloſſen, und mit Oefen erwärmt ſind, ſo wie man ſie zu den Pfirſich-Bäumen einzurichten pflegt. Auf dieſe Weiſe bekommt man auch beſſere Erdbeeren, als von den Miſtbeeten. Man bringt jährlich friſche Erde dahin, und pflanzt die Erdbeeren ſo nahe als möglich, um deſto mehr Früchte zu erhalten. Man kann ſie auch in Töpfen laſſen. Die Zeit, zu welcher man ſie an dieſe Planken bringt, iſt um die Mitte des Octobers. Wenn man ſie in Anſehung der Luft und Wärme, ſo wie die Pfirſchen behandelt, ſo kann man oft ſchon gegen Ende des März Früchte haben; nur müſſen ſie, beſonders, wenn die Blüthen ſich öffnen, viel begoſſen werden.

Um im Februar Erdbeeren zu haben, ſetzt man die Pflanzen in ein Ananas-Treibhaus. Weil ſie hier in Gärberlohe ſtehen, ſo müſſen die Töpfe etwas größer, nämlich etwa 7 bis 8 Zoll, ſeyn. Im Anfange des Novembers, einige Tage, nachdem man ſie daſelbſt gepflanzt hat, macht man ein ſolches Miſtbeet, wie die bereits erwähnten, und ſetzt auch die Töpfe unter Glasfenſter. Im Anfange des Decembers bringt man ſie in das warme Treibhaus, und ſetzt ſie in ein gutes Lohbeet, ſo nahe an das Glas, als möglich. Man begießt ſie zu gehöriger Zeit, und nicht zu ſtark auf einmal.

So bald die Frucht reif und gepflückt iſt, nimmt man die Pflanzen heraus, damit ſie nicht ohne Nutzen ein koſtbares Erdreich einnehmen. Will man im Auguſt oder September noch eine, zwar nicht große, aber doch ſpäte Erndte haben, ſo bringt man die Pflanzen in eine ſchattige Gegend des Gartens. Solchergeſtalt kann man durch Hülfe der Treibhäuſer,

der

der mit Glas verſehenen Planken, und der Miſtbeete, vom Februar bis May reife Erdbeeren haben, die man durch Hülfe der Natur, im Jun. und Julius, und vermöge der oben angezeigten Mittel, das Blühen der Pflanzen zu verſpäten, im September und October hat. In den Zwiſchenmonathen endlich, nämlich im Auguſt, November, December und Januar kann man ſie von der oben beſchriebenen Monatherdbeere haben.

Erdbeer=Klee; ſiehe unter **Klee**.

Erdbeer=Maier, **Erdbeer=Spinat**; ſiehe unter **Maier**.

Erdbirn; ſiehe **Erdapfel**. **Kartoffel**.

Erdfeige; ſiehe **Erd=Nuß**.

Erd=Floh, lat. Pulex campeſtris ſ. terreſtris, Mordella, Linn. Fr. Puce de terre, Puceron, eine Art kleiner röthlicher, auch ſchwarzer Käfer, mit ganz harten Flügeldecken und fadenförmigen Fühlhörnern, welche vermittelſt ihrer langen harten Springfüße, wie die Flöhe hüpfet, und im Frühlinge die Stielchen des Keimes am Samen der Pflanzen zerbeißt, und den jungen Pflanzen, ehe ſie Blätter bekommen, ſchadet.

Es verurſachen die Erdflöhe den Gärtnern und Landwirthen viele Beſchwerlichkeiten. Sie ſuchen ſonderlich ihre Nahrung an den zarten und ſüßeſten Kräutern, erſcheinen gemeiniglich zu Ende des März, oder im Anfange des Aprils, erwählen alsdann aber jederzeit unter zweyerley ſüßen und zarten Kräutern das ſüßere, und laſſen das andere ſtehen. Auf dem Felde werden in manchen Jahren viele 1000 Aecker Sommer=Rübſamen von ihnen abgefreſſen. In den Gärten finden ſie ſich ſonderlich häufig auf den

Kohl=

Kohlpflanzen von allerley Sorten, da ſie die aufkeimenden jungen Pflänzchen begierig abfreſſen, ſo, daß man kaum die kleinen Strünkchen noch daran zu ſehen bekommt. Sie fallen auch erwachſene Kohlpflanzen und Sträuche an, wiewohl ſie dieſe nicht völlig verderben können, indem bey dieſen der Nachtrieb aus der Wurzel ſchon zu ſtark iſt; friſch geſteckte Pflanzen aber von Kopfkohl, Kohlrabi und Blumenkohl, die noch nicht angewurzelt haben, freſſen ſie oft gänzlich hinweg. Sie verderben auch den blühenden Kohl, blühende weiße Rüben und andere Gewächſe, an welchen ſie die Hörnlein, oder den jungen Anſatz zu den Samenſchoten aus den Blumen herausfreſſen, ſo, das es oft ſehr wenig Samen davon giebt. Die Saaten von Lein und weißen Rüben ſind zur Sommerszeit auch in vieler Gefahr wegen dieſes Ungeziefers, und werden oftmahls gänzlich von ihnen weggefreſſen. Auch ſind inſonderheit die Eſparcette, die Brunnenkreſſe, die Radieſe, die Rettige, der Toback ꝛc. ihren Beſchädigungen ausgeſetzt. Sie begeben ſich auch in die bereits ausgewachſenen friſchen Höpfen-Häupter, verzehren das Mehl derſelben, und bringen ſelbige zum Verdorren. Gemeiniglich werden ſie, wenn es einige Tage geregnet hat, hungrig; und, ſobald ſich wieder ein heller Sonnenſchein einſtellet, und die Erde trocken zu werden anfängt, ſteigen ſie in großer Menge herbey, und fallen die Pflänzgen begierig an. Man hat auch wahrgenommen, daß ſie an denen Beeten, wo viel Schatten iſt, nicht ſo häufig ſind, als unter freyer Sonne.

Da dieſes Uebel faſt allgemein iſt, ſo ſind auch verſchiedene Mittel dawider erfunden, oder doch wenigſtens als bewährt angegeben worden. Man iſt inzwiſchen noch nicht einig, welchesvon den vielen

wider die Erdflöhe bekannten Mitteln, das ſicherſte und beſte ſey; viel weniger iſt gewiß, ob es gar ein ſolches Mittel giebt, welches hierunter zu allen Zeiten und unter allen Umſtänden die erforderliche Wirkung thut Man hört vielmehr alle aufrichtige Landwirthe und Gartenverſtändige darüber klagen, daß, wenn auch ein anderes Mittel eine Zeit lang hierunter nützlich geweſen, es doch hernach wieder fehlgeſchlagen wäre.

Ein gewiſſer Landwirth hat die Gewohnheit, das Beet, worauf derſelbe Kohlſamen ausſäen will, mit Feuer zu düngen, und ſeine junge Pflanzen werden von den Erdflöhen nicht befreſſen. Er nimmt nämlich die Schäben von Hanf oder Bohnenſtroh, legt ſolches eine Hand hoch auf das Beet, zündet es an, und wenn dieſe Materien verbrannt ſind, wird das Land gegraben, und der Same darein geſäet und eingeharket. Die Urſache dieſes guten Erfolges iſt eines Theils dem Dünger mit Feuer zuzuſchreiben, weil das Feuer die jungen Pflanzen ſchnell in die Höhe treibt; andern Theils tödtet das Feuer die junge Brut von Erdflöhen, welche in dem Gartenlande den Aufenthalt gehabt haben. Wer etwa nahe beym Hauſe oder andern Gebäuden ſeinen Kohlſamen auszuſäen gewohnt iſt, und jene leichte Materien nicht, wegen der zu befürchtenden Feuers-Gefahr, gebrauchen will, derſelbe kann ſicher die ſchwarzen Torfkrumen (Mull) nehmen, ſolche zwey Finger hoch auf das Beet ſtreuen, und darauf verbrennen laſſen. Dieſes Feuer fliegt nicht in die Höhe, wenn gleich der Wind wehet, und wirkt auf das Erdreich ſtärker, als jene leicht feuerfangende Sachen.

Durch das Feuer werden die Erdflöhe zwar von dem Beete, auf welchem es angezündet geweſen, zu der Zeit getödtet; allein es hindert doch nicht,

daß

daß nicht nachher von dem benachbarten Lande andere Erdflöhe wieder auf daſſelbe kommen ſollten.

Zu den vorgeſchlagenen Mitteln wider die Erdflöhe, gehört das Einweichen, oder Einquellen des Samens, ehe derſelbe ausgeſäet wird, 1) in Miſtlake; 2) in Urin mit Salpeter vermiſcht; 3) in Waſſer, worin Knoblauch zerſchnitten, oder zerſtoßen und geweicht iſt, oder geſotten worden;

4) in Seifenwaſſer;

5) in Wermuthſaft, oder wenigſtens in ſtark gekochtes Wermuthwaſſer; oder, wenn man viel Geſämig zu präpariren hat, als etwa Sommerrübſen, ſo kochet man 6) Queckſilber in Waſſer, und weichet den Samen darin, doch ſo, daß ſelbiger noch ohne Abſtoßung der Keime geſäet werden kann.

7) In Hauswurzſaft; 8) in Lauge von friſchen Schaflorbeeren; 9) in einem Decocte von Peterſilienſamen und grünen Buchsbaum.

10) In Baumöhl.

11) Man legt den Samen der Gewächſe ein paar Stunden vorher, ehe man ihn ſäet, in Terpentinöhl. Dieſer thut dem Samen keinen Schaden, ſondern befruchtet ihn vielmehr. Will man den Samen ſäen, ſo vermiſcht man ihn mit trocknem Sande, damit er nicht klumpen- oder traubenweiſe an einander hange. Die von ſolchen in Terpentinöhl gelegten Samen aufgehenden Pflanzen haben eine Zeit lang einen ſolchen Geruch, daß der Erdfloh ſich ſcheuet, und mittlerweile werden ſie darüber ſo groß und ſtark, daß er ihnen nicht mehr ſchaden kann. Es verwittert der Geruch aber auch nach und nach dergeſtalt, daß der Geſchmack derſelben, und ſelbſt auch der früheſten Radieſe, nichts davon leidet.

12) In ein von Zeiger, in ſeiner Oekonomie S. 202. ſo ſehr empfohlnes Oleum vegetabile; wofür aber Kühnbold in ſeiner Experimentalökonomie, S. 19 und 306, vielmehr ſein Sal ſulphureum anpreiſet.

13) Miller räth das Einweichen des Samens in Waſſer, welches mit Schwefelblumen, und 14) in Waſſer, welches mit einer Menge von Roßaloeſaft (Aloë caballina) vermengt worden.

15) Man menget täglich eine Unze Schwefelblumen unter 3 Pfund Rübeſamen, 3 Tage hinter einander, in einem glaſurten Topfe, bedeckt ihn genau, und rührt den Samen jedesmal, wenn neuer Schwefel hinzu gethan wird, damit er von dieſem wohl imprägniret worden. Hierauf ſäe man ihn, wie gewöhnlich. Das Wetter möge feucht oder trocken ſeyn, ſo werden die Erdflöhe zurück bleiben, bis das 3te oder 4te Blatt erwachſen iſt. Da dieſe etwas bitter ſind, ſo werden ſie von dem Inſecte nicht ſonderlich angegriffen werden.

16) Man miſcht den Kohlſamen, etwa 3 Tage ehe er geſäet werden ſoll, unter feuchte Tobaksaſche, und ſäet ſolchen, alſo bereitet, gewöhnlichermaßen, ein.

17) In Nr. 49. des Leipz Int. Bl. v. e. d. J. S. 551. wird verſichert, daß kein bewährteres Mittel gegen die Erdflöhe in den Krautpflanzen, in einer Reihe von mehrern Jahren gefunden worden ſey, als wenn der Kohlſame auf einen Ort geſäet wird, welcher der Morgenſonne nicht ausgeſetzt iſt.

18) Folgendes Mittel iſt bey wiederholten Verſuchen ungemein nützlich befunden worden. Man nimmt die Hälfte, oder wenigſtens ⅓ Samen mehr, als ſonſt zu dem Lande erfordert wird. Die Hälfte des Samens muß von letzten, und die andere Hälfte ein

ein Jahr älter ſeyn. Eine jede von dieſer Menge muß in zwey gleiche Theile getheilt, und mit einander vermiſcht werden. Jeder dieſer beyden Haufen hat alſo halb friſchen, und halb alten Samen. Den einen dieſer Haufen weichet man 24 Stunden in Waſſer; alsdann vermiſcht man den eingeweichten und nicht eingeweichten Samen mit einander, und ſäet ihn auf die gewöhnliche Art aus. Die Folge davon iſt, daß dieſer Same zu vier unterſchiedenen Zeiten aufgehet, und daß die Flöhe von jedem einen Theil vernichten werden; es wird aber noch ſo viel als nöthig iſt, übrig bleiben. Der eingeweichte friſche Same geht einige Tage vor allen andern auf, die Flöhe fallen darüber her, und fangen an, ihn zu zerſtöhren. Ehe ſie damit fertig ſind, keimt der alte eingeweichte Same hervor, worauf die Erdflöhe jenen verlaſſen, und dieſen, weil er zärter iſt, anfallen werden; eben ſo gehet es mit dem nicht eingeweichten friſchen und alten Samen, welche darauf nach und nach folgen; und ſo bleibt von allen noch das nöthige übrig.

19) Coler behauptet, daß **Traubenkraut** (Artemiſia turcica), wenn man es mit andern Gartenfrüchten ſäet, das Land von dieſem Ungeziefer rein halte. 20) Man ſoll unter den **Lein** zugleich **Rüben**; 21) unter die **Rüben** zugleich **Erbſen** oder **Wicken**, 22) oder **Senf** ſäen. Man theilt auf dem nämlichen Acker 2 bis 3 Beete durch die ganze Breite ab, oder beſäet, wenn der Acker lang und ſchmal iſt, nur die 2 äußerſten Beete von beyden Seiten des Ackers, blos mit grauem Senf, welcher mit 10 Theilen Erde vermiſcht ſeyn muß, zu gleicher Zeit. Die Erdflöhe gehen allein auf den Senf, und laſſen den Rübs ſtehen. Oft wird auch der Senf

noch reif, deſſen Same ebenfals zu Oehl benutzt werden kann.

23) Man ſäet um das Stück Landes, welches man zum Kohl, Rüben, oder andern, dem Fraß des Erdflohes vorzüglich unterworfenen Gewächſen, beſtimmt hat, Knoblauch, oder 24) etwas Hanf-Samen herum, und ſtreuet auch zugleich auf daſſelbe hin und wieder einige Körner Hanfſamen aus. Sind Kohl, Rüben und andere Pflanzen ſo weit erwachſen, daß der Erdfloh ihnen nichts mehr anhaben kann; ſo kann man die Hanfſtängel wegreißen, oder dicht an der Erde abſchneiden, damit das Ausſchießen derſelben jenen kleinern Gewächſen, weder durch Verurſachung des Schattens, noch durch Entziehung des Saftes ſchädlich ſey.

25) Man ſoll Gärberlohe, ſo friſch aus der Kuhle, als man ſie haben kann, nehmen, und dieſelbe ziemlich dick um das Beet, welches man beſäen will, legen, auch hin und wieder etwas davon, doch nur dünn, auf daſſelbe ſtreuen.

26) Man wählet neues, und noch niemals gebrauchtes, ſondern geruhetes Land zu ſeinen Pflanzenbeeten, zumahl, wenn es von anderm Küchenlande etwas abgelegen iſt. Man nimmt auch wahr, daß man in neu angelegten und riolten Garten von dieſem Ungeziefer befreyt bleibt. Durch das Riolen wird die oberſte Erde tief in den Grund geworfen, und dadurch auch zugleich der von den Erdflöhen zurück gelaſſene Same, welcher verderben muß; und die unterſte Erde kommt zu oberſt.

Die bisher angezeigten Mittel betrafen die Zubereitung und Vermiſchung des Samens, und die Einrichtung des Landes.

Die zur Sicherſtellung der aufkeimenden jungen Saaten und Pflänzgen ſelbſt in Vorſchlag gebrach-

brachten, ſind folgende: 27) Man nimmt einen haſelnen oder weidenen ſtarken Stock, ſpaltet denſelben, doch ſo, daß das unterſte und oberſte Ende zuſammen bleibt, macht in denſelben Aehren aus Rockenſtroh hinein, ſo dick wie eine Borſtwiſch, und zwar 1 Elle lang in der Spalte; damit fährt man, beſonders Vormittags, ſacht über die Pflanzen weg, welches man 2 bis 3mal wiederholen, und damit einige Tage fortfahren kann: ſo fallen die Flöhe auf die Erde, werden matt und ſterben.

28) **Das öftere Beſprengen der Pflanzen und Beete vermittelſt einer Gartengießkanne mit Waſſer.** Man ergreift aber dieſes Mittel nicht eher, als bis man ſieht, daß einige Flöhe auf dem Beete ſich zeigen; und wenn es auch nur wenige ſind, ſo wollen ſie ſogleich durch aufgeſprengtes Waſſer vertrieben ſeyn; denn es kommen ſonſt mehrere herbey, und verwüſten die Saat. Soll aber das Beſprengen würklich Nutzen leiſten, ſo muß es oft wiederholt werden, damit das beſäete Beet gar nicht trocken werde. Bey heißer Witterung muß demnach ein ſolches Beet des Tages wohl 3 bis 4mal mit Waſſer beſprengt werden. Dieſes muß man ſo lange continuiren, bis die Pflänzgen das 4te und 6te Blatt erlangt haben. Nach dieſer Zeit werden ſie derb, daß ihnen die Flöhe nicht mehr ſo leicht etwas anhaben können.

29) Man ſoll Ruß aus der Feuermauer, oder aus einem Malz- oder Darr-Ofen, ganz klein klopfen oder reiben, und mit Waſſer durch einander rühren, und, wenn die Pflanzen am Abend mit Waſſer begoſſen ſind, ſoll man das Rußwaſſer darüber herſprengen, und ſolches 2 oder 3 Abende nach einander continuiren. 30) **Das Beſprengen mit Waſſer von wilden Kaſtanien.**

31) Mit Kalkwaſſer. Man thut ein gut Theil ungelöſchten Kalk in eine Gießkanne, gießt anfänglich nur ſo viel Waſſer, daß er ſich löſchet, nachher aber ſo viel als nöthig iſt, darauf, und beſprengt die Pflanzen ſtark damit.

32) Mit Wermuthwaſſer. 33) Mit einer Mixtur von Weineſſig, Bilſenſaft und Weihrauch. 34) Mit einer Lauge von Aſche und Schwefel. 35) Mit einer Lauge von Hopfen, Hünerkoth, Büchenaſche und Salz.

36) Mit einer Lauge von Hünermiſt und Kalk. Man ſchüttet Hünermiſt in einen Zober, auch etwas weniges von ſelbſt zerfallenen Kalk dazu, gießt kalt Waſſer darauf, und läßt es wenigſtens 24 Stunden ſtehen. Mit dieſer Lauge werden die jungen Pflanzen vermittelſt eines Strohwiſches einige Mahl beſprengt; oder, es wird dieſelbe durch ein Tuch geſeihet, und die Pflanzen mit einer Gießkanne dünn überher begoſſen, welches man über 2 oder 3 Tagen zu continuiren nicht nöthig hat. Sollte es aber wieder abregnen, muß man es nachher nochmals gebrauchen, bis die Pflanzen harte Blätter haben. Wenn dieſe Lauge ſtark iſt, pflegen die erſten zwey Blätter der Kohlpflanzen gelblich zu werden, welches ſie aber im Wachsthum nicht hindert, ſondern vielmehr dünget. Iſt aber dieſe Lauge ſehr ſtark, daß ſie die erſten zwey Blätter zerfrißt, muß man ſie mit Waſſer ſchwächen, und daher nur an einigen Pflanzen erſt einigen Verſuch machen.

37) Mit einem Guſſe von Dragon, einem bekannten Salat- und Suppen-Kraut.

38) Das Begießen mit aufgelöſter Glas-Galle.

39) Im XII. Th. der Nouvelle Bigarure wird folgendes Mittel bekannt gemacht, welches nicht nur die

die Erdflöhe, ſondern auch Raupen und Schnecken vertreiben ſoll. Teufelsdreck für 6 Pfenn., Waid, Knoblauch und zerſtoßene Lorbeeren, von jedem für 3 Pfenn., Hollunderſproſſen oder Blätter und Eberwurz, von jedem 1 Hand voll, alles zuſammen 3mal 24 Stunden in Waſſer infundirt. Hiemit ſoll man die jungen Pflanzen, vermittelſt eines Strohbüſchels, beſprengen.

40) **Das Beſieben der Pflanzenbeete mit Aſche.** Es iſt dieſes das gemeinſte, und faſt möchte ich ſagen, das älteſte Mittel wider die Erdflöhe. Man nimmt aber ſelten wahr, daß ſolches die gehörige Wirkung thue. Vermuthlich kommt ſolches daher, weil man nicht die rechte Aſche dazu wählet, ſondern die erſte die beſte, ohne ihre bey ſich führende Eigenſchaften zu prüfen, nimmt. Die Aſche an ſich ſelbſt kann die Erdflöhe nicht vertreiben; denn, daß dieſes Ungeziefer durch deren Schärfe todt gebeitzt werde, iſt ein Irrthum. Der trocknen Aſche kann dergleichen nicht beygemeſſen werden. Sie muß alſo, wenn ſie die Erdflöhe vertilgen ſoll, noch eine andere Eigenſchaft, wodurch ſolches bewirket werden kann, an ſich haben, und dieſe kann natürlicher Weiſe in nichts andern, als in einem an ſich habenden bittern Geſchmacke beſtehen. Aus eben dieſer Urſache haben erfahrne Gärtner wahrgenommen, daß die Weidenaſche zu dieſer Abſicht die zuträglichſte ſey. Vielleicht aber giebt es noch mehrere Aſcharten, welche eine gleiche Eigenſchaft an ſich haben.

41) **Das Beſtreuen der Saat und Beete mit Ruß; 42) mit Kohlenſtaub; 43) mit Schwefel; 44) mit Hüner- oder Taubenmiſt; 45) mit Pferdemiſt; 46) mit Sägeſpänen.** Hier liegt weder Bitterkeit noch Geſchmack zum Grunde; indeſſen iſt eine andere vernünftige phyſikaliſche Urſa-

che vorhanden, welche dieſes Mittel bewährt macht. Bekanntermaßen zeigen ſich die Erdflöhe nur beſonders bey dürrem Wetter; nun aber wird man verſpühren, daß ſich die Feuchtigkeit in den übergeſtreueten Sägeſpänen, die ſie durch das Begießen bekommen, weit länger, als ſonſt geſchieht, erhalte, und dadurch die Oberfläche des Erdreichs beſtändig feucht und locker bleibe. Eine ganz natürliche Folge iſt es daher, daß die Erdflöhe, welche nur allein die Dürre zu ihrem Element haben, einen ſolchen wegen ſeiner beſtändigen Feuchtigkeit für ſie unbequemen Ort von ſelbſt verlaſſen müſſen. Dieſes Mittel iſt überdem unſchädlich, und kann wohl gar, weil die Sägeſpäne auch als ein mäßiges Düngungs-Mittel bekannt ſind, zu deſto beſſern Gedeihen der Pflanzen etwas beytragen.

47) Mit dem heſſiſchen Düngeſalze.

48) Mit Tobacksaſche. Sobald dieſe von friſchem aufgeſtreuet wird, muß man die Erde mit etwas Waſſer beſprengen, damit ſie der Wind nicht ſo leicht vertreibe.

49) Hr. Mayer hat den gebrannten, und mit Aſche vermiſchten Gyps mit gutem Nutzen bey Rübſamenpflanzen gebraucht.

50) Man ſoll Roßameiſen mit dem Gemülle auf dem Acker ſtreun.

51) Wenn man trocknen Staub nach dem Regenwetter über die zarten Rüben- Lein- und Kohlpflanzen ordentlich aus einem Säetuche ſäet, kann man die Erdflöhe wenigſtens auf 1 oder 2 Tage davon abhalten; denn, ſie berühren nicht nur die mit Staub befallenen Pflanzen nicht leicht, ſondern, wenn ſolcher Staub auf ihren Körper fällt, werden ſie ſich auf dem Erdboden augenſcheinlich herumwälzen, welches anzeigt, daß dieſer trockne

Staub

Staub ihrem Körper zuwider iſt, und daß ſie nicht vermögend ſind, ihre Flügel zu heben. Denn man findet, daß ſie auf dem lockern und trocknen Erdboden liegen bleiben, und crepiren müſſen, wenn mit mehrerer Aufſtreuung dergleichen trocknen Staubes continuirt wird, oder, daß ſie wenigſtens von dem Orte und Felde, wo ſie dergleichen Staub täglich zu befürchten und empfinden müſſen, gern wegbleiben.

52) In England hat Herr Arbuthnot alle Mittel, die Erdflöhe von den Rüben abzuhalten, verſucht, und von keinem Nutzen verſpührt, als von dem folgenden. Er läßt alles grüne Unkraut unter und bey dem Hacken ſammlen, miſcht Stroh darunter, und leget ſolches längſt dem Felde hin, und zwar auf derjenigen Seite, wo der Wind herkommt. Es wird alsdann angezündet, ſo, daß der Wind den Rauch über das ganze Feld treibt. Das Unkraut muß aber nicht zu trocken geworden ſeyn, weil ein langſames und ſchmauchendes Feuer den meiſten Rauch macht, und dieſer die Wirkung hervorbringen muß. Er hat durch dieſe Methode eine Breite von 10 Aeckern, wo die Erdflöhe ſchon angefangen hatten zu freſſen, gerettet. In 3, bis 4 Tagen waren die Pflanzen völlig befreyt, und erhohlten ſich.

53) In Will. Hanbury compleat body of planting end gardening, Vol II. Lond. 1771, f wird wider die Erdflöhe angerathen, die Pflanzen der Rüben, von 9 Uhr Morgens, bis Sonnen Untergang, mit Matratzen zu bedecken.

54) Hr. Paſt. Groß curd zu Hullerſen hat Steckrüben 2 Zoll hoch mit Unkraut zudecken laſſen, bis ſie das vierte Blatt hatten. Die Erdflöhe, welche ſie bereits angefreſſen hatten, thaten keinen weitern Schaden. Weil im erſten Frühjahre, da die Erdflöhe am häufigſten ſind, nicht viel Un-

kraut iſt, ſoll man in der Mitte des Julius des Jahrs vorher, Wermuth und Rinforn, ſeiner Bitterkeit wegen, jedoch, ehe der Same davon reif iſt, dazu ſammlen; denn das bedeckende Unkraut braucht nicht friſch zu ſeyn.

Erd-Möhre; ſiehe Aſtragalus Th. I. p. 514.

Erd-Nuß. 1) Die knolligen Wurzeln einer Art Platt-Erbſen, und die Pflanze, der ſie zugehören. Lathyrus arvenſis Riv. Lathyrus arvenſis radice tuberoſa repente Morison. Lathyrus arvenſis repens tuberoſus C. B. Chamaebalanus leguminoſa J. B. Lathyrus foliis binatis, ovatis radice glanduloſa Hall. Lathyrus pedunculis multifloris, cirrhis diphyllis, foliolis ovalibus, radice tuberoſa Linn. 458) Fr. Geſſe ſouvage; Die Pflanze wächſt in der Tartarey, in den Niederlanden, in Frankreich und Italien, im Oeſtreichiſchen und der Gegend um Baſel, und im Würtembergiſchen, meiſtentheils auf den Aeckern und Wieſen als ein Unkraut ungepflanzt von ſelbſt. Hr. v. Münchhauſen hat ſie auch in Franken zwiſchen Coburg und Bamberg auf den Fruchtfeldern häufig wild gefunden. Sie treibt eine weit umher kriechende, ſchwarze, perennirende Wurzel, an welcher ſich hin und wider längliche Knollen, in der Größe einer wälſchen Nuß anſetzen, welche ohngefähr die Geſtalt einer Maus haben, und an den Seiten ein Fäſerchen haben, welches einem Mauseſchwanze nicht unähnlich iſt, weshalb ſie auch **Erd-Mäuſe, Erd-Mäuschen**, ſonſt aber **Erd-Eicheln, Erd-Feigen, Erdmandeln, Erdnüſſe, Erkel-**

458) Da dieſe Erdnüſſe nur eine Art von der Gattung Platterbſe ſind, ſo kann der botaniſche Charakter und Klaſſification weiter unten unter dieſem Artikel nachgeſehen werden.

Erkelnüſſe, Grundeicheln, Saubrod, Holl. Aerdeikels, Fr. Tarnotes, genannt werden. Die Haut iſt zart und ſchwarz, der inwendige Kern weiß und angenehm, wie der Kern von einer Kaſtanie, und dem Geſchmacke nach kaum von dieſer zu unterſcheiden. Das Kraut wächſt einige Schuh hoch, und hat Ranken mit zweyblätterigen Gäbelchen, womit es ſich an den neben ſtehenden Pflanzen ſchlingt, und ihnen ihre Nahrung entzieht. Die Blumen wachſen im Junius und Julius ſtraußweiſe, haben eine ſchöne purpur- oder roſenrothe Farbe, riechen auch faſt wie Roſen, und hinterlaſſen in den länglichen rückwärts gekrümmten und platten Schötchen 3 bis 4 erbſenförmige Samenkörner, die aber ſelten zur Vollkommenheit kommen.

Will man dieſes Gewächs, theils der ſchönen Blüthe, theils der zum Genuß dienlichen Knollen wegen, im Garten ziehen, ſo muß man ſich eine Parthey friſcher Kerne aus Holland kommen laſſen. Im Frühjahre, ſobald der Froſt aus der Erde iſt, leget man ſie im Garten ins Land, wo ſie mit allem Erdreiche vorlieb nehmen, und folglich auf ſolche Stellen zu pflanzen ſind, die ſonſt zu andern Gewächſen nicht taugen. Man leget ſie ohngefähr 2 Zoll tief in die Erde, 1 Fuß weit von einander. Damit man aber verſichert ſey, daß ſie ſich gut ausgebreitet haben, iſt es am beſten, daß ſie wenigſtens das erſte Jahr, und zween Sommer in Ruhe bleiben; alsdann kann man im Herbſte gegen Martini nachſehen, wie ſie ſich vermehret haben. Die größten werden herausgenommen, und ſorgfältig von den Faſern gereiniget, die kleinen aber wieder in die Erde eingeleget, und mit Erde bedecket. Die eingeſammelten bewahrt man im Keller, oder an einem

andern

andern Orte, wo die Kartoffeln aufgehoben werden. 459)

Die Wurzeln taugen nicht nur zur Nahrung für die Menſchen bey Brodmangel, ſondern auch als ein Zugemüſe. Sie ſind ſüßlich und angenehm an Geſchmack, und haben ein weißes Fleiſch. Man ißt ſie in Nieder-Deutſchland, in den Niederlanden und in Siberien, gewöhnlich ſo wie bey uns die Kaſtanien und Waſſernüſſe. Man kocht ſie in Waſſer mit Salz, ſchält ſie ab, und ißt ſie mit Salz zum Butterbrod. Sie werden auch wohl an Eſſen gekocht, wie ſie denn überhaupt an Speiſen, woran Kaſtanien gebraucht werden, völlig ihre Stelle vertreten.

2) **Die amerikaniſche Erdnuß, Walderven mit knollichter Wurzel, ſteigende canadiſche Knollwicke,** Apios Americana CORNUT. Glycine radice tuberoſa ROYEN. Glycine (Apios) foliis

459) Da nach allgemeinen Zeugniſſen der Saame dieſer knolligen Platterbſe in Deutſchland ſelten zur Vollkommenheit kömmt, und alſo ſchwer zu bekommen ſeyn möchte; ſo pflanzt man dieſelbe noch ſicherer, gleich den Erdtoffeln, durch ihre Knollen fort, die zeitig im Frühjahre, ſobald man in die Erde kommen kann, etwa ½ Fuß von einander gepflanzt werden. Da ſie ſich aber mit ihren Wurzeln ſehr weit umher in der Erde ausbreiten, und ſich mit ihren Gabeln an alle nahe ſtehenden Gewächſe anhängen, ſo werden ſie bald läſtig, und dies um ſo mehr, da ſie ſo ſchwer wieder zu vertilgen ſind, wo ſie ſich einmal eingewuchert haben, weil ihre Knollen nicht erfrieren. Sie nehmen jedoch mit dem ſchlechteſten Erdreiche vorlieb, und können ohne Nachtheil in den abgelegenſten und ſchattigſten Theil des Gartens verwieſen werden. Was den gerühmten Geſchmack betrifft, ſo verſichert der **Hr. v. Münchhauſen** im **Haus-Vater**, daß man daran gewöhnt ſeyn müſſe, um ſie wohlſchmeckend zu finden.

foliis impari-pinnatis ovato-lanceolatis Linn. 460) Ihre Wurzeln beſtehen aus Knollen, welche durch kleine Fäden unter ſich zuſammenhangen, und treiben

---

460) Linn. Pfl. Syſt. VIII. 576. *Mill.* n. 1. Lued. b. p. Luſtgärt. III. 373. n. 5. Es iſt dies Gewächs, welches eigentlich in allen ſeinen Arten Amerikaniſchen Urſprungs iſt, ſchon verſchiedentlich in deutſchen Gärten anzutreffen, wo es aber nicht ſowohl wegen ſeiner knolligen eßbaren Wurzel, als ſeines verzierenden Anſehns wegen gezogen wird. Lueder l. c. urtheilt von demſelben: die hier folgenden Arten dieſer Gattung ſind ein vortrefflicher, mit ſeinen edlen gefiederten Blättern, und mit ſeinen herrlichen Blumen verzierender, der Aufnahme in die beſten Luſtgebüſche würdiger, kletternder Strauch, und vier, in jedem Frühjahre neue kletternde Stängel treibende, zur Verzierung der Luſtgebüſche ſchickliche, perennirende Pflanzen mit Blumen an den Seiten der Zweige, welche bey allen Arten ſchmetterlingsförmig ſind.

Nach dieſer Vorausſetzung wird es nicht zweckwidrig ſeyn, dieſe Gattung mit ihren Arten in dieſer Anmerkung etwas vollſtändiger zu beſchreiben.

Linné, der dieſe Gattung in die 4te Ordnung ſeiner 17n Klaſſe, unter die Gewächſe mit 10 Staubfäden in zwey Partheyen ſetzt, giebt zum botaniſchen Charakter an: die Blume hat einen zweylippigen Kelch, und eine Krone, deren Schiffchen mit ſeiner Spitze das Fähnchen zurückbiegt. Zu der hier beſchriebenen Glycine (Apios) kann man noch folgende 5 Arten rechnen, die hin und wieder in Gärten gefunden werden.

1. Glycine (Monoica) foliis ternatis nudiuſculis, caulibus piloſis, racemis pendulis, floribus fructiferis apetalis. Linn. Pfl. Syſt. VIII. 571. Lueder l. c. n. 2. Glycine mit halb getrennten Geſchlechtern. Ihre ſich ſehr hoch windenden Stängel ſind mit rückwärts ſtehenden grauen Haaren beſetzt. Sie trägt zweyerley Blumen: die obern, ſehr verzierenden, in vielblumigen Trauben ſitzenden, zwar Staubfäden und Griffel habenden, ſind gleichwohl unfruchtbar und bringen keinen Samen; die untern, einzeln an längern Stielen hangenden, haben keine Kronblätter, aber hinterlaſſen eine Hülſe, die mit einen oder zwey Samenkörnern verſehen ſind.

2. Gly-

ben im Frühlinge zarte Stängel, welche ſich winden, und bis 10 Fuß hoch werden. Ihre kurze, unrein fleiſchrothe, leberfarbige und beynahe geruchloſe

2. Glycine (Comoſa) foliis ternatis hirſutis, racemis lateralibus. Linn. Pfl Syſt VIII. 573. *Mill.* n. 4. Lued. n. 3. Zopfige Glycine, Marylándiſche Vitsbohnenpflanze Ihre Stängel werden ſelten über 3 — 4 Fuß hoch; ihre rein blauen, erbſenförmigen Blumen hängen in rückwärts gebogenen Büſcheln.

3. Glycine (Tomentoſa) foliis ternatis tomentoſis, racemis axillaribus breviſſimis, leguminibus diſpermis. Linn. Pfl. Syſt. VIII. 573. *Mill.* n. 5. Lued. n. 4. Filzige Glycine, windende Hauhechel. Dem äußerlichen Anſehen nach kömmt dieſe Abänderung in ſehr vielem mit der gemeinen türkiſchen Bohne überein, iſt aber viel häriger und weicher anzufühlen. Die Blättchen ſind auf der Oberfläche faſt nackend; das mittlere iſt faſt rautenförmig: die beyden andern ſind auswärts höckericht und innwärts lanzettförmig. — Dieſe Pflanze macht mit ihren ſchön weißgrauen Blättern zwiſchen andern mannigfaltig grünblättrigen Pflanzen eine ſchöne Mannigfaltigkeit, und ihre Blumen ſind zwar verhältnißmäßig klein, jedoch ſehr ſchön.

Dieſe 4 Arten haben perennirende Wurzeln, die alle Frühjahre neue Stängel treiben, welche im Herbſte abſterben. Man erziehet ſie theils aus dem Samen, den man entweder auf ein warmes, gut geſchütztes Beet ſteckt, und zum Schutz gegen den Froſt die jungen Pflanzen den Winter hindurch mit Tonnenreifen und übergedeckten Matten ſichert, oder in Töpfe, die man, um die Erde feucht und kühl zu erhalten, bis an den Rand in die Erde ſenkt, und gegen den Eintritt ſtrenger Fröſte ins Gewächshaus ſtellt, da man ſie im folgenden Frühjahre mit voller Erde auf die ihnen beſtimmten Plätze pflanzt. — Theils durch Zertheilung, weil die Pflanzen ohnedem alle 3 - 4 Jahre aufgenommen und zertheilt werden müſſen, welches am beſten im Frühjahre geſchiehet.

4. Gly-

loſe Blumenähren zeigen ſich im Auguſt. Man kann ſie durch die Wurzeln fortpflanzen, welche man zu Anfange des Aprils in ihre Knollen theilet, und in eine

4. Glycine (Frutescens) foliis impari-pinnatis, caule perenni. Linn. Pfl. Syſt. VIII. 576. *Mill.* n. 2. Lued. n. 1. Strauchige Glycine, Caroliniſcher Vitsbohnenbaum. Die perennirenden Stängel winden ſich um alles, was ſie erreichen können, und werden gegen 20 Fuß hoch. Die großen gefiederten Blätter beſtehen aus 3 Paar und einem einzelnen. Die ſehr großen, verzierenden, bläulich purpurrothen Blumen ſitzen in den Winkeln der Blätter in Trauben. Dieſer Strauch läßt ſich ſehr leicht fortpflanzen. Durch Samen, den man wie bey den vorigen Arten behandelt; durch Abſenker: Man lege im Herbſte junge Schüſſe vom letzten Sommer ein. Dieſe ſchlagen binnen einem Jahre Wurzeln, und können dann ſogleich in die Luſtgebüſche, die ſchwächern aber, und die nur ſchlecht bewurzelten allererſt in die Pflanzſchule gepflanzt werden.

5. Glycine (Abrus) foliis abrupte-pinnatis, pinnis numeroſis obtuſis. Linne hat aus dieſer Art der Glycine eine eigene Gattung unter der Benennung Abrus precatorius, Paternoſter Abrus, welchen Namen ſie von ihren Samenkörnern erhalten hat, die man ihrer ſchönen ſcharlachrothen Farbe wegen auf Schnüre ziehet und als Roſenkränze gebraucht, und zum Schmuck trägt, gemacht. Er beſchreibt ſie Pfl. Syſt IV. 184. *Mill.* n. 3. Die dünnen Stängel winden ſich an einer Unterſtützung 8-10 Fuß hoch hinauf, ſind mit abgebrochen gefiederten Blättern beſetzt, die aus 16 und mehreren Paaren kleinen, länglichen, ſtumpfen, dicht beyſammen ſtehenden Blättchen zuſammengeſetzt ſind, und tragen an den Seiten kurze Büſchel blaß-purpurrother Blumen, in Geſtalt wie die Vitsbohnen.

Die Samen dieſes perennirenden, in warmen Glashäuſern zu unterhaltenden Strauchs, ſäe man im Frühjahre (nachdem man dieſelben zuvor 12-14 Stunden im Waſſer eingeweicht hat, weil ſie ſonſt, da ſie ſehr hart ſind, oft ein

ganzes

eine warme Lage, z. B. an eine gegen Mittag liegende Mauer ſetzt, wo man ſie beym ſtrengen Froſte mit Lohe, oder verfaultem Miſte bedeckt. Man kann damit Lauben bekleiden. Wer dieſe Pflanze an einem gewiſſen Platze behalten will, der thut am beſten, wenn er einen alten Gewächs-Kübel, aus dem der Boden heraus geſchlagen worden, in die Erde gräbt, und die Wurzeln darein pflanzt.

3) **Die gemeine Erdnuß**, Bulbocaſtanum, Bunium bulbo globoſo. 461) Sie wächſt in der Schweitz, in Deutſchland, Frankreich und Engeland an ſteinigen Orten wild. Ihre Wurzel iſt knollig und feſt, liegt tief in der Erde, und treibt aus dem Boden

---

ganzes Jahr in der Erde liegen, dagegen aber, wenn ſie zuvor eingeweicht und noch gut ſind, und das Miſtbeet den gehörigen Grad der Wärme hat, 14 Tage nach der Ausſaat aufzugehen pflegen,) auf ein gutes Miſtbeet; pflanze die jungen Pflanzen, wenn ſie 2 Zoll hoch ſind, einzeln in Töpfe in leichte Erde; ſenke ſie in ein Lohbeet ein, und ſchütze ſie, ſo lange, bis ſie angeſchlagen ſind, gegen die Sonne; behandle ſie hernach wie andere in den warmen Ländern einheimiſche Pflanzen, und halte ſie beſtändig im Lohglashauſe, weil ſie zu zärtlich ſind, als daß ſie bey uns außer demſelben fortkommen ſollten. Die jungen Pflanzen pflegen im 2ten Jahre zu blühen.

461) Bunium (Bulbocaſtanum) involucro polyphyllo. Linn. Pfl. Syſt. VI. 56. *Mill.* Lued. II. 71. Es iſt ein Doldengewächs, bey welchem ſowohl die allgemeine als beſondere Blumendolde aus vielen Strahlen welche dicht beyſammen ſtehen, beſtehet. Die gemeinſchaftliche und beſondere Doldenhülle beſtehen aus vielen Blättlein; die Blümlein ſind alle fruchtbar, haben Blumenblätter von gleicher Größe und hinterlaſſen eyrunde Samen. Die Pflanze hat im Anſehn ihrer Blätter viel Aehnlichkeit mit der Peterſilie. Wenn der Same, ſobald er im Julius reif iſt, oder doch noch im Herbſte geſäet wird, und die Pflanzen im Frühjahre 3-4 Zoll Raum bekommen, ſo ſind ihre Wurzeln im folgenden Herbſte eßbar, und bleiben eßbar, bis ſie im darauf folgenden Frühjahre in Samen gehen.

Boden und aus den Seiten Faſern. Ihre Blumen ſind weiß, und zeigen ſich im May. Ihr Same wird im Junius reif, und alsdann verwelkt die ganze Pflanze bis auf die Wurzel. Sie wächſt gern unter dem Graſe, und iſt daher ſchwer in Gärten fort zu bringen. Ihren Wurzeln ſtellen die Schweine ſehr nach. Sie ſetzen im Sommer Knollen an, die man im folgenden Frühjahre, oder wenn die grünen Blätter abgefallen ſind, ſammeln muß. Man genießt ſie roh, und noch beſſer als eine ſehr nahrhafte Speiſe, unter der Aſche gebraten, wo ſie wie Kaſtanien ſchmecken, (daher ſie auch **Erd⸗Kaſtanien**, oder **Saukaſtanien** genannt werden,) oder mit Butter und etwas Pfeffer gewürzt.

4) Auch die Ackerzwiebel oder **Vogelmilch**, Ornithogalum, führt in einigen Gegenden den Nahmen der Erdnuß; ſiehe unter Zwiebel.

Erd⸗Rauch, ein Kraut, welches an ſich zwar ſehr klein und geringe, (weswegen es auch von den meiſten unter die Klaſſe des Unkrautes gerechnet wird,) an Kraft und Wirkung aber ſehr groß zu nennen iſt. Es führt daſſelbe auch folgende Benennungen: **Ackerraute, Alprauch, Erdkraut, Feldkraut, Feldrauch, Feldraute, Grünwurzel, Katzen⸗Kerbel, Krätzheil, Nonnenkraut, Taubenkerbel, Taubenkropf**, lat. Capnoides, Capnos, Fumaria, Fumus terrae, Fumaria officinarum et Dioscoridis C. B. Tourn. Fumaria foliis multifidis, lobis ſubrotunde lanceolatis, fructibus monoſpermis Hall. Fr. Fumeterre. 462) Es wächſet dieſe

462) Fumaria (Officinalis) pericarpiis monoſpermis racemoſis, caule diffuſo. Linn. Pfl. Syſt. VIII. 474. *Mill.* n. 1.

dieſe Pflanze jährlich bloß aus dem Samen, und wird in ganz Europa in den meiſten Kohl- oder Krautgärten, an manchen Orten auch auf den Frucht-

---

n. 1. Officineller oder gemeiner Erdrauch — iſt in Gärten mehr ein läſtiges Unkraut, als daß es zur Zierde oder Vergnügen angebauet werden ſollte, wie es mehrere der übrigen Arten dieſer Gattung mit Recht verdienen, die zur Vermehrung der Mannigfaltigkeit vieles beytragen. Die wichtigſten Arten ſind

1. Fumaria (Cucularia) ſcapo nudo. Linn. Pfl. Syſt. VIII. 467. *Mill.* n. 9. Lueder b. p. Luſtgärt. III. p. 335. n. 1. Kappenförmiger Erdrauch. Aus der ſchuppigen Wurzel kommen 3-4 Wurzelblätter, die ſehr mannigfaltig eingeſchnitten ſind, und ein 8-9 Zoll hohen Blumenſchaft, der 5-6 ſchmutzig weiße Blumen in einer lockern Aehre trägt.
2. Fumaria (Bulboſa) caule ſimplici, bracteis brevioribus multifidis, radice ſolida. Linn. Pfl. Syſt. VIII. 469. *Mill.* n. 8. Lued. l. c. n. 2. b. Großer zwiebliger oder knolliger Erdrauch, Donnerfluch, Frauenſchuh, Taubenkropf, kleine runde Oſterlucey (Theil I. 406. 5.), Farrenſamen. Dieſes ſehr ſchöne Frühlingsgewächs blühet ſehr zeitig im März, April und May, und trägt purpurrothe Blumen.
3. Fumaria (Cava) caule ſimplici, bracteis longitudine florum. *Mill.* n. 7. Lued. n. 2. a. Hohlwurz, iſt nach Lueder am angef. Orte eine bloße Abänderung von F. bulboſa. Ihre große fleiſchige Wurzel iſt inwendig hohl, und trägt auf einem 6 Zoll hohen Schafte im April und May röthlich purpurrothe Blumen.

Dieſe 3 Arten können zur Vermehrung der Mannigfaltigkeit der Luſtgärten genutzt werden, und nehmen ſich vor der Fronte der Rabatten in kleinen Trippeln ſehr verzierend aus. Sie werden, wie andere zwieblige Pflanzen, durch ihre junge Brut vermehret, und können zu dieſem Zwecke, je nachdem ſie ſich ſtark vermehren, um jedes 2te oder 3te Jahr in der Zeit, da ihre Blätter abgeſtorben ſind, nemlich vom May

Fruchtfeldern, in großer Menge gefunden. Sie liebt einen fetten und lettigen Boden, daher ſie auch in wohlgedüngten Gärten weit häufiger

Yy 2 wächſt,

May bis zum Auguſt aufgenommen werden. Sie lieben einen leichten Boden und eine ſchattige Lage, und widerſtehen der ſtrengſten Kälte. Ihre Blätter entſpringen im Anfange des Herbſtes, und bleiben den ganzen Winter grün.

4. Fumaria (Lutea) ſiliquis teretibus, caulibus diffuſis, angulis obtuſis. Linn Pfl. Syſt VIII. 472. Lued. n. 3. *Mill.* n. 4. Gelber oder immergrüner Erdrauch. Er treibt aus einer zaſerigen Wurzel mehrere, dünne, zahlreichäſtige, weitſchweifige, ſtumpfwinkliche Stängel 8 ≠ 9 Zoll hoch, welche glänzend gelbe Blumen in lockern Riſpen bringen, die zeitig im Frühjahre an zu blühen fangen, und oft den ganzen Sommer hindurch damit fortfahren. Man hat Abänderungen davon mit weißlichen und mit blaßgelben Blumen.

5. Fumaria (Enneaphylla) foliis triternatis, foliolis cordatis. Linn. Pfl. Syſt. VIII 473. *Mill.* 11. Lued. n. 4. Neunblättriger Erdrauch Seine dünnen Zweige liegen am Boden und ſind mit 3mal dreyfachen Blättern, die aus herzförmigen Blättchen beſtehen, beſetzt.

6. Fumaria (Spicata) pericarpiis monoſpermis ſpicatis, caule erecto foliolis filiformibus. Linn. Pfl. Syſt. VIII. 477. *Mill.* n. 2. Lued. n. 5. Aehrenförmiger Erdrauch. Seine hochrothen Blumen ſtehen in dichten Aehren. Eine ſehr ſchöne Pflanze, welche den ganzen Winter über grün bleibt, zeitig im Frühjahr an zu blühen fängt, in verſchiedenen Pflanzen den ganzen Sommer in der Blüthe fortfährt, in jedem Boden und in jeder Lage, und auch auf alten Mauern und Gebäuden gut fortkommt, und ſich in die Gärten zur Verzierung künſtlicher Ruinen, Grotten ꝛc. ganz vortrefflich ſchickt.

7. Fumaria (Sempervirens) ſiliquis linearibus paniculatis, caule erecto. Linn. Pfl. Syſt. VIII. 472. *Mill.* n. 12. Lued. n. 6. Immergrüner ſchotentra-

wächſt, als an andern Stellen, welche nicht gedüngt worden ſind. Sie hat ſchlanke dünne und zaſertige Wurzeln, aus welchen ein zarter, ſaftiger und kaum 1 bis 1½ Spannen langer Stängel entſpringt, der ſo ſchwach iſt, daß er ſich ohne Stütze kaum aufrecht halten kann, und deswegen mehrentheils auf die Seite geneigt iſt. Er zertheilt ſich manchmal gleich zuerſt, bisweilen mehr nach

---

rentragender Erdrauch. Die blaßpurpurrothen Blumen mit gelben Lippen blühen vom May an den ganzen Sommer hindurch.

Dieſe 4 Arten ſchicken ſich ſehr gut zur Verzierung an Felſenwerk, Grotten, künſtlichen Ruinen ꝛc. gleichwie ſie auch in kleinen Trippeln vor der Fronte der Rabatten ſehr verzierend ins Auge fallen. Der Same kann, ſobald er reif iſt, oder im folgenden Frühjahre, ſogleich an Ort und Stelle geſäet; oder die Pflanzen auch verpflanzt werden. Sie ſäen ſich nachher ſelbſt überall aus.

8. Fumaria (Veſicaria) ſiliquis globoſis acutis inflatis, foliis cirrhiferis. Pfl. Syſt. VIII. 478. *Mill.* n. 10. Lucd. 7. Blaſigſchotiger gelblicher Erdrauch. Die Blätter, die denen des F. officin. gleichen, endigen ſich in Gabeln, mit denen die ſonſt darniederliegende 3 Fuß hohe Pflanze an allem, was ihr nahe ſtehet, hinaufklettert.

Man ſäe den Samen dieſer jährigen Pflanze im Frühjahre auf ein Miſtbeet; pflanze die Pflanzen, wenn ſolche etwa 4 Zoll hoch ſind, mit einem Ballen Erde in kleine, mit leichter fetter Erde gefüllte Töpfe; ſenke ſie in ein Miſtbeet ein, auf welchem ſie ſo lange, bis ſie ſich eingewurzelt haben, beſchattet und begoſſen werden müſſen; gewöhne ſie dann nach und nach an die freye Luft, pflanze ſie im Jul. behutſam mit voller Erde in den Garten, und verſehe ſie mit Stäben zu ihrer Unterſtützung. Sie fangen dann an zu blühen, und fahren damit fort, bis der Froſt ihrer Flor ein Ende macht, um welche Zeit man auch in einer warmen und gut geſchützten Lage von den am erſten aufgeblüheten Blumen reifen Samen erwarten kann.

nach oben, ohne Ordnung in ſehr viele Zweige, welche ſämmtlich bis zu oberſt am Gipfel, mit ſehr zarten, langſtieligen, dem Kerbelkraute oder Koriander ziemlich gleichenden Blättern reichlich beſetzt ſind, auch gleich den Weinreben Tropfen oder Thränen vergießen, wenn ſie beſchnitten werden. Zu oberſt an dieſen Zweiglein zeigen ſich im April, May und Junius die Blumen, welche bald hoch- bald mattpurpurroth, bald weiß ſind, und nicht, wie andere Blumen mit ihrem unterſten Ende, ſondern mit einem Mittelpunkte auf ihren eignen, ganz kurzen Stielen ruhen. Nach der Blüthe folgen runde Samen, wie Koriander.

Uebrigens finden ſich noch verſchiedene andere Gattungen des Erdrauchs, als: das canadenſiſche (Fumaria Cucullaria, ſcapo nudo), das knollige, (F. bulboſa ſ. tuberoſa), das immergrüne (F. ſiliquoſa ſempervirens), das ährenförmige (F. ſpicata), das blaſſe (F. phragmites), das Erdrauch mit Gabeln (F. claviculata ſ. clematites), den Blaſenerdrauch (F. veſicaria), und mehrere dergleichen.

Erd-Roſe; ſiehe unter Roſe.

Erdſchocke; ſiehe Cynara.

Erd-Spinnenkraut, Anthericum Linn.; ſiehe Zaun-Blume.

Erdtoffel; ſiehe Erdapfel, Kartoffel.

Erfurter Rettig; ſiehe Rettig.

Erve, echte Erve, Ervum verum Camer. Ervum leguminibus pendulis Linn. H. C. Ervum Ervilia, germinibus undato plicatis, foliis impari-

pinnatis Linn. 463) Fr. Ers. Die Pflanze wächſt in Italien, Frankreich, Spanien und im Orient, wild. Sie iſt jährig, und treibt eckige ſchwache Stängel, welche 1½ Fuß hoch, und an jedem Gelenke mit einem gefiederten Blatte beſetzt ſind, welches aus 14 bis 15 Paar Lappen beſteht. Die Blumen kommen neben an den Stängeln, auf Stielen die 1 Zoll lang ſind, heraus. Auf jedem Stiele ſtehen zwo blaßröthliche Blumen, auf welche kurze, etwas zuſammengedruckte Schoten folgen, von denen jede 3 bis 4 runde Samen in ſich ſchließt. Sie kann, wie die gemeine Erbſe, gezogen werden, erfordert aber einen warmen Boden, und eine offene Lage. Ein Korn bringt 8 bis 10 Halme mit vollkommenen Schoten.

Erve, Walderve, Gr. und Lat. Orobus Fr. Orobe. 464)

1) Früh=

---

463) Linn. Pfl. Syſt. VIII. 628. *Mill.* n. 2. Lueder III. p. 391. — iſt eine Art von der Gattung, zu welcher unſere gewöhnlichen Linſen gehören.

464) Linne ſetzt dieſe Gattung in die 4te Ordnung ſeiner 17ten Pflanzenklaſſe, weil die ſchmetterlingsförmige Blume 10 Staubfäden in 2 Partheyen hat, und ſagt (Pfl. Syſt. VIII. 585) die Blume dieſer Gattung unterſcheidet ſich durch einen Kelch, welcher an der Baſis ſtumpf iſt, und deſſen obere Lappen tiefer eingeſchnitten und kürzer als die andern ſind, und durch einen Griffel, welcher gleichbreit, rundlich und oben rauh iſt.

Dieſe Gattung begreift lauter ſehr dauerhafte, in jeder gemeinen Gartenerde fortkommende, krautartige, mit ſtarken zaſerigen Wurzeln verſehene, perennirende, ſehr blumenreiche, zur Verzierung der Luſtgärten ſchickliche Blumenpflanzen, mit aufrechten, in jedem Herbſte abſterbenden, und in jedem folgenden Frühjahre zeitig wiederum hervortreibenden, 1 ≈ 2 Fuß hohen Stängeln, mit gefiederten, aus 2 oder mehrern Paaren

1) **Frühlingserbſe, Faſanenkraut, Waldkichern, rothe Waldwicke,** Orobus vernus; Orobus ſylveſtris vernus; Orobus ſylvaticus purpureus vernus C. B. Orobus (Vernus), foliis pinnatis ovatis, ſtipulis ſemiſagittatis integerrimis, caule ſimplici Linn. 465) Ein hartes, und nutzbares Staudengewächs, theils in guten lockern Boden, unter den ſtrauchigen Hügeln, theils viel ſchöner und anſehnlicher, im fetten naſſen Grunde, in ſchattigen dichten Laubhölzern, die den jährlichen Ueberſchwemmungen ausgeſetzt ſind. Es hat eine ſehr zaſerige braune, perennirende Wurzel, macht daſelbſt ſtarke Stöcke, und 2 Fuß hohe Stängel, welche im Frühlinge recht prächtige purpurrothe Blumenſträuße bringen, die aber beym Verwelken blau werden. Auf ſie folgen dünne, langrunde Schoten, welche $1\frac{1}{2}$ Zoll lang ſind, und ein einziges Fach haben, in welchem ſich 4 bis 5 längliche, bittere Saamen befinden, die im Junius reif werden.

2) **Knollige Walderve, Waldwicke mit knolligen Wurzeln,** Orobus, radice tuberoſa Riv. Orobus ſylvaticus, foliis oblongis glabris Tourn. Oro-

---

ren von Blättchen zuſammengeſetzten Blättern, und mit anſehnlichen, verzierenden, in den Winkeln der Blätter, und an den Gipfeln der Stängel entſpringenden, lockern Aehren und Trauben von ſchmetterlingsförmigen, purpurrothen und blauen, ſehr zahlreichen, ſchönen Blumen, welche lange runde Hülſen hinterlaſſen, und im Herbſte eine Menge reifen Samen geben. Lueder b. p. Luſtgärt. III. 376.

465) Linn. Pfl. Syſt. VIII. 587. *Mill.* n. 1. Lueder l. c. n. 1. Letzterer giebt folgende Sorten an: a. mit purpurrothen, b. mit hochblauen, c. mit blaßblauen Blumen, und ſetzt hinzu: die hochblaue Sorte blühet mit einer vortrefflich purpurrothen Farbe auf, welche ſich, ſobald ſie völlig aufgeblühet iſt, in Blau verwandelt.

Orobus (tuberoſus) foliis pinnatis lanceolatis ſtipulis ſemiſagittatis integerrimis caule ſimplici Linn. 466) Man findet dieſe Sorte in dem mitternächtlichen Europa, auch in Schwaben und in der Schweitz, auf Wieſen und im ſchlechten Heideboden. Sie hat eine perennirende; kriechende, und aus einer großen Menge von Knoten und Zaſern beſtehende, Wurzel. Ihr Stängel treibt nur zu oberſt einige wenige Aeſte, wächſt aufrecht, und ohngefähr ein Fuß hoch. Die Blumentrauben ſtehen auf ziemlich langen Stielen, in den Winkeln der Blätter, und beſtehen aus 3 bis 4 rothen Blumen, welche das Mittel zwiſchen der Roſe und dem Purpur halten, und ſich im May und Junius zeigen. Auf ſie folgen lange, kegelförmige Schoten, welche 6 bis 7 rundliche Samen in ſich ſchließen, die zu Anfange des Julius reif werden. Man kann ſie ſehr leicht durch die Wurzel fortpflanzen.

3) **Schwarzes Faſanenkraut, hohe, glatte Walderve, falſche, oder unächte Süßholzſtaude, hohe ſtaudige Waldkichern,** Orobus caule ramoſo Royen. Orobus ſylvaticus foliis viciae C. B. Orobus (niger) caule ramoſo, foliis ſexiugis ovato-oblongis Linn. 467) Dieſe Sorte wächſt auf den Gebirgen in Deutſchland, und in der Schweitz

---

466) Linn. Pfl. Syſt. VIII. 588. *Mill.* n. 2. Lued. n. 2. Bergerbſe, Walderbſe, Heideerbſe, Chriſtwurz. Man hat davon eine Abart mit ſcheckigen Blumen in mäßig großen Aehren.

467) Linn Pfl. Syſt. VIII. 589. *Mill.* n. 4. Lued. n. 6. Ihre gefiederten Blätter ſind aus 6 Paaren eyrund länglicher Blättchen zuſammen geſetzt; ihre purpurrothen Blumen kommen im May aus den Winkeln der Stängel auf langen, gewöhnlich 5-6 blümigen Stielen.

Schweitz, wild. Ihre Wurzel iſt perennirend, lang, dick und ſüß. Ihr Stängel wächſt buſchig, aufrecht, und ohngefähr 2 Fuß hoch. [468])

Yy 5 Eryn-

468) Zu dieſen 3 Arten der Erve kommen noch folgende hinzu, die der Pflege in Gärten eben ſo würdig ſind.

1. Orobus (Lathryoides) foliis conjugatis ſubſeſſilibus, ſtipulis dentatis. Linn Pfl. Syſt. VIII. 585. *Mill.* n. 6. Lued. n. 3. Platterbſenartige Erven. Siberien iſt ihr Vaterland. Auf einem äſtigen, 1 Fuß hohen Stängel bringt ſie in den Winkeln der Blätter auf kurzen Stielen Aehren von glänzend blauen Blumen.
2. Orobus (Luteus) foliis pinnatis ovato oblongis, ſtipulis rotundato-lunatis dentatis, caule ſimplici. Linn. Pfl. Syſt. VIII. 586. *Mill.* n. 7. Lued. n. 4. Gelbe, oder mondförmige ſiberiſche Erve. Sie treibt einen anderthalb Fuß hohen Stängel. Die großen, purpurrothen, vortreflich ins Auge fallenden Blumen kommen im April, aus den Winkeln der Blätter, auf kurzen Stielen.
3. Orobus (Sylvaticus) caulibus decumbentibus hirſutis ramoſis. Linn. Pfl. Syſt. VIII. 590. *Mill.* n. 3. Lued. n. 5. Walderve, bringt im Junius purpurrothe Blumen in dichten Aehren.
4. Orobus (Pyrenaicus) caule ramoſo, foliis bijugis lanceolatis nervoſis, ſtipulis ſubſpinoſis. Linn. Pfl. Syſt. VIII. 590. *Mill.* n. 5. Lued. n. 7. Pyrenäiſche Erve.
5. Orobus (Hirſutus) foliis conjugatis petiolatis, ſtipulis integris. Linn. Pfl. Syſt. VIII. 586. Lued. n. 8. Steifborſtige Erve.
6. Orobus (Anguſtifolius) foliis bijugis enſiformibus, ſtipulis ſubulatis, caule ſimplici. Linn. Pfl. Syſt. VIII. 588. Lued. n. 9. Schmalblättrige Erve.

Alle dieſe Arten können auf allen Abtheilungen der Luſtgärten als Blumenpflanzen genutzt werden; blühen allenthalben, am beſten aber in einem lockern fetten Boden, und in einer ſchattigen Lage; ſind wegen ihrer geringen Cultur, und wegen ihres artigen Anſehns ſehr ſchätzbare Pflanzen; machen

Eryngium; ſiehe **Mannstreu.**

Erythronium; ſiehe **Hundszahn.**

Eſche, Eſchbaum, Eſchern, Aeſche, l. Fraxinus. Fr. Fresne, Frêne.[469] **Hierunter verſtehen die meiſten alten Schriftſteller die gemeine Eſche,** (Fraxinus excelſior); **die neuern aber dieſe ganze Gattung mit vermengten und ganz getrennten Geſchlechtern, deren Zwitterblume entweder keinen, oder eine vielblätterige Blumenkrone, zwey Staubfäden, und einen**

---

chen während ihrer Flor eine artige Mannigfaltigkeit; und laſſen ſich ſehr leicht fortpflanzen, — **durch Samen:** Wenn dieſer erſt im Frühjahre geſäet wird, ſo liegt er oft ein ganzes Jahr in der Erde. Man ſäe ihn alſo lieber im September, oder im Anfange des Octobers ins freye Land, und harke ihn ein, halte die im folgenden Frühjahre aufgehenden Pflanzen vom Unkraute rein, begieße ſie bey trockner Witterung gehörig, und pflanze ſie im Jun. und Jul., wenn ſie einige Zoll hoch ſind, bey feuchter Witterung, auf Pflanzſchulenbeete, ½ Fuß weit von einander, und im Oct. oder Nov., oder auch erſt im Anfange des folgenden Herbſtes auf die ihnen beſtimmten Stellen. — **Durch Zertheilung:** die beſte Zeit dazu iſt der Anfang des Herbſtes, wenn die Stängel abzuſterben beginnen. Man zertheile dann einige große Pflanzen in lauter einzelne, mit Wurzelfaſern verſehene Stücke, und pflanze die ſtärkſten ſogleich auf die ihnen beſtimmten Stellen, die ſchwächern aber erſt auf ein Jahr in die Pflanzſchule.

469) Die verſchiedenen Arten dieſer Gattung ſind dauerhafte, mit ungepaart gefiederten Blättern bekleidete, zu Verzierungspflanzen ſchickliche, im Winter unbelaubte Bäume, der erſte ein ſehr hoher Forſtbaum, die übrigen aber von niedrigerm Wuchſe, alle im April und May blühend, die erſte, dritte und folgenden mit kleinen grünlichen, nicht mit Blumenblättern verſehenen, und alſo kein Anſehn machenden, und nur die zweyte mit vollkommenen, faſt auf allen Spitzen der Zweige in großen Büſcheln entſpringenden, ſehr verzierenden, und außerordentlich anſehnlichen Blumen, welche nur bey der gemeinen, nicht aber bey den ausländiſchen Arten Samen hinterlaſſen. Lued. b. p. Luſtg. IV. 459.

einen Staubweg hat, und nur einen lanzenförmigen Samen hinterläßt, die weibliche aber nur einen einzigen lanzenförmigen Staubweg hat.

1) Die Edel-Eſche, gemeine Eſche, Wald-Eſche, Geißbaum-Eſche. Fraxinus excelſior C. B. Fraxinus vulgarior J. B. Fraxinus excelſior, foliolis ſerratis, floribus apetalis Linn. 470) Dieſer Baum wächſt in ganz Europa, mehr, oder weniger wild, uud giebt einen der nutzbarſten im Holze ab. Er treibt vor andern Laubhölzern einen hohen, ſtarken und dabey ſehr geraden glatten Stamm, zumahl, wenn er in einem guten ſchwammigten und feuchten Boden ſteht, woraus er Saft genug ziehen kann.

Die äußere Rinde iſt aſchfarbig braun, und bleibt bis in 30 Jahre glatt, nachher aber fängt ſie an Riſſe zu bekommen, welche von Jahren zu Jahren

---

470) Linn. Pfl. Syſt. II. 512. *Mill.* n. 1. Lueder l. c. n. 1. *du Roi* I. 278. Der letztere nennt ſie auch Geisbaumeſche, Wundholzbaum, und Lueder führt Abänderungen davon an a. mit weißgeſtreiften Blättern, b. mit halbgeſtreiften Blättern, c. mit gelben Blättern. Dieſe 3 Abarten werden von Liebhabern ſcheckiger Pflanzen ſehr geſucht, weil ihre Farben gut ſind, und ſie zwiſchen andern großen ſcheckigen Bäumen ein ſchönes Anſehn haben.

Die gemeine Eſche macht im Sommer mit ihren großen zuſammengeſetzten Blättern ein edles Anſehn, und im Winter macht ihr aufrechter Stamm, und ihre graue Rinde einen angenehmen Effect. Sie verdient alſo in die größten Quartiere der Luſtpflanzungen aufgenommen zu werden; muß jedoch, ſo ein ſchöner Baum ſie auch iſt, nicht zur Verzierung auf ſolche Plätze geſtellt werden, die rein und ſauber ſeyn ſollen, weil ſie ihr großes Laub früh im Herbſte abwirft, und die Würmer daſſelbe in die Erde ziehen; mag dagegen in großen Parks zu Gruppen angepflanzt, und auch iſolirt, jedoch nicht auf Ackerland, umher geſtellet werden, weil ihr Tropfenfall dem Korne ſehr ſchädlich iſt, und ihre Wurzeln den Boden ſehr ausſaugen.

ren ſtärker werden. In manchem Grunde iſt das Holz ſehr hart, ſo, daß es dem Nußbaum einigermaßen übertrift, ob es gleich ſonſt nur eine mittlere Härte, wie das, bey den alten Birkenſtämmen, hat. Wenn es jung iſt, iſt daſſelbe weiß und zähe, wie Leder; nachher wird es bräuner, und iſt im Kerne blaßbraun, feſt, wie bey der Eiche und Roß-Kaſtanie. Sonſt iſt das junge Holz ſchön gewäſſert, und ſpielt ſehr in das Seidenhafte; an dem alten hingegen vergrößern ſich die Narben nach und nach, wie bey den Eichen. Wenn das Holz recht dürre geworden iſt, will es faſt keinen Hieb annehmen, daher es wegen ſeiner Feſtigkeit auch Stein-Eſchenholz genannt wird. Die Zweige ſind nicht häufig, ſtehen ziemlich regelmäßig von einander ab, und wachſen ganz gerade, ohne ſich ſonderlich auszubreiten, oder weit herunter zu hangen, welches der ganzen Krone und beſonders dem Wipfel, vor andern ein gutes und ſehr unterſcheidendes Anſehen giebt. Die ſtumpfen, weichen, dicken und ſaftreichen Enden der Zweige, machen die Aeſchen, ſo lange ſie ohne Laub ſind, vor andern kenntlich. An dieſen laufen die Knoſpen zu Ende des März ziemlich auf. Das im May aufbrechende, und dem Laube der jungen, oder auch der fremden ſchwarzen und andern Wallnüſſe ziemlich gleich kommende Laub, beſteht aus 7, 9, 11, bis 13 länglich zugeſpitzten, gezähnten, kleinern Hauptblättern, welche paarweiſe gegen einander über an den Blätterſtielen befeſtiget, auf beyden Flächen von einer ſchönen grünen Farbe, auf der untern aber ein wenig heller und glätter ſind, auf welche auch noch eine weiße Ader der länge des Blatts nach hinläuft. Die Blüthe erſcheint noch vor, oder mit dem ausbrechendem Laube, bey uns zu Anfange des Maymonathes, in wärmern Gegenden aber ſchon

in

in der Mitte des März oder April. Sie kommt in kleinen faſerigen Sträußen oder auch Trauben hervor, und beſteht entweder in wahren fruchtbaren Zwitterblumen allein, oder in eben dergleichen, die aber mit weiblichen Blumen vermiſcht ſind. Außer dieſem erwachſen aus ihren Samen noch insbeſondere Pflanzen, die nur mit weiblichen Blumen allein verſehen ſind. Das Samenbehältniß beſteht in einem länglichen, platten, zugeſpitzten, häutigen braunen Bälglein, welches ganz dünn, und aus zwey Theilen zuſammen geſetzt iſt, und von Dühamel mit einer Vogel- oder Gänſezunge verglichen wird, daher es auch Ornithogloſſum, Lingua avis, anſeris oder paſſerina, heißt. Der Same iſt ein weißes, oder weißröthliches, längliches, faſt ovales, plattes, oben zugeſpitztes und unterwärts ſtumpfrundes Korn, von einem bittern, herben und ſcharfen Geſchmacke, und wird im October reif.

Die Eſchen werden am beſten durch das Säen ihres Samens fortgepflanzet. Dieſes kann nun entweder an ſolchen Orten geſchehen, wo ſie ſtehen bleiben ſollen, oder auch in einer Baumſchule. Die Schriftſteller pflegen gemeiniglich eine von dieſen Methoden ohne Ausnahme für die beſte auszugeben; allein, zu gewiſſen Abſichten iſt es gut, die jungen Bäume in einer Baumſchule zu ziehen, zu andern aber iſt es beſſer, ſie da zu ſäen, wo ſie ſtehen bleiben ſollen. Man hat hiebey zu überlegen, ob man ſeine Eſchen zwiſchen Hecken, oder als Fällholz, oder in Wäldern, oder in Haufen, auf bloß geſtellten Gegenden, wie in Thiergärten, oder auf bloßen Hügeln, wo ſonſt wenig gutes wächſt, pflanzen will, und nach dieſen verſchiedenen Umſtänden muß man ſein Verfahren einrichten. Will man ſie in Haufen, oder zum Fällholz haben, ſo iſt es am beſten, ſie

auf dem Flecken zu ſäen. Will man aber einen Theil großer Wälder daraus machen, ſo muß man ſich nach dem Boden und deſſen Lage richten; denn auf einem recht guten Boden gerathen ſie am beſten durch das Verpflanzen; iſt aber das Land unfruchtbar, und kann man ihnen, nachdem ſie verpflanzt ſind, keine baldige Nahrung geben, ſo iſt es am beſten, ſie darauf zu ſäen. Es kommt hiebey zuförderſt darauf an, eine gehörige Quantität guten Samen zu bekommen. Dieſen muß man nicht kaufen, weil man dabey niemahls von ſeiner Güte gewiß verſichert ſeyn kann. Man kann ihn mit leichter Mühe auf das vortheilhafteſte ſammeln. Man muß ſich einen großen lebhaften und friſchen Baum ausſuchen, und Acht geben, wenn die ſogenannten Schlüſſel deſſelben reif werden. Alsdann läßt man den Baum ſtark ſchütteln. Wollen ſie nun, wie bey einigen Witterungen geſchieht, nicht gut abfallen, ſo ſchneidet man eine Quantität von den Bündeln ab, und ſuchet die beſten, vollſten und größeſten aus. Hat man alsdenn den Samen, ſo kann man mit dem Säen deſſelben, ſeinen Abſichten gemäß, verfahren.

Um den Eſchenbaum in einer Baumſchule zu ziehen, läßt man in der letzten Woche des Octobers, welches die Zeit iſt, in welcher die Schlüſſel reif ſind, ein kleines Beet wohl umgraben, und von allem Unkraute reinigen. Am beſten iſt es, ein ſolches Stück Land dazu zu nehmen, welches vorher noch nicht bearbeitet worden iſt. Der Boden muß leicht, aber nur ſchlecht ſeyn. Hat man die Wahl, ſo iſt ein ordinairer Lehm allemahl vorzuziehen. Wenn dieſe Erde durch Umgraben und Brechen ihrer Klöße wohl bereitet worden iſt, müſſen die Schlüſſel der Eſchenbäume auf dem Fußboden eines

luftigen Zimmers, wo die Sonne nicht hinkommt, ausgebreitet werden. Wenn ſie ſolchergeſtalt ein wenig getrocknet ſind, ſäet man ſie dick in ſeichte Furchen, die quer über das Beet, 4 Zoll von einander gezogen ſind. Alsdann muß man mit einer Harke die Erde darüber ſcharren, das Beet ganz eben machen, und ſie ſolchergeſtalt der Natur überlaſſen. Man ſieht nichts eher daran, als ohngefähr nach 17 Monathen; alsdann kommen ſie in Menge hervor. Sowohl während der Zeit, daß der Same in der Erde liegt, als auch, wenn er ſchon aufgegangen iſt, muß das Beet von allem Unkraute rein gehalten werden: und im Frühjahre muß man, wenn nicht häufige Regengüſſe fallen, die Pflanzen ein wenig begießen. Bisweilen, wenn die Schlüſſeln beym Sammeln recht reif geweſen ſind, wenn die Erde friſch und gut, und die Witterung inſonderheit zuträglich iſt, ſchießen ſie ſchon im erſten Frühlinge hervor; gemeiniglich aber liegen ſie bis zum folgenden. Man muß bey Zeiten eine Baum-Schule bereiten, die jungen Bäume aus dieſem Beete darein aufzunehmen, denn der Eſchenbaum kann das Verpflanzen ſeiner erſten Schoſſen weit früher ertragen, als andere Bäume. Man hat es mehrentheils gut gefunden, dieſelben, nachdem ſie 6 Monathe gewachſen ſind, aus dieſem Beete wegzunehmen; denn ein Sommer iſt ſchon genug dazu; und man kann es auch deswegen nicht länger aufſchieben, weil ihre Wurzeln ſehr geſchwinde fortſchießen. Man muß daher im Herbſte nach ihrer erſten Erſcheinung über der Erde ein größeres Stück Landes wohl umgraben, und vom Unkraute reinigen laſſen, und kleine Gräben, 3 Fuß von einander, darauf machen, die ſo tief und weit ſind, daß die Wurzeln der hinein zu ſetzenden Bäumchen, nicht be-

beſchädiget werden. Alsdann muß man die jungen Bäume aufnehmen. Es wird aber in dieſem Stücke bey den Eſchen weit mehr Sorgfalt erfordert, als bey vielen andern Bäumen, und zwar eben deswegen, weil ſie ſo viel jünger, als andere, verſetzt werden müſſen. Die Wurzeln muß man ein wenig mit dem Spaten löſen, und alsdann, ohne ſie zu zerbrechen, behutſam herausnehmen. Von der gerade herabſchießenden Haupt oder Herzwurzel muß man einige Zoll abnehmen, die andern Wurzeln aber müſſen bleiben, wie ſie ſind. Alsdann müſſen die jungen Bäume behutſam in die Gräben, ohngefähr 15 Zoll von einander, geſetzt werden, und man muß die Erde um ſie herum feſt andrücken. In dieſer Baumſchule müſſen ſie 4 Jahre ſtehen, und alsdann an die Oerter gebracht werden, wo ſie bleiben ſollen. Damit ſie aber regulair wachſen mögen, muß man, ſo lange ſie in dieſer Baumſchule ſind, in dieſer Abſicht für ſie ſorgen. Alles Unkraut muß abgehalten werden, damit ſie volle Nahrung bekommen, und in jedem Winter müſſen ihre Seiten-Zweige beſchnitten werden. Es kommt ihrem Wuchſe ſehr gut zu ſtatten, wenn die Erde zwiſchen ihren Reihen in jedem Frühjahr umgegraben wird; imgleichen, wenn man in der erſten Zeit, da ſie in die Baumſchule gebracht werden, dafür ſorget, daß ſie ſich aufrecht halten, und, daß die Erde wohl um ſie ſchließe, welches durch Niedertreten am beſten geſchehen kann. Im vierten Jahre müſſen ſie ſpät im Herbſte aus dieſer Baumſchule genommen, und zwiſchen den Hecken, wo ſie ſtehen bleiben ſollen, oder in die neuen Waldpflanzungen gebracht werden, wo man ſie aufrecht einſetzen, und auch in ſolchem Stande zu erhalten ſuchen muß.

Außer

Außer dem Säen giebt es noch eine andere Art, dieſen Baum zu vermehren, wenn nämlich um die abgehauenen Büſche, welche auf hohen Wrieteln ſtehen, ein Zaun gemacht, die zweyjährigen Loden, mit einem Meſſer bis auf den Kern eingeſchnitten, dieſe aber mit ſtarken hölzernen Hacken nieder gebogen, und an der Erde befeſtiget werden. Der Zaun wird mit Erde angefüllet, und nach 3 Jahren werden die Pflanzen, weil ſie alsdann ſchon hinlängliche Wurzeln haben, abgenommen, und verpflanzet.

2) **Die blühende, blumentragende, großblumige Eſche**, Fraxinus americana florida Hort. Paris. Fraxinus floribus completis Royen. Fraxinus florifera botryoides Moriſ. et du Ham. Fraxinus humilior ſ. altera Theophraſti, minore et tenuiore folio, C. B. Fraxinus (paniculata) foliis lanceolatis glabris, floribus paniculatis terminatricibus Mill. Fraxinus ſylveſtris Colum. Fraxinus (Ornus,) foliolis ſerratis floribus corollatis Linn.[471]) Sie

471) Dies ſind 2 von einander merklich verſchiedene Arten. Die erſte, Fraxinus paniculata (Linn. Pfl. Syſt. II. 516. *Mill.* n. 4. Lued. n. 3 (a). *du Roi* I. 284.) iſt die eigentliche Virginiſche bluhende oder Blumentragende Eſche. Stamm 20 bis 30 Fuß hoch. Die Zweige haben im Winter faſt eben das Anſehn, wie die der gemeinen Eſche, außer daß ſie, beſonders die jüngſten, ſchwärzlicher ſind. Die Knoſpen, die ſchon im Herbſte anfangen aufzuſchwellen, haben dieſelbe Farbe. Die Blätter beſtehen aus 3 bis 4 Paaren und einem einzelnen, vortrefflich grünen, glatten, ſägeförmigen, an der langen, aber nicht graden, gegliederten, und an der Stelle, wo die Blätter entſpringen, aufgeblaſenen Mittelribbe ziemlich weit von einander entfernten Blättchen, die früh im Herbſte abfallen. Die Blumen kommen im May auf den Enden der Zweige in großen lockern Büſcheln zum Vorſchein, und haben Blumenblätter von einer weißen Farbe. Samen folgen in un-

Sie wächſt in den wärmern, mehr ſüdlichen Gegenden von Europa, dergleichen Italien und die daran grenzenden länder ſind, wild. Ihr Stamm wird ſelten über 16 Fuß hoch, und macht eine ſchöne Krone. Ihre Blätter beſtehen aus 7 bis 9 kleinern Blättern, welche ſchmahler, als bey unſerer gemeinen Eſche, von ſchöner dunkelgrüner Farbe, lanzenförmig, am Rande gezahnt, und wellenförmig kraus ſind, und auf gleichen Stielen ſtehen. Ihre Blumen zeigen ſich im May und Junius, ſind alle zwitterartig, bilden an den Enden der Aeſte ſchöne große, und dicke hängende Sträuße, und haben einen ungemein ſüßen Geruch, eine ſehr kleine und grüne Decke, und vier längliche weißliche Blumenblättchen. Sie iſt ziemlich dauerhaft, und hat vor den übrigen das Vorzügliche, daß ſie nicht von Inſecten, und beſonders von ſpaniſchen Fliegen und Horniſſen, angegriffen wird. Die Fortpflanzung geſchieht gewöhnlich durch das Pfropfen der Reiſer auf die Stämme unſerer Eſche; noch beſſer aber aus dem Samen, den man aus wärmern ländern zu erhalten ſuchen muß. Uebrigens wird ſie, wie die gemeine Eſche, behandelt. Unſere Winter kann ſie ertragen; doch muß man bey dem frühen Ausbruche der

---

ſern kältern Gegenden nicht darauf. — Wenn dieſer Baum in der Blüthe ſtehet, ſo ſtehet er wenig andern blumentragenden Bäumen an Schönheit nach. Die überall an dem ganzen Baum entſpringenden weißen Blumen, nebſt denen, zwiſchen ihnen hervorſtehenden grünen Blättern, geben dem Baume ein außerordentlich gefallendes Anſehn.

Die zweyte, Fraxinus (Ornus) (*Mill.* n. 3. Lueder n. 3 (b)), heißt auch die blumentragende Zwergeſche. Die Blumenbüſchel ſind kleiner, als an der vorhergehenden Art, die Blumenblätter nicht ſo rein weiß, machen alſo kein ſo gutes Anſehn.

der Blumenbüſchel von einem ſpät einfallendem Nachtfroſte, im Frühlinge öfters den Verluſt dieſer Blumen befürchten, welche den Bienen Wachs und Honig geben. Das Holz kommt mit dem der gemeinen überein. Wegen des beſtändig guten Laubes und der ſchönen Blumenbüſchel verdient dieſe Eſche in Pflanzungen und niedrigen Alleen vor jener den Vorzug.

3) **Die Manna-Eſche**, Fraxinus rotundiori folio C. B. et du Ham. Fraxinus (rotundifolia) foliolis ovato lanceolatis ſerratis, floribus corollatis Mill. n. 2, Fr. Frêne à feuilles rondes. 472) Dieſe Art hält Linné für eine Abänderung der blühenden Eſche. Man findet ſie am häufigſten in Calabrien. Ihr Stamm wird ſelten über 16 Fuß hoch, hat auch viel kürzere Triebe, als die gemeine Eſche, und eine aſchgraue glatte Rinde. Die Blätter ſind zwar ebenfalls aus 7 bis 9 kleinern Blättern zuſammen geſetzt, doch rundlich, hellgrüner, als an der vorher beſchriebenen, auch in der Gröſſe weit kleiner, auf beyden Flächen glatter, und am Rande tiefer gezahnt. Ihre purpurrothe Blumen zeigen ſich an den Seiten der Aeſte im Frühlinge noch vor den Blättern. Sie leidet von den Inſecten, auch von dem Froſte nichts, wenn er nicht ſehr hart iſt, und kann, wie die andern Arten, durch Pfropfen der Zweige auf die gemeine Eſche, fortgepflanzet werden.

4) **Die nordamerikaniſche ſchwarze Eſche, Eſche aus Carolina mit breiter Frucht**, Fraxinus

472) Linn. Pfl. Syſt. II. 516. unter F. Ornus. Lueder n. 2 (d). *du Roi* I. 286. Von dieſer Eſche kommt die in den Apotheken bekannte Manna, die theils tropfenweiſe aus den Blättern ſchwitzt, theils freywillig aus dem Stamme und den Aeſten, theils gezwungen nach den gemachten Einſchnitten rinnt, und alsdann geſammelt und getrocknet wird.

nus Carolina latiori fructu du Ham. Fraxinus Virginiana, caudice penitus nodoſo Boerh. Fraxinus Carolinienſis, foliis anguſtioribus utrinque acuminatis pendulis Catesb. Fraxinus (Caroliniana) foliis integerrimis, petiolis teretibus fructu latiore Mill. n. 5. 473) Sie iſt in Carolina und Virginien zu Hauſe. Ihr Stamm iſt ziemlich hoch, ſchon bey jungen Bäumen bey 17 Fuß; und in America, wo ſie in niedrigen naſſen Gegenden wächſt, bis 3 Fuß im Durchmeſſer. Ihre Blätter ſind größer, als bey unſerer gemeinen, an beyden Enden zugeſpitzt und herunter hängend, oder vielmehr, mit den Spitzgen unter ſich gekrümmt, hellgrün, und auf der untern Fläche weißlich, und beſtehen ſelten aus mehr als 7 Blättern, deren Stiele einwenig haarig ſind. Sie wächſt ſehr ſchnell, iſt aber, wie die

473) Lueder n. 3 (c). *du Roi* I. 287. Caroliniſche Eſche. Die jungen Triebe nehmen im Herbſte eine röthliche Farbe an. Die Blätter ſind von einem edlern Anſehn, als die Blätter irgend einer der andern Eſchen, beſtehen ſelten aus mehr als etwa 3 Paaren, und einem einzelnen Blättchen, welche ſehr groß ſind; und von denen das einzelne bisweilen 6 Zoll lang und 3½ Zoll breit, das folgende erſte Paar auch vortrefflich groß iſt, die folgenden Paare aber näher nach der Baſis zu immer kleiner ſind. Sie ſterben im Herbſte mit einer rothen Farbe ab, welcher Umſtand, ſamt den rothen Zweigen dem Baume den Namen der rothen Eſche gegeben hat. Denn die folgende F. novae Angliae wird eigentlich die weiße Eſche genannt, weil die Zweige, beſonders wenn ſie jung ſind, im Winter weißlich, und überall mit vielen weißen Flecken gezeichnet ſind, welches ihre Farbe etwas lichtgrau macht. Davon unterſcheidet Lueder noch eine Fraxinus Americana nigra, ſchwarze Eſche.

Alle dieſe 4 Arten — Manna — rothe — weiße und ſchwarze Eſche — begreift Lueder unter einer allgemeinen Benennung Fraxinus (Americana) foliolis integerrimis, petiolis teretibus.

die gemeine, den Inſecten ſehr ausgeſetzt, welche nicht nur ihr Laub abfreſſen, ſondern auch ihre Eyer unter die Rinde legen, und dadurch eine Art Knorren (Knoten) oder Auswüchſe hervor bringen, welche maſerig ſind, und zu verſchiedenen Gefäßen verarbeitet werden können. Man kann ſie entweder durch Pfropfen auf die gemeine Eſche, oder noch weit beſſer, durch den Samen fortpflanzen, den man aus Amerika kommen läßt, und, wie bey der erſten Art gemeldet worden iſt, behandeln muß.

5) **Die nordamerikaniſche ſchwarze Eſche,** Fraxinus ex nova Anglia, pinnis foliorum in mucronem productioribus du Ham. Fraxinus (novae Angliae) foliolis integerrimis, petiolis teretibus Mill. Sie unterſcheidet ſich von der vorigen bloß dadurch, daß ſie ſtarke unregelmäßige Aeſte treibt; daß ihre Blätter in eine lange Spitze auslaufen, und eine dunklere Farbe haben; daß der Same kleiner iſt, und in ſeiner Größe mehr dem Samen unſerer deutſchen Eſche gleicht, und daß die Rinde ſchwärzer ausſiehet. Die Cultur und übrigen Eigenſchaften kommen mit denen bey der vorhin angeführten überein; und von ihrem Nutzen iſt eben dieſes zu ſagen. 474)

Eſche (Gift) Rhius Vernix L.; ſiehe **Giftbaum** n. 1.

Eſchenbaum; ſiehe **Eſche.**

Eſchlauch; ſiehe **Lauch, Schalotte.**

Eſelsgurke, Eſelskürbis, Hundsgurke, Hundskürbis, Pompe, Spiek, die Frucht einer Art des

474) Zu dieſen Eſchen-Arten rechnet Lueder noch die Fraxinus (integrifolia) l. c. n. 4. **Einfachblättrige Eſche,** deren Blätter eyrund-geſpitzt und einfach ſind.

des Balſamapfels und die Pflanze ſelbſt, Cucumis ſylveſtris, aſininus dictus Tourn. et C. B. Elaterium Riv. et Offic. Momordica (Elaterium) pomis hiſpidis cirrhis nullis Linn.[475]) Dieſe Pflanze wächſt in einigen Theilen von Europa wild, wird aber in den Gärten um der Frucht willen gezogen, welche zur Arzney gebraucht wird.[476]) Die Pflanze hat eine große fleiſchige Wurzel, welche faſt der Zaunrübenwurzel gleichet. Aus derſelben kommen im Frühjahre verſchiedene dicke, rauhe, auf dem Boden liegende Stängel zum Vorſchein, die ſich in viele Zweige abtheilen, welche ſich auf allen Seiten 3 bis 4 Fuß weit ausbreiten. Dieſelben ſind mit dicken, rauhen, faſt herzförmigen Blättern beſetzt, welche eine graue Farbe haben, und auf langen Stielen ſtehen. Die Blumen befinden ſich an den Winkeln der Stängel; ſie ſind männlich und weiblich, und wachſen an verſchiedenen Orten der Pflanze, wie bey den gemeinen Gurken; doch ſind ſie viel kleiner, und haben eine gelbliche Farbe mit einem grünlichen Boden. Die männlichen Blüthen ſtehen auf kurzen dicken Stielen; die weiblichen aber ſitzen auf der jungen Frucht, welche, wenn die Blüthe verwelkt iſt; 1½ Zoll lang, und ſo dick, wie eine Gurke wird, eine grüne Farbe hat, wie die Blätter, und überall mit kurzen Dornen oder ſteifen Borſten beſetzt iſt, daher die Pflanze auch Igels-Kraut genannt wird. Sie verändern ihre Farbe nicht,

475) Linn. Pfl. Syſt. X. 235. *Mill.* Momordica n. 4. Lueder IV. 363. iſt eine Species vom Geſchlechte Momordica, unter welchem Artikel die nähere Beſchreibung nachzuſehen iſt.

476) Sie iſt auch eine, zur Vermehrung der Mannigfaltigkeit in Luſtgärten, ſchickliche Pflanze. Lued. l. c.

nicht, wenn ſie reif geworden ſind; wenn man ſie aber anrühret, um ſie abzunehmen, trennen ſie ſich von dem Stiele, und werfen die Samen zugleich mit dem kleberigen Safte, in welchem ſie ſtecken, mit der größeſten Heftigkeit von ſich, weshalb die Pflanze auch Springgurke, Spritzgurke, und Noli me tangere genannt wird. Wenn daher an einem Orte ſolche Pflanzen befindlich ſind, und man die Früchte ſtehen läßt, bis ſie reif geworden ſind, ſo wird ſich der Same weit und breit ſelbſt herum ausſtreuen, ſo, daß davon im folgenden Frühjahre viele Pflanzen zum Vorſchein kommen werden. Will man aber die Frucht zum Gebrauch anwenden, ſo muß man ſie, ehe ſie reif wird, abnehmen; denn ſonſt geht der größte Theil des Saftes, welcher doch das einzige ſchätzbare davon iſt, verlohren.

Die Pflanze iſt leicht aus dem Saamen zu ziehen. Läßt man denſelben ſelbſt ausfallen, ſo wird man, wie bereits gedacht worden iſt, im Frühjahre Pflanzen genug bekommen. Wird der Same auf ein Beet von leichter Erde geſäet, ſo werden die Pflanzen ungefähr 4 Wochen darnach aufgehen; worauf man ſie ſodann in das freye Feld, in Reihen, die 3 bis 4 Fuß weit von einander entfernt ſind, und in den Reihen eben ſo weit von einander entfernt ſind, und in den Reihen eben ſo weit von einander, einſetzen muß. Wenn ſie verſetzt werden, da ſie noch jung ſind, ſo wird dieſes ihr Wachsthum nicht aufhalten. Wenn ſie aufs neue Wurzeln geſchlagen haben, erfordern ſie keine weitere Beſorgung, als daß man ſie fleißig vom Unkraute reinige. Iſt der Boden, in welchem man ſie ſetzt, trocken, ſo werden die Wurzeln 3 bis 4 Jahre dauern, es müßte denn ein ſtrenger Winter einfallen, und alsdann gehen ſie meiſtens zu Grunde.

Eſelsmöhre, Daucus vulgaris; ſiehe Möhre.

Eſelswicken, Hedyſarum Linn.; ſiehe Klee (Spaniſcher).

Eſſigbaum, eine Benennung des Färber- oder Gärber-Baumes Rhus coriaria Linn. weil ſeine ſauern Beeren der Säure des Eſſigs am Geſchmacke gleichen; ſiehe Gärberbaum.

Eſſigdorn; ſiehe Berberis.

Euphorbie, brennende Dornpflanze, l. Euphorbia, Tithymalus, Fr. Euphorbe, Herbe au lait, 477) hat ihren Nahmen einem Bruder des Anthonius Muſa, Euphorbius, dem Leibarzte des mauritaniſchen Königes Juba, zu danken, und bedeutet bey Cordus das wahre Euphorbium, bey Linné, Ludwig, Böhmern und Millern aber eine Gattung Pflanzen mit 12 Staubfäden und 3 Staubwegen, deren Blumenkrone aus 3 bis 4 Blättlein beſteht, und auf dem einblättrigen und bauchigen Blumenkelche ſitzt, und deren Samenkapſel dreyförmig iſt. Linné hat 64 Arten, die er wieder in 7 Ordnun-

477) Linné beſchreibt dies Gewächs: Die Blume dieſer Gattung hat einen bleibenden bauchigen Kelch mit einer 4 oder 5zähnigen Mündung; 4 bis 5 bleibende, dicke, halbmondförmige, wechſelsweiſe zwiſchen den Zähnen des Kelchs ſtehende Blumenblättlein; zwölf oder mehrere haarförmige Staubfäden, die länger ſind als die Blumenkrone, aber nicht zu gleicher Zeit zum Vorſchein kommen; und einen rundlichten, dreyeckigen, auf einem eignen Stielchen ſitzenden, und zuletzt über die Blume heraushängenden Fruchtknoten mit 3 entzwey geſpaltenen Griffeln; ſie hinterläßt eine rundliche, dreyknöpfige, dreyfächerichte Kapſel, die elaſtiſch aufſpringt, und in jedem Fache einen rundlichten Samen enthält.

Sie gehört in die dritte Ordnung der eilften Klaſſe (Dodecandria Trigynia) weil ſie mehr als 12 Staubfäden und 3 Staubwege hat.

nungen theilt. Die meiſten enthalten einen milchigten, mehr, oder weniger ſcharfen Saft.

1) **Die ſtachelige dreyeckige Euphorbie, das wahre Euphorbium,** Euphorbia antiquorum aculeata ſubnuda triangularis articulata, ramis patentibus Linn. 478) Euphorbium verum. Sie

Z z 5 kommt

---

478) Linn. Pfl. Syſt. VII. 34. *Mill.* n. 1. Lueder b. p. Luſtgärt. II. Sie iſt ein ſtrauch- oder baumartiges Gewächs, welches perenniret, und im Glaßhauſe unterhalten werden muß. Sie hat einen aufrechten, dicken, grünen, fleiſchigen, ſaftigen, mehrentheils dreyeckigen, zuweilen auch viereckigen, zuſammengepreßten 8 bis 10 Fuß hohen Stamm, welcher auf allen Seiten, ohne beſondere Ordnung, ähnliche, ausgebreitete Zweige von ſich giebt, die bald krumm, bald grade und aufrecht ſind. Dieſer Stamm wird mit dem Alter unten hölzig, und hat übrigens, ſowohl als die Zweige, verſchiedene Gelenke oder Abſätze, und iſt an den Ecken mit paarweiſe beyſammenſtehenden, ſtarken, ſteifen, glänzenden, von einander abwärts gerichteten, krummen oder graden Stacheln beſetzt; übrigens aber nackend und ohne Blätter, denn die wenigen kurzen Blätter, welche ſich bisweilen an den Enden der Zweige zunächſt an den Blumen zeigen, fallen leichtlich und bald ab. Die Blumen ſitzen je zu drey auf einem Stielchen, und haben 5 dicke, weißlichte oder weißlichtrothe, anfangs aber grünlichtgelbe Blumenblättlein, zwiſchen denen der große dreyknöpfigte Fruchtknoten hervorhängt.

Die hier angegebene Wartung gilt nicht nur für E. Antiquorum, ſondern auch für Canarienſis, Officinarum, Nereifolia, Cotinifolia und Viminalis, welches ſämmtlich, nebſt noch einigen andern, zunächſt hinter dieſer Anmerkung anzuführenden Euphorbien-Arten, Glashauspflanzen ſind. Zu dieſer Anweiſung ſetze ich noch folgendes hinzu: Wenn man Zweige von den Euphorbien zu Stecklingen abſchneidet, ſo fängt ihr ſcharfer Milchſaft an ſtark heraus zu fließen. Um dieſen zu hemmen, reibe man nicht nur die Stecklinge, ſondern auch die verwundete Stelle an der Pflanze mit trockner und feiner Erde oder Sand. Bey dem Begießen der verſchiedenen Arten richte man ſich darnach, je nachdem ſie von Natur mehr oder weniger

kommt aus Oſt-Indien. Ihr Stängel iſt zuſammen gepreßt, ſaftig und knotig, wächſt 8 bis 10 Fuß

---

ger ſaftig ſind, und gebe ihnen, zwar allen gleich ofte, aber nicht gleich viel Waſſer, denen ſaftigern weniger, denen übrigen mehr. — In der Folge müſſen ſie, je nachdem ſie an Größe zunehmen, jährlich ein oder zweymal in etwas größere, nie aber in gar zu große Töpfe umgeſetzt werden.

Zu dieſen Glashauspflanzen gehören noch:

Euphorbia (Trigona) aculeata nuda, triangularis articulata, ramis erectis. Aufrechtzweigige Euphorbie. Sie gehört nach Linn. Pfl. Syſt. als eine Abart zur vorigen. *Mill. Dict.* macht unter n. 3. eine beſondere Art davon. Sie unterſcheidet ſich von der vorigen nur durch die mehr aufrechten Zweige.

Euphorbia (Tirucalli) inermis, ſeminuda, fruticoſa, filiformis, erecta, ramis patulis determinate confertis. Linn. Pfl. Syſt. VII. 43. *Mill.* n. 14. Tirukallieuphorbie oder Malabariſche Euphorbie. Ihr Stamm wird in ihrem Vaterlande (Oſtindien) gegen 20 Fuß hoch, unten Arms dick. Er giebt viele Zweige von ſich, die ſich wiederum in viele kleinere Zweige zertheilen, welche wirtelförmig beyſammen ſtehen. Die Zweige ſind aufrecht, glatt, ſaftig, dünne, und glänzend dunkelgrün, und beſtehen aus verſchiedenen ziemlich weit von einander entfernten Gelenken. Sie haben nur am Ende einige kleine, bald abfallende Blätter, und ſind übrigens ganz nackend.

Euphorbia (Tithymaloides myrtifolia) inermis fruticoſa, foliis diſtiche alternis ovatis. Linn. Pfl. Syſt. VII. 44. Tithymalusartige Euphorbie. Von dieſer Pflanze macht Miller ein eigenes Geſchlecht, von welchem er 2 Arten aufführt: Tithymalus (myrtifolius) foliis ovatis acuminatis, n. 1. Myrtenblättrige Euphorbie, und Tithymalus (Lauroceraſifolius) fol. oblongo-ovatis obtuſis ſucculentis, n. 2. Kirſchlorbeerblättrige Euphorbie oder Giftbuſch.

Sie unterſcheiden ſich beyde nur in Anſehung ihrer Blätter, die zwar an beyden ſaftig, an der zweyten Art aber größer ſind. Ihre dicken, ſtrauchigen, ſaftigen Stämme werden gegen 12 Fuß hoch, ſind aber zu ſchwach, als daß ſie das Gewicht der Blätter und Zweige ohne Unterſtützung ſollten tragen können.

Fuß hoch, und treibt viele unregelmäßige drey- oder viereckige, ſich windende Aeſte, welche an ihrem Gipfel etliche wenige Blätter haben. Ihre Blumen ſind weißlich, und fallen bald ab. Sie kann, wie die übrigen ſaftigen Arten, 6 Monathe ohne Schaden außer der Erde ſeyn, wenn man ſie ſorgfältig in Käſtchen unter weiche und trockne Dinge packet. Die beſte Erde für ſie iſt, wenn man ohngefähr $\frac{1}{4}$ geſiebten Kalkſchutt, $\frac{1}{2}$ Meer- oder groben Mauerſand, und $\frac{1}{2}$ friſche leichte Erde von einem Anger ein Jahr vor dem Gebrauche unter einander miſcht, ſie in kleine Haufen leget, und öfters umwendet. Man muß ſich ſehr wohl hüten, die Spitzen der Aeſte zu zerſtoßen, oder zu beſchädigen; wofern aber dieſes geſchehen iſt, muß man ſogleich den ganzen Aſt abſchneiden. Sie erfordert im Winter mehr Wärme und weniger Waſſer, als die übrigen Arten; ſie muß beſtändig im Glashauſe, welches im Winter gemäßigt warm ſeyn muß, bleiben, und bey warmen Wetter friſche Luft bekommen. Man kann ſie aus den abgeſchnittenen Zweigen vermehren, die man im Brachmonathe an den Gelenken von den alten Pflanzen abnehmen, an ihrem verwundetem Ende in Sand, oder trockne Erde ſtecken, 10 Tage bis 3 Wochen lang an einem trocknen Ort des Glashauſes legen, und einzeln in kleine Töpfe ſetzen muß, auf deren Boden man Steine oder Kalkſchutt geleget, und welche man übrigens mit der angezeigten Erde angefüllet hat. Man gräbt dieſe Töpfe in ein gemäßigtes Miſtbeet, bedeckt deſſen Fenſter bey heißem Wetter um Mittag, und begießt die Zweige, wenn die Erde trocken iſt, in der Woche ein, oder zweymahl mäßig. Nach 6 bis 8 Wochen, wenn die Zweige Wurzeln gefaßt haben, läßt man ſie entweder in ihrem Beete, wenn es nicht zu warm iſt, und

und ſie täglich friſche Luft haben können, oder ſetzt ſie in das Glashaus, begießt ſie, den Sommer über, die Woche zwey bis 3 Mahl mäßig, im Winter aber wöchentlich nur einmal.

2) Die ſtachelige viereckige Euphorbie, das canariſche Euphorbium, Euphorbia (Canarienſis), aculeata nuda ſubquadrangularis, aculeis geminatis Linn. 479) Sie wächſt auf den canariſchen Inſeln wild. Ihr Stamm wird in ihrem Vaterlande über 20, außer denſelben aber nicht über 7 Fuß hoch, iſt ſehr dick, grün, vier- oder fünfeckig, und dicht mit ſchwarzen krummen Dornen beſetzt. Ihre Aeſte ſind groß und ſaftig, breiten ſich bis 3 Fuß weit aus, und haben keine Blätter, aber viele ſchwarze Dornen, und an ihrer Spitze grünlich gelbe Blumen Man kann ſie, wie die erſte Art fortpflanzen, und muß ſie beynahe eben ſo behandeln.

3) Die ſtacheliche, nackte und vieleckige Euphorbie der Apotheken mit doppelten Stacheln, Euphorbia (officinarum) aculeata, nuda multangularis, aculeis geminatis Linn. 480) Man findet ſie in Aethiopien und den wärmern Theilen von Afrika. Sie treibt viele gerade, dicke, ſaftige und rundliche Stängel, welche, ſo lange ſie noch jung ſind, 8 bis 10, wenn ſie aber alt werden, gar keine Ecken haben. Ihre Aeſte ſind aus einander geſperrt, ohne gewiſſe Ordnung, wachſen zuerſt horizontal, hernach in die Höhe, und haben an den Ecken kleine krumme Dornen, an ihren Gipfel aber kleine

479) Linn. Pfl. Syſt. VII. 35. *Mill.* n. 2. Die Aeſte dieſer Euphorbie ſtehen rings um den Stamm ausgebreitet, mit den Enden aber wie die Arme eines Kronleuchters über ſich gekehrt.

480) Linn. Pfl. Syſt. VII. 37. *Mill.* n. 4. Gewöhnliche Euphorbie.

kleine grünlich-weiße Blumen. Sie kann wie die erſte Art fortgepflanzet werden, und erfordert auch beynahe die gleiche Wartung.

4) **Die fackeldiſtelförmige, ſtachelige, vieleckige, nackte, mit einzelnen pfriemenförmigen Dornen beſetzte Euphorbie**, Euphorbia (cerciformis), aculeata, nuda, multangularis, ſpinis ſolitariis ſubulatis Linn. 481) Sie wächſt in Aethio-

481) Linn. Pfl. Syſt. VII. 37. *Mill.* n. 9.
Dieſe Fackeldeiſtelförmige Euphorbie, desgleichen n. 8. E. mauritanica und n. 6. Cap. Meduſae ſind, nebſt allen am Ende dieſer Anmerkung hinzugefügten Arten, nicht ſo zärtlich, als die bisher aufgeführten Arten, und, weil ſie keiner künſtlichen Wärme zu ihrer Erhaltung im Winter bedürfen, ſondern nur gegen Froſt und kalte dumpfige Luft geſchützt ſeyn wollen, ſo kommen ſie in einem guten, warmen, nicht zu ſtark angefüllten Gewächshauſe ſehr gut fort. Alle dieſe Arten können in den Sommermonaten durch Stecklinge, ſo wie jene erſtern Arten fortgepflanzt werden, die auch eben ſo behandelt werden, außer daß ſie nicht ſo vieler Wärme bedürfen.

Euphorbia (Heptagona) aculeata nuda, ſeptangularis, ſpinis ſolitariis ſubulatis, floriferis. Linn. Pfl. Syſt. VII. 36. *Mill.* n. 6. Siebeneckige Euphorbie. Sie hat einen dicken, ſaftigen, aufrechten, etwa 3 Fuß hohen, mit vielen ſaftigen, ſiebeneckigen Zweigen, beſetzten Stamm. Die Zweige ſind mit langen, ſchwarzen, pfriemenförmigen einzelnen Stacheln bewehrt. Blätter hat ſie gar nicht. Die gräulichen Blumen kommen aus den Enden der Stacheln.

Euphorbia (Mammillaris) aculeata nuda, angulis tuberoſis ſpinis interſtinctis. Linn. Pfl. Syſt. VII. 36. *Mill.* n. 8. Warzige Euphorbie. Der 2 Fuß hohe Stamm iſt ſaftig, rundlich, in der Mitte bauchig, an den Ecken der Länge nach mit einer Reihe hervorragender Knöpfe, zwiſchen welchen einzelne, lange grade Stacheln ſtehen, mit einigen wenigen Seitenzweigen, welche wie die Stämme in der Mitte bauchig, knöpfig und ſtachelicht ſind. Blätter hat ſie gar nicht.

Eu-

thiopien, und kommt mit ihren Stängeln und Aeſten mit der vorhergehenden überein, doch ſind ſie etwas zärter. Ihre Dornen ſtehen einzeln, und der Gipfel ihrer Aeſte iſt an jeder Ecke dicht mit Blumen beſetzt.

5) **Die ſtachelige und halbnackte Euphorbie mit Oleanderblättern, deren Ecken ſchief mit Knoten beſetzt ſind; das eckige Euphorbium mit dem breiten Oleanderblatte,** Euphorbia (neriifolia) aculeata ſeminuda, angulis oblique tuberculatis Linn. 482) Sie wächſt in Oſt-Indien wild. Ihr Stängel iſt ſtark und gerade, wird bis 6 Fuß hoch, hat unregelmäßige Winkel, und treibt nach ihrem Gipfel zu Aeſte, welche mit gekrümmten Dornen beſetzt ſind, und an ihrem Ende längliche, hellgrüne, glatte, unzertheilte, und zugeründete Blätter haben, welche im Herbſte hervor kommen, und im Frühjahre abfallen, zu welcher Zeit die grünlich weißen Blumen erſcheinen, welche dicht an den Aeſten ſitzen. Sie kommt mit dem wahren Euphorbium, in der Art, ſie fortzupflanzen und zu behandeln, überein.

Die

Euphorbia (ſpinoſa) umbella ſubquinquefida ſimplici, involucellis ovatis, primariis triphyllis, foliis oblongis integerrimis, caule fruticoſo. Linn. Pfl. Syſt. VII. 64. Stachlichte Euphorbie. Der Stamm iſt ſtrauchig. Da die ältern verdorreten Zweige ſtehen bleiben und ſteif und ſpitzig ſind, ſo ſtellen ſie gleichſam Stacheln vor. Die Blätter ſind länglicht und glatträndig. Die Blumen ſtehen in einfachen, meiſtens fünfſpaltigen Dolden, und haben eine grünlich gelbe Farbe.

482) Linn. Pfl. Syſt. VII. 40. *Mill.* n. 4. Gehört zu den Glashauspflanzen (ſ. Anm. 478.)

Die folgenden Arten haben keine Stacheln.

6) **Die Schlangen-Euphorbie, das Meduſen-Haupt,** Euphorbia (Caput meduſae) inermis imbricata, tuberculis foliolo lineari inſtructis Linn. 483) Sie iſt in Aethiopien zu Hauſe. Ihre Stän-

---

483) Linn. Pfl. Syſt. VII. 41. Die Abänderungen werden in Millers G. L. zum Theil als eigene Arten aufgeführt. Folgende ſind die wichtigſten.

a. Euphorbium (Caput Meduſae) inermis tuberculis imbricatis folio lineari inſtructis. *Mill.* n. 7. **Gemeines Meduſenhaupt.** Die Stämme ſind dick, rundlich, ſaftig, ohne Stacheln, mit Dachziegel förmig über einander liegenden Knöpfgen, auf deren jedem ein ſtrichförmiges Blättchen ſitzt, beſetzt, und treiben viele, auf eben die Art ſchuppige, ſaftige, rundliche Zweige, welche ſich wie Schlangen einer über den andern drehen und winden, von welcher ſonderbar gewundenen Geſtalt die Pflanze den Namen bekommen hat. Die dicken ſaftigen ſchmalen Blätter entſpringen inſonderheit an den obern Theilen der Zweige, und fallen bald ab.

b. Euphorbia (Fructus Pini) inermis imbricata tuberculis foliolo lineari inſtructis. *Mill.* n. 10. **Kleines Meduſenhaupt.** Der Stamm iſt dick, jedoch kurz und ſelten über 6 bis 8 Zoll hoch; er treibt viele, etwa 1 Fuß lange, dünne, geſtreckte Zweige, welche ſich einer über den andern drehen und winden.

c. Euphorbia (procumbens) inermis, ramis teretibus procumbentibus, tuberculis quadragonis. *Mill.* 12. **Niedergeſtrecktes Meduſenhaupt.** Der Stamm iſt noch niedriger, als bey der vorhergehenden Art und ſelten über 3 Zoll hoch; die runden Zweige, die er treibt, ſind kaum 6 Zoll lang, liegen auf den Boden, ſind aufgeſchwollen, und mit meiſt viereckigen Schuppen bedeckt.

d. E. (Patula) inermis, ramis patulis ſimplicibus teretibus, foliolis linearibus inſtructis. *Mill.* n. 11. **Abſtehendzweigiges Euphorb.** Der Stamm iſt ohne Stacheln, rund, ½ Fuß hoch, treibt einige wenige

Stängel ſind dick, rund, ſaftig und ſchuppig, werden bis 5 Fuß hoch, und treiben viele eben ſo geſtaltete, gedrehte und über einander gewundene Aeſte, welche an ihrem Gipfel ſchmahle, dicke ſaftige und abfallende Blätter, und an ihrem obern Theil weiße Blumen haben. Sie muß wegen der Schwere ihrer vielen und ſaftigen Aeſte, an Stäben gezogen werden. Sie hat ſehr viele Abänderungen.

7) **Die kletternde nackte Euphorbie; die indianiſche Wolfsmilch mit zarten Zweigen, ohne alle Blätter,** Euphorbia (viminalis) inermis nuda fruticoſa filiformis volubilis, cicatricibus oppoſitis Linn. 484) **Sie wächſt, wie die folgende an der afrikaniſchen Küſte, wild. Ihre Stängel ſind zart, kegelförmig, dunkelgrün und glatt, winden ſich um alles, was ſie in der Nähe antreffen, herum, wer-**

---

nige, rings umher abſtehende runde Zweige, welche nicht ſchuppig ſind. Die kleinen ſchmalen Blätter an den Enden der Zweige fallen ab.

e. Euphorbia (inermis) ramis plurimis procumbentibus ſquamoſis, foliolis deciduis. *Mill.* n. 13. Seine Blätter bald verlierendes Meduſenhaupt. Die ſtachelloſe Stämme ſind kaum über 1 Fuß hoch, mit vielen ſaftigen, ſchuppigen, am Boden geſtreckt liegenden Zweigen. Die Blätter ſind ſchmal, entſpringen an den Enden der Zweige, und fallen bald ab, ſo wie die Zweige an Länge zunehmen. Die weißen Blumen kommen an den Enden der Zweige in Menge.

f. Euphorbium procumbens *ramis geminatis*, caule glabro, oblongo cinereo. Gedoppeltzweigiges Meduſenhaupt. Der dicke, ſaftige, länglichte, glatte, weißlichte Stamm treibt ſchwache, gedoppelte, geſtreckte Zweige, an deren Enden die ſchmalen Blätter kommen; die weißen Blumen zeigen ſich zwiſchen den Blättern.

484) Linné führt ſie unter dem Namen Cynanchum vimipale auf Pfl. Syſt. V. 759. *Mill.* n. 15.

werden an 12 Fuß hoch, und treiben nach oben zu kleine nackte Aeſte, ohne Blätter. Sie kann wie die erſte Art, aus abgeſchnittenen Zweigen fortgepflanzet, und muß auch eben ſo behandelt werden; doch iſt ſie zart, und erfordert ein Glashaus.

8) **Die fadenförmige mauritaniſche Euphorbie, die indianiſche ſtaudenartige Wolfs-Milch**, Euphorbia (mauritanica) inermis ſeminuda fruticoſa filiformis flaccida, foliis alternis Linn. 485) Ihre Wurzel treibt viele fadenförmige, ſaftige, zarte, ſchwache, hellgrüne und unten nackte Stängel, welche ungefähr 4 Fuß hoch werden, und oben mit länglichen, glatten und unzertheilten Blättern beſetzt ſind. Ihre gelblich grünen Blumen kommen in kleinen Trauben an dem Gipfel der Aeſte hervor. Sie kommt mit der vorhergehenden, in der Weiſe, ſie fortzupflanzen und zu behandeln, gänzlich überein.

9) **Die Euphorbie mit Gelbholzblättern; die amerikaniſche Baumwolfsmilch mit dem Färberbaumblatte**, Euphorbia (cotinifolia), foliis oppoſitis ſubcordatis petiolatis emarginatis integerrimis, caule fruticoſo Linn. 486) Man findet ſie auf den amerikaniſchen Inſeln, wie auch auf dem feſten Lande, wild. Ihr Stamm iſt gerade, wird 7 Fuß hoch, hat eine hellbraune Rinde, und theilt ſich oben in viele Aeſte, welche mit rundlichen, glatten, ſchön grünen, und im Winter abfallenden Blät-

---

485) Linn. Pfl. Syſt. VII. 42. *Mill.* 16. Mauritaniſche Euphorbie.

486) Linn. Pfl. Syſt. VII. 47. *Mill.* 17. Parucken-Baum oder Gallholzblättrige Euphorbie. Gehört zu den Glashauspflanzen.

Blättern beſezt ſind. Ihre gelbe Blumen zeigen ſich an dem Gipfel der Aeſte, und fallen bald ab. Sie erfordert mit der erſten Art die gleiche Wartung und kann auch, wie ſie, aus abgeſchnittenen Zweigen fortgepflanzet werden.

10) **Die zweytheilige, mit Johanniskraut-Blättern beſezte Euphorbie** (hypericifolia) dichotoma, foliis ſerratis ovato-oblongis, glabris, corymbis terminalibus, ramis divaricatis Linn. 487) Man

487) Linn. Pfl. Syſt. VII. 48. *Mill.* n. 31. Johanniskrautblättrige Euphorbie. Alle hier folgenden Arten ſind Pflanzen, die in freyem Garten fortkommen, und mit wenigen Ausnahmen, die am gehörigen Orte angezeigt werden ſollen, ſich durch Zertheilung, durch abgeſchnittene Zweige, und durch Samen fortpflanzen laſſen. Diejenigen von ihnen, die kriechende Wurzeln haben, z. E. E. Aleppica und einige andere, laufen beträchtlich weit aus, und werden am beſten durch Zertheilung, und zwar im Herbſte, vermehrt. Diejenigen Arten, welche dicke, zähe und holzige Wurzeln haben, z. E. E. Apios, Portlandica, Paralias, Hiberna &c. ſind gewöhnlich von kurzer Dauer, und ſterben oft gleich nach vollendeter Flor ab. Sie ſollten alſo zu den 2jährigen Arten gerechnet werden, woferne ſie nicht oft Nebenſchüſſe trieben, und nicht ihre Stängel, wenn ſolche erſt holzig geworden, viele Jahre dauerten, und der ſtrengſten Kälte widerſtünden. Man kann ſie in den Sommermonaten, im Frühjahre und im Herbſte durch abgeriſſene Nebenſchöſſe vermehren, und ſolche Pflanzen pflegen dauerhafter zu ſeyn, als Samenpflanzen. — Durch abgeſchnittene Zweige: Man ſtecke dieſe in den Sommermonathen auf eine ſchattige Rabatte, und begieße ſie ſo lange, bis ſie Wurzeln geſchlagen haben. — Aus Samen, welches die beſten, geſundeſten und ſchönſten Pflanzen giebt: Man ſäe denſelben im Herbſte, ſo bald er reif iſt, weil er ſonſt ein ganzes Jahr in der Erde zu liegen pflegt, und zwar ſogleich an Ort und Stelle, verdünne die jungen Pflanzen, und halte ſie rein, von den zärtlichern Arten E. Corallioides, Myrſinites, Dendroides, pflanze man einige in Töpfe, um ſie im Winter beyſetzen zu können.

Glei-

Man findet ſie in Oſt-Indien, nach Millern aber auf den meiſten amerikaniſchen Inſeln, wild. Ihre
Aaa 2 Wur-

Gleiche Pflege mit dieſer Art haben außer n. 15. Dulcis, 18. Eſula, 20. Paluſtris noch folgende Arten.

Euphorbia (Ipecacuanhae) dichotoma, foliis integerrimis lanceolatis, pedunculis axillaribus unifloris folia aequantibus, caule erecto. Linn. Pfl. Syſt. VII. 55. Lueder b. p. Luſtgärt. II. p. 518. n. 1. Unächte Ipecacuanhe. Der 2 Fuß hohe Stängel iſt mit glattrandigen, lanzettförmigen, bläulich grünen Blättern beſetzt, und bringt grünliche Blumen mit gelben Rande aus den Winkeln der Blätter.

Euphorbia (Portulacoides) dichotoma, foliis integerrimis ovalibus retuſis, pedunculis axillaribus unifloris folia aequantibus, caule erecto. Linn. Pfl. Syſt. VII. 56. Lued. n. 2. Portulacartige Euphorbie. Stängel 2 Fuß hoch. Blätter glattrandig, oval, abgeſtoßen, bläulichgrün.

Euphorbia (Apios) umbella quadrifida, bifida, involucellis reniformibus, primis obcordatis. Linn. Pfl Syſt. VII. 63. *Mill.* 26. Lued. n. 3. Cretiſche Euphorbie. Die Stängel ſind 1½ Fuß hoch, und die länglichen, haarigen Blätter ſitzen abwechſelnd.

Euphorbia (Epithymoides) umbella quinquefida, bifida, involucellis ovatis, foliis lanceolatis obtuſis ſubtus villoſis. Linn. Pfl. Syſt. VII. 65. *Mill.* n. 27. Lued. n. 4. Flachsſeidenartige Euphorbie. Stängel 8 bis 10 Zoll hoch, trägt Dolden röthlicher Blumen.

Euphorbia (Pithyuſa) umbella quinquefida, bifida, involucellis ovatis mucronatis, foliis lanceolatis, infimis involutis, retrorſum imbricatis. Linn. Pfl. Syſt. VII. 66. Lued. n. 6. Pithyuſe. Die unterſten Blätter ſind eingerollt und rückwärts dachförmig.

Euphorbia (Portlandica) umbella quinquefida, dichotoma, involucellis ſubcordatis concavis, foliis lineari lanceolatis acutis glabris patentibus. Linn. Pfl Syſt. VII. 67. Portlandiſche Euphorbie. Sie pflegt wohl 3 bis 4 Jahre zu dauern, ſtirbt aber oft ab, ſo bald der Same reif iſt; aus dem ausgefallenen Samen entſpringen jedoch von ſelbſt neue Pflanzen.

Eu-

Wurzel iſt jährig; ihr Stamm äſtig, und ohngefähr 2 Fuß hoch; ihre weiße Blumen wachſen in klei-

---

Euphorbia (Paralias) umbella ſubquinquefida, bifida, involucellis cordato-reniformibus, foliis ſurſum imbricatis. Linn. Pfl. Syſt. VII. 68. Lued n. 8. Sandeuphorbie. Die röthlichen Stängel ſind $1\frac{1}{2}$ Fuß hoch; die zahlreichen ſchmalen Blätter liegen aufwärts dachförmig.

Euphorbia (Aleppica) umbella quinquefida, dichotoma, involucellis ovato-lanceolatis, mucronatis, foliis inferioribus ſetaceis. Linn Pfl. Syſt. VII. 68. *Mill.* n. 27. Lued. 9. Aleppiſche Euphorbie. Die ſehr kriechende Wurzel treibt $1\frac{1}{2}$ Fuß hohe Stängel. Die untern Blätter ſind borſtig, die obern glatt.

Euphorbia (Verrucoſa) umbella quinquefida, ſubtrifida, bifida, involucellis ovatis, foliis lanceolatis, ſerrulatis villoſis, capſulis verrucoſis. Linn Pfl. Syſt. VII. Lued. n. 10. Warzige E. Im feuchten fetten Boden pflegt dieſe Pflanze nur zweyjährig zu ſeyn, ſie pflanzt ſich aber durch den ausfallenden Samen ſelbſt fort.

Euphorbia (Corallioides) umbella quinquefida, trifida, bifida, involucellis ovatis, foliis lanceolatis, capſulis lanatis. Linn Pfl. Syſt. VII. 73. Lued. n. 11. Corallenförmige Euph. Die Stängel ſind holzig und werden 6 Fuß hoch. Die Pflanze wird, weil ſie nicht allezeit reifen Samen giebt, gewöhnlich durch abgeſchnittene Zweige fortgepflanzt, die auf einer ſchattigen Rabatte leicht Wurzel ſchlagen.

Euphorbia (Piloſa) umbella quinquefida, trifida, bifida, involucellis ovatis, petalis integris, foliis lanceolatis ſubpiloſis, apice ſerrulatis. Haarige Euph. Linn Pfl. Syſt. VII. 74. Lued. n. 12. Die Stängel ſind 3 Fuß hoch.

Euphorbia (Orientalis) umbella quinquefida, quadrifida, dichotoma, involucellis ſubrotundis acutis, foliis lanceolatis. Linn. Pfl. Syſt. VII. 75. *Mill.* n. 23. Lued. n. 13. Levantiſche Euph. Die 3 Fuß hohen Stängel ſind purpurroth.

Euphorbia (Myrſinites) umbella ſuboctofida, bifida, involucellis ſubovatis, foliis ſpatulatis patentibus carnoſis mucronatis margine ſcabris. Linn Pfl. Syſt. VII. 80. *Mill.* n. 19. Lued. n. 15. Stachelblättrige Euphorbie. Der 1 Fuß hohe Stängel iſt nach dem Abfallen der ſpatelför-mi-

kleinen Dolden an den Stielen der Blätter, und ſtehen in dichten Büſcheln beyſammen.

11) **Die zweytheilige haarichte Euphorbie,** Euphorbia (hirta) dichotoma foliis ſerrulatis ovatis acuminatis, pedunculis capitatis axillaribus, caulibus piloſis Linn. 488) Sie iſt in Oſt Indien

Aaa 3 zu

---

migen, abſtehenden, fleiſchigen, ſteifgeſpitzten, am Rande rauhen, eiſengrauen Blätter, narbig. Cultur ſiehe oben und unter Corallioides.

Euphorbia (Hiberna) umbella ſexfida, dichotoma, involucellis ovalibus, foliis integerrimis, ramis nullis, capſulis verrucoſis. Linn. Pfl. Syſt. VII. 82. *Mill.* n. 25. Lued. n. 17. Irrländiſche Euphorbie. Der Stangel iſt ganz ohne Aeſte, 1 Fuß hoch.

Euphorbia (Dendroides) umbella multifida, dichotoma, involucellis ſubcordatis, primariis triphyllis, caule arboreo. Linn. Pfl Syſt. VII. 83. *Mill.* n. 20. Lued. n. 18. Baumeuphorbie. Der Stängel iſt baumartig, holzig, 5 bis 6 Fuß hoch. Die Pflanze iſt zärtlich und muß wie Corallioides behandelt werden.

Euphorbia (Amygdaloides) umbella multifida, dichotoma, involucellis perfoliatis orbiculatis, foliis obtuſis. Linn. Pfl Syſt. VII. 85. *Mill.* n. 21. Lued. n. 19. Mandeleuphorbie. Der 3 Fuß hohe Stängel iſt mit etwas dicken, ſtumpfen, das ganze Jahr hindurch bleibenden Blättern beſetzt.

Euphorbia (Sylvatica) umbella quinquefida, bifida, involucellis perfoliatis ſubcordatis acutiuſculis, foliis lanceolatis integerrimis. Linn. Pfl. Syſt. VII. 84. *Mill.* n. 29. Lued. n. 20. Waldeuphorbie, treibt 3 bis 4 Fuß hohe Stängel und purpurröthliche Blumen.

488) Linn. Pfl. Syſt. VII. 50. Lued. 27. Borſtige Euphorbie.

Die hier folgenden Arten ſind in warmen Ländern einheimiſch, ihr Same muß alſo im Frühjahre auf ein Miſtbeet geſäet, und die Pflanzen nachher an einem feuchten Tage mit einem Ballen Erde in eine warme und gutgeſchützte Lage, in fette und feine Erde verpflanzt, und bey trockner Witterung gehörig begoſſen werden. Ohnerachtet ſie etwas zärtlich ſind, ſo

zu Hauſe, und hat eine jährige Wurzel. Der Stängel iſt haaricht; die ovalen Blätter ſind ſpitzig und eingekerbt; aus den Winkeln treiben Blumenſtiele, und die Blumen ſelbſt ſtellen Köpfchen vor.

12) **Die rundblätterige, dreyſpaltige Dolden-Euphorbie,** Euphorbia (Peplus) umbella tri-

---

ſo entſpringen doch aus ihrem, im Herbſte reif werdenden, und zufälligerweiſe ausfallenden Samen oft von ſelbſt Pflanzen, welche weit ſtärker ſind, als die mit Fleiß gezogenen.

Euphorbia (Heterophylla) inermis, foliis ſerratis petiolatis difformibus ovatis lanceolatis panduriformibus. Linn. Pfl. Syſt. VII. 46. *Mill.* n. 30. Lued. n. 23. Ungleichblätrige Euph. Die röthlichen Stängel 2½ Fuß hoch. Blätter ſind ſägeförmig, kurz geſtielt, ungeſtalt, einige eyrund, andere lanzett- nach andern geigenförmig, einige purpurröthlich, andere grün.

Euphorbia (Ocymoides) inermis herbacea ramoſa, foliis ſubcordatis integerrimis petiolo brevioribus, floribus ſolitariis. Linn Pfl. Syſt. VII. 47. *Mill.* n. 32. Lued. 24. Baſilienartige Euph.

Euphorbia (Maculata) dichotoma, foliis ſerratis oblongis piloſis, floribus axillaribus ſolitariis, ramis patulis. Linn Pfl. Syſt. VII. 49. Lued. n. 26. Gefleckte Euphorbie.

Euphorbia (Thymifolia) dichotoma, foliis ſerratis ovato oblongis, capitulis axillaribus, glomeratis ſubſeſſilibus, caulibus procumbentibus. Linn. Pfl. Syſt. VII. 51. Lued. n. 28. Thymianblättrige Euph.

Euphorbia (Parviflora) ſubdichotoma, foliis ſerratis oblongis glabris, floribus ſolitariis, caule erectiuſculo alterne ramoſo. Linn. Pfl. Syſt. VII. 52. Lued. 29. Kleinblumige Euph.

Euphorbia (Myrtifolia) dichotoma, foliis integerrimis ſubrotundis emarginatis, ſubtus incanis, floribus ſolitariis, caule erecto. Linn. Pfl. Syſt. VII. 56. Lued. n. 30. Myrtenblättrige Euph. Die Blätter ſind auf der untern Seite weißgrau.

Euphorbia (Terracina) umbella quadrifida, dichotoma, foliis alternis lanceolatis retuſis mucronatis. Linn. Pfl. Syſt. VII. 62. Lued. n. 41. Spaniſche Euphorbie.

trifida, dichotoma, involucellis ovatis, foliis integerrimis obovatis petiolatis Linn. 489) Sie wächſt in den europäiſchen Kohlgärten und Krautländer, wild. Ihre Wurzel iſt jährig. Ihre Blumen zeigen ſich vom May bis in den Chriſtmonath.

---

489. Linn Pfl. Syſt. VII. 55. Lued. n. 35. Peplus, kleine runde Wolfsmilch. Zu dieſer Art gehören 13 Euph. Exigua, 14. Lathyris, 16. Helioſcopia, 17. Platyphyllos und noch einige anzuführende Arten. Den Samen aller dieſer Arten ſäe man, ſobald er im Auguſt und Sept. reif iſt, ſogleich an Ort und Stelle in fein gemachte Erde. Sie pflanzen ſich nachher durch den ausfallenden Samen meiſtens ſo ſtark fort, daß ſie zu einem läſtigen Unkraute werden.

Euphorbia (Caneſcens) dichotoma, foliis integris ſubrotundis piloſis, floribus ſolitariis axillaribus, caulibus procumbentibus. Linn. Pfl. Syſt. VII. 53. Lued. 31. Weißgraue Euph. Die darnieder liegende Stängel ſowohl als die rundlichen Blätter ſind haarig, weißzottig.

Euphorbia (Chamaeſyce) dichotoma, foliis crenatis ſubrotundis glabris, floribus ſolitariis axillaribus, caulibus procumbentibus. Niedrige Euph. Linn. Pfl. Syſt. VII. 53. Lued. 32.

Euphorbia (Peplis) dichotoma, foliis integerrimis ſemicordatis, floribus ſolitariis axillaribus, caulibus procumbentibus. Linn. Pfl. Syſt. VII. 54. Lued. n. 33. Meerſtrands Euphorbie.

Euphorbia (Polygonifolia) foliis oppoſitis integerrimis lanceolatis obtuſis, floribus ſolitariis axillaribus, caulibus procumbentibus. Linn. Pfl. Syſt. VII. 54. Lued. n. 34. Knöterichblättrige Euph.

Euphorbia (Segetalis) umbella quinquefida, trifida, dichotoma, involucellis cordatis acutis, foliis lineari lanceolatis, ſuperioribus latioribus. Linn. Pfl. Syſt. VII. 69. Lueder n. 37. Kornnuphorbie.

Euphorbia (Serrata) Umbella quinquefida, trifida, dichotoma, involucellis diphyllis reniformibus, foliis amplexicaulibus cordatis ſerratis. Linn. Pfl. Syſt. VII. 71. Lued. n. 39. Sägeförmige Euphorbie.

13) **Die kleine dreyſpaltige Dolden-Euphorbie,** Euphorbia (exigua) umbella trifida, dichotoma, involucellis lanceolatis, foliis linearibus Linn. 490) Sie wächſt hin und wieder auf den Aeckern, und iſt der Cupreſſen-Euphorbie ziemlich ähnlich.

14) **Die vierſpaltige Dolden-Euphorbie, Sprung-Euphorbie, Sprungkraut, Sprung-Körner, Purgirkörner, Treibkörner,** Euphorbia Lathyris) umbella quadrifida, dichotoma, foliis oppoſitis integerrimis Linn. 491) Cataputia minor. Dieſe Art iſt zweyjährig, und wächſt in Italien und Frankreich an Aeckern wild. Ihr Stängel iſt gerade, ſaftig und an 4 Fuß hoch. Ihre Blätter ſind länglich und glatt, und ſitzen dicht an den Stängeln. Ihre grünlich gelbe Blumen zeigen ſich im Brach- und Heumonathe. Man kann ſie leicht durch den Samen fortpflanzen, den man nur ausfallen laſſen darf, und die Pflanzen, wenn ſie aufgegangen ſind, vom Unkraut reinigen.

15) **Die rothblühende ſüße Euphorbie,** Euphorbia (dulcis) umbella quinquefida, bifida, involucellis ſubovatis, foliis lanceolatis obtuſis integerrimis Linn. 491) Sie wächſt in Frankreich, Italien und Deutſchland an ſchattigen Orten, wird durch das Austrocknen ſchwarz, und iſt ohne Schärfe.

16) Die

490) Linn. Pfl. Syſt. VII. 59. Lued. n. 36. Kleine Euphorbie.

491) Linn. Pfl. Syſt. VII. 60. Lued. n. 22. Kleine Kaтaputie.

491) Linn. Pfl. Syſt. VII. 64. Lued. n. 5. Sie gehört zu Anm. 487.

16) Die Sonnen-Euphorbie, Euphorbia (Helioſcopia), umbella quinquefida, dichotoma, involucellis obovatis, foliis cuneiformibus ſerratis Linn. 492) Eſula ſoliſequa. Sie wächſt in ganz Europa an angebauten Orten wild; ihre Wurzel iſt jährig. Ihre Blumen zeigen ſich vom Chriſtmonathe bis in den Brachmonath.

17) Die breitblätterige Euphorbie, Euphorbia platyphyllos Linn. 493) Man findet ſie in Deutſchland, Frankreich und England auf Aeckern. Sie iſt nach oben zu ganz grün gelblich.

18) Die Eſelsmilch-Euphorbie, auch Eſelsmilch, Eſelswurz, Hundsmilch, Teufelsmilch nnd Wolfsmilch genannt, Euphorbia Eſula Linx. 494) Sie wächſt wild, und blühet im May.

19) Die Cypreſſen-Euphorbie, Euphorbia Cypariſſias Linn. Tithymalus Cypariſſus. 495) Sie

492) Linn. Pfl. Syſt. VII. 70. Lued. n. 38. Sonnenwendige Euphorbie.

493) Euphorbia (Platyphyllos) umbella quinquefida, trifida, dichotoma, involucris carina piloſis, foliis ſerratis lanceolatis, capſulis verrucoſis. Linn. Pfl. Syſt. VII. 76. Lued. n. 40. Breitblättrige Euphorbie.

494) Euphorbia (Eſula) umbella multifida, bifida, involucellis ſubcordatis, petalis ſubbicornibus, ramis ſterilibus, foliis uniformibus. Linn. Pfl. Syſt. VII. 77. Lued. n. 14. Wolfsmilch. Die Stängel voll Milch.

495) Euphorbia (Cypariſſias) umbella quinquefida, dichotoma, involucellis ſubcordatis; ramis ſterilibus, foliis ſetaceis, caulinis lanceolatis. Linn. Pfl. Syſt. VII. p. 79. Ihr Stängel iſt aufrecht, glatt, und ½ bis 1 Fuß hoch; ihre Blätter ſind ſchmal, ungezähnt, ungeſtielt, ziemlich ſtumpf, oben hellgrün und unten meergrün. Es giebt eine Varietät, die ſelten blühet, und am Ende des Stängels und der Zweige einen rothen Knopf von zuſammen gewickelten Blättern hat; und eine andere, deren Blätter unten ſafrangelb getüpfelt ſind.

Sie wächſt auf Hügeln und an trocknen Orten und Wegen wild. Sie blühet vom April bis in den Brachmonath und hat eine Varietät, welche ſelten blühet, honiggelbe, runde Vertiefungen auf der untern Fläche ihrer Blätter hat, und weniger giftig iſt.

20) Die Sumpf-Euphorbie, ſtaudige Sumpf-Wolfsmilch, Waſſer-Wolfsmilch, Euphorbia paluſtris Linn. 496) Tithymalus magnus. Sie wächſt an Hecken und ſumpfigen Orten wild. Ihre Wurzel iſt bleibend, und ihr Stängel ſtaudig Man kann ſie durch die Wurzel fortpflanzen. Sie iſt ehemahls, wie die Eſelsmilch, von den Aerzten verordnet worden.

21) Die ſtaudige franzöſiſche Euphorbie, Euphorbia Characias Linn. 497) Sie wächſt in Frankreich, der Schweiß und England, wild. Ihre Wurzel treibt verſchiedene ſtaudenartige Stängel, welche ohngefähr bis 5 Fuß hoch werden, eine rothe Rinde haben, einen Finger dick, und nach ihren Jahren äſtig ſind.

Euphraſia, Euphragia, Eufraiſe, D. Augentroſt. Der weiße gemeine, oder officinelle Augentroſt, Euphraſia officinarum C. B. Euphraſia vulgaris Lonic. Euphraſia ramoſa pratenſis flore albo Beſler. Euphraſia minor Dillen. Euphraſia foliis ovatis acute dentatis Hall. Euphraſia officinalis, fo-

---

496) Linn. Pfl. Syſt. VII. 81. *Mill.* n. 22. Lued. n. 16. ſiehe Anm. 487.

497) Euphorbia (Characias) umbella multifida, bifida, involucellis perfoliatis emarginatis, foliis lanceolatis integerrimis, caule fruteſcente. Linn. Pfl. Syſt. VII. 85. *Mill.* n. 24. Lued. n. 21. Thaleuphorbie.

foliis ovatis lineatis argute dentatis Linn. 498) iſt in Europa auf trocknen Wieſen, Triften und in Wäldern zu finden, wo er vom Heumonathe bis in den Herbſtmonath blühet. Er hat viele Spielarten; bald iſt der Stängel ſehr niedrig, bald etwas höher; bald ſeine Blätter ganz unzertheilt, bald dünn zerſchnitten, bald rundlich, bald eyrund; bald ſchmähler, bald breiter; ſeine Blumen bald größer, bald kleiner; bald ganz weiß, bald ganz purpurblau, bald ganz gelb, bald an der untern Lippe gelb, an der obern aber purpurblau.

Der rothe oder braune Augentroſt, Zahn-Troſt, Euphraſia pratenſis purpurea C. B. Euphraſia parva purpurea J. B. Euphraſia foliis lanceolatis Royen. Euphraſia Odontites, foliis linearibus, omnibus ſerratis Linn. blühet mit den vorhergehenden, und vermehrt ſich in feuchten Gründen, auf Wieſen, Feldern und Heiden häufig durch den Samen. Die ganze Pflanze hat eine ſchwärzliche oder braune Farbe; nur die drey einander völlig glei-

498) Der Kelch dieſer Gattung iſt walzenförmig, vierſpaltig. Die Krone beſtehet aus einem einzigen Blatte, und iſt rachenförmig. Die Oberlippe iſt eingetieft und ausgeſchnitten. Die Unterlippe iſt abſtehend, dreytheilig. An den zwey untern Staubbeuteln endiget ſich der unterſte Lappe mit einem Stachel. Das Samengehäuſe iſt eyrund-länglich, zweyfächerig und enthält viele kleine rundliche Samen.

Sie gehört in die 2te Ordnung der 14ten Pflanzenklaſſe (Didynamia Angioſpermia).

Wer dieſe Pflanze ihres officinellen Nutzens wegen, oder zur Vermehrung der Mannigfaltigkeit unter andern niedrigen Kräutern anbauen will, der ſäe ihren Samen im Herbſte, ſobald er reif iſt, und kann verſichert ſeyn, daß ſie ſich alsdann in der Folge durch den ausfallenden Samen überflüſſig fortpflanzen werde.

gleichen Einſchnitte des Blumenblattes ſind blaß-röthlich.

Der gelbe Augentroſt, Euphraſia pratenſis lutea C.B. Euphraſia (lutea), foliis linearibus ſerratis, ſuperioribus integerrimis Linn. wächſt auf dürren Hügeln und auf bergigen Gegenden des mitternächtlichen Europa. Ihre Wurzel iſt jährig, ihre Blätter ſind ſchmahl, und ihre Blumen gelb.

Ewige Blume, Elichryſum; ſiehe **Sonnengold-Blume.**

Eyer-Baum; ſiehe **Eyer-Pflanze.**

Eyerlingsbirnen; ſiehe **Elſebeere.**

Eyer-Pflanze, **Eyerbaum**, Solanum pomiferum, Melongena, Fr. Mayenne, 499) eine Art von Nachtſchatten, davon es 4 verſchiedene Unterarten giebt.

Eyerpflanze mit einer länglich runden violettfarbigen Frucht, Melongena fructu oblongo violaceo Tourn. Melongena oblonga (ovata) caule

---

499) Die Blume hat einen bleibenden Kelch, der aus einem einzigen Blatte beſtehet, welches tief in 5 ſpitzige Abſchnitte getheilet iſt, die ſich ausbreiten. Die Blume hat nur ein einziges Blatt, das in 5 Theile zerſchnitten iſt, die ſich ausbreiten und rückwärts gebogen ſind. Sie hat 5 pfriemenförmige Staubfäden, die ſich mit länglichten Kölblein endigen, welche ſich zuſammen ſchließen. In der Mitte befindet ſich ein länglichter Eyerſtock, welcher einem zarten Griffel zur Stütze dienet, der mit einer geſtumpften Narbe gekrönet iſt. Aus dem Eyerſtock wird nachgehends eine eyrunde oder längliche Frucht, mit einem einzigen Fach, die ein fleiſchiges Mark hat, ſo mit zuſammengepreßten rundlichen Samen angefüllt iſt.

Linné rechnet dieſes Gewächs zu der 1ſten Ordnung der 5ten Pflanzenklaſſe zum Geſchlechte Solanum. Pfl. Syſt. V. 687.

caule inermi herbaceo, foliis oblongo-ovatis, tomentoſis integris, fructu ovato Mill. Dieſe Sorte wächſt in Aſien, Afrika und Amerika wild, wo die Einwohner gemeiniglich die Frucht eſſen. In Spanien zieht man ſie in den Gärten als eine eßbare Frucht unter dem Nahmen Barenkeena. Die Türken, welche die Frucht ebenfalls eſſen, nennen ſie Badinjan, die Italiäner Melanzana, und die Einwohner der brittiſchen Inſeln in Amerika Brown John, oder Brown Jolly. Im Deutſchen wird die Frucht Tollapfel, auch Melanzanapfel, genannt.

Es iſt dieſes eine jährige Pflanze mit einem krautartigen Stängel, welcher holzigt, und 2 bis 3 Fuß hoch wird. Er treibt verſchiedene Nebenzweige, die mit länglich-eyrunden, 7 bis 8 Zoll langen, und 1 Zoll breiten Blättern beſetzt ſind. Sie ſind wollicht, und ihr Rand iſt ſeicht ausgeſchweift, aber nicht gezahnt. Sie ſtehen ohne Ordnung auf ſehr dicken Stielen. Die Blumen kommen einzeln, neben an den Seiten der Zweige hervor, haben einen dicken fleiſchigten Kelch, welcher aus einem einzigen Blatte beſteht, welcher tief in 5 ſpitzige Abſchnitte zertheilt iſt, die ſich in Geſtalt eines Sternes ausbreiten, und auf der äußern Seite mit ſtarken Stacheln bewaffnet iſt. Sie ſind blau, und die Kölbchen, welche mitten auf dem Boden der Blume mit einander verbunden ſind, gelb. Auf die Blumen folgt eine eyrunde, fleiſchigte Frucht, welche die Geſtalt und Größe eines Schwaneneyes hat, auf der einen Seite dunkel purpurroth, auf der andern aber weiß iſt. Die Blumen kommen im Junius und Julius zum Vorſchein, und die Frucht wird im September reif.

Von dieſer Sorte giebt es drey Varietäten, nähmlich mit einer weißen, mit einer gelben, und mit einer bleichrothen Frucht.

2) Eyer-

2) **Eyerpflanze mit einer ſpitzigrunden vieletfarbigen Frucht**, Melongena fructu tereti violaceo Tourn. Melongena (teres) caule inermi herbaceo, foliis oblongo ovatis tomentoſis, fructu tereti. Dieſe Sorte iſt von der erſten in Anſehung der Geſtalt der Frucht, unterſchieden, welche insgemein 8 bis 9 Zoll lang, langrund und ſchmahl iſt. Die Pflanze wird 2½ Fuß hoch, hat einen unregelmäßigen Wuchs, und iſt ſehr ausgebreitet. Der Stängel iſt rund, dick und rauh. Die Blätter ſind groß, und ſtehen an langen Stielen. An dem untern Ende ſind ſie breit, an der Spitze ſchmahler, und irregulair, an ihren Rändern wellenförmig, haaricht, und blaßgrün. Die Blumen haben keine beſondere Schönheit; ſie ſind mäßig groß und ſchmutzig weiß, mit mehr oder weniger Purpur ſchattirt. Die darauf folgende Frucht iſt von der Größe eines Hünereyes, weiß, weich und ſaftig.

Eyerpflanze mit einer gekrümmten Frucht, Melongena fructu incurvo Tourn. Melongena (incurva) caule inermi herbaceo, foliis oblongis ſinuatis tomentoſis, fructu incurvo, Mill. Dieſe Art unterſcheidet ſich von den zwey erſten durch die Geſtalt ihrer Blätter, welche am Rande tief ausgeſchweiſt ſind. Die Frucht iſt länglichrund, und gebogen, ſieht gelblich aus, und iſt an dem Ende dicker, als an irgend einem andern Theile.

4) **Eyerpflanze mit dorniger oder ſtacheliger Frucht**, Solanum pomiferum fructu ſpinoſo L. B. Melongena (ſpinoſa,) foliis ſinuatis laciniatis, fructu tereti, caule herbaceo Mill. Dieſe Sorte wächſt in Indien. Sie iſt von der erſten völlig unterſchieden. Der Stängel und die Blätter ſind größer, und an den Seiten tief gekerbt. Die Blumen ſind anſehnlicher, und haben eine dunklere

blaue Farbe. Die Frucht iſt lang, dünnſpitzig und weiß.[500])

Man zieht die Eyerpflanze aus dem Samen, welcher zeitig im März, auf ein gemäßigtes Miſt-Beet geſäet wird. Wenn die Pflanzen aufgegangen ſind, verſetzt man ſie auf ein anderes Miſtbeet, etwa 3 oder 4 Zoll auseinander; wobey zu beobachten iſt, daß man ſie begieße, und im Schatten erhalte, bis ſie Wurzeln geſchlagen haben. Nachher muß man ihnen bey warmen Wetter viel Luft geben, ſonſt werden ſie ſehr ſchwächlich. Wenn ſie aber ſo ſtark geworden ſind, daß ſie das Gerähme anfüllen, welches um die Mitte, oder zu Ende des Maymonathes geſchehen wird, muß man ſie in ein gutes fettes Land, 2 Fuß von einander, oder auf die Rabatten des Luſtgartens, in gleicher Entfernung von andern Pflanzen, ſetzen. Beym Ausheben muß man ſo viel Erde, als möglich, an den Wurzeln laſſen, weil ſie ſonſt leicht eingehen. Wenn die Früchte zum Vorſchein kommen, muß man ſie ſtärker begießen, aber nicht auf einmahl überſchwemmen, ſondern mäßig und deſto öfter befeuchten. Die Schönheit dieſer Pflanze beſteht in der Größe ihrer Frucht, und dieſe iſt größtentheils eine Folge des gehörigen Maßes, und zu gleichen Theilen gegebenen Waſſers, wie auch der Auswahl eines guten Erdreiches.

F. F.

---

500) Lueder b. p. Luſtgärt. I. p. 366. ſagt: alle dieſe Sorten haben einen aufrechten Wuchs, bilden mit ihren Zweigen eine mit ſchön großen Blättern bekleidete Krone, blühen im Jun. und Julius, und bringen ihre, wie ein großes Ey geſtaltete Früchte, im Auguſt und September. Die gemeine Sorte mit weißen Früchten aber wird wegen des ſeltſamen Anſehens derſelben am meiſten geachtet, weil dieſe mit einem Hüner- oder Schwaneneye eine große Aehnlichkeit haben, und ſich an der Pflanze recht ſonderbar ſchön ausnehmen.

F. F.

Faba; ſiehe Bohne.

Faba hircina; ſiehe Fieber-Klee.

Faba porcina, ſeu ſuilla; ſiehe Bilſenkraut.

Fabago, Bohnenkapern, falſche oder wilde Kapern; ſiehe unter Kaper.

Fackel-Diſtel, l. Cereus, Fr. Cierge. Dieſen Nahmen führen verſchiedene ſüdamerikaniſche Pflanzen, deren eckiger, gefurchter und ſtacheliger Stamm, weder Zweige noch Blätter hat. Die Arten unterſcheiden ſich von einander hauptſächlich durch die verſchiedene Zahl der Ecken ihres Stammes. Die Rinde deſſelben iſt von einem lebhaften Grün, zart und glatt, und überdeckt eine fleiſchigte weißlichte Subſtanz, welche einen ſchleimigen Saft in Menge in ſich hält, und einen in ihrer Mitte befindlichen harten, holzigen dünnen Körper umſchließt. Die Wurzel iſt klein, zaſerig und fortdauernd. Die Blüthe hat keinen Geruch, und beſteht aus ungefähr 30, mehrentheils 2 Zoll langen Blumenblättern, die an ihrem äußerſten Ende eine hell purpurrothe Schattirung haben. Die Frucht, (welche aber in Europa nicht zur Reife gelangt) iſt von der Größe und Geſtalt einer kleinen Bergamotte, und ſoll ſehr angenehm riechen und ſchmecken.[501]) Dieſe Pflanzen

501) Der Hr. v. Linné und mit ihm alle neuere Gartenſchriftſteller rechnen die Cereus-Arten mit unter die Gattung des Cactus, zu der erſten Abtheilung der zwölften Klaſſe (Icoſandria Monogynia), weil ſie mit dieſen in Anſehung der Gattungskennzeichen vollkommen übereinſtimmen. Bey beiden ſitzt die Blume auf dem Fruchtknoten, und hat einen abfälligen

zen heißen Fackeldiſteln, weil man in Amerika ihre abgeſchnittenen und getrockneten Stämme in Oehl eintaucht; und als Fackeln gebrauchet. Von einigen wird ſie geſtirnt Rohr, auch Sonnenfeind, genannt. Von den verſchiedenen, zu dem eigentlichen Fackeldiſtelgeſchlechte gehörigen, und wegen des ſonderlichen prächtigen Anſehens, indem ſie einen, anſtatt der Blätter, mit Stacheln beſetzten, eckigen Stamm mit dergleichen Aeſten darſtellen, auch wegen der ſchönen Blumen merkwürdigen Arten, bemerke ich vorzüglich diejenigen, welche in unſern Gärten vorzukommen pflegen.

1) Die ſechseckige ſurinamiſche Fackeldiſtel, Cereus ſurinamenſis; Cactus hexagonus Linn. 502) Der einfache, faſt durchgehends grüne Stamm

---

gen Kelch, der aus einem Stücke beſtehet, und mit Schuppen beſetzt iſt. Die Blumenkrone beſtehet aus vielen Blättlein, die in etlichen Reihen hintereinander ſtehen; der Griffel iſt einfach; und auf die Blume folgt eine ſaftige, einfächerigte Beere, mit vielen Samen. Alle Arten dieſer Gattung ſind ſaftige, in den heißen Theilen von Amerika einheimiſche Pflanzen von ſonderbarem, auffallendem, mannigfaltig unterſchiedenem Wuchſe, welche zur Seltenheit theils in Glas- theils in Gewächshäuſern unterhalten, und (Cactus hexagonus, C. flagelliformis und C. Opuntia ausgenommen, die man jetzt faſt überall als Gewächshauspflanzen behandelt) zwar gewöhnlich als Glashauspflanzen betrachtet werden; in Ermangelung eines Glashauſes aber meiſtens vom Ende des Septembers bis in dem Jun. in einem guten Gewächshauſe durchgebracht werden können.

502) Cactus (Hexgonus) erectus ſexangularis longus, angulis diſtantibus. Linn. Pfl. Syſt. III. 626. *Mill.* Cereus hexag. n. 1. Gleditſch Pflanzenverz. p. 68. Lued. im Mſpt. Cact. n. 3. Die Blumen entſpringen an den Ecken in ſehr ſtachlichten, grünen, purpurroth geſtreiften Kelchen, auf dicken, fleiſchigen, ſchuppigen, runden, gefurchten, haa-

Stamm erreichet nach dem Alter eine verſchiedene Höhe; man ſieht dergleichen von 6, 8 und mehrern Ellen. Wegen der Höhe des Glashauſes muß man ſolchen endlich abſtutzen, wodurch denn auch geſchieht, daß derſelbe, ſonderlich am untern Theile, einige Aeſte hervor treibt. Dieſe, wie auch der Stamm, haben nicht überall gleiche Stärke, richten ſich aber gerade in die Höhe, und ſtehen von ſelbſt aufrecht; der Länge nach ſieht man vertiefte Furchen, und weit vorragende Ecken, deren Anzahl und Größe nicht immer einerley iſt. Die Ecken laufen auch nicht alle von unten bis oben in einem fort, einige fangen unten an, und hören in der Mitte, oder ſonſt unbeſtimmt auf, da hingegen andere erſt in der Mitte ihren Anfang nehmen. Gemeiniglich zählt man 6, ſelten über 8 Ecken. Die Ecken ſind der Länge nach mit vielen, nicht weit von einander entfernten, kleinen Erhebungen bezeichnet, auf welchen zarte, aber ſteife, wie ein Stern ausgebreitete Stacheln, und zwiſchen dieſen kleine wollichte Haare ſitzen. Die Stacheln ſind anfangs grünlich, werden nachher braun und endlich ſchwarz. Und ſolcher Geſtalt zeigt ſich die Pflanze viele Jahre. Wenn die Blume erſcheinen ſoll, läßt ſich nicht beſtimmen; es kommt von ohngefähr. Aus einer Ecke über den ſtacheligen Sterne erſcheint zuerſt ein rundliches Knöpfgen, welches ohngefähr binnen 20 Tagen ſolchergeſtalt wächſt, daß es ſich in die Blumen ſelbſt ausbreiten kann. Die Oefnung der Blume geſchieht niemahls am Tage, ſondern, wenn die Sonne untergegangen iſt. Sie iſt in der Nacht in dem vollkom-

haarigen Stielen, haben weiße Blumenblätter, ſind ſo groß als eine Roſe, öffnen ſich gewöhnlich am Abende, blühen im Jul. oder Aug., hinterlaſſen in England aber ſelten Früchte.

kommenſten Zuſtande, zieht ſich gegen den Morgen ſchon wieder zuſammen, öffnet ſich auch nicht wieder, ſondern verwelket in kurzer Zeit. Sie dauert alſo nur wenige Stunden, und hat einen ſtarken, aber nicht ſonderlich angenehmen Geruch.

2) **Die ſiebeneckige Fackeldiſtel**, Cereus oder Cactus heptagonus Linn. 503) wächſt in Amerika, und iſt von der vorigen vielleicht nicht wirklich unterſchieden.

3) **Die fünfeckige Fackeldiſtel**, Cereus oder Cactus pentagonus Linn. 504) wächſt in Amerika, iſt den vorigen Arten im Wachsthume auch ähnlich, lang, aufgerichtet, hat aber gemeiniglich nur fünf Ecken, und iſt gleichſam durch Gelenke abgetheilt.

4) **Die viereckige Fackeldiſtel**, Cereus oder Cactus tetragonus Linn. 505) wächſt in Curacao

 und

503) Cactus (heptagonus) erectus oblongus, ſeptangularis. Linn. Pfl. Syſt. III. 625. *Mill.* Cereus, n. 6. Lueder Mſpt n. 6. Der Stamm iſt aufrecht, länglicht, gewöhnlich ſiebeneckig, fleiſchig, den Ecken entlängs mit ſcharfen Stacheln bewahrt, blühet im Jun. und Jul.

504) Cactus (pentagonus) erectus, ſubquinquangularis, longus, articulatus. Linn. Pfl. Syſt. III. 627. Lueder Mſpt. n. 5. Dieſe Pflanze erhebt ſich mit einem aufrechten, etwa fünfeckigen, bey einigen Abarten aber mit mehrern, und bey andern nahe über der Baſis kaum mit vier Ecken verſehenen, gegliederten Stamme oder Säule 12 = 20 Fuß hoch, deſſen Gelenke beträchtlich weit von einander entfernt, und deſſen Ecken mit Stacheln bewehrt ſind.

505) Cactus (tetragonus) quadrangularis longus erectus, angulis compreſſis. Linn. Pfl. Syſt. III. 626. *Mill.* Cereus, n. 2. Lued. Mſpt. n. 4. Gleditſch Pfl. Verz. p. 68. (Cactus quadragonus) Der Stamm iſt viereckig und aufrecht, fleiſchig, mit zuſammengedrückten, beträchtlich weit von einander entfernten Ecken, welche mit Stachelbüſcheln bewahrt ſind. Er wird nur 5 = 6 Fuß hoch und treibt viele aufrechte Seitenſchöſſe.

und den wärmern Amerika, hat mit der vorigen gleiche Geſtalt, iſt lang und aufgerichtet, aber im Umfange viel dünner, und mit zuſammengedrückten Ecken verſehen.

5) **Die achteckige ausgeſchweifte Fackeldiſtel**, Cereus oder Cactus repandus Linn. 506) wächſt aufrecht und lang, iſt im Umfange dünn, und in 8 zuſammengedrückte, wellenförmig erhabene Ecken abgetheilet, und dieſe mit Stacheln beſetzt, welche die dabey ſitzende Wolle an Länge übertreffen. Die Frucht iſt auswendig gelb, inwendig ſchneeweiß, mit vielen ſchwarzen Samen erfüllt.

6) **Die achteckige ſtumpfe Fackeldiſtel, die peruvianiſche Fackeldiſtel**, Cereus ſ. Cactus peruvianus Linn. 507) wächſt in den dürren Gegenden am Seeſtrande in Jamaika und Peru, erreicht eine anſehnliche Höhe, und iſt gemeiniglich in 8 ſtumpfe Ecken abgetheilt.

7) Die

---

506) Cactus (repandus) erectus, longus octangularis, angulis compreſſis, ſpinis lana longioribus. Linn. Pfl. Syſt. III. 628. *Mill.* n. 5. Lueder Mſpt. n. 7. Gleditſch Pfl. Verz. p. 69. Die grünlichen Blumen kommen im Jun. an den Ecken zum Vorſchein, und hinterlaſſen birnförmige Früchte voll Fleiſch, die in unſern Gewächshäuſern bisweilen zur Reife kommen.

507) Cactus (peruvianus) erectus longus ſuboctangularis, angulis obtuſis. Linn. Pfl. Syſt. III. 629. Cereus (lanuginoſus) erectus octangularis, angulis obtuſis, ſuperne inermibus. *Mill.* n. 3. Lueder Mſpt. n. 8. Gleditſch Pfl. Verz. p. 69. Der Stamm iſt aufrecht, acht- oder neuneckig, 20-30 Fuß hoch, die Ecken ſtumpf und mit Stacheln bewehrt, die Furchen nicht tief. Die Blumen erſcheinen im Jul. Die mittelmäßig großen röthlichen Früchte ſind wohlſchmeckend.

7) **Die neuneckige wollige Fackeldiſtel,** Cereus ſ. Cactus lanuginoſus Linn. [508]) iſt in Curacao zu Hauſe, wächſt aufrecht und lang, hat gemeinig-

 lich

---

508) Cactus (lanuginoſus) erectus longus ſubnovemangularis, angulis obſoletis, ſpinis lana brevioribus. Linn. Pfl. Syſt. III. 628. Cereus lanuginoſus. *Mill.* n. 3. Lueder Mſpt. n. 9. Gleditſch Pfl. Verz. p. 69. Der 15 bis 20 Fuß hohe aufrechte, ſeicht-neuneckige, dicke, fleiſchige Stamm iſt mit einem langen gelben Filze überzogen, die Ecken ſind unmerklich ſtumpf, die Furchen nicht tief, und die Stacheln an den Ecken kürzer, als die ſie umgebende Wolle. Gleditſch l. c. ſetzt hinzu: ob ſie gleich in unſern Gewächshäuſern nicht leicht zur Blüthe komme, ſo unterhalte man ſie indeſſen, in einer guten Sammlung von Gewächſen, der Veränderung wegen, ſehr gerne.

Alle bisher angeführte Arten gehören zu den aufrechten Fackeldiſteln, die ſich durch die eigenthümliche Stärke ihres Stammes aufrecht erhalten, und keiner Unterſtützung bedürfen. Linné, Miller, Gleditſch und Lueder im oft bemerkten Manuſcripte ſetzen noch folgende zwey Arten hinzu.

Cactus (Royeni) erectus articulatus novemangularis, articulis ſubovatis, ſpinis lanam aequantibus. Linn. Pfl. Syſt. III. 629. Cereus *Mill.* n. 7. Lueder Mſpt n. 10. Royeniſche Fackeldiſtel. Ihr Vaterland iſt ebenfalls Amerika. Ihr aufrechter, gegliederter, fleiſchiger Stamm hat 9 bis 10 Ecken, die Gelenke ſind faſt eyrund, die Stacheln, und die dieſelben umgebende filzige oder wollige Materie ſind von gleicher Länge. Die Blumen erſcheinen im Jul. und die mittelmäßig großen Früchte ſind für manche von ſehr angenehmen Geſchmacke.

Cactus (Pitajaya) erectus triangularis. Linn Pfl. Syſt. III. 624. Dieſe Pflanze iſt Cereus (triangularis) repens triangularis, fructu maximo rotundo rubro eſculento. *Mill.* n. 9. Lueder Mſpt. n. 11. Auf Barbados wird dieſelbe wegen ihrer ſehr herrlich ſchmeckenden ſcharlachrothen Früchte, von der Geſtalt und Größe eines Hühnereyes, an den Häuſern hinauf gezogen, und in Weſtindien True Prickly pear, die wahre Stachelbirn, und von den Spaniern Pitajaya genannt. Ihr Stamm iſt dreyeckig und gegliedert.

Mil-

lich 9 kleine unmerkliche Ecken, deren Stacheln kürzer, als die dabey befindliche Wolle, ſind.

8) **Die ſechseckige kriechende, großblumigte Fackeldiſtel,** Cactus grandiflorus Linn.[509]) wächſt in Amerika und Veracrux. Der ſchwache dünne, etwa einen Finger dicke, und in viele Aeſte verbreitete Stängel, muß an der Wand, oder einem Geländer in die Höhe gezogen werden; iſt überall der länge nach mit 5 oder 6 Furchen, und eben ſo viel Ecken beſetzt, und auf dieſen ſitzen in regelmäßiger Entfernung kleine ſternförmig ausgebreitete Stacheln. Die Aeſte treiben öfters in der Luft Wurzeln. Das Anſehen der Pflanze iſt ſchlecht, aber deſto ſchöner die Blume. Dieſe übertrift alle Arten

---

Miller beſchreibt ſie zwar als kriechend, weil ihr Stamm aber nach Pfl. Syſt. III. 624. in einer Höhe von 8 bis 10 Fuß aufrecht bleibt, und erſt da, wo ſie höher iſt, einer Unterſtützung bedarf, auch niemals aus dem darniederliegenden Stamm Wurzeln treibt, ſo mußte ſie zu den aufrechten Fackeldiſteln geordnet werden.

Die folgenden 4 Arten der Fackeldiſtel ſind **kriechend**, und können ſich ohne Unterſtützung nicht aufrecht erhalten.

509) Cactus (grandiflorus) repens ſubquinquangularis. **Linn.** Pfl. Syſt. III. 630. Cereus grandifl. *Mill.* n. 11. **Gleditſch** Pfl. Verz. p. 69. **Lueder** Mſpt. n. 13. Wenn die Stämme dieſer Pflanze nicht gehörig unterſtützt werden, ſo liegen ſie flach auf dem Boden, treiben an jedem Gelenke Wurzeln, und breiten ſich weit umher aus. Die Blumen erſcheinen im Jul. und Auguſt, ſind 8 bis 10 Zoll bis 1 Fuß im Durchmeſſer, die Blumenblätter ſind rein ſchneeweiß, die innere Seite des großen Kelches glänzend gelb, ſeine äußere Seite aber dunkelbraun; ſie haben ein höchſt prächtiges und bezauberndes Anſehn, ſind auch mit einem überaus angenehmen, das ganze Glashaus erfüllendem Geruche begabet, öfnen ſich am Abende, blühen aber ſo ſchnell dahin, daß ſie ſich ſchon am folgenden Morgen wiederum geſchloſſen haben, und verwelkt niederhängen.

Arten des Geſchlechts, und hat einen ſtarken angenehmen Geruch; die innern Abtheilungen des Kelches ſind goldfarbig, die Einſchnitte des Blumenblattes aber ſchneeweiß.

9) Die zehneckige kriechende oder rankenförmige, rothblühende Fackeldiſtel, Cactus flagelliformis Linn. [510]) wächſt im wärmern Amerika. Aus der faſerigen Wurzel entſpringen viele Stängel, welche wieder Aeſte treiben. Alle ſind nach dem Alter von verſchiedener Länge, zuweilen wohl zwey Ellen lang. Sie haben ohngefähr die Dicke des kleinen Fingers, ſind jedoch hin und wieder enger zuſammen gezogen, und niemahls durchaus von einerley Stärke. Die ganze Oberfläche iſt mit kleinen Erhebungen regelmäßig und dicht beſetzt, ſo, daß man die eigentlichen Furchen und Ecken kaum wahrnehmen kann, ſondern, da dieſe Erhebungen der Länge nach geſtellt ſind, ſcheinen ſelbige die Ecken ſelbſt zu formiren; dergleichen kleine, faſt unmerkliche Ecken, kann man gemeiniglich 12 zählen. Auf den Erhebungen ſitzen viele kleine, ungleiche, weißliche Stacheln, zwiſchen welchen aber kein wollichtes Weſen iſt. Sie blühet bey uns jährlich und häufig. Die Blume iſt zwar in Anſehung der übrigen Arten klein, aber ſchön hochroth durchaus gefärbt, bleibt Tag und Nacht über geöffnet, und verwelket erſt nach einigen Tagen.

10) Die dreyeckige kriechende Fackeldiſtel, Cactus triangularis Linn. [511]) Die Frucht wird

 nach

---

510) Cactus (flagelliformis) repens decemangularis. Linn. Pfl. Syſt III. 631. *Mill.* n. 12. Gleditſch Pfl. Verz. p. 70. Lueder Mſpt. n. 15. kleine rothe Fackeldiſtel.

511) Cactus (triangularis) repens triangularis. Linn. Pfl. Syſt. III. 632. Dieſe Pflanze iſt nicht Cereus triangularis,

nach Miller'n die wahre Stachelbirn genannt, wächſt in Braſilien und Jamaika, öfters viele Ellen lang, und beſteht aus lauter dreyeckigen, ohngefähr eine Spanne langen Gliedern, welche durch Gelenke von einander unterſchieden ſind. An den Ecken ſitzen ſternförmige, ausgebreitete Stacheln. Gemeiniglich iſt die Pflanze grün, doch erſcheint auch ſelbige zuweilen weißröthlich, oder ſcheckig; ſie blühet ſelten. Die Blume iſt von anſehnlicher Größe, und kommt faſt durchgehends mit der, bey der erſten Art beſchriebenen, überein. Sie öffnet ſich auch nur des Abends, und dauert wenige Stunden. Man kann ſelbige am beſten an der Wand in die Höhe ziehen, und an einem Geländer befeſtigen.

Die Fackeldiſtel mit Hirſchzeugenblättern, Cereus ſcolopendriae folio, kann füglich zu den Arten der Opuntien gerechnet werden.

Mehrere Sorten des Cereus findet man unter andern in dem Verzeichniß der in- und ausländiſchen Gewächſe des Caſpar Boſiſchen Gartens, Lpz. 1747. 8. S. 10. fgg.

So hoch auch alle dieſe Arten von den Garten-Liebhabern geſchätzt werden, ſo haben ſelbige doch weiter keinen Nutzen. Sie kommen alle aus den wärmern Ge-

---

ris, *Mill.* n. 9. (ſiehe Anm. 508. unter Cact. Pitajaya), ſondern Cereus (compreſſus) repens triangularis, angulis compreſſis. *Mill.* n. 10. Gleditſch Pfl. Verz. p. 70. Lueder im Mſpt. n. 14.

Nach Linné und Lueder iſt noch hinzu zu ſetzen:

Cactus (paraſiticus) repens, teres, ſtriatus, muticus. Linn. Pfl. Syſt. III. 632. Lueder Mſpt. n. 16. Schmarozende Fackeldiſtel, eine kriechende Pflanze, welche mit ihren dünnen, runden, glatten, geſtreiften, ſtachelloſen Stängeln, als eine Schmarotzerpflanze an den Bäumen herunter hängt.

Gegenden, und müſſen daher bey uns in dem Glas-Hauſe verwahrt werden. [512]) Die neunte Art iſt am wenigſten zärtlich, und kann im Sommer mit ihrem Geſchirre in die freye Luft geſetzt werden, welches zwar auch die erſte, und einige andere Arten

Bbb 5 ver-

---

512) Sie lieben aber alle friſche Luft, und müſſen alſo in den Glashäuſern an eine ſolche Stelle geſtellt werden, wo man ihnen, ohne ſie hinaus zu ſtellen, hinreichend friſche Luft geben kann. Die aufrechten Arten werden in ihrem Vaterlande ſehr hoch. In den Glashäuſern werden ſie oft 10 bis 15 Fuß hoch, und würden gewiß noch einige Fuß höher werden, wenn dazu Raum vorhanden wäre. Wenn ſie ſo hoch geworden ſind, daß ſie die Decke erreichen, ſo iſt man ſie zu verkürzen gezwungen, und dann treiben ſie Seitenſchöſſe, welche wie der Hauptſtamm in einer aufrechten Richtung in die Höhe wachſen, und wenn ſie abgenommen und gepflanzt werden, leicht Wurzeln ſchlagen, und gute Pflanzen werden. Die kriechenden Arten pflegen in den Glashäuſern, wenn man ihnen eine Unterſtützung giebt, beträchtlich lang zu werden. Man muß ihnen alſo nahe an den Fenſtern oder Mauern eine Stelle geben, und ihre Zweige an denſelben hinauf leiten, woſelbſt beſonders die großblumigten einen ſehr ſonderbaren und auffallenden Effect machen. C. grandifl. und triangularis pflegen alsdann in den Mörtel Wurzeln zu treiben, und vermittelſt derſelben höher hinauf zu klettern. Die mehreſten Arten der Fackeldiſteln, die aufrechten ſowohl als die kriechenden, pflegen in den Glashäuſern zu blühen. Sie blühen jedoch nicht alle in jedem Jahre, und einige manchmal in 2 bis 3 und mehrern Jahren nicht; wie ſie denn in den Glashäuſern überhaupt keine beſtimmte Blüthperiode haben, und ihre Blumen in denſelben nur ſehr ſelten Früchte hinterlaſſen; die Pflanzen auch niemals eher blühen, als bis ſie verſchiedene Jahre alt ſind, und eine gehörige Stärke erlangt haben. — C. hexagonus und flagelliformis ſind die dauerhafteſten unter allen Fackeldiſteln, und können im Winter, in welchem man ihnen aber kein Waſſer geben muß, in einem guten Gewächshauſe durchgebracht, und vom Jun. bis Septemb. in die freye Luft geſtellt werden; kommen jedoch ſelten gut zur Blüthe, wenn ſie nicht in einem Glashauſe ſtehen. **Lueder im Mſpt.**

vertragen, doch leiden ſelbige gar leicht, theils von der Näſſe, theils von den kalten Winden. Doch verlangen auch die zärteſten nicht allzu ſtarke Wärme; die Näſſe iſt ihr größeſter Feind. Im Winter muß man ſelbige gar nicht, im Sommer aber ſparſam begießen. Sie brauchen überhaupt nicht viel Nahrung; man ſetzt ſie daher in kleine Töpfe, und in magere ſandige Erde.

Sie werden insgeſammt durch abgeſchnittene Zweige fortgepflanzt; man kann auch, wenn keine Zweige zugegen ſind, den Stamm ſelbſt zerſchneiden, und die Stöcke einſetzen. Dergleichen Stöcke und abgeſtutzte Stämme treiben hernach lauter Aeſte. Man leget dieſelben einige Tage[513]) an einen trocknen

513) Die Abſenker, die man am beſten im May, Jun. und Jul. abnimmt, müſſen zuvor wenigſtens 14 Tage lang auf einen trocknen und luftigen Ort gelegt werden, damit ihre ſaftige Wunde erſt gehörig überheilet iſt, ehe ſie eingepflanzt werden. Man pflanzt ſie in eine leichte trockne ſandige Erde, und ſenkt ſie, wenn man es haben kann, in ein Lohbeet, oder auch nur in ein gutes Miſtbeet. Solche Stecklinge dürfen nicht öfter, als um jeden vierten oder fünften Tag begoſſen werden; müſſen aber, ſo bald ſie Wachsthum zeigen, bey heißer Witterung viele Luft haben, und in dem Beete bis in dem September eingeſenkt bleiben, dann aber in ein Glashaus geſtellt werden. Zur Fortpflanzung der aufrechten Arten muß man, wenn man keine ſolche Pflanzen derſelben hat, welche Seitenſchöſſe getrieben haben, den Gipfel einiger Pflanzen in beliebiger Länge abſchneiden und pflanzen. Solche, ihres Gipfels beraubte Pflanzen pflegen dann bald Seitenſchöſſe, und ſo oft ihnen dieſe genommen werden, in jedem folgenden Jahre abermals Seitenſchöſſe zu treiben, welche allezeit, ſo bald ſie 3, 6 bis 8 Zoll lang ſind, abgenommen, und einzeln in Töpfe gepflanzt werden können. Die kriechenden Arten treiben viele Stämme und Zweige, und können alſo durch abgeſchnittene 3, 5 bis 6 Zoll lange Stücke derſelben in Menge vermehrt werden. — Die abgeſchnittenen Stücke aller Fackeldiſteln bleiben, wenn ſie auf

nen Ort, damit der abgeſchnittene Theil recht aus-trockne, und nicht leicht faule, wenn er in die Erde kommt. Dieſe Ableger kann man mit ihren Geſchir-ren in ein Miſtbeet ſetzen, damit ſie deſto eher Wur-zeln treiben.

Faden-Yucca; ſiehe Yucca.

Färber-Baum, 1. Rhus coriaria Linn.; ſiehe Gär-berbaum. 2. Rhus Cotinus Linn.; ſiehe Gelbholz.

Färber-Beere, die Beere des Kreutz, oder We-gedornes, Rhamnus catharticus Linn. und dieſe Staude ſelbſt; ſiehe Kreutzdorn.

Färber-Blume, eine Benennung 1. der Geniſta tinctoria Linn.; ſiehe Geniſte. 2. der Serratula tinctoria Linn.; ſiehe Schartenkraut.

Färber-Geniſte, Färber-Genſter; ſiehe Geniſte.

Färber-Kraut, Anchuſa tinctoria Linn. Eine Be-nennung einer Art von Ochſenzunge, deren Wurzel roth färbet; ſiehe Ochſenzunge (Rothe).

Färber-Pfriemen; ſiehe unter Geniſte.

Färber-Röthe, Rubia tinctorum; ſiehe Röthe.

Fär-

---

auf einem trocknen Platze aufbewahrt werden, 2 bis 3 Mo-nathe gut. Man kann ſich dergleichen alſo aus Weſtindien ſehr gut in Menge ſenden laſſen. Weil ſie ſich inzwiſchen in den Glashäuſern ſehr ſtark vermehren, indem an ihren Ecken, ſo oft man von ihnen Stecklinge abſchneidet, allezeit neue Schöſſe entſpringen, die man gleichfalls abnehmen und pflan-zen kann; ſo verlohnt es ſich der Koſten nicht, ſolche Steck-linge von dorther kommen zu laſſen, es wäre denn, daß man neue Arten bekommen, und dadurch die Anzahl und den Werth einer Sammlung dieſer Pflanzen vermehren könnte. Lue-der l. c.

Färber-Röthe (Wilde) Aſperula tinctoria Linn.; ſiehe unter Waldmeiſter.

Färber-Scharte, Serratula tinctoria Linn., ſiehe Schartenkraut.

Färber-Waldmeiſter, Aſperula tinctoria Linn. der rothe Waldmeiſter, deſſen Wurzel eine eben ſo ſchöne rothe Farbe für die Wolle giebt, als die Färberröthe; ſiehe unter Waldmeiſter.

Färber-Wegedorn, Rhamnus catharticus Linn.; ſiehe Kreutzdorn.

Färber-Wurzel, Rubia tinctorum; ſiehe Röthe.

Fagara du Ham.; ſiehe Herculs-Keule.

Fagus; ſiehe Büche.

Fall-Kraut, Panacea lapſorum; ſiehe Th. I. p. 429.

Falten-Blume, Convolvulus; ſiehe Winde.

Faſele oder Faſeole; ſiehe Bohne.

Faſten-Blume, Primula veris; ſiehe Schlüſſel-Blume.

Faulbaum, eine Benennung verſchiedener Bäume und Stauden-Gewächſe: 1. des Prunus Padus Linn.; ſiehe Vogelkirſche. 2. Des Viburnum Lantana Linn; ſiehe Mehlbaum. 3) Des Rhamnus Frangula Linn.[514]) von welchem ich hier handle. Rham-

514) Die Kennzeichen der Gattung, von welcher der Faulbaum nur eine Species iſt, ſind: Die Blume umgiebt den Fruchtknoten; und hat keine eigentliche Blumenkrone, ſondern nur einen röhrenförmigen Kelch, welcher an der Mündung in 4 oder

Rhamnus (Frangula) inermis, floribus monogynis hermaphroditis, foliis integerrimis Linn. Rhamnus inermis, foliis ovato-lanceolatis integris, floribus quinquefidis androgynis Hall. Frangula (Alnus) foliis ovato lanceolatis glabris, Mill. Frangula Dod. Alnus nigra baccifera C. et J. Bauh. Fr. Aune noir baccifere Bourdaigne oder Bourdaine, D. Ahlkirſche, Bechner, Beerenholz, Elſebaum, Elſebeerbaum, ſchwarze Erle, Faul-Beeren, Hundsbaum, (ein g. l. Hundebaum,) Grindholz, Läuſebaum, Pinnholz, Pulver-Holz, deutſcher Rhabarberbaum, Schießbeer-Strauch, Spikker, Spökern, Spöker, Spöriken, Spörgel-Beerbaum, Spörgel-Beer-Staude, Spräzern, Spreken, Spriker, Stink-Baum, Zapfenholz, iſt ein ſchwacher mäßiger Strauch, von keinem ſonderlichen Anſehen, und öfters in Geſtalt eines ſechs- acht- bis zehnfüßigen dünnen Bäumchens, mit langen dünnen Zweigen, welche einen übeln Geruch haben, daher er auch den Nahmen Faul- oder Stinkbaum bekommen hat. Er wächſt bey uns, und in den übrigen ländern des mitternächtlichen Europa, an ſchattenreichen feuchten Stellen, und macht in niedrigen und ſumpfigen Erlen- und Eſpen-Gebüſchen, wo ſonſt außer ihm wenig andere Holzarten ausdauern, oder zu finden ſind, faſt den größten Theil des Heckholzes aus. Seine **Wurzel** iſt äſtig und lebhaft; ſie breitet

---

oder in 5 ein wenig ausgebreitete Abſchnitte zertheilt iſt; inwendig an der Baſis eines jeden Abſchnittes ſitzt eine kleine einwärts ſtehende Schuppe, und unter dieſer ein Staubfaden; der Fruchtknoten hat einen fadenförmigen einfachen oder zertheilten Griffel, und verwandelt ſich in eine Beere, die zwey Samenkörner hat. Linne ſetzt dieſe Gattung in die erſte Abtheilung der fünften Klaſſe (Pentandria Monogynia).

tet ſich im Mooſe oder obern Moor- und Damm-Erde ſehr ſtark aus, und treibt ihre lange, dünne, häufige, gerade Ruthen ſehr ſchnell in die Höhe, welche einzelne Aeſte, und eine fladerige Krone machen. Die Hauptſtämme werden 2 bis 4 Zoll ſtark. Die äußere Seite der Rinde iſt braun oder ſchwärzlich, mit weißen Puncten beſetzt, und läßt ſich ſehr leicht vom Holze abſondern; die innere Seite, welche am Holze liegt, iſt ſchön gelb, wird aber beym Abtrocknen immer bräunlicher, und, wenn ſie an der Sonne getrocknet wird, braunroth. Das Holz iſt ſehr weich und weiß, im Kerne röthlich, und mit einer Markröhre, auch an den Zweigen mit einem rothen ſchlammigen Marke verſehen, und ſehr brüchig. Letzterer Umſtand hat die lat. Benennung Frangula (von frangere, brechen) veranlaßt. Die Blätter dieſes Strauches ſtehen abwechſelnd und einzeln auf halbzolligen Stielen an den Zweigen; ſie ſind kurz und ſtumpfrund, zum Theil auch länglichtrund, ohne alle Zähne oder Einſchnitte, dabey glatt und dunkelgrün, mit einigem Glanze, unterwärts etwas heller, auch bey jungen ſchnellwachſenden Sträuchen, in gutem Wieſengrunde, größer, und hinterwärts weißlich, oder gar mit einem weißgrauen Beſchlage verſehen; bey alten hingegen und in trocknem Boden ſind ſie kleiner. Die Blumen ſind ſternförmig, weißgrünlich, klein und unanſehnlich, und brechen im May-Monathe zwiſchen den Blättern, theils paar theils büſchelweiſe hervor; oft erſcheinen ſie auch im Herbſte zum zweiten Mahl, und man ſieht alsdann die Zweige zugleich mit Blumen und Beeren beſetzt. Die kleinen ſaftigen Beeren, von der Größe einer Erbſe (welche Faulbeeren, Ahlkirſchen, wilde Kirſchen, Kintſchelbeeren, Schieß-Beeren, Spörgelbeeren, genannt werden) ſind

im Anfange grün, werden aber nachher roth, und im September ſchwarz und reif; ſie führen einen ſüß-lichen Saft, und zwey herzförmige, auf einer Seite platte, und auf der andern erhabene, durch einen Strich getheilte Samenkörner.

Von dem Faulbaume kann man zweyerley ſehr ſichere Kennzeichen angeben, welche ihn von allen übrigen fälſchlich angenommenen, oder ungewiſſen und vermeintlichen Arten bey den Landleuten vollkommen unterſcheiden. Dieſe beſtehen darin, daß er 1) unter unſern Landgewächſen eines von denjenigen iſt, die im Winter keine wahre Augen oder Knoſpen haben, wie andere Bäume und Sträucher, obgleich ſelbiger im Herbſte die Blätter fallen läßt; 2) daß er vom Maymonathe an, bis in den September, faſt beſtändig blühet, und dabey allezeit reife und unreife Beeren zugleich zeigt. [515])

Die

---

515) Miller hat in ſeinem G. L. aus dem Faulbaum eine beſondere Gattung gemacht, unter dem Namen Frangula, und führt davon einige Arten an, die Lueder in der b. p. Luſtgärtnerey als bloße Varietäten betrachtet.

1. Frangula (Alnus). *Mill.* n. 1. Lueder b. p. Luſtgärtn. I. 384. v. Münchhauſens Hausvater V. p. 261. *du Roi* II. 285.
2. Frangula (Rotundifolia) foliis ovatis nervoſis. *Mill.* n. 3. Lued. l. c. Abart a. v. Münchhauſen l. c. 3. Zwergfaulbaum. Er iſt von ſehr niedrigem Wuchſe, ſelten höher als 2, höchſtens 3 Fuß. Die Zweige ſind bläulichbraun. Die beynahe runden Blätter ſind mit vielen ſtarken Adern gezeichnet, welche von der Mittelribbe nach dem Rand laufen, und ſtehen auf kurzen Stielen. Weder die Blumen noch die Früchte geben ihm ein Anſehn, weil jene nur klein, und dieſe ſelten an ihm zu finden ſind. — In den neuern Ausgaben der Linneiſchen Schriften kömmt er, als eine beſondere Art, unter folgenden Namen und Be-

Die ausfallenden Samenkörner vermehren den Faulbaum überall in guten feuchten lockern Grunde, auch im Mooſe, daß er zuletzt Grasgärten, Wieſenflecke und gute Grundſtücke einnimmt. Uebrigens kann man ihn leicht aus dem Samen ziehen, welcher ausgeſäet werden muß, ſobald er reif geworden iſt; alsdenn werden die Pflanzen im folgenden Frühlinge zum Vorſchein kommen; läßt man hingegen den Samen bis auf das Frühjahr liegen, ſo werden die Pflanzen erſt im folgenden Jahre aufgehen. Wenn die Pflanzen aufgegangen ſind, muß man ſie bis in den Herbſt fleißig vom Unkraute reinigen; nachher kann man ſie herausnehmen, und in die Baumſchule, in 2 Fuß weit von einander abgeſonderten Reihen, und in den Reihen 1 Fuß weit von einander, einſetzen. In dieſer Baumſchule können ſie 2 Jahre bleiben, und alsdann kann man ſie dahin ſetzen

---

Beſchreibung vor: Rhamnus (pumilus) inermis repens, floribus hermaphroditis, foliis ſerratis. Linn. Pfl. Syſt. III. 242. Kriechender oder Zwergwegedorn. Dieſe Art findet ſich faſt allein auf dem Berge Baldus in Italien, hat kriechende Zweige und ſägeförmige Blätter.

3. Frangula (Americana) foliis oblongo-ovatis nervoſis, glabris. *Mill.* n. 4. Lueder l. c. Abart b. v. Münchhauſen l. c. 4. Langblättriger Zwergfaulbaum. Sein Vaterland iſt das nördliche Amerika. Er erreicht die Höhe des gemeinen Faulbaums, und unterſcheidet ſich von demſelben faſt in keinem Betrachte, weder in Anſehung der Blätter, noch der Blumen, noch der Beeren. Nach Miller aber ſind die Blätter länger und breiter.

4. Frangula (latifolia) foliis lanceolatis rugoſis. *Mill.* n. 2. v. Münchhauſen n. 2. Sie iſt auf Europens Gebirgen einheimiſch, und hat längere und rauhere Blätter, als die übrigen Arten.

ßen, wo ſie beſtändig bleiben ſollen. Man kann den Faulbaum auch aus den Ablegern und abgeſchnittenen Zweiglein ziehen; [516]) diejenigen Pflanzen aber, welche aus dem Samen gezogen werden, ſind die beſten.

Eine Gärtner-Erfahrung iſt es bey uns in Deutſchland, daß auch die Maulwürfe den Faulbaum nicht ertragen können. Stecket man in einigen Löchern ihres Aufwurfes, auf einem Quartiere Zweige oder Stecken von dieſem Baume, ſo werden ſie nicht leicht auf ſolchem Quartiere bleiben.

Februar, Février, iſt nach der verbeſſerten oder Julian. Ordnung der zweyte Monath im Jahre. Lat. Februarius. Im Deutſchen wird er am gewöhnlichſten Hornung genannt. Den Jahreszeiten nach iſt er der dritte und letzte Wintermonath.

I. Verrichtungen, welche in den Küchengärten geſchehen müſſen.

In dieſem Monathe iſt es die beſte Zeit für die meiſten Gewächſe, ſie zu ſäen und zu pflanzen. Nimmt

516) Will man den Faulbaum in Ermangelung des Samens durch Abſenker vermehren, ſo wähle man dazu im Herbſte junge Schöſſe aus, drehe dieſelben entweder an dem Gelenke ein wenig um, oder mache in die Rinde an dem Gelenke einen kleinen Einſchnitt, und lege ſie dann nach der gewöhnlichen Methode ein, ſo werden ſie binnen einem Jahre bewurzelt ſeyn. Will man ſie durch abgeſchnittene Zweige fortpflanzen, ſo nehme man dazu im Herbſte junge Zweige vom letzten Sommer, und ſtecke dieſelben reihenweiſe; ſie ſchlagen alsdann größtentheils Wurzeln. Wenn ſie weit genug von einander geſteckt ſind, ſo können ſie bis zur förmlichen Verpflanzung ſo ſtehen bleiben. Lueder l. c.

Nimmt man dieſes aber ſpäter im Jahre vor, ſo wachſen ſie ſelten ſo gut, ſonderlich, wenn der Boden trocken iſt.[517] Man muß demnach

1) die Felder für die **Möhren**, **Paſtinake**, **Zwiebeln**, **Lauch**, **Rettige**, **Spinat** und **Kopf-Salat** zubereiten und umgraben; alsdann kann man von den Rettigen, Spinat und Lattig nur etwas weniges auf einmal ſäen, zumahl, wenn man nur eine einzige Familie zu verſorgen hat, und ſolches alle 14 Tage oder 3 Wochen, drey bis vier Mahl wiederhohlen, ſo hat man dergleichen auf längere Zeit für ſeine Küche, dahingegen eine einzige Saat nicht ſo lange aushalten würde. Von Paſtinak, Zwiebeln und Lauch aber iſt eine Saat hinlänglich; und ſollte auch die erſte und zweite mißrathen, ſo iſt noch nichts

---

517) Der Februar iſt faſt unter allen Monaten der unſicherſte, in Abſicht der Witterung, und es laſſen ſich wenig allgemeine Regeln für die Gartenbeſtellung in demſelben feſtſetzen. Er iſt in unſern nördlichern Gegenden oft ſo ſtrenge, daß er keinen einzigen Tag hat, wo man in die Erde kommen kann. Und wenn auch die Witterung in demſelben offen ſeyn ſollte, und man den Gartengeſchäften obliegen könnte, ſo muß man doch ſehr die Beſchaffenheit des Bodens betrachten, den man bearbeiten will. In hochliegendem trocknem und ſandigem Boden iſt es allerdings vortheilhaft mit der Beſtellung allerley früher Gewächſe, die durch ſpäte Fröſte nicht leiden können, als Kohl-Samen, alles Wurzelwerk, Sellery, Sallat-Samen u. d. gl. zu eilen, damit ſie zu einiger Vollkommenheit kommen, und der Dürre widerſtehen können, wenn in den Frühlingsmonaten die häufigen kalten Oſtwinde die Winterfruchtbarkeit auszehren. In ſolchen Gärten aber, deren Boden ſehr naß iſt, hilft eine ſolche frühe Beſtellung, ohngeachtet ſie weder dem in die Erde gebrachten Samen, noch den nachher hervorkeimenden Pflanzen nachtheilig iſt, nicht zur Erlangung früher Früchte, indem zur Fruchtbarkeit eines ſolchen Bodens nothwendig erfordert wird, daß die äußere Wärme der Luft die innere Kälte des Bodens überwinden muß.

nichts verſehen, und wird doch wenigſtens eine folgende anſchlagen.

2) Kann man Salatkräuter, Radießgen, Sellerie, Lauch, frühen Wirſingkohl, frühen weißen und rothen Kopfkohl, Majoran, und andere Küchenkräuter, in temperirte Miſtbeete und warme Rabatten ſäen; welche an Zäunen, Hecken oder Mauern liegen, ſo folgen ſelbige auf die, welche im vorigen Monathe geſäet worden ſind; denn es iſt überhaupt gut, um dieſe Zeit alle 8 oder 10 Tage einen Vorrath zu ſäen, ſo kann man ſich deſſen allemahl bis zur folgenden Saat bedienen. Die auf ſolche Art beſäeten Beete müſſen, ſowohl des Tages, wenn die Sonne nicht ſcheinet, als auch des Abends, wenn die Sonne untergehet, und ſo lange es noch Froſt und Reif giebt, mit Matte oder Schilf bedecket, auch des Morgens nicht bald wieder aufgedecket werden. Die Decken von Schilf ſind hiezu deswegen vorzüglicher, als die von Stroh, weil ſich in letztern öfters noch Aehren mit Körner befinden, durch welche die Mäuſe in die Miſtbeete gelocket werden.

3) Auf gleiche Art kann man auch um dieſe Zeit die Frühſaat von Scorzoneren, Bocksbart, Zuckerwurzeln, Löffelkraut, Kerbel, Anieß und Mangold vornehmen, die Hauptſaat aber muß ſpäter im Jahre geſchehen. [518]) Nicht weniger müſſen

518) Bocksbart oder Haferwurzeln müſſen nur zum erſten Gebrauch früh geſäet werden, weil dieſe leicht in Samen zu gehen und holzig, folglich zum Gebrauch unnütz werden.

Löffelkraut und Körbel wird am ſicherſten ſchon im Sommer geſäet, ſobald der Same reif iſt, weil er nicht gerne aufgehet, wenn er den Winter über außer der Erde geweſen.

Will

jeʒt auch Peterſilie, Feldlattig oder Schafmäulchen, mit den mehreſten dauerhaften Kräutern geſäet werden. Man thut am beſten, wenn man jede dieſer Sorten in ein beſonderes Beet ſäet, und nachher dünne macht; denn, wenn ſie entweder mit andern geſäet werden, oder zu dick ſtehen, ſo wachſen ſie nicht gut fort, weil eine Pflanze die andere am Wachsthume hindern würde. Die gemeine Peterſilie iſt aber hievon auszunehmen; denn dieſe ſäet man gewöhnlichermaßen in Grübchen, damit man ſie beſſer ſchneiden und gäten könne; die große Hamburger Peterſilie aber muß, wie die Möhren, dünn geſäet, und auch ſo gegätet werden.

4) Man

Will man ihn aber im Frühjahre ſäen, ſo iſt es in dieſem Monate die höchſte Zeit damit.

Anis-Samen leidet leicht von einem kalten und naſſen Frühlinge Schaden, wenn er zu früh aufgehet. Man ſäet ihn alſo am ſicherſten etwas ſpäter, etwa gegen das Ende des März. Da man nur den reifen Samen von demſelben erwartet, und da derſelbe ſchnell fortwächſt, wenn er einmal aufgegangen iſt, ſo behält er, auch ſpäter geſäet, noch Zeit genug, zu ſeiner Vollkommenheit zu kommen.

Scorzoneren aber und Zuckerwurzeln muß man ſo früh, als ſich will thun laſſen, in die Erde zu bringen ſuchen. Die Zuckerwurzeln gehen allezeit ſchon im erſten Jahre in Samen, und wenn der Same reif iſt, nimmt erſt das rechte Wachsthum ihrer Wurzeln den Anfang. Damit dieſe dann aber vor dem Winter noch Zeit genug behalten, eine hinreichende Größe zu erlangen, müſſen ſie früh geſäet werden, und werden mit Nutzen ſchon vom October an geſäet, und die ganze Ausſaat auf einmal gemacht. Später als im März geſäet, werden ihre Wurzeln ſelten brauchbar. Den Scorzoneren ſchadet die Blüthe gleichfalls nicht. Ohngeachtet ſie gewöhnlich im zweiten Jahre in Samen gehen, ſind ihre Wurzeln demohngeachtet brauchbar, und ſind auch im dritten und vierten Jahre, ohngeachtet ſie jährlich aufs neue in Samen gehen, noch brauchbar, ſo lange ſie nur noch Milch in ſich haben. Lueders Küchengartengew. p. 114.

4) Man muß um dieſe Zeit mäßige Miſtbeete zum Blumenkohlſamen machen, damit man in den Küchen Sommerpflanzen habe, wenn die im Auguſt geſäeten vorüber ſind. Dieſelben ſind aber nur in einem naſſen Boden tauglich; denn in einem trocknen werden ſie ſelten große Köpfe bekommen.

5) Sind nun Knoblauch, Schalotten, Rocambole, Schnittlauch und Zwiebeln zu pflanzen, ſo kann man ſich derſelben im April bedienen, wenn keine trockne Zwiebeln mehr vorhanden, und die um Michaelis geſäeten noch zu klein ſind.

6) Wenn die Kälte des vorigen Monathes die Gartenarbeit zurück gehalten hat, ſo muß ſie in dem gegenwärtigen mit deſto größerem Fleiße vorgenommen werden, daher muß man jetzt etwas von zuckerhutförmigen Kohl und braunen Broccoli pflanzen, um dergleichen zu haben, wenn der vom vorigen November geſammelte Vorrath aufgezehrt iſt.

7) Müſſen die Blumenkohlpflanzen aus den Winterbeeten heraus, und dorthin verſetzt werden, wo ſie wachſen ſollen; auch muß man überhaupt nach dieſen und andern Wurzelgewächſen: als Winter-Endivien u. dgl. ſehen, ob ſie auch faulen, und in dieſem Falle ſelbige herausnehmen, ſorgfältig abputzen, und ehe man ſie wieder einſetzt, einige Tage abtrocknen laſſen.

8) Zu Ende des Monathes muß man die Schoſſen von den alten Artiſchockenſtöcken abnehmen, und die beſten Pflanzen davon verſetzen, ſo werden dieſelben alsdann im Herbſte Früchte bringen, wenn die von den alten Stöcken verbraucht ſind.

9) Muß man fortfahren, Bohnen zu ſtecken.

10) Zum allgemeinen Gebrauche für die Küche, kann man alle 14 Tage oder 3 Wochen Erbſen ſäen.

11) Auch iſt es jeẓt die beſte Zeit Süßholz zu pflanzen. Weil aber deſſen vorzüglichſte Güte in der Größe der Wurzeln beſteht, ſo muß man den Boden dazu 3 bis 4 Spaten tief rigolen, damit dieſelben ſich deſto beſſer ausbreiten können. Insgemein pflanzt man zugleich in dem nämlichen Boden Zwiebeln, damit, wenn man dieſelben gätet, auch zugleich das Süßholz vom Unkraute gereinigt werde.

12) Man kann ferner neue Beete zurechte machen und wohl durcharbeiten, um die im vorigen Monathe gezogenen Gurken- und Melonen-Pflanzen darein zu verſeẓen; man muß aber mit dem Einſeẓen ſelbſt warten, bis ſich die heftige Hiẓe der Beete in etwas verlohren hat, welches bey einem wohl zubereiteten Miſte innerhalb 8 Tagen geſchieht. Ueberhaupt muß man um dieſe Zeit genaue Acht auf die Miſtbeete haben, und den Pflanzen, ſo oft es die Witterung erlaubt, aber mit der größten Vorſicht, friſche Luft geben; denn das kleinſte Verſehen könnte dieſelben zu Grunde richten. Weil die ſehr frühen Gurkenpflanzen ſelten lange tragen, wenn ſie gleich noch ſo gut gerathen ſind, ſo kann man jeẓt Gurken ſäen, damit ſelbige auf die verſeẓten folgen können. Es iſt auch um dieſe Zeit noch früh genug, die erſten Melonen zu ſäen, wenn gleich Einige behaupten, daß ſolches ſchon im Januar geſchehen müſſe.

13) Um keinen Mangel an Spargel zu haben, kann man jeẓt neue Miſtbeete für denſelben anlegen, und zwar deren zwey innerhalb 16 oder 18 Tagen, weil ein ſolches Beet ſelten länger als 14 Tage gute Stängel giebt.

14) Die Beete, in welchen die Erdſchwämme ſtehen, muß man wider ſtarken Regen und Schnee ſorgfältig verwahren; daher thut man am beſten, wenn

wenn man ſie entweder mit Rahmen verſieht, oder unter einem mit Stroh belegten Schoppen anleget; ſonſt ſind dieſelben in Gefahr, dergeſtalt zu erfrieren, daß aller Same verdirbt, und ſie ſich nie wieder erholen.

15) Soll man jetzt etwas von Phaſeolen in ein mäßiges Miſtbeet zum frühen Gebrauche pflanzen, und ihnen, ſo bald es das Wetter zuläßt, Luft geben, ſonſt wachſen die Pflanzen nur ſchwächlich, und bringen keine Früchte. Zu dieſer Abſicht ſind die kleinen Garten-Phaſeolen, welche niemals in Stängel ſchießen, und ſtark tragen, beſſer als die aufrechten, oder ſogenannten Stangen-Phaſeolen, welche ſchwarz und weiß ſind, denn obgleich dieſe letztern ſehr fruchtbar ſind, ſo ſind ſie doch wegen ihres weichern Fleiſches und widrigen Geſchmackes nicht ſo gut zu eſſen, als jene.

16) Zu Ende dieſes Monathes kann man bey gutem Wetter den Kopfſalat, den großen fleckigen, und den Kaiſerſalat, aus den Beeten und Rabatten, worin ſie den Winter über geſtanden haben, verſetzen. Doch kann man einige darin ſtehen laſſen, weil ſie auf dieſe Weiſe eher Köpfe gewinnen, als jene, welche verſetzt worden ſind. Von allen dieſen Sorten ſowohl als vom Kappſalat, kann man auch nun etwas Samen in ein gutes Erdreich, oder gemäßigtes Miſtbeet ſäen, damit man nach dem Winterſalat wieder friſchen habe.

17) Zu eben dieſer Zeit ſoll man auch etwas Kraut- und Savoyerkohl, aber nicht, als die Hauptſaat ſäen, ſondern nur, um im Winter, und bald im Frühlinge welchen zu haben. Salatkräuter, als: Lattig, Kreſſe, Senf, Rüben, Steckrüben, Rettige u. dgl. kann man auf Miſtbeete oder

in warme Rabatten ſäen, um mit dergleichen beſtändig verſehen zu ſeyn.

18) In ein Beet von fetter Erde, welches eine warme Lage hat, kann man etwas Sellerieſamen ſäen, aber nicht mehr davon verſetzen, als man zum Gebrauch von 6 oder 7 Wochen nöthig zu haben glaubt; denn derſelbe ſchoſſet gar bald, und wird holzig, faſt ſobald, als er zum Gebrauch groß genug iſt. Spargelſamen kann man jetzt ſo viel ſäen, daß man damit im folgenden Jahre ein ganzes Feld bepflanzen könne.

19) Iſt nun die Zeit, **Kraut, Savoyerkohl, Lauch, Paſtinak, Möhren** und **Mangold** zu verſetzen, um ſie in Samen ſchießen zu laſſen. Hiebey iſt zu bemerken, daß das Kraut und der Kohl vorher 5 bis 6 Tage an einem trocknen Ort aufgehängt werden muß, damit ſie nicht von dem zwiſchen den Blättern befindlichen Waſſer, wenn daſſelbe darin ſtehen bliebe, verfaulen.

20) Kann man zu Ende des Monathes, wenn gutes Wetter zu vermuthen, und der Erdboden trokken iſt, **Bataten** und die **Jeruſalems-Artiſchocke** pflanzen, wären aber das Wetter und der Boden nicht ſo beſchaffen, ſo iſt es beſſer, ſolches noch einen Monath aufzuſchieben. Der Boden muß zu dieſer Abſicht tief gepflüget werden, damit die Wurzeln wenigſtens 6 bis 8 Zoll tief unter die Erde kommen. Jene erfordern auch einen lehmigen Boden; daher muß man, wenn derſelbe dürre iſt, bey dem Einſetzen der Wurzeln etwas Miſt über dieſelben legen, ſonſt werden ſie nicht groß. Die Jeruſalems-Artiſchocke kommt in jedem Boden fort, und vermehrt ſich oft nur allzu ſtark.

21) Den Boden, in welchen man Spargel pflanzen will, muß man jetzt wohl düngen und umgra-

graben, und ihn alsdann bis Ausgangs des folgenden Monathes in Furchen liegen laſſen. Bey dem Pflanzen ſelbſt muß man jede Furche, ehe der Miſt darauf kommt, und auch den Miſt ſelbſt einebnen, ſonſt könnte er bey dem Einlegen der Pflanzen, an denen Orten, wo er nicht dick liegt, leicht verſchoben werden. 519)

22) Wenn man große Köpfe an den Blumenkohlpflanzen, welche man im vorigen October unter gläſerne Glocken gethan hat, haben will, ſo muß man ſie zu Ende dieſes Monathes vertheilen, und unter jeder Glocke nur eine Pflanze, welche man für die ſtärkſte hält, ſtehen laſſen. Auf dieſe Weiſe können ſie länger mit den Glocken bedeckt bleiben, als wenn man deren zwo darunter läßt; denn, es bekommt ihnen oftmals ſehr wohl, wenn ſie bey ſchlimmen Wetter bis gegen das Ende des Märzmonathes unter den Glocken bleiben können, ſie werden auch eher blühen. Bey dem Wegnehmen der andern Pflanzen muß man ſich ſorgfältig in Acht nehmen,

519) Dieſe Anweiſung, die aus **Millers Gartenkalender** genommen iſt, hat der Ueberſetzer unrichtig verſtanden, und lautet nach der richtigern Ueberſetzung in **Lueders K. G. G.** p. 124. alſo: Wenn man in dieſem Frühjahre neue Spargelbeete aus Pflanzen anzulegen gedenkt, muß das dazu beſtimmte Stück Land ſchon in d. M. gehörig gedünget und rigolet, die Gräben, ehe der Miſt eingeworfen wird, im Grunde zuvor recht eben gemacht, der Miſt, damit er nicht nachher, wenn man zur Legung der Spargelpflanzen Löcher macht, da, wo er nicht tief genug liegt, wieder in die Höhe gezogen werde, in die Gräben recht eben eingelegt, die Erde auf denſelben ſo aufgeworfen werden, daß ſie über jedem Graben in eine hohe Reihe zu liegen kommt; und dann das ganze Stück Land ſo in Reihen aufgeworfen liegen bleiben, bis die Spargelpflanzen gelegt werden ſollen, welches am Ende des Merz geſchehen muß. **Nachtrag zu den Verrichtungen im Küchengarten.**

daß man die Wurzeln der Pflanze, welche ſtehen bleiben ſoll, nicht verletze. Wenn ſie ſo groß geworden ſind, daß ſie die Gläſer berühren, ſo muß man die Erde um dieſelben herum, in der Breite von ohngefähr 2½ Fuß, um 5 bis 6 Zoll erhöhen, damit die Blätter nicht gedrückt werden; es darf aber keine Erde in das Herz der Pflanze fallen, ſonſt würde ſie abſtehen.

23) Weil die im Herbſte geſäeten Erbſen und Bohnen nunmehr zu wachſen anfangen, ſo muß man den Boden zwiſchen ihnen gäten, und die Erde um ihre Stängel herum auflockern. Hiedurch werden ſie nicht nur geſtärket, ſondern auch vor dem Froſte bewahret. Es muß dieſes aber an einem trocknen Tage geſchehen, weil ſonſt die zarten Stängel von der feuchten Erde faulen können.

24) Wenn man gern im April ſchon, und alſo früher als gewöhnlich, Portulak auf der Tafel haben will, ſo kann man ihn zu Ende dieſes Monathes in ein gemäßigtes Miſtbeet ſäen.

25) Jetzt iſt es auch Zeit, ſich in den Ritzen der Mauern fleißig nach den Schnecken und andern Geſchmeiße umzuſehen, und daſſelbe auszurotten; ſonſt werden ſie im folgenden Monathe auskriechen und großen Schaden thun.

26) Wenn die frühen Fruchtbäume an den Mauern zu blühen anfangen, müſſen ſie mit Matten oder Schilf vor dem Froſte und den um dieſe Jahrszeit gewöhnlichen kalten Winden ſorgfältig verwahret werden.

27) Es kann auch Hopfen gepflanzet, der Boden umgegraben, und die alten Hopfenwurzeln beſchnitten werden; doch darf man dabey die Keime der Pflanzen nicht beſchädigen, welche jetzt aufzuſchwellen anfangen.

28) Zu

28) Zu Ende dieſes Monaths pflegt man auch den Hüner- und Taubenmiſt im Garten zu bringen, und ihn, ſo bald der Schnee weg iſt, oder auch noch auf dem kleinen Schnee dünn ausſtreuen, damit durch dieſes Mittel deſto beſſeres Gras wachſe. [520])

Im

---

520) Da das Graben des Gartenlandes im Herbſte und Winter ſo ſehr zur Beförderung der Fruchtbarkeit des Bodens beyträgt; ſo muß man ſuchen, dies Geſchäfte bey offener Witterung in dieſem Monate zu beendigen, ſich aber hüten, daß man keinen Schnee und Eis mit untergräbt.

Die Eröffnung der Fruchtkeller bey gelinder Witterung, und die Verſchließung am Abende, ſo wie die Nachſicht, Ausſonderung und Ausputzung der aufbewahrten Gewächſe, iſt mit Aufmerkſamkeit fortzuſetzen.

Die obere Winterbedeckung der Artiſchocken mit langem Miſte oder Erbsſtroh, die über die angehäufte Erdreihen zur Sicherheit gegen ſtrenge Fröſte gemacht iſt, muß, wenn in dieſem Monate die Witterung offen und gelinde ſeyn ſollte, abgenommen und zur Seite gelegt werden, weil die Stöcke darunter zu ihrem Nachtheile zu ſtark treiben möchten. Sie muß aber zur Hand bleiben, damit ſie, bey wieder eintretender ſtrengen Kälte, ſogleich wieder über dieſelben gebracht werden könne. S. Cynara.

Da der Froſt nicht ſelten die im ſpäten Herbſte gepflanzten Erdbeer- Kohl- Salat- und dergl. Pflanzen, die nicht mehr vor dem Winter hinreichend einwurzeln konnten, in die Höhe zu heben, und aus der Erde herauszudrängen pflegt, ſo muß fleißig bey offener Witterung darnach geſehen, und alle dergleichen Pflanzen wieder feſtgedrückt werden, damit ſie nicht verderben. Auch kann man bey trockener Witterung fortfahren, an die Winterkohlpflanzen etwas Erde anzuſcharren.

Sobald in dieſem Monate die Erde offen iſt, können die Erdnüſſe zur Speiſe ausgegraben, und die noch nicht eßbaren zu einer neuen Pflanzung in jedes Erdreich, in einen faſt nicht brauchbaren Winkel, 2 Zoll tief und 6 Zoll weit gelegt werden. Lueder K. G. Brief. III. 35.

Wenn man im Herbſte nicht Merrettig genug ausgegraben hat, ſo muß ſolches noch in dieſem Monate geſchehen, ehe er zu treiben anfängt und faſericht wird. Die demſelben abzuſchneidenden Kronen, und kleinen zur Speiſe noch nicht tüch-

tigen

Im Küchengarten wächſt um dieſe Zeit: Kraut, Savoyer-Kohl, Broccoli, Möhren, Paſtinak, Steckrüben, Mangold, Scorzoneren, Bocksbart, gemeiner Kohl, Spinat, Bataten, Zwiebeln, Lauch, Knoblauch, Rocambole, Schalotten, Peterſilie, Schoſſen von Kraut- und Savoyer-Kohlſtrünken.

In den Miſtbeeten: Münze, Rainfarn und Dragun, wenn ſie früh im Januar gepflanzt worden ſind; ferner alle Sorten von feinen Salat Kräutern, als Lattig, Kreſſe, Koriander, Steckrüben, Rüben, Senf, und wenn die Beete wohl für Näſſe bewahrt worden ſind, auch Schwämme; imgleichen Endivien, Salbey, Winter-Saturey, Thymian, Lavendel, Rosmarin, Pimpinelle, Majoran, welcher in der Mitte dieſes Monathes ſchon ſehr gut ſeyn wird, wenn er genugſam Sonne gehabt hat, ihn zu färben.

II. Verrichtungen, welche im Baum- und Obſtgarten geſchehen müſſen.

1) Man muß die Bäume von allen noch übrigen alten Blättern und Raupenneſtern ſäubern, und alsdann mit dem Beſchneiden der Obſtbäume fortfahren. Es kann dieſes an allen Arten von Obſtbäumen geſchehen, ſie mögen an Mauern und Spalieren ſtehen, oder hochſtämmig ſeyn. Hierbey iſt zu merken, daß man die dauerhafteſten, und die an Mau-

---

tigen Wurzeln, können ſogleich zu einer neuen Pflanzung gebraucht werden, indem man ſie in eine Ecke des Gartens in fettes Erdreich, 2 Fuß weit, und 1 Fuß tief, in die Erde ſetzet. Sie wachſen im Junius hervor, und geben nach 2 Jahren eßbaren Merrettig.

Mauern ſtehenden, imgleichen die Birnbäume zuerſt vornehmen, die zärtern aber, denen eine allenfalls einfallende Kälte ſchaden könnte, imgleichen die Aepfel und diejenigen Bäume, welche gar zu früh treiben, bis zuletzt verſparen muß. [521]) Dabey müſſen auch alle brandige und ſonſt ſchadhafte Aeſte weggeſchnitten, und die Wunden mit vermiſchten Lehm, Kuhfladen und Terpentin verſtrichen werden.

2) Kann man jetzt die Düngung der Bäume vollends vornehmen, und ſich dazu guter, mürber und fetter Erde, oder wohl abgelegenen und verfaulten Miſtes, aber keines Pferde- oder Schweinemiſtes, bedienen, weil die in dieſen Düngungen enthaltenen kalten und feuchten Ausdünſtungen die Bäume bald zum Abſtehen bringen würden. [522])

3) Bey

521) Vom Froſte hat man beym Beſchneiden ſo wenig zu befürchten, daß vielmehr einige neuere Gartenverſtändige rathen, mit dem Beſchneiden der Bäume den Anfang zu machen, ſo bald die Blätter im Herbſte abzufallen anfangen. Auf alle Fälle aber iſt es rathſam, in dieſem Monate mit der Beendigung des Baumſchnitts zu eilen, theils, weil ſpäterhin ſich die Gartenarbeiten ſtärker häufen, theils aber, weil die vielleicht bald eintretende wärmere Witterung den Baumſaft in Bewegung ſetzt, und das Beſchneiden nachtheilig macht. Aus eben dieſem Grunde muß man mit den Spalier-Bäumen und mit den früher treibenden den Anfang machen, als Pfirſichen, Apricoſen, Mandeln, Kirſchen, Birnen, dann die Aepfel und endlich die Pflaumen vornehmen.

522) Bey dem Düngen der Bäume muß man ſich aber ſorgfältig hüten, daß der Dünger nicht unmittelbar die Wurzeln berühre, weil ſelbſt die größern Wurzeln davon angegriffen und brandig werden können, noch mehr aber die zarten Faſerwurzeln ſchimmeln und ſtocken. Am beſten wird es verrichtet, wenn der dazu beſtimmte Dünger gleichförmig unter den Bäumen, und zwar ſo weit die Krone derſelben reicht, verbreitet, und flach untergegraben wird. Daß dieſes nur von ſolchen Bäumen zu verſtehen ſey, die nicht im Grabelande, ſondern im Grasboden ſtehen, iſt leicht zu begreifen.

3) Bey warmen Wetter muß man die Feigenbäume, welche man wegen ihrer zarten Sproſſen wider die Kälte bedeckt hat, öffnen, und ihnen friſche Luft geben, damit ſie nicht ſchimmeln und abſtehen; bey einfallender kalter Witterung aber muß man ſie wieder bedecken.

4) Auch kann man bey gelindem Wetter anfangen, allerley Steinobſt, als: Mandeln, Kirſchen, Pflaumen, Aprikoſen, Pfirſichen u. dgl. zu pfropfen, oder zu ablactiren, wenn man erſt ein Paar Jahre vorher feine gerade Stämme um die Bäume geſetzt hat.

5) Es iſt jetzt hohe Zeit, die ſchadhaften Spaliere auszubeſſern; denn, wenn man ſolches ſpäter vornähme, ſo könnten die nun auflaufenden Knoſpen der Fruchtbäume leicht abgeſtoßen werden. Die ſchon an Spaliere gelegten Bäume aber müſſen nun auch beſchnitten, und alsdann in gehöriger Weite gebunden werden, damit bey Hervorwachſung ihrer Blätter keine Unordnung entſtehe. Man muß aber bey dem Beſchneiden derſelben ſich wohl in Acht nehmen, daß man nicht auf einmal zu nahe an den Stamm komme, ſondern einen Zacken, ohngefähr einen Zoll lang, ſtehen laſſen, ſonſt könnten die etwa noch einfallenden Nachtfröſte zu ſehr in den Stamm eindringen. So bald die Bäume aber zu treiben anfangen, und es warm wird, kann man ſie vollends glatt von dem Stamme wegnehmen, und denſelben Ort mit Baumwachs verkleiben.

6) Man kann auch Steine und Kerne von dauerhaften Fruchtſorten ſäen, auf deren Stämme mit der Zeit die edelſten Sorten okulirt und gepfropft werden können. Man muß ſie aber fein gleich mit Erde bedecken, ſonſt werden dadurch die

Mäuſe

Mäuſe und anderes Ungeziefer herbeygelockt, und oft ganze Saaten verderbt.

7) Die Pfropfreiſer, vornehmlich die vom Steinobſte, welche zeitig ausſchlagen, können jetzt ebenfalls am ſchicklichſten gebrochen, und bis zur Pfropfzeit in friſches Moos eingebunden, und im Keller verwahret werden. 523) Um genau zu wiſſen, von welcher Art dieſes oder jenes ſey, kann man ſie mit einem daran gebundnen Zettel zeichnen. Will man dieſelben weit verſchicken, ſo darf man ſie nur eines Gliedes lang in einen aus Kreide und Honig gemachten Teig ſtecken, mit friſchem Mooſe umwik-keln, und in einer Schachtel vor der Luft bewahren.

8 Die Fruchtbäume können jetzt bey naſſem Wetter am bequemſten von dem Mooſe gereiniget werden, weil dieſes alsdann weich iſt. Man kann ſich dazu eiſerner Inſtrumente bedienen, welche wie Gät-Hacken geſtaltet, und in der Mitte nach der Dicke

523) Wenn man die Pfropfreiſer in friſches Moos gebunden im Keller aufbewahret, ſo muß man immer beſorgen, daß ſie ſchimmeln und verderben. Die ſicherſte Art ihrer Aufbewah-rung iſt: man ſteckt ſie, nachdem ſie ſortenweiſe zuſammen gebunden ſind, unter einen Zaun oder Hecke, wo ſie gegen die ſtrengen Winde Schutz haben, mit dem ofnen untern Ende ei-nige Zolle tief in die Erde, die man zu dem Ende vorher etwas auflockert. Sollten noch ſtarke Fröſte eintreten, ſo ſchützt man ſie dagegen durch übergeworfenes Erbsſtroh oder andere der-gleichen leichte Sachen.

Um einen richtigen Baumſchulen-Catalogus unterhalten zu können, iſt viel daran gelegen, daß man genau wiſſe, von welcher Obſtart die Reiſer gebrochen ſind. Da aber die Zettel ſehr leicht durch die Näſſe, oder andere Zufälle verlohren ge-hen können, ſo iſt es ſicher, nach des P. Henne Rath in ſei-ner Anw. 3. Baumſch. S. 240., zwiſchen jedes Bund Rei-ſer einen dürren Stock zu ſtecken, an deſſen dickſten Ende man eine Nummer ſchneidet. Wenn man dann über dieſe Num-mern ein Verzeichniß unterhält, ſo wird man nie irren.

Dicke der Aeſte ausgehöhlet ſind. Wenn man deren dreyerley von verſchiedener Größe hat, ſo iſt es ſchon hinlänglich.

9) Bey heiterm Himmel und trockner Luft aber kann man die wilden Stämme, welche man im künftigen Jahre pfropfen will, imgleichen die jungen, ſowohl Stein- als Kern-Obſtſtämme, verſetzen; denn dieſes darf niemahls bey naſſem Wetter geſchehen; die Bäume ſelbſt dürfen aber auch nicht jünger, als dreyjährig ſeyn. Man muß ihnen aber die Wipfel laſſen, bis ſie anfangen zu treiben. Vor dem Verſetzen muß die Erde wohl umgegraben werden, damit ſich dieſelbe beſſer um die Wurzeln legen könne, wenn alle Schollen recht zertheilt ſind. Bey dem Verſetzen ſelbſt iſt zu bemerken, daß man ſie nicht tiefer einſetze, als ſie vorher geſtanden haben; daß man den Ort wieder gegen die Gegend kehre, gegen welche er vorher geſtanden hat; daß man die friſchen Obſtbäume an einem warmen Ort ſetze; daß man die Wurzeln fleißig von einander breite, ſie mit guter Erde beſchütte, und endlich das Erdreich dabey nicht allzu hart eintrete, weil ſonſt die zarten Wurzeln nicht den Saft gehörig in ſich ziehen können. Damit ſie auch vor dem Winde ſicher ſeyn, kann man ſtarke Pfähle dabey ſetzen, und ſie an ſelbige anbinden.

10) Den frühen Frucht- oder Treib-Rahmen muß man, nach Beſchaffenheit der Witterung, friſche Luft geben, und auch ihre Wärme erhalten, wofern die zarten Früchte nicht abfallen ſollen.

11) Den Erdbeeren in Miſtbeeten muß man gleichfalls genugſame Luft geben, und ſie begießen; denn

denn ſonſt fallen ihre Blüthen leicht ab, und man hat alsdann wenig Früchte zu erwarten. 524)

III. Verrichtungen, welche in der Pflanz-Schule geſchehen müſſen.

1) Man kann die mehreſten Sorten der dauerhaften Waldbäume und blühenden Stauden verſetzen, wenn anders das Wetter günſtig iſt; wiedrigen Falls läßt man ſolches noch eine Zeit lang anſtehen.

2) Man kann die Einleger von Ulmenbäumen, Linden und andern dauerhaften Waldbäumen und Stauden abnehmen, woferne ſolches nicht ſchon um Michaelis geſchehen iſt. Man kann ſie ſodann 18 Zoll von einander entfernt in der Baumſchule in 3 Fuß weit von einander abſtehende Reihen ſetzen, und daſelbſt 5 oder 6 Jahre ſtehen laſſen, bis ſie zum Verpflanzen ſtark genug ſind.

3) Der

524) Nachtrag zu den Verrichtungen im Obſtgarten.

Die mit Fruchtbäumen bepflanzte Rabatten müſſen, ſo bald die Bäume beſchnitten, und wiederum befeſtigt ſind, umgegraben werden; wenn dieſes aber ſchon vorher geſchehen iſt, ſo muß aller Unrath, der vom Beſchneiden und Reinigen der Bäume darauf liegt, weggeräumet, und die feſtgetretene Erde wieder aufgelockert werden.

Man muß bey den jungen Obſtbäumen, die noch Pfähle zu ihrer Unterſtützung bedürfen, ſorgfältig nachſehen, ob Stürme vielleicht einige Bänder losgeriſſen haben, damit die Bäume nicht durch das Reiben beſchädiget werden; noch mehr aber ob vielleicht gar einige Pfähle abgefaulet ſind, an deren Stelle ſogleich neue zu ſetzen.

Wer die ledigen Stellen in ſeinem Obſtgarten noch nicht mit jungen Bäumen bepflanzt hat, der kann es in dieſem Monathe, bey offener Witterung, je früher, deſto beſſer thun.

3) Der Boden, worin man eine Baumſchule von immergrünen Bäumen anzulegen geſonnen iſt, muß jetzt fleißig umgegraben, und von allem Unkraut, hauptſächlich von den Quecken, ſorgfältig gereiniget werden, weil ſich dieſelben gern mit den Wurzeln der neugepflanzten Bäume verwickeln, und alsdann nicht leicht auszurotten ſind.

4) Ueberhaupt muß man jetzt den Boden der Baumſchulen umgraben, dabey aber die Wurzeln ſchonen; doch müſſen diejenigen, die ſich zu weit von den Pflanzen in gerade Linien erſtrecken, abgeſtochen werden, ſo werden ſelbige näher an den Stämmen mehr zarte Fäſerchen hervor bringen, wodurch das Verſetzen beſſer von Statten gehen wird, weil ein größerer Erdball an den Wurzeln hängen bleibt, als wenn ſie ſehr lange und gerade Wurzeln haben.

5) Es müſſen jetzt Kaſtanien gepflanzt, und der Same, oder die Beeren von andern dauerhaften Bäumen und Stauden geſäet, [525] derſelbe aber ſorgfältig mit Erde bedeckt werden, um ihn vor den Nachſtellungen der Mäuſe und andern Geſchmeißes zu bewahren.

6) Die Gipfel der im vorigen Sommer oculirten Bäume müſſen zu Ende dieſes Monaths 4 bis 5 Zoll über den Augen, und zwar vom Auge weg, ſchief abgeſchnitten werden, damit der aus dem abgeſchnittenen Stamme fließende Saft ſie nicht beſchädige.

7) Bey

525) Auch kann man jetzt noch mit Vortheil Aepfel- und Birn-Kerne und Steine von Kirſchen und Pflaumen legen, um junge Stämmchens zum Veredeln daraus zu erziehen, wenn es vor den Winter verſäumt iſt, und wenn die Kerne und Steine vor dem Austrocknen im Sande bewahret ſind.

7) Bey gelindem Wetter kann man Kirſchen, Pflaumen, Birnen, Aepfel und andere dauerhafte Früchte pfropfen; bey ſtrenger Kälte und trocknen Winden muß man ſolches noch anſtehen laſſen.

8) Wenn kein harter Froſt mehr iſt, kann man Einleger von allen dauerhaften ausländiſchen Bäumen, welche man in dieſem Monathe vermehren will, machen; denn dieſe Zeit iſt hiezu zuträglicher, als der Herbſt, weil die Näſſe und Kälte des Winters den meiſten dieſer zarten Pflanzen höchſt ſchädlich iſt. 526)

IV. Verrichtungen, welche in Luſt- und Blumengärten geſchehen müſſen.

1) Bey gelindem Wetter kann man die dauerhafteſten und ſchönſten Nelken in diejenigen Töpfe verſetzen, in welchen ſie blühen ſollen; man muß ſie aber nicht zu nahe an eine Mauer oder Zaun ſetzen, weil ſie davon ſchwächlich werden. Ueber den Ort,

 worauf

526) Nachtrag.

Man kann jetzt Johannis- und Stachelbeeren durch abgeſchnittene Zweige vermehren, da man von recht geſunden Büſchen vorjährige 10 oder 12 bis 15 Zoll lange junge Zweige abſchneidet, und ſolche auf eine ſchattige Rabatte, reihenweiſe, 12 bis 15 Zoll weit, völlig halb ſo tief, als ſie lang ſind, pflanzet. Finden ſich an dergleichen Büſchen bewurzelte Wurzelausläufer, ſo kann man ſie jetzt abnehmen, und ſolche auf 1 oder 2 Jahre in die Pflanzſchule reihenweiſe, die größten aber allenfalls ſogleich förmlich verpflanzen.

Von ſolchen Fruchtarten, die durch Abſenker vermehrt werden können, als Quitten, Paradiesäpfel, Nüſſe, ſchwarze Maulbeeren u. d. gl. noch jetzt Abſenker zu machen, welche meiſtens ſchon auf künftigen Michaelis bewurzelt zu ſeyn, und dann in die Pflanzſchule verpflanzt werden zu können pflegen. Wenn die vorigjährigen Abſenker noch nicht abgenommen ſind, ſo muß es jetzt geſchehen.

worauf man ſie ſtellet, muß man Bogen von Reifen machen, damit man ſie bey übler Witterung mit Matten bedecken könne; denn, wenn ſie vor der einbrechenden warmen Witterung nicht ſchon erſtarkt ſind, bekommen ſie keine große Blumen.

2) Es müſſen jetzt die Aurikeln und bunten Schlüſſelblumen in Töpfe geſäet werden, welche mit leichter, fetter Erde angefüllt ſind. Die Samen bedecket man nur ganz wenig mit Erde; denn, wenn man ſie zu tief eingräbt, bleiben ſie oft ein ganzes Jahr zurück. Viele bedecken ſie aus dieſer Urſache gar nicht, ſondern laſſen ſie nur durch den Regen in die Erde verſchwemmen. Bis in den April müſſen ſie ſo geſtellet werden, daß ſie die Morgen-Sonne haben; alsdann ſetzt man ſie an einen ſchattigen Ort, wo ſie den ganzen Sommer hindurch bleiben können. Diejenigen Sorten Kerne aber, welche harter Natur ſind, und lange in der Erde liegen müſſen, bis ſie aufgehen, kann man in Geſchirre pflanzen und in warmen Stuben aufbewahren. Dahin gehören die Canna indica Linn. der Stech-Apfel, (Datura ferox) der ſyriſche Pappelbaum, der Cypreſſenſame, die Dattelkerne, der ſpaniſche Ginſter, u. a. m.

3) Um die Blumen der Aurikeln in den Töpfen zu verbeſſern, muß man ihnen jetzt friſche leichte Erde geben, wenn ſolches nicht ſchon im Januar geſchehen iſt; denn weil um dieſe Zeit ihre Knoſpen ſchnell herauskommen, ſo muß man dieſes auch in möglichſter Geſchwindigkeit vornehmen.

4) Die Blumenbeete müſſen, ſowohl um des Nutzens, als der Zierde der Gärten willen, vom Unkraute und Mooſe gereiniget, und ihre Oberfläche aufgelockert werden.

5) Letz-

5) letzteres muß auch in dieſem Monathe in der Blumenſchule geſchehen, damit ſelbige beſäet, und im nächſten Monathe bepflanzt werden kann.

6) Die Blumengewächſe mit zaſeriger Wurzel müſſen in diejenigen Rabatten verſetzt werden, in welchen ſie blühen ſollen, denn ſie werden alsdann mehrere Blumen tragen, wenn ſie vor dem trocknen Frühlingswetter gewurzelt haben, und ſtämmig geworden ſind.

7) Die Beete, in welchen die Ranunkeln, Anemonen und Tulpen ſtehen, müſſen in kalten Nächten ſorgfältig mit Matten bedeckt werden; denn, wenn ſie der Froſt trift, ſo ſterben entweder ihre Wurzeln ab, oder die Knoſpen der frühen Anemonen werden davon verſenget, daß ihre Blumen in der Mitte verderben, und aus den ſchönſten gefüllten nur einfache werden, wodurch öfters der Verkäufer ſolcher Wurzeln für einen Betrüger gehalten wird, da doch nicht er, ſondern die Nachläſſigkeit im Bedecken, daran Schuld iſt. [527]) Wenn man von Monath zu Monath dergleichen Blumen haben will, darf man nur verſchiedene Sorten derſelben in gute lockere, mit Flußſand vermiſchte Erde pflanzen, und im Gewächshauſe bewahren.

8) Alle Sorten dauerhafter blühender Bäume und Stauden, als: ſpaniſcher Hollunder, Baum-Bohnen, Scorpionenſenna (Coronilla Emerus), Roſen, Geißblatt, Jasmin, und die meiſten Waldbäume, können jetzt ſicher verſetzt werden. Bey immergrünen Bäumen muß man hiezu den Anfang des Aprils erwarten, wenn ſie eben anfangen Knoſpen zu treiben.

527) Siehe Anemone, Gartenfr. Th. I, p. 272.

9) Man kann holländiſchen Buchsbaum pflanzen, um die Rabatten damit einzufaſſen, wiewohl es noch beſſer wäre, ſolches im September gethan zu haben, weil er alsdann beſſer Wurzeln faſſen könnte, ehe die trockne Frühlings-Witterung herbey kommt.

10) Die Sandwege kann man nun aufreißen und umwenden, ſie aber nicht eher, als in der Mitte des folgenden Monathes mit der Harke überziehen, weil ſie ſich um dieſe Zeit erſt gehörig geſetzt haben.

11) Zu Ende dieſes Monathes muß man die Quartiere der Luſtwälder mit der Harke überziehen, weil nun die darunter ſtehenden Blumen bald anfangen werden zu blühen. Die Einfaſſungen der Gras-Wege muß man nach der Linie zuſchneiden, imgleichen die an den Seiten derſelben befindlichen Waſſerſtücke umgraben, und mit der Harke überziehen, damit ſie von allem Mooſe und Unkraute geſäubert werden.

12) Für die Amaranten, Stechäpfel mit gefüllter Blume, bunten Balſaminen, und überhaupt für alle jährige zarte Blumen, müſſen jetzt Miſtbeete zurechte gemacht werden; denn ſie bringen nicht leicht reifen Samen, wenn ſie nicht bald im Frühjahre getrieben werden. Wenn man zeitig im Sommer Tuberoſen haben will, müſſen ſelbige ebenfalls jetzt in ein Miſtbeet gepflanzt werden, wenn ſolches nicht ſchon im vorigen Monathe geſchehen iſt. Den gefüllten Ritterſporn ſäet man in warme Rabatten, und den Samen von chineſiſchen Aſter in Rabatten von leichter Erde.

13) Auch

13) Auch kann man Levkojen und Nelken-Samen in Kaſten ſäen, und ſelbige im Gewächs-Hauſe verwahren. 528)

Von den Pflanzen blühen zu dieſer Zeit in den Luſtgärten: Winterſturmhut, Bärenfuß, die wahre ſchwarze Nieſewurz, Schneetröpflein, verſchiedene Sorten einfacher Anemonen, frühe weiße und blaue Hyacinthen, Sternhyacinthen, perſiſche Iris, einfache Veilchen, frühe Tulpen, Garten-Schlüſſel, beſtändiges niedriges Frühlings-Nabel-Samenkraut, vielblumige Narziſſe, Stiefmütterlein, orientaliſche Alyſſen mit purpurfarbiger Blume, u. a. m.

Unter den Bäumen und Stauden blühen jezt: ſpaniſche Waldrebe, Lorbeerkirſche, Mandel-Bäume mit weißer Blüthe, Haſelnuß, Lamberts-nuß, wälſche Linde ꝛc.

Arzeneykräuter, welche man jezt zum Gebrauche einſammeln kann: Silberblätterige Tanne, ſchwarzes, weißes und goldenes Frauenhaar, Hünerdarm, Lebensbaum, Daphne, Kellerhals, Cypreſſenzapfen, großes Erdleberkraut, Baummoos, Bechermoos, Nägeleinkraut mit Rautenblättern,

528) Nachtrag.

Wenn wegen eines ſehr früh eingetretenen Winters die Hyacinthen, Tulpen, Jonquillen, Tacetten und Iris noch nicht gelegt ſind, ſo kann ſolches bey eintretender guter Witterung jezt noch geſchehen, wiewohl ſie dann ſpäter und ſchlechter floriren.

Bey offner trockner Witterung muß man die Erdmagazine einmal umarbeiten laſſen.

Desgleichen muß man ſorgfältig nachſehen, ob der vorhergegangene Froſt etwa Pflanzen in die Höhe gehoben habe, und ſie wieder feſt drücken.

Fichtenzapfen, und bey ſpät einfallendem gutem Wetter die meiſten von dem im Januar vorkommenden Wurzeln; bey gutem Wetter aber: Veilchen, Waſſerkreſſe ꝛc.

V. Verrichtungen, welche im Gewächs- und Treibhauſe geſchehen müſſen.

Hier ſind die Verrichtungen mit denen im Januar völlig einerley, außer daß bey den Pomeranzenbäumen, wenn ihre Wipfel etwa durch vernachläßigte Wartung verdorben wären, dieſelben jetzt genau abgeſchnitten, und die Bäume in friſche Erde geſetzt werden müſſen. Man muß ſie daher in ein gemäßigtes Miſtbeet in eine Glas-Caſſe ſetzen, und bald im Frühjahre treiben, damit ihre Schoſſen noch vor dem Winter hart werden. Bey dem Verſetzen muß man die Wurzeln und Stämme ſorgfältig ſäubern, alle verſchimmelte und abgeſtandene Wurzeln ſorgfältig abſchneiden, und wohl Achtung geben, daß das Miſtbeet nicht allzu warm ſey. Nachher kann man ſie an der Wurzel, wie auch an den Stämmen fleißig begießen, als wodurch ihre Rinde weich, und das Treiben befördert wird. Wenn die Sonne kräftig zu ſcheinen anfängt, muß man die Fenſter des Glashauſes mit Matten und Decken verwahren, denn, wenn ſie der Sonne zu ſehr ausgeſetzt ſind, ſo verſenkt dieſelbe die Blätter, und die Rinde der Schoſſen vertrocknet. Dieſes Erwerben und Treiben der Pommeranzenbäume muß überhaupt nicht oft vorgenommen werden, denn es ſchwächet ſie zu ſehr; man thut daher beſſer, ſie, wenn ſie nicht gar zu hart mitgenommen worden, an einen ſchattigen Ort zu ſtellen, ſo werden ſie bey gehöriger Begießung wieder ſehr wohl fortkommen. Sollen die in-

indianiſchen Gewächſe, als: Aloe, indianiſche Feigen, Calla aethiopica, Arum Colocaſia, indianiſches Rohr u. d. gl. etwa angefault ſeyn, ſo muß das Faule ſorgfältig ausgeſchnitten, die Wurzel zertheilt und in neue Töpfe geſetzt werden, welche hernach wieder friſche Pflanzen hervor bringen, da alsdann die dürren Blätter abgenommen werden. Ueberhaupt darf man keines dieſer Gewächſe jetzt begießen, ſondern, je trockner ſie gehalten werden, um ſo viel beſſer iſt es ihnen. Bey dem in dieſem Monathe vorzunehmenden Säen der zarten ausländiſchen jährigen Pflanzen, iſt auch dieſes zu beobachten, daß man etliche, mit leichter friſcher Erde gefüllte Töpfe in Miſtbeete von Gärberlohe ſetze, damit ſich dieſelbe vorher erwärme, ehe man den Samen darein ſäet. Dieſe Art iſt deswegen vorzüglich gut, weil bey derſelben die Wurzeln der Pflanzen, wenn ſelbige verſetzt werden ſollen, beſſer erhalten werden; denn man darf ſie alsdann nur aus den Töpfen heraus ſchütteln, ſo bleibt die Wurzel unverſehrt, und genugſames Erdreich an derſelben hangen. 529)

---

529) Nachtrag.

Mit dem Begießen in den Gewächs- und Treibhäuſern muß man behutſam zu Werke gehen. Man muß alle Wochen einmal nachſehen, ob Pflanzen begoſſen ſeyn wollen, und ihnen dann jedesmal nur wenig Waſſer geben. Pflanzen, die noch öfter Waſſer verlangen, muß man beſonders ſetzen und bemerken.

Pflanzen, die jetzt ſchon zu treiben anfangen, muß man entweder näher an das Fenſter bringen, oder ſie nach Befinden in ein kälteres Haus ſetzen, um ihr voreiliges Wachsthum zu verhindern.

Wenn neblichtes oder anhaltendes Regenwetter iſt, ſo pflegen die Orangenbäume ſtark zu ſchwitzen, welches ihnen ſchäd-

In dem Gewächs- und Glashauſe blühen jetzt Rhamnus Alaternus mit Heideblättern, Storchſchnabel mit Scharlachblüthe, dergleichen mit buntfarbiger Blume, Meſembryanthemum, ſtaudige Kreutzblume, europäiſches Saubrod, afrikaniſches Kreutzkraut, die afrikaniſche meldenblätterige Doria, dieſelbe mit Krähenfußblättern, erlenblätterige Hermannie, verſchiedene Arten Aloe, die Sorten von Bährenohr, die dem Ciſtenröslein gleichende ſtaudige amerikaniſche Baſtartſenna mit großer gelber Blume, die Euphorbien, Cotyledon mit breiten zerkerbten Blättern, ſtaudige Hauswurz, Jacobäa mit purpurfarbiger Blume, Ciſtusröslein, der arabiſche Kaffebaum, Jacobslilie, mexikaniſche Lilie u. a. m.

VI. Verrichtungen, welche in Weinbergen und Gärten geſchehen müſſen.

1) Man kann jetzt den übrigen Dünger vollends einführen und ausbreiten. In Anſehung der Quantität des Düngers rechnet man auf 6 Stöcke eine Butte voll. Das Einmiſten ſelbſt geſchieht auf folgende Art. Man räumet die Erde in den Gängen bis auf 1 ½ oder 2 Zoll von den eingeſetzten Reben

---

ſchädlich iſt, und wonach an den Stämmen ein feiner grüner Schorfmoos folget; dann muß man ſie mit einem naſſen wollenen oder leinenen Lappen abreiben und hinterher waſchen; keinesweges aber an den Stämmen mit einem ſcharfen Inſtrumente abſchaben.

Außer der äußerſten Noth muß man jetzt in der Orangerie und in kalten Gewächshäuſern nicht mehr einheizen, denn dies iſt grade die Urſache des Schwitzens der Bäume, weil dadurch die Dünſte erregt werden.

ben hinweg, welche nun zu Wurzeln geworden ſind, und quer gegen einander liegen, breitet den Dünger darüber aus, und bedeckt ſolchen wieder mit der ausgegrabenen Erde. Dieſe Art zu düngen ſoll von rechtswegen alle Jahr wiederhohlt werden.

2) Man fährt fort die nöthigen Weinpfähle, Stäbe und Latten anzuſchaffen, und die Zäune, Planken und Geländer auszubeſſern.

3) Man muß ſich bey guter Zeit nach Arbeitern umſehen, und wegen des Lohnes mit ihnen überein kommen.

4) Wenn man neue Weingärten anzulegen geſonnen iſt, muß man jetzt das Erdreich an feuchten Orten wohl umgraben.

5) Kann man auch ſchon um die Mitte, oder gegen Ende dieſes Monathes in warmen und gegen die Sonne gelegenen Weinbergen die Reben beſchneiden, und darf man ſich von einem noch liegenden Schnee hier an nicht verhindern laſſen, wenn nur die Kälte nicht allzu ſtreng iſt, daß die Beeren von den Reben, welche im Hornungſchein beym abnehmenden Monde geſchnitten werden, jede nur 1 oder höchſtens 2 Steinlein bekommen.

Feder-Hyacinth; ſiehe unter Hyacinth.

Feder-Nelke, Dianthus plumarius Linn.; ſiehe unter Nelke.

Feige, lat. Ficus, Fr. Figue, Engl. Fig. 530) Die fleiſchige Frucht des Feigenbaumes, und dieſer Baum ſelbſt,

530) Weil bey dieſer Gattung die Blumen auf eine beſondere und bey den übrigen Pflanzen ganz ungewöhnliche Weiſe, unter einer fleiſchigen Hülle, welche beym äußern Anſehen eine wahre Frucht vorſtellet, verborgen ſind; ſo wurde ſie ehemals vom

ſelbſt, welcher zu den Pflanzen mit vermengten Geſchlechtern gehöret, wo die Geſchlechter auf drey verſchiedenen Pflanzen wohnen. Dieſer in der Naturgeſchichte ſo merkwürdige Baum iſt aus Aſien nach Griechenland und Italien, und von da unter dem Julian nach Frankreich, und endlich nach und nach in das übrige Europa gekommen.

Die Früchte des Feigenbaumes haben eine ganz beſondere und wunderbare Beſchaffenheit. Sie ſind wirklich nicht dasjenige, wofür man ſie ausgiebt. Dieſer birnenförmige, groſze fleiſchige, oberwärts durch einige Schuppen zugeſchloßne Körper, welcher gleich anfangs zum Vorſchein kommt, und nach und nach wächſt und ſaftiger wird, iſt das allgemeine Blumen- und Samenbehältniß, und man könnte es für den gemeinſchaftlichen Kelch, oder beſſer, für das allgemeine Blumenbeet halten, indem an den Seiten der innern Aushöhlung deſſelben allenthalben die Blümchen anſetzen, und davon gänzlich eingeſchloſſen ſind. Die Blümchen ſelbſt ſind niemahls Zwitter, ſondern, man ſieht männliche und weibliche, jedoch mit dem Unterſchiede, daß ein ſolches gemeinſchaftliches entweder lauter männliche, oder lauter weibliche Blümchen, oder auch beyde Arten zugleich, enthält. In dem letzten Falle nehmen die männlichen, deren eine geringe Anzahl iſt, den obern, die vielen weiblichen aber den untern Theil dieſes Behältniſſes ein. Jedes Blümchen ſitzt auf einem Stielchen. Bey den männlichen ſind drey Staubfäden und

---

vom Linnaeus unter die Cryptogamia gerechnet, nachher aber hat er ſie, inſonderheit auf Anrathen d. Hrn. v. Münchhauſen mit mehrerem Rechte in die dritte Ordnung der drey- und zwanzigſten Klaſſe geſetzt. (Polygamia Trioecia)

und ein unvollkommener Griffel, von 3 aufgerichteten lanzenförmigen Blättern umgeben, welche man lieber für den beſondern Kelch, als Blumenblätter anzunehmen pflegt. Bey den weiblichen iſt dieſer Kelch in 5 zugeſpitzte, aufrechtſtehende Einſchnitte getheilt, und umgiebt einen eyförmigen Fruchtkeim, auf deſſen Spitze ſeitwärts ein gekrümmter Griffel mit zween auswärts gebogenen Staubwegen von gleicher Länge erſcheint, und welcher in einen rundlichen zuſammengedrückten Samen verwandelt wird. Obgleich dieſe verſchiedene Blumen verſchiedentlich an den Bäumen vertheilt ſind, hat man doch keine Unterſcheidungszeichen daraus zu nehmen, noch viel weniger aber mit Pontedera verſchiedene Geſchlechter zu machen, und denjenigen Feigenbaum, welcher lauter weibliche Blümchen trägt, Ficum, den mit männlichen begabten Caprificum, und welcher männliche und weibliche zugleich in einem Behältniſſe darſtellet, Erinoſycen zu nennen; indem aus einerley Samen Stämme erwachſen, welche bald dieſe, bald jene Art Blumen vereinigt oder getrennt hervorbringen. Wo männliche und weibliche in einem Behältniſſe vereinigt ſind, kann die Befruchtung der erſtern durch die letztern leicht geſchehen; wenn ſie aber in eigene Behältniſſe abgeſondert und eingeſchloſſen ſind, kann dieſes nicht füglich ſtatt finden; indeſſen kann doch das äußere Behältniß der weiblichen wachſen, und gleichſam reif werden, obgleich die darin befindlichen Samen unreif, oder unfruchtbar bleiben. Da aber die weiblichen und männlichen Blümchen gar öfters in beſondern Behältniſſen angetroffen werden, und der Blumenſtaub von den männlichen aus ſeinem Behältniß nicht heraus, und in dasjenige eingehen kann, welches die weiblichen einſchließt: ſo hat der weiſe Schöpfer, damit ſolches dennoch geſchehe,

ſchehe, und die Fruchtkeime von dem Blumenſtaube des männlichen geſchwängert werden mögten, eine ganz beſondere und wunderbare Verfügung getroffen. Ein gewiſſes Inſect, welches zu den Galläpfelwürmern, Cynips, gehört, und welches die Alten Pſenes genannt haben, bringt die Früchte des zahmen Feigenbaumes zu einer mehrern Größe, und trägt, wie einige glauben, den männlichen Feigenſtaub von den wilden, zu den weiblichen Blumen des zahmen, und befruchtet dieſe mit jenen. Dieſes Verfahren wird die Caprification genannt, und auf den Inſeln des Archipelagus jährlich von den Einwohnern mit vielem Fleiße veranſtaltet; zumahl hiedurch nicht allein die Frucht, oder vielmehr die Samen, zu ihrer Vollkommenheit gelangen, ſondern auch die Früchte ungemein vermehret werden. Ein Baum, der ſonſt kaum 25 Pfund reife und zum Trocknen taugliche Feigen geben würde, giebt durch dieſe Beyhülfe mehr als 280 Pfund.

Die caprificirten Feigen ſchmecken zwar gut, wenn ſie friſch ſind, die Sonnenhitze allein aber kann dieſelben nicht gehörig austrocknen, um ſie einige Zeit gut zu erhalten, daher, vielleicht aber auch deswegen, damit die Eyer der Mücken zum Ausbrüten untüchtig gemacht, und die Früchte nicht weiter dadurch angefreſſen werden, pflegt man ſie in den Back-Ofen zu bringen, wodurch ſie aber einen unangenehmen Geſchmack erhalten. Ueberhaupt ſind dergleichen Feigen niemahls ſo gut als diejenigen, welche in der Provence, Italien und Spanien, ja, in unſern Gärten, ohne Caprification erzeuget worden; wie denn dieſe, wenn anders dadurch die Befruchtung der weiblichen Blümchen geſchehe, bey uns gar nicht nöthig iſt, da der gemeinſchaftliche Kelch zugleich männliche und weibliche Blümchen umſchließt.

Von

Von den verſchiedenen Arten des Feigenbaumes, welche Linné und Miller anführen, ſind folgende die vornehmſten.

1) Der gemeine Feigenbaum, Ficus communis C. Bauh. Ficus ſativa Fuchs. Ficus (Carica) foliis palmatis Linn.[531] Er wächſt in den mittägigen Europa und in Aſien wild, bey uns aber nur in den Gärten. Die zähe, faſerige, gelbe, äſtige Wurzel treibt einen ſchwachen Stamm, 3 bis 4 Ellen hoch, deſſen Rinde nicht glatt, ſondern, wenn er alt iſt, rauh anzufühlen, das Holz aber weich, weißlich und markig iſt, daher der Baum auch im Winter ſehr leicht erfrieret. Die Aeſte ſind ausgebreitet, grün, mit vielen weißlichen Puncten beſetzt, und über dem Orte, wo die Blätter anſitzen, mit einer ringförmigen Linie bezeichnet. Die Blätter ſitzen auf rundlichen, rauhen Stielen, fallen bey uns im Herbſte ab, bleiben aber unter dem warmen Himmels-Striche auch im Winter ſtehen; ſie ſind auf beyden Flächen grün, rauh anzufühlen, und am Ran-

---

531) Linn. Pfl. Syſt. II. 530. *Mill.* n. 1. v. Münchhauſen Hausvater III. 602. Lueder Fruchtbäume 120. Dieſer gemeine Feigenbaum iſt der einzige, der bey uns um ſeiner Früchte willen unterhalten wird; alle übrigen Arten, die weiter unten vorkommen, und die in unſern kältern Gegenden nur in Gewächshäuſern, zum Theil in Treibhäuſern unterhalten werden können, werden blos des Vergnügens und der Mannigfaltigkeit, nicht aber der Früchte wegen unterhalten, denn ſolche haben keinen Werth. Die Früchte des gemeinen Feigenbaums hingegen haben einen feinen und angenehmen Geſchmack. Sie erfordern zwar ihre beſondere Liebhaber, da die beſondere Süßigkeit derſelben nicht jedermann behagt; nichts deſto weniger aber ſind ſie in ſich ſelbſt eine vorzüglich feine Frucht; und der Feigenbaum verdient alſo in jedem guten Garten eine Stelle.

Rande ſtumpf eingekerbt; die untern herzförmig und ungetheilt, die mittlern aber in drey, und die obern gemeiniglich in 5 Lappen, nach Art der handförmigen, zerſchnitten. Den Blattſtiel umgeben zween ſpitzige Blattanſätze, welche aber zeitig abfallen. In dem Blätterwinkel ſitzen auf kurzen Stielen die birnförmigen, ſogenannten Feigen, oder gemeinſchaftlichen Blumen- und Fruchtkelche, welche bey uns ſowohl im Frühjahre als Herbſte hervor brechen. Sie ſind anfangs klein und grün, werden nach und nach größer, weicher, und entweder weiß, oder röthlich, oder violett gefärbet. Die erſten Feigen kommen zu Ende des März hervor, und mit Ausgang des Aprils treibt der Baum neue Zweige. Die erſten Früchte reifen zu Anfange des Julius. Die andern kommen im Sommer an den neuen Zweigen, und dieſe werden im September reif. An kältern Orten kommen die Früchte einen Monath ſpäter und werden auch ſo viel ſpäter reif. Allenthalben, wo ein Blatt angewachſen iſt, kommt ohnfehlbar eine Feige, manchmahl auch zwey hervor, entweder noch im Sommer, oder im folgenden Frühjahre. Gute geſunde Stämme treiben im Frühjahre viele ſchöne Zweige, welche den ganzen Sommer über wachſen, und ſich mit Blättern behängen. Bey denen Blättern, welche noch vor Johannis gewachſen ſind, zeigen ſich mehrentheils noch in demſelben Sommer die Früchte, und dieſes werden die Herbſt-Feigen. Wo aber alsdann keine erſcheinen, da brechen ſie im folgenden Frühjahre hervor, und dieſes werden Sommerfeigen. Hr. de la Quintinie nennt ſie die Feigen vom erſten, jene aber die Feigen vom andern Saft. Bey denen Blättern, welche erſt nach Johannis bis zum Herbſt wachſen, zeigen ſich im Sommer keine Feigen, ſie kommen

aber

aber hernach im folgenden Frühjahr zum Vorſchein. Die Frucht kommt alsdann ganz nackt, ohne alle Bedeckung, neben einem Auge hervor, und iſt auf einmal völlig gebildet da, ehe noch ein Blatt erſcheint oder das Auge zu treiben anfängt; folglich kommt ſie an den kahlen Zweigen, weil das alte laub im Herbſte abfällt. Das Auge, welches eine ſolche Feige, manchmahl auch zwey, zur Seite hat, kann ſodann auch einen neuen Zweig treiben, welches aber nicht immer geſchieht. Es können 6 bis 7 Feigen an einem großen Zweige vom vorigen Jahre kommen, wenn er ſo viel Augen hat. Ein Auge bringt niemahls zwey Mahl Feigen nach einander. Hat es alſo im Herbſte eine gehabt, ſie möge reif geworden ſeyn, oder nicht, ſo kommt hernach daſelbſt weiter keine hervor. Die Frucht findet ſich nur an den ſtärkſten Zweigen, wofern ſie kein falſches Holz ſind; denn die Feigenbäume haben dergleichen eben ſowohl, als andere Fruchtbäume; man erkennt es an den platten, und weit von einander ſtehenden Augen, dagegen die guten Zweige, dicke und nahe beyſammen ſtehende Augen haben. Welcher Feigenbaum alſo kein ſtarkes Holz, d. i. große Zweige hat, der giebt auch keine Früchte. Aus den Spitzen der vorjährigen Zweige, die nicht geſchnitten ſind, kommen die ſtärkſten Triebe hervor; denn das oberſte Auge, welches nichts anders, als der Anfang von einem neuen Zweige iſt, übertrift im Wachsthum alle die übrigen. Hieraus erhellet, wie es zugehe, daß die Feigenbäume gar leicht allzu hoch wachſen, und lange unten herum ganz kahle Zweige bekommen. Ein zweyjähriger Baum kann aus dieſen oberſten Augen ſo ſtarke Triebe zeugen, welche noch in demſelben, oder doch gewiß in dem folgenden Jahre tragen. Man findet faſt allezeit an dieſen Bäumen eine Men-

ge Herbſtfeigen, welche aber unnütz ſind, weil ſelten die Witterung im Herbſte ſo beſchaffen iſt, daß ſie reif werden könnten; ſie fallen entweder noch vor Winters ab, oder, wenn ſie ſich auch den Winter am Baum erhalten, und grün bleiben, ſo fallen ſie doch ohnfehlbar, im Frühjahre, wenn der Saft ſich erneuert, ab. Man muß ſich alſo bemühen, Sommerfeigen zu erhalten, welche gleich im Frühlinge ſich ſehen laſſen, und durch die erfolgende Sommer-Wärme allezeit zur vollkommenen Reife gedeihen.

Es giebt verſchiedene Arten Feigen, die auch vielleicht in warmen Ländern alle vortreflich ſind, von denen aber nur zwey den Vorzug verdienen, weil die übrigen hier zu Lande entweder wenig tragen, oder klein bleiben, oder von ſchlechtem Geſchmack werden. Dieſes ſind die großen weißen Feigen, Ficus ſativa fructu globoſo, albo melliſluo, Tourn., von denen eine Art rund, die andere lang iſt, welche nicht nur bald und häufig tragen, ſondern auch ein ſehr zartes, weißes und zuckerſüßes Fleiſch von ausnehmendem Geſchmack haben.

Unter den übrigen ſind die vornehmſten, die ſchwarzen oder genueſiſchen, [532]) welche ſo ſtark braun oder dunkelpurpurroth gefärbt ſind, daß ſie daher den Nahmen der ſchwarzen erhalten haben. Sie ſind ſehr lang und ziemlich dick, ſehr ſüß, aber nicht ſo ſaftreich als die weißen. Inwendig ſind ſie nicht völlig ſo roth, als auswendig. Die übrigen

532) *Mill.* n. 2. Lueders Fruchtbäume, n. 10. Sie iſt nach oben zu ſehr dick aufgeblaſen, oben ſtumpf, gegen den Stiel zu ſehr dünne, meiſt ſchwarz und wie eine Pflaume mit purpurfarbigen Staube bedeckt. Ihr glänzend rothes Fleiſch iſt ſehr wohlſchmeckend, und verdient häufig angebaut zu werden, beſonders weil der Baum ſehr dauerhaft iſt.

gen Arten unterſcheiden ſich durch die Farbe und Größe.

Die braune oder kaſtanienfarbige Jſchia-Feige,[533] iſt ſehr groß, kurz und rund, auswendig kaſtanienbraun, inwendig aber purpurroth; ſie hat ein ſehr großes Auge, welches nahe an dem Stiele eingekneipt iſt, große Körner, und ein ſüßes, wohlſchmeckendes Mark, wird zu Ende des Julius, oder zu Anfange des Auguſts, reif, und zerberſtet alsdann öfters. Wenn man dieſe Sorte an eine warme Wand ſetzt, ſo bekommt man des Jahres zwey Mahl eine Menge Früchte davon.

Die kleine weiße frühe Feige,[534] hat eine rundliche, oben an dem Kerne etwas flache Frucht, und einen ſehr kurzen Stiel. Wenn ſie vollkommen reif iſt, bekommt die Haut eine blaßgelbe weiße Farbe. Das Fleiſch iſt ſüß, aber nicht ſchmackhaft. Sie wird im Auguſt reif.

Die große weiße genueſiſche Feige,[535] hat eine große kugelrunde, gegen den Stiel zu etwas längliche, gelbliche, inwendig aber rothe Frucht mit einer dünnen Haut. Die Bäume aber tragen nicht gerne.

Die ſchwarze Jſchiafeige,[536] deren Frucht kurz, mittelmäßig groß, oben etwas flach, faſt

533) *Mill.* n. 1. Lueder l. c. n. 3. Sie iſt beynahe kugelrund und die größte unter allen Feigen.

534) *Mill.* n. 3. Lueder l. c. n. 4. Münchh. Hausv. l. c. n. 1. la blanche ronde.

535) *Mill.* n. 4. Lueder l. c. n. 8. Münchh. Hausv. l. c. n. 2. la blanche longue. Das weiße Fleiſch iſt oft mehr oder weniger etwas purpurfarbig, ſehr ſüß und erhaben vom Geſchmack.

536) *Mill.* n. 5. Lueder l. c. n. 5. Sie trägt ſehr voll und muß an Mauern gepflanzt werden, oder doch einen warmen und

ſchwarz, inwendig dunkelroth iſt, ein hochgelbes Fleiſch hat, und im Auguſt reif wird, und deren Bäume gerne tragen.

Die Malteſerfeige, 537) deren Frucht klein, blaßbraun, oben ſehr zuſammen gepreßt, und gegen den Stiel zu ſtark eingezogen iſt, und beſonders, wenn ſie ſo lange an dem Baume bleibt, bis ihre Haut runzlig wird, ein ſüßes und wohlſchmeckendes Fleiſch hat.

Die dunkelbraune, oder braune neapolitaniſche Feige, 538) deren Frucht ſehr groß, kugelrund, lichtbraun und weiß geſtreift iſt, ſehr große Körner und ein wohlſchmeckendes Fleiſch hat, und zu Ende des Auguſts reif wird.

Die grüne Iſchiafeige, 539) deren Frucht länglich, oben faſt kugelrund und inwendig purpurroth und färbend iſt, eine dünne grüne, und wenn die Frucht völlig reif iſt, eine braungefleckte Haut und ein wohlſchmeckendes Fleiſch hat, und zu Ende des Auguſts reif wird.

Die Madonnafeige, auch die braunſchweiger, oder Hannoverfeige 540) genannt, deren Blätter mehr abgetheilt ſind, und deren Frucht lang, pyra-

und gut gedeckten Stand haben. Die Vögel gehen ihr ſehr nach, daher ſie gegen dieſelben geſchützt werden muß.

537) *Mill.* n. 6. Lueder l. c. n. 9. Sie iſt in- und auswendig braun, weich, außerordentlich ſüß, und verwandelt ſich, wenn ſie auf dem Baume gelaſſen wird, von ſelbſt zu einer Art von angenehmen Eingemachten.

538) *Mill.* n. 7. Lued. n. 11. Sie iſt oben etwas zuſammengedrückt, und die Blätter ſind tief eingeſchnitten.

539) *Mill.* n. 8. Lueder l. c. n. 8. Wenn es die ächte Sorte iſt, ſo färbt ſie Papier und Leinen eben ſo ſtark, als der Saft von ſchwarzen Kirſchen.

540) *Mill.* n. 9. Lueder l. c. n. 13.

pyramidenförmig und ziemlich groß iſt, eine braune Haut, und ein hellbraunes, rauhes und ziemlich unſchmackhaftes Fleiſch hat, und zu Anfange des Septembers reif wird.

Die gemeine blaue, oder purpurrothe Feige. [541]

Die lange braune neapolitaniſche Feige, [542]) deren Blätter tief abgetheilt, und deren Frucht lang, und an der Krone etwas zuſammengepreßt iſt, auf einem ſehr langen Stiele ſitzt, eine dunkelbraune Haut, ein rothes wohlſchmeckendes Fleiſch und große Körner hat, und im September reif wird.

Die gelbe Iſchiafeige [543]) iſt eine große pyramidenförmige Frucht. Die Haut iſt gelb, wenn ſie reif iſt, das Fleiſch aber purpurroth und wohlſchmeckend. Die Bäume tragen aber nicht viel Früchte. Sie wachſen ſtark in die Aeſte. Die Blätter ſind ſehr groß, und nicht viel abgetheilt. Sie wird im September reif.

Die kleine braune Iſchiafeige, [544]) iſt eine kleine pyramidenförmige Frucht mit einem ſehr kurzen Stiele. Die Haut iſt lichtbraun, das Fleiſch fällt in das Purpurrothe, und hat einen ſehr guten Ge-

---

541) *Mill.* n. 10. Lueder l. c. n. 1. Hausvater n. 3. la violette longue. Eine große längliche, dunkel-purpur-blaue Feige, trägt ſehr voll, und wird nicht nur an Mauern, ſondern auch auf hochſtämmigen Bäumen im Auguſt vollkommen reif. Sie iſt von gutem Geſchmacke; der Baum iſt dauerhaft, und trägt faſt in jedem Boden und jeder Lage, ohne Beſchneiden und ohne Wartung ſehr voll.

542) *Mill.* n. 11. Lueder n. 12.

543) *Mill.* n. 12. Lueder n. 16. Dieſe Art erlangt die völlige Güte des Geſchmacks nicht anders, als in einer günſtigen Lage, und in einem günſtigen Sommer.

544) *Mill.* n. 13. Lueder l. c. n. 6.

Geſchmack. Sie wird ſpät im September reif. Die Blätter ſind weniger abgetheilt, als der andern Sorten ihre. Dieſe Art trägt gerne.

Die Gentilefeige, 545) welche nicht gerne trägt, und deren Frucht mittelmäßig groß und kugelrund iſt, eine gelbe Haut, ein gelbes wohlſchmeckendes Fleiſch, und große Körner hat, und ſehr ſpät reif wird.546) Die

---

545) *Mill.* n. 14. Lueder l. c. n. 20. Bey völliger Reiſe iſt ſie eine gute Feige, wird aber ſpät reif, bekömmt alſo ſelten ihren rechten Geſchmack, es möchte ihr denn die Witterung und die Lage außerordentlich günſtig ſeyn. Sie trägt überdem ſehr ſchlecht.

546) Außer dieſen Varietäten der gemeinen Feige führt Lueder l. c. noch folgende an:

1. Große blaue Feige. Reif im Aug. und Sept. Sie iſt etwas mehr als mittelmäßig groß, mit ſehr dünner Haut, kurzem Stiel, und weichen ſüßen Fleiſch; der Baum iſt ſehr dauerhaft.
2. Kleine blaue Feige. Etwas kleiner, als mittelmäßig groß, mit kurzem Stiel, und dünner blauer Haut, wohlſchmeckendem Fleiſch; wenn ſie reif iſt, von rother Farbe; trägt faſt in jeder Lage gut, und iſt für diejenigen, die ſich nicht viel Mühe geben mögen, der Pflanzung würdig.
3. Purpurfarbige Genueſer Feige. Groß, lang, und wenn ſie reif iſt, dunkel purpurfarbig, außerordentlich ſüß und delikat, eine der beſten Feigen in England.
4. Vernisingue Fig. Rundlich, etwas mehr als mittelmäßig groß, zur Zeit der Reiſe braun, außerordentlich erhaben und ſüß, trägt nach einem gelinden Winter ziemlich gut; in einem ſehr kalten Winter aber erfrieren ihre weichlichen Jahresſchöſſe gewöhnlich; muß alſo gegen eine Mauer in eine warme und gutgedeckte Lage gepflanzt, und gegen ſtarken Froſt mit Matten bedeckt werden.
5. Liebhaber-Feige. Klein, braun, den Liebhabern von Feigen wohlſchmeckend; der Baum iſt klein, ſehr dauerhaft, trägt voll, und giebt faſt in jedem Boden und jeder Lage reife Feigen.

6) Kleine

Die Feigenbäume laſſen ſich eben ſo gut, wie Orangenbäume in Gefäßen, ziehen. Sie bedürfen nicht einmal ſo viel Aufſicht, als die Orangebäume, welche von dem geringſten Froſte das Laub fallen laſſen. Sie behalten im Winter kein Laub, wie jene, und wenn auch die Erde in den Gefäßen ziemlich gefriert, ſo ſchadet es den Stämmen doch nichts. Ein mäßig tiefer Keller, oder ein gemeines, wohlgeſchloſſenes Zimmer, iſt zureichend, ſie im Winter zu erhalten, wenn es daſelbſt nur nicht feucht iſt. Die Zeit ſie beyzuſetzen, iſt der November, ſobald die ſtarken Fröſte ſich einzufinden anfangen, und ſie erfordern alsdann den ganzen Winter über keine Aufſicht, als daß bey heftigem Froſte alles wohl zugehalten werde. Im Frühlinge müſſen ſie zeitig, d. i. im halben März, oder, nachdem die Witterung iſt, im Anfange deſſelben, wieder heraus gebracht werden; und man muß damit nicht warten, bis gar kein Froſt mehr zu befürchten iſt, der den Früchten ſchädlich ſeyn könnte, ſonſt würde man ſie bis Ausgangs Aprils darin laſſen müſſen. Dieſes würde ihnen nicht bekommen; denn, ſie fangen im Hauſe an zu treiben, und alle Früchte, die ſie da anſetzen, ſind, wenn ſie an Luft und Sonne kommen, verlohren. Ein rauher Wind, oder allzuheißer Sonnen-Schein zu der Zeit, wenn ſie herausgebracht wer-

6. Kleine grüne Feige. Klein, grün, inwendig roth, wird mit unter die beſten Feigen gerechnet, der Baum bleibt niedriger, iſt dauerhaft und trägt voll.
7. Der Feigenbaum mit getheilten Blättern. Seine Blätter ſind in viele ſchmale Einſchnitte eingeſchnitten, und um derſelben willen gehört er vornehmlich in die Strauchgebüſche.
8. Schwarze Feige aus der Provence, und
9. Cypriſche Feige.

den, richtet ſie zu Grunde, welches hingegen nicht geſchieht, wenn ſie zeitig an Sonne und Luft gewöhnet, und dadurch abgehärtet werden. Indeſſen muß man dennoch einige Vorſorge für ſie haben, wenn man ſie ſo zeitig heraus gebracht hat. Man muß ſie dicht an eine Mauer gegen Mittag oder Morgen, der Länge nach an einander hinſtellen, und daſelbſt bis zu Anfange des May ſtehen laſſen, damit ſie gegen die alsdann noch einfallenden Nacht-Fröſte einigen Schutz haben, doch aber die alles belebenden Sonnenſtrahlen, und den fruchtbaren Frühlings-Regen genießen können. Sonſt würde die Frucht, welche um dieſe Zeit ganz allein ohne Laub, und die geringſte andere Bedeckung hervor kommt, unfehlbar, da ſie noch ſehr zart iſt, Schaden nehmen. Man muß daher nicht unterlaſſen, ſie bey einfallendem Froſtwetter zu bedecken, wozu Strohdecken, Matten, trockner Miſt, oder Erbs-Stroh, nach Befinden dienlich ſind. Ferner muß man ſie, ſobald ſie herauskommen, einmahl recht ſtark begießen, ſo, daß die Erde, welche ſeit 4 oder 5 Monathen, da man ſie im Hauſe gehalten hat, bis auf den Grund ausgetrocknet iſt, durchaus wieder angefeuchtet werde, damit die Wurzeln insgeſammt Saft anziehen, und den neuen Trieb zeitig genug beginnen können. Gegen den halben May, wenn die ſchädlichen Fröſte vorüber ſind, ſetzt man ſie in den freyen Garten an beliebige Stellen, und begießt ſie nochmahls recht ſtark, wiederhohlt auch ſolches von 8 zu 8 Tagen, bis zu Ende des May, hernach wöchentlich zwey Mahl, und vom halben Junius an, faſt täglich.

Die Art, wie de la Quintinie die Feigenbäume in Gefäßen zieht, iſt folgende. Er bemühet ſich zuvörderſt um junge Stämme, welche auch leicht zu ha-

haben ſind. Denn es treiben 1) die Feigenbäume unten um den Stamm herum viele ſchön gewurzelte Schoſſe, die man abnehmen kann; 2) laſſen ſich die untern Zweige der alten Stämme ablegen, daß ſie auch Wurzeln ſchlagen; 3) ſteckt man auch blos abgeſchnittene Zweige an einen etwas ſchattigen Ort, und ſchneidet ſie am unterſten Ende ein wenig ein, wiewohl man ſie auch ganz laſſen kann, da ſie denn auf beyde Art einwurzeln; es muß aber etwas altes Holz daran gelaſſen werden, weil diesjährige Schoſſen eher faulen, als Wurzeln ſchlagen würden. Solche gewurzelte Schößlinge oder Zweige pflanzt er in kleine Töpfe von 5 bis 6 Zoll weit, oder in kleine Kaſten von 7 bis 8 Zoll, in gute Gartenerde, die halb mit verfaultem Miſte gemenget worden, oder doch anfangs in lauter ganz vermoderten und zu Erde gewordenen Miſt, nachdem er die Wurzeln davon ganz kurz verſchnitten hat. In ſolcher alten Miſterde wuchern die Wurzeln ſehr häufig; es muß aber ſelbige unten in den Töpfen oder Kaſten wohl eingedrückt werden, und iſt genug, wenn ſie nur oben 2 bis 3 Zoll hoch locker bleibt. Er pflanzt ſie 3 bis 4 Zoll tief, und läßt den Stamm über der Erde nur 4 bis 5 Zoll lang; denn in Gefäßen können ſie nicht kurz genug gehalten werden. Im halben März macht er ein Miſtbeet von langem Pferdemiſt, 3 Fuß hoch, 4 bis 5 Fuß breit, ſo lang er es nöthig findet. Nach 5 oder 6 Tagen, wenn die größte Hitze vorbey iſt, gräbt er dieſe neu gepflanzte junge Feigenbäumchen mit den Töpfen oder Kaſten in dieſem warmen Miſtbeete halb ein, da ſie denn noch in demſelben Jahr häufige Schoſſen treiben; nur müſſen ſie den Sommer über wohl begoſſen, auch die Wärme des Miſtes zwey oder dreymal durch Umlegung friſchen Pferdemiſtes erneuert werden, damit das Beet be-

ſtändig eine merkliche Wärme behalte, und dadurch das Wachsthum der Wurzeln befördere. Diejenigen dieſer Bäumchen nun, welche gut getrieben haben, nimmt er entweder noch im Sommer, wenigſtens im Herbſte, oder folgenden Frühjahre, mit der Erde aus den Töpfen heraus, und ſetzt ſie damit in Kaſten von 7 bis 8 Zoll weit in gute zugerichtete Erde, aus der Hälfte guter Gartenerde und der Hälfte ganz vermoderten Miſt gemengt, welche unten im Kaſten feſt eingedrückt worden, damit die Wurzeln nicht gar zu geſchwinde den Grund erreichen, noch die Erde ſich allzu tief herunter ſetze. Um dieſes deſto beſſer zu verhüten, läßt er die Erde, welche am Fuße des Baums bleibt, 2 bis 3 Zoll über den Rand des Kaſtens hervorragen, und faſſet ſie mit einigen Faßdauben ringsherum ein, ſo, daß ſie weder abfallen, noch das Waſſer vom Begießen ablaufen könne. Es wird ſodann dieſer Erdkloß theils von der öftern Bewegung des Kaſtens und ſeiner eignen Schwere, theils von dem öftern Begießen, zeitig genug in den Kaſten herabſinken.

Solche junge Bäume pflegen nach dieſem Umſetzen, öfters noch in demſelben Jahre, gewiß aber im folgenden, Früchte zu geben. Man läßt ſie darin 2 Jahre, hernach aber verſetzt man ſie in größere, von 13 bis 14 Zoll weit, da man ihnen denn zwey Drittel von dem daran hangenden Erdkloße beym Ausheben abnimmt, und ſie in die größere Gefäße, auf eben die Art, wie gemeldet iſt, etwas hoch einpflanzet, nachdem man die Erde unten feſt eingedrückt hat. Hierin bleiben ſie ſo lange, bis man ſieht, daß ſie keine ſtarke Zweige mehr treiben, welches gemeiniglich nach 3 oder 4 Jahren geſchieht. Alsdann nimmt man ſie wieder aus, verfährt damit wie beym vorigen Umſetzen, und pflanzt ſie entweder

in

in daſſelbe, oder in ein anderes Gefäß von gleicher Größe, ein. Sie bleiben darin abermal 3 bis 4 Jahre; und wenn man ſodann aus dem Nachlaſſe des Triebes merket, daß man eine Veränderung vornehmen muß, ſo bedient man ſich noch größerer Kaſten, welche 17 bis 18 Zoll weit ſind. In ſolchen wachſen ſie abermals 3 bis 4 Jahre. Sodann nimmt man ſie wieder heraus, und pflanzt ſie von neuem auf gleiche Weiſe in dieſelben, oder andere Kaſten von gleicher Größe. Will man ihrer nun noch weiter in Kaſten genießen, ſo muß man ſolche nehmen, die 21 bis 22 Zoll in der Weite halten, wofern man Gelegenheit hat, ſolche ſchwere Kaſten zu hanthieren, auch im Winter Platz genug findet, ſie beyzuſetzen. Außerdem ſieht man ſich genöthiget, ſie in das freye Land zu bringen, da ſie denn, nachdem ſie 15 bis 20 Jahre in Kaſten gepflegt worden, auch noch gut thun, wofern man ihnen nur ein gut Theil Holz, und den größten Theil der Wurzeln abnimmt, bis ſie denn endlich ausgehen. Inzwiſchen kann man jährlich junge auf oben erwähnte Art erziehen.

Die größeſte Beſchwerlichkeit bey dieſer Feigenzucht in Gefäßen verurſacht das häufige Begießen, welches in den Sommermonaten, Junius bis September, täglich, und zwar ſo reichlich, daß das Waſſer unten wieder herausläuft, geſchehen muß; wenigſtens muß es um den andern Tag unausbleiblich geſchehen, es wäre denn, daß es ſtark und anhaltend regnete. Zwar durchdringt auch der ſtärkſte Regen die Erde in dem Kaſten nicht, denn ſie iſt gar zu ſehr von den häufigen Wurzeln zuſammen gepreßt, und das breite Laub hält ihn ab, daß er die Erde nicht genug trifft; aber der Mangel der Sonne bey ſolchem Regenwetter verhindert doch wenigſtens das Austrocknen, daher man alsdann mit dem Gie-

ßen

ßen inne halten kann. Bey kleinen Regen hingegen muß man damit unausgeſetzt fortfahren, weil dieſer den Feigen nicht zu Gute kommt. Die Feigen, welche nur im geringſten Mangel an Nahrung gehabt haben, bleiben weich und hohl, da ſie ſich hingegen mit einem ſaftigen Fleiſche ganz anfüllen ſollten, daher ſie, anſtatt zu reifen, vielmehr vor der Zeit abfallen.

Im Herbſt müſſen die Kaſten, eben wie im Frühlinge wieder an einen vortheilhaften Ort gegen die Sonne geſtellt werden, um, wo möglich die Herbſtfrüchte zur Reife zu bringen. Da geſchieht es denn aber öfters, daß man die Wurzeln unten aus dem Kaſten, wo er die Erde berühret, herausgewachſen, und in den Erdboden eingedrungen findet. Sie wuchern alsdann nicht wenig, wenn ſie hiezu kommen können. In ſolchem Falle laſſen ſich die Herbſt-Früchte nicht zu Gute bringen. Denn, weil man die Wurzeln abnehmen muß, wenn man den Kaſten rücken will, ſo leiden die Bäume ſowol, als die Früchte durch dieſen Verluſt der Wurzeln gar ſehr. Dieſen Fall ausgenommen, ſchadet ſonſt das Anwachſen der Kaſten den Bäumen nichts, vielmehr befinden ſie ſich dabey ſehr wohl, und bedürfen auch ſo vielen Begießens nicht. Wenn man ſie aber hernach beyſetzen will, muß man alle dieſe hervorgehende Wurzeln entweder noch im Herbſte, oder wenigſtens im folgenden Frühjahre, wenn man die Kaſten wieder herausbringt, ſorgfältig abnehmen, weil alles, was davon an der freyen Luft bleibt, ohnfehlbar verdirbt. Wenn man ſie hernach wieder ſo ſetzt, daß der Boden die Erde berührt, ſo wachſen die Wurzeln von neuen herein, und noch ſtärker, als im vorigen Jahre, die Kaſten aber gehen darauf; doch iſt es nicht übel gethan, einige Kaſten, die ohnedies alt ſind,

ſind, daran zu wenden, indem das Gedeihen der Bäume, dieſen billig vorzuziehen iſt.

Ungeachtet nun aus dieſer Anweiſung ſich ergiebt, daß die Feigenbäume am ſicherſten in Gefäßen gezogen werden, ſo iſt doch auch das Pflanzen im freyen Lande nicht zu verwerfen. Man kann ſie, wie andere Fruchtbäume, entweder an einer Wand, oder freyſtehend, jedoch als Zwerg= oder Buſch=Bäume pflanzen. Die erſte und vornehmſte Sorgfalt aber gehet dahin, daß ſie im Winter hinreichend bedeckt werden. Will man ſie an einer Wand erziehen, ſo muß dieſe nothwendig 2 Fuß dick ſeyn; denn iſt ſie dünner, ſo durchdringt ſie der Froſt gar zu leicht, und greift die Bäume von hinten an, wogegen ſie alle mögliche Bedeckung von vorne nicht ſchützen kann. Das ſicherſte alſo wäre, wenn man ſie an ein Gebäude legte, inſonderheit, wenn deſſen Zimmer hinter ihnen bewohnet, und alſo im Winter geheitzt werden. Die Stelle muß etwas hoch und trocken ſeyn, gleichwohl aber aus gutem Grunde beſtehen; daher darf man ſie unter keine Dachtraufe legen, wo ſie zum öftern im Winter, und ſonderlich im Frühjahre mit Glatteis überzogen werden könnten. Hat man aber keinen andern dazu ſchicklichen Ort, ſo muß man wenigſtens die Traufe durch eine Rinne ableiten, damit ſie nicht auf die Bäume fallen könne.

Wenn es nun gegen den Winter geht, und das Laub gänzlich abgefallen iſt, muß man die Zweige dicht an die Wand bringen, und daſelbſt entweder mit Nägeln und Tuchläppchen befeſtigen, oder an eine Rüſtung von Stangen daſelbſt anbinden. Die allzu hohen Zweige muß man auf eine, oder die andere Seite niederbeugen, jedoch ohne ſie einzuknikken, oder gar zu zerbrechen. Hernach deckt man entweder 3 Zoll dicke Strohdecken darauf, oder belegt

legt ſie ſo dick mit Stroh, und bindet Stangen ins Kreutz und in die Quere darüber. Am beſten bedient man ſich hiezu des langen trocknen Pferdemiſtes, welchen man 4 bis 5 Zoll dick aufträgt, und bemühet ſich ſolchen ſo anzubringen, daß nirgends die geringſte Oeffnung übrig bleibt. Man muß aber noch ein gut Theil von ſolchem Miſte ſtets in Bereitſchaft halten, um dieſe Bedeckung im Nothfalle zu verſtärken.

Wenn der Winter vorbey, auch ſogar der März faſt verſtrichen iſt, nimmt man die Hälfte von der Bedeckung ab, ſonderlich, was davon den Winter über verdorben iſt, läßt aber die Zweige unberührt, auch das Uebrige von der Bedeckung noch den April hindurch darüber liegen; ja, wenn noch um Oſtern, wie nicht ungewöhnlich iſt, Froſtwetter einfallen ſollte, verdoppelt man dieſe Bedeckung ſo lange wieder, bis man vor fernerem Froſte genugſam geſichert iſt; alsdann deckt man ſie auf, und macht zugleich die Zweige von der Wand wieder los. Es geſchieht dieſes in den erſten Tagen des May, da man denn die Früchte in der Größe, wie Stabelerbſen antreffen wird. Um ſie alsdann bey einfallenden Reif und Nachtfröſten zu beſchirmen, kann man ſich großer Tücher bedienen; wenn man ſie an Stangen bindet, auf die Art, wie die Schiffsſegel ausgeſpannt werden. Man muß aber andere Stangen über die Feigen an die Wand anlehnen, damit die Tücher darauf ruhen, und die Früchte nicht berühren, noch ſolche durch ihr Reiben, wenn der Wind damit ſpielet, beſchädigen können.

Die freyſtehenden Buſchbäume ſind etwas beſchwerlicher zu bedecken. Man muß Stangen herum ſtecken, und ſie daran dicht zuſammen binden, ſo, daß ſie die Geſtalt eines Kegels oder Pyramide bekom-

kommen; hernach hüllet man ſie ringsherum in langen trocknen Pferdemiſt ein, deckt ſie auch nicht eher auf, wie die an den Spalieren, und verfährt in allen Stücken auf dieſelbe Art. 547)

Wenn

547) Ohngeachtet die freyſtehenden Feigenbäume beſchwerlicher durchzuwintern und gegen die Zerſtörung vom Froſte zu ſchützen ſind, ſo ſind ſie gleichwohl denen an Mauern und Wänden vorzuziehen, weil ſie allezeit reichlicher tragen, und wohlſchmeckendere Früchte geben. Miller giebt zu ihrer Durchwinterung noch folgende Anweiſung: Man bindet ihre Zweige, ſo wie ſie ſich am bequemſten zuſammen bringen laſſen, in lauter Bündel, und umwindet dieſe mit Heu, Stroh, Erbsſtroh oder dergl. etwas dicke; wenn man dies auch mit den Stämmen thut, und überdem die Erde über den Wurzeln hinlänglich bedecket, daß der Froſt nicht eindringen kann, ſo ſind ſie genugſam gegen den Froſt verwahret, und leiden keinen Schaden. Man muß aber ſorgfältig dahin ſehen, daß in dergleichen Bedeckung keine Mäuſe niſten, die die Rinde abnagen, und dadurch den Baum tödten. Im Frühjahre nimmt man dieſe Bedeckung nach und nach wieder hinweg, damit die Schoſſen der freyen Luft nicht auf einmal wieder ausgeſetzt werden.

Hochſtämmige Bäume, deren Stamm noch ſchwach genug iſt, daß er ſich die Krone deſſelben bis zur Erde beugen läßt, werden, nachdem die Zweige auf vorbemeldete Art zuſammen gebunden ſind, niedergebogen, mit Haken befeſtiget, daß ſie ſich nicht von ſelbſt wieder erheben können, doch ſo, daß ſie nicht die Erde unmittelbar berühren, bedecket ſie alsdann mit langen trockenen Miſte oder Erbsſtroh, und überher mit Erde; oder man belegt ſie mit Brettern, und dieſe mit genugſamen Miſte, daß der Froſt nicht eindringen kann. Sind ihre Stämme aber ſchon zu ſteif, daß ſie ſich nicht mehr niederbeugen laſſen wollen, ſo gräbt man ihre Wurzeln auf einer Seite etwas los, damit ſie ſich niederlegen laſſen.

Dieſe Art der Durchwinterung im freyen Lande kann auch auf alle an Wänden und freyſtehenden Spalieren ſtehende Feigenbäume angewendet werden.

Wer endlich ein froſtfreyes Zimmer, oder einen nicht dumpfigen Keller hat, kann nach Walters Anweiſung ſeine Feigenbäume im ſpäten Herbſte ausgraben, und mit einem Ballen

Erde

Wenn die an den Spalieren von der Wand wieder gelöſet werden, muß man ſie ordentlich anbinden, denn im Winter hat man ſie dicht zuſammen gezwänget, und an die Wand angeheftet, um ſie deſto beſſer zu verwahren, im Sommer aber muß man ihren Zweigen einige Freyheit laſſen, und ſie von der Wand etwas entfernt halten, welches den Früchten zuträglicher iſt. Man hat aber nicht nöthig, ſie ſo ſorgfältig aufzubinden, als andere Fruchtbäume; man bringt ſie nicht dazu, daß ſie ein Spalier völlig bekleiden, es würden auch dabey viele Früchte abgeſtoßen werden; man braucht alſo dazu kein ordentliches Gitterwerk, ſondern kann ſich damit begnügen, daß man Haken reihenweiſe in die Wand befeſtiget, welche 3 Fuß weit von einander ſtehen, und übers Kreutz geſetzt ſind. Dieſe Reihen fangen 1 Fuß hoch über der Erde an, und die Haken müſſen 8 Zoll aus der Wand hervorragen, und am Ende wie ein halber Ring gekrümmt ſeyn, damit man Stangen darein legen könne. An dieſe Queerſtangen bindet man ſie weitläuftig an; und dieſes iſt hinreichend, daß ſie nicht vorwärts ſinken, noch von dem Winde zerbrochen werden; man erhält auch hiedurch die Früchte ohne Schaden.

Ich komme nunmehr auf das Schneiden der Feigenbäume. Man ſchneidet dieſe Bäume in dreyerley Abſicht: theils des Wohlſtandes, theils der Nothwendigkeit, theils der Früchte wegen. Wenn man ſie wachſen ließe, wie ſie wollten, würden ſie gar bald ein ſchlechtes Anſehen bekommen. Denn, da der ſtärkſte Trieb nach den Spitzen der

Zweige

Erde an ihren Wurzeln dorthin bringen. Im Frühjahr pflanzt er ſie wieder ins Land. S. deſſen Gartenk. S. 151.

Zweige geht, ſo würde man im Kurzen kahle Zweige ſehen, welche nur oben grünen, unten herum aber weder Blatt noch Frucht haben. Es geſchieht gar leicht, daß ſie an 2 bis 3 Klafter hoch ſteigen; und wie wollte man ſo hochtreibende Bäume im Winter hinlänglich bedecken? Man muß ſie alſo nothwendig verkürzen, um ein Geſchäft zu erleichtern, welches ſie unumgänglich erfordern. Da es hiernächſt hauptſächlich darauf ankommt, daß man die Sommer-Früchte zum Wachsthum bringe, weil die vom andern Safte mehrentheils nicht zur Reife gelangen, und hiezu kein anderes Mittel dienlicher zu ſeyn ſcheint, als ein wohl überlegter Schnitt; ſo ſieht man leicht, daß das Schneiden der Feigenbäume mit zu den vornehmſten Stücken ihrer Wartung gehöre.

Man darf ſich keine Rechnung machen, die Feigenbäume zu einer ſo ſchönen regelmäßigen Geſtalt zu bringen, wie andere Obſtbäume. Denn an dieſen kann man die ſtarken Zweige ſo ſchneiden, wie es die Geſtalt, die man ihnen geben will, erfordert, und darf nicht befürchten, den Früchten dadurch Eintrag zu thun, indem dieſe niemahls an den ſtarken, ſondern nur an den ſchwachen Zweigen hervor kommen. Bey den Feigenbäumen hingegen iſt es umgekehrt; die Frucht kommt hier nicht an den ſchwachen, ſondern an den ſtarken Zweigen. Da nun dieſe dem Baume die Geſtalt geben, und folglich an ihnen der Schnitt geſchehen muß, wenn man ein regelmäßiges, dem Geſichte angenehmes Anſehen zu wege bringen will: ſo kann man ſich im Voraus nichts gewiſſer vorſtellen, als daß man mit einem jeden Schnitte, welchen man daran waget, viel ſchöne Früchte mit wegnehmen werde. Es laufen alſo dieſe beyde Abſichten, viel Früchte, und zu-

zugleich auch zierliche Bäume zu haben, einander hier entgegen, und folglich muß von einer, eine Ausnahme hier verſtattet werden. Die Hauptabſicht iſt die Frucht; man muß alſo in Anſehung der andern, welche die Zierlichkeit erfordert, etwas nachgeben, und ein ſolches Mittel zu treffen ſuchen, daß dieſe einiger Maßen, jene aber vornehmlich erhalten werde.

Was man am nothwendigſten zu verhüten hat, iſt dieſes, daß ſie nicht zu lang ſchießen Man muß alſo die neuen Zweige jährlich verkürzen, und ſie nur 1½, höchſtens 2 Fuß lang laſſen. Dieſes iſt alles, was man daran ſchneiden kann, außer daß man, wie ſich von ſelbſt verſteht, alles erſtorbene Holz abnehmen muß. Vor allen Dingen müſſen jährlich, entweder im Frühjahre, oder zu Anfange des Herbſtes, die Schößlinge, welche unten am Stamme ausſchlagen, abgenommen werden, es wäre denn, daß man ein oder andere bey zu behalten, nöthig fände, um die Seiten zu bekleiden, oder in die Stelle abgeſtandener Zweige zu gebrauchen. Man darf die abgenommenen nicht wegwerfen, ſondern kann junge daraus ziehen, wie bereits oben erwähnet worden iſt, und weiter unten noch ausführlicher geſchehen wird.

Die zweyte Hauptverrichtung beſteht in dem Abbrechen oder Abkneipen der Spitzen, dieſer gefährlichen Spitzen, welche zwar die ſtärkſten Triebe gewähren, aber zugleich den Baum über alle Gebühr in die Höhe führen. Man verrichtet ſolches am Ende des März, oder im April, an denen Zweigen, welche noch bis in den ſpäten Herbſt fortwachſen, findet man ſie insgemein den Winter über verdorben, an denen hingegen, da die oberſten Knoſpen ſich zeitig genug im Sommer geſchloſſen haben, bleiben ſie

gut.

gut. Jene muß man nothwendig abſchneiden bis auf das Leben, und dieſen nimmt man ſie mit großem Nutzen, indem der Zweig nachher anſtatt eines Schoſſes, welcher aus der oberſten Knoſpe würde getrieben haben, nun von den Seitenaugen mehrere zum Triebe bringt, wodurch denn die Zweige, und folglich die Früchte vermehret werden. Es ſcheint auch, daß ſelbſt hiedurch das Wachsthum der erſten, oder der Sommerfeigen befördert werden muß, wenn der Saft ſolchergeſtalt in ſeinem Schuſſe aufgehalten, und an die Stellen, wo ſie ſich befinden, hingeleitet wird. Es geſchieht aber nur an den ſtärkſten Zweigen; denn die kleinen, welche ſich am Stamme befinden, werden gänzlich weggeſchnitten, weil dieſe keine Früchte geben. Man wiederhohlt dieſes Abkneipen der Spitzen zu Anfange des Junius auf den großen Zweigen, die ſeit dem Frühjahr von neuen getrieben haben, und bewirket dadurch, daß ſie ſich ebenfalls in mehrere Zweige vertheilen, welche für künftiges Jahr die Sommer-Früchte verſprechen. Man darf ſich keinesweges auf viele Früchte Rechnung machen, wenn man nicht durch dieſes Abbrechen gute neue Reiſer verſchaffet hat, wonach ſie aber ohnfehlbar kommen. Und überdem iſt dieſes das beſte Mittel, zu verhüten, daß die Zweige nicht allzulang, und unten kahl werden.

Die dritte Verrichtung iſt das Abwerfen ganzer Zweige. Hat man im vorigen Jahre einige Zweige lang gelaſſen, weil ſie damals gut und nützlich waren, nunmehr aber Blößen verurſachen wollen, ſo muß man im April oder May, inſonderheit, wenn ſie ohne Früchte ſind, ganz kurz, bis auf das alte Holz verſchneiden, in Hoffnung, daß auf dieſen Schnitt neue Zweige kommen, welches zwar

eben ſo wenig, als bey den alten Zweigen der Pfirſichen, unträglich iſt; aber, wenn es auch nicht geſchieht, ſo wird doch wenigſtens der Saft ſich zu den nächſten Zweigen hinziehen, und ihr Wachsthum befördern; und man hat dadurch den zu befürchtenden Blößen abgeholfen. Mit den Buſchbäumen verfährt man auf gleiche Weiſe. Will man ſie niedrig erhalten, worauf es bey ihnen noch mehr, als bey denen an der Wand, ankommt: ſo muß man die Spitzen ſorgfältig abkneipen, und allezeit einige große Zweige kurz ſchneiden, ſie auch öfters von dem alten abgenutzten Holze, wie auch von den unten hervorſproſſenden Schößlingen entladen. Die häufigen Zweige, welche ſie, ſonderlich im guten Lande, treiben, machen leicht eine Verwirrung; man muß ſie alſo weit von einander pflanzen, und jährlich viele von ihren Zweigen abſenken, um den Bäumen deſto mehr Luft zu geben, daher man ſie auch ſo breit, als möglich, ziehen muß. Uebrigens ſchicken ſie ſich nur in kleine, wohlumſchloſſene Gärten, die vor heftigem Froſte mehr geſichert ſind.

Die Bäume in den Kaſten hat man anders nicht, als Buſchbäume anzuſehen. Ihre Schönheit beſteht darin, daß ſie niedrig bleiben, und faſt gar keinen Stamm bekommen, daß aber auch die Zweige, welche herauswachſen, weder zu lang, noch zu kahl werden, welches gar leicht geſchieht, wenn man nicht in Zeiten vorbeuget. Man muß ſie alſo kurz halten. Da aber die Feigen in Kaſten wenig Holz treiben; wenig Holz aber auch wenig Früchte gewähret, ſo folgt unwiderſprechlich, daß, wenn man die Feigen in Kaſten kurz ſchneidet, um ihnen eine gute Geſtalt zu verſchaffen, man ſich um ſo viel mehr des Nutzens der Früchte beraubet. Es iſt daher kein andrer Rath, als mit ihnen eine ſolche Einrich-

tung

tung zu treffen, daß man allezeit einen oder andern von den größten Zweigen, ſie ſeyn alt oder jung, verkürzet, um der Schönheit der Geſtalt ein Genüge zu thun, und zugleich alle die übrigen lang läßt, um der Früchte, die ſie verſprechen, theilhaftig zu werden. Iſt man hernach um dieſe Früchte durch einen Zufall gekommen, und man will noch im halben April, oder im Anfange des May dieſe Zweige, die man der Frucht wegen lang gelaſſen hat, verkürzen, ſo geht es gar wohl an. Man wird dadurch die Herbſtfrüchte vermindern, welche ſelten einmahl reif werden, dagegen aber wird man die Sommerfrüchte auf kommendes Jahr vermehren. Denn die Zweige, welche auf ſolchen Schnitt folgen, werden ſo zeitig nicht kommen, daß ſie noch in demſelben Jahre Früchte hervor bringen könnten; ſie werden aber ſtark genug werden, um im folgenden Frühjahr welche zu haben, welches denn eben diejenigen ſind, die wir wünſchen.

Um von ihrer völligen Reife zu urtheilen, muß man nicht allein das Geſicht, ſondern auch die Hand gebrauchen. Denn, wenn eine Feige um den Stern herum wohl gefärbt iſt, eine ſchrumpfliche etwas zerriſſene Haut bekommt, den Kopf hänget, und gleichſam einzukriechen ſcheint: ſo mag man ſie gelinde angreifen, und wenn man ſie ſodann zwiſchen den Fingern gar weich befindet, ſie gelinde in die Höhe, oder nieder beugen; läßt der Stiel hierauf leicht vom Baume loß, ſo kann man wegen ihrer Reife vollkommen verſichert ſeyn; gehet ſie aber nicht leicht ab, muß man ſie noch einige Tage ſitzen laſſen. Sie iſt niemahls recht gut, wenn ſie im Brechen widerſteht.

Die Vermehrung und Fortpflanzung der Feigen, geſchieht durch den Samen, durch die

Wurzelbrut, durch Steckreiſer oder Setzlinge, und durch Ableger, oder Senker.

In den ſüdlichen Provinzen oder andern heiſſen Ländern ſind die Samen von den Sommerfeigen, wenn ſie am Baume überreif werden, wie auch die von den an der Sonne getrockneten, fruchtbar. Man ſäet dieſelben in irdne, mit lockerer Erden angefüllte Gefäße, ſtellet ſolche in ein Miſtbeet, und ſiebet über die Samen etwas Erde, ſo, daß ſie nur wenig bedeckt ſind. Sie gehen ſehr gut auf, und die jungen Pflanzen wachſen ziemlich ſchnell. Man bekommt aber dadurch nicht gleich Bäume, welche tragen; wohl aber Varietäten und fremde Sorten, von denen nicht leicht Pflanzen zu erhalten ſind.

In den nördlichen Provinzen werden die Feigen durch Ausläufer von den Wurzeln, durch Setz-Reiſer, oder Senker, fortgepflanzt. Von der Vermehrung durch die Wurzelbrut, erzählt Herr Rammelt folgende Erfahrung. Er ſetzte zwey kranke Feigenbäumchen in das Land; ſie wuchſen daſelbſt in einigen Jahren ſo ſchnell, hoch, groß und dick, daß, da er ſolche alle Jahr niederlegte, ein Gehäuſe von Brettern darüber machte, und mit Miſt aus den alten Miſtbeeten bedeckte, ſolche ihm zum Niederbeugen zu ſtark wurden. Ob er nun gleich ſolches durch Abſteckung und Losgrabung der Wurzeln auf der einen Seite, damit er ſolche füglich auf die andere Seite niederlegen könnte, zuwege brachte, ſo ſpührte er doch, daß durch Abſtechung der Wurzeln die Bäume im Wachſen nicht recht fort wollten. Er entſchloß ſich etliche von den jungen ſtarken Ausläufern ſtehen zu laſſen, und, da ſie ein wenig ſtark geworden waren, die alten Stöcke, die ſich nicht biegen laſſen wollten, abzuſchneiden. Auf dieſe Weiſe erhielt er wieder junge Bäume,

die

die ſich niederlegen ließen, und häufige Früchte trugen.

Die Steckreiſer werden nach Mill's Vorſchrift im Herbſte von den Bäumen abgeſchnitten, weil zu ſolcher Zeit der wenigſte Saft heraus zu laufen pflegt. Man nimmt ſie von den fruchtbarſten, derbſten, und mit den kürzeſten Abſetzen verſehenen Aeſten. Unten muß von dem jährigen Holze etwas daran bleiben. Oben wird die Spitze daran gelaſſen, und nicht mehr, wie an andern Steckreiſern, abgeſchnitten. Man darf ſie nur zwey oder drey Tage lang, ehe ſie gepflanzt werden, an einen ſchattigen Ort ſetzen, ſo heilt der Schnitt ſo weit zu, daß ihm nicht zu viel Saft entgeht, und ſie verfaulen. Nachher werden ſie 8 bis 10 Zoll tief in ein Beet von guter Erde auf einem warmen Fleck, eingeſetzt. Die Oberfläche des Erdbodens wird 3 bis 4 Zoll dick mit alter Gärberlohe zugedeckt, damit der Froſt nicht hinein kann. Sollte ein ſtrenger Winter ſich einfinden, ſo decket man über die Spitzen Erbſenſtroh, Farnkraut, oder ſonſt etwas leichtes. Im Frühjahre wird dieſe Decke nach und nach wieder weggenommen, ſobald man von dem Froſte nichts weiter befürchten darf; doch kann die Gärberlohe darauf liegen bleiben, damit die trocknen Winde im Frühjahre, und die Sonne im Sommer, nicht zum Schaden der jungen Pflanzen gar zu tief in den Erdboden dringen können. Im folgenden Herbſte werden die Reiſer hinlänglich mit Wurzeln verſehen ſeyn, und zu ſolcher Zeit ſetzt man ſie an die Orte, wo ſie ſtehen bleiben ſollen. Hier iſt es wiederum rathſam, ſie mit Stroh u. d. gl. den folgenden Winter zu verwahren.

Ableger oder Senker ſind zu Fortpflanzung dieſer Früchte am beſten. Sie müſſen eben, wie die

die Reiſer, von holzigten, derben und recht reifen Zweigen an den fruchtbarſten Bäumen gewählt werden. Von jungen, ſehr mit Saft angefüllten Schößlingen taugen ſie nicht ſo viel, weil ihre Gefäße weit und offen ſind, daher ſie gern recht vielen Saft von ſich geben. Die beſte Zeit abzulegen, iſt im Herbſte. Woferne der Winter ſehr ſtrenge werden ſollte, dürfte es wohl rathſam ſeyn, auf den Erdboden um ſie herum alte Gärberlohe, oder ſonſt etwas leichtes zu legen, damit ſie der Froſt nicht verletzen könne. Im folgenden Herbſte haben ſie ſchon ſo viel Wurzeln, daß man ſie von dem Haupt Stocke abnehmen kann. Es iſt am beſten, ſie ſogleich, ſobald ſie abgeſchnitten ſind, an die Orte zu ſetzen, wo ſie ſteh n bleiben ſollen; doch können ſie auch bis zum F ühjahre an ihrem erſten Orte ſtehen, und alsdann verſetzt werden. Die Abſonderung von dem Haupt-Stamme muß allemahl im Herbſte geſchehen, weil ſie alsdann nicht ſo voll Saft, als im Frühjahre, ſind. Sie laſſen ſich auch nicht gut verpflanzen, wenn ſie groß ſind. N chdem man ſie im Herbſte verſetzt hat, wird die Oberfläche des Erdbodens um die Wurzel herum mit einer leichten Decke zugedecket. Fällt ein ſtrenger Winter ein, ſo iſt es ebenfalls dienlich, Schilf, Stroh u d. gl nach der bey den Reiſern gemeldeten Weiſe, oben auf die Spitze zu decken.

Da die Feigen Gewächſe ſind, welche eigentlich in wärmern Ländern, als unſere ſind, zu Hauſe gehören, ſo verſteht es ſich von ſelbſt, daß man ihnen eine Stelle einräumen muß, wo ſie die Morgen und Mittags-Sonne genießen können, welche man für die wärmſte zu halten pflegt. Doch können die F igen vom erſten Safte (die Sommerfeigen), allez it reif werden, ſie mögen ſtehen, nach welcher Gegend ſie wollen. Sie reifen in den heißeſten

Mo-

Monathen; und die Sommerwärme, welche ſich alsdann überall befindet, iſt hinreichend, ſie zu völliger Reife zu bringen. Wenn man einige Bäume gegen Abend, oder gar gegen Mitternacht ſetzt, ſo hat man davon den Vortheil, daß man deſto länger Feigen hat. Sie reifen ſpäter, als die in dem Kaſten, welche allen vorkommen, auch ſpäter, als die andern im freyen Lande, welche mehr Sonne genoſſen haben; allein ſie reifen doch wirklich, und geben vollkommene Früchte, wenn die erſten vorbey, und die Herbſtfeigen noch nicht gut ſind. Nur darf man ſich bey dieſen auf Herbſtfeigen vollends keine Rechnung machen, es müßte denn ein außerordentlich ſchöner und trockner Herbſt erfolgen. Man muß ſie auch im Winter noch ſorgfältiger, als andere, bedecken.

2) **Die Adamsfeige, ägyptiſche Feige, Maulbeer-Feige, der pharaoniſche Feigenbaum, Sycomorus.** Ficus aegyptia Rauwolf. Ficus folio mori, fructum in caudice ferens C. B. Ficus Pharaonis Bellon. Ficus indica tiliae folio ſubtus albo et villoſo polyrhizos Pluken. Ficus (Sycomorus), foliis cordatis ſubrotundis integerrimis Linn. 548) Dieſe Art wächſt in Aegypten. Der Stamm wird hoch und alt, theilt ſich in viele Aeſte, an welchen herzförmige, rundliche, völlig ganze, große Blätter, welche mit den Maulbeerbaum-Blättern übereinkommen, ſitzen. Er giebt reichlich Schatten, und dient daher den Morgenländern zu Spatziergängen. Die Früchte ſtehen an dem Stamme und den größten Aeſten; ſie ſind kleiner als bey den übrigen Arten, aber von gutem Geſchmacke.

548) Linn. Pfl. Syſt. II. 534. *Mill.* n. 2. Lueder im Mſpt.

3) Die religiöſe Feige, der heilige Feigenbaum, indianiſche Gottesbaum, bey den Gärtnern auch der Teufelsbaum genannt. Ficus (religioſa), foliis cordatis oblongis integerrimis acuminatis Linn. 549) Ficus Malabarienſis, folio cuſpidato, fructu rotundo parvo gemino Pluk. Dieſe Art iſt in Oſtindien zu Hauſe. Ihr Stamm iſt holzig, wächſt ſehr hoch, und treibt viele zarte Aeſte. Die immer grünenden, lang geſtielten, hellgrünen, herzförmigen, länglichen, völlig ganzen, und mit einer langen Spitze geendigten Blätter machen dieſe Art leicht kennbar. Die Früchte ſind klein und rund. Die Indianer träumen von dieſem Baume, daß ihr Götze, Wiſten genannt, unter ſelbigen gebohren ſey, und denſelben ſeiner Blumen beraubet habe, daher ſie denſelben für heilig halten, und mit einer Mauer umgeben. Man kann ihn, wie die folgende Art, leicht aus Zweigen ziehen, die man im Sommer abſchneidet, 2 bis 3 Tage an einen trocknen, ſchattigen Ort leget, bis die Wunde zugeheilt iſt, hernach aber in Töpfe ſetzt, die mit leichter ſandiger Erde angefüllt ſind, und in ein gemäßigtes Miſtbeet gegraben werden, im Schatten erhält, alle 8 Tage zwey bis dreymal mäßig begießt, doch nicht zu feucht hält, und wenn ſie Wurzeln genug haben, und ſtark genug ſind, einzeln in kleine Töpfe ſetzt, die man mit ungedüngter Erde angefüllt hat, und in ein Miſtbeet gräbt, bis ſie friſche Wurzeln haben, im Schatten erhält, ihnen bey guter Witterung friſche Luft giebt, im Herbſte die Töpfe in das Lohbeet in dem Glashauſe gräbt, und übrigens wie andere indianiſche Gewächſe

549) Linn. Pfl. Syſt. II. 538. *Mill.* n. 3. Lueder l. c. n. 2. Der Götzenfeigenbaum.

wächſe behandelt. Man ſpeiſet ihre Blätter als ein Zugemüſe; auch ſind ihre Früchte genießbar.

4) **Der benghaliſche Feigenbaum.** Ficus Americana, latiore folio venoſo PLUK. Ficus (Benghalenſis), folio ſubrotundo, fructu orbiculato COMMEL. Ficus (Benghalenſis), foliis ovatis integerrimis obtuſis, caule inferne radicato LINN. 550) Dieſe Art iſt ebenfalls in Oſtindien zu Hauſe. Ihre Wurzel treibt viele Stämme, welche bis 40 Fuß hoch werden, und ſich in viele Aeſte abtheilen, davon die untern Wurzeln ſchlagen. Ihre Blätter ſind dick und glatt. Sie macht in ihrem Vaterlande und in Amerika dicke Gebüſche, und wird in Oſtindien von den Banyans bogenweiſe gezogen; dieſe ſetzen ihre Pagoden darunter, und verrichten ihre Andacht daſelbſt. Man genießt auch ihre runde Früchte gekocht, und ihre Blätter als ein Zugemüſe.

Wegen einiger Aehnlichkeit der Frucht, oder Blätter, führen noch verſchiedene andere Gewächſe den Namen **Feigen**. Hieher gehören:

1) Der

550) Linn. Pfl Syſt. II. 540. *Mill.* n. 4. Lueder l. c. n. 3. Dieſer Bengaliſche Feigenbaum hat wie der folgende Indianiſche die Eigenſchaft, daß er aus dem Stamme und den untern Aeſten, wenn ſie gleich in einer ziemlichen Höhe von der Erde entfernt ſind, Wurzeln treibet, welche bis auf den Boden herunter laufen, wo ſie einſchlagen, und zu neuen Bäumen aufwachſen, ſo daß ein einziger Baum mit der Zeit einen ganzen Wald ausmachen kann. Juſtizrath Hirſchfeld macht im Gartenkalender aufs Jahr 1784. S. 198. unter der Aufſchrift indiſche Lauben von dieſen Bäumen eine ſehr artige Beſchreibung.

r) **Der indianiſche Feigenbaum, indianiſcher Wurzelbaum.** Ficus indica. [551]) Franz. Figuier d'Inde, welcher um Goa in Indien wächſt. Er

---

551) Ficus (indica) foliis lanceolatis integerrimis petiolatis, pedunculis aggregatis, ramis radicantibus. Linn. Pfl. Syſt. II. 541. *Mill.* n. 5. Lued. n. 4. Dieſer merkwürdige Baum führt nicht blos um einer Aehnlichkeit der Frucht und Blätter willen den Namen eines Feigenbaums, ſondern er iſt es in der That. Er wird ein Baum von ungeheurer Größe, und treibt viele Aeſte und Zweige, die dicht mit länglichten Blättern beſetzt ſind, die auf langen Stielen ſtehen, 6, 8 bis 9 Zoll lang, und 2 bis 2½ Zoll breit ſind. Seine Früchte ſind etwas größer als Erbſen. Von dieſem Baume treibt jeder jährige Aſt einen einfachen Wurzelſtängel, welcher bis auf den Boden herabläuft, daſelbſt einſchlägt, und nach und nach zu einem dicken Stamm wird, welcher alsdann ſelber Aeſte treibt, die auf gleiche Weiſe wurzeln; und ſolchergeſtalt kann ſich ein ſolcher Baum dermaßen vermehren und ausbreiten, daß er einen großen Wald bildet, welcher aus unzähligen, von einander abſtammenden Zweigen beſtehet, unter denen man den eigentlichen Mutterſtamm kaum mehr unterſcheiden kann, ausgenommen an ſeiner beträchtlichern Dicke. Die Indianer bedienen ſich auch wirklich dieſer Bäume, um ihre Märkte und andere Zuſammenkünfte darunter zu halten, da ſie dann, um mehrern und bequemern Platz zu haben, viele von den dünnſten Stämmen heraushauen, wodurch ſie zugleich machen, daß die Aeſte und Zweige deſto ſtärker treiben, und ein ſehr dichtes und ſchattiges Obdach oder Gewölbe bilden.

Zu dieſer Art ordnet Linné folgende 2 Ficus-Arten:

Ficus (maxima) foliis lanceolatis integerrimis, n. 6. Sehr großer Feigenbaum. Vaterland Weſtindien. Der Stamm wird 30 bis 40 Fuß hoch, mit vielen dünnen Zweigen, welche gleichfalls Wurzeln herunter treiben. Die lanzettförmigen Blätter ſind glatträndig, und die kleinen runden Früchte ſind blutroth. Lueder l. c. n. 4. b.

Ficus (citrifolia) foliis oblongo-cordatis acuminatis, petiolis longiſſimis. *Mill.* n. 10. Lueder l. c. n. 4. c. Citronblättriger Feigenbaum. Dieſer iſt gleichfalls in Weſtindien zu Hauſe. Er treibt einen 20 Fuß hohen Stamm, der äſtig iſt, und eine weiße Rinde hat; die länglich-herzför-

mi-

Er iſt groß, ſehr hoch und dick. Seine Zweige breitet er ſehr weit aus. Wenn ſie bis auf die Erde reichen, greifen ſie ſofort ein, ſchlagen Wurzeln, und werden nach und nach zu eben ſolchen ſtarken Bäumen. Die Blätter an den jungen Zweigen ſind dem Quittenlaube gleich, oben grün und etwas weißlich und wollig, und dienen dem Elephanten zur Nahrung Seine Früchte ſind kleine Feigen, wie die gemeinen, allein in- und auswendig ganz blutroth, ſüß und gut zu eſſen. Aus der Rinde des Baumes werden Kleider gemacht. 552)

2) Die

---

migen ſcharfgeſpitzten Blätter ſind glänzendgrün und lang geſtielt. Die Früchte ſind hoch purpurroth, ungeſtielt, und ſitzen an den Seiten der Zweige gegen deren Ende zu.

552) Ficus (racemoſa) foliis ovatis integerrimis acutis impreſſo-punctatis, caule arboreo. Linn. Pfl. Syſt. II. 544. *Mill.* n. 7. Lueder l. c. n. 5. Traubentragender Feigenbaum. Vaterland Oſtindien. Der Stamm iſt ſtark, äſtig, 20 bis 30 Fuß hoch. Seine Blätter ſtehen auf dicken Stielen von mittler Länge, ſind am Stiele rundlich, vorne zugeſpitzt, glatt, zart, weich, auf der Oberfläche dunkelgrün, mit vertieften weißen Punkten geſprengt. Seine Früchte wachſen auf kurzen dicken Stielen in traubenförmigen Büſcheln, gleich den gemeinen Feigen, ſind reif röthlich und eßbar.

Ficus (maculata) foliis oblongis, acuminatis ſerratis. Linn Pfl. Syſt. II. 547. Lueder l. c. n. 6. Gefleckter Feigenbaum. Die länglichen großen, ſcharfgeſpitzten, ſägeförmigen Blätter ſind den Kaſtanienblättern einigermaßen ähnlich. Die mäßig großen, kugelichten Früchte ſind gefleckt, oder eigentlich mit erhabenen, und gleichſam warzigen Punkten getüpfelt.

Ficus (pumila) foliis oblongo-ovatis acutis integerrimis, ſubtus reticulatis, caule articulato repente. Linn. Pfl. Syſt. II. 546. *Mill.* n. 8. Lueder l. c. n. 7. Zwerg-Feigenbaum. Vaterland China und Japan. Er kriecht mit rankenartigen Stängeln an den Felſen und Mauern und andern Bäumen hinauf, und treibt viele kurze, krumme, holzige und

2) **Die indianiſche Stachelfeige**, Opuntia, Cactus Opuntia Linn. 553), **davon es verſchiedene Gattungen giebt, als:**

a) **Die**

---

und zähe Zweige, und aus den Gelenken Wurzeln. Die Früchte wachſen meiſtens einzeln auf dicken Stielen in den Winkeln der Blätter, haben die Geſtalt und Größe einer welſchen Nuß, mit ihrer grünen Schale, und haben, wenn ſie reif ſind, eine hochrothe Farbe.

Ficus (nymphaeifolia) foliis cordatis ſubrotundis mucronatis integerrimis glabris, ſubtus glaucis. **Linn. Pfl. Syſt.** II. 537. *Mill.* n. 9. **Lueder** n. 8. **Seeblumenblättriger Feigenbaum.** Der Stamm iſt ſtark, gerade, äſtig, 20 Fuß hoch. Die Blätter ſind größer, als bey irgend einer andern Art dieſer Gattung, herzförmig, rundlich, ſteifgeſpitzt, glatträndig, glatt, glänzendgrün, auf der Unterfläche weißlich, dick und ſteif, denen der Nymphaea lutea ähnlich, faſt ſchildförmig, am Rande etwas wellenförmig, 14 Zoll lang und 12 Zoll breit.

Ficus (benjamina) foliis ovatis acuminatis transverſe ſtriatis, margine laevi. **Linn. Pfl. Syſt.** II. 539. **Lueder** l. c. n. 9. **Banjanenfeigenbaum.** Stamm kurz, dick, mit ſehr vielen, weit umher ausgebreiteten, auf eine wunderbare Weiſe durcheinander gewachſenen Zweigen. Die zahlreichen Blätter ſich klein, eyrund, ſcharfgeſpitzt, mit feinen Querſtrichen geziert. Die Früchte ſind ſo groß als Piſtolenkugeln, ſchwarz, ſüß und eßbar.

Ficus (calyculata) foliis ovatis integerrimis obtuſis oppoſitis, fructu globoſo calyculato. *Mill.* n. 11. **Lueder** n. 10. **Eingefaßter Feigenbaum.** Er treibt mehrere Stämme, die ſtrauchig und 12-14 Fuß hoch ſind. Die eyrunden, glatträndigen, ſtumpfen, ſteifen, hellgrünen Blätter ſtehen gegen einander über. Die hochgelben kugelichten Früchte ſitzen in einem Kelche.

Alle dieſe Feigenbäume werden nach der Vorſchrift behandelt, die oben unter Nr. 3. beym religiöſen Feigenbaum gegeben worden.

553) Die hier folgenden **Opuntien-Arten** machen die dritte Unterabtheilung der Gattung Cactus beym **Linné** aus, und den botaniſchen Charakter und die Claſſifikation ſiehe unter dem

Art.

a) **Die gemeine Opuntie**, Opuntia vulgo herbariorum J. B. Opuntia (vulgaris) articulis ovatis compreſſis, ſpinis ſeraceis Mill. 554) Sie iſt, nebſt allen folgenden Sorten, urſprünglich in Amerika zu Hauſe, doch wird dieſe auch um Neapel, in Sicilien und Spanien wild wachſend angetroffen. Die Gelenke oder Aeſte derſelben ſind eyrund oder rundlich, auf beyden Seiten platt zuſammen gedrückt, und haben kleine Blätter, die in Knoten an ihrer Oberfläche, imgleichen an ihrem obern Rande zum Vorſchein kommen, und in kurzer Zeit abfallen. An eben denſelben Knoten befinden ſich 3 bis 4 kurze borſtige Stacheln, die man nicht ſieht, wenn man nicht recht genau Acht hat; ſo bald man ſie aber mit der

Art. Fackeldieſtel in der 501ſten Anmerk. Sie ſind eigentlich nur um des deutſchen Namens willen, und weil ihre Frucht in der äußern Form einige Aehnlichkeit mit den Feigen hat, an dieſen Artikel angeſchloſſen, da ſie eigentlich zu den Cactus-Arten gehört hätten. Es ſind ſonderbare, ſaftige, in Anſehung ihrer Wurzel, ihres Stammes und ihrer Zweige perennirende, meiſtens in Amerika einheimiſche, theils Gewächs- theils Glashauspflanzen, die aus einer Menge von dicken, fleiſchigen, zuſammengedrückten, ſtachlichten, blattloſen, und nur bey C. Pereskia mit Blättern beſetzten Zweigen, oder eigentlich aus vielen, eines aus dem andern entſpringenden, entweder eyrunden oder länglichen, entweder zuſammengedrückten und flachen oder aufgeblaſenen und bauchigten, entweder lokker geordneten, und ſich nahe über der Erde ausbreitenden, oder einen aufrechten Wuchs habenden Gliedern oder Gelenken zuſammengeſetzt ſind, auf deren Oberfläche und obern Rande vielblättrige Blumen mit ausgehöhlten Kronblättern entſpringen, welche große, längliche, ſaftige, feigenförmige, ſtachlichte, und bey einigen Arten in den Gärten zur Reife kommende Früchte hinterlaſſen.

554) Cactus (opuntia) articulato-prolifer, laxus, articulis ovatis, ſpinis ſetaceis. Linn. Pfl. Syſt. III, 634. *Mill.* Opun-

der Hand angreiſt, gehen ſie in das Fleiſch, und trennen ſich von der Pflanze, daher ſie ſehr läſtig und ofte ſehr ſchwer wieder aus dem Fleiſche zu bringen ſind. Die Zweige dieſer Sorte breiten ſich zunächſt an den Boden aus, und liegen auf demſelben, wo ſie neue Wurzeln treiben, und auf dieſe Art ſehr weit fortlaufen; in die Höhe aber pflegen ſie niemals zu ſteigen. Dieſelben ſind fleiſchig und grasartig, ſo lange ſie jung ſind; wenn ſie älter werden, ſo werden ſie trockner, haben ein zähes Gewebe und holzige Faſern. Die Blumen kommen insgemein an dem obern Rande der Zweige, bisweilen aber auch neben an den Seiten zum Vorſchein. Sie ſitzen auf dem Embryo ihrer Frucht, und beſtehen aus verſchiedenen hohlrunden blaßgelben Blumenblättern, die ſich ausbreiten. Wenn die Blume verwelkt iſt, wird aus dem Embryo eine längliche Frucht, deren Haut oder Decke mit kleinen büſchelweiſe wachſenden Stacheln beſetzt iſt. Die innere Seite iſt fleiſchig, von rother, oder Purpur Farbe, und ſchließt viele ſchwarze Samen in ſich. Dieſe Pflanze blühet bey uns im Jul. und Auguſt; die Frucht aber kommt nicht zur Reife, wofern die Witterung nicht ſehr warm iſt. Die Frucht zu koſten, iſt etwas gefährlich, weil ſie, wie geſagt, oben am Rande mit feinen Stacheln beſetzt iſt, welche, wenn man ſie nicht auf das genaueſte abwiſchet, leicht in die Zunge ſtechen, auch, da ſie, wie die Stacheln der Blätter, an die Finger kommen, in die Haut dringen, eine unangenehme Em-

---

Opuntia n. 1. Lued. im Mſpt. Cactus n. 17. Gleditſch Pflanzenverz. p. 70. ſchlechthin die Indianiſche Feige genannt.

Empfindung veranlaſſen, und nicht anders, als durch Ausgraben heraus zu bringen ſind. 555)

b) **Die mittlere Opuntie mit länglichen Blättern,** Opuntia, folio oblongo, media Tourn. Opuntia (Ficus Indica) articulis ovato oblongis, ſpinis ſetaceis Mill. 556) Dieſe Sorte hat längliche, eyrunde, zuſammengepreßte Zweige, welche gerader wachſen als der erſten Sorte ihre, und mit langen borſtigen Stacheln beſetzt ſind, welche traubenweiſe von einem Punkte zum andern, an den zuſammengepreßten Seiten zum Vorſchein kommen, und ſich wie die Strahlen eines Sternes ausbreiten.

555) Dieſe Pflanze iſt dauerhaft und gebraucht blos gegen Froſt geſchützt zu werden; kann alſo in einem Gewächshauſe, oder unter einem Miſtbeetkaſten durch den Winter gebracht, und muß in Gewächshäuſern zu den dauerhafteſten Pflanzen geſtellt, im Sommer bey trockner Witterung oft, jedoch nur ganz wenig, im Winter aber faſt gar nicht begoſſen, von Zeit zu Zeit, je nachdem es nöthig iſt, in größere Töpfe umgeſetzt, und mit beygeſetzten Stecken unterſtützt werden, weil ſie ſonſt auf dem Boden umher liegt, und aus ihren Gelenken dann Wurzeln treibt. Sie pflegt an einer warmen Wand in freyer Luft auszudauern, und wenn man ſie in ſtarker Anzahl hat, mag man einige auf Gewinn und Verluſt auf gutgeſchützte Plätze, in einen trocknen, warmen, ſandigen oder ſchattigen Boden pflanzen. Sie läßt ſich durch ihre Gelenke ſehr leicht fortpflanzen, welche in den Monaten May bis Jul. nachdem man dieſelben abgeſchnitten, und einige Tage abtrocknen laſſen, einzeln in leichte ſandige Erde in Töpfe pflanzt, dann den Sommer über in den Garten geſtellet, und zuweilen mäßig begoſſen werden müſſen, daß die Erde nur ſo eben etwas feucht wird. Wenn man inzwiſchen ſolchen Stecklingen mit Miſtbeetwärme zu Hülfe kömmt, ſo bewurzeln ſie ſich um ſo viel geſchwinder.

556) Cactus (Ficus Indica) articulato-prolifer, articulis ovato-oblongis ſpinis ſetaceis. Linn. Pfl. Syſt. *Mill.* n. 2. Lueder l. c. n. 18. Gleditſch Pflanzenverz. S. 67. gemeinigl. mittlere Indianiſche Feige.

ten. Die Blumen wachſen auf dem Embryo der Frucht, ſo auf dem obern Rande der Blätter, gleich der erſten Sorte ihren, zum Vorſchein kommen, aber größer ſind, und eine hellere gelbe Farbe haben. Die äußere Haut iſt ebenfalls mit längern Stacheln bewaffnet. Es iſt dieſes die gemeinſte Sorte in Jamaika.

c) **Die größere Opuntie, mit ſehr ſtarken Stacheln,** Opuntia major, validiſſimis ſpinis munita TOURN. Opuntia (Tuna) articulis ovato oblongis, ſpinis ſubulatis MILL.[557] Dieſe Sorte hat ſtärkere Zweige als die erſte, die mit traubenförmigen Dornen oder Stacheln beſetzt ſind. Sie ſind weißlich, und kommen traubenweiſe, wie der andern Sorte ihre, zum Vorſchein. Die Blumen ſind groß und haben eine glänzende gelbe Farbe. Die Früchte ſind ſchön purpurroth, glatt, mit kleinen Stacheln beſetzt, und unſchmackhaft.

d) **Die höhere Opuntie mit ſtarken ſchwarzen Stacheln,** Tuna elatior, ſpinis validis nigricantibus DILLEN. Opuntia (elatior) articulis ovato-oblongis, ſpinis longiſſimis nigricantibus MILL.[458] Dieſe Sorte wird höher als eine von den beyden vorhergehenden. Die Zweige ſind größer

---

557) Cactus (Tuna) articulato-prolifer, articulis ovato oblongis, ſpinis ſubulatis. Linn. Pfl. Syſt. III. 636. *Mill.* n. 3. Lued. l. c. n. 19. Gleditſch Pfl. Verz pag. 71. Die Tuna. Dieſe Pflanze beſteht aus etwas aufrechten Zweigen, die ſtark, 12-15 Fuß hoch und aus vielen großen, eyrund-länglichen Gelenken zuſammen geſetzt ſind.

558) *Mill.* n. 4. Lueder l. c. n. 27. Dieſe Art hat Linné gar nicht, ſie ſcheint auch eine bloße Abänderung der Tuna zu ſeyn, und unterſcheidet ſich vornehmlich davon durch die mehrere Größe ihrer Theile. Die Blumen ſind jedoch kleiner und purpurröthlich.

ßer, dicker, und haben eine dunklere grüne Farbe. Sie ſind mit ſtarken ſchwarzen Stacheln beſetzt, welche büſchelweiſe, gleich der andern Sorten ihren, zum Vorſchein kommen; doch ſind die Büſchel etwas weiter von einander entfernt. Die Blumen ſtehen an dem obern Rande der Zweige. Sie ſind kleiner als der andern Sorten ihre, und von purpurrother Farbe.

e) **Die größere Opuntie mit dem längſten und breiteſten ſtachelichem Blatte,** Opuntia maxima, folio ſpinoſo, latiſſimo et longiſſimo Tourn. Opuntia (maxima) articulis ovato-oblongis craſſiſſimis, ſpinis inaequalibus Mill. 559) Dieſe Sorte iſt unter allen bisher bekannten die größeſte. Die Gelenke derſelben ſind über 1 Fuß lang und 8 Zoll breit. Sie ſind ſehr dick, dunkelgrün, und mit etlichen wenigen kurzen borſtigen Stacheln beſetzt. Die ältern Zweige werden faſt oval, und ſind ſehr ſtark.

f) **Die Cochenillen-Opuntie,** Opuntia (cochinillifera) articulis ovato-oblongis ſubinermibus Mill. 560) Cactus compreſſus articulatus ramoſus, articulis ovato-oblongis ſubinermibus Linn. Aus dieſer Sorte erhalten wir die bekannten Inſecten, denen wir die ſchöne rothe Cochenillen-Farbe zu danken haben; ſie legen ihre Eyer auf die Krone des Fruchtknotens, und die jungen Inſecten nähren ſich von der Frucht. Sie hat längliche, glatte,

559) *Mill.* n. 5. Lueder l. c. n. 28. Auch dieſe Art hat Linne nicht.

560) Cactus (cochenillifer) articulato-prolifer, articulis ovato-oblongis ſubinermibus. Linn. t. ſl. Syſt. III. 637. *Mill.* n. 6. Lued. l. c. n. 20. Cochenillenfeige.

grüne Zweige, welche gerade wachſen, 8 bis 10 Fuß hoch werden, und faſt gar keine Stacheln haben; die wenigen aber, die ſich daran befinden, können in einiger Entfernung kaum geſehen werden; ſie ſind auch ſo weich, daß ſie gar nicht empfunden werden, wenn man ſie mit den Händen anrührt. Die Blumen ſind klein und purpurroth; ſie ſtehen auf dem Embryo der Frucht, auf eben die Art, wie an den andern Sorten, doch breiten ſie ſich nicht ſo, wie dieſe, aus. Sie kommen auch ſpäter im Herbſte zum Vorſchein.

g) **Die kleinſte indianiſche Feige aus Curaſſao, die curaſſaviſche Opuntie,** Ficus indica, ſive Opuntia Curaſſavica minima Hort. Amſt. Opuntia (Curaſſavica) articulis cylindrico-ventricoſis compreſſis ſpinis ſetaceis Mill. 561) Dieſe Sorte ſoll zu Curaſſao wild wachſen. Sie hat walzenförmige, aufgeblaſene Gelenke, welche mit dünnen weißen Stacheln dicht beſetzt ſind. Die Zweige breiten ſich auf allen Seiten aus, und legen ſich, wenn ſie keine Stütze finden, auf den Boden; ſie trennen ſich auch öfters an den Gelenken von den Pflanzen. Indem ſie nun ſo auf dem Boden liegen treiben ſie friſche Wurzeln, und bilden ſolcher Geſtalt neue Pflanzen. In Weſt-Indien wird dieſe Sorte Pinpillow (Nadelküſſen) genannt, weil die Zweige einem Nadelküſſen, welches voll Nadeln ſteckt, ähnlich ſehen.

h) Fa-

561) Cactus (curaſſavicus) articulato-prolifer, articulis cylindrico-ventricoſis, compreſſis. Linn. Pfl. Syſt. III. 638. *Mill.* n. 7. Lueder l. c. n. 21. Gleditſch Pflanzenverz. p. 71.

h) Fackeldiſtel mit einem äſtigen Milz-Krautblatte, Cereus ſcolopendriae folio brachiato Dill. Opuntia (Phyllanthus) prolifer enſiformis compreſſus ſerrato-repandus Mill.[562]) Dieſe Sorte wächſt in Braſilien wild. Sie hat ſehr dün-

---

562) Cactus (Phyllanthus) — Linn. Pfl. Syſt. III. 639. *Mill.* n. 9. Lueder l. c. n. 22. Gleditſch Pflanzenverz. p. 71. Langgliedrige Opuntie.

Hierzu kommen noch folgende Arten:

Cactus (Pereskia) caule tereti arboreo, aculeis geminis recurvis, foliis lanceolato-ovatis. Linn. Pfl. Syſt. III. 339. Lued. l. c. n. 23. Pereskia (aculeata) flore albo, fructu flaveſcente. *Mill. Dict.* Die amerikaniſche Stachelbeere oder der Blattapfel, Pereskie. Vaterland das wärmere Amerika. Der Stamm iſt holzig, rund, ſtachlicht, baumartig. Die dünnen ſaftigen Zweige ſind nach allen Seiten umher abſtehend, und mit Büſcheln von langen weißen Stacheln bewehrt. Die Blumen ſind weißlich. Die Früchte von der Geſtalt und Größe einer großen Stachelbeere, ſind ſaftig und mit einem Büſchel kleiner Blätter umgeben, auswendig gelblich, inwendig weiß. Dies iſt die einzige Opuntien-Art, die Blätter treibt.

Cactus (moniliformis) articulato-prolifer, articulis globoſis ſpinoſis glomeratis. Linn. Pfl. Syſt. III. 634. Lueder l. c. n. 24. Armbandförmige Opuntie.

Cactus (portulacifolius) caule tereti, arboreo, ſpinoſo, foliis cuneiformibus retuſis. Linn. Pfl. Syſt. III. 640. Lueder l. c. n. 25. Portulacblättrige Opuntie. Der Stamm iſt rund und baumartig, ſtachelicht. Die Blätter keilförmig, abgeſtoßen, die Früchte ſind nicht mit Blättlein beſetzt.

Cactus (opuntia ſpinoſiſſima) articulis longiſſimis tenuibus compreſſis, ſpinis longiſſimis confertiſſimis gracilibus albicantibus armatis. *Mill.* n. 8. Lueder l. c. n. 26. ſehr ſtachlichte Opuntie, in den brittiſchen Gärten Robinſon Cruſon's Rock genannt. Vaterland Jamaika. Die Zweige dieſer Pflanze ſind aus ſehr langen, ſchmalen, zuſammengedrückten, mit Büſcheln von ſehr langen, dünnen, bräunlichen, ſich einander überall kreuzenden Stacheln bewehrten Gelenken zuſammengeſetzt.

ne Zweige, die an den Ecken regelmäßig gezähnt ſind, gleich dem Milz-Kraute. Sie haben eine glänzend grüne Farbe, und ſind wie ein breites Schwerdt geſtaltet, glatt, und ohne Stacheln Die Blumen ſtehen neben an den Seiten und am Ende der Zweige, und ſind blaßgelb. Die Frucht iſt wie der erſten Sorte ihre geſtaltet.

Alle dieſe Sorten, (die erſte ausgenommen,) ſind viel zu zart, als daß ſie bey uns in der freyen Luft fortkommen könnten; ja, manche derſelben laſſen ſich auch den Winter über, nicht ohne eine künſtliche Hitze erhalten. Denn, wenn ſie in ein Gewächs-Haus geſtellet werden, ſo bekommen ſie eine blaſſe gelbe Farbe, ihre Zweige ſchrumpfen zuſammen, und verfaulen insgemein, ſobald es im Frühjahre warm zu werden anfängt. Sie werden insgeſammt durch die Gelenke fortgepflanzet, welche man im Jun. Jul. oder Auguſt an den Knoten abſchneidet, und 8 oder 14 Tage an einem warmen trocknen Ort leget, damit die durch den Schnitt gemachten Wunden verharſchen. Setzt man aber die abgeſchnittenen ſaftigen Blätter ſogleich ein, ſo verfaulen ſie insgemein von der noch dazu kommenden Feuchtigkeit, welche ſie an dem abgeſchnittenen Orte in ſich ziehen. Ein jedes Blatt ſetzt man in einen beſondern Topf, der mit guter, lockerer, und mit etwas klarem Sande vermiſchter Erde angefüllet iſt, über die Hälfte der Länge nach ein, welche nach und nach holzig werden. Vor dem Anfüllen der Töpfe mit Erde, leget man auf den Boden eines jeden Topfes kleine Steine, oder Kieß, damit die überflüſſige Näſſe deſto eher ablaufen könne. Die bepflanzten Töpfe gräbt man entweder in ein temperirtes Miſtbeet ein, oder ſetzt ſie an einen Ort, wo die meiſte Sonne hinkommt, damit die eingeſetzten Blätter bald Wurzeln bekommen, worauf

ſie

ſie auch ein Blatt aus dem andern treiben. Sie müſſen bisweilen, aber nicht zu viel begoſſen werden, vornehmlich, wenn ſie noch keine Wurzeln haben. Die alten Pflanzen werden den Sommer über, bey trocknem Wetter zwar oft, doch nicht überflüſſig begoſſen, weil ſonſt an dem Grund- oder Wurzelblatte eine Fäulniß entſteht. Sobald man an irgend einem Blatte dergleichen wahrnimmt, muß man, damit die Fäulniß nicht weiter um ſich greife, das Faule bis auf das Geſunde mit einem ſcharfen Oculiermeſſer ausſchneiden, und das Geſunde mit trockner Holz- oder Tobacksaſche, oder mit geriebener Kreide beſtreuen, wiewohl der Schnitt an einem ſolchen Blatte auch ohne Beſtreuung bald wieder verharſchet. Im Herbſte müſſen ſowohl die neuen, als die alten Pflanzen mit andern zarten Gewächſen beygeſetzet, und den Winter hindurch entweder im Gewächshauſe, oder in einer Stube an einem luftigen und warmen Orte ſtehen. Zu der Zeit muß man ſich mit der Bewäſſerung nach Proportion der Wärme richten, damit die Pflanzen weder verfaulen, noch vertrocknen.

3) **Die afrikaniſche Feige,** Meſembryanthemum Linn. 563) Miller führt 46 Sorten an, von

563) Die hier folgenden Arten der Zaſerblumen gehören gleichfalls nur uneigentlich hieher, weil ſie von den alten Kräuterkennern Ficoides, afrikaniſche Feigen genannt ſind, und weil ihre Samenkapſeln, in Anſehung der äußern Form, einige Aehnlichkeit mit den Feigen haben. Linné ſetzt dieſe Gattung in die 4te Ordnung ſeiner 12ten Pflanzenklaſſe, weil ihre Blumen 20 bis 30 dem Kelche einverleibte Staubfäden und 5 Griffel haben. Die Blume ſitzt auf dem Fruchtknoten, und hat einen bleibenden fünfſpaltigen Kelch; ſehr viele, in verſchiedenen Reihen hinter einander ſtehende, ſchmale, gleichbreite,

von denen die meiſten urſprünglich auf dem Vorgebürge der guten Hoffnung zu Hauſe gehören. Von daher wurde anfänglich Same davon nach Holland gebracht, wo man in den Gärten der Liebhaber Pflanzen davon gezogen hat. Nach der Zeit ſind ſie in die Gärten der meiſten Theile von Europa gekommen. Sie wurden anfangs von den alten Botanicis Chryſanthemum genannt, nachgehends aber nannte ſie Tournefort, Herrmann, Boerhaave, Ludewig u. a. weil ihre Kapſeln wie kleine Feigen geſtaltet ſind, Ficoides. Vom Ritter Linné bekommen ſie den Nahmen Meſembryanthemum, welches Wort eine Blume bedeutet, die ſich in der Mitte des Tages öffnet, welches auch von den meiſten Sorten geſchieht. Drey bis vier derſelben gehen Abends auf, und bleiben den ganzen Tag über geſchloſſen. Dieſe haben Einige von den übrigen abgeſondert, und ihnen den Nahmen Nicterianthemum gegeben, weil ſich ihre Blumen nur des Nachts ausbreiten, oder aufgehen. Die meiſten haben ſchöne Blumen, welche zu verſchiedenen Zeiten des Jahrs zum Vorſchein kommen. Viele derſelben bekommen Blüthen in ſo großer Menge, daß die Pflanzen, wenn jene aufgehen, überall damit bedeckt ſind. Sie haben insgeſammt dicke ſaftige Blätter; doch ſind ſie es an eini-

---

breite, mit der Baſis einwenig zuſammenhängende Blumenblättlein; viele haarförmige Staubfäden, mit aufliegenden Staubbeuteln, und einen ſtumpf fünfeckigen Fruchtknoten, mit meiſtens fünf pfriemenförmigen, aufrechten und am Ende zurück gebogenen Griffeln mit einfachen Narben. Sie hinterläßt eine rundliche, fleiſchige Kapſel, welche einen mit verſchiedenen in einem Mittelpunkte zuſammenſtoßenden Strahlen gezierten Nabel, und inwendig verſchiedene mit vielen rundlichen Samen angefüllte Fächer hat.

einigen Sorten mehr, als an andern; auch iſt die Geſtalt in den mancherley Sorten ſo ſehr verſchieden, daß ſie eine angenehme Mannigfaltigkeit haben, wenn ſie nicht blühen

a) Die afrikaniſche Feige mit einer weißen Blume, oder, das ſogenannte aegyptiſche Kali, Ficoides Neapolitana flore candido Herm. Meſembryanthemum (nodiflorum) foliis alternis teretiusculis obtuſis ciliatis Linn. [564]) Sie iſt in Aegypten und Neapel auf ſandigen Höhen, welche zur Fluthzeit von dem Meere benetzt werden, zu Hauſe. Sie iſt jährig, und kann aus dem Samen gezogen werden, den man zu Anfange des Frühlings in ein Miſtbeet ſäen muß. Sind die Pflanzen aufgegangen, ſo muß man jede in einen beſondern kleinen Topf ſetzen, der mit leichter ſandiger Erde angefüllet iſt, und in ein gemäßigtes Lohbeet eingegraben wird, bey warmen Wetter viele Luft zulaſſen, im Julius nach und nach an die freye Luft gewöhnen, und aus dem Miſtbeete an einen warmen Orte ſtellen.

b) Die ſogenannte Hottentottenfeige, Meſembryanthemum falcatum majus, flore amplo luteo Dill. Ficoides ſ. Ficus aizoides Africana major procumbens triangulari folio, fructu maximo eduli H. L. Meſembryanthemum (edule) foliis aequilateri triquetris acutis ſtriatis impunctatis connatis, carina ſubſerratis, caule ancipiti Linn. [565]) Ihre Wurzel bleibt über den Winter. Ihr Stängel iſt holzig und kriechend. Ihre Blätter

 ſind

---

564) Linn. Pfl. Syſt. VII. 99. *Mill.* n. 1. Lued. b. p. Luſtgärt. II. p. 574. Knotenblühende Zaſerblume.

565) Linn. Pfl. Syſt. VII. 117. *Mill.* n. 27. Eßbare Zaſerblume.

ſind gerade, lang, glänzend und ohngefähr 1 Zoll dick, und haben eine knorpelartige und rauhe Scheide. Ihre Blumen ſind beynahe einer Handbreit groß. Die Früchte ſind ſüß, und nicht unangenehm, und werden auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung häufig geſpeiſet.

c) Eine andere Art der afrikaniſchen Feigen, welche man wegen der Seltſamkeit der Blätter und Stängel, die gleichſam mit kleinen Eiszapfen bedeckt ſind, zieht, findet man im Art. **Eiskraut** beſchrieben. 566)

4) Die

---

566) Die übrigen Arten der Zaſerblume, die in den brittiſchen und deutſchen Gärten, und zwar mit eben dem Rechte gezogen werden, ſind folgende:

1. Meſembryanthemum (geniculiflorum) foliis ſemiteretibus, papuloſis, diſtinctis; floribus ſeſſilibus axillaribus, calycibus quadrifidis. Linn. Pfl. Syſt. VII. 101. *Mill.* n. 3. Brodzaſerblume. Ihre Zweige und Blätter ſind überall mit durchſichtigen Blaſen, wie Eistropfen beſetzt. Die Blätter ſind ohngefähr 1½ Z. lang, unten convex oben flach; die unterſten ſind mit der Baſis zuſammengewachſen, die übrigen abgeſondert. Die Araber machen aus dem Samen ein Mehl und backen Brod daraus, welches ſie dem Waizenbrodte vorziehn.

2. M. (nocliflorum) foliis ſemicylindricis, impunctatis, diſtinctis; floribus pedunculatis, calycibus quadrifidis. Linn. Pfl. Syſt. VII. 102. *Mill.* n. 4. Gleditſch Pfl. Verz. p. 231. Nachtzaſerblume. Die Blumen ſind inwendig ſchneeweiß, auswendig fleiſchroth, öffnen ſich nur in der Nacht, und geben alsdann einen angenehmen, ſich weit ausbreitenden Geruch von ſich.

3. M. (ſplendens) foliis ſubteretibus, impunctatis, recurvis, diſtinctis, congeſtis; calycibus digitiformibus terminalibus. Linn. Pfl. Syſt. VII. 103. *Mill.* n. 5. Glediſch l. c. p. 232. Glänzende Zaſerblume. Sie wird ohngefähr 1 F. hoch. Ihre Stämmchen und Zweige, nur die äu-

4) Die Erdfeige, Lathyrus ruberoſus.

Feigenbaum; ſiehe Feige.

Fen=

äußerſten ausgenommen, ſind mit weißlichen Puncten bezeichnet. Die Blätter ſind meergrün, und gleichſam mit einem Thau, der einen Glanz macht, überzogen. Die Blumen=Kronen haben eine ſchmutzige oder gelblichweiße Farbe.

4. M. (Umbellatum) foliis ſubulatis, ſcabrido-punctatis, connatis, apice patulo; caule erecto; corymbo trichotomo. Linn. Pfl. Syſt. VII. 104. *Mill.* n. 6. Gled l. c. 232. Doldentragende Zaſerblume. Ihre ſilberweißen und ſehr wohlriechenden Blumen öffnen ſich des Morgens und bleiben bis ein wenig nach Mittage offen. Die Pflanze iſt nach Gleditſch weit ſchwächlicher als andere.

5. M. (calamiforme) acaule, foliis ſubteretibus, adſcendentibus impunctatis connatis, floribus octogynis. Linn. Pfl. Syſt. VII. 105. *Mill.* n. 7. Gled. l. c. 232. Keilförmige Zaſerblume. Die Blätter und Blumen kommen unmittelbar aus der perennirenden Wurzel. Die horizontal ausgebreiteten Blätter ſind rund, wie ein Federkiel, an der Baſis zuſammengewachſen, und mit der Spitze aufwärts gebogen. Ihre Oberfläche iſt rauh und getüpfelt.

6. M. (Tripolium) foliis alternis, lanceolatis, planis, impunctatis, caulibus laxis, ſimplicibus; calycibus pentagonis. Linn. Pfl. Syſt. VII. 105. *Mill.* n. 8. Gled. l. c. 233. Langblätterige Zaſerblume. Die krautartigen Stängel liegen auf dem Boden. Die Blätter ſind am Rande fein gezähnt, und die Blumen ſind ſilberweiß.

7. M. (bellidiflorum) acaule; foliis triquetris, linearibus, impunctatis, apice trifariam dentatis. Linn. Pfl. Syſt. VII. 106. *Mill.* n. 9. Gled. l. c. 233. Maßliebenblättrige Zaſerblume. Die ſchmahlen, linienförmigen, am Ende mit 3 Zähnen verſehenen Blätter, kommen ſo wie die röthlichen, an Größe und Geſtalt den Maßlieben gleichenden auf 2 Zoll lange Stielchen ſtehende Blumen, unmittelbar aus der perennirenden Wurzel.

8. M. (ſubulatum) acaule, foliis ſubulatis triquetris, dorſo ſuperne ſerratis. *Mill.* n. 10. Pfriemenförmige Zaſerblume.

9. M.

Fenchel, (Azoriſcher); ſiehe Fenchel (Italiäniſcher).

Fen=

---

9. M. (deltoides) foliis deltoidibus triquetris, dentatis, impunctatis diſtinctis. Linn. Pfl. Syſt. VII. 107. *Mill.* n. 11. Gled. l. c. 234. Deltaförmige Zaſerblume. Man hat hiervon zwey Abänderungen mit roſenfarbigen und mit violetten Blumen, die beyde Arten einen angenehmen Geruch haben.

10. M. (barbatum) foliis ſubovatis papuloſis diſtinctis apice barbatis. Linn. Pfl. Syſt. VII. 108. *Mill.* 13. Gled. l. c. 234. Bärtige Zaſerblume. Die Blätter, ſo wie die Kelchblätter haben an der Spitze einen Haarpinſel. Die Blumen haben eine lebhafte Purpurfarbe, und ſind dabey glänzend und ſeidenhaft, mit gelben Staubfäden.

11. M. (hiſpidum) foliis cylindricis, papuloſis, diſtinctis, caule hiſpido. Linn. Pfl. Syſt. VII. 109. *Mill.* n. 15. Gled. l. c. 235. Borſtige Zaſerblume. Sie wird ohngefähr 1 bis 2 Fuß hoch, und ihre Stämmchen, Zweige, und Blumenſtiele ſind mit ſteifen, kurzen, ſilberweißen Härchen bekleidet. Die langen, dünnen, am Ende etwas dickern, und daher meiſtens niedergebogenen Blätter ſind ſehr zierlich dicht mit durchſichtigen und ſilberglänzenden Bläschen beſetzt. Die Blumen haben einen angenehmen Geruch.

12. M. (villoſum) foliis pubeſcentibus, connatis, impunctatis, caule piloſo. Linn. Pfl. Syſt. VII. 109. *Mill. n.* 16. Haarige Zaſerblume. Ihr Stämmchen, die Zweige und Blätter ſind mit ſehr kurzen dichten Härchen bekleidet.

13. M. (ſcabrum) foliis ſubulatis, diſtinctis, ſubtus undique punctato-muricatis, calycibus muticis. Linn. Pfl. Syſt. VII. 109. *Mill.* n. 17. Gleditſch. l. c. p. 235. Rauhe Zaſerblume. Ihre Stängel ſind ſo ſchwach, daß ſie ohne Unterſtützung auf dem Boden liegen. Die ſchönen, hoch purpurrothen Blumen öfnen ſich nur des Mittags, wenn die Sonne am heißeſten [illegible], und ſchließen ſich hernach gleich wieder, und ſolches t[illegible] ſie einige Tage nach einander.

14. M. (uncinatum [illegible] articulis caulinis terminatis foliis connatis acuminatis, punctatis, ſubtus dentatis. Linn. Pfl. Syſt. VII. 110. *Mill.* n. 18. Gled. 236. Hacken=

Fenchel, (Bologneſiſcher); ſiehe Fenchel (Italiäniſcher.)

Fen-

---

ckenförmige Zaſerblume. Die kurzen, meergrünen, pfriemenförmigen Blätter, ſind mit der Baſis zuſammengewachſen, und alſo vom Stängel durchſtochen. Sie endigen ſich mit einer oder zuweilen mit einer doppelten oder dreyfachen Stachelſpitze.

15. M. (ſpinoſum) foliis tereti-triquetris, punctatis, diſtinctis, ſpinis ramoſis. Linn. Pfl. Syſt. VII. 111. *Mill.* n. 19. Gled. l. c. 236. Stachlichte Zaſerblume. Bey dieſer Art ſtehen in den Winkeln der Blätter, zwiſchen andern kleinen Blättlein, ja zwey bis drey, mit der Baſis zuſammengewachſene, ſehr lange Stacheln an den Zweigen. Dieſe Art iſt weniger dauerhaft, und ſeltener als andere.

16. M. (tuberoſum) foliis ſubulatis, papuloſis, diſtinctis, apice patulis, radice capitata. Linn. Pfl. Syſt. VII. 112. *Mill.* 21. Knollichte Zaſerblume. Dieſe unterſcheidet ſich ſehr leicht durch ihre große knollichte Wurzel, welche nicht ſelten ſo groß iſt als ein Menſchenkopf, und größtentheils über die Erde hervorraget. Die Blätter ſind zurückgekrümmt; die Blumen wachſen gleichſam in einer Dolde, und haben eine ſchmutzige rothe Farbe.

17. M. (tenuifolium) foliis ſubfiliformis, glabris, diſtinctis, internodio longioribus; caulibus procumbentibus. Linn. Pfl. Syſt. VII. 112. *Mill.* n. 22. Gled. l. c. 236. Dünnblättrige Zaſerblume. Dieſe ſchönblumige Art fängt mit Ausgange des Frühlings an zu blühen, und hält ziemlich lange damit an. Die Blumen öfnen ſich nur in den recht heißen Mittagsſtunden.

18. M. (ſtipulaceum) foliis ſubtriquetris, compreſſis, incurvis, punctatis, diſtintis, congeſtis, baſi marginatis. Linn. Pfl. Syſt. VII. 113. *Mill.* n. 23. Gled. l. c. p. 237. Sproſſende Zaſerblume. Wird zu einem ordentlichen Bäumchen, mit ſteifen gräulichen Stämmchen. Die Blätter lang, ſchmahl, mit durchſichtigen Puncten beſäet. Die purpurrothe Blumen mit gelben Staubfäden bilden flache Sträußer.

19. M. (craſſifolium) foliis ſemicylindricis, impunctatis, connatis, apice triquetris; caule repente, ſemicylin-

Fenchel, (Florentiner); ſiehe Fenchel (Italiäniſcher).

Fenchel (Frauen=); ſiehe den folgenden Artikel.

Fen=

---

lindrico. Linn. Pfl. Syſt. VII. 114. *Mill.* n. 24. Gled. 237. Dickblättrige Faſerblume. Die perennirende Wurzel treibt krautartige kriechende Stängel, mit halbcylindriſchen oder dreyeckigen Blättern. Die Blumen purpurroth.

20. M. (falcatum) foliis ſubacinaciformibus, incurvis, punctatis, diſtinctis; ramis teretibus. Linn. Pfl. Syſt. VII. 116. *Mill.* n. 25. und 29. Sichelförmige Faſerblume. Unter dieſen Stamm vereinigt Linn. 2 Millerſche Arten. Die erſte iſt eine kleine Staude, mit ſehr kurzen, getüpfelten, von einander unterſchiedenen Blättern, und kleinen blaßpurpurrothen Blumen. Die andere hingegen hat größere, ungetüpfelte, auf der Rückenſchärfe rauhe, mit der Baſis zuſammengewachſene Blätter, und eine viel größere purpurrothe Blume.

21. M. (glomeratum) foliis teretiusculis, compreſſis, punctatis, diſtinctis; caule paniculato, multifloro. Linn. Pfl. Syſt. VII. 114. *Mill.* n. 26. Knauelförmige Faſerblume. Sie hat einen weitſchweifen, riſpenförmig getheilten Stängel, mit ſtumpf=dreyeckigen, meergrünen und mit durchſichtigen Punkten getüpfelten Blättern, aus deren Winkeln ſehr kurze Zweiglein mit ſehr dichten Büſchelchen oder Häuflein kleiner, einwärts gekrümmter Blättlein hervorſproſſen.

22. M. (bicolor) foliis ſubulatis, punctatis, laevibus, diſtinctis, caule fruteſcente; corollis bicoloribus. Linn. Pfl. Syſt. VII. 118. *Mill.* n. 28. Zweyfarbige Faſerblume. Die 2 bis 3 Fuß hohe Staude iſt ſehr äſtig, und hat dünne, ſtumpfdreyeckige, glatte Blätter; ſie blühet das ganze Jahr hindurch, und ihre Blumenblätter haben von innen eine goldgelbe und von außen purpurrothe Farbe.

23. M. (loreum) foliis ſemicylindricis, recurvis, congeſtis, baſi interiore gibbis, connatis, caule pendulo. Linn. Pfl. Syſt. VII. 115. *Mill.* n. 30. Gled. l. c. 238. Riemenartige Faſerblume. Wenn dieſe krautartige Pflanze in Töpfe gepflanzt wird, ſo hangen ihre langen, hin und wieder

der

Fenchel, (Gemeiner deutſcher) Frauenfenchel, Foeniculum vulgare Offic. Foeniculum vulgare ger-

---

der mit Büſcheln ſehr langer Blätter beſetzte Stängel, wie Riemen herunter.

24. M. (ſerratum) foliis ſubulatis, triquetris, punctatis, diſtinctis, angulo carinali retrorſum ſerratis. Linn. Pfl. Syſt. VII. 119. *Mill.* n. 31. Sägenartiggezähnte Zaſerblume. Die dünnen holzigen Stängel werden über 3 Fuß hoch. Ihre Blätter haben an der Rückenſchärfe rückwärtsliegende Zähne. Ihre gelben Blumen ſind nicht, wie bey andern Arten, ausgebreitet, ſondern in der Mitte, faſt wie ein Fingerhut vertieft.

25. M. (veruculatum) foliis triquetro-cylindricis, acutis, connatis, arcuatis, impunctatis, diſtinctis. Linn. Pfl. Syſt. VII. 123. *Mill.* n. 33. Gled. l. c. 239. Bogenförmige Zaſerblume. Auf den Spitzen der Hauptzweige ſtehen ganz anſehnliche Blumenbüſchel von kleinen blaßgelben Blumen, die einen angenehmen Geruch haben.

26. M. (glaucum) foliis triquetris, acutis, punctatis, diſtinctis, calycinis foliolis ovato-cordatis. Linn. Pfl. Syſt VII. 120. *Mill.* n. 34. Meergrüne Zaſerblume. Ihre großen ſchwefelgelben Blumen öfnen ſich einige Tage nach einander des Morgens, ſchließen ſich aber wieder um den Mittag.

27. M. (corniculatum) foliis triquetro-ſemicylindricis,, ſcabrido-punctatis, ſupra baſin linea elevata connatis. Linn. Pfl. Syſt. VII. 121. *Mill.* n. 35. Gehörnte Zaſerblume. Ihre Blätter ſind wie Hörner geſtaltet, dick und ſehr lang, und haben 3 ſtumpfe Ecken. Die Blumen groß, inwendig blaßgelb, auswendig pomeranzengelb mit einer langen rothen Linie.

28. M. (expanſum) foliis planiuſculis, lanceolatis, impunctatis, patentibus, diſtinctis oppoſitis, alterniſque, remotis. Linn. Pfl. Syſt. VII. 104. *Mill.* 36. Gled. p. 233. Ausgebreitete Zaſerblume. Die Blätter ſind platt und lanzetförmig, etwas gezackt, und ſtehen auseinander. Die Blumen ſind weiß und inwendig gelblich.

29. M. (micans) foliis ſubcylindricis, papuloſis, diſtinctis, caule ſcabro. Linn. Pfl. Syſt. VII. 119. *Mill.* n.

germanicum C. B. et Tourn. Foeniculum ſ. Marathrum vulgatius Lobel. Anethum Foeniculum Linn.

---

n. 37. Gled. p. 238. Schimmernde Zaſerblume. Ihre Blätter ſind gleichſam mit ſchimmernden Silbertropfen beſetzt. Die ſchönen rothgelben Blumen mit ſchwarzen Staubfäden finden ſich faſt den ganzen Sommer.

30. M. (tortuoſum) foliis planiuſculis, oblongo-ovatis, ſubpapuloſis, confertis, connatis; calycibus triphyllis, bicornibus. Linn. Pfl. Syſt. VII. 121. *Mill.* n. 38. Gled. p. 233. Gedrehete Zaſerblume. Die Stangel liegen auf dem Boden ſind gedrehet und mit haufenweiſe ſtehenden Blättern beſetzt, die denen der gemeinen Hauswurz gleichen. Ihre großen Blumen ſind am Umkreiſe weiß, in der Mitte ſafrangelb.

31. M. (ringens) foliis ciliato-dentatis, punctatis; acaule. Linn. Pfl. Syſt. VII. 125. *Mill.* n. 39. Rachenförmige Zaſerblume. Die ziemlich dreyeckigen, auf der obern Fläche rinnenförmigen ausgehöhlten, und am Rande zu beyden Seiten mit viel ſcharfen Zähnen beſetzten Blätter kommen unmittelbar aus der Wurzel.

32. M. (dolabriforme) acaule; foliis dolabriformibus, punctatis. Linn. Pfl. Syſt. VII. 125. *Mill.* n. 41. Hobelförmige Zaſerblume. Ihre Blumen ſind auswendig blaßroth und inwendig gelblich, öfnen ſich Nachmittags um 4 Uhr und bleiben faſt die ganze Nacht offen.

33. M. (difforme) acaule; foliis difformibus, punctatis, connatis. Linn. Pfl. Syſt. VII. 126. *Mill.* n. 42. Ungleichförmige Zaſerblume. Sie wird deswegen ungleichförmig genannt, weil von ihren, an kurzen Stielen grade gegen einander über ſtehenden, breiten, dicken, glänzenden, und mit ſchwarzen Punkten gezeichneten Blätter immer das eine ungleich größer iſt, als das andere.

34. M. (linguiforme) acaule; foliis linguiformibus, altero margine craſſioribus, impunctatis. Linn. Pfl. Syſt. VII. 127. *Mill.* n. 44. Zungenförmige Zaſerblume. Die Blätter ſind ſehr breit, dick, glatt und glänzend. Ihre großen goldgelben Blumen wachſen auf ſehr kurzen Stielen.

35. M.

Linn. 567) Fr. Fenouil commun, wächſt in Frankreich und der Schweitz wild; bey uns wird er auf den Feldern und in den Gärten erzogen. Die langgeſchwänzte dauerhafte Wurzel treibt einen ſtarken, geſtreiften, 2 bis 3 Ellen hohen, und in viele Aeſte verbreiteten Stängel. Der Blattſtiel verbreitet ſich am untern Ende in eine bunte Haut, welche den Stän-

---

35. M. (albidum) acaule; foliis triquetris; integerrimis. Linn. Pfl. Syſt. VII. 126. Mill. n. 45. Weißliche Zaſerblume.

36. M. (pugioniforme) foliis alternis, confertis, ſubulatis, triquetris, longiſſimis, impunctatis. Linn. Pfl. Syſt. VII. 127. Mill. n. 46. Dolchförmige Zaſerblume.

Alle dieſe Arten der Zaſerblume ſind, bis auf Meſembryanthemum nodiflorum (die wie M. cryſtallinum behandelt wird; ſiehe Eiskraut) perennirende Pflanzen, die theils aus Samen gezogen, theils durch abgeſchnittene Zweige vermehrt werden. Da aber der Same von den wenigſten Arten bey uns zur Vollkommenheit kommt, ſo iſt das letztere das ſicherſte. Uebrigens müſſen alle dieſe Arten wie andere ſaftige Gewächſe aus den wärmern Climaten behandelt, das heißt nur nach höchſter Nothdurft begoſſen, und vor aller Kälte, und dumpfiger, eingeſchloſſener Luft ſorgfältig bewahret werden.

567) Anethum (Foeniculum) fructibus ovatis. Linn. Pfl. Syſt. VI. 195. Unter dieſen Namen begreift Linné den deutſchen, azoriſchen und ſüßen Fenchel als bloße Abänderungen einer Art, die wenig von einander unterſchieden ſind, und vereinigt ſie unter dieſen Nahmen mit dem Dill in eine Gattung. Die Claſſification und botaniſche Beſchreibung iſt daher unter Anethum Th. I. p. 282. nachzuſehen. Da aber der Unterſchied dieſer Abänderungen gleichwohl nicht zufällig, ſondern bleibend iſt, ſo macht Miller beſondere Arten einer eigenen Gattung daraus, die er Foeniculum nennt, und da iſt die hier angeführte Art: Foeniculum (vulgare) foliis decompoſitis, foliolis brevioribus multifidis, ſemine breviore. Mill. n. 1. Lueder Küchengartengewächſe n. 1. deſſen Gartenbriefe I. p. 394.

Stängel umgiebt, und trägt große, in etliche gepaarte Flügel getheilte Blätter, deren Blättchen ſchmahl und haarförmig ſind. Die Dolden ſitzen an den Spitzen der Aeſte, ſind groß und die Blümchen gelb. Aus letztern entſpringt ein länglicher und halb rundlicher, halb platter Same, welcher am Geſchmacke ſcharf und ſüßlich, und am Geruche lieblich iſt. Die Wurzel riecht wohl, ſchmeckt aber ſcharf und etwas bitter.

Der Same, welchen einige vorher in Honigwaſſer zu weichen pflegen, wird im April auf ein gutes Gartenbeet geſäet.[568]) Wenn er erwachſen iſt, läßt man die Pflanzen, wenn es den Tag vorher geregnet hat, auf ein wohlgegrabenes Land, welches noch Dünger in ſich hat, 1 Fuß weit in die Länge, und $1\frac{1}{2}$ Fuß in die Quere, von einander ſtecken. Die Stöcke läßt man den Winter über im Lande alſo ſtehen, weil ſie nicht leicht, als nur bey trocknem Froſte, verderben. Daher pflegen auch einige eine Anzahl Stöcke mit ihren Wurzeln auszuheben, und im Keller, oder in Gruben zu verwahren, damit ſie im künftigen Frühjahre die Reihen, wo die Stöcke ausgegangen ſind, mit friſchen wieder beſetzen können. Will man ſie aber aus Furcht vor dem Froſte, alle in Gruben, oder Kellern aufbe-

568) Man ſäet den Fenchelſamen ſo wie den Dillſamen am ſicherſten ſobald er reif iſt, weil er denn theils noch im Herbſte, theils im Frühjahre hervorkeimt. Vom Froſte hat man in Abſicht ſeiner nichts zu beſorgen; denn die Erfahrung lehrt, daß er ſich, wenn er einmal im Garten iſt, häufig von ſelbſt ausſtreuet. Er trägt zwar erſt im 2ten Jahre Samen, und gehet denn, wenn derſelbe reif iſt, gewöhnlich aus; wenn man aber die Stängel abſchneidet ehe ſie abſterben, so kann man dadurch bewirken, daß er einige Jahre ausdauert.

behalten, ſo iſt es deſto ſicherer. Im Frühjahre bringet man ſie gedachter Maßen, reihenweiſe auf ein wohl zubereitetes Land, ſo daß man dazwiſchen hingehen, und, wenn ſie in ihre Stängel treiben wollen, das Unkraut mit einer breiten Hacke hinweg ſchaffen kann. Manche pflegen auch die Stöcke mit Erde anzuhäufeln, wonach ihre Stängel beſſer in die Höhe wachſen ſollen. Wenn nun im Auguſt oder September der Same reif zu werden anfängt, geht man zwiſchen den Reihen behutſam hindurch, damit man die Stängel nicht zerbreche, ſchneidet die mittelſten und reifſten Dolden ab, und läßt ſie auf einen luftigen Boden, oder auch auf ausgebreiteten Tüchern an der Sonne, dürre werden. So lange an den Stängeln noch Samenſterne zu finden ſind, muß man zum öftern darnach ſehen, und jedes Mahl die reifſten abſchneiden; denn, wenn ſie ein oder zwey Tage zu lange ſtehen bleiben, fällt der Same gerne aus. Im erſten Jahre bringen die Stöcke nicht ſo viel Samen, als im andern. Hierbey iſt noch zu merken, daß der Fenchel niemals 3 Jahre nach einander auf einem Lande gut thue, ſondern, man muß hiezu ein friſches graben und zubereiten laſſen.

Fenchel, (Bär) Peucedanum L.; ſiehe **Haarſtrang.**

Fenchel, (Italiäniſcher auch azoriſcher, bologneſiſcher, florentiner und römiſcher Fenchel genannt, Foeniculum dulce Azoricum Pluk. Foeniculum Azoricum humilius, caule carnoſo, ſeminibus recurvis, radice annua Mill. 569) Dieſe

Hhh 2 Sorte

569) *Mill.* 3. Lueder K. G. Gew. 3. Dieſer Azoriſcher Fenchel muß nicht mit dem italieniſchen verwechſelt werden, der

Sorte ſoll urſprünglich auf den azoriſchen Inſeln zu Hauſe ſeyn. Sie iſt eine lange Zeit in Italien, unter dem Namen Finocchio, als ein Salatkraut gezogen worden. Sie wird in Deutſchland in wenigen Gärten gezogen, weil guter Same davon nicht leicht zu haben iſt. Es hat dieſe Sorte ſehr kurze Stängel, welche gerade über die Oberfläche des Erdbodens zum Vorſchein kommen, 4 bis 5 Zoll breit, und faſt eben ſo dick, fleiſchig und weich ſind. Dieſes iſt derjenige Theil, den man, wenn er gelblicht worden iſt, mit Oehl, Eſſig und Pfeffer als ein Salat zu eſſen pflegt. Wenn man dieſe Pflanzen zum Samen ſtehen läßt, werden die Stängel nicht über $1\frac{1}{2}$ Fuß hoch, und haben oben an dem Gipfel eine Dolde, die ſich ſehr weit ausbreitet. Die Samen ſind ſchmahl, gekrümmt, hellgelb, ſehr ſüß und von einem ſtarken Geruche, wie der Anieß.

Dieſe Pflanzen werden auf folgende Art gezogen. Man muß zuförderſt ſuchen, guten Samen von ſolchen Perſonen zu erhalten, welche in der Wahl der Pflanzen ſehr ſorgfältig geweſen ſind; außerdem kann man ſich nicht wohl Hoffnung machen, guten Samen zu bekommen. Denn die Pflanzen werden in Samen ſchießen, ehe ſie eine rechte Größe erreichen, und bleiben folglich unbrauchbar. Dieſer Same wird in ſeichte Furchen eines wohl umgegrabenen Beetes, von leichter und guter Erde, die weder zu trocken, noch zu feucht iſt, geſtreuet. Die Rinnen oder Furchen müſſen nach der Schnur gemacht werden, und wenigſtens 2 Fuß weit von einander

der weiter unten unter dem Namen Foeniculum dulce vorkommt. Dieſer azoriſche Fenchel iſt von den beyden andern Arten nicht nur in Anſehung des ganzen Baues, ſondern auch beſonders darin verſchieden, daß er ein Sommergewächs iſt, welches in demſelben Jahre Samen trägt und abſtirbt.

ander ſeyn, damit Platz dazwiſchen bleibe, den Erdboden zu reinigen und aufzulockern, und Erde an die Gewächſe in die Höhe zu legen, wenn ſie völlig ausgewachſen ſind. In dieſe Furchen muß der Same ganz dünn gelegt werden, weil die Gewächſe weit von einander ſtehen müſſen, wenn ſie einander nicht die Nahrung entziehen ſollen. Indeſſen, da man auch darauf zu rechnen hat, daß etliche davon eingehen können, ſo darf der Same nur etwa 2 Zoll weit geſäet werden. Er iſt genug bedeckt, wenn ein halber Zoll Erde darauf liegt. Das erſte Mahl kann man ohngefähr mitten im Märzmonathe ſäen, und wenn die Saat gelingt, ſchon im Julius die Gewächſe gebrauchen. Hernach kann alle 3 Wochen hintereinander, bis gegen das Ende des Junius friſch geſäet werden, ſo hat man das ganze Jahr hindurch dieſes Gewächs zu ſeinem Gebrauche bis es zu frieren anfängt. Was man im April May und Junius ſäet, daſſelbe muß gewiſſer Maßen feuchtern Boden haben, als der zuerſt geſäete Same. Der ſpät im Julius geſäete, muß wiederum in trocknern Boden, und warmere Lage kommen. Denn, da die Gewächſe nicht eher, als ſpät im Herbſte, zum Gebrauche gut werden, ſo werden ſie wegen zu vieler Kälte, oder Näſſe, wenn ſie in feuchtem Boden ſtänden, allerley Zufällen unterworfen ſeyn. Doch, da der Erdboden öfters im Junius und Julius außerordentlich trocken iſt, und der Same dieſer Urſache wegen, gern zurück bleibt, ſo iſt es rathſam, die Beete, auf welche er zu ſolcher Zeit geſäet iſt, mit Waſſer und Schatten zu verſehen. Sollte die trockne Witterung ſehr lange anhalten, ſo müſſen die Pflanzen ſelbſt zum öftern begoſſen werden; in dieſem Falle wird eine Rinne an jeder Reihe von Pflan zen gemacht, damit das daran gegoſſene Waſſer nicht ablaufen könne.

Drey oder vier Wochen nach der Saat werden die Gewächſe aufgegangen ſeyn, und alsdann muß alles Unkraut zwiſchen ihnen ſorgfältig ausgehackt, und die Pflanzen ſo dünn geſetzt werden, daß ſie etwa 4 Zoll weit von einander ſtehen. Wenn bey zunehmendem Wachsthume noch mehr Unkraut hervorkommt, muß immer von Zeit zu Zeit gegätet, und die Gewächſe in der Reihe 8 Zoll weit von einander gebracht werden. Sind ſie von einer guten Gattung, ſo werden die Stämme gerade über dem Erdboden anſehnlich ſtark, und um dieſe Gegend herum muß die Erde an ihnen erhöhet werden, wie man bey dem Sellerie zu thun pflegt. Dieſes geſchieht etwa 14 Tage eher, als man ſie brauchen will; dadurch werden ſie kraus und weich. Die ſpäter geſäeten Gewächſe werden ebenfalls mit Erde beſchüttet, daß ſie weiß werden, wenn ſie groß genug dazu ſind. Man muß ſie hernach mit Erbs oder anderm Stroh, Moos, und dergleichen leichten Sachen, im Herbſte zudecken, wenn es ſtark frieren ſollte. Auf ſolche Weiſe erhalten ſie ſich faſt bis in die Mitte des Winters hinein. Doch will man angemerkt haben, daß diejenigen Pflanzen, welche ſolcher Geſtalt im Winter im Lande bleiben, immer ſchlechtern Samen geben, daß ſie nach 3 bis 4 Jahren gänzlich ausarten, und zu gemeinen Fenchel werden ſollen. Man muß alſo entweder alle 3 oder 4 Jahre neuen Samen aus Italien verſchreiben, oder, man muß die Samen-Stauden ausheben, und des Winters über in einem Gewächshauſe aufbewahren, da ſie denn zu Ausgange des Aprils wieder in das Land verpflanzet werden können.

Der italiäniſche Fenchel kann als Spargel, theils an den Speiſen, theils zum Salat gebraucht werden, zumahl, wenn er aufgebunden und gebleicht wird.

wird. In Italien werden die gelblichen Stängel, roh, mit Salz und Pfeffer, oder Eſſig geſpeiſet. Zum Salat lieben einige das Kraut grün, andere weiß und gebleicht, wie Endivien. Wenn man daſſelbe abgeſchnitten hat, wächſt es wieder nach, ſo daß man den ganzen Sommer hindurch jungen Fenchel zum Salat hat.

Fenchel (Meer) Bacille, Bacillenkraut, Meer-Bacillen, Fenchel-Bacillen, Crithmum maximum Geſn. Dod. et Gerard. Crithmum ſ. Foeniculum maritimum minus C. B. Crithmum multis ſ. Foeniculum marinum J. B. Crithmum maritimum foliis lanceolatis carnoſis Linn. 570) Fr. Bacile, Perce-piere, Crete-marine, Criſte marine, eine dem Fenchel ähnliche Pflanze, welche an dem Ufer des euro-

570) Linn. Pfl. Syſt. VI. 80. *Mill.* Crithmum n. 1. Lueder b. p. Luſtgärt. II. 78. Es iſt dies ein Gewächs, welches vom Fenchel ganz verſchieden iſt, und nur im deutſchen Namen eine Aehnlichkeit hat. Bey dieſer Gattung, die Linné in die 2. Ordnung ſeiner fünften Klaſſe (Pentandria digynia) ſetzt, iſt ſowohl die allgemeine als beſondere Blumendolde halbkugelrund, und beſtehet aus vielen Strahlen; ſowohl die gemeinſchaftliche, als beſondere Doldenhülle beſtehet aus vielen Blättlein, welche bey jener lanzettförmig, ſtumpf und zurückgebogen, bey dieſer aber ſchmahler, und ſo lang als die Dolden ſind. Die Blümlein ſind alle fruchtbar, und haben eyrunde, eingebogene Blumenblättlein, alle von gleicher Größe, ſie hinterlaſſen ovale, flachgedrückte Samen. Dieſe Gattung begreift 2 Arten, eine perennirende und eine zweyjährige, die beyde zur Vermehrung der Mannigfaltigkeit gezogen werden, und wovon die Blätter der erſten (Meer-Fenchel) zum Einmachen und zum Salat gebraucht werden. Dieſe Art liebt einen kieſigten Boden. In ſolchen Boden wird der Same im Herbſte, ſo bald er reif iſt, ausgeſäet, $\frac{1}{4}$ bis $\frac{1}{2}$ Zoll hoch mit Erde bedeckt und die aufgegangenen Pflanzen verdünnt und vom Unkraute gereiniget.

europäiſchen Meeres, und auf den Felſen an den Seeküſten wild wächſt. Die Wurzel ſenkt ſich tief in die Ritzen der Felſen, iſt dick, holzig, äſtig und weißlich, und treibt viele ſaftige Stängel, welche ungefähr $1\frac{1}{2}$ Fuß lang werden, gemeiniglich auf der Erde liegen, manchmahl aber auch gerade ſtehen. Die Blätter ſind ausgezackt, dünn, oder ſchmahl, fleiſchig, je 3 und 3 abgetheilt, von einem Aeppich-Geruche, und bittern Geſchmacke. Die Blumen zeigen ſich im Julius, wachſen wie Bollen, davon jede aus 5 Blättern beſteht, die wie Roſen gebildet ſind. Nach dieſen Blüthen erſcheinen Samenkörner, 2 und 2 neben einander, platt auf den Rücken ſtreifig, weiß, wohlriechend, und von einem ſcharfen Geſchmacke. [571])

Dieſe Pflanze wächſt zwar wild am Meere, wird aber auch bey uns zahm in den Gärten gefunden, und läßt ſie leicht in Scherben erhalten; bleibt das ganze Jahr über grün, da ſie auch im Sommer blühet, aber nicht reifen Samen trägt. Die Vermehrung geſchieht daher bey uns nur durch Zertheilung der Wurzel. In einigen Gärten, wo man ſie in Menge haben will, pflegt man ſie auch auf die Miſtbeete zu pflanzen.

Fen-

571) Hierzu kömmt noch eine zweyte Art Crithmum (pyrenaicum) foliolis lateralibus bis trifidis. Linn. Pfl. Syſt. VI. 81. *Mill.* 122. Lueder l. c. n. 2. Pyrinäiſche Bacillen. Man ſäe den Samen am Ende des Frühjahrs auf die Stellen, wo die Pflanzen ſtehen bleiben ſollen, ziehe von den jungen Pflanzen die ſchwächſten hinweg, und gebe den übrigen 1 bis $1\frac{1}{2}$ Fuß Raum, halte ſie den ganzen Sommer vom Unkraute rein, und begieße ſie bey trockner Witterung. Im folgenden Sommer kommen ſie zur Blüthe, geben riefen Samen, und ſterben alsdann ganz ab. Lueder l. c. p. 79.

Fenchel (Römiſcher); ſiehe Fenchel (Italiäniſcher).

Fenchel (Süßer) Foeniculum dulce, majore et albo ſemine J. B. Foeniculum dulce, ſemine majore guſtu aniſi Dalechamp. Foeniculum dulce, foliis decompoſitis, foliolis longioribus, ſemine longiore Mill. 572) Viele halten den ſüßen Fenchel blos für eine Varietät von der gemeinen Sorte; Miller aber verſichert beyde auf einem Boden gezogen und gefunden zu haben, daß ſie allezeit verſchieden geblieben ſind. Die Blätter dieſer Sorte ſind ſehr lang und zart, wachſen zerſtreuter, und endigen ſich nicht mit ſo vielen Spitzen, als den gemeinen Sorten ihre. Die Stängel werden nicht ſo hoch; die Samen ſind länger, ſchmähler, und haben eine hellere Farbe. Man kann ſie wie den gemeinen Fenchel, fortpflanzen, doch dauern ihre Wurzeln nicht ſo lange. Ihre Samen ſind angenehm ſüß.

Fenchel (Waſſer-) Pferdeſaat (Nieder. Peerſaat), Pferdeſamen, Roßfenchel, Foeniculum aquaticum ſ. equinum; Phellandrium foliis refractis Hall. Phellandrium (aquaticum,) foliorum ramificationibus divaricatis Linn. 573) gehört unter die ſchirmtragenden Waſſer-Pflanzen, welche man in ganz Europa in Waſſergräben findet. Es iſt derſelbe am beſten mit dem Kerbel zu vergleichen. Die Farbe der Stängel, wie auch die übrige Bildung der Blätter und der Blumen des Kerbels haben mit dem Waſſerfenchel eine ſo genaue Aehnlichkeit, daß der-

572) ſiehe Anm. 569.

573) Linn. Pfl. Syſt. VI. 140. Er gehört gleichfalls in die 2te Ordnung der fünften Linneiſchen Pflanzen-Klaſſe.

derjenige, welcher in einem Sumpfe, oder halb vertrocknetem Teiche eine Pflanze ſieht, die dem Kerbel äußerlich gleichet, und die bey näherer Betrachtung noch gewiſſe eigenthümliche Merkmahle beſitzt, welche ich ſogleich anzeigen werde, ſicher glauben kann, daß er den Waſſerfenchel gefunden habe. C. Bauhin, Lobel und Gesner rechnen dieſe Pflanze unter dem Geſchlechte des Schierlings, und nennen ſie daher Cicuta paluſtris, Cicutaria aquatica, oder Waſſerſchierling; ſie hat aber mit dem Schierlinge wenige Aehnlichkeit.

Die Wurzel iſt auswendig haaricht, inwendig ſchwammicht, ſehr leicht und weich, ſo daß man ſie ſelten ganz aus dem Sumpf heraus ziehen kann. Der Stängel iſt gemeiniglich 3 bis 4 Daumen dick, doch überſteiget er bisweilen bey einem höhern Alter die Dicke eines Armes. Er ſchießt 2 bis 3 Ellen lang auf der Fläche des Waſſers fort, am Ende aber erhebt er ſich über das Waſſer gerade in die Höhe, und theilt ſich in viele Zweige. Aeußerlich iſt er ſtreifig, inwendig hohl, und mit vielen, etwa eine Spanne lang von einander ſtehenden Abſätzen verſehen, welche eine grüngelbliche Farbe haben, und faſt dem Bambus-Rohre gleichen. Dieſe Abſätze ſind, ſo weit ſie das Waſſer berühren, ringsherum mit ziemlich langen Faſern beſetzt, welche aber, je mehr ſich der Stängel aus dem Waſſer erhebt, nach und nach verſchwinden. Die Zweige, welche ſich wie Flügel ausbreiten, haben zerkerbte Blätter, welche äußerlich eine grüne glänzende, inwendig aber eine matte Farbe beſitzen, und vollkommen dem Kerbel gleichen. Die Spitzen der Stängel und Zweige bekommen im Jun. und Julius Schirme von mäßiger Größe, welche mit fünfblätterigen weißen Blümchen beſetzt ſind. Wenn die Blüthe abgefallen iſt,

kommt

kommt ein länglich runder, geſtreifter Same zum Vorſchein, welcher gelbgrün ausſieht, und faſt die Größe des Dillſamens hat. Es ſchmeckt derſelbe faſt wie der Liebſtöckel (Leviſticum) Same, iſt aber etwas gelinder und angenehmer, und ſo verhält es ſich auch ſelbſt mit dem Kraute.

Die Pflanze verlangt einen feuchten, ſchattigen, und am liebſten einen ſumpfigen Boden, und gedeihet nicht zur Vollkommenheit, wenn man ihren Samen in ein trocknes der Sonne ausgeſetztes Erdreich wirft. Wenn man den 1 Jahr alten Samen, welcher ſeine völlige Reife erhalten hat, in einen reinen Sumpf ſäet, ſo kommt die Pflanze in 14 Tagen in ihrer völligen Schönheit hervor, und erreicht in einer Zeit von 4 bis 5 Wochen die Länge von 3 und oft bis 4 Ellen. Der Same erlangt in der Mitte des Auguſts ſeine völlige Reife.

Feuer-Lilie; ſiehe unter **Lilie**.

Ficaria, **kleines Schellkraut**; ſiehe unter **Schell-Kraut**.

Fichte, **Fichtenbaum**, ein gewöhnlicher, aber nicht genau beſtimmter Nahme, welcher die Gattungen des hohen Nadelholzes, die Fichten, Tannen und Kiefern, unter ſich begreift. Alle dieſe Bäume tragen männliche und weibliche Blumen auf einem Stamme. Das männliche Kätzgen beſteht aus kleinen, offen ſtehenden Schuppen, deren jede viele, unten mit einander verwachſene Staubfäden bedeckt. Die weiblichen ſtellen einen kleinen Kegel oder Kopf vor, welcher aus vielen ſteifen länglichen, in einander geſchobenen Schuppen beſteht; unter jeder liegen anfangs zwey Fruchtkeime mit einem pfriemenförmigen Griffel und einfachen Staubwegen, und bey der Reife, zwey mit Flügeln verſehene Samen.

Alle Arten führen ein Harz bey ſich, und bey allen ſind die Blätter, welche man hier Nadeln, oder Tangeln zu nennen pflegt, pfriemenförmig. Die Arten laſſen ſich zuweilen ſchwer unterſcheiden, ſonderlich, wenn man nur allein die Blätter zum Unterſcheidungszeichen annehmen, die Geſtalt der Zapfen und ihrer Schuppen aber ganz außer Acht laſſen will, wie Hr. v. Linné angerathen hat. Die Nadeln ſtehen entweder einzeln, oder zwey, auch mehrere dicht beyander, ſind bey ihrem Urſprunge von einer gemeinſchaftlichen Scheide umgeben.

A. Die Arten welche einfache Nadeln tragen, oder, bey welchen die Blätter einzeln an den Aeſten ſtehen, ſind:

1) Die rothe, und weiße Fichte, die Harz-Pech- Roth- oder ſchwarze Tanne, Pinus Abies Linn. Pinus picea du Roi et Mill. Siehe Abies.

2) Die Edel- Silber- oder Weiß-Tanne, Pinus picea Linn. Pinus Abies du Roi. Siehe Abies.

3) Die gileadiſche Balſam-Tanne, Pinus balſamea; ſiehe Abies.

4) Die Schierlings-Tanne, Abies americana Mill. Pinus Americana du Roi; ſiehe Abies.

B. Fichten, bey denen mehr als ein Blatt aus einer gemeinſchaftlichen Scheide hervorkommt.

1) Die gemeine, oder wilde Fichte, Kiefer-Fichte, Pinus ſylveſtris Linn.; ſiehe Kiefer.

2) Die

2) Die zweyblättrige krummwachſende Kiefer-Fichte, Pinus montana Mill. et du Roi; ſiehe Krummholzbaum.

3) Die zweyblättrige, mit ſtacheligen gekrümmten Zapfen beſetzte Kiefer-Fichte; die Jerſey-Kiefer, Pinus Virginiana Mill. et du Roi.; ſiehe unter Kiefer.

4) Die zwey-langblättrige Kiefer-Fichte, die Meer-Kiefer, Pinus maritima Mill. et du Roi; ſiehe eben daſelbſt.

5) Die zweyblättrige ungeflügelte Samentragende Fichte, die zahme Fichte, Pinus pinea Linn.; ſiehe Pinie.

6) Die fein eingekerbte, dreyblätterige Kiefer-Fichte, die virginiſche Kiefer, Pinus rigida Mill. et du Roi; ſiehe unter Kiefer.

7) Die dreyblättrige Weihrauch-Fichte, die virginiſche Weihrauch-Kiefer, Pinus Taeda Linn.; ſiehe eben daſelbſt.

8) Die drey-langblättrige Kiefer-Fichte; die amerikaniſche Sumpfkiefer, Pinus paluſtris Mill. et du Roi; ſiehe eben daſelbſt.

9) Die fünfblättrige, glatte Zirbelnuß-Fichte, Pinus Cembra Linn.; ſiehe Zirbelnuß.

10) Die fünfblättrige, eingekerbte Weyhmouths-Fichte, die Weyhmouths-Kiefer, Pinus ſtrobus Linn.; ſiehe unter Kiefer.

C. Die Arten, welche aus einer gemeinſchaftlichen Scheide mehr als fünf Nadeln hervortreiben, ſind:

1) Der Lerchenbaum, Pinus Larix; ſiehe in L.

2) Die Ceder, Pinus Cedrus; ſiehe Ceder.

Fi-

Ficoidea, Aizoon, Linn.; ſiehe Immergrün.

Ficoides; ſiehe afrikaniſche Feige.

Ficoides, (Diamant- oder gefrorne); ſiehe Eis-Kraut.

Ficus; ſiehe Feige.

Fietzbohne, Vitsbohne; ſiehe Art. Bohne.

Fingerhut-Blume, Fingerhut-Kraut, auch nur ſchlechthin Fingerhut genannt, lat. Digitalis, 574) Fr. Digitale, ein Pflanzen-Geſchlecht mit Blumen, welche einem Fingerhute gleichen. Folgende Arten ſind die merkwürdigſten, und verdienen in den Gärten unter den Stauden-Gewächſen, wegen der Veränderungen, die ſie auf den Luſtſtücken machen, ihren Platz.

1) Braune, oder purpurfarbige Fingerhut-Blume, Waldglöcklein, Waldſchelle, Digitalis rubra Dod. Lob. Digitalis purpurea folio aſpero C. B. Digitalis flore rubro Besler. Digitalis Fuchſii flore purpureo Gesn. Digitalis foliolis calycinis ovatis Dalibard. Digitalis foliolis calycinis ovatis acuminatis Royen. Digitalis foliis calycinis ovatis galea ſimplici Hall. Digitalis (purpu-

574) Dieſe Gattung enthält dauerhafte, krautartige, hohe, zweyjährige und perennirende Verzierungs-Blumenpflanzen, mit langen, lanzettförmigen, einfachen Blättern, und langen Aehren von großen einblättrigen, glockenförmigen, meiſtens ſeitwärts ſtehenden Blumen. Linne ſetzt ſie in die 2te Ordnung ſeiner 14 Pfl. Klaſſe. Didynamia Angiospermia.

575) Linn. Pfl. Syſt. VIII. 106. *Mill.* n. 1. Lueder b. p. Luſtgärt. III. 217.

purea) foliolis calycinis ovatis acutis, corollis obtuſis, labio ſuperiore integro Linn. 575) Man findet dieſe Pflanze in dem mittägigen Europa, auch in der Schweitz, in England und Schwaben, in ſchattigen Wäldern, und auf ungebauten Heiden wild, wo ſie vom May bis in den Brachmonath, auch noch ſpäter, blühet. Ihre Wurzel iſt zaſerig und bitter. Ihr Stängel iſt etwas rauh, eckig, ziemlich dick, und zuweilen röthlich, er zertheilt ſich ſelten, und wenn es geſchieht, meiſtens nur in 2 Aeſte, und wird manchmahl über 4 Schuh hoch. Ihre Blätter ſtehen auf eigenen Stängeln wechſelsweiſe an den Seiten des Stängels, ſie ſind weich, dicht, mit feinen weichen Haaren beſetzt, bloß, und haben am Rande ſchiefe Einſchnitte, wie an einer Säge; ſie ſind ziemlich oval, verlieren ſich aber an beyden Enden in eine ziemlich lange Spitze. Ihre Blumen hängen an kurzen, etwas rauhen und mit einem Blättlein beſetzten Stielen, nur an einer Seite des Stängels, und formiren nach dem Gipfel des Stängels zu eine lange Aehre; ihre äußere Bedeckung iſt kurz, und in 5 eyförmige, jedoch etwas ſpitzige Abſchnitte zerſpalten, woran die obere kleiner, die untere aber ſehr groß ſind; ihre innere Bedeckung gleicht, ihrer Geſtalt nach, einem Fingerhut, und iſt faſt ganz purpurroth; der untere fleiſchrothe Theil derſelben ſtellt eine breite, zu unterſt bauchige Röhre vor; oben aber theilt ſie ſich in 4 kurze und rundliche Abſchnitte, deren der oberſte einfach und flach ausgeſchnitten iſt, die beyden mittlern kleiner ſind, und einen halben Zirkel vorſtellen, der unterſte aber größer, und mit milchweißen Flecken beſetzt iſt, und die Geſtalt einer Parabel hat. Anſtatt der purpurrothen Blumen findet man zuweilen auch ganz weiße. Von ihren 5 Staubfäden haben nur

4 fruchtbare Staubbeutel. Ihr Samengehäuſe nähert ſich der Geſtalt eines Eyes, theilt ſich inwendig in zwey Fächer, und enthält ſehr viele, faſt viereckige Samen, welche an 2 Fruchtböden hangen. In den hieſigen Gegenden wird dieſe Pflanze nur in Gärten gezogen, und von gemeinen Gärtnern mit dem Löwenmaule (Antirrhinum) verwechſelt. Sie liebt einen mager, ungebauten und friſchen Grund. Man kann ſie entweder durch die Theilung der Wurzeln fortpflanzen, oder aus dem Samen ziehen, den man im März in einem friſchen und nicht zu ſtarren Boden ſäet, oder von ſelbſt ausfallen läßt, und, wenn die Pflanzen aufgegangen ſind, ſie in Beete, 6 Zoll weit von einander, pflanzt, dieſe fleißig gätet, und die Pflanzen zu Ende des Herbſtmonathes, in die Mitte breiter Rabatten ſetzt.

Der Gärtner kann ſie nach ſeinem Gefallen zu zweyjährigen oder ausdaurenden Pflanzen machen. Wenn man ſie ſtehen, und die große Menge Samen, welche nothwendig eine ſo große Anzahl Blumen folget, reif werden läßt; ſo werden die Wurzeln völlig ausgemergelt, und die Pflanzen ſterben ab; wenn man aber den Stängel, ehe die Blumen welken, abſchneidet, ſo wird die Wurzel verſchiedene Jahre ſtark und tragbar bleiben. Daher muß der Gärtner jedes Jahr nur von einer Pflanze den Samen ſammeln; und dieſe muß die längſte und ſtärkſte ſeyn; die übrigen alle ſchneidet er ab, ſobald ihre Schönheit vorüber iſt. Von dieſem, von der beſten Pflanze geſammleten, und jedes Jahr geſäeten Samen, wird er eine verbeſſerte Art, und von der andern, deren Stängel er abſchnitt, eine Vermehrung durch die Zertheilung der Wurzeln erhalten.

2) Große

2) Große gelbe Fingerhut-Blume, Digitalis luteo magno flore [576]) C. B. Dieſer hat Hr. v. Linné gar nicht erwähnt. Hr. v. Haller hat ſie als eine wahre Art angeführt. Sie blühet im Jul. und Auguſt in Schwaben und in der Schweitz in Wäldern. Die aus Samen erzogenen Stöcke blühen, wie bey der vorigen, erſt im zweiten Jahre. Der Stängel treibt Aeſte, und ebenfalls die Höhe von 4 Fuß, iſt aber nicht ſowohl haarig als etwas rauh. Die Blätter ſind etwas kleiner, als bey der vorigen Art, fangen ſchwach an, und werden nach und nach breiter, ſind oberwärts glatt, und unterwärts kaum merklich haaricht, am Rande eingekerbt. Die bey den Blumen befindlichen Deckblättchen ſind viel ſchmähler, auch die Kelchblättchen lanzenförmig; das Blumenblatt iſt kürzer, aber mehr bauchig, blaßgelb, mit ſchwarzen Puncten bezeichnet; die obere Lippe eingekerbt; die untere, wie auch die beyden Seitenſchnitte, ſind ganz ſpitzig.

3) Kleine gelbe Fingerhut-Blume, Digitalis lutea parva [577]) iſt perennirend, und wächſt in Frankreich, Italien und in der Schweitz, an grobſandigen Orten wild. Der Stängel wird nicht viel über 2 Fuß hoch, treibt keine oder wenige Aeſte, endi-

576) Digitatis (magno flore) foliis calycinis linearibus, corollis acutis, labio ſuperiore integro, foliis lanceolatis. *Mill.* n. 4.

577) Cigitatis (lutea) calycinis foliolis lanceolatis, corollis acutis, labio ſuperiori bifido. Linn. Pfl. Syſt. VIII. 109. *Mill.* n. 3. Lueder l. c. n. 3. Von dieſer Art hat man 3 Sorten a) mit kleinen gelben Blumen b) mit ſchmalen Blättern und kleinen gelben Blumen. c) mit milchrahmfarbigen Blumen.

endiget ſich mit einer langen, dichten, einſeitigen Aehre, und iſt unterwärts mit vielen aufwärtsſtehenden, länglichen, ſchmahlen, ſpitzigen, zart eingekerbten Blättern, beſetzt. Die Blumenähre iſt anfangs unterwärts gebogen, richtet ſich aber nach und nach in die Höhe; die Blumen bleiben aber unterwärts gebogen. Die Kelchblättchen ſind lanzenförmig, und die Einſchnitte des blaßgelben, viel kleinern, und nicht gefleckten, aber haarigten Blumenblattes, ſpitzig; die obere lippe iſt zweyſpaltig. Die Pflanze iſt nicht haarigt, ſondern nur etwas rauh anzufühlen. Sie blühet im Julius, wird wie die beyden vorigen fortgepflanzt, und auf gleiche Art behandelt.

4) **Eiſenroſtfarbige Fingerhut-Blume,** Digitalis anguſtifolia, flore ferrugineo. 578) Dieſes iſt eine ganz beſondere Pflanze, deren Farbe zwar wenig in die Augen fällt, die aber wegen der aufgerichteten ſtarken Stängel, Höhe der Pflanzen, büſchelförmigen Blätter, und hauptſächlich wegen ihrer langen, dick mit Blumen beſetzten Riſpe, Achtung verdienet. Sie iſt in Italien und um Conſtantinopel zu Hauſe. Die Farbe der Blumen iſt, wie an roſtigem Eiſen gelb, oder braun.

5). **Canariſche, goldfarbige Fingerhut-Blume,** Digitalis (canarienſis) acanthoides fruteſcens, flore aureo Commel. 579) Dieſe immergrüne,

578) Digitatis (ferruginea) calycinis foliolis ovatis obtuſis patentibus, corollae labio inferiore barbato. Linn. Pfl. Syſt. VIII. 110. *Mill.* n. 5. Lueder l. c. 5,

579) Digitalis (canarienſis); calycinis foliolis lanceolatis, corollis bilabiatis acutis, caule fruticoſo. Linn. Pfl. Syſt. VIII. 112. *Mill.* n. 6. Lueder im Mſpt. Dieſe vor-

grüne, daurende, niedrige, ſtrauchartige Pflanze, wächſt auf den canariſchen Inſeln. Die Blätter ſind etwas haaricht, und die goldgelben Blumen zeigen ſich im Brachmonathe. Sie muß im Gewächshauſe verwahret, und kann durch den Samen fortgepflanzet werden, der im Erndtemonathe reif wird, und den man im Frühjahre in ein gemäßigtes Miſtbeet ſäet, und die Pflanzen, wenn ſie ſtark genug ſind, in Töpfe ſetzt, welche mit leichter, friſcher, ſandiger Erde angefüllet ſind, in ein temperirtes Miſtbeet gegraben, und bis ſie Wurzeln haben im Schatten erhalten, und nach und nach an die freye Luft gewöhnet, im Winter aber in ein Gewächshaus gebracht werden, wo ſie, ſo viel möglich, friſche Luft, Schutz vor der Kälte, und Waſſer haben müſſen.[580]

vortreffliche Blumenpflanze, die nicht nur wegen ihrer Blumen, ſondern ſelbſt wegen ihres Stammes und ihrer Zweige auf Achtung Anſpruch machen kann, wird etwa 5 bis 6 Fuß hoch. Der Stamm iſt ſtrauchig, aufrecht, äſtig, purpurröthlich. Die Zweige ſind von eben der Farbe, und mit einem baumwolligen Weſen überzogen, wodurch ihre Schönheit noch mehr erhöhet wird. Die glänzendgelben Blumen pflegen vom May bis zum Ende des Sommers, und oft bis zum October, oft noch im Winter im Gewächshauſe zu blühen.

580) Mit gleichem Rechte, als die bisher angeführte Arten, verdienen auch folgende 4 unterhalten zu werden:

1. Digitalis (minor) corollis obtuſis, labio ſuperiore ſubbilobo, foliis laevibus. **Linn. Pfl. Syſt. VIII. 107. Lueder l. c. n. 2. Kleiner Fingerhut.** Sie iſt in Anſehung des Wuchſes niedriger als D. purpurea, ſelten über 1 Fuß hoch, an Geſtalt, Farbe, und Größe der Blumen aber völlig gleich, der Saum jedoch mehr punctirt.

2. Digitalis (Ambigua) calycinis foliolis lanceolatis, corollis galea emarginata, foliis ſubtus pubescentibus. **Linn. Pfl. Syſt. VIII. 109. Lueder. l. c. n. 4. Ockergelber Fingerhut.**

Finger=Kraut, Fünfblatt, Quinquefolium oder Pentaphyllum, Potentilla Linn. 581) Damit die

Arten

---

3. Digitalis (Thapſi) foliis decurrentibus, Linn. Pfl. Syſt. VIII. 108. Lued. l. c. n. 6. *Mill.* n. 2. Wollkrautartiger, oder breitblättriger kleiner Spaniſcher Fingerhut. Der Stängel wird 1 bis 1½ Fuß hoch. Die ſehr langen, wolligen, rauhen, adrigen, ſägeförmigen Blätter laufen am Stängel herunter. Die ſeitwärtsſtehenden purpurrothen Blumen mit blaßroth gefleckten Gaumen, ſtehen in kurzen Aehren.

4. Digitalis (obſcura) foliis lineari-lanceolatis integerrimis, glabris, baſi adnatis. Linn. Pfl. Syſt. VIII. 111. *Mill.* n. 5. Lueder l. c. n, 7. Dunkelfarbiger oder ſchmahlblättriger höherer ſpaniſcher Fingerhut. Der Stamm iſt holzig und theilt ſich in einige wenige, gegen einander über ſtehende Seitenzweige. Die ſchlechtpurpurrothen, auf ſchwarz ziehenden Blumen ſtehen dem Stängel ziemlich lang entlängs.

Alle dieſe Fingerhut=Arten, ſind die einzige Canariſche ausgenommen, die ein perennirendes Strauchgewächs iſt, 2jährige Pflanzen, die im erſten Jahre aus der Wurzel einen ſchönen großen Blätterbüſchel treiben, zwiſchen welchem ſich im 2ten Frühjahre, die Blumenſtängel hervorheben, welche, nachdem ſie im Jun. und Jul. geblühet, und im Herbſte reifen Samen gegeben, ſammt den Blättern abſterben; gleich wie alsdann bey den mehreſten Arten auch die Wurzel abſtirbt, beſonders wenn ſie in einem fetten Boden ſtehen. Sie können alle zur Verzierung der mancherley Abtheilungen der Luſtgärten dienen, und pflegen in jedem Boden und in jeder Lage fortzukommen.

In Anſehung der Kulter kommen ſie alle mit n. 1. überein, und iſt hier nur noch hinzu zu ſetzen, daß der Same ſicherer im Herbſte ausgeſäet wird, weil er, wenn er erſt im Frühjahre geſäet wird, oft in demſelben Jahre nicht aufgehet.

581) Die Blume dieſer Gattung hat einen bleibenden, ziemlich flach ausgebreiteten Kelch, welcher in zehn Abſchnitte getheilet iſt, und von denen 5 wechſelsweiſe kleiner, und zurückgebogen ſind; fünf rundliche, ausgebreitete, mit kurzen Nägeln verſehene Blumenblättlein; ohngefähr 20 pfriemenförmige Staubfäden; nur viele ſehr kleine Fruchtknoten mit kurzen, ein=

Arten dieſes Pflanzengeſchlechts den Nahmen nicht entgegen ſeyn, indem zwar einige fünfblätterig, bey andern aber ſelbige theils aus mehrern, theils aus wenigern Blättern zuſammengeſetzt ſind, habe ich ſtatt der gewöhnlichen Nahmen Fünfblatt und Fünffinger-Kraut, lieber den vorgeſetzten gewählt. Die Arten laſſen ſich nach Beſchaffenheit der Blätter gar füglich in einige Abtheilungen bringen. Bey einigen ſind dieſelben gefiedert, bey andern fingerförmig, und noch bey andern dreyblätterig.

1) **Das ſtrauchartige Fingerkraut, das nordiſche oder ſibiriſche Fünffingerkraut,** Potentilla fruticoſa Linn.[582]) wächſt in England, Sibirien, und der Inſel Oeland. Die Wurzeln ſind weiß, laufen bis auf 2 Fuß in der Erde, und treiben an 20 und mehrere Schoſſe, welche höchſtens ſo dick, wie ein Gänſekiel werden. Die Stängel wachſen ziemlich aufrecht und werfen nach Hr. du Hamel Beobachtung ihre äußere Rinde jährlich ab, und treiben an dem Boden viele dünne Aeſte. Ihre Zweige bekommen mit dem Alter eine braunrothe Farbe, und ſind haarig. Die Blätter ſind auf der obern Fläche dunkel grün, auf der untern aber weißlichgrün; die meiſten beſtehen aus 7, 6 und 4 Blätt-

---

einfachen, fadenförmigen Griffeln; ſie hinterläßt viele rundliche, ſpitzige, nackende, einem kleinen ſaftloſen Fruchtboden, einverleibte Samen. Linn. rechnet dieſe Gattung in die fünfte Ordnung der 12ten Klaſſe, Icoſandria Polygynia.

582) Potentilla (fruticoſa) foliis pinnatis, caule fruticoſo. Linn. Pfl Syſt. VII. 147. *Mill.* n. 3. Lued. b. p. Luſtgärt. II. p. 616. n. 1. *du Roi* II. 153. Es iſt dies ein ſchöner, zur Verzierung der Gärten ſchicklicher, in den Gärten längſt üblicher Blumenſtrauch, in jede feine Sammlung der Aufnahme würdig, vor die Fronte der Strauchgruppen zu pflanzen.

lein, einige aber, beſonders an dem äußerſten Ende der Zweige, nur aus 3: ſie ſind dicht mit Haaren beſetzt, haben der länge nach in der Mitte eine erhabene Ader, und ſtehen auf einem ziemlich langen, runden dünnen und haarigen Stiel. Ihre gelbe Blumen zeigen ſich vom Junius bis in den Auguſt an den Gipfeln der Aeſte, und haben ohngefähr 20 Staubfäden mit gelben Staubbeuteln, welche die Geſtalt eines halben Mondes haben, und eine große Anzahl Staubwege mit kleinen Fruchtknoten, und gelblich grünen Narben, welche ſich in eine runde Knoſpe vereinigen. Die Samen ſind klein, zugeſpitzt und braunroth.

Dieſe Fünffingerkraut-Staude iſt dauerhaft gegen die Kälte, und liebt mehr ein feuchtes und ſchattiges, als ein trocknes Erdreich. Man kann ſie nach Miller'n durch Schnittlinge, noch beſſer und leichter aber durch Einleger vermehren.[583] Sie taugt in Gärten und Pflanzungen, und wird in Schweden zu niedrigen Hecken gezogen.

2) Das kriechende geſiederte Fingerkraut, Gänſekraut, Silberkraut, Potentilla Anſerina Linn.[584]

3) Das

583) Da es ein Strauchgewächs iſt, das häufig Nebenſchoſſen treibt, ſo iſt es am leichteſten durch dieſelben zu vermehren, die ſich mit genugſamen Wurzeln von demſelben trennen laſſen.

584) Potentilla (Anſerina) foliis pinnatis ſerratis, caule repente, pedunculis multifloris. Linn. Pfl. Syſt. VII. 148. *Mill.* n. 1. Lued. l. c. n. 17. Gänſerich, Silberblatt, Grenſing. Es treibt auf dem Boden liegende, und an den Gelenken wurzelnde Stängel. Die ſilberweißen Blättchen (beſonders auf der Unterfläche) ſtehen zu 8 bis 9 Paaren und einem einzelnen an einer langen Mittelrippe. Die langgeſtielten großen, ſchöngelben Blumen kommen im Jun. und

3) Das kleine frühzeitige Fingerkraut, Potentilla verna Linn. 585) Man findet daſſelbe in

---

und Jul. oft aber noch am Ende des Sommers und im Herbſte.

Zu dieſen beyden gefiederten kann man noch folgende rechnen.

1. Potentilla (ſericea) foliis bipinnatis, utrinque tomentoſis, ſegmentis parallelis approximatis, caulibus decumbentibus. Linn. Pfl. Syſt. VII. 149. Lued. l. c. n. 18. Seidenartige Potentille. Die 6 — 8 Zoll langen Stängel liegen auf dem Boden. Die ſchmahlen Blüthen ſind auf beyden Seiten weiß, filzig und ſeidenartig.

2. P. (multifida) foliis bipinnatis, ſegmentis integerrimis diſtantibus ſubtus tomentoſis, caule decumbente. Linn. Pfl. Syſt. VII. 150. Lued. l. c. n. 19. Vielſpaltige Potentille. Die Blätter ſind doppelt gefiedert, die Blättchen glatträndig, auf der Unterfläche filzig, weit von einander entfernt.

3) P. (fragarioides) foliis pinnatis ternatisque, extimis majoribus, flagellis repantibus. Linn. Pfl. Syſt. VII. 151. Lueder l. c. n. 5. Erdbeerartige Potentille. Dieſe Pflanze hat eine große Aehnlichkeit mit der Fragaria ſterilis *Linn.*

4. P. (rupeſtris) foliis pinnatis alternis, foliolis quinis ovatis crenatis, caule erecto. Linn. VII. 151. *Mill.* n. 2. Lueder l. c. n. 3. Felſenpotentill, klein aufrecht Fünffingerkraut. Die Blätter ſtehen auf der Wurzel in verſchiedenen Büſcheln beyſammen, gefiedert aus 7 eyrunden, gekerbten Blättchen zuſammengeſetzt, lang geſtielt. Stängel 8 bis 9 Zoll hoch, mit einigen wenigen, dreyblättrigen abwechſelnden Blättern beſetzt. Die meiſten geſtielten Blumen ſind denen der Erdbeeren ähnlich.

5. P. (ſupina) foliis pinnatis, caule dichotomo decumbente. Linn. Pfl. Syſt. VII. 153. Lueder l. c. n. 22. Liegende Potentille. Die 6 — 8 Zoll langen haarigen, zweytheiligen Stängel liegen auf der Erde. Die gefiederten Blätter beſtehen aus 4 Paar und einem einzelnen. Die Blumen kommen aus den Winkeln der Stängel auf dünnen Stielen.

585) Potentilla (verna) foliis radicalibus quinatis, acute ſerratis, retuſis, caulinis ternatis, caule declinato. Linn. Pfl.

ganz Europa, an ſonnenreichen, trocknen, ſandigen Orten, auf Hügeln, Heiden und hohen Triften, und blühet unter allen ſeines Geſchlechts im Frühlinge am erſten, zeigt auch wohl zu Ausgange des Sommers zum zweiten Mahl ſeine gelbe Blümchen. Die Wurzel iſt holzig, bleibt über den Winter, kriecht lang unter der Erde, und treibt ſehr viele geſtreckte und blumenreiche Stängel, die ſich in ſehr viele Aeſte zertheilen. Die Wurzelblätter ſtehen auf eigenen Stielen, und beſtehen meiſtens aus 5, zuweilen nur aus 3 Blättlein, davon das mittlere das größeſte, die äußerſten die kleinſten, und welche insgeſammt auf beyden Flächen und an dem Rande mit ſeidenartigen Haaren, und an dem Bogen, in welchen ſie ſich endigen, mit langen paraboliſchen Zähnen beſetzt ſind. Die Samenblätter haben zwey oval lanzenförmige Zähne. Die Blumen zeigen ſich im März und April einzeln an dem Gipfel der Aeſte, und haben zottige, inwendig gelbliche, von außen aber röthliche Kelche, gelbe Kronen, deren Blättlein unten einen rothgelben Flecken, und 18 bis 21 Staubfäden haben.

4) **Das weiße niedrige Fingerkraut, Bergfünffingerkraut,** Potentilla alba Linn. 586)

5) Das

Pfl. Syſt. VII. 158. Lueder l. c. n. 12. Frühlings-Potentille.

586) Potentilla (alba) foliis quinatis, apice conniventi-ſerratis, caulibus filiformibus procumbentibus, receptaculis hirſutis. Linn. Pfl. Syſt. VII. 160. Lueder l. c. n. 11. Weiße Potentille. Die gefingerten Blätter beſtehen aus fünf längliche mit der ſägenförmigen Spitze zuſammenſtoßenden Blättchen, ſind auf der Oberfläche grünlich, auf der Unterfläche aber ſehr weißgrau und ſeidenartig.

5) Das kriechende fünfblättrige Fingerkraut, Potentilla reptans Linn. 587) Es wächſt

Ii 5 in

587) Potentilla (reptans) foliis quinatis, caule repente, pedunculis unifloris. Linn. Pfl. Syſt. VII. 163 Lueder l. n. 2.

Zu dieſen 3 gefingerten Arten ſind nach Lueder noch folgende zu rechnen:

1. Potentilla (recta) foliis ſeptenatis, lanceolatis ſerratis utrinque ſubpiloſis, caule erecto. Linn. Pfl. Syſt. VII. 154. *Mill.* n. 4. Lueder l. c. n. 4. Gerade Potentill, großes aufrecht Fünffingerkraut. Die ziemlich großen gelben Blumen kommen auf den Enden der Zweige in ſtraußförmigen Büſcheln.

Man hat davon eine Abart mit weißen Blumen.

2. P. (argentea) foliis pinnatis cuneiformibus inciſis ſubtus tomentoſis, caule erecto. Linn. Pfl. Syſt. VII. 155. *Mill.* n. 5. Lueder l. c. n. 6. Silberfarbige Potentille, weißes Stein-Fünffingerkraut. Die keilförmigen am Rande eingeſchnittenen Blättchen ſind unten mit einem weißen Filze überzogen.

3. Potentilla (hirta) foliis ſeptenatis quinatisque cuneiformibus inciſis piloſis, caule erecto hirto. Linn. Pfl. Syſt. VII. 156. Lueder l. c. n. 7. Sehr haarige Potentille. Die Wurzelblätter ſind aus 7; die Stängelblätter aus 5 Blättchen zuſammengeſetzt, welche keilförmig, oben eingeſchnitten, und auf der Unterfläche haarig ſind.

4. Potentilla (ſtipularis) foliis ſeptenatis, ſeſſilibus, ſtipulae dilatatae inſidentibus. Linn. Pfl. Syſt. VII. 157. Lueder l. c. n. 8. Ungeſtielte Potentille. Sie hat breite ausgerandete, einzelne, den Stängel umfaſſende Blattanſätze, an denen die ungeſtielten Blätter befeſtiget ſind.

5. Potentilla (opaca) foliis radicalibus quinatis cuneiformibus ſerratis, caulinis ſuboppoſitis, ramis filiformibus decumbentibus. Linn. Pfl. Syſt. VII. Lueder l. c. n. 13. Dunkle Potentille.

6. Potentilla (aurea) foliis radicalibus quinatis ſerratis acuminatis, caulinis ternatis, caule declinato. Linn. Pfl. Syſt. VII. 159. Lueder l. c. n. 9. Goldgelbe Potentille. Die großen, goldgelben Blumen kommen einzeln, auf

in ganz Europa an Wegen, an ſonnenreichen Orten, und auf Thongrund, wild. Seine Wurzel iſt beſtändig. Sein Stängel kriecht längſt der Erde, und ſchlägt hin und wieder Wurzeln. Seine Blätter ſitzen auf langen Stielen, und beſtehen aus 5, zuweilen aus 7 zottigen und ſägenartigen gezähnten Blättern, davon die äußerſten die kleinſten, das mittlere aber das größeſte iſt. Seine gelbe wohlriechende Blumen zeigen ſich im Brach- und Heumonathe, auf langen Stielen, und haben meiſtens 20 Staubfäden. 588)

6) Das

---

auf langen dünnen Stielen im Jun. und Jul., und oft abermal am Ende des Sommers und im Herbſte.

7. Potentilla (canadenſis) foliis quinatis villoſis, caule adſcendente hirſuto. Linn. Pfl. Syſt. VII. 160. Lued. l. c. n. 10. Canadiſche Potentille. Die ſcharfſägeförmigen Blättchen ſind auf der Oberfläche etwas haarig, auf der Unterfläche ſeidenweich und zottig, auf weißborſtigen Stielen.

8. Potentilla (caulescens) foliis quinatis, apice conniventi-ſerratis, caulibus multifloris decumbentibus, receptaculis hirſutis. Linn. Pfl. Syſt. VII. 161. Lueder l. c. n. 14. *Mill.* n. 6. Vielblumige Potentille. Von den meiſten Blumen ſitzen viele am Ende der Stängel beyſammen.

9. Potentilla (nitida) foliis ſubternatis tomentoſis conniventi-tridentatis, caulibus unifloris, receptaculis lanatis. Linn. Pfl. Syſt. VII. 162. Lueder l. c. n. 16. Glänzende Potentille. Die einzelnen, großen, vortrefflich rothen Blumen kommen auf den Enden der Zweige im Jun. und Jul. hervor.

10. Potentilla (valderia) foliis ſeptenatis obovatis ſerratis tomentoſis, caule erecto, petalis calyci brevioribus, receptaculis lanatis. Linn. Pfl. Syſt. VII. 162. Lueder l. c. n. 15. Waldenſiſche Potentille. Die Blumen kommen im Jun. und Jul. in rundlichen Büſcheln an den Enden der Stängel.

588) Mit dreyſachen Blättern ſind folgende fünf:

1. Po-

6) Das braunröthliche Sumpf-Finger-kraut, rothes Fünffingerkraut, rothes Waſſer-Fünf-

1. Potentilla (nivea) foliis ternatis inciſis, ſubtus tomentoſis, caule adſcendente. Linn. Pfl. Syſt. VII. 165. Lued. l. c. n. 30. Schneeweiße Potentille. Die Stängel liegen auf dem Boden und wurzeln an den Gelenken, gleich den Erdbeeren. Die mäßig großen weißen Blumen kommen auf dünnen Stielen im Junius hervor.

Abart: mit ſchönen gelben Blumen.

2. Potentilla (ſubacaulis) foliis ternatis dentatis utrinque tomentoſis, ſcapo decumbente. Linn. Pfl. Syſt. VII. 166. Lueder l. c. n. 21. Kurze ſtänglichte Potentille bringt ſehr große gelbe Blumen.

3. Potentilla (monſpelienſis) foliis ternatis, caule ramoſo erecto, pedunculis ſupra genicula enatis. Linn. Pfl. Syſt. VII. 164. *Mill.* n 7. Lueder l. c. n. 23. Languedockiſche Potentille.

4. Potentilla (norvegica) foliis ternatis, caule dichotomo, pedunculis axillaribus. Linn. VII. 164. Lued. l. c. n. 24. Norwegiſche Potentille. Die gelben Blumen kommen in rundlichen Büſcheln aus den Winkeln.

5. Potentilla (grandiflora) foliis ternatis dentatis, utrinque ſubpiloſis, caule decumbente foliis longiore. Linn. Pfl. Syſt. VII. 166. *Mill.* n. 8. Lueder l. c. n. 25. Großblumige Potentille. Die Stängel liegen mit dem untern Theile auf dem Boden, übrigens ſind ſie aufrecht, bräunlich, etwa 1 Fuß lang. Die Blumen ſind ſehr groß und vortrefflich gelb.

Von allen dieſen Potentill-Arten iſt nur die einzige P. fruticoſa ein ausdauerndes Strauchgewächs, von ihrer Cultur ſiehe oben.

Alle übrigen Arten ſind entweder perennirende krautartige, oder einjährige Pflanzen.

Perennirende ſind Potentilla Anſerina, ſericea multifida, fragarioides, rupeſtris, verna, alba, reptans, recta, argentea, hirta, ſtipularis opaca, aurea, canadenſis, cauleſcens, nitida, valderia, nivea, ſubacaulis. Alle dieſe können im Herbſte oder Frühjahre durch Zertheilung vermehrt, wie auch aus Saamen gezogen werden, welcher, ſobald er reif iſt, geſäet werden muß. Einige derſelben vermeh-

Fünffingerkraut, Siebenfingerkraut, Gänſekraut, Quinquefolium paluſtre rubrum C. B. Comarum paluſtre Linn.[589]) wächſt in tiefen, moſigen, torfigen und ſumpfigen Orten; blühet im Julius, und trägt im Herbſte reife Samen. Die Wurzel iſt ausdauernd, kriechend, holzig und faſerig. Die Blätter ſind geſiedert, und haben gemeiniglich 7 Lappen, welche am Rande ſägenförmig, oben glatt und hellgrün, unten aber beſtäubt ſind. Der Kelch iſt dunkelroth, und viel größer, als die 5 hellrothen Blumenblätter. Die Frucht iſt fleiſchig, faſt wie eine Erdbeere, doch etwas flacher. In Gärten iſt dieſe Pflanze ſchwer fort zu bringen; will man ſie aber darin haben, ſo muß man ſie im Oktober ausheben, und in einen Sumpf ſetzen.[590])

Fir-

---

mehren ſich ſtark durch die an ihren Ranken entſpringenden neuen Pflanzen.

Einjährige ſind Pot. ſupina, monſpelienſis, norvegica und grandiflora. Dieſe 4 Pflanzen blühen im Jun. und Jul. und geben im Herbſte reifen Samen, welcher dann, oder auch im Frühjahre ſogleich an Ort und Stelle geſäet werden muß. Die aufgegangenen Pflanzen brauchen nur verdünnt zu werden, und pflanzen ſich nachher durch den ausfallenden Samen ſelbſt fort.

589) Linn. Pfl. Syſt. VII. p. 178. *Mill.* Comarum. Lueder b. p. Luſtgärt. II. 626. Die Blume dieſer Gattung, die Linné in die 5te Ordnung ſeiner 12ten Pflanzenklaſſe Icoſandria Polygynia ſetzt, hat einen großen, bleibenden, ausgebreiteten, gefärbten Kelch, welcher in 10 Abſchnitte zertheilt iſt, von denen die 5 äußern wechſelsweiſe kleiner ſind; fünf länglichte, ſpitzige Blumenblättlein, die dreymal kleiner als der Kelch ſind; viele pfriemenförmige Staubfäden; und viele ſehr kleine rundliche Fruchtknoten mit kurzen einfachen Griffeln; ſie hinterläßt viele ſpitzige, einem großen, eyrunden, fleiſchigen, bleibenden Fruchtboden einverleibte Samen.

590) Wenn dieſe Pflanze in Gärten fortgebracht werden ſoll, ſo muß ihr ein ſumpfiger und moraſtiger Boden gegeben werden,

wie-

Firnis-Baum, Rhus Vernix Linn.; ſiehe unter Giftbaum.

Flachs (Frauen-) Antirrhinum Linaria Linn.; ſiehe Lein-Kraut.

Flachs (Kröten-) Antirrhinum Linaria Linn., ſiehe Lein-Kraut.

Flachs (Marien-) Antirrhinum Linaria Linn.; ſiehe Lein-Kraut.

Flachs (Wald-) Antirrhinum Linaria Linn.; ſiehe Lein-Kraut.

Flammen-Blume, Lychnisſtaude, Baſtardlychnis, Lychnidea Dillen. Phlox Linn.[591]) eine ſchöne

---

wiewohl ſie auch in einem feuchten, ſchattigen, tiefen guten Boden fortkommt. Sie läßt ſich auf folgende Art fortpflanzen. Durch Zertheilung, wozu der Herbſt die beſte Zeit iſt. Der für die Pflanzen beſtimmte Sumpf muß zuvor gehörig umgegraben, und von Unkrautwurzeln gereiniget, die Pflanzen dann etwa 3 Fuß weit von einander gepflanzt, und, wenn dieſes früh im Herbſte geſchiehet, anfangs beſchattet, nachher aber ſogar nicht einmal gegätet werden. Sie wachſen dann mit den übrigen daſelbſt hervorwachſenden Kräutern auf, blühen ſtark, und geben jährlich reifen Samen. — Aus Samen: Der Platz, der dazu beſtimmt iſt, muß ſo gut als es ſeine Natur zuläßt, zubereitet, der Same im Frühjahre geſäet, und etwa ½ Zoll hoch mit der moraſtigen Erde bedeckt, und das Unkraut nur ſo lange, bis die Pflanzen etwa 4 Zoll groß ſind, ausgezogen werden.

591) Die zu dieſer Gattung gehörenden Pflanzen ſind dauerhafte, nordamerikaniſche, krautartige, zaſerwurzlichte, perennirende, zur Verzierung der Luſtgebüſche und Luſtgärten dienende Blumenpflanzen, welche jährlich neue, aufrechte, 1, 2 bis 3 Fuß hohe Blumenſtängel treiben, welche entweder mit lanzetförmigen, oder mit eyrunden Blättern beſetzt ſind, und ſich mit Büſcheln von einblättrigen entweder pur-

pur-

ne und dauerhafte Pflanze, welche eigentlich aus Virginien, Carolina und den andern nördlichen Theilen von Amerika, zu uns gebracht worden iſt. Ihre Blumen welche lang, röhricht und einblättrig ſind, und ſich oben durch fünf ſtumpfe Theile ausbreiten, gleichen einem Präſentirteller, und wachſen entweder in langen Aehren, oder buſchweiſe auf einem Stängel beyſammen. Der Kelch iſt röhricht, einblättrig, und oben in 5 ſpitzige Theile zerſchnitten; unten in der Blume aber ſitzt der mit 5 kurzen Fäden umgebene Stempel, nach welchem eine dreyfächerige und kegelförmige Kapſel folgt, in deren jedem Fache ein einziger eyförmiger Same ſitzt. Linneus hat 10 Arten.

1) **Glatte Flammenblume, mit aufrechtem Stängel, glatten, und gleich breit-lanzenförmigen Blättern und flachen Blumenſträußen, welche an dem Gipfel des Stängels ſtehen;** Phlox (glaberrima) foliis lineari-lanceolatis glabris, caule erecto ramoſo, corymbo terminali Linn. 592) Lychnidea Virginiana, holoſtei ampliore

---

purrothen oder röthlichen oder weißen Blumen endigen. Linné rechnet dieſe Gattung zur 1. Ordnung der 5ten Pfl. Klaſſe. Pentandria, Monogynia, und beſchreibt ſie: Die Blume dieſer Gattung umgiebt den Fruchtknoten, und hat einen bleibenden, prismatiſchen, oder cylindriſchen, fünfzähnigen Kelch; eine präſentirtellerförmige Blumenkrone, mit langer krummer Röhre und fünftheiliger Mündung; fünf innerhalb der Blumenröhre ſitzende Staubfäden, von denen einer kürzer iſt, und zween länger ſind, als die andern, und einen fadenförmigen Griffel mit dreyſpaltiger Narbe; ſie hinterläßt eine dreyeckige, dreyſchaalige dreyfächerichte Kapſel, welche in einem jeden Fache nur einen Samen enthält.

592) Linn. Pfl. Syſt. V. 513. *Mill.* n. 1. Lueder b. p. Luſtgärt. I. 290. Sie hat eine kriechende Wurzel. Die Blu-

pliore folio, floribus umbellatis purpureis Rand. Dieſe Sorte wächſt in Virginien und in einigen andern Ländern in Nord-Amerika, wild; man findet ſie aber auch in unſern Gärten. Sie hat eine perennirende Wurzel, die verſchiedene Stängel treibt, deren Anzahl der Größe der Wurzeln proportionirt iſt. Die Stängel werden ungefähr $1\frac{1}{2}$ Fuß hoch, und theilen ſich gegen den Gipfel zu, in 3 bis 4 kleine Zweige, die ſich mit Blumenſträußen endigen. Die Blätter an dem untern Theile der Stängel ſtehen gegen einander über, und ſind ungefähr 3 Zoll lang, an ihrer Baſis faſt $\frac{1}{2}$ Zoll breit, und laufen ſpitzig aus. Sie ſind glatt, und ſitzen dicht an den Stängeln. Die Blätter an dem obern Theile der Stängel ſtehen wechſelsweiſe. Die Blumen wachſen an dem Gipfel der Stängel, in einer Art eines Straußes, oder vielmehr in Geſtalt einer Dolde, indem viele derſelben aus einem Puncte zum Vorſchein kommen, und auf ſehr kurzen Stielen ſtehen. Ihre Kelche ſind röthlicht, haben 10 Ecken, oder Furchen, und ſind oben in 5 ſpitzige Abſchnitte zertheilt. Die Röhre der Blume iſt zweymahl ſo lang, als der Kelch, und theilt ſich oben in 5 rundliche Abſchnitte, die ſich ausbreiten. Sie ſind von einer hellpurpurrothen Farbe, und erſcheinen im Junius.

2) **Caroliniſche Flammenblume, mit rauhen Stängeln, lanzenförmigen und glatten Blättern, und flachen, ziemlich horizontal gleichen Blumenſträußen;** Phlox (carolina) foliis lanceolatis, laevibus, caule ſcabro, corymbis ſubfaſti-

---

Blumen hinterlaſſen bey uns ſelten Samen. Es giebt davon eine Abart mit großen weißen Blumen.

faſtigiatis Linn. 593) Lychnidea caroliniana, floribus quaſi umbellatim diſpoſitis, foliis lucidis craſſis acutis Martyn. Dieſe Sorte wächſt in Carolina wild. Sie hat eine perennirende Wurzel, welche verſchiedene rauhe Stängel treibt, die faſt 2 Fuß hoch, und mit ſteifen glänzenden, lanzenförmigen, ganz und am Rande rückwärts gebogenen, gegen einander über, und dicht an den Stängeln ſitzenden Blättern beſetzt ſind. Der obere Theil der Stängel hat insgemein 2 dünne Nebenzweige, und endigen ſich mit einem Blumenhaupte, welche rings in Wirteln um die Stängel wachſen; die Wirtel ſelbſt aber ſtehen ſo nahe beyſammen, daß ſie in einiger Entfernung einem Strauße gleich ſehen. Der Kelch der Blume iſt kurz, und tief in 5 ſpitzige Abſchnitte zertheilt. Die Röhre der Blume iſt lang, und oben in 5 ſpitzige Abſchnitte zerſchnitten. Dieſe Blumen haben eine mehr dunkelrothe Farbe, als der vorhergehenden Sorte ihre ſind, und kommen 14 Tage ſpäter zum Vorſchein, als dieſe.

3) **Gefleckte Flammenblume, deren Blätter lanzenförmig und glatt ſind, und deren Blumentrauben ſich in flache Sträuße theilen, welche einander gerade gegen über ſtehen;** Phlox (maculata,) foliis lanceolatis laevibus, flore racemoſo

---

593) Linn. Pfl. Syſt. V. 513. *Mill.* n. 2. Lueder l. c. Die Blumen ſtehen auf den Enden der Stängel in groſſen rundlichen Büſcheln, deren einer allezeit den Gipfel des Stängels krönt, ein anderer aber niedriger ſitzt, und den Stängel quirlförmig umgiebt, und noch kleinere Büſchel auf zwey dünnen, an dem obern Theile des Stängels gegen einander über ſtehenden Seitenzweigen ſtehen, welche mit einander einen flachen und faſt zugeſpitzten Strauß bilden.

moſo oppoſite corymboſo Linn. 594) Dieſe Sorte iſt urſprünglich in Maryland zu Hauſe. Sie hat eine perennirende Wurzel, aus welcher verſchiedene gerade ſtehende Stängel hervor kommen, die eine purpurrothe Farbe haben, und dicht mit weißen Flecken bedeckt ſind. Dieſelben werden ungefähr 3 Fuß hoch, und ſind mit herzlanzenförmigen Blättern beſetzt, welche glatt, faſt 3 Zoll lang, an ihrer Baſis 1 Zoll breit ſind, und ſich mit ſcharfen Spitzen endigen. Gegen den obern Theil der Stängel zu, kommen gegen einander über, verſchiedene kleine Zweige zum Vorſchein, von denen ſich ein jeder mit einem kleinen Blumenbüſchel endiget; Der Hauptſtamm aber endiget ſich mit einer langen lockern Aehre von Blumen, welche aus kleinen Büſcheln beſteht, die aus den Flügeln des Stängels an jedem Gelenke zum Vorſchein kommen. Jeder Büſchel hat einen gemeinen, faſt 1 Zoll langen Stiel, die einzelnen und beſondern Stiele der Blumen aber ſind kurz. Die Blumen haben eine glänzende, purpurrothe Farbe, und blühen bey uns vom Ende des Julius bis in den September, wofern der Boden, worin ſie wachſen, feucht iſt.

4) **Auseinandergeſperrte Flammenblume, deren Stängel geſpalten, deren Blätter breitlanzenförmig ſind, und wechſelsweiſe, und deren Blumenſtiele gedoppelt ſtehen;** Phlox (divaricata) foliis lato-lanceolatis, ſuperioribus alternis, caule bifido, pedunculis geminis Linn. 595) Dieſe

594) Linn. Pfl. Syſt. V. 512. *Mill.* n. 3. Lueder l. c. 291. Es giebt Abarten davon mit a. blaßrothen, b. weißen Blumen

596) Linn. Pfl. Syſt. V. 514. *Mill.* n. 4. Lueder l. c.

ſe Sorte wächſt in Nord-Amerika wild. Aus der perennirenden Wurzel kommen verſchiedene dünne Stängel hervor, welche ſich gern auf den Erdboden legen, wofern ſie keine Stütze bekommen. Sie ſind in verſchiedene kleine, auseinander laufende Zweige abgetheilt. Der untere Theil der Stängel iſt mit breiten, lanzenförmigen, wechſelsweiſe ſtehenden, und dicht an den Stängeln befindlichen Blättern beſetzt. An den kleinern Zweigen ſind ſie ſchmahler, und ſtehen gegen einander über. Die Blumen wachſen in lockern Büſcheln, am Ende der Zweige, ſind hellblau, und kommen zu Ende des Maymonathes, oder zu Anfange des Junius zum Vorſchein.

Riſpenförmige Flammenblume, mit lanzenförmigen, und am Rande rauhen Blättern, und flachen riſpenförmigen Blumenſträußen; Phlox (paniculata) foliis lanceolatis, margine ſcabris corymbis paniculatis Linn. 596) Lychnidea Virginiana, umbellata maxima, Lyſimachiae luteae foliis, amplioribus binis ex adverſo poſitis Pluk. Dieſe Sorte wächſt in Nord-Amerika wild. Sie hat eine perennirende Wurzel, und einen jährigen Stängel, welcher glatt iſt, eine hellgrüne Farbe hat, ungefähr 2 Fuß hoch wird, und einige Nebenzweige treibt. Dieſelben ſind mit lanzenförmigen, gegen einander überſtehenden, faſt 3 Zoll langen, in der Mitte 1 Zoll breiten, an beyden Enden ſpitzig zulaufenden, dicht an den Stängeln ſitzenden, und an ihrem Rande etwas rauhen Blättern von einer dunkelgrünen Farbe beſetzt. Die Blumen ſtehen in einem Strauße, oben an dem Gipfel der Stängel, und beſtehen aus vielen kleinen Blumenbüſcheln, deren jeder einen beſondern Stiel hat, und eine groſ-
ße

---

596) Linn. Pfl. Syſt. V. 511. *Mill.* n. 5. Lueder l. c.

ſe Anzahl Blumen unterſtützt, die auf kurzen Stielen ſtehen. Die Blumen haben eine blaßpurpurrothe Farbe, und kommen ſpät im Julius zum Vorſchein.

6) Haarige Flammenblume, deren Stängel aufrecht, deren Blätter lanzenförmig und rauh ſind, und deren flache Blumenſtrauße an den Gipfel des Stängels oder Aeſte ſtehen; Phlox (piloſa) foliis lanceolatis villoſis, caule erecto, corymbo terminali Linn. 597) Lychnoides Marylandica, calycibus lanuginoſis, foliis anguſtis acutis Raj. Dieſe Sorte wächſt in Virginien wild. Die Wurzel treibt etliche wenige Stängel, die ohngefähr 1 Fuß hoch werden, und mit ſchmahlen, lanzenförmigen Blättern beſetzt ſind, welche ſich mit ſcharfen Spitzen endigen, dicht an den Stängeln ſitzen, und etwas haarig ſind. Die Blumen wachſen auf dem Gipfel des Stängels in einem lockern Strauße, haben eine hellpurpurrothe Farbe, und kommen zu Ende des Julius zum Vorſchein.

7) Eyrunde Flammenblume, mit einzeln ſtehenden Blumen; Phlox (ovata) foliis ovatis floribus ſolitaribus Linn. 598) Lychnidea fiſtuloſa Marylandica. Clinopodii vulgaris folio, flore amplo ſingulari Pluk. Dieſe Sorte wächſt in Maryland, und in andern Theilen von Nord-Amerika wild. Die Wurzel treibt 2 bis 3 dünne Stängel, welche ungefähr 9 Zoll hoch, und mit eyrunden, haarigen, 1½ Zoll langen, und in der Mitte ohngefähr ¾ Zoll breiten, auf ſehr kurzen Stielen, einander gegen über ſtehenden Blättern beſetzt ſind. Die

597) Linn. Pfl. Syſt V. 512. *Mill.* n. 6. Lueder l. c. p. 292.

598) Linn. Pfl. Syſt. V. 514. *Mill.* n. 7. Lueder l. c.

Blumen kommen im Julius einzeln an dem Gipfel des Stängels zum Vorſchein, und ſind hellpurpurroth und groß.

8) **Pfriemenförmige Flammenblume mit zottigen Blättern, und einander gegenüberſtehenden Blumen.** Phlox (ſubulata) foliis ſubulatis hirſutis, floribus oppoſitis Linn.[599])

9) **Sibiriſche Flammenblume, deren Blätter gleich breit und rauh ſind, und deren Blumenſtiele zu drey ſtehen;** Phlox (ſibirica) foliis linearibus villoſis, pedunculis ternis Linn.[600]) Man findet ſie in dem mitternächtlichen Aſien wild.

10) **Borſtenartige Flammenblume, mit glatten Blättern, und einzeln ſtehenden Blumen;** Phlox (ſetacea) foliis ſetaceis glabris, floribus ſolitariis Linn.[601])

Alle dieſe Pflanzen ſind ſo ſchön, daß ſie in einem jeden Garten gezogen zu werden verdienen, zumahl

599) Linn. Pfl. Syſt. V. 515. Lueder l. c. Dieſe Pflanze iſt in Virginien zu Hauſe. Sie treibt dünne, etwa 1 Fuß hohe Stängel aus einer ſtarken Pflanze zahlreich hervor, an denen die pfriemenförmigen ſteifborſtigen Blätter gegen einander über ſtehen. Die Blumen kommen aus den Winkeln der Blätter, an den obern Theilen der Stängel ebenfalls gegeneinander überſtehend, im Jun. und Jul. hervor, haben eine röthliche oder lichtpurpurrothe Farbe und hinterlaſſen bey uns keinen Samen.

600) Linn. Pfl. Syſt. V. 515. Lueder l. c. Die ſchwachen dünnen Stängel ſind etwa 1 Fuß hoch, und ſind mit pfriemenförmigen, ſteifborſtigen, gegen einander überſtehenden Blättern beſetzt. Die Blumen kommen an den obern Theilen der Stängel aus den Winkeln der Blätter, je drey und drey auf Stielen, haben eine röthlich-purpurrothe Farbe, und kommen im Jun. und Jul.

601) Linn Pfl. Syſt. V. 516. Dieſe gleichfalls kleine Art iſt in Virginien zu Hauſe, und kömmt in der Geſtalt mit der obigen achten Art überein.

mahl, da ſie überdieß noch ſo dauerhaft ſind, daß ſie ohne alle Bedeckung die ſtrengſte Kälte unter freyem Himmel vertragen. Sie tragen bey uns zwar ſehr ſelten Samen, dagegen aber kann man ſie durch ihre Wurzeln leicht vermehren, wenn man dieſe im October theilet, und in diejenigen Rabatten ſetzt, wo ſie bleiben ſollen. Beobachtet man hiebey, daß ſie im Schatten, und in einen feuchten und fetten Boden zu ſtehen kommen, ſo wachſen ſie nicht nur viel ſtärker, und machen ein beſſeres Anſehen, ſondern ſie können auch viel länger blühen, als wenn ſie in einem leichten und trocknen Lande unterhalten werden.

Einige dieſer Sorten laſſen ſich auch aus abgeſchnittenen Zweigen ziehen, wenn man dieſelben in einem der Sommermonathe, in einer Länge von 4 bis 5 Zoll, abnimmt, in eine ſchattige Rabatte ſetzt, und bisweilen gehörig begießt. Auf dieſe Art ſchlagen ſie in einer Zeit von 3 bis 4 Wochen, ſo gut Wurzeln, daß man ſie im Herbſte, ſo wie die von den alten Wurzeln genommenen Pflanzen, in ihren Platz ſetzen kann. Hätte aber jemand Luſt, ſie aus dem Samen zu ziehen, der muß ſolchen aus ihrem Vaterlande, wo ſie ihn jährlich in Menge tragen, bringen laſſen.

Flaſchen-Baum; ſiehe Annonenbaum, Guanabanus.

Fliegen-Falle der Venus, Fliegenſchnäpper, Dionaea Muſcipula, 602) eine beſonders merkwürdige

 Pflanze

602) Linn. Pfl. Syſt. VI. 497. Lueder im Mſpt. Die einzige bekannte Art dieſer Gattung iſt ein Wunderwerk der Natur, und wird in Abercrombie Propagat p. 615. den Gewächshauspflanzen zugeordnet; kömmt jedoch, wenn ihre Wurzeln

Pflanze, welche Ellis ganz neuerlich entdeckt und beſchrieben hat. Sie wächſt in moraſtigen Gegenden von Nord-Amerika, an den Grenzen von Süd-Carolina, und hat ſehr viele Aehnlichkeit mit dem rundblättrigen Sonnenthau (Droſera rotundifolia Linn.) Sie treibt einen, etwa 6 Zoll hohen, runden, glatten, nackenden Stängel, welcher ſich mit einem Blümenſtrauße endiget. Die Blumen ſind milchweiß. Das rundliche, einfächerige Saamenbehältniß enthält viele kleine Samen. Aus der dauernden ſchuppigen Wurzel entſpringen einige ſaftige, zurückgebogene Blätter, auf deren Oberfläche viele kleine rothe Drüſen ſitzen, und am Ende derſelben zween Lappen hangen. jenes könnte man für den Stiel, dieſes aber für ein doppeltes Blättchen halten, zumahl ſich dieſelben in der Mitte, der länge nach zuſammen falten können. Sie falten ſich auch wirklich von ſelbſt, ſobald ein Körper das Blatt berühret; öffnen ſich auch nicht wieder, ſo lange der Körper noch dazwiſchen ſteckt; und wenn man ſich auch die Mühe geben will, ſie zu öffnen, ſo brechen ſie eher. Ellis ſcheint zu glauben, als ob dieſes Zuſammenfalten nur alsdenn geſchähe, wenn ein Inſekt das Blatt berühre, und den ſüßen Saft dieſer verführe-

---

zeln im Winter durch eine Bedeckung von Stroh gegen die Kälte geſchützt werden, in freyer Luft fort, und liebt eine leichte, ſchwarze, mit weißem Sande vermengte Erde. Die Blume dieſer Gattung umgiebt den Fruchtknoten; und hat fünf bleibende, länglichte, hohle, ſtumpfe Blumenblättlein; zehn pfriemenförmige Staubfäden; und einen rundlichen, flachgedrückten, gekerbten Fruchtknoten mit einem fadenförmigen Griffel, und ausgebreiteter, am Rande faſerichter Narbe; ſie hinterläßt eine höckrichte, einfächrichte Kapſel mit vielen, ſehr kleinen Samen.

führeriſchen Drüſen koſten will, und vermuthet daher, daß die Pflanze ſelbſt aus den gefangenen und getödteten Inſekten einige Nahrung ziehe; welches aber nicht wahrſcheinlich iſt, indem ſich auch das Blatt faltet, wenn man ein Strohhälmchen, oder eine Stecknadel zwiſchen die lappen hält, welche alsdann eben ſo feſt gefaſſet werden, als ein Inſect. Die Stacheln, womit der Rand dieſer lappen beſetzt iſt, tragen vieles bey, den dazwiſchen gelegten Körper feſt zu halten; und durch dieſes Feſthalten unterſcheidet ſich dieſe Pflanze von allen andern, welche nach einer Berührung oder Stoße, eine empfindende Kraft äußern, und gewiſſe Theile bewegen.[603])

Man findet dieſe Pflanze ſchon hin und wieder in den Gärten, ſie hat aber bisher daſelbſt noch keinen

603) In Linne's Pfl. Syſt. lautet die Beſchreibung noch deutlicher alſo: Sie treibt aus der perennirenden, ſchuppigen, zwiebelförmigen Wurzel viele ungeſtielte, in einem Kreis auf dem Boden herumliegende, dicke, ſaftige, umgekehrt herzförmige Blätter, von denen die größten ohngefähr 3 Zoll lang und am Ende anderthalb Zoll breit ſind. Jedes dieſer Blätter hat am Ende einen Fortſatz von zween rundlichen Lappen, die auf ihrer Oberfläche mit drey kleinen aufrechten Stachelchen, und mit einer Menge rother ſaftiger Drüschen beſetzt, am Rande aber mit langen, ſteifen gelblichen Borſten gefranzt ſind; dieſe Lappen ſind ungemein reitzbar, und haben ein Vermögen, ſich, ſobald ihre Oberfläche von einem fremden Körper berührt wird, zuſammenzuſchließen, und denſelben ſo feſt zu halten, daß man ihn, ehe ſie ſich wieder von ſelbſt öffnen, nicht herausnehmen kann, ohne ſie mit Gewalt zu zerbrechen. In der Mitte zwiſchen dieſen Blättern erhebt ſich, unmittelbar aus der Wurzel ein runder, einfacher nackender Schafft, welcher ohngefähr 6 Zoll hoch wird, und am Ende einen Strauß von milchweißen Blumen trägt, die auf ziemlich langen Stielen ſtehen, und in der Größe, Farbe und Geſtalt mit den Blumen der Parnaſſia viele Aehnlichkeit haben.

nen reifen Samen getragen. Sie liebt eine ſchwarze, leichte, und mit weißem Sande vermiſchte Staub-erde; erfordert Schutz vor der Mittagsſonne, und darf nur im Winter mit einer gläſernen Glocke, und dieſe bey ſtärkerm Froſte, mit Stroh oder Matten bedeckt werden. Ihre Reitzbarkeit ſteht mit ihrer Lebhaftigkeit und mit der Wärme des Wetters in einem gewiſſen Verhältniſſe. Um mehrere Verſuche mit dieſer zu machen, könnte man einige Stücke davon in Blumentöpfe pflanzen, die mit leichter Moorerde angefüllet ſind, und in flachen Gefäßen voll Waſſer den Sommer über in ein luftiges Glashaus geſetzt werden, wo man ihnen die Wärme ſo einrichten kann, daß ſie der in ihrem Vaterlande gewöhnlichen gleichkomme.

Flocken-Blume, Flockblume. 604) Unter dieſen Nahmen hat man zwar ehedem das Geſchlecht Jacea verſtanden, jedoch denſelben auch nachher, da dieſes und einige andere unter dem Nahmen Centaurea ver-

---

604) Die weſentlichen Kennzeichen dieſer Gattung ſind ein mit Borſten beſetzter Blumenboden; eine einfache Haarkrone, und trichterförmige, längere ungleichförmige Strahlenblümchen. Linné ſetzt ſie in die 3te Ordnung der neunzehnten Pflanzenklaſſe Syngeneſia, Polygamia fruſtranea. Dieſe Gattung begreift nach Linne über 60 Arten, insgeſammt krautartige, ein- und zweyjährige und perennirende Pflanzen, meiſtens von aufrechtem Wuchſe, mit 1 — 4 — 6 Fuß hohen, ſich in Zweige theilenden Stängeln, und auf den Enden mit ſchuppigen Knöpfchen von zuſammengeſetzten, ſtrahligen, im Jun. und Jul. und Auguſt blühenden, meiſtens reifen Samen gebenden Blumen, von denen jedoch nur die hier folgenden zur Verzierung der Gärten nach Millers und Lueders Zeugniſſen angewendet werden.

Von denen im Auszuge befindlichen 8 Arten iſt nur die erſte eine jährige. die übrigen 7 Arten ausdauernde Pflanzen.

vereinigt worden ſind, beybehalten, und dieſes weitläuftige Geſchlecht, Flockenblume genannt.

1) Die hetruriſche Flockenblume, Centaurea Crupina Linn. [605]) Der geſtreifte Stängel wird 1 Elle

605) Centaurea (Crupina) calycibus inermibus; ſquamis lanceolatis, foliis pinnatis ſerratis. Linn. Pfl. Syſt. IX. 578. Lueder b. p. Luſtgärt. IV. 179. Crupine, purpurrothe Chondrille.

Zu dieſer jährigen Flockenblume können noch folgende gezählt werden.

1. Centaurea (moſchata); ſiehe Biſamblume.

2. Centaurea (Cyanus); ſiehe Korn-Blume.

3. Centaurea (benedicta); ſiehe Cardobenedikten.

4. Centaurea (Lippii) calycibus inermibus, ſquamis mucronatis, foliis ſubdecurrentibus lyrato-dentatis. Linn. Pfl. Syſt IX. 581. Lueder l. c. 180. *Mill.* n. 11. Lippis Flockenblume. Vaterland Egypten. Der Stängel wird 2 Fuß hoch, und theilt ſich oben in einige Zweige. Die ſonſt herablaufenden Blätter ſind leyerförmig gezähnt. Die kleinen glänzendpurpurrothen Blumen kommen im Jun.

5. Centaurea (pullata) calycibus ciliatis, verticillato-foliosis, foliis lyratis dentatis obtuſis. Linn. Pfl. Syſt. IX. 589. Lueder l. c. Schwarzgerändete braune Flockenblume. Die Stängel 1½ Fuß hoch. Die Blätter ſind länglich leyerförmig, gezähnt, ſtumpf, zottig, blaßgrün. Die Blumen weiß und die Kelchſchuppen ſchwarz gerändet.

6. Centaurea (paniculata) calycibus ciliatis, ſquamis planis, foliis bipinnatifidis, rameis pinnatifidis linearibus, caule paniculato. Linn. Pfl. Syſt. IX. 593. Lueder. l. c. 181. Riſpenförmige Flockenblume. Der 3 bis 4 Fuß hohe Stängel iſt riſpenförmig. Die grauen Blätter ſitzen zerſtreut, ſind etwas kleiner, als an den andern Arten, die untere doppelt, die obere aber einfach in Querſtücke zertheilt, mit ſchmahlen linienförmigen Blättchen. Die häufigen kleinen Blumen ſind hellpurpurroth mit weißen Griffeln.

Abart mit weißgrauen Blättern und ſehr großen Blumen.

7. Centaurea (ſplendens) calycibus ſcarioſis, obtuſis; foliis radicalibus bipinnatifidis, caulinis pinnatis, dentibus

Elle hoch, treibt wenig Aeſte, und iſt mit gefiederten Blättern beſetzt. Die ſchmahlen Blättchen ſind rauh,

---

bus lanceolatis. Linn. Pfl. Syſt. IX. 605. *Mill.* n. 20. Lueder l. c. Glänzende Flockenblume. Dieſe Pflanze iſt ein- auch zweyjährig, je nachdem ſie behandelt wird. Wenn der Same im May und noch ſpäter geſäet wird, ſo blühet ſie im Sommer des folgenden Jahres zeitig; wenn er aber zeitig im Frühjahre geſäet wird, ſo pflegt ſie bisweilen ſchon am Ende des Sommers zu blühen, bringt dann aber ihre Samen nicht zur Vollkommenheit.

8. Centaurea (ſonchifolia) calycibus palmato-ſpinoſis, foliis decurrentibus ſpinuloſis repando-dentatis. Linn. Pfl. Syſt. IX. Lueder l. c. 182. Gänſediſtelblättrige Flockenblume. Der Stamm iſt etwas äſtig, und die herunterlaufenden und geſchweiſt ſtachlichten Blätter eckig. Die Blumen ſind ſehr groß, im Strahl purpurroth, in der Scheibe weißlich, doch auf der Spitze purpurfarbig.

9. Centaurea (romana) calycibus palmato-ſpinoſis, foliis decurrentibus inermibus; radicalibus pinnatifidis, impari maximo. Linn. Pfl. Syſt IX. 611. Lueder l. c. Römiſche Flocken-Blume. Die Stängel ohngefähr 3 Fuß hoch. Die Wurzelblätter mäßig groß, geſchlitzt, das ungepaarte Querſtück am größten, die am Stängel kleiner, herablaufend, ohne Stacheln. Die rothen Blumen kommen im Jul. und Aug.

10. Centaurea (napifolia) calycibus palmato-ſpinoſis, foliis decurrentibus, ſinuatis ſpinuloſis, radicalibus lyratis. Linn Pfl. Syſt. IX. 613. *Mill.* n. 14. Lueder l. c. Rübenblättrige Flockenblume. Vaterland Creta. Der äſtige Stängel wird 3 Fuß hoch. Die Wurzelblätter ſind groß, leyerförmig, ſtachlicht, denen der Rüben ſehr ähnlich; die am Stängel klein, herablaufend, buchtig, ſtachlicht. Blumen glänzend purpurroth im Jul.

11. Centaurea (eriophora) calycibus duplicato-ſpinoſis lanatis, foliis ſemidecurrentibus integris ſinuatisque, caule prolifero. Linn. Pfl. Syſt. IX. 616. *Mill.* n. 23. Lueder l. c. 183. Wollenköpfige Flockenblume. Der Stängel iſt dick, haarig, nur aus dem Mittelpunkte Zweige treibend. Die Blätter ſehr weißgrau halbherablaufend, ganz und buchtig. Blumen gelb im Jul.

12. Cen-

rauh, zuweilen völlig ganz, aber auch ſägeförmig eingekerbt, und die hinterſten rückwärts gebogen. Der Kelch beſteht aus ſchmalen, lanzenförmigen, am Ende purpurfarbigen Schuppen, und umgiebt wenige, nur vierfach eingeſchnittene Blümchen; am Rande zählet man gemeiniglich 5, in der Mitte aber nur 3 Blümchen. Die Samen haben eine ſtarke, ſteife,

---

12. Centaurea (Calcitrapa) calycibus ſubduplicato-ſpinoſis ſeſſilibus, foliis pinnatifidis linearibus dentatis, caule piloſo. Linn. Pfl. Syſt. IX. 617. Lueder l. c. Calcitrape, Sterndiſtel. Die haarigen Stängel 2 Fuß hoch; die geſchlitzten, strichförmigen Blätter ſind ohne Stacheln. Die purpurrothen Blumen kommen im Auguſt.

13. Centaurea (ſolſtitialis) calycibus duplicato-ſpinoſis ſolitariis, foliis rameis decurrentibus inermibus lanceolatis, radicalibus lyrato-pinnatifidis. Linn. Pfl. Syſt. IX. 619. Lueder l. c. Gelbblumige oder St. Barrabas Flockenblume,

14. Centaurea (melitenſis) calycibus duplicato-ſpinoſis terminalibus, confertis, foliis decurrentibus lanceolatis ſinuoſis inermibus. Linn. Pfl. Syſt. IX. 620. Lueder l. c. Maltheſer Flockenblume und

15. Centaurea (muricata) calycibus ſimpliciſſime ſpinoſis, foliis inferioribus pinnatifidis, ſuperioribes lanceolatis, pedunculis longiſſimis. Linn. Pfl. Syſt. IX. 626. Lueder l. c. Zackige Flockenblume. Die purpurrothen mit gelb untermengten Blumen ſtehen auf langen Stielen.

Von allen dieſen jährigen Flockenblumen-Arten mache man eine doppelte Ausſaat, in gemeine Gartenerde, die erſte ſobald der Same reif iſt, und die zweyte im Frühjahr. Jene mache man, damit ſich die Pflanzen in einem etwanigen harten Winter deſto beſſer halten, in eine gutgeſchützte Lage; ſie blühen, wenn ſie den Winter überſtehen, wie ſie meiſtens thun, nachher ſo zeitig, daß ſie mit ziemlicher Gewißheit reifen Samen geben. Wenn ſie aber erfrieren ſollten, und zur Zeit der Blüthe der im Frühjahre gemachten, und erſt ſpät im Sommer blühenden Ausſaat ſehr naſſe Witterung einfiele, ſo breche man die kleinſten Blumenknöpfchen ab, und ſchütze die übrigen, um Samen zu gewinnen, gegen Regen mit geöltem Papier, oder mit Gläſern. Lueder.

ſteife, ſchwarze Haarkrone. Sie wächſt in Hetrurien und Languedoc, iſt jährig, erfordert keine beſondere Wartung, und giebt im freyen Lande reifen Samen.

2) **Die phrygiſche Flockenblume**, Centaurea phrygia Linn. 606) wächſt in Oeſtreich und in der Schweitz, hat eine dauernde Wurzel, ungetheilte und nur eingekerbte, längliche, rauhe Blätter, welche den Stängel umgeben. Die Kelchſchuppen ſind mit überwärts gekrümmten Haaren beſetzt, und richten ſich bey dem Regen in die Höhe. Sie dauern bey uns im freyen Lande den ganzen Sommer, und auch noch im Herbſte. Die Blumen ſind gemeiniglich roth, ſelten weiß.

3) **Die ſchwarze Flockenblume**, Centaurea nigra Linn. 607) wächſt gleichfalls in Oeſtreich und in der Schweitz, und iſt der vorhergehenden ganz ähnlich, kann aber leicht durch die eyförmigen, und am Rande mit aufrechtſtehenden Haaren beſetzten Kelchſchuppen, wie auch durch die leyerförmigen Blätter unterſchieden werden. Die Wurzel ſoll nur 2 Jahre dauern. Die ganze Pflanze hat wegen der dunkelgrünen Blätter und dunkelröthlichen Blumen ein trauriges Anſehen.

4) **Bergflockenblume; die geflügelte, blaue Flockenblume, Waldhühülein**, Centaurea montana

606) Centaurea (phrygia) calycibus recurvato - plumoſis, foliis indiviſis oblongis, ſcabris. Linn. Pfl. Syſt. IX. 584. Lueder l. c. 172.

607) Centaurea (nigra) calycibus ciliatis; ſquamula ovata; viliis capillaribus erectis, foliis lyrato - angulatis, floribus floſculoſis. Linn. Pfl. Syſt. IX. 587.

tana Linn. 608) Der haarichte Stängel wird etwa 1 Fuß hoch, iſt wegen der anhängenden Blätterfortſätze gar merklich geflügelt, und treibt ſelten von unten aus einige Aeſte. Die große blaue Blume zeigt viele anſehnliche Randblümchen, und ſägeartig gezähnte Kelchſchuppen. Sie wächſt auf den Alpen. Die dauerhafte Wurzel läßt ſich leicht theilen, und im freyen Lande ohne alle Wartung erhalten.

5) **Die raguſiſche Flockenblume, die filzigte gelbe Flockenblume,** Centaurea raguſina. 609) Die ganze Pflanze iſt mit einem dichten weißen Gewebe überzogen, und dauert in allen Theilen viele Jahre. Sie wächſt in Creta, und iſt, wie alle weißüberzogene Pflanzen, eine Zierde in den Gärten, verlangt eben keine beſondere Wartung, muß aber in Töpfen unterhalten, und den Winter über im Gewächshauſe aufbewahret werden. Man erhält ſelten reifen Samen, doch treiben zuweilen abgeſchnittene, und im Schatten gepflanzte Zweige, Wurzeln.

6) **Die Aſchenflockenblume; die filzichte purpurfarbige Flockenblume,** Centaurea cinerarea

---

608) Centaurea (montana) calycibus ſerratis, foliis lanceolatis decurrentibus, caule ſimpliciſſimo. Linn. Pfl. Syſt. IX. 589. *Mill.* n. 6. Lueder l. c. 172.

Unterarten: a) breitblättrige ꝛc., C. montana *Mill.* n. 6. b) ſchmahlblättrige ꝛc., C. (anguſtifolia) - - foliis lineari-lanceolatis - - caulo ſimplici. *Mill.* n. 7. Blätter länger, ſchmäler, nicht ſo weiß. Blumenköpfchen, kleiner. — c) Niedrige ꝛc., Jucea integrifolia humilis. C. B.

609) Centaurea (raguſina) calycibus ciliatis, foliis tomentoſis pinnatifidis, foliolis obtuſis ovatis integerrimis, exterioribus majoribus. Linn. Pfl. Syſt. IX. 594. *Mill.* n. 13. Lueder l. c.

rea Linn.[610]) hat mit der vorigen viel Aehnliches, zumahl in Anſehung des weißen wollichten Ueberzuges; wächſt in Italien; dauert in allen Theilen fort, auch zuweilen den Winter über im freyen Garten; doch muß man die Stöcke lieber in Töpfe erhalten, und im Winter in das Gewächshaus ſetzen. Man kann ſie aus Samen, und aus Zweigen ziehen.

7) **Die braune, ſcabioſenähnliche Flockenblume**, auch Eiſenwurz genannt, Centaurea Scabioſa Linn.[611]) iſt in mancherley Grunde auf Feldern, Hügeln, Wieſen, und in den Heiden zu finden; blühet im Brach- und Heumonathe; hat eine dauernde Wurzel, einen äſtigen etwa 2 oder 3 Fuß hohen, geſtreiſten, ſteifen Stängel, federartig abgetheilte Blätter, mit lanzenförmigen, ungleich eingeſchnittenen Lappen, gefranzte Kelchſchuppen, dunkelpurpurfarbige Blumen.

8) **Die gemeine purpurfarbige Flockenblume; Flocken-Kraut**, Centaurea Jacea Linn.[612]) Jacea

---

610) Centaurea (cineraria) calycibus ciliatis, terminaliſeſſilibus; foliis tomentoſis bipinnatifidis, lobis acutis. Linn Pfl. Syſt. IX. 595. *Mill.* n. 12. Lueder l. c. 173. Aſchenpflanzenartige Flockenblume.

611) Centaurea (Scabioſa) calycibus ciliatis, foliis pinnatifidis, pinnis lanceolatis. Linn. Pfl. Syſt. IX. 598. Lueder l. c. 174.

612) Centaurea (Jacea) calycibus ſcarioſis laceris, foliis lanceolatis, radicalibus ſinuato-dentatis, ramis angulatis. Linn. Pfl. Syſt. IX. 603. Lueder. l. c.

Dieſe 7 Arten ſind, ſo wie die noch folgenden, perennirend, und können fortgepflanzt werden — durch Samen: Man ſäe denſelben im März in gemeine leichte Gartenerde, auf einem ſchattigen Platze, verdünne die jungen Pflanzen gehörig, begieße ſie bey trockner Witterung, und verpflanze ſie im Herbſte auf ihren beſtimmten Stellen. Sie blühen dann mei-

Jacea nigra pratenſis latifolia, wächſt vornehmlich auf dürren Wieſen, und blühet den ganzen Sommer

---

meiſtens im folgenden Sommer. Um ſie aber mit mehrerer Gewißheit im folgenden Sommer zur Blüthe zu bringen, ſäe man den Samen derjenigen Arten, die in unſern Gärten reifen Samen geben, ſchon im Herbſte, weil die Pflanzen dann um einige Wochen früher vorwärts kommen. — Durch Zertheilung, welches am beſten im Oct. geſchiehet, jedoch auch bey ofner Erde im Winter, und bis in den März, ehe ſie neue Stängel zu treiben anfangen, geſchehen kann — C. raguſina, cineraria und ſempervirens, deren Stängel perennirend ſind, können auch durch abgeſchnittene junge Seitenzweige vermehret werden, welche leichte Wurzel ſchlagen, wenn ſie im May, Jun. oder Julius, entweder auf eine ſchattige Rabatte, oder in Töpfe geſteckt, und auf einer ſchattigen Stelle in die Erde eingeſenkt werden; und im Herbſte in eine gutgeſchützte Lage, wo ſie gegen ſtrenge Witterung Schutz haben, geſtellet, und im folgenden Frühjahre aus den Töpfen mit der vollen Erde auf die ihnen beſtimmten Stellen gepflanzt werden müſſen; gleichwie man von einer jeden dieſer 3 Arten, in Ermangelung eines ſehr trocknen ſchattigen Bodens, und einer warmen gut geſchützten Lage auch allezeit, um ſie nicht etwa im Winter ganz zu verlieren, einige Pflanzen in Töpfen unterhalten, und ſolche bey ſtrenger Kälte entweder in ein Gewächshaus, oder unter einen Miſtbeetkaſten ſtellen muß.

Zu dieſen perennirenden Arten ſind noch folgende zu rechnen:

1. Centaurea (crucifolia) calycibus inermibus, ſquamis lanceolatis, foliis lanceolatis ſubdentatis lanuginoſis. **Linn. Pfl. Syſt IX. 580. Lued. l. c. 171. Rancken-blättrige Flockenblume.** Die Blätter ſind lanzettförmig nicht gezähnt und wollig. Die purpurröthlichen Blumen kommen im Jul.

2. C. (alpina) calycibus inermibus ſquamis ovatis obtuſis, foliis pinnis glabris integerrimis impari ſerrato. **Linn. Pfl. Syſt. IX. 581.** *Mill.* n. 1. **Lued. l. c. Alpen-Flockenblume.** Die Blätter ſind langgefiedert, glatt, glatträndig, eiſengrau, das einzelne ſägeförmig. Stängel 4 bis 5 Fuß hoch. Die gelben Blumen kommen im Jul.

3. C. (Centaurium) calycibus inermibus, ſquamis ovatis, foliis pinnatis, foliolis decurrentibus ſerratis. **Linn. Pfl.**

mer über. Es bekommt dieſes Gewächs einen, bis zwey Ellen langen, harten Stängel, welcher viele braun-

---

Pfl. Syſt. 582. *Mill.* n. 2. Lued. l. c. Großes Tauſendgüldenkraut. Die gefiederten Blätter ſind nach allen Seiten umher flach ausgebreitet, und die herablaufenden Blättchen ſägeförmig und glänzendgrün. Der äſtige Stängel 5 bis 6 Fuß hoch. Die purpurrothen Blumen kommen im Julius.

4. C. (ſibirica) calycibus ciliatis, foliis tomentoſis indiviſis pinnatifidisque integerrimis, caule declinato. Linn. Pfl. Syſt. IX. Lueder l. c. 173. Sibiriſche Flockenblume. Die Blätter ſind filzig, die untern geſchlitzt, die obern oft ungetheilt. Der niedergebogene, etwas haarige, faſt gefurchte Stängel iſt ſehr einfach. Die purpurrothen Blumen ſtehen einzeln.

5. C. (ſempervirens) calycibus ciliatis, foliis lanceolatis ſerratis, infimo dente ſtipulatis, inferioribus haſtatis. Linn. Pfl. Syſt. IX. 597. *Mill.* n. 19. Lueder l. c. Immergrüne Flockenblume. Der Stängel iſt perennirend. Die obern Blätter lanzett- und ſägeförmig, die untern ſpießförmig, bleiben den ganzen Winter. Dieſe Pflanze, deren Werth nicht auf ihren Blumen, ſondern auf ihren Blättern beruhet, verlangt einen trocknen Boden und eine außerordentlich warme Lage, weil unſere Winterfröſte ſie ſonſt leicht zu Grunde richten.

6. Centaurea (Stoebe) calycibus ciliatis oblongis foliis pinnatifidis linearibus integerrimis. Linn. Pfl. Syſt. IX. 599. *Mill.* n. 4. Lueder l. c. 174. Schmahlblättrige oder weißgraue Flockenblume. Stängel 3 Fuß hoch an jedem Gelenke mit einem gefiederten Blatte. Blumen einzeln, purpurroth, im Jun.

7. C. (orientalis) calycibus ſquama ciliatis, foliis pinnatifidis, pinnis lanceolatis. Linn. Pfl. Syſt. IX. 600. *Mill.* n. 17. Lued. l. c. Orientaliſche Flockenblume. Die Blätter ſehr lang, geſchlitzt, die Querſtücke lanzettförmig, und glatt. Der Stängel 5 Fuß hoch. Die großen gelben, einzelnen Blumen kommen im Jun. und bleiben oft bis Ende Auguſt.

8. C. (Behen) calycibus ſcarioſis, foliis radicalibus lyratis, lobis oppoſitis, caulinis amplexicaulibus. Linn. Pfl.

braunrothe Blüthen hervorbringt. Die Blätter, welche mehrentheils unten um die Wurzel herum be-

Pfl. Syſt. IX. 601. Lueder l. c. Weißer Behen. Die gelben Blumen im Junius.

9. C. (repens) calycibus ſcarioſis, foliis lanceolatis ſubpetiolatis dentatis, pedunculis filiformibus aphyllis. Linn. Pfl. Syſt IX. 602. Lueder l. c. Kriechende Flockenblume. Die Wurzel iſt ſehr kriechend. Die Blumen kommen auf fadenförmigen blattloſen Stielen im Jun.

10. C. (amara) calycibus ſcarioſis, caulibus decumbentibus, foliis lanceolatis integerrimis. Linn. Pfl. Syſt. IX. 604. Lueder l. c. 175. Bittre Flockenblume. Sie hat ebenfalls eine kriechende Wurzel und Stängel, die ohne Unterſtützung auf dem Boden liegen. Die ziemlich langgeſtielten mäßig großen, vortrefflich purpurrothen Blumen im Jul.

Abart b) mit langen, ſchmahlen, weißgrauen Blättern Jacea ſaxatilis, longo incano, anguſto, helichryſi cretici folio. *Bocc. muſ.* 31. T. 17.

11. C. (Rhapontica) calycibus ſcarioſis, foliis ovato-oblongis denticulatis integris petiolatis, ſubtus tomentoſis. Linn. Pfl. Syſt. IX. 606. *Mill.* n 15. Lueder l. c. Unächte Poetiſche Rhabarber, weiße alantblättrige Flockenblume. Die Blätter ſind eyrund-länglich, gezähnelt, ganz, geſtielt, auf der Unterfläche filzig, beynahe aufrecht, nach Art jener des Inula Helenium. Stängel 1½ Fuß hoch. Blumen purpurroth.

12. Centaurea (glaſtifolia) calycibus ſcarioſis, foliis indiviſis integerrimis, decurrentibus. Linn. Pfl. Syſt. IX. 608. *Mill.* n. 3. Lueder l. c. Waidblättrige Flockenblume. Die Wurzel iſt tiefeindringend; Blätter viele, groß, ungetheilt, glattrandig, aufrecht, denen der Iſatis tinctoria ähnlich, in großen Büſcheln. Die 4 bis 5 Fuß hohen Stängel ſind oben in einige Zweige getheilet, an jedem Gelenke mit einem einzigen kleinern, herablaufenden Blatte.

13. C. (conifera) calycibus ſcarioſis, foliis tomentoſis, radicalibus lanceolatis, caulinis pinnatifidis, caule ſimplici. Linn Pfl. Syſt. l. c. *Mill.* n. 5. Lueder l. c. 176. Fichtenzapfenartige Flockenblume. Der einzelnen glänzendpurpurrothen Blumen im Jun. Die ſehr gro-

findlich ſind, ſind ſehr hart und rauh. Die Wurzel perennirt.

Flöh-

ken, unten breiten, oben ſchmalen rauſchenden Kelche ſind einem Fichtenzapfen ſehr ähnlich.

14. C. (ſicula) calycibus ciliato-ſpinoſis, foliis decurrentibus lyratis, inermibus incanis, capitulis terminalibus. Linn. Pfl. Syſt. IX. 621. Lueder l. c. Sicilianiſche Flockenblume. Die unbewährten Blätter ſind weißgrau; die auf der Wurzel leyerförmig, gezähnelt, rauh, die am Stängel lanzettförmig und herablaufend.

15. C. (collina) calycibus ciliatis, inermi-ſpinoſis, foliis radicalibus bipinnatifidis, caule octangulo. Linn. Pfl. Syſt. IX. 622. Lueder l. c. Krainiſche Flockenblume. Die 6 — 9 Zoll hohen Stängel ſind achteckig, ſcharfwinklich und oben in einige Zweige getheilt.

16. C. (rupeſtris) calycibus ciliatis ſpinoſis, foliis bipinnatis linearibus. Linn Pfl. Syſt. IX. 623. Lueder l. c. Felſen-Flockenblume. Die Blätter ſind doppelt gefiedert, ſtrichförmig. Die Stängel 1½ Fuß hoch, ſind oben bisweilen in einige Zweige getheilet. Die gelben Blumen kommen im Jul. Dieſe Pflanze verlangt einen trocknen, ſandigen Boden, und eine warme Lage.

17. C. (ſalmantica) calycibus ſetula ſubſpinoſa extante glabris, foliis lyrato-runcinatis ſerratis. Linn. Pfl. Syſt. IX. 624. Lueder l. c. Salmantiſche Flockenblume. Die Blätter ſind mäßig groß, weich, wollig, leyer-ſchlichthobel- und ſägeförmig; die Stängel 4 bis 5 Fuß hoch. Die Blumen bald blaßgelb, bald weiß, bald purpurroth.

18. C. (cichoracea) calycibus ſetaceo-ſpinoſis. Linn. Pfl. Syſt. IX. 625. Lueder l. c. 177. Wegewartblättrige Flockenblume. Dieſe Pflanze verlangt eine Lage wie C. rupeſtris n. 16.

19. C. (peregrina) calycibus ſetaceo-ſpinoſis, foliis lanceolatis, petiolatis, inferne dentatis. Linn. Pfl. Syſt. IX. 626. *Mill.* n. 16. Lueder l. c. Fremde Flockenblume. Die einzelnen goldgelben Blumen kommen im Jul. und Aug. Dieſe Pflanze iſt nach Linn. Pfl. Syſt. zweyjährig. Sie muß in einem trocknen Boden gepflanzt werden, weil ihre Wurzeln ſonſt im Winter leicht in Fäulniß gehen.

20.

Flöh-Kraut, Fr. Herbe aux puces, eine Benennung, womit folgende Pflanzen belegt worden, theils, weil ſie die Flöhe vertreiben ſollen, theils wegen einiger Aehnlichkeit des Samens mit denſelben.

1) Eine Art des Alantes, krausblättriger Alant, Flöhalant; kleine Dürrwurzel, Mückenkraut gemeinlich genannt Pulicaria, Inula Pulicaria Linn. Conyza minima Dod; ſiehe Enula.

2) Dürrkraut, Dürrwurz, Donnerwurz, Flöhpflanze, gemeines großes Flöhkraut, Ruhrkraut, gelbe Münze, Conyza major vulgaris J. B. Conyza ſquarroſa Linn. 613) Fr. Coniſe, Conyſe, Herbe aux moucherons, wächſt hin und wieder an trocknen Orten, und blühet im Jul. und Au-

---

20. C. (nudicaulis) calycibus ſetaceo-ſpinoſis, foliis indiviſis, ſuperioribus ſubdentatis, caule ſimpliciſſimo nudiuſculo unifloro. Linn. Pfl. Syſt. IX. 627. Lueder l. c. Nacktſtänglichte Flockenblume. Die Blätter ſind ungetheilt; die erſten umgekehrt-eyrund uud glatträndig, die übrigen eyrund-lanzettförmig, und an der Baſis gezähnt. Der einblumige Stängel iſt bisweilen nackt, bisweilen mit 1 bis 2 ſchmalen Blättern. Die röthlich purpurrothen Blumen kommen im Jun. und Jul.

21. C. (tingitana) calycibus margine ſpinoſis, foliis lanceolatis indiviſis, ſerrato-ſubſpinoſis, caulibus unifloris. Linn. Pfl. Syſt. IX. Lueder l. c. Teutaniſche Flockenblume. Die einblumigen Stängel bringen blaue Blumen.

22. (galactites) calycibus ſetaceo-ſpinoſis, foliis decurrentibus ſinuatis ſpinoſis ſubtus tomentoſis. Pfl. Syſt. IX. 630. Lueder l. c. Milchflockenblume.

613) Conyza (ſquarroſa) foliis lanceolatis acutis, caule herbaceo corymboſo, calycibus ſquarroſis. Linn. Pfl. Syſt. IX. 314. *Mill.* n. 1. Lueder b. p. Luſtgärtnerey IV. 82. Der Same dieſer Pflanze wird am Ende des Aprils geſäet, und die Pflanzen nachher verdünnt. Sie blühen im zweyten Sommer, und pflanzen ſich nachher durch den ausfallenden Samen ſelbſt fort.

guſt. Die zweyjährige Wurzel, mit dunkelgrünen, weichwolligten, eyförmigen Blättern wechſelsweiſe beſetzt. Die bräunlichgelben Blumen ſitzen an den Enden der Zweige büſchelweiſe in einer Höhe bey einander, ſo daß ſie einen flachen Strauß vorſtellen. Man kann die Pflanze aus Samen ziehen.

3) Das eigentlich ſogenannte Flöhkraut, Perſicaria, wovon folgende Arten unter dieſen Namen bekannt ſind.

a) Das **gemeine Flöhkraut, Mückenkraut, Pfirſichkraut, Pfauenſpiegel, Räthſchel, Räthſel, Röttrich, Rottig,** Perſicaria maculoſa Offic. Polygonum Perſicaria Linn.[614]) wächſt häufig an naſſen Orten, in Moräſten, Gräben, und neben den Bächen, auch öfters überall geil an den Miſtſtätten, in Gärten, und an den Wegen. Es blühet im Jun. und Julius. Die dünne und faſerige Wurzel treibt röthliche, äſtige, knotige, ungefähr 1 Fuß hohe Stängel, welche, wie auch die Aeſte, der Länge nach mit lanzenförmigen, wechſelsweiſe geſtellten Blättern, und gefranzten Blattanſätzen, und am Ende mit Blumenähren beſetzt ſind. Die Blätter zeigen bisweilen einen ſchwarzen oder bleyfarbigen Fleck; doch iſt dieſe gefleckte, Perſicaria maculoſa, nur eine Spielart, ſo wie auch die Blumen gemeiniglich röthlich, und zuweilen auch weiß, erſcheinen.

b) Das **ſcharfe Flöhkraut, ſcharfer oder brennendes Pfirſichkraut, Murchenkraut, Flöhpfeffer, Waſſerpfeffer,** Perſicaria acris ſ. urens; Poly-

614) Polygonum (Perſicaria) floribus hexandris, digynis,; ſpicis ovato-oblongis; foliis lanceolatis; ſtipulis ciliatis. Linn. Pfl. Syſt. VI. 445.

lygonum Hydropiper Linn.[615]) Die faſerige Wurzel treibt viele röthliche, oder gelbgrünliche, etwa 1 Fuß hohe äſtige Stängel. Die ſchmahlen lanzenförmigen, auf beyden Seiten glatten, und zuweilen geſleckten, völlig ganzen, oder mit kaum merklichen Borſten beſetzten, kurzgeſtielten Blätter, ſind mit ſcheidenförmigen, gleichſam abgeſtutzten, faſt glatten, jedoch mit einigen Härchen gefranzten Blattanſätzen geziert. Lange zarte Blumenähren endigen den Stängel und die Zweige. Der auf die purpurfarbigen Blümchen folgende Same iſt dreyeckig, glänzend und ſchwärzlich. Es iſt ein Sommergewächs, und blühet im Auguſt. Es wächſt in ganz Europa an feuchten Orten, vornämlich häufig in Waſſergräben, obgleich Ehrhard das Gegentheil behauptet, und trockne ſandige Gegenden für den Geburtsort ausgiebt.

Man kann dieſes Gewächs leicht aus den Samen ziehen, den man entweder nur ausfallen laſſen darf, oder im Herbſte, ſobald er reif iſt, in ein Beet von fetter naſſer Erde ſäet. Wenn die Pflanzen im folgenden Frühlinge aufgegangen, und ſtark genug ſind, muß man ſie in Rabatten, wo ſie bleiben ſollen, verſetzen.

c) Das kurzährige Flöhkraut, Perſicaria acida Jungermanni, Polygonum amphibium Linn.[616]) wächſt zwar eigentlich im Waſſer, die Blätter

615) Polygonum (Hydropiper) floribus hexandris, digynis; foliis lanceolatis; ſtipulis ſubmuticis. Linn. Pfl. Syſt. VI. 443.

Dieſe beyden Pflanzen haben für die Gärten nicht den Werth, den die 3te und beſonders die 4te haben.

616) Polygonium (amphibium) floribus pentandris, ſemidigynis, ſpica ovata. Linn. Pfl. Syſt. VI. 441. Lueder b. p. Luſtgärt. II. 358. Wechſelknöterich.

ſchwimmen auf demſelben, und die Blumenähren ragen darüber heraus; wenn aber bey Ausräumung der Gräben und Teiche, die Pflanzen, oder nur die Wurzel davon an das Ufer geworfen wird, oder ſich das Waſſer aus den Gräben abzieht, wächſt ſelbige dennoch fort, leidet aber alsdann eine merkliche Veränderung. Im Waſſer wächſt ſie friſch und munter, iſt überall glatt, und ſchwimmt mit geſteckten Stängeln. Auf dem trocknen Lande hat ſie ein trauriges Anſehen, ſteht aufgerichtet, und iſt rauch an zu fühlen. Die Wurzel kriecht mehr, als faſt irgend eine. Die Blätter hängen an langen Stielen, ſind lanzenförmig, am Rande fein eingekerbt, oder mit Haaren beſetzt. Der nackende, kaum Fingerslange, aus dem Winkel der Blätter hervortreibende Blumenſtängel ſteht auch im Waſſer aufgerichtet, und die kurze, gedrungene, bleichrothe Blumenähre enthält nur 5 Staubfäden, welche länger als der Kelch ſind, und einen geſpaltenen Griffel haben.

d) **Allergröſtes morgenländiſches Flöhkraut mit Tabaksblättern**, Polygonum orientale Linn[617]) Dieſes Gewächs, welches auf den Rabatten

Man pflanzt dieſe Pflanze an Waſſergraben, woſelbſt ſie ſich vermittelſt der wurzelſchlagenden Gelenke ihrer auf dem Waſſer liegenden Stängel ſehr ausbreitet. In einem feuchten, ſchattigen Theile des Gartens wächſet und blühet ſie jedoch außerordentlich gut.

617) Polygonum (orientale) floribus heptandris, digynis, foliis ovatis, caule erecto, ſtipulis hirſutis, hypocrateriformibus. Linn. Pfl. Syſt. VI. 447. Lueder l. c. 359. Morgenländiſcher Knöterich.

Abart mit längern und ſteifborſtigern Blättern, oſtindiſche Perſicaria. — Sie ſind beyde ſehr ſchöne und edle Verzierungspflanzen, verdienen unter jede gute Blumenſammlung

ten der Gärten, im ſpäten Jahre ein ungemeines Anſehen machet, kommt aus den Morgenländern,

Lll 4 vor-

ſammlung aufgenommen zu werden, und ſchicken ſich gut zur Verzierung großer Abtheilungen in Luſtgärten. Sie haben einen majeſtätiſchen, baumähnlichen Wuchs, einen aufrechten, ſchwelgeriſchen Stamm, und eine äſtige Krone, welche, weil ſie mit edlen und großen Blättern belaubt iſt, und mit zahlreichen, ſich unterwärts beugenden; und 3 bis 4 Monathe unnuunterbrochen auf einander folgenden Blumenähren pranget vom Jun. oder Jul. bis in den October ein ſehr verzierendes Anſehn machen. Sie ſind überdem ſehr leicht zu ziehen, indem aus dem ausfallenden Samen im folgenden Frühjahre eine Menge Pflanzen entſpringen, welche ſo ſchnell in die Höhe gehen, daß ſie ſchon im Jul. wenn ſie zu blühen anfangen, 6 bis 8 Fuß hoch ſind.

Weil dieſe Art ein Sommergewächs iſt, ſo muß ſie jährlich neu aus Samen gezogen werden, und zwar entweder im freyen Lande, oder auf Miſtbeeten. — **Im freyen Lande:** Man ſäe einen Theil Samen im Herbſte, ſobald er reif iſt, und einen andern Theil im Frühjahre trippelweiſe auf die Rabatten. Aus jenem entſpringen zwar gewöhnlich weniger Pflanzen, die dagegen auch im folgenden Frühjahre zeitiger und ſtärker in die Höhe gehen. Inzwiſchen iſt es auch rathſam, eine ſolche zweyfache Ausſaat zu machen, und zwar theils auf eine warme Rabatte, um Pflanzen zum Verpflanzen zu ziehen, theils trippelweiſe auf die Rabatten, wo die Pflanzen unverpflanzt ſtehen bleiben ſollen. Der Same muß ½ Zoll hoch mit Erde bedeckt werden. Die jungen Pflanzen pflegen, wenn die Witterung gut iſt, im April oder May zum Vorſchein zu kommen. Sobald ſie 3 bis 4 Zoll groß ſind, müſſen diejenigen, die zum Verpflanzen beſtimmt ſind, in dem Garten umher einzeln verpflanzt; von denen aber, welche trippelweiſe geſäet ſind, muß jedesmal nur Eine, und zwar die ſtärkſte, ſtehen bleiben, die übrigen aber bey feuchter Witterung weggezogen, und, wenn es nöthig iſt, einzeln umher verpflanzt; und nachher eine jede derſelben, ſobald es ihre Größe nothwendig macht, an einem beyzuſteckenden Stab befeſtiget werden. Dies iſt ihre ganze Wartung, bey welcher ſie zur gewöhnlichen Zeit blühen, und eine Menge Samen geben, aus welchem nachher oft von ſelbſt viele junge Pflanzen aufgehen, und ohne weitere Bemühung zur Blüthe kommen. — Auf Miſt-

vornähmlich aus Oſt-Indien. Die Wurzel hat, wenn man ſie käuet, einen gelinde zuſammenziehenden Geſchmack. Der Stängel iſt knotig, wächſt bis 12 Fuß hoch, und theilt ſich in mehrere andere. Die Blätter ſind ſehr groß, breit, ſpitzig oder oval, lanzenförmig, völlig ganz, und ſchön grün, zuweilen am Rande röthlich. Ueberall aus den Enden der Zweige kommen unterwärts hängende lange ſchön purpurrothe Blumenähren, welche vom Auguſt bis in den October dauern.

Man kann dieſes Gewächs aus dem Saamen ziehen, den man entweder nur ausfallen läßt, oder im Herbſte, ſo bald er reif iſt, ausſäet. Wenn die Pflanzen im Frühjahre aufgegangen, und ſtark genug ſind, verſetzt man ſie in große Rabatten, von kaltem, naſſen Boden, wo man ihnen vielen Raum geben muß, und ſchneidet, wenn ſie in die Höhe zu ſchießen anfangen, die Aeſte ab, bis ſie bereits die Höhe von 5 bis 6 Fuß erreicht haben.

e) Das

Miſtbeeten: Von der ins freye Land gemachten Ausſaat pflegen bey widriger Witterung, oder in einem kalten feuchten Boden oft entweder nur wenig Pflanzen, oder doch erſt ſpät im May oder Jun. aufzugehen. Man ſäe alſo auch etwas Samen im März auf ein Miſtbeet, auf welchem andere Sommerblumenpflanzen, z. B. Tagetes erecta und patula, Aſter chinenſis &c. gezogen werden. Die Pflanzen wachſen dann um ein beträchtliches früher heran, und müſſen entweder ſchon im May und Jun. ehe ſie zu hoch werden, in den Garten gepflanzt, oder auch erſt vorläufig, um ſie noch beſſer vorwärts zu bringen, auf ein anderes, nur mit Tannenreifen überſpreitetes, und in kalten Nächten mit Matten zu bedeckendes Miſtbeet 6 — 8 Zoll weit verpflanzt, und erſt nachher mit einem Ballen Erde förmlich verpflanzt werde. Lueder l. c.

e) Das bärtige Flöhkraut, Polygonum barbatum Linn. [618]) welches in China wächſt, gebrauchen die Chineſer zum Indig.

Forellen-Radieschen; ſiehe Radies.

Forellen-Salat; ſiehe Salat.

Frangula; ſiehe Faulbaum.

Franſenbaum, Chionanthus; ſiehe Schneetröpflein-Baum.

Franz-Baum, im Gartenbaue Obſtbäume, welche niedrig gezogen werden, ſo daß ſie keine Stämme in die Höhe treiben; Zwergbäume. Sie ſind gleichfalls eine franzöſiſche Erfindung; ſiehe auch Obſt.

Franz-Obſt, ſiehe unter Obſt.

Franzoſen-Holz, L. Guajacum, Fr. Gayac, Guayac, heißt beym Ritter Linne und andern ein ganzes Pflanzengeſchlecht, [619]) wovon es 2 oder 3 Arten giebt.

1) Das gemeine, oder eigentlich ſogenannte Franzoſenholz, Blatterholz, Indianiſches-Holz, Pockenholz, L. Lignum Guaiacum, indicum, oder

618) Polygonum (barbatum) floribus hexandris, trigynis, ſpicis virgatis; ſtipulis ſetaceo-ciliatis, truncatis, foliis lanceolatis. Linn. Pfl. Syſt. VI. 446. Bartiger Knöterich.

619) Dieſe Gattung hat folgende Kennzeichen: Der Blumenkelch iſt in fünf ungleiche Abſchnitte zerſpalten, indem nämlich die 2 äußern kleiner ſind, als die andern; die Blumenkrone beſtehet aus fünf gleichen Blättlein, welche dem Blumenkelche einverleibet ſind; die auf die Blume folgende Frucht iſt eine eckigte, fleiſchige Samenkapſel, welche 3 bis 5 Fächer hat. Linné ſetzt dieſe Gattung in die erſte Ordnung der 10ten Pflanzenklaſſe (Decandria, Monogynia).

gallicum, Fr. Gayac, Bois indien, iſt das Holz eines an Größe dem wälſchen Nußbaume ähnlichen Baumes, Guaiacum (officinale) foliolis bijugis obtuſis Linn.[620]) Guaiacum flore coeruleo, fructu ſubrotundo Plum. den man nirgends anders, als in Amerika, vornehmlich aber in Neu-Spanien, und auf allen antilliſchen Inſeln, ſonderlich in St. Domingo, Jamaika und St. Croix, antrifft, wo er ſo häufig wächſt, daß die Einwohner deſſen Holz auch zu Brennholz gebrauchen. Es erreicht, nach Beſchaffenheit des Erdreichs, eine verſchiedene Höhe; ſoll, dem Wachsthume nach, unſern Eichen ähnlich ſeyn, eine etwas runzeliche, im Alter aber eine dicke, glatte, gleichſam blatterige, gefleckte Rinde haben, und knotige Aeſte treiben. Dieſe tragen an jedem Knoten zwo gegen einander über ſtehende Rippen, woran vier Blätter, je zwey und zwey hangen, welche glatt, blaßgrün, rundlich, dicht, wie Pergamentpapier ſind, und außer der gemeinſchaftlichen Rippe, woran ſie ſtehen, keinen Stiel haben. Die aus 5 blauen Blättern beſtehende Blumen entſpringen häufig oben an den Zweigen, und gleichen völlig den Citronenblüthen. Die Frucht iſt herzförmig, fleiſchig, löffelförmig ausgehöhlt, zinoberroth, und enthält einen harten oliven-

för-

620) Linn. Pfl. Syſt. I. 579. *Mill.* n. 1. Lueder im Mſpt. n. 2. Die kleinern Zweige dieſes Baumes haben eine aſchgraue Rinde, und ſind mit zweyfach gefiederten Blättern beſetzt; ein jedes ſolches zuſammengeſetzte Blatt beſtehet aus 2 Paar grade gegen einander überſtehenden gefiederten Blättern, deren jegliches aus 2 Paar ungeſtielten, eyrunden, und ſtumpfen Lappen oder Blättlein beſtehet, welche ohngefähr anderthalb Zoll lang und einen Zoll breit, glatt und dick wie Pergament, von einer glänzendgrünen Farbe, mit fünf, auf der untern Seite hervorragenden Ribben verſehen, und von einem etwas bittern Geſchmack ſind.

förmigen Samen, mit einem Kerne, der etwas kleiner als ein Olivenkern, und mit einem ſehr weichen Fleiſche umgeben iſt.

Man kann dieſen Baum blos aus dem Samen ziehen, den man ſich aus dem Lande, wo er wild wächſt, bringen laſſen muß. Dieſer Same muß friſch ſeyn, weil er ſonſt nicht aufgeht. Wenn derſelbe ankommt, muß man ihn in Töpfen ſäen, die mit leichter Erde angefüllt ſind, und ſie in ein gutes Miſtbeet eingraben. Iſt der Same gut, und hat das Beet, in welches man die Töpfe gräbt, ſeine gehörige Wärme, ſo werden die Pflanzen in 6 oder 8 Wochen darnach aufgehen, und in 6 Wochen darauf werden ſie ſtark genug ſeyn, daß man ſie verſetzen kann. Alsdann muß man ſie behutſam aus den Samentöpfen nehmen, damit ihre Wurzeln, ſo viel möglich unbeſchädigt bleiben, und ſo einzeln in beſondere mit leichter Erde angefüllte Töpfe pflanzen, und in ein friſches Beet von Gerberlohe graben, und ſie im Schatten erhalten, bis ſie aufs neue eingewurzelt ſind. Sodann muß man ſie eben ſo, wie andere zarte ausländiſche Gewächſe aus warmen Ländern, behandeln, und ihnen bey warmer Witterung alle Tage friſche Luft geben. Bey warmen Wetter muß man ſie fleißig begießen; jedoch mäßig, weil ſie ſonſt durch allzu große Näſſe zu Grunde gehen. So lange die Pflanzen noch jung ſind, kann man ſie den Sommer über in dem Lohbeete unter einem Glasgerähme erhalten; im Herbſt aber muß man ſie in das Lohglashaus ſetzen, und in das Lohbeet einſetzen, wo ſie beſtändig bleiben können, und auf eben die Art, wie andere ausländiſche Pflanzen, tractiret werden müſſen. Im Winter muß man ihnen nicht zu viel Waſſer geben, und im Sommer müſſen ſie alle Tage ſehr viele friſche Luft bekommen. Bey dieſer Behandlung werden die Pflanzen

zen ſehr gut anſchlagen. Da es aber ſolche Pflanzen ſind, deren Wachsthum ſelbſt in demjenigen Lande, wo ſie urſprünglich zu Hauſe ſind, ſehr langſam von Statten geht: ſo iſt nicht zu erwarten, daß ſie in Europa einen großen Fortgang haben werden.

2) Die andere Art dieſes Geſchlechts wird gemeiniglich das Heiligholz, oder heilige Holz, l. Lignum ſanctum, Guaiacum (ſanctum,) foliolis multijugis obtuſis Linn. 621) Guaiacum flore coeruleo

621) Linn. Pfl. Syſt. I. 581. *Mill.* n. 2. Lueder l. c. n. 3. Dieſer Baum kömmt in Anſehung ſeiner Eigenſchaften ſowohl, als in Anſehung der Cultur mit dem vorhergehenden überein. Sie ſind beyde Lohglashauspflanzen, die im Sommer nicht aus demſelben hinausgeſtellt, ſondern in demſelben gelaſſen werden müſſen.

Zu dieſen beyden Arten kommt eine dritte, minder zarte Art, die bey uns eine Gewächshauspflanze iſt:

Guajacum (afrum) foliolis multijugis acutis. Linn. Pfl. Syſt. I. 582. *Mill.* n. 3. Lueder l. c. n. 1. Africaniſches Pockenholz genannt. Der holzige Stamm iſt 15 — 20 Fuß hoch. Die Blätter ſind abwechſelnd, gefiedert, achtpaarig; die Blättchen klein, eyrund-länglich, glänzendgrün, gegenüberſtehend, glatträndig, ſteifgeſpitzt, etwas ſpröde, und das ganze Jahr hindurch grün bleibend. Die Blumen kommen an den Enden und Seiten der Zweige in Trauben, und ſind vortrefflich ſcharlachroth.

Dieſer Baum kann erzogen werden — aus Samen, welchen man aus ihrem Vaterlande zu bekommen ſuchen muß. Man ſäe dieſelben in leichte fette Gartenerde in Töpfe, und ſenke dieſe in ein Lohbeet ein, halte dieſe Erde durch öfteres feines Beſprengen mit Waſſer beſtändig feucht; gebe den, wenn die Samen gut geweſen ſind, binnen 4 bis 5 Wochen hervorkeimenden Pflanzen, damit dieſelben keinen frechen Wuchs annehmen, ſo viele Luft, als es die Witterung verſtattet, und beſprenge ſie oft mit Waſſer; pflanze ſie, ſobald ſie etwa 3 Zoll hoch ſind, einzeln in Töpfe, und ſenke ſie wiederum ein; gewöhne ſie, ſobald ſie unter gehörigem Begießen und Beſchatten angeſchlagen ſind, ſtufenweiſe an die freye Luft; ſtelle ſie

fimbriato, fructu tetragono Plum. Fr. Bois ſaint, genannt. Dieſer Baum, welcher von einigen ebenfalls Franzoſenholz, Pockenholz, Blatterholz, wie auch Lebensholz, genannt wird, wächſt ebenfalls allein in Amerika, und vorzüglich auf der Inſel Juan de Portorico. Er wird nicht ſo hoch, als der vorige. Er hat eine dicke, auswendig ſchwärzliche, mit aſchgrauen Flecken und netzförmigen Runzeln bezeichnete Rinde. Die Aeſte ſind gleichfalls knotig; an jedem Blattſtiele aber ſitzen der länge nach, 4 oder 5 Paar zarter, kleiner, ſtumpfer Blättchen. Die Blumenblätter ſind auch bläulich, am Rande aber geſäumt (gefranſet). Die viereckigen Früchte enthalten, in jedem ihrer vier Fächer einen harten, olivenförmigen rothen Samen.

Man hat beyde Bäume fälſchlich für einen angenommen, hingegen auch fälſchlich dem letztern Stacheln zugeeignet.

Frauen-

ſie dann in den Garten auf einen warmen und gutgeſchützten Platz, und endlich im Herbſte mit andern zärtlichen Pflanzen in ein Gewächshaus auf eine warme Stelle, und gebe ihnen im Winter nur wenig Waſſer; ſtelle ſie im Sommer wiederum in den Garten, und begieße ſie bey trockner Witterung wöchentlich 3mal, damit ihr Wachsthum, welches durch verſäumtes Begießen aufgehalten wird, gehörig befördert werde; und ſetze ſie, ſo oft es nöthig iſt, in größere Töpfe um. Sie kommen zwar in den europäiſchen Gärten nur ſelten zur Blüthe; machen dagegen aber mit ihren ſchönen, glänzenden, und das ganze Jahr hindurch bleibenden Blättern in den Gewächshäuſern eine angenehme Mannigfaltigkeit. — Durch Abſenker: Man lege im Herbſte oder im Frühjahre junge Schöſſe ein; dieſe, wenn ſie Wurzeln getrieben haben, worüber aber gewöhnlich 2 Jahre zu verfließen pflegen, nehme man mit möglicher vieler Erde von den alten Pflanzen ab; pflanze ſie einzeln in Töpfe, und behandle ſie nachher wie Samenpflanzen. Lueder im Mſpt.

Frauen-Bettſtroh, eine Pflanze, f. Gallium; ſiehe Lab-Kraut.

Frauen-Birke, Hangelbirke; ſiehe Birke.

Frauen-Blatt, eine Art der Gartenmünze; ſiehe Münze.

Frauen-Blume, Anagallis arvenſis Linn.; ſiehe Gauchheil.

Frauen-Fenchel; ſiehe Fenchel.

Frauen-Flachs, Antirrhinum Linaria Linn.; ſiehe Lein-Kraut.

Frauen-Kraut, eine Art der Gartenmünze; ſiehe unter Münze.

Fraueu-Münze, 1) eine Art der Gartenmünze; ſiehe unter Münze, 2) eine Art Rainfarns, Tanacetum Balſamita Linn.; ſiehe unter Rainfarn.

Frauen-Rösgen, Kronraden, Agroſtema Coronaria Linn.; ſiehe unter Raden.

Frauen-Roſe, Weinroſe, wilde Roſe; ſiehe unter Roſe.

Frauen-Salbey, eine Art des Rainfarns, Tanacetum Balſamita Linn.; ſiehe unter Reinfarn.

Frauen-Spiegel, eine Art der Glockenblume, Campanula Speculum Veneris Linn.; ſiehe Glockenblume.

Frauen-Veilchen, Frauen-Viole, Heſperis matronalis Linn.; ſiehe Viole.

Frauen-Zopf; ſiehe Adiantum Linn.

Fraxinella; ſiehe Diptam.

Fraxinus; ſiehe Aeſche.

Fritillaire, f. Fritillaria; ſiehe Kron-Blume.

Froſt, — deſſen Wirkungen auf Gewächſe, und zwar.

1) auf Bäume, ſowohl in den Wäldern, als Gärten.

Wenn man die Wirkungen des Froſtes auf die Gewächſe nur ganz obenhin betrachtet, ſo ſieht man, daß der an denſelben durch den Winter-Froſte verurſachte Schade von demjenigen ſehr unterſchieden ſey, welcher vom Frühlings-Froſte entſteht. Im Winter haben die mehreſten Bäume keine Blätter, Blumen und Früchte, und gemeinlich genugſam gezeitigte, oder zur Ausſtehung des Froſtes hinlänglich hart gemachte Triebe. Ich ſage: gemeinlich; denn nach einem kühlen und feuchten Sommer, können die jungen Zweige, an denen das Holz nicht recht reif geworden iſt, nicht einmal mittelmäßigen Froſt ausſtehen. Iſt aber der Froſt außerordentlich ſtark, und mit andern widrigen Umſtänden, wovon ich weiter unten ſprechen werde, begleitet: ſo verderben die Bäume gänzlich, oder bekommen wenigſtens Fehler, welche niemals wieder zu verbeſſern ſind. Dieſe Fehler ſind: Riſſe, die den Holzfaſern gleich gehen, und von den Forſtleuten Eis-Klüfte oder Wetter-Klüfte genannt werden. Zuweilen findet man auch abgeſtandenes und todtes Holz, welches in gutes eingeſchloſſen iſt, ſo einige Forſtleute verborgene Eis-Klüfte nennen. Endlich verurſacht der Froſt einen doppelten Splint, welcher in einem ganzen, oder nicht ganz völligen Ringe von unvollkommenen Holze beſteht, der mit gutem Holze umgeben, und Zweigen, woher ſie entſtehen, und bey dem doppelten Splinte den Anfang machen.

Der gewöhnliche Splint, Fr. Aubier, iſt ein mehr oder weniger dicker Ring von weißem und unvollkommenen Holze, welcher an alten Bäumen von

dem

dem vollkommenen Holze, ſo man den Kern, das Mark, oder das Herz nennet, gar leicht durch die verſchiedene Farbe und Härte zu unterſcheiden iſt. Der Splint findet ſich unmittelbar unter der Rinde, und umgiebt das vollkommene, oder völlig gebildete Holz, welches bey geſunden Bäumen von außen bis in die Mitte faſt einerley Farbe hat. Bey denjenigen Bäumen hingegen, wo ein doppelter Splint, Fr. double aubier, gefunden wird, iſt das vollkommene Holz durch einen zweyten Ring von weißem und weichen Holze von einander abgeſondert, ſo, daß man an dem Quer Durchſchnitte eines ſolchen Stammes wechſelsſelsweiſe einen Kranz von unvollkommener Holz-Schicht, hernach eine Schicht vollkommenen Holzes, ſo dann einen zweyten Ring von Splint, und endlich einen Cylinder von gutem Holz antrifft. Dieſen Fehler findet man öfter an den in magern und leichten Erdreich ſtehenden Bäumen, als an denen im ſtarken Erdreich; wie auch öfter an den einzeln, und auf leeren Plätzen oder Blößen ſtehenden, als an denjenigen, welche in dichten Forſten gewachſen ſind.

Ein anderer Fehler ſind die verborgenen Eisklüfte, Fr. Gelivure entrelardée. Man findet bisweilen in den alten Stämmen, welche man horizontal durchſäget, etwas von abgeſtorbenem Splint, und zugleich etwas von verdorrter Rinde, welche völlig mit geſundem Holze überwachſen ſind. Dieſer todte Splint nimmt manchmahl an dem Orte des Stammes, wo er gefunden wird, den vierten Theil von dem Umfange des Baumes ein. Es iſt derſelbe bisweilen weißlich, ein ander Mahl bräuner als das gute Holz. Aller Wahrſcheinlichkeit nach rührt dieſer Zufall von ſtarkem Winterfroſte her, wodurch ein Theil des Splintes und der Rinde gänzlich verdirbt, dieſe verdorbenen Theile aber von geſundem

Holze

Holze gänzlich überwachſen, und, wie jeder andere fremde Körper, in dem Innern des Baumes verſchloſſen worden. Dergleichen todten Splint findet man gemeiniglich in den von Morgen gegen Mittag, und auf Hängen in dieſen Lagen ſtehenden Bäumen, wovon die Urſache ganz natürlich iſt. Denn, wenn die Sonne auf der Seite des Baumes, welche ſie beſcheint, das Eis ſchmelzt, ſo dringt die Feuchtigkeit in die Rinde, und wird, ſobald die Sonne nicht mehr hinſcheint, wieder zu Eis. Hier entſteht alſo das Glatt-Eis, welches, wie ich an ſeinem Orte zeigen werde, den Bäumen ſehr nachtheilig iſt.

Sehr ſtarker Winter-Froſt ſpaltet auch die Bäume, nach der Richtung ihrer Fiebern, und dieſes wohl mit einem Getöſe oder Knalle. An dergleichen Bäumen zeigt ſich gemeiniglich eine hervorſtehende Kante, ein Abſatz, oder eine Art eines Knochen-Geſchwulſtes (Exoſtoſis), welcher bey der Zuheilung der Wunde entſteht, die zwar in dem Baume verſchloſſen iſt, ſich aber niemahls wieder vereiniget. Denn aus der Erfahrung iſt bekannt, daß das Holz, wenn es einmal hart geworden iſt, ſich niemahls wieder vereinigt, inſonderheit, wenn die Faſern von einander getrennt, oder zeriſſen ſind. Die Handwerksleute nennen zwar alle inwendige Spalten und Riſſe, Eisklüfte: allein, es iſt gewiß, daß ſie nicht alle von dem Froſte verurſacht worden, ſondern, daß dieſer Zufall öfters auch von einem allzu großen Ueberfluſſe des Saftes entſtehe.

Man findet Bäume mit Eisklüften in verſchiedenem Boden, und in verſchiedenen Lagen; öfter aber als anders wo, in feuchten Gegenden, und in öſtlichen und nördlichen Lagen. Ohne Zweifel kommt dieſes daher, weil die Kälte gegen Norden empfindlicher und ſtärker, und die Lage gegen Morgen dem

Glatteiſe mehr unterworfen iſt. Die in einem feuchten Erdreiche ſtehenden Bäume aber haben ein ſchwächeres und dünneres Gewebe ihrer Holzfaſern, welches weniger im Stande iſt, der Gewalt des gefrierenden Saftes zu widerſtehen: und dieſes um ſo weniger, als in dergleichen Boden der Saft häufiger und wäſſeriger iſt, als anders wo [622].

Der ſtärkſte Winterfroſt verurſachet ohnſtreitig an den Bäumen noch andere Schäden, als diejenigen, von denen ſie völlig verderben [623]. Denn bisweilen beſchädigt derſelbe nur die Zweige, und der Stamm bleibt noch ziemlich gut. Ein ander Mahl iſt

---

622) Oder vielmehr, in wäſſerigen feuchten Lagen iſt der Zufluß des Saftes in den Bäumen zu ſtark, als daß er zeitig genug gehörig verdickt werden könne. Je häufiger aber und je flüſſiger der Saft in den Bäumen iſt, deſto ſtärker gefriert er und deſto ſtärker wird er durch den Froſt ausgedehnt. Denn es iſt eine, auf angeſtellte Verſuche gegründete Erfahrung, daß der Froſt alle flüſſige Körper um ein Zehntheil ihrer Maße ausdehnt. Metallene Gefäße von anſehnlicher Stärke z. B. die mit Waſſer angefüllet, feſt verſtopfet und in die Kälte gelegt wurden, zerſprengen, weil das Waſſer durch das Gefrieren ausgedehnet würde und keinen Ausweg fand. Ein mit Waſſer gefüllter und wohl verſtopfter Flintenlauf erhielt in ſeiner ganzen Länge einen Riß, da das Waſſer in demſelben gefror. Ein kleines kupfernes Gefäß 5 Zoll hoch und 2 Zoll weit wurde mit Waſſer gefüllt, und der Deckel mit 56 Pfund beſchweret: als das Waſſer gefror, war der Deckel aufgehoben. Bey einer ſolchen gewaltſamen Ausdehnung müſſen alſo nothwendig die Saftgefäße, die ſtark mit Saft angefüllet ſind, zerreißen und der Baum darunter leiden.

623) Zu den mancherley Schäden, die durch den Froſt an den Bäumen verurſacht werden, gehört auch **der Brand**, da nur einzelne Theile der Bäume angegriffen und zerſtört werden. Dieſer Schaden kann größtentheils dadurch geheilet werden, daß man den brandigen Fleck bis auf das geſunde Holz ausſchneidet und mit der unter dem Art. **Brand** empfohlenen Baumſalbe überſtreicht.

iſt der Stamm hin und die Wurzeln bleiben gut, treiben auch wieder hervor.

Alle an der Sonne ſtehende Bäume ſind den von Glatt-Eiſe entſpringenden Zufällen mehr, als andere, ausgeſetzt. Ob man nun gleich mit Wahrheit ſagen kann, daß die Bäume in dieſer Lage der ſtarken Kälte nicht ſo ausgeſetzt ſind, als die, gegen Norden; ſo läßt ſich doch aus den Hr. dü Hamel über die Frühlings-Fröſte angeſtellten Beobachtungen erweiſen, daß die Gewächſe nicht in denen Lagen, wo es am ſtärkſten friert, den meiſten Schaden leiden.

Wenn in einem Schlag-Holze, welches man abhauet, hie und da Stückgen ſtehen bleiben, ſo bemerkt man, bey Unterſuchung der Triebe von dem abgehauenen Holze und die ſtehend gebliebenen Stückgen: 1) daß die vor dem Nordwind geſicherten, und gegen Mittag ſtehende Theile viel ſtärker treiben, als in einer andern Lage. 2) Wenn bey heiterm Himmel, und einige Tage anhaltender Trockne, ein etwas ſtarker Froſt mit einem Nordwinde kommt, wie ſolches gegen das Ende des Aprils öfters geſchieht; ſo wird man alle Triebe auf der Mittags Seite verdorben finden, ob ſie gleich vor dem Nordwind geſichert geweſen ſind; hingegen werden die, dem Nordwinde ausgeſetzt geweſenen, weniger Schaden gelitten haben. Dieſe Beobachtung iſt vom Hrn. v. Buffon, und man kann ſie umſtändlicher in den Memoires de L'Aacd. R. d. Sc. v. J. 1737 nachleſen. Dieſer Vorfall widerſtreitet ziemlich dem gemeinen Vorurtheile; er iſt aber nichts deſto weniger wahr, und läßt ſich auch leicht erklären. Man darf nur bedenken, daß die Feuchtigkeit die Hauptſache der ſchlimmen Zufälle des Froſtes ſey, ſo, daß alles, was ſolche Feuchtigkeiten veranlaſſen kann, den Ein-

druck des Froſtes für die Vegetabilien gefährlich macht; und daß alles, was die Zerſtreuung dieſer Feuchtigkeit veranlaſſen kann, ſo kalt es auch ſeyn mag, die ſchlimme Wirkung der ſtarken Fröſte verhindere. Dieſes iſt durch viele Beobachtungen beſtätiget worden.

Der Froſt äußert ſich an denen Orten, wo ſich die Nebel lange aufhalten, heftiger und öfter, als anderswo. Man beobachtet in allen Weinbergen, daß die Weinſtöcke öfter in den Tiefen erfrieren, als auf den Höhen, wo der Wind die Nebel zerſtreuet. Man bemerkt auch in den Wäldern, daß die jungen Schößlinge öfters durch die Frühlings Fröſte in den Thälern als auf den Höhen beſchädigt werden. Zarte Pflanzen erfrieren in den niedrigen, nahe an Flüſſen liegenden Küchen-Gärten, da eben die Pflanzen, in den erhabenen Ebenen nicht Schaden leiden. Aus eben dieſer Urſache erfrieren die Weinſtöcke und die jungen Triebe öfter in der Nähe von großen Wäldern, oder, wo der freye Zug des Windes durch große Bäume aufgehalten wird.

Man bemerkt, daß eine Reihe von Weinſtöcken, die an ein Stück Klee oder Erbſen ſtößt, erfriert, der übrige Theil des Weinberges aber nicht beſchädiget wird, welches man nichts anderm, als der Ausdünſtung dieſer Pflanzen, wovon die Feuchtigkeit ſich gegen die Weinſtöcke zieht, zuſchreiben kann.

Wenn zu der Zeit, da noch Froſt zu befürchten iſt, ein Weinberg umgegraben wird, ſo wird ſolcher eher Schaden leiden, als ein anderer, der nicht bearbeitet worden iſt; und zwar unſtreitig deswegen, weil die Bearbeitung und das Behacken, das Ausdünſten der Erde befördert. Der Weinſtock und das Holz erfriert eher im leichten und ſandigen, auch friſch gedüng-

düngten Boden, als im ſtarken und ungedüngten; nicht nur weil ſie früher treiben, ſondern auch, weil aus leichter und gedüngter Erde mehr Ausdünſtung geht, als aus andern. In den Weinbergen und Waldungen bemerkt man, daß die nahe an der Erde ſtehenden Triebe mehr beſchädigt werden, als die, welche höher ſtehen, inſonderheit, wenn dieſe von dem Winde beweget werden können; und es muß ein ſehr ſtarker Froſt einfallen, um die Schößlinge und Triebe, welche von der Erde höher, als 4 Fuß entfernt ſind, zu beſchädigen.

Alle dieſe Beobachtungen beweiſen, daß es öfters nicht ſtarke Kälte iſt, ſondern die mit Feuchtigkeit begleitete Kälte, welche die Gewächſe beſchädiget. Alles was trocknet, auch ſelbſt der Nordwind, vermindert die Gefahr des Erfrierens. Es widerſtehen auch die Gewächſe ſehr heftiger Kälte, wenn es nicht regnet und der Wind geht, der, wie bekannt iſt, ſtark trocknet. Aus allem dieſen ſieht man, warum die Frühlings-Fröſte zuweilen an der Mittags-Seite mehr Schaden thun, als an der Nordſeite, obgleich die Kälte auf derſelben ſtärker iſt. Aus eben dieſer Urſache veranlaßt der Froſt mehr Schaden an der Abendſeite, als ſonſt an einer andern, wenn nach einem Regen mit Weſtwind, ſich der Wind gegen Abend nach Norden drehet, wie ſolches öfters geſchieht. Bisweilen, welches aber etwas ſeltenes iſt, ſteigt vor der Sonne Aufgang ein kalter Nebel mit Oſtwind auf, da denn die in dieſer Lage ſtehenden Gewächſe mehr Schaden leiden, als in jeder andern.

Vielerley Umſtände verändern die hier gegebenen Sätze oder Regeln. Wenn z. E. ſtarke Kälte mit einem Nordwinde kommt, da es vorher einige Tage trocken geweſen iſt, ſo leiden die gegen Norden

und Oſten ſtehenden Pflanzen mehr, als die auf der Mittagsſeite; die gegen Norden, weil ſie mehr Kälte ausſtehen, und die gegen Oſten, weil ſie des Morgens mehr von der Sonne getroffen werden.

Eben ſo gewiß iſt es, daß der Froſt niemahls ſo viel Schaden angerichtet, als wenn ein plözliches Thauwetter auf denſelben folgt. Ein ziemlich ſtarker Froſt ſchadet den Pflanzen nicht, wenn das Eis ſchmilzt, und zu Waſſer wird, ehe die Sonne darauf ſcheint. Wenn es in der Nacht auch ziemlich ſtark frieret, und des Morgens trübes Wetter iſt, oder ein kleiner Regen fällt; kurz, wenn durch irgend eine Urſache, und ohne der Sonne Wirkung, das Eis langſam ſchmilzt, ſo bringt dieſer Froſt keinen Schaden. Scheint aber die Sonne auf ſolche gefrohrne Pflanzen, ſo werden die neuen Triebe ſogleich ſchwarz, und in weniger als zwo Stunden ſind ſie gänzlich verwelkt.

Man hat es als die Gründe von dem Erfrieren der Bäume anzuſehen, daß das Waſſer, wenn es gefroren iſt, mehr Raum einnimmt, als wenn es nicht gefroren iſt; daß das Fett und Oehl in den Vegetabilien weniger Raum einnimmt; daß alle Bäume, inſonderheit diejenigen, welche im Herbſte ihre Blätter verlieren, im Sommer einen beträchtlichen Theil von Feuchtigkeiten in ſich ziehen und auch wieder ausdünſten; endlich, daß die kleinern Schößlinge größere Gefäße haben, als der Stamm, und folglich einen größern Theil von Feuchtigkeiten in ſich enthalten.

Hales hat bewieſen, daß ein Baum, der ſeine Blätter hat, 15, 20, ja wohl 30 Mahl mehr Waſſer in ſich ziehe, als ein anderer, der keine Blätter hat. Mithin ſind die Blätter Urſache, daß ein Baum ſo viele Feuchtigkeit in ſich nimmt.

Grew

Grew hat angemerkt, daß der Saft in einem Baume ſeine wäſſerige Natur um ſo vielmehr in eine kleberige oder leimartige Feuchtigkeit verwandele, je länger er in demſelben ſeinen Kreislauf macht. Hales beſtätiget dieſe Erfahrung. Letzterer hat auch beobachtet, daß die Bäume, welche im Winter grün ſind, wie im Sommer, wenig Waſſer in ſich nehmen; ihr Saft hat eine ſehr langſame Bewegung, und wird dadurch leimartig und fett; er wird im Winter nicht feſt oder ſtehend, und ſeine Bewegung erhält, ob ſie gleich langſam iſt, dem Baume ſeine Blätter.

Da die Bäume, welche ihre Blätter noch haben, nothwendig mit wäſſerigen Säften angefüllet ſind, ſo folgt, daß, wenn ein harter Winter dieſelben überfällt, ehe ihre Säfte ſich vermindert haben, oder, zu einer leimartigen Natur geworden ſind, welche nicht ſogleich gefrieret, und auch nicht ſo leicht durch Ausdünſtungen verfliegt, die Gefäße des Baumes nothwendig berſten müſſen. Folglich muß ihr Saft austreten, und dadurch, wie bey den Thieren, gleichſam durch eine Art von Hämorrhagie, welche durch nichts zu ſtillen iſt, den Tod des Baumes verurſachen.

Die Wahrheit dieſes Satzes wird durch die Erfahrung beſtätigt. Die Bäume, welche man aus einer warmen Himmels Gegend in eine kalte verſetzt, und die man in einer guten Jahrszeit pflanzt, halten einen ſehr harten Winter aus. Hingegen erſterben ſie, wenn man ſie allzu früh im Herbſte, da ihr Saft noch im allzu großem Ueberfluſſe, und allzu wäſſerig iſt, oder allzu ſpät im Frühjahre pflanzt, nachdem der Saft bereits in dem Baum zu treten angefangen hat.

Die Bäume, welche aus den warmen und ſüdlichen Ländern kommen, haben eine größere Menge von wäſſerigen Säften in ſich, als diejenigen, wel-

che in Norden wachſen, wie Hales durch Verſuche befunden hat. Daraus folgt, daß die erſtern der Gefahr zu erfrieren, mehr unterworfen ſind; und dieſes beſtätigt die Erfahrung alle Tage. Das beſte Mittel, dem Erſterben dieſer Bäume vorzubeugen, ſcheint zu ſeyn, daß man die Natur nachahme, d. i. daß man die Blätter vor der Zeit, da ſie von ſelbſt abfallen würden, abpflücke, um dadurch den Saft des Baumes minder wäſſerig, und mehr leimartig zu machen, weil die wäſſerige Feuchtigkeit, welche in einem harten Winter gefriert, durch ihre Ausdehnung die Gefäße des Baums zerſpringen würde.

Die Verſuche, welche Hr. Stromer in Schweden, nach dieſem Grundſatze mit den kleinen Zweigen an den Spitzen der Bäume, die gemeiniglich erfrieren, angeſtellt hat, ſind ſehr wohl gelungen. Die Nachricht des Hr. Laurence von demjenigen, was in den Jahren 1708 und 1709 in England vorgefallen iſt, giebt einen neuen Beweis davon. Er ſagt, daß alle Arten von Bäumen bey dieſen ſtarken Fröſten erſtarben, nur die Maulbeerbäume ausgenommen, von denen man vor den Winter die Blätter für die Seidenwürmer abgenommen hatte. Nach des Hr. Stromer Bemerkung muß man nicht alle Blätter auf einmal abreißen, wie die Natur ſie nicht an einem einzigen Tage abfallen läßt, ſondern, man muß nach und nach einige abpflücken, ſo, daß der Baum beym Eintritt des Winters faſt ohne Laub iſt Auch muß man ſich dabey in Acht nehmen, nicht zugleich die Knospen abzureißen. Die wahre Zeit für einen jeden Baum muß durch wiederholte Verſuche beſtimmt werden, weil die ſehr wäſſerigen Bäume eher, als andere, die weniger wäſſerig ſind, entblättert ſeyn wollen. Vielleicht muß man auch

den

den ausländiſchen und den neu gepflanzten Bäumen das Laub eher nehmen, als denen, die lange in dem Lande geweſen, oder nicht umgepflanzt ſind [624]).

Man kann zu dieſer lezteren Erinnerung des Hrn. Stromer noch als eine Erklärung hinzufügen, daß die wäſſerigſten Bäume diejenigen ſind, welche im Frühjahre zuerſt Blätter bekommen, und welche die Natur, die allezeit in ihren Wirkungen regelmäßig verfährt, auch im Herbſte zuerſt von Blättern entblößet. Uebrigens thut man auch wohl, wenn man zugleich um den Stamm etwas Stroh bindet, und ihn ohngefähr 1 Fuß hoch mit Erde überſchüttet, damit die Wurzel ſtärker gedeckt werde. Auf dieſe Weiſe wird ein Baum, wenn ihm zu gehöriger Zeit die Blätter genommen worden ſind, gewiß auch in dem ſtrengſten Winter erhalten werden.

Die Bäume mit Matten zu bedecken, beſchüzt ſie zwar in der That vor den gegenwärtigen Froſt; allein die Schößlinge werden dermaßen ſchwach, daß ſie gewiß bey dem folgenden Froſte verderben [625]).

624) Der Nutzen des frühzeitigen Entblätterns der Bäume, um ſie gegen die Winterkälte zu ſichern, gründet ſich auf die Erfahrung, daß die Blätter der Gewächſe nicht nur zur Zubereitung, ſondern auch zum Einſaugen und Herbeyführen des Nahrungsſaftes beſtimmt ſind. Siehe Einl. zum I. Th. §. 49. So lange die Blätter alſo an einem Baume noch in ihrem unverdorbenen Zuſtande ſich befinden, ſo lange tragen ſie noch dazu bey, die Maße des Saftes im Baume zu vermehren, der bey eintretendem Froſte die Urſache des Erfrierens iſt. Je früher aber die Blätter, nach vollendetem Wachsthume der Zweige, abgeſtreift werden, deſto eher hört dieſer Zufluß von Saft auf, und der im Baume befindliche Saft kann ſich deſto eher verdicken und unſchädlich werden.

625) Der Regierungsrath Medikus in Manheim, der überhaupt viele glückliche Verſuche angeſtellt hat, ausländiſche Ge-

Ein ſehr leichtes und faßliches Mittel zur Verwahrung der Fruchtbäume wider das Erfrieren, deſſen

---

Gewächſe an unſer kälteres Clima zu gewöhnen, hat darüber ſehr wichtige Erfahrungen mitgetheilt. Er ſagt in ſeinen Beyträgen zur Gartenkunſt p. 214. ſqq. Gewöhnlich fängt man ſeine Vorſorge, die Gewächſe wider die Winterkälte zu ſchützen ſchon im November an, weil man von der Wärme Spaniens, Italiens und der mittägigen Provinzen Frankreichs, und von der Empfindlichkeit jener Stauden und Bäume, die daſelbſt einheimiſch ſind, zu hohe Begriffe hat. Ich halte dies für einen wahren Fehler, wodurch man die meiſten Gewächſe zu Grunde richtet. Unſere Nov. und Dec. Monathe ſind mehr regneriſch als kalt, und ſelten haben wir in dieſer Jahreszeit einen anhaltenden Froſt. Die Vorſorge, die man alſo den Stauden in dieſer Jahreszeit zufließen läßt, iſt ihnen nicht allein ganz unnütz, ſondern ich glaube gar, ſie iſt ihnen äußerſt ſchädlich. Denn da wir oft im Nov. noch ſolche warme und ſchöne Tage haben, die den Pflanzenſaft in ſeiner ganzen Bewegung erhalten, ſo verwahren wir die Pflanzen zu einer ſolchen Zeit, wo jener noch nicht zurück getreten iſt, und alle Gefäße noch von ſolchem ſtrotzen. Wenn wir ſie nur in dieſem Zuſtande mit Stroh umwinden, oder auch nur eine Strohumzäunung um ſie machen: ſo benehmen wir der Staude alles Vermögen ſich zu bewegen, oder wir berauben ſie der Urſache der Bewegung, nämlich des Windes. Durch dieſen Mangel der Bewegung wird das Zurücktreten des Saftes gehindert, er bleibt in den Gefäßen ſtockend, wird ſcharf, verurſacht Schimmel, und zerſtört alſo eben die Theile, die wir durch das Verwahren mit Stroh zu erhalten ſuchen wollten. Ich habe oft geſehen, daß die verwahrten Aeſte verdorben und ſchwarz waren, während der Zeit einzelne Aeſte, die aus dem Stroh herausragten, friſch und grün geweſen ſind.

Ich halte alſo dafür, daß es das ſicherſte ſey, alles Oberholz der Winterkälte ganz bloß zu ſtellen, und nur dahin zu denken, es alle heilſame Bewegungen genießen zu laſſen, die die Winde dieſer Jahreszeit ihnen ſchaffen. Deſto mehr Sorgfalt verdienen jene Theile, die ihrer Natur nach dieſer heilſamen Bewegung entbehren müſſen, nämlich die Wurzeln, die in der Tiefe der Erde ſtecken, und dort alle Heftigkeit unſerer

Win-

ſen man ſich inſonderheit in Gegenden, wo der Nuß=baum wegen des Froſtes ſchwer zu erhalten iſt, mit gutem Erfolge bedient, iſt folgendes. Man legt in die Krone des Baumes, nach Beſchaffenheit, wie ſich die Aeſte in Zwieſel vertheilen, einen, oder mehrere Kieſelſteine; und der gemeine Mann behauptet, daß dieſes das beſte Verwahrungs=Mittel wider das Erfrieren ſey, womit auch die Erfahrung übereinſtimmt. Die natürliche Urſache davon aber liegt nicht ſowohl im Kieſelſteine, als vielmehr darin, daß dadurch die Näſſe in der Rinde des Baumes, die ſich ſonſt in den Zwieſeln ſammlet, hernach zu Eis gefrieret, und den Ort zwiſchen den Zwieſeln angreift, verhindert wird. Es wird alſo ein jeder anderer Stein, oder Bedeckung mit einem Bretchen, eben dieſe Wirkung haben; denn überhaupt läßt ein guter Wirth nicht gern zwiſchen den Aeſten viele Näſſe ſich ſammlen, wofern er es irgend abwenden kann. Inſonderheit iſt dieſes bey ſolchen Obſt= und Nuß=bäu=

Winter fühlen müſſen. Würde eine mäßige Decke von Schnee die Erde die ganze Zeit über vor dem tiefen Eindringen der Kälte bewahren: ſo wäre vielleicht auch dieſe Vorſorge nicht nöthig; aber ſo kann es ſich gar oft ereignen, daß die heftigſte Kälte grade einfällt, wenn die Erde ganz von dieſem Schutze entblößt iſt. In den Wäldern hat die Natur durch das Abfallen der Blätter ſchon für dieſe Decke geſorgt; ſelbſt der Waſen, das Moos, und die Farnkräuter verſchaffen den Wurzeln einen gewiſſen und ſichern Schutz, ohne welchen ſie gar oft ſehr würden beleidigt werden. Aus der Aehnlichkeit dieſer Natur=Vorſorge könnten wir uns alſo damit begnügen laſſen, die Erde mit vielem Laube recht dick zu bedecken, und wir würden dadurch die Wurzeln gewiß vor der Kälte verwahren. Allein da es auch ſehr vortheilhaft iſt, ihnen zu dieſer Jahreszeit einen Zuſatz zur Beförderung ihrer Fruchtbarkeit zu geben; ſo werden wir durch eine Bedeckung mit Dung dieſe doppelte Abſicht erreichen.

bäumen ſehr nöthig, welche wegen Mangel der freyen Luft nicht ſo leicht vom Schnee und Regen-Waſſer wieder abtrocknen können. Hauptſächlich würden die Bäume auf den Höfen und zwiſchen Gebäuden oft noch ein Mal ſo alt werden, wenn ſie wider die eindringende Näſſe am Schafte, und das daher entſtehende Erfrieren, auf ſolche Art verwahret würden.

Wie inſonderheit der **Maulbeerbaum**, und die **Pfirſichblüthe** wider Nachtfröſte zu verwahren ſeyn, wird am gehörigen Orte gezeigt werden.

2) Gartengewächſe und Blumen. Der Gartenfreund klagt oft über den im Winter an ſeinen Gewächſen, beſonders an den Winterkohl und Salatpflanzen erlittenen Verluſt, und der Blumiſt klagt in manchem April und May, über den Verluſt verſchiedener Blumen, inſonderheit der Nelken. Der Schade, welchen beyde im Winter in ihren Gärten leiden, iſt oft nicht gering, und der Verdruß, welchen beſonders der Blumiſt über den Verluſt mancher ſchönen Blume empfindet, ſchwächt, oder erſtickt gar zu Zeiten ſeine vorige heftige Neigung zu denſelben, wenigſtens zu ſolchen Arten derſelben, die dem Verderben im Winter am meiſten ausgeſetzt ſind. Beyden Arten der Gartenfreunde will ich hier Gedanken über die **Mittel, durch welche man die Gewächſe und Blumen gegen den in vielen Wintern erfolgenden Verluſt ſichern, und denſelben einiger Maßen vorbeugen kann,** nach der auf Erfahrung und allgemeine phyſikaliſche Grundſätze ſich gründenden Anweiſung des berühmten Hrn. Superint. Lüder vorlegen.

Zuförderſt iſt zu bemerken, daß hier wieder von dem Erfrieren oder Verderben ſolcher perennirenden Gewächſe und Stauden, welche in unſerm Klima nur

nur im Hauſe, und nicht im freyen Lande durchwintert werden können, noch auch von jährigen Pflanzen die Rede iſt, welche man überall nie durchwintern kann, oder wenigſtens nicht nöthig hat, zu durchwintern, weil man ſie in jedem Frühjahre aus dem Saamen neu ziehen kann, wohin z. E. die Sommer-Levkojen, der Sommer-Mojoran, u. a. m. gehören. Die von jener erſten Gattung z. E. der Lorbeerbaum, der Rosmarien, würden, wenn man ſie den Winter über, ohne irgend eine Bedeckung im freyen Lande ſtehen laſſen wollte, gewiß erfrieren; und die von der letzten Gattung, als Gurken, Vitsbohnen, Baſilien, Portulak, Balſaminen ꝛc. werden ſogar durch den erſten im October einfallenden Nachtfroſt getödtet. Sondern, es iſt hier nur von ſolchen Pflanzen und Blumen, welche bey uns im Winter im freyen Lande ausdauern können, z. E. alle Arten des Kohls, Salaten, Spinaten, Nelken, goldnen Lack ꝛc. die Rede. In manchen Wintern erfrieren oder verderben dieſe, und gehen aus; in einigen aber nicht. Sobald man nun die Urſachen entdeckt hat, warum man in einem Winter an ihnen einen Verluſt leidet, und hingegen in andern Wintern ſie unverletzt behält, ſobald entdecken ſich auch natürlicher Weiſe die Mittel, deren wir uns bedienen können, uns gegen ihren Verluſt, wo nicht gänzlich, doch einigermaßen in Sicherheit zu ſetzen.

1) Selbſt bey dem anhaltendſten und ſtärkſten Winterfroſte erfrieren die Gewächſe und Blumen, die mit Schnee bedeckt ſind, nicht. Der Schnee dient den Pflanzen zu einer Bedeckung, aber nicht ſo ſehr, wie man gemeiniglich glaubt, gegen den Froſt, als vielmehr gegen die Sonne, welche die verdickten Säfte ihrer vom Froſte erſtarrten Blätter und Zweige zu ſchnell ver-

verdünnen und aufthauen und dadurch ihr Verderben verurſachen würde. Daß eigentlich nicht der Froſt die Urſache des Verderbens der Pflanzen ſey [626]), ſondern die Sonne, welche die vom Froſte verdickten Säfte der erſtarrten Theile derſelben zu ſchnell verdünnet und aufthauet, iſt leicht erweißlich zu machen. Denn, 1) ſtehen nicht nach dem zu rechter Zeit eingetretenen Winterfroſte die Pflanzen noch unverſehrt? Wenn gleich ihre Blätter herunter hängen, iſt doch ihr Herz noch gut. Erſterben ſie nicht erſt nachher? Jährige Pflanzen, Portulak, Baſilien, Balſaminen u. d. gl. tödtet freylich der erſte Nachtfroſt, und zwar ſo, daß ſie ſofort gänzlich erſtorben ſind, weil ihre Säfte dadurch dergeſtalt verdickt werden, daß ſie ſofort gänzlich ſtille ſtehen, und alle Circulation derſelben ſchnell aufhört. Die perennirenden Pflanzen hingegen, welche, weil der Froſt ihre Säfte zwar verdicken, jedoch nicht gänzlich zum Stillſtehen bringen

626) Nur dann iſt der Froſt ſelbſt die Urſache eines ſchleunigen Verderbens auch ſolcher Pflanzen und Bäume, die ſonſt ſelbſt die ſtrengſte Kälte ertragen können, wenn derſelbe in ungewöhnlicher Zeit einfällt, wie z. B. im Oct. 1739. Die Säfte der Bäume waren damals noch in ihrer völligen Circulation, weil die Witterung bis dahin angenehm und fruchtbar, und noch keine kalte Nächte und kein Reif geweſen waren; nun auf einmal ein ſtarker Froſt; dieſer verdickte die Säfte zu ſchnell; und auf einmal erſtarben viele Pflanzen. Im März 1770, als der bekannte außerordentlich hohe Schnee noch fiel, ereignete ſich eben dieſes. Die ſchon vorhergegangene Wärme hatte verurſacht, daß die Bäume bereits in vollem Triebe ſtanden, und daß einige Arten der Bäume ſchon ſtark aufgeſchwollene Knoſpen zeigten, und anfangen wollten zu blühen. Auf einmal fiel ungewöhnlich vieler Schnee, und ein ſtarker Froſt trat ein; die bereits circulirende Säfte der Bäume, beſonders der Kirſchen und Pflaumen, wurden plötzlich verdicket; dies verurſachte eine Stockung der Säfte, und viele Bäume mußten daher abſterben. Lueder G. Br.

gen kann, den Winter im freyen Lande aushalten können, ſtehen nach geendigten Winterfroſte noch unverſehrt, und leiden den Schaden, welchen man das Erfrieren nennt, erſt nachher, wenn die Sonne unmittelbar nach dem Froſte auf ſie ſcheint. Der Buchsbaum ſteht nach dem Winterfroſte unverletzt; wenn aber zu einer Zeit, da die Sonne ſehr warm ſcheint, und beſonders im May noch Fröſte erfolgen, ſo wird allezeit die gegen die Sonne gekehrte Seite deſſelben weiß, und leidet Schaden; die von der Sonne abgekehrte Seite leidet nie, und eben ſo wenig leidet er da vom Froſte Schaden, wo ihn die Sonne gar nicht treffen kann, wenn auch der Froſt noch ſo ſtark iſt, und er auch gleich dagegen nicht die mindeſte Bedeckung von Schnee gehabt hat. 2) Was thut alſo den Pflanzen eigentlich Schaden, ſtarker Froſt mitten im Winter, oder ungleich gemäßigtere Nachtfröſte im Aprill und May? Unſtreitig die letztern. Selbſt die Obſtbäume, wenn auch gleich ihre Zweige nicht mit Schnee bedeckt ſind, leiden von den Fröſten mitten im Winter nichts; im Frühjahre aber verurſachen einige wenige Nachtfröſte, wenn ſie beſonders zu einer Zeit einfallen, da die Witterung bey Tage ſchon ziemlich warm iſt, daß die Spitzen ihrer Zweige, beſonders der Nußbäume, abſterben, oder wie man es gewöhnlich nennt, erfrieren. Wären alſo Froſt und Kälte an und für ſich ſelbſt die Urſache des Erſterbens der Pflanzen, ſo müßten bey ſehr heftigem Winter-Froſte die Spitzen aller Bäume allemal erfrieren. Der Schnee iſt folglich den Gewächſen in den Wintermonaten eigentlich keine Bedeckung gegen das Erfrieren ſelbſt. 3) Wenn der Schnee den Pflanzen allezeit blos zum Schutze gegen das Erfrieren diente, ſo müßte der größte Theil der Pflanzen, in ſolchen Wintern, da es, ohne

vorher

vorher geſchneiet zu haben, ſtark frieret, allemal erfrieren. Und doch, wie ich weiter unten zeigen werde, erfrieren ſelbſt bey dem ſtärkſten Froſte diejenigen Pflanzen nicht, welche durch ein Gebäude gegen den Sonnenſchein geſchützt werden. Was dieſen das zwiſchen ihnen und der Sonne ſtehende Gebäude iſt, nämlich eine Beſchützung, daß die Strahlen der Sonne ihre gefrohrne Theile bey Tage nicht aufthauen, und dadurch ihr Verderben verurſachen, eben das iſt der Schnee den gefrornen Pflanzen. Er ſchützt ſie gegen das ihnen ſo nachtheilige Aufthauen bey Tage, welches, wenn es mit dem, die Nacht darauf erfolgendem, abermaligen Gefrieren abwechſelte, ihren Untergang verurſachen würde. Einige vom Hr. Rammelt, in ſeinen Anmerkungen über den Winter des Jahres 1763, (welche man in deſſen vermiſchten ökonom. Abhandlungen, Halle 1768, 8. S. 171 — 178, wie auch in Schrebers neue Cameralſchr. 6 Th. S. 662 — 668, findet) angeführte Beobachtung beſtätigt dieſes noch mehr. Er meldet, er habe in 47 Jahren nie den Verluſt ſo vieler Gewächſe erlebt, als in dem Winter des Jahres 1763, und es wären in denſelben viele Gewächſe erfroren, die ſich in den bekannten heftigen Wintern von 1709 und 1740 erhalten hätten, weil in demſelben kein Schnee gelegen, und des Nachts ſtark gefroren, am Tage aber die Sonne geſchienen, welches faſt 4 Wochen alſo fort gedauert. Er zieht daraus den Schluß, daß nicht ſowohl der Mangel des Schnees die Urſache des Verderbens ſo vieler Pflanzen ſey, als vielmehr der warme Sonnenſchein bey Tage, wovon die Gewächſe aufthauten, deren Säfte in der folgenden Nacht wieder erfrören, und die Saft-Gefäße zerriſſen, wodurch der Tod vieler ſonſt dauerhafter Gewächſe verurſachet wurde. Derham hat

hat eben dieſes lange vorher behauptet, und (wie Miller in ſeinem Gärtnerlexicon, unter dem Art. Froſt, erzählt) den Schaden, welchen die Bäume und Pflanzen im Winter des Jahres 1709 erlitten, mehr der Sonne, als dem Froſte, zugeſchrieben. So oft man Beſchreibungen von den Zerſtörungen lieſet, welche kalte Winter in den Gärten angerichtet haben, findet man allezeit zugleich erzählt, daß die Sonne bey Tage ſtark geſchienen habe.

So weit die Pflanzen mit Schnee bedeckt ſind, bleiben ſie unverſehrt, theils, weil ſie, wenn der Schnee ſie vorher bedeckt hat, ehe ſie von Kälte erſtarren, nicht in einem hohen Grade erſtarren, theils weil der Schnee, wenn er auf ſie fällt, nachdem ſie bereits ſehr erſtarrt ſind, verhindert, daß die Sonnenſtrahlen ſie zu ihrem Nachtheile nicht aufthauen. Sind aber die Pflanzen höher, als der Schnee liegt, ſo werden ihre über denſelben hervorragende Theile, deren Säfte der Froſt verdickt hat, von den ſie treffenden Sonnenſtrahlen bey Tage aufgethauet und ihr Saft wieder verdünnet: in der folgenden Nacht frieren ſie abermal; manchen Tag ſcheint die Sonne mehr als gewöhnlich heiß; dieſe Wärme derſelben breitet die Säfte ſehr auseinander; die Nacht darauf friert es ſehr ſtark; dadurch wird der bey Tage auseinander getriebene Saft ſo plötzlich verdickt, daß die Saftgefäße denſelben nicht in ſich behalten können, ſondern zerſpringen müſſen; und der über den Schnee hervorragende Theil erfriert, wie man es nennt, oder eigentlicher, er ſtirbt ab. Man nimmt dieſes in Küchen-Gärten beſonders an dem braunen Kohl, und in Blumengärten am goldnen Lack und an den gelben Violen wahr, deren über dem Schnee hervorſtehende Zweige und Blätter erſterben. Den braunen Kohl alſo gegen das Erfrieren zu ſchü-

zen, iſt es gut, daß man denſelben, wenn man ihn etwa in einem Garten bey dem Hauſe auf einem Haufen eingeſchlagen hat, während des anhaltenden Froſtes mit etwas Erbſen- oder Wicken-Stroh bedeckt, damit ihn die Sonne nicht aufthaue, und daß man zugleich außer der hohen Art deſſelben, auch einen Theil von der niedrigen Gattung deſſelben pflanzt, die doch in den mehreſten Wintern durch den Schnee gegen das Verderben bedeckt wird. Den goldnen Lack aber und die gelben Violen dagegen zu ſchützen, iſt es rathſamer das Säen derſelben zur Anziehung junger Pflanzen nicht, wie gemeiniglich geſchieht, im März, ſondern erſt im Anfange des Junius, zu verrichten, damit die Pflanzen in demſelben Jahre nicht zu hoch werden, ſondern niedrig bleiben, daß ſie der Schnee im folgenden Winter beſſer bedecken könne; auch den Samen nur dünn ausſtreuen, damit die Pflanzen durch das Dickſtehen nicht ſo ſehr in die Höhe getrieben werden. Denn ein ſolcher lack, der, ohne Nebenzweige zu treiben, gerade in die Höhe gehen, und ein einziges, aber deſto längeres Bouquet geben ſoll, kann ohnehin nicht im freyen Garten, ſondern muß im Hauſe durchwintert werden.

2) Auch bey dem ſtärkſten und anhaltendſten Froſte, obgleich kein Schnee liegt, erf. eren diejenigen Gewächſe und Blumen nicht, welche wegen eines davor liegenden Gebäudes, oder wegen davor ſtehender Wände von Brettern (Planken) von der Sonne gar nicht beſchienen werden können, wenn gleich alle übrige Pflanzen derſelben Art in eben den Winter zu Grunde gehen. Diejenigen Gewächſe, die den Winter bey uns im freyen lande aushalten können, werden nur alsdann durch den Froſt getödtet, wenn die in ihren Saftröhren befindlichen Feuchtigkeiten,

zu

zu oft und zu ſchnell, bald durch die Wärme verdünnet, bald durch die Kälte verdicket, und dadurch die Saftröhren zerriſſen werden. Stehen ſie nun ſo, daß die Sonne ſie nicht beſcheinen kann, ſo erſtarren ſie zwar von der Kälte, weil dieſe ihre Säfte verdicket; ſie erſtarren auch in einem größern Grade, als der iſt, in welchem ſie erſtarren würden, wenn ſie mit Schnee bedeckt wären, (wie denn ſelbſt die Erde, wenn ſie nicht ſchon vor dem Fallen des Schnees gefroren iſt, nicht mehr hart frieret, nachdem ſie vom Schnee bedeckt iſt;) der Froſt verdickt ihre Feuchtigkeiten, und treibt ſie aus einander, ſo, daß ſie einen größern Raum einnehmen, und die Saftröhren ausgedehnt werden; der Saft circulirt langſamer, aber eben dieſer verdickte Saft wird nun auch; weil die Pflanze hinter einem Gebäude von der Sonne nicht beſchienen wird, vorerſt nicht wieder aufgethauet, noch verdünnet; er bleibt in dieſem langſamen Kreißlaufe ſo lange unverändert, bis endlich allmählich eine gelinde Witterung erfolgt; alsdann kommt er erſt nach und nach wieder in geſchwindere Bewegung, und die Saftgefäße bekommen ihre gehörige Ausdehnung erſt allgemach wieder. Und ſo thut den Pflanzen das Gefrieren, von welchen ſie vorher erſtarrt waren, eben ſo wenig Schaden, als wenig die Wangen oder Hände des Menſchen, wenn bey heftiger Kälte die Haut derſelben beynahe unempfindlich geworden iſt, von dieſer Erſtarrung Schaden leiden, wofern nur das Zimmer, in welches man, alſo erſtarrt, eintritt, nicht zu heiß iſt, oder man ſich dem heißen Ofen nicht zu bald nähert.

Hr. Rammelt meldet an dem bereits angeführten Orte, daß, ob ihm gleich in dem Winter des Jahres 1793 alle ſeine Samen-Nelken erfroren, doch alle diejenigen, die er hinter ein Gebäude gepflanzt

gehabt, wohin keine Sonne ſcheinen können, gut geblieben: der Kohl, der im Schatten geſtanden, wäre gut geblieben, da hingegen der, der Sonne ausgeſetzt geweſene damals ſämmtlich erfroren wäre, er habe, da in ſolchem Winter Peterſilie, Feld-Salat, und andere, den ſtärkſten Froſt ſonſt aushaltende Gewächſe erfroren wären, in einem gewiſſen Garten zu ſeiner größeſten Verwunderung, ein ganzes Beet der ſchönſten grünen Peterſilie angetroffen, weil daſſelbe wegen vorſtehender hoher Gebäude im Winter von der Sonne nicht hätte beſchienen werden können, folglich die Peterſilie immer gefroren geblieben, und nie aufgethauet wäre, und alſo keine Veränderung gelitten hätte.

Da es nun aber nicht in der Gewalt des Gärtners ſteht, ſeine Pflanzen vom Schnee bedecken zu laſſen, und dieſelben dadurch gegen das Verderben zu ſichern; der Mangel des Sonnenſcheines aber, den ein davor ſtehendes Gebäude verurſacht, zur Erhaltung der Pflanzen gegen das ſogenannte Erfrieren, eben dieſelbe vortheilhafte Wirkung hat, als der Schnee: ſo iſt es natürlich, daß, wenn man einen Ort im Garten hat, wohin gar keine Sonne ſcheint, man dahin einen Theil deſſelben ſäen und pflanzen müſſe, was man gegen den Untergang im Winter beſchützen will. Winterkohl und Salat-Pflanzen, Nelken-Ableger, einige Goldlak-Stauden, u. d. gl. werden in einem ſolchen Theile des Gartens ein bequemes, und ſie gegen den Untergang ſicherndes Winter-Quartier finden, aus welchem man ſie im folgenden Frühjahre auf eine ſonnenreiche Stelle verſetzen kann. Beſonders iſt es gut, den Winter-Spinat auf ein ſolches ganz ſchattiges Beet zu ſäen. Bis in den Februar, oder, ſo lange der erſte Winterfroſt dauert, bleibt derſelbe, inſonderheit,

heit, wenn er vom Schnee bedeckt geweſen iſt, auf einer jeden ſonnenreichen Stelle grün und zur Speiſe brauchbar. Kaum aber wird die Witterung im März und April gelinder, und es erfolgen Nachtfröſte, und darauf warmer Sonnenſchein: ſo werden ſeine Blätter entweder ganz, oder doch an der obern Hälfte, gelb; und er kann nun nicht eher wieder zur Speiſe gebraucht werden, als bis er im May neue Blätter getrieben hat, und man muß ſeiner, beſonders im April, da er in Ermangelung hinreichender grüner Gemüſe am angenehmſten wäre, entbehren. Kann man ihm aber ein ganz ſchattiges Beet geben, ſo werden ſeine vom Froſte erſtarrten Blätter von der Sonne nicht aufgethauet, und bleiben folglich grün und eßbar; dagegen, je ſonnenreicher ſeine Lage iſt, deſto weniger iſt er im April zur Speiſe brauchbar. Aus eben dieſer Urſache kann man einen Theil ſolches ganz im Schatten liegenden Landes auf eine ſehr nützliche Art mit Peterſilie und Kerbel beſäen, die man, um ſie im Herbſte, und bis ins Frühjahr jung und zart zu haben, noch im Auguſt ſäet. Auch wird derjenige, der ſeinen **Braunkohl** zu Ende des Novembers in einem bey dem Hauſe gelegenen Garten einzuſchlagen gewohnt iſt, denſelben viel beſſer erhalten, wenn er ihm ein ſolches im Schatten liegendes Beet geben kann. Der **Schweitzer-Mangold**, wenn man ihm zum Samentragen durchwintern will, iſt auch auf ſolchen Beeten, inſonderheit, wenn ohnedies hoher Schnee liegt, am beſten durch den Winter zu bringen.

3) **Auch diejenigen Pflanzen erfrieren nicht leicht, obgleich kein Schnee liegt, die eine ſolche Stelle haben, wo ſie gegen die Sonne auch nur bis Mittag geſichert ſind.** Ein Theil der Gärten, der an der Morgenſeite ein Gebäude hat,

bekommt im Frühjahre, ungefähr von 9 Uhr an, erſt etwas Sonne, und gegen Mittag die volle Sonne. Von denen Pflanzen, die in demſelben die Sonne am erſten bekommen, gehen immer mehrere aus, als von denen, welche ſie erſt gegen Mittag bekommen. Je ſpäter ſie die Sonne bekommen, deſto ſicherer ſind ſie vor dem Verderben, weil Froſt und Sonnenwärme alsdann nur langſam bey ihnen abwechſeln. Die aufgehende Sonne erwärmt die Luft nach und nach; der Froſt, der die Pflanzen in der vorigen Nacht in Erſtarren geſetzt hat, wird von der allmählich wärmer werdenden Luft nach und nach aufgelöſet. Gegen den Mittag, wenn ſie nun von der vollen Sonne beſchienen werden, ſind ſie bereits aufgethauet, und alsdann kann ihnen die Sonne keinen großen Schaden mehr zufügen. Was folgt hieraus natürlicher, als dieſes; Man kann den Nelken, den Winterkohl= und Salatpflanzen kein beſſeres Winterquartier geben, als an einer Mauer, oder bretternen Wand, oder an einem Gebäude, welches die Morgenſonne von ihnen abhält.

4) Auch diejenigen Gewächſe verderben, ſelbſt in den ſtrengſten Wintern, nicht leicht, die durch ein Obdach vor der Näſſe geſichert ſind. In einigen Wintern leidet man an denen Pflanzen, die nicht im Schatten ſtehen, beſonders in tiefen und naſſen Beeten, einen großen Verluſt, ob es gleich in derſelben kaum einmahl recht ſtark gefroren hat. Dieſe aber ſind den Pflanzen am nachtheiligſten. Einen Tag regnet es: dann friert es; dann folgt eine heitere Witterung; dann wieder plötzlich abwechſelnd Froſt, Regen und Schnee=Geſtöber; alsdann gehen in feuchten Beeten die meiſten Pflanzen in Fäulniß, und der Winter=Salat geht gänzlich zu Grunde. Wenn es friert, ſo erſtarren

ſtarren die Pflanzen, und ihr Saft wird verdickt; wenn ſie in dieſem Zuſtande von der Sonne getroffen werden, wird ihr Saft wieder verdünnt. Schon dieſe Abwechſelung des Froſtes und der Wärme, wenn ſie verſchiedene Tage nach einander, und oft ſchnell, erfolgt, kann die Pflanzen tödten, weil alsdann die Saftröhren zerriſſen werden. Fällt nun überdieß, bey dieſer an ſich ſelbſt ſchon tödlichen Abwechſelung, oft Regenwetter ein, und es friert ſogleich nach dem Regen, ſo entſteht gleichſam ein Glatt-Eis auf den Pflanzen; und eben dieſes iſt unter ſolchen Umſtänden die Haupt-Urſache ihres Unterganges, weil dadurch ihre Ausdünſtung gänzlich gehemmet wird. Wenn man in ſolchem Winter einen großen Theil an der Sonne ſtehender Nelken, im freyen Lande verliert, wenn alsdann viele an der Sonne ſtehende Aurikeln ausgehen, ſo bleiben nur diejenigen gut, welche in Töpfen entweder im Hauſe, oder im Garten in einem Portale, oder im Schatten, oder unter einem, über einem Blumenfelde an einem Zaune befeſtigten Verdecke ſtehen. Wer alſo die Nelken-Ableger nicht im Hauſe durchwintern kann, ſondern ſie, welches überdiß viel bequemer und ſicherer iſt, im freyen Garten durchbringen will, wird ſeinen Endzweck am beſten erreichen, wenn er ſie, in Ermangelung eines gegen die Morgenſonne geſchützten Beetes, auf eine ſchmahle, ſchräge angelegte, und allenfalls vorne mit einem niedrigen, und hinten mit einem höhern Brette eingefaßte Rabatte, an einem Bretterzaune pflanzt, und an demſelben eine die Länge und Breite der Rabatte habende, jedoch über das Beet etwas in den Steig hervorragende bretterne Klappe befeſtigt, welche bey guter Witterung aufgeklappt, bey eintretender ſchlackiger und naſſer Witterung, oder bey erfol-

genden Nachtfröſten aber herunter gelaſſen wird, und damit die Pflanzen Luft genug haben, etwa bis 1 Fuß hoch über dem Beete erhaben bleiben, und auf einigen vor dem Beete hereingeſchlagenen Pfählen, die etwa ½ Fuß höher ſind, als das Beet, ruhen muß. Wer dergleichen Klappen etwa über den Aurikel-Beeten hat, um dieſe damit zur Zeit ihres Flores gegen Sonne und Regen zu ſchützen, kann einem Theile der Nelken-Ableger, zwiſchen ihnen ein ganz bequemes Winter-Quartier geben, und ſie dadurch bey erfolgenden ſchlackigen Wintern gegen die Fäulniß, oder bey abwechſelnden Regen und Froſt gegen die Kälte ſchützen, welche ſie zu einer Zeit, da ſie vom Regen feucht ſind, leicht ſo ſtark angreift, daß ſie getödtet werden. Oder, wer etwa wegen feuchter Lage des Gartens, die Nelken im freyen Lande nicht durchwintern, gleichwohl auch kein Zimmer im Hauſe für dieſelben entbehren kann, kann ſie gegen einen ſolchen Winter in Sicherheit ſetzen, wenn er ſie in Töpfen läßt, (oder damit die Menge von Töpfen nicht zu viel Raum einnehme, 5 bis 6, und mehr Ableger in jeden Topf pflanzt,) und dieſe in ein Portal auf die Bänke, und damit mehr Töpfe Raum haben, auf nebeneinander über die Bänke gelegte Bretter ſetzt, und alsdann, um ſie vor Näſſe zu bewahren, bey regenhaften Tagen die Oeffnung des Portales, wenn daſſelbe keine Thüren hat, mit einer Matte zuhängt, die jedoch, wenn es nicht regnet, wieder weggenommen werden muß, damit ſie der kalten Luft nicht entwöhnet, und nicht weichlich werden. Auf ſolche Weiſe kann man ſelbſt in einem kleinen Portale 50 und mehr Nelkentöpfe beherbergen. Nur darf es daſelbſt nicht durchregnen, weil ſie ſonſt an den Pflanzen, welche einen wiederholten Tropfenfall leiden müſſen, eine

Fäulniß

Fäulniß erzeugen würde. Der zuvor gedachten ſchmahlen, und mit Klappen zu bedeckenden Rabatten, kann man ſich auch ganz bequem zur Durchwinterung der Salat-Pflanzen bedienen. Winterkohl-Pflanzen bedürfen ſolcher Vorſorge nicht, weil ſie der Fäulniß nicht ſo ſehr ausgeſetzt ſind, als Salate, Nelken und Aurikeln, indem ihr Herz nicht ſo, wie bey dieſen, mit der naſſen, eine Fäulniß verurſachenden Erde, gleich ſteht, ſondern, 1 oder mehrere Zoll über der Erde erhaben iſt.

5) Die Bedeckung der Pflanzen mit Miſt und Stroh gegen den Froſt, iſt vielen Arten derſelben ſchädlich, und befördert ihr Verderben. Diejenigen Pflanzen, die alle Jahre neue Blätter treiben, und ſich im Winter gleichſam verlieren, können eine Bedeckung ertragen, ob ſie ihnen gleich nicht allezeit nöthig iſt; unter denen aber, die ihre Blätter behalten, kann keine dergleichen Bedeckung ertragen.

Krauſe ſchreibt zwar in ſeinem Unterricht in der Gärtnerey, Berl. und Leipz. 1773, gr. 8. S. 333. Die Blumiſten in Holland bedienten ſich zur Bedeckung der Stauden-Gewächſe vor hartem Froſt, der Hülſen vom Buchweizen, und beſchütteten ihre wahren Pflanzen damit; dieſes halte die viele Winter-Feuchtigkeit ab, und bewahre die Pflanzen vor Fäulung; damit jedoch der Wind die Hülſen nicht wegwehen könne, ſetzen ſie einen Blumentopf darüber, welchen ſie bey einfallender gelinder Witterung abnehmen, damit die Pflanze darunter vor der Zeit nicht austreibe. Wer aber mit den Holländern im Auf- und Zudecken nicht gleiche Sorgfalt beweiſet, wird durch dieſes Bedecken mehr Pflanzen verlieren, als erhalten.

Der Spargel muß mit kurzem fetten Kuhmiſte ½ Fuß hoch bedeckt werden, nicht gegen den Froſt, ſondern damit ihn, den Winter über, die ſich davon einfindende Fettigkeit ſtärke. Den Hyacinthen und Tulpen, obgleich ihre Zwiebeln in der Erde von dem Froſt keinen Schaden leiden, iſt es, um ſie gegen die zu häufige Näſſe zu ſchützen, ſehr urſprießlich, wenn ſie bis auf die Zeit, da ſie hervorſtechen, und alſo bis gegen den März, aber nicht länger hin 2 bis 3 Zoll hoch, mit gemahlner Gärberlohe bedeckt werden, damit das Regenwaſſer durch dieſe gleichſam nach und nach durchgeſeihet werde. Die Artiſchocken müſſen, nachdem alle ihre Blätter eine Hand hoch über der Erde abgeſchnitten ſind, und die Erde an ſie angehäuft iſt, mit langem Miſte bedeckt werden, der den Froſt von ihnen abhält, und zugleich das Erdreich fetter macht. Die perennirende Sonnen-Blume, ſowohl die einfache, als gefüllte, wenn ſie an der vollen Sonne ſteht, ſchützt es ſehr gegen den Untergang, wenn ſie, damit ihre im Frühjahre hervorkommende Keime nach erlittenen Nachtfröſten von der Sonne nicht aufgethauet, und verderbt werden, im März und April mit etwas Erbſen-Streh bedeckt wird, vornehmlich, wenn man die Blumen-Stangen des vorigen Jahres etwas hoch über der Erde abgeſchnitten hat, damit die an den Wurzeln ſich unter die Erde jedes Mahl wieder anſetzenden neuen Keime etwas Luft unter der Bedeckung behalten. Wer aber **Nelken, Aurikeln, Salate, Kohlpflanzen u. d. gl.** mit Stroh, oder gar mit Miſt bedecken wollte, würde alles in Fäulniß bringen, und tödten: es ſey denn, daß man ihnen, wenn ſie an der freyen Morgenſonne ſtehen, bey heftigem Froſte eine ſolche, aber nur ganz leichte Bedeckung, und beſonders von Erbſen-

ſen, oder Wickenſtroh, auf einige Tage gebe, um damit, ſo lange ſolcher Froſt dauert, die Strahlen der aufthauenden Sonne von ihnen abzuhalten. Doch wird man ſie eher zu Grunde richten, als erhalten, wofern man dabey nicht äußerſt ſorgfältig verfährt. Im eigentlichen Winter iſt eine ſolche Bedeckung gegen den Froſt, mit Stroh, ohnediß unnöthig. Und, wenn man die an der Sonne ſtehenden Pflanzen gegen ſtarke und ſpäte Nachtfröſte ſchützen will, iſt es allemahl ſicherer, über ein mit Nelken, oder Salat beſetztes Beet, gegen Abend, wenn man merkt, es werde ein Nachtfroſt kommen, eine Matte auszuſpreiten, die aber, damit ſie die Pflanzen nicht drücke, an den vier Enden wenigſtens ½ Fuß hoch über denſelben an vier Pfählen angebunden ſeyn, und den folgenden Morgen wieder abgenommen werden muß. Dieſe Art der Bedeckung gegen die Nachtfröſte iſt noch immer die bequemſte, wenn das Winter-Quartier gegen die Sonne keinen Schutz hat, wiewohl ſie äußerſt mühſam iſt.

6) Spät im Herbſte verſetzte, oder auch ſpät im Herbſte beſchnittene Pflanzen ſind in großer Gefahr, im Winter zu verderben. Wenn eine Pflanze theils ein gutes Wachsthum hat, theils gegen das Verderben ſtark genug ſeyn ſoll, muß ſie ſich zuvor hinlänglich eingewurzelt haben. Die Einwurzelung aber wird durch die Sonnenwärme befördert. Die Ableger einer im Topfe ſtehenden Nelke, wenn ſie gehörig befeuchtet wird, ſchlagen allemal eher Wurzeln, als die im Lande abgelegten, weil der Grad der Wärme des Erdreichs im Topfe ſtärker iſt, als derſelbe zu eben der Zeit im freyen Lande iſt. Ein Beweis, daß die Wärme das Wachsthum der Pflanzen-Wurzeln befördere. Im November und ſpäter hin, hat die Sonne die Kraft nicht mehr, das Erdreich

reich gehörig zu erwärmen Wer alſo noch um dieſe Zeit Kohl, Nelken, Salat ꝛc. verſetzt, ſezt ſich in Gefahr den größten Theil davon zu verlieren, vornehmlich, wenn in dem folgenden Winter wenig Schnee fällt, oder derſelbe ſehr früh eintritt, und im Frühjahre nachher viele Nachtfröſte erfolgen. Die Fröſte treiben die Erde, wegen der in derſelben befindlichen Feuchtigkeit, die ſie gefrieren machen, in die Höhe. Die ſpät geſetzten, und nicht hinreichende Wurzeln habende Pflanzen werden alsdann mit in die Höhe gehoben, und zuletzt findet man ſie zum Theil nur noch halb in der Erde ſtehen, zum Theil gar über der Erde liegen, zum Theil ſogar vom Winde weggewehet. Ohne dringende Noth muß man alſo das Verſetzen der zu durchwinternden Pflanzen nicht über die Hälfte des Octobers verſchieben; wie denn überdem Nelken-Ableger, wenn ſie zu rechter Zeit gemacht ſind, längſt vor Michaelis Wurzeln geſchlagen haben, und alſo zeitig genug verſetzt werden können. Hat man aber das Verſetzen bis gegen Ende des Octobers und ſpäter verſäumt, ſo unterlaſſe man es nun vollends, und nehme die Ableger erſt im folgenden Frühjahre ab. Der Thymian kann, zu welcher Zeit man will, auseinander geriſſen und verſetzt werden; wenn man nur die Vorſicht beobachtet, ihn nicht ſpäter, als um Bartholomäi zu beſchneiden, ſo erfrieret er nie. Man zerreiße und verſetze ihn aber noch nach Michaelis, ſo wird er im Winter mehrentheils ausgehen. Eben die Beſchaffenheit hat es mit Salbey, Lavendel, Jſop, Citronenkraut, Winter-Majoran und dergleichen Gewürzkräutern. Wenn man ihnen vor Ablauf des Auguſts alle in dieſem Jahre ausgetriebenen Zweige, bis beynahe an das alte Holz, doch nicht tiefer abſchneidet, und ſie alſo ſtehen läßt, ſo bewachſen ſie noch vor dem Herbſte

aufs

aufs neue ganz rund, und bleiben im folgenden Winter zuverläßig gut. Zertheilt man ſie um eben dieſe Zeit, ohne ſie jedoch zu beſchneiden, und ſetzt ſie ſo tief, daß nur der junge Schuß von dieſem Jahre über die Erde bleibt, ſo bleiben ſie ebenfalls gut. Zertheilt, beſchneidet, und verſetzt man ſie aber noch im October und ſpäter, ſo werden ſie mehrentheils zu Grunde gehen, weil ſie alsdann nicht mehr Zeit haben, ſich theils oben hinlänglich zu beſtauden, theils unten hinreichende Wurzeln zu treiben. Was iſt dauerhafter, als der Buchsbaum! Man lege ihn aber im ſpäten Herbſte um, ſo wird er im folgenden May gröſtentheils trocken ſeyn. Das einzige Mittel denſelben, wenn es die Umſtände nothwendig machen, ihn ſo ſpät umzulegen, zu erhalten, iſt, theils ihn bey dem Umlegen oben nicht zu ſtark, und lieber gar nicht zu beſchneiden, theils, ſo oft im Februar, und nachher die Erde aufgethauet iſt, ihn anzutreten, damit die Spitze, oder Öffnung, welche der Froſt zwiſchen ihm und dem Steige gemacht hat, verſtopft werde. Verſäumt man dieſes Antreten im Frühjahre, ſo verdorren die noch nicht eingewurzelten Wurzeln deſſelben bey der erſten erfolgenden warmen Witterung. Die Stauden-Gewächſe im Blumengarten, Nacht-Viole, Pech-Nelken, Calcedoniſche Lychnis u. d. gl. erſterben im Winter oft, wenn ſie im ſpäten Herbſt zertheilt und umgelegt werden, aus eben dieſer Urſache, ohngeachtet ſie ſonſt nie erfrieren. Das einzige Mittel, ſie dagegen, der folgende Winter ſey auch noch ſo verderblich, mit Zuverläßigkeit zu ſichern, iſt dieſes, daß man ſie noch vor Ablauf des Auguſts umleget. Die Nacht-Violen erhalten ſich nicht ſicherer, als wenn ſie jährlich ſchon zu Anfange des Auguſts zertheilt und umgeleget werden. Alsdann gedeihen ſie ſelbſt in ſolchen

Gärten, wo ſie ſonſt wegen einer zu ſonnenreichen Lage, und wegen Trockenheit des Bodens nie wachſen. Die nicht in allen Gärten gut fortkommende gefüllte rothe calcedoniſche Lychnis kommt alsdann gut fort, und hält alle Winter aus, wenn man ſie im Herbſte gar nicht, ſondern nur alle 3 Jahr im Frühjahre oder Auguſt, zertheilt und umleget, und ſie überdem nicht völlig ausblühen läßt, ſondern jeden Blumen-Stängel im Auguſt, ehe derſelbe verblühet, einige Finger breit über der Erde abſchneidet, damit ſich der alte Stock vor dem Winter aufs neue beſtauden kann[627].

7) Viele Pflanzen gehen im Winter dadurch zu Grunde, daß ſie der Froſt aus der Erde hebet. Im Frühjahre findet man oft Nelken, Aurikeln, Salat u. d. gl. auch den Spinat, entweder über der Erde liegen, oder doch ſo weit hervor getrieben, daß kaum noch etwas von der Wurzel in der der Erde liegen, oder doch ſo weit hervor getrieben, das kaum noch etwas von der Wurzel in der Erde Erde ſteckt. Außerdem, daß dieſes alsdann oft geſchieht, wenn man die Pflanzen ſo ſpät verſetzt hat, geſchieht es auch oft, wenn man ein friſch gegrabnes, und mithin lockeres Erdreich geſäet, oder gepflanzt hat, obgleich ſolches zeitig genug geſchehen iſt. Wenn das Beet nach dem Umgraben vor dem Verpflanzen, nicht Fuß vor Fuß feſt getreten iſt, und alſo loſe und hohl, und einer Hand breit höher iſt, als es ſeyn würde, wenn man es faſt zuſammen getreten hätte; ſo ſenkt ſich

627) Wenn Nelkenableger ſpät gegen Michaelis verſetzt, und dann zugleich an ihren Blättern beſchnitten werden, ſo haben die Blätter, wenn der Winter bald eintritt, nicht Zeit genug, wieder auszuwachſen, und ſterben dann im Winter leicht ab. Denen, die nach der Mitte des Septembers verſetzt werden ſollen, müſſen daher die Blätter niemals beſchnitten werden.

ſich die Erde nach und nach von der Näſſe des Winters nieder und das Beet iſt im folgenden Frühjahre gewiß eine Hand breit niedriger, als es ſonſt nach dem Umgraben war. Der Froſt treibt die Erde bald darauf wieder in die Höhe. Bey erfolgendem Regen ſenkt ſie ſich abermal; nachher treibt ſie der Froſt wieder in die Höhe. Und daher kommt es, daß die Pflanzen immer mehr in die Höhe und zulezt über der Erde zu liegen kommen. Wofern ſie alsdann nicht bey der erſten guten Witterung, ſobald nur die Erde nicht mehr ſchmierig iſt, aufs neue angedrückt werden, ſo ſind ſie verlohren. Eben dieſes Erheben der Erde durch den Froſt, und beſonders durch die Frühlings-Fröſte, iſt die Urſache, warum der Rocken in einigen Frühjahren mit ſeinen von der Erde entblößten Wurzeln, oft zum Theil auf der Oberfläche der Erde liegt, und von folgenden dürren und kalten Oſtwinden von dem Lande gleichſam weggewehet wird. Noch ſchlimmer iſt der daher entſtandene Schade, wenn zur Zeit einer Thau-Witterung, ehe der vorherige Winterfroſt völlig aus der Erde heraus iſt, Nachtfröſte einfallen. Die untern Wurzeln der Pflanzen ſtehen, wenn die Erde nur erſt einige Zoll tief aufgethauet iſt, noch im gefrornen Lande; in der folgenden Nacht frieret die obere aufgethauete Erde aufs neue, und wird in die Höhe getrieben; die obern Faſern der Wurzeln frieren mit ein; und werden ſogleich mit in die Höhe gehoben. Da aber der untere Theil der Wurzel noch ganz in gefrorner Erde ſteht, ſo müſſen nothwendig die obern feinern Wurzeln zerreißen. Binnen einigen Tagen thauet es allmählich tiefer auf, und wenn alsdann, ehe alles in der Tiefe aufthauet, abermal ein ſtarker Nachtfroſt einfällt, welcher einige Zoll tief eindringt, ſo werden auch tiefer hinunter die Wurzeln zerriſſen. Iſt nun das Beet vor der

Be-

Beſtellung zuſammen getreten, ſo kann dieſer Schade nicht leicht erfolgen. Man laſſe daher die Winter-Quartiere ſeiner Pflanzen zuvor feſt zuſammen treten, hernach höchſtens ½ Zoll tief wieder aufharken, und ſodann die Pflanzen in ein mit einem Stocke gemachtes, der Größe und Länge der Wurzel gemäßes Loch einſetzen, ſo wird der durch das Erheben der Erde entſtehende Verluſt abgewendet.

8) **Auf einem niedrigen und feuchten Beete ſind die Pflanzen dem Winter-Verluſte ſehr ausgeſetzt.** Auf dieſem ſammelt ſich das Waſſer; dieſes verurſacht eine Stockung in den Wurzeln, und eine Fäulniß an den Pflanzen, die ſich beſonders alsdann erhebt, wenn ſich auf demſelben Schnee-Waſſer geſammlet hat, und darauf warmer Sonnenſchein, oder Froſt, erfolgt. Wenn es alſo an trockenen Beeten fehlet, laſſe man ſchmale Winter-Pflanzen-Felder mit Brettern einfaſſen, die an einer Seite ½ Fuß, und an der andern ¾ Fuß hoch ſind, damit das Waſſer auf ſolchen, theils erhöheten, theils etwas ſchräge liegenden Beeten abziehen könne. Eine ſolche Einrichtung des Winter-Quartiers iſt außerdem allemahl vortheilhaft.

Sehr rund erhabene Rabatten ſind kleinen Pflanzen im Winter leicht nachtheilig. Das Waſſer zieht ſich von ihnen zwar gut ab; iſt aber der Mittelrücken zu erhaben, ſo fällt in das Herz der am niedrigſten ſtehenden Pflanzen, leicht etwas Erde, wodurch die Ausdünſtung der zarten Herzblätter gehemmet wird, und ihre Säfte in Stockung gerathen. Bey Salaten und Nelken gehen die Herzen leicht in Fäulniß; und werden gleich die Nelken dadurch nicht allemal getödtet, ſo blühen ſie doch in demſelben Jahre nicht. Soll alſo eine rund gemachte

Ra-

Rabatte ein Winter-Quartier abgeben, ſo muß ſie nur mäßig gegründet ſeyn.

10) **Oſt- und Nordwinde verurſachen das Verderben vieler Pflanzen.** Die aus dieſen Himmels-Gegenden kommenden Winde ſind gemeiniglich ſehr kalt. Sind ihnen die Pflanzen bloß geſtellt, ſo wird dadurch Erſtlich der Umlauf des Saftes in ihnen langſamer gemacht, und ihre Ausdünſtung unterbrochen. Beydes, wenn es oft kommt, und mit warmen Sonnenſchein oft abwechſelt, iſt den Pflanzen oft ſchädlich, und macht viele von ihnen krank, weil es eine Stockung der Säfte verurſachet. Zweitens ſind jene kalten Winde den Pflanzen auch deswegen ſchädlich, weil ſie die gefrornen Pflanzen hin und her treiben, wodurch dieſelben Riſſe bekommen, und ihre Faſern ſich trennen, und folglich ihr Verderben veranlaßt wird. Man richte alſo, ſo viel möglich, das Winter-Quatier für die Pflanzen da ein, wo es gegen jene kalte und ſchneidende Winde, einigen Schutz hat. Und, um zu verhüten, daß wenigſtens nicht die Wurzeln der auf erhabenen, mit Brettern eingefaßten Beeten durchzuwinternden Pflanzen von ihnen zu ſehr und zu oft erkältet werden, umlege man die Bretter, womit das Beet eingefaßt iſt, mit Miſt, welcher die Kälte des Windes abhält. Solchergeſtalt iſt die Pflanze ungleich weniger in Gefahr zu verderben.

11) **Tropfenfall iſt durchzuwinternden Pflanzen ſchädlich.** Sie gehen zu Gruude, wenn das Beet, auf welchem ſie durchwintert werden, entweder ſo nahe an einem Gebäude liegt, daß die von dem Dache deſſelben fallenden Tropfen, theils durch den Wind auf ſie gewehet werden, theils ſie bey dem Falle der Tropfen, auf die Erde immer beſpritzet werden, oder wenn das Beet unter Bäume liegt,

von denen der Regen auf ſie tröpfelt. Die von einem Dache, oder von Bäumen fallenden Tropfen, fallen auf ſie mit einem großen Gewichte, und in größerer Maße, und ſtets auf eine und eben dieſelbe Stelle; ſie hemmen folglich ihre Ausdünſtung mehr, als ein gemeiner, und meiſtens nur in kleinen Tropfen fallender Regen; und weil dadurch ihr Saft zu oft verdickt, und ihre Ausdünſtung zu oft gehemmet wird, ſo muß dieſes nothwendig eine Stockung der Säfte nach ſich ziehen. Man lege alſo das Winter-Behältniß der Pflanzen, nicht unter Bäumen an; aber man entferne deſſelbe auch von dem Tropfenfalle ſo weit, daß die Pflanzen theils von den Tropfen im geringſten nicht beſpritzt werden können, theils auch, wenn ſich auch an den Ziegeln des Daches Eis-Zacken anſetzen, die, wenn Froſt und Thauwetter oft abwechſeln, gemeiniglich ſehr dick werden, und über den gewöhnlichen Tropfenfall ſo weit weg ſtehen, daß die von ihnen abfallende Tropfen auf $\frac{1}{2}$ Fuß weit, und weiter wegfallen, nicht gar dieſen ſo viel kältern Tropfenfall bekommen. Denn, ſonſt würden ſie, ſo lange eine ſolche Witterung fortdauert, allemal nach Untergang der Sonne mit einem Glatt-Eiſe beleget werden, und ihr Verderben unvermeidlich ſeyn, weil nichts den Pflanzen nochtheiliger iſt, als wenn ſie zu einer Zeit, da ſie naß ſind, gefrieren.

12) **Kranke und ſchwache Pflanzen ſind dem Verderben im Winter ſehr unterworfen.** Kranke Nelken-Ableger ſind ſolche, die bereits am alten Stocke vom Roſte und Brande angegriffen ſind, (und das iſt oft ein ganzer in Töpfen ſtehender Flor, wenn derſelbe im vorhergehenden Sommer, entweder zu viel, oder zu wenig begoſſen iſt; die im freyen Lande ſtehenden ſind dieſen Krankheiten weniger unterworfen, weil ſich theils die überflüſſige Näſſe in

die

die Erde hinein zieht, theils ſie bey anhaltender Dürre, noch eher aus der Tiefe Nahrung ſchöpfen können,) oder in deren Herzen ſich bereits eine Fäulniß angeſetzt hat. Dieſe letztern werfe man ſofort weg, weil ſelten eine davon durchkommt, es wäre denn, daß es eine vorzügliche Sorte ſey. Denn bisweilen, wie wohl äußerſt ſelten, hört die Fäulniß auf, wenn man die angefaulten Blätter behutſam ausputzt, und ein günſtiger Winter erfolgt; und, obgleich eine ſolche Pflanze im folgenden Sommer nicht blüht, ſo treibt ſie doch einige Ableger, und kommt im 2ten Jahre wieder zur Blüthe. Die vom Roſte und Brande ſtark angegriffenen kommen gleichfalls ſelten, ſo wenig im Hauſe, als im Lande durch: man kann indeſſen ihre Blätter, ſo weit ſie angegriffen ſind, wegſchneiden, und ſie ſodann ihrem Schickſale überlaſſen; zuweilen kommen einige durch. Schwache Pflanzen ſind z. E. ſpät gemachte Nelken-Ableger, die nun erſt ſpät im October einige ſchwache Wurzeln haben. Nimmt man dieſe alsdann noch ab, und verſetzt ſie, ſo können ſie ſich, wofern der Winter nicht außerordentlich günſtig iſt, unmöglich erhalten, weil die Zeit, ihre Wurzeln zu vergrößern, vor dem Winter zu kurz iſt, und die Sonne nun nicht mehr Kraft genug hat, ihre Einwurzelung zu befördern. Man laſſe ſie alſo auf dieſem Falle lieber am Stamme. Auch ſolche Winter-Kohl- und Salat-Pflanzen ſind ſchwach, welche zu dicht geſtanden haben, oder mit Unkraute überzogen geweſen, und dadurch an ihren untern Theilen etwas gelb gebrannt ſind, und, weil ſie nicht von allen Seiten die volle Luft und Sonne haben genießen können, an ihrem unterm Theile ihre völlige grüne Farbe nicht haben; oder auch, die zu ſpät geſäet, und alſo noch zu weichlich und wäſſerig ſind. Wenn dieſe verpflanzet werden, und es

erfolgen bald darauf Nachtfröſte, ſo ſind ſie der Kälte nicht gewohnt, und verderben zum Theil noch im Herbſte. Dieſes zu verhüten, ſäe man ſie nicht zu dicht, und nicht zu ſpät, und halte ſie vom Unkraute rein.

13) Alle Stöcke gehen im Winter leicht aus. Ein Nelken-Stock, der einige Jahre alt iſt, geht allezeit aus, wenn er im Herbſte aus der Erde genommen, von Erde entblößt, und verſetzt wird, obgleich von denen, die erſt einmal geblühet haben, nachdem der Winter beſchaffen iſt, verſchiedene gut bleiben. Das ſicherſte Mittel, ſie zu erhalten, iſt dieſes, daß man, (und zwar ſo bald, als möglich, nach geendigtem Flor) auf die Stelle, wohin man eine alte Topf-Nelke ſetzen will, ein, der Größe des Topfes gemäßes Loch macht, alsdann mit einem langen Meſſer rings am Rande des Topfes herum, die Erde losſchneidet, darauf den Topf, nachdem man die Hand auf denſelben ausgebreitet, und den Nelken-Stock zwiſchen die mittelſten Finger gefaßt hat, umkehrt, den Topf in die Höhe zieht, und dann die Pflanze mit aller Erde, ohne daß die Wurzel gerührt, und von der Erde entblößt wird, in das gemachte Loch ſetzt. Thymian, Salbey u. d. gl., die einige Jahre alt ſind, gehen, weil ihre Wurzeln alsdann ſchon zu holzigt ſind, im folgenden Winter leicht aus, wenn ſie ſpäter als im Auguſt zertheilet und verſetzet werden. Die aber in dieſem Jahre erſt aus Samen gezogenen, laſſen ſich ohne Nachtheil noch zu Ende des Septembers, aber nicht ſpäter, verpflanzen.

14) Nicht alle diejenigen Pflanzen, die im Frühjahre das Anſehen haben, als habe ſie der Winter verderbt, ſind wirklich verlohren. Ueber den Schnee hervorgeſtandner und gefrohrner Braun-Kohl, wenn er an der vollen Sonne ſteht,

er-

erſtirbt bey erfolgenden Nachtfröſten immer weiter herunter, bis zuletzt der ganze Stamm tod iſt. Sobald alſo im März die Sproſſen deſſelben aufzuſchwellen und zu wachſen anfangen, laſſe man ihn, wenn man von ihm Sproſſen oder Samen verlangt, aufnehmen, und den erfrornen Theil bis in das Geſunde abſchneiden, und einen Strunk neben den andern, ja, ganze Hände voll zuſammen nehmen, und an einen Zaun pflanzen, wo er die Sonne erſt um Mittag bekommt. Er wird dann in kurzer Zeit vortreffliche Sproſſen liefern, oder, wenn man will, eine gute Menge Samen bringen. Ein an der freyen Sonne liegendes Feld Winter-Spinat ſcheint oft durch abwechſelnde Nachtfröſte und warmen Sonnenſchein gänzlich getödtet zu ſeyn, und hat kaum noch einige grüne Herzblätterchen. Da man aber bemerkt hat, daß ſolcher Spinat nach einem ſogenannten warmen May-Regen um ſein Herz herum gar bald wieder neue Blätter treibt, ſo darf man ihm nur, wenn es die Zeit verſtattet, damit er Luft bekomme, und nicht unter den dürren Blättern erſticke, die größten gelben Blätter abnehmen, oder, wenn alle Blätter des ganzen Beetes, gleichſam in eines geſchlämmt zu ſeyn ſcheinen, mit einer hölzernen Heu-Harke ſanft überziehen, den Unrath abharken, und das Erdreich zwiſchen den Pflanzen, ohne dieſe jedoch loszureißen, etwas auflockern laſſen, ſo wird man gegen die Mitte des Mayes, noch ehe der im März geſäete Spinat brauchbar wird, den ſchönſten Spinat zur Speiſe haben. Der Winter-Salat hat, wenn er an die freye Sonne gepflanzt iſt, im April gar oft das Anſehen, als ſey er gänzlich verſchwunden. Beym Nachſpühren wird man jedoch zuweilen unter ſeinen in Fäulniß gegangenen Blättern noch einige ſehr zarte und grüne

Herzblätter finden. Diejenigen Pflanzen, die man alſo ſtehen läßt, gehen vollends verlohren: diejenigen aber, die man aufnimmt, von aller Fäulniß reinigt, ihnen alle Spitzen ihrer Wurzeln beſchneidet, und ſie auf eine warme und fette Rabatte pflanzt, werden ſich, obgleich alsdann ihre zarte grüne Herzblätter kaum zu ſehen ſind, ſehr ſchnell erholen, und zwar etwas ſpät, dennoch früher, als der im Frühjahre geſäete Salat, gute Köpfe geben. Mit den Winterkohl-Pflanzen hat es dieſelbe Bewandniß. Wenn nur das Herz noch gut iſt, ſo pflanze man ſie bis an daſſelbe in die Erde, nachdem man zuvor alle faule oder trockne Blätter ſorgfältig abgenommen, und ihre Wurzeln beſchnitten hat. Sie werden alsdann zwar nicht ſo zeitig, doch aber um Jakobi, und früher, als der Sommerkohl, Köpfe bringen. Die Nelken, wenn ſie auch gleich zu Anfange des Aprils, noch ganz gut ſtehen, werden im May oft ſo weiß, daß man glauben ſollte, es würde nicht eine einzige gut bleiben. Man übereile ſich aber nicht, ſie wegzuwerfen. Die warmen Tage im April verurſachen, daß ihre, durch die vorhergehende Winter-Kälte etwas gehemmte Ausdünſtung wieder ſtärker wird; die alsdann zugleich erfolgenden Nachtfröſte hemmen dieſelbe in jeder Nacht aufs neue; daher entſteht ihre ſtroherne Farbe, und dieſe nimmt immer mehr zu, je mehr nun warme Tage und Nachtfröſte abwechſeln. Kaum aber erfolgt ein warmer Regen, ſo öffnen ſich die Pori der Blätter aufs neue, die Ausdünſtung wird völlig wieder hergeſtellt, und die grüne Farbe ſtellet ſich ſo fort wieder ein. So lange ſie indeſſen weiß ſind, iſt es nicht rathſam, ſie zu verſetzen, weil ſie alsdann krank ſind. Findet man einige unter ihnen, die ſich gar nicht wieder erholen, ſondern weiß bleiben,

ben, und deren Herz ſogar erſtorben zu ſeyn ſcheinet, ſo verabſchiede man ſie zwar nicht ſogleich, wenn es eine der Erhaltung würdige Sorte iſt; man laſſe ſie aber auch nicht ſtehen. Man nehme ſie auf, ſchneide alle ihre Blätter mit einem ſcharfen Federmeſſer an dem Stamme behutſam weg, verkürze ſelbſt die Herzblätter, ſo weit es, ohne das Innere des Herzens zu beſchädigen, möglich iſt; und wenn man dann in dem Innerſten des Herzens auch nur die geringſte Spuhr einer grünen Farbe findet, ſo pflanze man ſie in ein, weder zu ſonnenreich, noch zu trocken, noch zu feucht gelegenes Beet, nachdem man zuvor auch alle ihre Wurzeln ſtark verſtutzt hat; man bedecke ſie darauf mit einem Blumentopfe gegen die heiße Sonne ſowohl, als gegen die Nachtfröſte, und gebe ihnen die Sonne nur einige Stunden des Morgens und des Abends, und decke ſie auch bey erfolgendem warmen Regen auf. Die meiſten werden ſich alsdann, und wenn ſie auch vorerſt kein Wachsthum ſpühren ließen, mit der Zeit erhohlen; und ob ſie gleich in demſelben Sommer nicht zur Blüthe kommen, ſo hat man doch das Vergnügen, ſie gerettet zu haben; und wenn man ſie bis in das folgende Frühjahr ſelbſt ſtehen läßt, hat man Hoffnung, die Sorte nicht zu verlieren. Die gefüllte calcedoniſche Lychnis ſcheint auch oft im Winter ausgegangen zu ſeyn. Wenn man dieſelbe im vorhergehenden Sommer zu lange hat blühen laſſen, hat ſich der Stock vor dem Winter nicht erſt gehörig beſtaudet. Im folgenden Frühjahre ſieht man denn an manchem Stocke nichts grünes mehr, ſondern allein die über der Erde hervorſtehenden abgeſchnittenen dürren Zweige vom vorigen Jahre. Man gebe ſie aber nicht verlohren, ſondern nehme ſie auf, man wird denn oft unten an den dürren Stangen noch ei-

nen weißen Keim gewahr werden. Man ſchneide alles Dürre weg; und wenn an dem unterſten Ende deſſelben auch keine einzige Wurzel mehr ſeyn ſollte, ſetze man dennoch dieſen Keim in gehöriger Tiefe in die Erde, und bedecke die Stelle, wohin der Keim gelegt iſt, gegen den Froſt mit einem Topfe. Er wird dann in kurzer Zeit hervor wachſen, und in demſelben Sommer noch Blumen-Stängel treiben. Eben dieſelbe Beſchaffenheit hat es mit der perennirenden Sonnenblume. Weil alle ihre Augen, die ſie im Frühjahre hervortreibt, in die Höhe gehen, und Blumen Stängel werden, folglich, wenn dieſe gegen den Winter abgeſchnitten werden, weder Augen, noch Zweige vorhanden ſind, und ſich die an den Stürzen der abgeſchnittenen Blumen-Stangen noch ſitzenden Blätter im Winter verlieren: ſo reißt ſie derjenige, der ſie noch nicht recht kennt, nach dem Winter oft aus, weil er ſie für verlohren anſieht. Man warte aber nur bis gegen den April, ſo werden ſich ſo viel neue Augen, oder Herzen zeigen, als ſie in demſelben Jahre Blumen-Stängel treiben wird. Doch auch alsdann, wenn ſie nun im April recht artig bewachſen iſt, leidet ſie oft noch dergeſtalt von den Nachtfröſten, daß ſie völlig verlohren zu ſeyn ſcheint, und wirklich ausgeht, wenn man ihr nicht zu Hülfe kommt.

Es würde nicht viel Mühe verurſachen, aus demjenigen, was jetzt von Anwendung oder Verminderung des Winter-Verluſtes an Pflanzen und Blumen geſagt worden iſt, beſonders Regeln zu formiren, und die aus den Urſachen des Winter-Verderbens der Pflanzen dagegen hergeleiteten Mittel, gleichſam mit einem Blicke überſehen zu laſſen. Allgemein aber würden dennoch dieſe Regeln nie ſeyn, weil eine jede andere Lage des Gartens, der mehrere,

oder

oder geringere Schutz deſſelben gegen Sonne und kalte Winde, die beſondere Witterung des einen, oder andern Winters und Frühjahres, u. d. gl. jedes Mahl ein anderes Verfahren erfordert, als man unter andern Umſtänden zu beobachten haben würde. Wer von dem hier Angeführten auf die beſondern Umſtände ſeines Gartens die Anwendung macht, dem wird es leicht ſeyn, zur Winter-Erhaltung ſeiner Pflanzen ſich auf ſeinen Garten paſſende Regeln zu entwerfen.

Frucht. — Siehe Einleit. zum 1ten Th. d. Gartenfreundes, §. 133. ſqq.

Obſt und andere Gartenfrüchte nicht nur den Winter über, ſondern auch Jahre lang, zu erhalten, ohne daß ſie von ihren Eigenſchaften etwas verlieren. Da die Menſchen einmal die Unart an ſich haben, dasjenige, was ihnen die Natur darreicht, zu verachten, und das, was ſie ihnen öfters zu ihrem eigenen Beſten verſagt hat, zu verlangen: ſo darf es uns nicht befremden, wenn ihnen ein Teller voll Kirſchen im Winter mehr Freude erwecken kann, als ein ganzer Korb voll im Sommer. Jedoch dient die Erhaltung der Früchte nicht allein, unſere Eitelkeit zu befriedigen, und die Zunge zu kitzeln, ſondern ſie kann auch einen noch größern Nutzen ſchaffen. Sie können zur Erquickung, ja ſelbſt zur Beförderung der Geſundheit eines Kranken, dienen; und der Schade, welcher bey Kindern aus einem unordentlichen Appetit der ſchwangern Mutter entſteht, läßt ſich durch dieſes Mittel verhüten.

Um Früchte ein ganzes Jahr hindurch aufzubehalten, ohne daß ſie das geringſte an der Farbe, der Figur, dem Geruche oder Geſchmacke verlieren, hat ein Gelehrter in England, im Jahr 1746 fol-

genden Vorſchlag gethan. Man nimmt ein gläſernes Gefäß, deſſen Oeffnung ſo weit iſt, daß man die Früchte, ohne ſie zu beſchädigen, hinein thun kann, und trocknet daſſelbe ein wenig beym Feuer, ſowohl die inwendige Luft dadurch zu verdünnen, als auch die Feuchtigkeit, welche ſich etwa an den Seiten des Glaſes aufhalten möchte, wegzubringen. Alsdann thue man die Früchte hinein, welche aber ganz geſund und rein, und weder zu grün, noch gar zu reif ſeyn müſſen. Vornehmlich aber ſiehet man dahin, daß ſelbige nicht naß ſind. Man thut einen Stöpſel oder Deckel von Glas darüber, und verſiegelt es hermetiſch, d. h. man ſchmelzt den Rand des Deckels und die Lippen des Glaſes vermittelſt der Flamme eines Lichtes zuſammen, daß ſie beyde nur einen Körper ausmachen. Dieſes Gefäß ſetzt man an einen Ort, der weder zu kalt, noch zu heiß iſt, als z. B. in einen tiefen Keller, deſſen Luft mit der äußern wenig Communication hat, und alſo das ganze Jahr hindurch faſt unverändert bleiben kann.

In Frankreich hat Hr. **Goyon de la Plombanye** folgendes Mittel angegeben, wodurch man die Früchte zu jeder Jahrszeit friſch haben kann. Man muß die Frucht, welche man friſch aufbehalten will, noch vor ihrer völligen Reife abbrechen, ſie einige Stunden an die Sonne bringen, darauf in eine ſtarke Bouteille thun, und dieſelbe mit geſchmolzenem Wachſe feſt zumachen. Man muß aber diejenigen Stunden dazu wahrnehmen, wenn die Sonne am wärmſten ſcheint. Um die Bouteille recht wohl zu verſchließen, läßt man ſie einige Zeit an der Sonne warm werden, und tunkt ſie mit dem Halſe ſo oft in heiß gemachtes Wachs, bis ſich daſſelbe dick genug daran geſetzt hat. Hierauf läßt man ſie an einem Seile in einen, 30 bis 40 Fuß tiefen

Brun-

Brunnen, der wenigſtens 6 bis 7 Fuß tief Waſſer hat. So lange die Bouteille im Brunnen ſteht, muß man kein Waſſer daraus ſchöpfen, vielmehr muß man ihn zudecken, damit nichts hinein falle, und das Waſſer bewege. Die kühlſten Brunnen ſind hiezu die beſten.

Wenn man die Früchte mit Behutſamkeit gebrochen, und ſie weder an dem Auge noch am Stiele verletzt hat, ſo behalten ſie in der Bouteille ihre ganze Schönheit, und eben den Geſchmack, den ſie hatten, als man ſie hinein that. Pfirſichen, Kirſchen, grüne Erbſen, Latuck, ſelbſt friſche Eyer, kurz alles behält in der Bouteille eben den Wohlgeſchmack, und eben die Güte, als es vorher hatte.

Durch einen Zufall hat man gefunden, daß Wein auf wohl verwahrten Bouteillen, die viele Jahre in einem Brunnen gelegen, nicht das Geringſte von ſeiner Güte verlohren hat. Die Erfahrung lehrt uns auch, daß grünes Holz, welches man zu Waſſerpfählen gebraucht, viele tauſend Jahre gut bleibt, wenn ſie beſtändig unter Waſſer ſtehen. Aus der Naturlehre wiſſen wir, daß die Fäulniß der Körper bloß von der Bewegung der Luft herrühre, daß Froſt und Hitze wechſelsweiſe darauf wirken, ihre Beſtandtheile in Unordnung bringen, ihre zarte Verbindung auflöſen, und alle ihre Säfte in Bewegung ſetzen, worauf eine ordentliche Vermiſchung der gröbern Theile, und die Ausdunſtung der feinern folgt, welches denn eine Veränderung, ſowohl des Geſchmackes, als auch der Geſtalt, verurſacht. Sobald man die Wirkung der Luft verhindern kann, ſo kann man gewiß ſeyn, daß die Dinge beſtändig in ihrem erſten Zuſtande bleiben. Dieſes geſchieht aber ohne Zweifel bey denen Früchten, welche man in einer Bouteille in einem Brunnen hinab läßt. Wenn man bedenkt,

denkt, daß die Luft in der Bouteille und in den Früchten durch die Wärme ausgedehnt war, daß man ſie darauf feſt zugemacht, und in einem kalten Brunnen gelaſſen; ſo wird man leicht begreifen, daß die Luft in der Bouteille und in den Früchten verdickt wird. Da ſie in dieſem Zuſtande weniger Kraft hat, ſo kann das Flüſſige, und die Luft, die ſie umgiebt, nicht mehr auf ſie wirken. Weil nun das Waſſer vorerwähnter Maßen, von aller Wirkung der abwechſelnden Kälte und Wärme, die in der Luft herrſcht, frey bleibt, ſo kann ſie auch durch ihre Bewegungen die Theilchen nicht in Unordnung bringen, und ihre Verbindung trennen. Zum Beweiſe davon kann ein Thermometer dienen. Wenn man daſſelbe im Winter und Sommer in einen Brunnen hängen hat, ſo ſteigt und fällt es nur ſehr wenig, ob uns gleich das Waſſer im Sommer ſehr kalt und im Winter warm vorkommt. In dieſem Zuſtande muß die Luft in der Bouteille und den Früchten in völliger Ruhe bleiben, folglich kann ſie keine Veränderung in den Theilchen der Früchte hervorbringen.

So ſchön dieſe Entdeckung auch immer iſt, ſo iſt ſie doch im gemeinen Leben noch von einem geringen Nutzen. Es ſind nur wenige im Stande, die Koſten davon zu tragen, und die dadurch erhaltenen Früchte werden noch ſo rar bleiben, daß ſie nur der Reiche wird haben können, bis man nicht ein Mittel finden wird, ſie reichlich zu jeder Zeit zu Markte zu bringen. Herr Goyon glaubt, daß man dazu gelangen werde, wenn man ſich eigene Brunnen zu dieſem Aufbewahren der Baum- und Gartenfrüchte machen läßt. Anſtatt der Bouteillen, welche zu theuer zu ſtehen kommen würden, ſoll man eichene Tonnen, oder Fäſſer nehmen. Die Weite der Tonne muß im Durchſchnitt einen Fuß weniger haben, als die

die Weite des Brunnens. Man kann ſie aber ſo hoch machen laſſen, als man will, wenn nur das Waſſer 5 bis 6 Fuß über das Faß reicht. Damit das Waſſer nicht hinein dringen könne, wird es auswendig ganz verpicht. Damit aber die Früchte in dem Faße ſich nicht durch ihr eigenes Gewicht drücken, und dadurch Schaden leiden, ſo nagelt man einwendig, in der Höhe von 7 zu 7 Zoll, Reife in dem Faſſe herum, nur müſſen die Nägel ganz durch die Tonne gehen. Wenn die unterſte Schicht von Früchten bis an den erſten Reif gelegt iſt, leget man einen Deckel auf dieſen Reif, doch muß der Deckel die untern Früchte nicht drücken, oder berühren. Auf gleiche Weiſe macht man die zweyte, dritte und übrigen Lagen, deren jede von der andern durch einen neuen Deckel geſchieden wird, bis das Gefäß voll iſt. Zu dieſer Abſicht muß man eine trockne und warme Witterung wählen, und die Früchte müſſen nicht die geringſte Näſſe an ſich haben. Wenn das Faß voll iſt, legt man den Deckel darauf, und befeſtigt ihn mit Schrauben. Die Fugen des Deckels verſchmieret man mit Lehm und gießt heißen Pech darüber her. Damit das Gefäß in den Brunnen zu Grunde gehe, beſchwert man es mit Steinen, die man darauf bindet, und läßt es mit einen betherten Seile ſacht in den Brunnen hinab. Das Seil bindet man oben in demſelben feſt, und ſchließt ihn zu. Hat man mehrere Brunnen, ſo kann man mehrere Tonnen Früchte von allerley Art aufbehalten. Die Erbſen und andere in Schalen ſitzende Früchte, müſſen unausgemacht aufbehalten werden.

Eben dieſen Einfall, die Früchte vermittelſt des Verſenkens im Waſſer eine Zeitlang zu erhalten, hat bereits vor Goyon, Hr. Prof. Krüger zu Halle, bey Veranlaſſung des oben erwähnten, von einem Englän-

länder gethanen Vorſchlages, jedoch auf eine in etwas unterſchiedene Art, gehabt. Von der Richtigkeit dieſes Mittels, wodurch ſich inſonderheit Kirſchen und Pflaumen in großer Menge erhalten laſſen, iſt derſelbe durch die Erfahrung überzeugt worden. Man nimmt ein recht trocknes Faß, deſſen Fugen ſo feſt an einander ſchließen, daß kein Waſſer hinein dringen kann. Will man nun z. E. Pflaumen aufbehalten, ſo nimmt man des Morgens, ehe der Thau fällt, friſches Laub von dem Baume, und bedeckt damit den Boden des Faſſes. Hierauf bricht man die ſchönſten, aber nicht übermäßig reifen Pflaumen an den Stiele ab, damit der Puder, oder Staub, welcher darauf liegt, nicht abgewiſcht werde, und legt ſie Stück vor Stück, ſacht auf das Laub neben einander. Ueber dieſe Pflaumen leget man wieder Laub, und auf dieſes wieder Pflaumen, und fährt ſo fort, dergleichen Schichten zu machen, bis das Faß voll iſt; doch muß die oberſte Schicht wieder Laub ſeyn. Hierauf verſchließt man das Faß. Wollte man daſſelbe mit Pech überziehen, ſo wäre es noch ſicherer; nur müßte es durch das Pech nicht gar zu ſehr erwärmet werden. Allein, die Erfahrung lehrt, daß dieſe Behutſamkeit nicht einmal nöthig ſey. Wenn nun das Faß angefüllt iſt, nimmt man eine eiſerne Kette, befeſtigt ſie an dem Faſſe, und läßt an derſelben das Faß in einen tiefen Brunnen hinunter, dergeſtalt, daß es über und über mit Waſſer bedeckt iſt, daher man Steine daran hängen kann, wenn es nicht unterſinken wollte: ſo wird man nach Verlauf eines Jahres die Pflaumen noch friſch mit ihrem Staube bedeckt, und von ſo guten Geſchmacke befinden, als wenn ſie erſt denſelben Tag vom Baume abgebrochen wären. Mit andern Früchten kann man eben ſo verfahren.

In

In dem Gentleman's Magazine, v. M. Sept. 1753, wird folgende Art, Früchte lange aufzubewahren, angegeben. Man leſe die beſten und vollkommenſten aus, wenn ſie noch am Baume hangen. Sie müſſen aber nicht im geringſten verletzet, und die Schale oder Haut muß nirgends angerieben, oder anbrüchig ſeyn. Man berühre oder pflücke die Früchte nicht mit den Händen, ſondern binde einen ſtarken Bindfaden an den Zweig, halte den Bindfaden feſt in der Hand, und ſchneide den Zweig über den Bindfaden mit einer Schere ab. Wenn man die Früchte alſo von dem Baume hat, ohne den Zweig, noch ſonſt etwas berührt zu haben, ſo verſchließe das Ende das abgeſchnittenen Zweiges mit Siegellack, damit die Luft nicht hinein wirken kann. Hernach mache man von einem Bogen weißen Papier eine Tute, in Form eines Kegels, und laſſe an der Spitze eine kleine Oeffnung. Durch dieſe Oeffnung ſtecke man den an den Fruchtzweig befeſtigten Bindfaden durch, ſo, daß man die Tute in Geſtalt eines Kegels aufhängen kann. Hernach verklebe man die kleine Oeffnung mit weichem grünen Wachſe, mache die Tute an dem untern weiten Ende auch zu, und verkleibe daſſelbe eben ſo mit Wachſe, damit die Luft davon abgehalten werde. Denn, wenn dieſe zu den Früchten könnte, ſo würden ſie bald verderben. Dieſer Kegel mit darin verſchloſſenen Früchten, muß alsdann mit dem Bindfaden an einen Nagel, an einem trocknen und gemäßigten Orte, welcher weder warm noch kalt iſt, alſo aufgehangen werden, daß er nichts berühret. Auf dieſe Art kann man das Obſt ganz unverlezt und vollkommen zwey bis 3 Jahre lang erhalten. Es können Aepfel, Birnen, Pflaumen, Kirſchen, und alle dergleichen Früchte dazu gebraucht werden.

Man

Man kann auch Obſt und Garten-Gewächſe in einer Eis-Grube ſehr gut erhalten.

Es bleiben auch Früchte den ganzen Winter friſch, wenn ſie auf folgende Art glacirt werden. Man läutert feinen Zucker mit Roſen- oder gemeinem Waſſer, läßt ihn aber recht ſtark ſieden; wenn er vom Feuer weggenommen, und ein wenig verkühlt iſt, nimmt man von den Früchten, welche glacirt werden ſollen: als, Aepfel, Birnen, Pflaumen, Kirſchen, Morellen, Johannis-Stachel-Erdbeeren ꝛc. tunkt jedes Stück in den Zucker, nimmt es ſofort wieder heraus, leget es auf reines Stroh, und läßt es trocken werden. Darnach thut man es in ein gläſernes, oder ſteinernes Gefäß, bindet es feſt zu, daß keine Luft dazu kommen kann, und ſetzt es in einen tiefen Keller. Iſt dieſer nicht friſch genug, ſo vergräbt man es noch dazu in die Erde. Auf dieſe Art halten ſich ſolche Früchte den ganzen Winter, und bleiben ſo friſch, als wenn ſie vom Baume oder Stocke kämen. Will man ſolche auf den Tiſch geben, ſo klopfet man nur mit einem Finger daran, ſo fällt der Zucker ganz ab; man kann ſie auch mit dem Zucker hingeben; aber zur Winters-Zeit iſt es beſſer, ohne Zucker, weil der Anblick ſolcher friſchen Früchte bey den Gäſten deſto mehr Verwunderung und Vergnügen erwecket.

Hagedorn, in ſeinem Haushalter, S. 258, ſagt, daß man das Obſt lange gut erhalten könne, wenn man es ſchichtweiſe in einem glaſurten Topfe, und trockne Blätter dazwiſchen legte, mit einem Deckel wohl verwahrte, daß keine Feuchtigkeit von oben eindringen könnte, und in die Erde in Sand vergrübe, daß kein Froſt dazu käme. Dieſes hat zwar ſeine Richtigkeit; allein, man wird, bey nachgeahmtem Verſuche, wenn man dabey nicht eine gewiſſe

wiſſe Vorſichtigkeit beobachtet, finden, daß die Blätter verfault ſeyn, und dem Obſte einen dumpfigen Geſchmack gegeben haben. Der Ort, wo man ſie hingräbt, muß ſehr hoch und trocken ſeyn; man muß oben eine Beſchirmung machen, daß kein Regen auf den Ort falle; es muß auch in keinem verſchloſſenen Orte, ſondern frey im Garten ſeyn. Man kann das Winter-Obſt auch ohne Blätter einlegen, doch muß man Behutſamkeit gebrauchen, daß kein Wurmſtichiges dabey ſey, und daß es beym Hineinlegen nicht gedrückt werde. Es muß ganz ſacht in den Topf auf einander gelegt werden; der Topf muß im Forttragen nicht ſehr gerüttelt werden, und er muß oben wohl verkleidet werden, damit keine Näſſe eindringe. Das Obſt muß ſeine Stiele behalten; es muß auch friſch gebrochen ſeyn. Bey Beobachtung dieſer Vorſichtigkeiten wird das Obſt ſich eine lange Zeit friſch und gut erhalten; denn die immergleiche und mäßige Kälte bringt keine Veränderung an demſelben hervor: und es irren daher diejenigen ſehr, welche ihr Obſt, das ſich halten ſoll, erſt in die Wärme und Luft legen, damit es austrockne. Man wird zuweilen unter den Bäumen im Frühjahre Aepfel und Birnen finden, die mit dem abgefallenen Laube bedeckt, und ſo friſch und ſchön ſind, als ob ſie erſt von den Bäumen kämen. Die gemäßigte Kälte, und nicht die Wärme hat ſolche erhalten.

Um das Winter-Obſt im Großen lange zu erhalten, muß man das Obſt auf den Bäumen völlig reif werden laſſen, und ſolches an einem hellen und trocknen Tage behutſam abpflücken. Hiezu muß man nun vorher kleine Tönnchen in Bereitſchaft haben, welche recht rein ausgewaſchen ſind, einige Zeit zuvor in freyer Luft gelegen haben, und völlig ausgetrocknet ſind. Halbe Wein-Eimerchen ſind

hiezu die beſten; darin läßt man oben ein viereckiges Loch machen, von der Größe, daß man mit der Hand füglich hinein reichen und einlegen kann. Man leget das abgebrochene Obſt, welches gar nichts Schadhaftes an ſich haben, oder beym Abbrechen bekommen haben muß, behutſam nach einander ein, bis es voll iſt, und ſpündet es recht feſt zu, damit keine Luft hinein dringen kann. Man läßt die Tonne an einem trocknen Orte, wo die Luſt durchziehen kann, ſo lange liegen, bis eine ſtarke Kälte kommt, da man ſie denn in einen trocknen Keller, oder in ein Gewölbe bringen muß, wo ſie vor den Froſt geſichert iſt. Etwa um Weinachten werden die Tonnen geöffnet, das Obſt mit einem trocknen Tuche abgewiſcht, und auf das neue wieder behutſam eingepackt, und das ſchadhaftgewordne zurück behalten. Hiebey iſt überhaupt gut, wenn man kleine Gefäße hat, die man allezeit wieder voll anfüllen kann, weil ſie ſich alsdann nicht gerne lange halten, wenn man eine Tonne erſt aufgebrochen hat. Gegen Oſtern kann man ſie wieder durchſuchen und abwiſchen. Da auch faſt eine jede Sorte ihren beſondern Monath zu ihrer völligen Reife hat; ſo iſt es gut, wenn man zu jeder Sorte ein beſonderes Gefäß hat.

Bey dieſem Einpacken des Obſtes vom Baume in die Fäſſer, rathen einige noch, Hobel-Späne dazwiſchen zu legen; nur müſſen es keine fichtene ſeyn, weil das Obſt davon einen übeln, harzigen Geſchmack bekommen möchte. Hollunderblüthen und reine Holzaſche ſind beſſer. Nach jenen ſoll das Obſt einen Muskateller-Geſchmack bekommen.

Da alle dieſe und dergleichen Aufbewahrungen nicht hinlänglich ſeyn wollen, wo man das Obſt in großer Menge bauet, und in geſegneten Jahren einen

nen großen Ueberfluß hat: ſo iſt wohl unſtreitig die beſte und ſicherſte Weiſe, daſſelbe in guten luſtigen Kellern, und wohlgelegenen Stuben und Fruchtkammern aufzuheben. Iſt man mit einem guten räumlichen Keller verſehen, ſo kann man in ſolchem das Obſt vor dem Froſt verwahren, wenn man daſſelbe auf ein, von dem Boden etwas erhöhetes lager ſchüttet. Fehlt aber ein ſolcher Keller, ſo iſt folgende Methode wohl die natürlichſte und leichteſte. Man erwähle, wo möglich eine Kammer, unter welcher ſich eine Stube befindet, die im Winte geheitzet wird. In dieſer Kammer mache man ein lager von Rocken-Stroh, etwa $\frac{1}{4}$ Elle hoch, breite über dieſes noch Wicken- oder Erbſen-Stroh aus, und drücke ſolches ein wenig nieder, daß es überall feſt zu liegen komme, und keine ledige Plätze übrig bleiben, damit kein Obſt hindurch falle. Auf dieſes Stroh ſchütte man reife Aepfel oder Birnen. Befürchtet man im Winter einen Froſt, ſo nehme man abermal ganze Bünde Erbſen- oder Wickenſtroh, und drücke ſolche feſt auf das Obſt, ſo wird der Froſt demſelben ſo leicht keinen Schaden thun. Man hat dabey den Vortheil, daß man den ganzen Winter hindurch zum Obſte kommen, und davon gebrauchen kann; und wenn ja bey ſtrenger Kälte etwas erfrieren ſollte, ſo wird es doch noch zu nutzen ſeyn, wenn der Froſt vergangen, und das Obſt auf dieſem lager liegen geblieben iſt.

Zu einer Frucht- oder Obſtkammer, Fr. Fruiterier, ſchlägt Quintinye, und mit ihm Miller, in ſeiner Beſchreibung der beſten Arten von Kernobſt, Berl. 1759, 8. S. 132. fgg. vorzüglich ein reinliches, und des Zuganges einer friſchen luſt fähiges geräumiges Zimmer, worin man nur allen Froſt abhalten könne, vor. Hat man ein ma-

ſives Gebäude, deſſen Mauern wenigſtens 2 Fuß dick ſind, und kann dem Obſte im Winter ein Zimmer darin einräumen, ſo wird man wegen eines jährigen Froſtes hinlänglich geſichert ſeyn; denn, wenn derſelbe auch gleich ziemlich ſtark anfällt, ſo dringt er doch in 2 oder 3 Tagen nicht durch, wofern man nur die Vorſicht gebraucher, und Fenſter und Thüren mit doppelten Laden verſieht, auch vornehmlich ein ſolches wählet, deſſen Fenſter der Sonne zugekehrt ſind, und nach keiner kalten Gegend heraus gehen. Am dritten Tage aber dringt derſelbe doch durch, nicht nur, wenn er noch länger anhält, ſondern auch, wenn er draußen nachzulaſſen anfängt, denn die Wände ſind alsdann ſo durchgekältet, daß ſie in der innern Luft noch eine Froſt-Kälte erregen, wenn es ſchon drauſſen wieder zu thauen anfängt; daher man durch das äußerliche Nachlaſſen der Kälte ja nicht ſicher werden darf, ſondern fleißig nachſehen muß, ob Froſt einzudringen anfange, welches man auch zu merken hat, wenn ſchon lange vor dem wirklichen Froſt die Luft immer der Froſtkälte nahe geweſen, und die Wände immer nach und nach durchgekältet hat, daß er hernach, wenn es zu frieren anfängt, deſto leichter eindringen kann.

Um nun davor ſicher zu ſeyn, muß man eine Schale mit Waſſer, nahe bey dem Fenſter, wo der Froſt am erſten eindringt, ja auch wohl noch einige an die Wand, auf welcher die Kälte von außen am meiſten anfallen kann, ſetzen, und fleißig nachſehen, ob ſich auf der Oberfläche des Waſſers einige Eisſtrahlen zeigen, indem das Waſſer noch allezeit einige Stunden eher zu frieren anfängt, als das Obſt. Sobald man dieſes alſo gewahr wird, muß man die innere Luft, durch Heitzung des Ofens zu erwärmen ſuchen, jedoch nicht ſtärker, als daß nur der Froſt

ab=

abgehalten werde, welches in einem ſolchen Zimmer füglich zuwege gebracht wird, wenn in 24 Stunden nur einmahl geheitzt, auch nicht nachgeleget wird, als etwa zum Anfange, um die Kälte, welche die Wände angenommen haben, erſt wieder zu brechen. Die allertreueſte Warnung vor eindringenden Froſt erhält man durch ein Thermometer, welches man in einer ſolchen Fruchtkammer hangen hat. Dabey wird aber auch die Erwärmung mit Kohlen, wegen ihres, ſowohl Menſchen, als Gewächſen, ſchädlichen Schwefeldampfes, widerrathen.

Geht es in maßiven Gebäuden, deren Zimmer von 24 Zoll dicken Mauern eingeſchloſſen werden, nicht an, daß man darin vor allen eindringenden Froſt geſichert iſt: ſo wird es, wie leicht zu erachten iſt, in hölzernen Gebäuden, oder ſolchen, die nur dünne Wände haben, noch weniger angehen. Demohngeachtet aber folgt daraus nicht, daß man in einem ſolchen Gebäude gar keine Fruchtkammer anlegen könne, vielmehr giebt es Gelegenheiten, wobey ſie dazu eben ſo tüchtig ſind, als die beſten maßiven Gebäude. Denn, wenn ein ſolches Zimmer zwiſchen andern liegt, die im Winter bewohnt ſind, und geheitzt werden, ſo iſt es ohnſtreitig wohl noch ſicherer vor Froſt, als maßive, welche frey liegen, und dieſen Vortheil nicht haben; denn durch die Wände, die an bewohnte Zimmer ſtoßen, kann noch weniger Froſt eindringen, als durch die dickſten Mauern. Wenn denn aber auch ein Zimmer, welches dieſen Vortheil hat, den Winter über dazu nicht eingeräumt werden kann: ſo wird man zwar wider den eindringenden Froſt, um ſo viel mehr auf ſeiner Huth ſeyn müſſen; man wird ihn aber doch unter gehöriger Aufſicht, gänzlich abhalten können, wenn man nur, ſo oft es die Noth erfordert, den

Ofen zur rechten Zeit heitzen läßt. Man ſieht leicht, daß dieſes hier öfter nöthig ſeyn werde, als in maßiven Zimmern von dicken Wänden; man wird manchen Tag, wenn die Kälte heftig anhält, ſolches Morgens und Abends thun müſſen. Da aber die Abſicht des Einheitzens nur dahin gehet, zu verhüten, daß es nicht in dem Zimmer friere, ſondern man nur eine lauliche Luft darin zu erhalten ſuchen darf: ſo wird es an vielen Tagen des Winters gar nicht nöthig, ja vielmehr eine beſtändige Wärme den Früchten höchſt ſchädlich ſeyn. Es muß daher ein ſolches Zimmer nicht nur beſtändig reinlich gehalten, ſondern ihm auch, ſo oft es nur die Witterung zulaſſen will, friſche und reine Luft gegeben werden.

Iſt nun das Zimmer nach dieſen Eigenſchaften gehörig gewählt, ſo müſſen in einer ſolchen Obſtkammer an den Wänden rings herum, Rüſtungen von Lattenwerk gemacht werden, welche verſchiedene Abtheilungen und Stockwerke über einander haben, die man ſämmtlich mit Brettern belegt. Dieſes erſparet den Platz in einem kleinen Zimmer. Solche Stellungen können bis 2 Fuß breit, und 1 Fuß hoch über einander geordnet werden, ſo wird man füglich, wenn man davor ſteht, mit dem Arme bis an die Wand reichen, und die am nächſten an der Wand ſtehenden, ſo oft man will, ganz bequem erlangen können. Um zu den in der Höhe ſtehenden zu kommen, muß man eine bewegliche Stuffen-Treppe haben, die man leicht allenthalben, wo man will, hintragen kann.

Zu dem Lattenwerk und den Brettern muß man keine fichtene nehmen, weil ſie dem Obſte einen kienigen Geruch mittheilen, ſondern lieber eichene; es wäre denn, daß ſolche ſehr alt, und ohne Geruch wären.

Damit die Früchte auf dieſen Stellagen beſſer in die Augen fallen, und man ſogleich gewahr werde, was bey einer jeden Art zu thun vorfällt, wird es nicht unangenehm laſſen, wenn die Bretter von der Wand ab einen Hang vorwärts haben, ſo, daß ſie etwas ſchief, nämlich vorn etwa 3 Zoll niedriger, als hinten an der Wand, liegen. Vorne muß eine Leiſte vorgemacht werden, welche die Früchte vor das Herunterrollen ſchützt. Sollen die Früchte weder zu hart, noch zu nahe an einander liegen, ſo kann man die Bretter mit feinem trocknem Sande, einen Daumen hoch, beſchütten, oder, mit reinem und recht trockenem Mooſe von Bäumen belegen. Auf dieſer Rüſtung werden die Früchte, eine an die andere, ordentlich neben einander aufgeſtellt, jedoch ſo, daß keine die andere berühre; denn, wenn etwa eine darunter wäre, welche zu faulen anfinge, würde ſie die andern, welche ſie berührt, ebenfalls mit anſtecken. Birnen müſſen auf das Auge geſtellet werden, ſo daß der Stiel in die Höhe gekehrt ſey, ſo nehmen ſie nicht nur den wenigſten Platz ein, ſondern können auch bey dem Stiele am ſicherſten angegriffen werden. Aepfel aber können auf das Auge oder den Stiel geſetzt werden, weil ſie größtentheils an beyden Enden gleichplatt, und mit gar kurzen Stielen verſehen ſind.

Das Reifen dieſer Früchte geht mit einigen ſchon im October, noch häufiger aber im November, an: daher muß man um ſolche Zeit immer um den andern Tag die Obſtkammer beſuchen, und fleißig durchſehen, ob ſich einige faule darunter befinden, welche denn ſogleich aus dem Haufen ausgeſondert, und weggeſchafft werden müſſen; ferner, ob einige Kennzeichen der Reife von ſich geben, um ſie alsdann zu rechter Zeit zu ihren gehörigen Gebrauch zu be-

beſtimmen. Dieſe Bemühung wird gar ſehr dadurch erleichtert, wenn man die Ordnung dadurch erhöhet, daß man einer jeden Art von Birnen oder Aepfeln ihr eignes Fach anweiſet, wo man alle von dieſer Art beyſammen hat, und ſie überdem ſo neben, und nach einander ordnet, wie eine Art nach der andern reif wird, d. i. nach denen Monathen, worin ihre Reiſe erfolgt. Dieſes wird erleichtert, wenn man die Monathe, und zugleich die dahin gehörigen, reif werdenden Sorten, vorn mit einem angeklebten Zettel ihres Namens an der leiſte verſiehet, und mit dem erſten Monathe von oben herunter, anfängt.

In der Mitte einer ſolchen Fruchtkammer kann man eine lange Tafel, und auf einem Theile derſelben eine ſtuffenweiſe erhöhete Stellung anbringen, deren Stuffen nur ſchmal ſeyn dürfen, um beſſern Anſehns willen aber oben eingezogen werden, ſo daß die aufeinander folgenden immer vorſpringen, oder zurück bleiben, als ſie breit ſind. Dieſes wird die Geſtalt einer Treppe zuwege bringen. Es muß auch jede Stuffe vorn mit einer leiſte verſehen ſeyn. Der Gebrauch davon iſt, daß man darauf die Früchte, welche man bey der immer um den andern Tag anzuſtellenden Durchſuchung, für reif erkannt hat, ordentlich neben einander hinſtellen kann. Denn, wenn man einmal eine Frucht für reif erkannt hat, muß man ſie ſogleich ausſondern, damit man nicht nöthig habe, wiederholte Unterſuchungen damit anzuſtellen, oder gar außer Acht bleibe. Der andere Theil der Tafel, worauf ein ſolches Geſtell angebracht wird, muß frey bleiben, um einen Platz zu haben, die Schüſſeln und Körbe, worin das Obſt gelegt werden ſoll, darauf zu ſetzen. Endlich muß man noch einen eignen abgeſonderten Ort in der Obſtkammer beſtimmen, der nicht gleich in die Augen

gen fällt, um dahin das vom Winde vor der Zeit abgeſchüttelte Obſt zu bringen. Dieſes darf man nicht deswegen gleich wegwerfen, wenn es nur nicht durch den Fall Schaden genommen, und ſich zerſchlagen hat. Es ſieht zwar nicht gut aus, denn es ſchrumpfet ſehr ein; jedoch einiges mehr, anderes weniger, nachdem es zeitig oder ſpät gefallen iſt; indeſſen wird manches endlich doch reif, nur langſamer, als das zur rechten Zeit gebrochene. Wollen aber in manchen Jahren gewiſſe Arten nicht recht reif werden, ſo werden es alsdann die vor der Zeit abgefallenen um ſo weniger thun, und man muß ſie zum Kochen und Backen hingeben.

Frühbett, an einigen Orten ein Miſtbett, oder Miſtbeet, auf welchem die Gewächſe eher, als gewöhnlich, gezeuget werden.

Früh=Birn; ſiehe Birn.

Früh=Blümlein, Bellis; ſiehe **Gänſe=Blume.**

Früheiche, ſiehe Eiche.

Früh=Erbſe; ſiehe Erbſe.

Früh=Kirſche; ſiehe unter Kirſche.

Frühlings=Gras, Anthoxanthum odoratum Linn.; ſiehe Ruch=Gras.

Frühlings=Saffran, Früh=Saffran, Crocus vernus Linn.; ſiehe Saffran.

Früh=Obſt; ſiehe unter Obſt.

Früh=Rettig; ſiehe unter Rettig.

Frühſaffran; ſiehe Frühlings=Saffran.

Frutilla, wird in Amerika die chiliſche, oder Rieſenſen=Erdbeere genannt.

Fuchs-Bart, Aſtragalus Tragacantha Linn. ſiehe Traganth.

Fuchs-Beere, in einigen Gegenden eine Benennung der Bocks-Beere, oder kriechenden blauen Brombeere, Rubus caeſius Linn.; ſiehe Brombeere.

Fuchs-Schwanz-Gras, Alopecurus, oder Gramen alopecuroides. Der Kelch beſteht aus zwey länglich ſpitzigen, vertieften, zuſammengedrückten, einander ähnlichen Bälglein, unter welchen nur eine Spelze liegt, deren Ränder bis an die Mitte zuſammengewachſen ſind, und nur oben ein Schlitz offen iſt; aus ihrem Rücken kommt ganz unten eine Granne, welche noch einmal ſo lang, als die Spelze ſelbſt iſt; inwendig ſieht man drey Staubfäden und zwey gekrümmte Griffel; der eyförmliche, gelbliche, glatte Same iſt in der Spelze und den Bälglein eingeſchloſſen. Der Ritter von Linné hat ſieben Arten derſelben, wovon ich aber nur drey, welche bleibend ſind, und die man bey uns findet, anführen werde.

1) Das Wieſen-Fuchsſchwanz-Gras, falſches Canarien-Gras, Voſſenſtert, Alopecurus (pratenſis) culmo ſpicato erecto, glumis villoſis, corollis muticis Linn.[628]) Gramen phalaroides majus Bauh. Alopecurus ſpica ovata Hall. Gramen ſpicatum, ſpica cylindrica tenuiſſima longiore Scheuchz. Alopecurus panicula cylindracea, calycibus villoſis, ariſta recta Scop. Engl. Meadow Fox-Tail. Die zaſerige Wurzel iſt von vieljähriger Dauer. Die Halme ſind 1, bis $1\frac{1}{2}$ Elle lang, aufrecht, rund, glatt und weich; die Knoten glatt,

628) Linn. Pfl. Syſt. XII. 262. Lueder b. p. Luſtgärt. I. 109.

glatt, das oberſte Gelenk iſt ſehr lang; die Blätter ſind breit, lang, ſtreifig, rauh und ſaftig. Die Kolbe iſt 3 bis 4 Zoll lang, walzenförmig, gerade, aus kleinen in einander gedrungenen Blumen-Büſcheln, (jeder von 2 bis 3 feſt ſitzenden haarigen Aehrchen) zuſammen geſetzt, welche auf ganz kurzen Stielchen ſtehen, und den Hauptſtiel völlig decken. Beyde Bälglein ſind von gleicher Größe, und mit langen glänzenden Haaren beſetzt. Die Spelze iſt den Bälglein ähnlich, und die Granne länger, als die Blume; der Same iſt gelblich, und faſt durchſichtig. Es wächſt in den meiſten Gegenden von Teutſchland, Holland, Frankreich, England und Schweden, und blüht vom Anfange des Maymonathes bis zum Brachmonath, und bey guter Witterung auch wohl im Jahre zweymahl. Es liebt einen etwas niedrigen, mäßig feuchten Wieſen-Grund, der aus fruchtbarer, mit Thon oder Lehm vermiſchter Erde beſteht. Es kann zwar auch in ganz trocknen, und in ganz naſſen Boden wachſen; allein in jenem bleibt es dürftig, und im letztern wird es von andern Grasarten verdrängt.

2) Acker-Fuchs-Schwanz-Gras, Alopecurus (agreſtis,) culmo ſpicato erecto, glumis nudis Linn. [629]) Alopecurus myoſuroides Hudſ. Es wächſt in den ſüdlichen Provinzen Deutſchlands, auch in Schwaben, Niederſachſen, England, Frankreich, Italien, in der Schweitz und in Klein-Aſien, auf den Aeckern, inſonderheit ſolchen, welche einen lehmigen Boden haben, häufig wild, und dieſes, eine zuſammengeſetzte Kolbe mit haarigen Aehrchen, jenes hingegen eine einfache, quirlförmig beſetzte Kolbe mit kahlen Aehrchen führt.

2) Kno-

---

629) Linn. Pfl. Syſt. XII. 265. Lueder l. c.

3) Knoten-Fuchsſchwanz, kriechendes Waſſer-Fuchsſchwanz-Gras, kriechendes Spies-Gras, Flutt-Gras, kleines Flott-Gras, Alopecurus (geniculatus) culmo ſpicato infracto, corollis muticis Linn. 360) Gramen aquaticum geniculatum, ſpicatum Bauh. et Scheuchz. Er wächſt in flachen Gräben und Sümpfen um die Wieſen, Felder und Waldungen, welche im Sommer gröſtentheils austrocknen. Es unterſcheidet ſich von den beyden vorigen leicht durch ſeine eingeknikten Stängel, die bey jedem Knoten einen Winkel machen, da bey den erſten der Halm gerade in die Höhe geht.

Fuchs-Traube, eine Art Weinſtöcke, Vitis vulpina Linn.; ſiehe unter Weinſtock.

Fuchs-Wurzel, Napellen-Kraut; ſiehe Aconitum Napellus.

Fuhre, Fohre, Pinus ſylveſtris Linn.; ſiehe Kiefer.

Fühl-Gras, Mimoſa viva Linn.; ſiehe unter Sinn-Pflanze.

Fühl-Kraut, Mimoſa; ſiehe Sinn-Pflanze.

Fünf-Finger-Kraut, Potentilla Linn.; ſiehe Finger-Kraut.

Futter-Bohne; ſiehe Bohne.

G. G.

Gabel-Blume; ſiehe Kohl (Meer-).

Gabel-Kraut, Coreopſis Bidens Linn.; ſiehe Wanzengeſicht.

Gärberbaum, Schling-Baum, Sumach, Rhus Coriaria Linn. Rhus, ſ. Sumach coriariorum, Rhus

---

630) Linn. Pfl. Syſt. XII. 267. Lueder l. c. 110.

Rhus ſ. Sumach obſoniorum [631]) (weil man damit vormals denjenigen, welche die rothe Ruhr und andere Bauchflüſſe gehabt, die Zugemüſe anſtatt des Salzes gewürzt). Rhus culinarii, Rhus rubrum, Sumach Arabum. Fr. Sumac, Roux oder Roure des corroyeurs, Italiän. und Span. Sumach, oder Sumagre, ein Baum, welcher in Portugal, Spanien und Italien an felſigen Orten wild wächſt, bey uns allein aber in einigen Gärten zur Zierde gepflanzt wird. Er wird aber nicht hoch, breitet ſich aber mit ſeinen zarten Aeſten weit aus, welche mit einer dunkelbraunen, rauhen, oder wollichten Rinde, inſonderheit gegen die Spitzen zu, bekleidet, und inwendig voll Mark ſind. Weil auch dieſe rauhe Rinde dem Baſte der neu aufgeſetzten Hirſchkolben gleich ſiehet, nennen ihn einige Hirſch-Baum, Hirſchhorn-Baum, oder Hirſchkolben-Baum, Rhus typhinum. Jedes Blatt beſtehet aus 11 oder mehrere Blättchen, welche ohne merkliche Stiele paarweiſe einander gegenüber ſitzen, und wovon ein einziges das ganze Blatt endiget. Dieſe Blättchen ſind eyförmig ſtumpf, eingekerbt, auf der untern Fläche rauh und weißlich, auf der obern mehr glatt und hellgrün; auch die jungen Aeſte ſind mit einem wolligten Weſen überzogen; die ältern aber

---

631) Dies iſt eine Gattung Pflanzen mit fünf Staubfäden und drey Staubwegen, welche folgende Kennzeichen hat: Die Blume umgiebt den Fruchtknoten; der Blumenkelch iſt in 5 Lappen getheilt; die Blumenkrone beſteht aus 5 Blättlein; die Frucht iſt eine Beere, welche einen einzigen Samen enthält. Linne rechnet dieſe Gattung zur 3ten Ordnung der 5ten Klaſſe, Pentandria, Trigynia.

Die hier angeführte Art iſt Rhus (coriaria) foliis pinnatis obtuſiuſcule ſerratis ovalibus, ſubtus villoſis. Linn. Pfl. Syſt. III. 340. *Mill.* Rhus n. 1. Lueder ;b. p. Luſtgärt. II. 169. *du Roi.*

aber haben dieſes nicht. Die grüngelblichen Blumen erſcheinen in aufgerichteten Büſcheln, an den Spitzen der Aeſte; ſie haben einen ſüßen Geruch. Die Früchte ſtellen gleichfalls aufgerichtete, dichte Büſchel vor, ſind über und über mit rothen Haaren beſetzt, klebericht und von einem ſauern, ſcharfen Geſchmacke. In jeder Beere befindet ſich ein glatter ovaler Same, in einer gleichfals eyrunden Kapſel. Die Wurzeln laufen ganz flach in der Erde weg.

Man hat ehedem nur dieſe Art gekannt; in neuern Zeiten aber hat Hr. v. Linné, 632) und mit ihm

---

632) Linn. Pfl. Syſt. führt 17 Arten des Sumach an, die, einige wenige ausgenommen, bey uns in freyer Luft ausdauern, und ſich ſehr gut in Luſtgebüſche, in Wildniſſe, und andere Verzierungspflanzungen ſchicken, weil ſie die Mannigfaltigkeit unter den im Winter unbelaubten Sträuchern vermehren. Wenn ſie in offenen Abtheilungen zwiſchen andern im Winter unbelaubten dauerhaften Sträuchern umher ſtehen, ſo machen ſie im Sommer, und einige Arten auch im Winter, beſonders die eigentlichen Sumache, mit ihren hirſchkolbenähnlichen, braunen ſammetartigen Zweigen, und mit ihren großen rothen Riſpen, eine überaus angenehme Verſchiedenheit.

Die wichtigſten Arten ſind nach Lueder l. c. folgende:

1. Die hier genannte Art Rhus (typhinum) foliis pinnatis argute ſerratis, lanceolatis, ſubtus tomentoſis. Linn. Pfl. Syſt. III. 342. *Mill.* Rhus n. 2. *du Roi* Baumz. II. 291. Lueder l. c. Hirſchkolbenſumach, Virginiſcher großer Sumach. Dieſer beſteht aus 3 Abarten.

a) Virginiſcher gemeiner Hirſchkolben-Sumach. Der ſtrauchige Stamm iſt unregelmäßig äſtig 8 — 10 Fuß hoch, mit gekrümmten, umher ausgebreiteten glatten, bräunlichen, an einigen Stellen graulichen Zweigen, welche ſich in dicke junge Schöſſe theilen, die mit einer weichen, ſammetartigen Wolle überzogen ſind, und an Form, Farbe und Textur den ſogenannten Hirſchkolben gleichen. Blätter aus 6 — 7 Paar

ihm andere Schriftſteller noch einige angemerkt, welche aber merklich unter ſich verſchieden ſind. Die eine iſt

---

7 Paar und einem einzelnen zuſammengeſetzt, welche lanzettförmig, größer als die der vorhergehenden Art, ſcharfgezähnt auf der Unterfläche filzig, und zur Zeit des Abſterbens purpurröthlich-ſcharlachroth. Die Samen bleiben in großen, dichten, filzigen purpurrothen Büſcheln ſitzen, wenn die Blätter abfallen, und geben dem Strauche im Winter ein ſonderbares und nicht gemeines Anſehn.

b) **Virginiſcher großer Sumach** unterſcheidet ſich vom vorigen nur durch den ſtärkern und regelmäßigern Wuchs und wird 16 — 18 Fuß hoch.

c) **Virginiſcher niedriger Hirſchkolben-Sumach**, unterſcheidet ſich von der erſten Art nur durch ſeinen niedrigen Wuchs, und wird ſelten über 3 Fuß hoch.

2. Rhus (glabrum) foliis pinnatis ſerratis, lanceolatis utrinque glabris. Linn. Pfl. Syſt. III. 343. Lueder l. c. 120. **Glatter Sumach.** begreift folgende 3 Abarten.

a) **Neuenglandsglatter Sumach oder glatter nordamerikaniſcher Sumach.** Rhus glabrum *Mill.* n. 3. *du Roi* Baumz. II. 294. Der ſtrauchige 12 — 16 Fuß hohe Stamm iſt von der Wurzel an unregelmäßig äſtig, mit umher ausgebreiteten Zweigen, welche ſich in ſehr große, dicke, glatte, obgleich im Sommer etwas wollige, im Winter aber lichtbraune Schöſſe theilen; Die Blätter ſind die größten unter allen Arten des Sumach, aus zehn oder mehr Paaren und einem einzelnen zuſammengeſetzt; ſie ſind auf beyden Flächen glatt.

b) **Caroliniſcher glatter ſcharlachrother Sumach.** Rhus (Carolinianum) foliis pinnatis ſerratis lanceolatis, ſubtus incanis, panicula compacta. *Mill.* n. 4. Stamm 8 — 10 Fuß hoch, mit glatten, fein purpurröthlichen Zweigen, welche mit einem weißlichen Puder beſtreuet ſind. Die Blätter gleichen denen der vorigen Art.

c) **Canadiſcher glatter rother Sumach.** Rhus (Canadenſe) foliis pinnatis obſolete ſerratis lanceolatis, utrinque glabris, panicula compoſita. *Mill.* n. 5. *du Roi.* II. 297. Der Stamm und Zweige wie bey der vorigen Art. Die Blätter ſind auf beyden Flächen glatt, oben leuchtend grün, unten weißlich oder weißgrau.

3. Rhus

iſt der virginiſche große Sumach, Rhus typhinum Linn. Fr. Sumac de Virginie; und die andere Rhus

---

3. Rhus (Copallinum) foliis pinnatis integerrimis, petiolo membranaceo articulato. Linn. Pfl. Syſt. I. 398. *Mill.* n. 6. *du Roi.* II. 298. Lueder l. c. 121. Gummi-Copal-Sumach, Kopalbaum. Der Stamm wird bey uns ſelten über 5 Fuß hoch. Die gefiederten Blätter ſind die ſchönſten unter allen Arten des Sumach, weil ſie, obgleich klein, glänzendgrün, aus 4 bis 5 Paar und einen einzelnen zuſammengeſetzt, welche glatträndig und ſchön geordnet ſind, und auf beyden Seiten der Mittelribbe mit einer von einem Paare Blättchen zum andern laufenden häutigen Einfaſſung, welche daſelbſt jedesmal ein Gelenk oder Abſatz macht.

4. Rhus (Cotinus) foliis ſimplicibus obovatis. Linn. Pfl. Syſt III. 347. *Mill. Rhus.* n. 15. *du Roi.* II. 300. Lueder l. c. 122. Paruckenbaum, Farb- Gelb- oder Fiſtelholz, Färberbaum, falſches gelbes Braſilienholz. Der 10 Fuß hohe Stamm treibt ſeine Zweige weit umher. Die Rinde der ältern Zweige lichtbraun, der jüngere glatt und purpurroth. Die einfachen, umgekehrt herzförmigen Blätter ſtehen auf langen Stielen, haben eine liebliche, leuchtendgrüne Farbe, ſind glatt, und geben dem Strauche eine große Schönheit. Die Blumen kommen auf den Enden der Zweige im Jul. auf eine beſondere Art, nämlich: Die Enden der letztjährigen Schöſſe theilen ſich etwa um jene Zeit in lange haarähnliche Büſchel von purpurröthlichen Blumen, welche Büſchel den Baum überziehen, und im Herbſte, ohngeachtet die Samen bey uns nicht zur Vollkommenheit kommen, noch immer bleiben, eine dunklere Farbe annehmen, und den Baum faſt ganz bedecken, wegen welcher ſonderbaren Eigenſchaft derſelbe von manchen ſehr geſchätzt wird.

5. Rhus (Toxicodendron) foliis ternatis, foliolis petiolatis, angulatis pubescentibus, caule radicante. Linn. I. 402. *Mill.* Toxicodendron vulgare. n. 1. *du Roi.* II. 302. Lueder l. c. 123. Giftſumach, Giftbaum, Gifteiche, eichenblättriger Giftbaum. Stamm ſelten über 4 Fuß hoch. Die Zweige glatt, lichtbraun, ſind geſtreckt und wurzelnd. Die Blätter dreyblättrig, lichtgrün, glatt, bisweilen buchtich, gewöhnlich ungetheilt, kurzgeſtielt, geben im ganzen ein gutes Anſehen. Die milchweißen Beeren bleiben im

Rhus Javanicum. Bey dieſer ſind die Blättchen oval, zugeſpitzt, eingekerbt, und unterwärts wolligt. Ob nun dieſer Unterſchied beſtändig, und hinreichend ſey, verſchiedene Arten dadurch zu beſtimmen, iſt noch nicht ausgemacht. Da jedoch alle 3 Arten auf der untern Fläche der Blättchen filzartig oder wollig ſind, ſo würde man wohl nicht ſehr irren, wenn man ſolche lieber für Varietäten, als wahre Arten, ausgäbe. Hr. du Roi erinnert auch, daß der große virginiſche Sumach im Wuchs und den Blättern dem eigentlichen oder ſpaniſchen Gärberbaume ſehr nahe komme, auch mit ſelbigem gleichen Nutzen hätte. Hat ein beſtändiger Unterſchied ſtatt, ſo ſind die in Deutſchland auch zuweilen in Bauer-Gärten gepflanz-

---

im Herbſt und Winter, wenn das Laub abgefallen iſt, in einer Art von Riſpe an dem Strauche hängen, und machen ein artiges Anſehn.

Man hat deren Abarten a) mit glatten Blättern, b) mit etwas haarigen Blättern, c) von ſchönem aufrechten Wuchſe.

6. Rhus (radicans) foliis ternatis, foliolis petiolatis ovatis nudis, integerrimis, caule radicante. Linn. Pfl. Syſt. I. 401. *du Roi.* II. 305. *Mill.* n. 6. Lueder l. c. Wurzelnder Sumach. Der Stamm 4 bis 5 Fuß hoch, mit geſtreckten wurzelnden Zweigen; die Blätter ſind dreyblättrig, glatt, die Blättchen eyrund glatträndig, ungeſtielt, die Blumen hinterlaſſen gelbe Beeren.

7. Rhus (Vernix) foliis pinnatis integerrimis acutis opacis, petiolo integro aequali. Linn. Pfl. Syſt. I. 390. Toxicodendrum pinnatum. *Mill.* n. 4. *du Roi.* II. 306. Lueder l. c. 124. Giftesche, Firnißbaum. Der Stamm 8 — 10 Fuß hoch mit wenigen lichtbraunen Zweigen. Die gefiederten Blätter beſtehen aus 3 bis 4 Paar und einem einzelnen länglich, geſpitzten, glatträndig, ſchön grün, im Herbſte kurz vor dem Abfallen ſchön purpurrothen Blättchen. Der Milchſchaft dieſes Baums iſt ſehr giftig, und erregt gefährliche Zufälle, wenn er die Haut berühret.

pflanzten Bäume, welche unter den Namen Eſſig-Baum, (weil die Beeren der Säure des Eſſigs am Geſchmacke gleich kommen, wie denn auch die Pfälzer aus dem Samenkolben, welche ſie Eſſig-Zapfen nennen, einen vortreflichen Eſſig ziehen,) bekannt ſind, für den großen virginiſchen anzunehmen.

In Spanien, um Salamanka, wird der Gärber-Baum eben ſo ſorgfältig, als der Weinſtock, bebauet, und man findet daſelbſt ganze Aecker damit bepflanzt. Für unſern Himmelsſtrich iſt er zu zärtlich. Die länder, wo er wächſt, werden durch die in den nordlichen ländern gewöhnlichen Winter niemals heimgeſuchet; und ſelbſt in England, welches wegen der See, ein wärmeres land, als das unſrige iſt, will er nach Miller wohl beſchützt ſtehen, wenn er die Zweige nicht durch den Froſt verlieren ſoll. Dieſer Umſtand macht uns deſſen Anbau unmöglich; und wahrſcheinlicher Weiſe verwechſeln diejenigen, welche ſo viel von der Dauer dieſes Baumes reden, ihn wegen der beſondern Aehnlichkeit mit vorgedachtem virginiſchen Sumach. Dieſer iſt hin und wieder in Deutſchland anzutreffen, und leidet bey unſern Wintern, ſeiner Markröhren ungeachtet, nicht das geringſte. Die Blumen kommen im Junius an den Enden der Zweige hervor, und ein jeder abgeſchnittener Zweig giebt kleine Milchtropfen. Man kann durch den Samen mit leichter Mühe junge Bäume erziehen; ohne dieſen aber zeigt ſich bey einigen etwas bejahrten Stämmen in gutem lockern Boden, ſo viele bewurzelte Brut, [633]) daß man ſie nur ausheben, und

633) Nämlich bey den eigentlichen Sumacharten (Rhus Coriaria, typhinum, glabrum, Copallinum, Cotinus) und die Giftbäume (Rhus Toxicodendron, radicans, und Vernix) ver-

und wieder verſetzen darf. Sie wachſen in jeder Art des Erdreichs. Der Wuchs iſt dabey ziemlich geſchwinde; nur wird ein Stamm ſelten über 15 bis 20 Fuß hoch.

Gärber-Strauch. Es haben mehrere Pflanzen, wie z. E. der kurz vorher, im Artikel Gärberbaum beſchriebene Sumach, dieſen Namen erhalten; ich verſtehe aber hierunter dasjenige Geſchlecht, welches mit dem gleichbedeutenden lateiniſchen Namen, Coriaria, vom Hrn. v. Linné, und andern beleget worden iſt. Man rechnet daſſelbe gemeiniglich zu denjenigen, welche männliche und weibliche Blumen auf zwo beſondere Pflanzen tragen [634]). Beyde haben einen kleinen fünfblätterigen Kelch, und fünf, faſt gleichförmige Blumenblätter; in beyden zählt man auch zehn Staubfäden, welche bey den männlichen mit wahren Staubbeuteln beſetzt ſind, bey den weiblichen aber nur etwas ähnliches zeigen; und dieſe haben überdies fünf, einwärts, mit einander verwachſene, platte Fruchtkeimchen, deren jeder mit einem langen Griffel beſetzt iſt, welcher ſich mit einem einfachen Staubwege endiget. Es folgen fünf nieren-

---

vermehren ſich durch ihre geſtreckten und wurzelnden Zweige ſo ſehr, daß es nicht leicht an bewurzelten fehlen kann, wenn man die Arten einmal hat. Bey dieſen letztern muß man überdem dieſe bewurzelten Zweige oft abnehmen, weil, wenn dies nun einige Jahre verſäumt wird, ſich eine jede Pflanze ſo weit umher auszubreiten pfleget, daß ſie einen großen Raum überziehet, und Luſtgebüſche oder die Wildniß in Unordnung bringet.

634) In die neunte Ordnung der zwey und zwanzigſten Pflanzenklaſſe Dioecia Decandria. Sowohl die männlichen als weiblichen Blumen haben einen fünfblättrigen Kelch, und eine fünfblättrige Blumenkrone, welche dem Kelche ſehr ähnlich ſiehet, ausgenommen, daß ihre Blättlein mehr zuſammenhängen.

förmige Samen, welche von den fünf ſaftigen Blumenblättern umſchloſſen ſind, und eine Beere vorſtellen. Hr. v. Linné hat zwo Arten:

1) Der myrtenförmige Gärber-Strauch, kleiner Mehl Baum, iſt auch unter dem Namen Redoul, Redou, Rodoul, Roudou, Rhus myrtifolia monspeliaca Bauh. Coriaria myrtifolia Linn [635]) Coriaria hermaphroditica de la Turre, Coriaria Royen, bekannt, und mit dem Gärber-Baume, Rhus coriaria, nicht zu verwechſeln. Der Strauch wird etwa 4 Fuß hoch, iſt am Stamme und Aeſten viereckig, und die Aeſte ſtehen, wie die eyförmig-länglichen mit drey Adern durchzogenen Blätter, einander gegenüber. Die Blumenſträuße theilen ſich gemeiniglich in drey Aeſte; bey jedem Blumenſtielchen ſteht ein kleines Deckblättchen. Er wächſt um Montpellier und in Italien, längſt den

Flüſ-

635) Coriaria (Myrtifolia) foliis ovato-oblongis. Linn. Pfl. Syſt. II. 461. Lueder b. p. Luſtgärt. IV. 413. *Mill.* macht aus dieſer Art zwey verſchiedene, und nennt uns Coriaria vulgaris mas n. 1, und Coriaria vulgaris foemina, die botaniſch nur eine Pflanze ausmachen, und zuſammen gehören. Der myrthenblättrige Gärberbaum. Er wächſt bey Montpellier in Italien und Spanien wild. Die Blumen dieſes Strauchs ſind zwar von keiner beſonders empfehlenden Schönheit; man nimmt ihn aber dennoch, zur Vermehrung der Mannigfaltigkeit, in gemeine Luſtgebüſch-Abtheilungen zwiſchen andere Sträucher von gleichem Wuchſe, mit gutem Rechte als Blumenſtrauch auf. Seine Fortpflanzung iſt ſo ſehr leicht, daß es bey derſelben im geringſten keiner Kunſt bedarf, weil er nicht nur, wie oben bemerkt iſt, ſo häufig Nebenſchöſſe treibt, die man im Herbſte und Winter ausgraben, und ſogleich an Ort und Stelle, und die ſchwächſten vorerſt in eine Pflanzſchule ſetzen kann: ſondern weil er ſich auch ſehr leicht durch Abſenker vermehren läßt, wenn es an einer gehörigen Menge Ausläufer fehlen ſollte. Man darf dieſe Ableger nur im Herbſte einlegen, ſo werden ſie im folgenden Herbſte hinreichend Wurzeln haben.

Flüſſen und Bächen, an unbewohnten Orten, wild, und muß bey uns den Winter über im Gewächs-Hauſe aufbehalten werden. Die kriechende Wurzel treibt viele Nebenſchoſſe, wodurch ſich dieſer Strauch leicht vermehren läßt. Was in der Onomatologia botanica von der Wartung im freyen Lande geſagt wird, ſchicket ſich gar nicht für Deutſchland, wiewohl Herr Hoffr. **Medikus**, denſelben in dem Verzeichniß einiger ausländiſcher Bäume, die in dem churfürſtlichen botaniſchen Garten zu Mannheim im Freyen ausgedauert, (in den Bemerk. der churpfälziſchen phyſik. oekon. Geſellſch. v. J. 1774, Lautern 1776, 8. S. 177, fgg) mit aufführt[636]).

2) Der mäuſedorn blättrige Gärber-Strauch, Coriaria ruscifolia Linn.[637]) wächſt in Peru und Chili, hat eyförmige, platt anſitzende Blätter.

---

636) Der Regierungsrath **Medikus** hat ſeine 1774 herausgegebenen Bemerkungen fortgeſetzt, und theilt in ſeinen Beyträgen zur ſchönen Gartenkunſt (Manheim 1782) das Reſultat derſelben mit. Er ſagt p. 23. bisher hat ſich dieſe Staude recht wohl erhalten, auch oft einige von ihren Aeſten bis in die Halbſchied ihrer Länge die Winter ausgedauert. Aber dieſen Winter haben ſich alle Aeſte, die meiſt 4 Fuß hoch waren, bis in die Spitze erhalten, und den 7ten April war die Staude voller Blumenſträuße, Die darauf folgende Kälte hat zwar die Blume meiſt getödtet, aber die Stauden trieben im Nachſommer abermals neue Blumen.

Mit dieſen Bemerkungen ſtimmen auch die Urtheile anderer neuer Gartenſchriftſteller überein, daß nämlich dieſer Strauch in einer gutgeſchützten Lage auch bey uns im Freyen ausdauern, und höchſtens an den Spitzen der Zweige leide.

637) Coriaria (ruscifolia) foliis cordato-ovatis, ſeſſilibus. Linn. Pf. Syſt. II. 463. Dieſe Art wird viel größer, als die vorhergehende. 18 — 24 Fuß hoch. Die Blätter ſtehen allemal zu dreyen bey einander, und umfaſſen den Zweig mit ihrer Baſis.

Gäten, ausgäten, im Gartenbaue und der Landwirthſchaft, das Unkraut zwiſchen den guten Pflanzen ausreißen, oder ausziehen, Fr. éherber, Sarcler.

Es iſt dieſes eine ſehr nöthige Arbeit, welche ſowohl im Felde, als auch in Gärten, Hopfen- und Weinbergen, zu gewiſſen Zeiten fleißig vorgenommen werden muß, weil das überflüſſige Unkraut die jungen Früchte erſtickt, auch, indem es allzu frech daher wächſt, und vom Wetter und ſchweren Platz-Regen umgeſchlagen worden iſt, dieſelben gleichſam zu Boden drückt.

Man muß aber bey dem Gäten das Unkraut nicht bloß oben abreißen, ſondern der Wurzel nachgehen, und es alſo ſo viel möglich, mit derſelben herausziehen, ſonſt ſtärken ſich die Wulzeln durch das Abreißen der Blätter nur mehr, und ſchlagen deſto dicker wieder hervor. Es müſſen daher die Garten-Beete nicht breiter ſeyn, als daß die Gäter und Gäterinnen mit der Hand die Mittel-Linie derſelben bequem erreichen können; ſonſt zertreten ſie die vorderſten Gewächſe, oder der mittlere Theil bleibt ungegätet. Die Gewächſe, welche durch Gäten gereinigt werden ſollen, müſſen nicht allzu jung, oder zart, ſondern bereits etwas erſtarket ſeyn, weil ſonſt leicht etwas gutes mit ausgeriſſen, oder beweget wird. Was noch unkenntlich, muß man nicht ausreißen, ſondern ſo lange ſtehen laſſen, bis es kenntlich wird, damit nicht das Gute anſtatt des Böſen ausgeriſſen werde. Bey ſehr großer Hitze läßt man das Gäten anſtehen, weil zarte Gewächſe alsdann von dem Unkraute noch einigen Schatten und Kühle erhalten; mit den erwachſenen hingegen hat es eine andere Bewandniß, weil dieſe nicht ſo ſehr von der Hitze leiden, auch dient das Gäten nicht, wenn das Erdreich

ſehr

ſehr feucht iſt, weil alsdann bey dem Ausziehen gar zu viel Erde an den Wurzeln hängen bleibt.

An einigen Orten bedient man ſich in den Gärten ſowohl, als auf dem Felde, vornehmlich aber in den Weinbergen, zum Gäten eines Werkzeuges, welches Gät-Eiſen, Gät-Hacke oder Gät-Haue, Fr. Sarcloir, genannt wird. Es iſt ſolches ein kleiner Haken mit einer Scheide, woran ein 3 bis 4 Fuß langer Stiel iſt. Fig. 20.

Weil in den Gärten das Unkraut ſich nicht allein im Lande und auf den Beeten, ſondern auch in den Steigen und breiten Gängen hervorthut, ſo iſt nöthig, daß dieſe ebenfalls davon geſäubert werden. Solches geſchieht bey trocknem Sommerwetter, vermittelſt einer ſcharfen eiſernen Schippe oder Schaufel, Fig. 21. mit welcher das Kraut der Erde gleich abgeſtoßen wird. Dieſes Abſtoßen mit der Schaufel aber iſt von keinem ſolchen Nutzen, als wenn Unkraut mit ſamt der Wurzel ausgeriſſen, oder ausgegraben wird.

Das ausgegätete Gras und Unkraut, (Gät-Gras, Gät-Kraut), wird mit den Rechen auf einem Ort in den Gängen zuſammen gezogen, und alſo gelaſſen, bis es ganz vertrocknet, der Staub indeſſen abfalle, und in den Steigen bleibe. Hernach wirft man das vertrocknete Unkraut in einen Karren, und führt es nebſt allem, was von Blättern und Stängeln weggeworfen wird, außer dem Garten, oder in einen Winkel deſſelben, ſchlägt es über einen Haufen, läßt es wohl abfaulen, und menget noch etwas andern Miſt darunter, da es ſodann eine gute Garten-Düngung abgiebt

Was inſonderheit bey dem Gäten in den Hopfen-Gärten und Weinbergen zu merken iſt, wird

in dem Art. Hopfen, und Weinberg, gemeldet werden.

Gät-Eiſen.
Gät-Gras.
Gät-Hacke.
Gät-Haue. } ſiehe im vorherg. Artikel.

Galingen-Baum; ſiehe Schwalken-Beere.

Galium; ſiehe Lab-Kraut.

Gamander, (der) oder das Gamanderlein. Dieſen Namen führt überhaupt das ganze linneiſche Geſchlecht des Teucrium, welches zu den Pflanzen mit zwey ungleich langen Paaren von Staubfäden und einen nackten oder bloß liegenden Samen gehört [638].

Sco-

638) In die erſte Ordnung der 14ten Pflanzenklaſſe: Didynamia Gymnoſpermia.

Die Mündung des Kelchs iſt bey dieſer Gattung in fünf ziemlich gleiche Abſchnitte getheilet; die Blumenkrone hat keine Oberlippe, ſondern an deren Statt eine ſehr kleine, ſpitzige, tief über die Baſis entzweygeſpaltene Hervorragung, durch deren oben vor einandnr ſtehende Ritze die Staubfäden durchgelaſſen werden und hervorragen, und eine Unterlippe, die in 3 Abſchnitte getheilet iſt, von denen der mittlere rundlicht iſt; nach der Blüthe bleibt der Kelch unverändert, und enthält vier rundliche Samen.

Dieſe Pflanzengattung beſtehet aus ſtrauchähnlichen und krautartigen Pflanzen für die Luſtgärten und Gewächshäuſer, alle von ſehr mäßigem Wuchſe, einige mit aufrechten, andere mit geſtreckten Stängeln, meiſtens mit kleinen einfachen Blättern, und mit kleinen, einblättrigen rachenförmigen Blumen in quirlförmigen Trauben, oder in Aehren an den Seiten und Enden der Zweige.

1) Scorodonie, der ſalbeyblättrige Gamander, Teucrium Scorodonia Linn. 639) wächſt hin und wieder in Deutſchland, auch England, Frankreich, Italien an den Hecken und auf Wieſen. Die dauerhafte kriechende Wurzel treibt haarigte, aufrecht ſtehende, ohngefähr 2 Fuß hohe, viereckige Stängel. Die geſtielten herzförmig ſpitzigen, eingekerbten Blätter ſind dunkelgrün, runzelich und mit kurzen Haaren hin und wieder beſetzt; diejenigen aber, welche bey den Blumen ſtehen, viel kleiner, rundlich, völlig ganz, und an beyden Enden ſpitzig. Die Wirtel ſtehen dicht bey einander, und ſtellen gleichſam eine einſeitige Aehre vor. Das Blumen-Blatt iſt blaßgelb und deſſen Blumen-Aehre lang und gekrümmt. Die Pflanze vermehrt ſich häufig durch die Wurzel, oder man kann dieſe nach Belieben theilen. Sie dauern füglich in jedem Erdreiche und in freyer Luft. Der Geruch kommt einigermaßen mit dem Waſſer-Gamander, (Lachen-Knoblauch, Scordine,) überein; die Kräfte aber ſind weit geringer.

2) Der Bathengel, in einigen oberdeutſchen Gegenden, der Frauenbiß, Chamaedrys major repens Bauh. Teucrium Chamaedrys Linn. 640) Fr. Calamandrier, wovon das Gamanderlein, Chamae-

639) Teucrium (Scorodonia) ſoliis cordatis, ſerratis, petiolatis; racemis lateralibus ſecundis; caule erecto. Linn. Pfl. Syſt. VII. 403. *Mill.* n. 10. Lueder b. p. Luſigärt. III. 128.

640) Teucrium (Chamaedrys) foliis cuneiformi-ovatis, inciſis, crenatis, petiolatis; floribus ſubverticillatis, ternis, pedunculatis. Linn. Pfl. Syſt. VII. 405. *Mill.* n. 7. Lueder l. c. Edler Gamander. Abart a) mit weißen b) mit purpurröthlichen Blumen.

Dieſe

maedrys minor repens Dod. et Bauh. Chamaedrys vulgaris ſ. ſecunda Cluſ. Fr. Petite germandrée,

---

Dieſe beyden Gamander Arten ſind perennirend, und treiben aus einer zaſerigen Wurzel krautartige theils einjährige, theils etwas holzige und bleibende Stängel. Sie kommen in jedem Garten gut fort, am beſten aber in einem feuchten und feſten Boden, und in einer ſchattigen Lage, und laſſen ſich in Menge vermehren, — durch Zertheilung im Herbſte, Winter und Frühjahr, — durch abgeriſſene oder abgeſchnittene junge Schöſſe, welche im Frühjahre oder im Anfange des Sommers auf eine ſchattige feuchte Stelle geſteckt werden müſſen; — Durch Samen, welcher im Herbſte in Menge reif wird, und im Frühjahre ins Land in gemeine Erde geſäet wird.

Zu dieſen beyden Arten gehören noch:

1. Teucrium (ſcordium) foliis oblongis ſeſſilibus, dentato-ſerratis, floribus geminis axillaribus pedunculatis, caule diffuſo. Linn. Pfl. Syſt. VII. 404. *Mill.* n. 11. Lueder l. c. 128. Lachenknoblauch, Waſſergamander. Er wächſt in Europa auf ſumpfigen Plätzen. Er treibt viele darniederliegende, viereckige, haarige, weißliche Stängel; Die Blätter ſind länglich, ungeſtielt, gezähnt, ſägeförmig, gegen einander überſtehend. Die Blumen ſind klein, röthlich (purpurroth) gewöhnlich 2 zuſammen, und kommen im Jun. und Jul.

2. Teucrium (canadenſe) foliis ovato-lanceolatis ſerratis, caule erecto, racemo tereti, terminali verticillis hexaphyllis. Linn. Pfl. Syſt. VII. 400. *Mill.* n. 18. Lueder l. c. 128. Canadiſcher Gamander. Die aufrechten Stängel werden etwa 1½ Fuß hoch. Die Blätter eyrundlanzettförmig, ſägeförmig, auf der Unterfläche filzig. Die Blumen kommen auf den Enden der Zweige in runden Trauben, die aus ſechsblumigen Quirlen beſtehen und eine weißliche oder röthliche Farbe haben.

3. Teucrium (lucidum) foliis ovatis acute inciſo-ſerratis glabris, floribus axillaribus ternis, caule erecto. Linn. Pfl. Syſt. VII. 406. *Mill.* n. 2. Lueder l. c. 129. Glänzender Gamander. Die aufrechten weitſchweifigäſtigen Stängel ſind ſchwärzlich grün. Die eyrunden, ſpitzeingeſchnittenen ſägeförmigen Blätter ſind glänzendgrün. Die pur-

pur-

drée, le petite chêne, petit chêne verd oder, la chenette, eine Varität, welche für kräftiger gehalten wird,

---

purrothen Blumen kommen je 3 und 3 aus den Winkeln der Zweige im Jun. und Jul.

4. Teucrium (multiflorum) foliis ovatis ſuperne glabris, apice ſerrato dentatis, floribus racemoſis, verticillis ſexfloris. Linn. Pfl. Syſt. VII. 396. Lueder l. c. Vielblumiger oder ſpaniſcher Gamander, ſchwarzes Katzenkraut. Der ziemlich aufrechte Stängel wird 2 Fuß hoch. Die Blätter ſind eyrund, auf der Oberfläche glatt, am Ende ſägeförmig gezähnt. Die Blumen den Seiten der Stängel faſt ganz entlängs, in Trauben, die Quirle ſechsblumig, roth.

5. Teucrium (Sibiricum) foliis ovatis, ſerratis, pedunculis ſolitariis, trifloris, intermedio ſeſſili, bracteis lineari-lanceolatis. Linn. Pfl. Syſt. VII. 397. Lueder l. c. Siberiſcher Gamander. Die dünnen viereckigen krautartigen Stängel 1½ Fuß hoch. Die kurzgeſtielten, eyrunden, ſägeförmigen Blätter ſind auf der Oberfläche ſtarkgrün, auf der Unterfläche ein wenig weißgrau. Blumen in den Winkeln der Blätter auf einzelnen Stielen, die 3 Blumen tragen, purpurroth.

6. Teucrium (Hircanicum) foliis cordato-oblongis obtuſis, caule brachiato dichotomo, ſpicis longiſſimis terminalibus ſeſſilibus ſpiralibus. Linn. Pfl. Syſt. VII. 401. Lueder l. c. Hirkaniſcher Gamander. Die armförmigen zweytheiligen Stängel ſind 3 Fuß hoch. Die röthlichen Blumen kommen im Jul. und Aug. auf den Enden der Stängel in langen dicken ſpiralförmigen Aehren.

7. Teucriam (campanulatum) foliis multifidis, floribus lateralibus ſolitariis. Linn. Pfl. Syſt. VII. 386. *Mill.* n. 5. Lueder l. c 130. Glockenförmiger Gamander. Die krautartigen geſtreckten Stängel ſind etwa 1 Fuß lang. Die gegenüberſtehenden Blätter ſind hellgrün, und vielſpaltig, faſt bis an die Mittelribbe. Die einzelnen weißen Blumen kommen im Jun. an den Seiten des Stängels.

8. Teucrium (pſeudo-chamaepithys) foliis tripartitis trifidis linearibus, floribus racemoſis; caule hirto. Linn. Pfl. Syſt. VII. 391. Lueder l. c. Unächtes Schlagkraut.

wird, und daher officinell geworden iſt. Dieſe Pflanze wächſt in Deutſchland an vielen Orten, inſon-

---

kraut. Die dicke weißliche Wurzel treibt ſehr zarte haarige Stängel, die ſich von unten auf in viele dünne abſtehende Zweige theilen. Die Blätter ſind in 3 Stücke getheilt, deren jedes in 3 oder mehrere ſtrichförmige Abſchnitte geſpalten iſt. Die weißen Blumen kommen im Jun. und Jul. einzeln auf gegenüber ſtehenden Stielen an den Seiten der Stängel.

9. Teucrium (Polium) capitulis ſubrotundis, foliis oblongis obtuſis crenatis tomentoſis ſeſſilibus, caule proſtrato. Linn Pfl. Syſt. VII. 409. Polium *Mill.* n. 2. Lueder l. c. Poley, Bergpoley. Die Blumen im Jun. in rundlichen gelben Knöpfchen auf den Enden der Zweige.

10. Teucrium (montanum) corymbo terminali, foliis lanceolatis integerrimis ſubtus tomentoſis. Linn. Pfl. Syſt. VII. 408. Polium *Mill.* n. 1. Lueder l. c. 131. Berggamander, Lavendelblättriger Bergpoley. Die Blätter ſind auf der Unterfläche filzig, auf der Oberfl. hellgrün. Die weißen Blumen kommen im Jun. und Jul. auf den Enden der Zweige in Sträußern.

11. Teucrium (pyrenaicum) corymbo terminali, foliis cuneiformi-orbiculatis crenatis. Linn. Pfl. Syſt. VII. 409. Polium *Mill.* n. 6. Lueder l. c. Pyrenäiſcher Gamander, Gundermannblättriger Pyrenäiſcher Bergpoley. Die Blumen kommen früh im Sommer bis in den Herbſt.

Sorten a) mit purpurrothen, b) mit weißen, c) mit purpurroth und weißgeſchäckten Blumen.

12) Teucrium (pumilum) capitulis terminalibus ſeſſilibus, foliis linearibus planis quadrifariam confertis, caule procumbente tomentoſo. Linn. Pfl. Syſt. VII. 411. Lueder l. c. Zwergpoley, rosmarinblättriger Bergpoley. Die ſtrichförmigen flachen Blätter ſtehen in 4 Reihen dicht über einander. Blumen in kleinen ungeſtielten röthlichen Köpfchen.

13. Teucrium (capitatum) capitulis pedunculatis, foliis lanceolatis crenatis tomentoſis, caule erecto. Linn. Pfl. Syſt. VII. Lueder l. c. Polium *Mill.* n. 5. Kopfpoley

ſonderheit aber in der Schweiz, in Oeſtreich und Ungarn, an den Wegen und in ſteinigen, ſandigen Gegenden. Sie treibt aus der faſerigen daurenden Wurzel viele mit Aeſten beſetzte Stängel, welche mehr auf der Erde hinkriechen, als aufrecht ſtehen, und gleichfals den Winter über aushalten. Die ganze Pflanze erreicht ſelten die länge eines Fußes; mehrentheils iſt ſie nur eine Spanne lang. Sie iſt überall mit Blättern beſetzt, welche einander gegen über und paarweiſe ſtehen, geſtielt, länglicht rund und am Rande eingekerbt ſind. An den obern Theilen der Aeſte, welche ſich zur Zeit der Blüthe, nämlich im Junius und Julius aufrichten, ſtehen zwiſchen den Blättern die röthlichen Blumen, und zwar treiben gemeinlich aus jedem Winkel drey der-

ſel-

---

poley aufrechter Bergpoley von Montpellier. Die holzigen, äſtigen Stängel 1 Fuß hoch. Die Blumen kommen auf den Enden der Zweige in runden, geſtielten, weißen Knöpfchen.

Alle dieſe Gamander-Arten ſind perennirend nur n. 9 — 13. ſind etwas zärtlicher, und können keinen ſehr harten Froſt ertragen, müſſen alſo in einen leichten, trocknen, ungedüngten Boden, und in eine hohe, ſonnenreiche und gutgeſchützte Lage gepflanzt werden, und dauern alsdann viele Jahre; gleichwie man auch einige Pflanzen, um ſolche im Gewächshauſe, oder unter Miſtbeetkäſten durchwintern zu können, in Töpfen unterhalten muß, um in harten Wintern nicht um die Art zu kommen. Wenn man aber überflüſſige Pflanzen hat, mag man ſolche in einen recht fetten Boden pflanzen, in welchem ſie einen anſehnlichen Wuchs haben, und verhältnißmäßig ſtärker blühen. Weil ſie dann aber ſaftiger, und wegen ihres frechen Wuchſes krautartiger und zarter ſind, ſo pflegt auch ein großer Theil von ihnen in ſtrengern Wintern zu Grunde gerichtet zu werden. Die Vermehrungsart iſt ſchon oben angegeben worden.

ſelben. Der Geburtsort åndert zuweilen das Anſehen dieſer Pflanze. Man findet zuweilen mehrere, öfters wenigere Blumen an dem Blattwinkel beyeinander, ein ander Mahl ſparſam, und mehr von einander getrennt. Meiſtentheils hat die Pflanze keinen, ſelten einen angenehmen und ſtarken Geruch [641]).

Gam-

641) Zu dieſen perennirenden krautartigen Gamander-Arten kann man noch zåhlen:

I. eine ſtrauchige Art: Teucrium (flavum) foliis cordatis, obtuſe ſerratis, bracteis integerrimis, concavis, caule fruticoſo, floribus racemoſis ternis. Linn. Pfl. Syſt. VII. 407. *Mill.* n. 1. Lueder l. c. 126. Gelber Gamander, Baumgamander. Die ſtrauchigen Stångel ſind $1\frac{1}{2}$ bis 2 Fuß hoch. Die kleinen herzförmigen, ſtumpfſågeförmigen Blåtter ſind hellgrün, auf der Unterfläche weißgrau. Die zahlreichen Blumen kommen im Jul. aus den Winkeln der Blätter in Quirlen, je 3 und 3 beyſammen.

Sorten: a) mit weißen, b) mit gelben, c) mit purpurrothen Blumen.

Dieſer verzierendblühende Strauch behålt ſeine Blåtter den größten Theil des Jahres hindurch. Man behandelte ihn vormals als eine Gewächshauspflanze; allein er dauert in einer gedeckten Lage und in einem trockenen warmen Boden im Freyen aus. Man thut aber dennoch wohl, wenn man einige Stücke in Töpfen unterhålt, und ſolche unter einem Miſtbeetkaſten, oder in einem Gewächshauſe durchwintert, damit man nicht die ganze Art verliere, wenn etwa die, in freyer Luft ſtehenden in einem ſtrengen Winter erfrieren ſollten.

Er låßt ſich fortpflanzen. — Durch abgeriſſene, oder durch abgeſchnittene junge Schöſſe: Man ſtecke dieſe im Frühjahre, oder im Sommer, entweder ins freye Land in gute Erde, oder ihrer mehrere beyſammen in Töpfe; oder um ſie geſchwinder vorwärts zu bringen, ſtecke man im Frühjahr eine Anzahl in Töpfe, und ſenke dieſe in ein Miſtbeet ein, begieße und beſchatte ſie in allen Fällen, bis ſie ſich bewurzelt haben; und pflanze ſie im folgenden Herbſt auf 1 bis 2 Jahr in Pflanzſchulenreihen, und einige, um ſolche beyſetzen zu können, einzeln in Töpfe. — Aus Samen: Man ſåe denſel-

Gampferkraut; ſiehe Abrotanum.

Gänſe-Baum, in einigen Gegenden eine Benennung des erwähnten ſpitzigen Ahornes, Acer platanoides Linn.

ſelben im April ins freye Land, in leichte Erde. Er gehet dann bald auf, und die jungen Pflanzen pflegen ſchon im Anfange des Herbſtes ausgepflanzt werden zu können.

II. Einige einjährige Arten.

1. Teucrium (Chamaepithys) foliis trifidis, linearibus, integerrimis; floribus ſeſſilibus lateralibus ſolitariis, caule diffuſo. Linn. Pfl. Syſt. VII. 388. *Mill.* n. 13. Lueder l. c. 132. Schlagkraut, Feldcypreſſe, Je länger je lieber. Sie wächſt, die nördlichen Länder ausgenommen, in ganz Europa auf hochliegendem Ackerlande. Sie treibt aus einer holzigen Wurzel weitſchweifig geſtreckte Stängel. Die Blätter ſind in 3 ſtrichförmige und glatträndige Abſchnitte zerſpalten. Die glänzendgelben Blumen ſtehen ungeſtielt und einzeln an den Seiten der Stängel.

2. Teucrium (Botrys) foliis multifidis, floribus axillaribus ternis, pedunculatis. Linn. Pfl. Syſt VII. 387. *Mill.* n. 6. Lueder l. c. 133. Trauben-Gamander. Die viereckigen aufrechten, ſehr äſtigen Stängel ſind etwa 1 Fuß hoch. Die vierſpaltigen Blätter ſind, ſo wie die Stängel, haarig. In jedem Winkel eines Blatts ſtehen 3 bis 4 Blumen auf kurzen Stielen. Die Blumenkrone hat eine liebliche rothe Farbe und auf der Unterlippe einen weißen Fleck mit rothen Punkten, ſelten iſt ſie ganz weiß.

3. Teucrium (niſſolianum) foliis trifidis, quinquefidisque filiformibus, floribus pedunculatis ſolitariis oppoſitis, caule decumbente. Linn. Pfl. Syſt. VII. 390. *Mill.* n. 8. Lueder l. c. Nißoliſcher oder Portugiſiſcher Gamander. Vaterland Portugall und Spanien. Der darniederliegende Stängel iſt mit Blättern beſetzt, die theils in 3, theils in 5 fadenförmige Abſchnitte zertheilet ſind, und bringt einzelne, geſtielte, gegenüberſtehende blaue Blumen.

4. Teucrium (ſpinoſum) calycibus labio ſuperiore ovato, corollis reſupinatis, pedunculis geminis. Linn. Pfl. Syſt. VII. 451. Lueder l. c. Stachlichter Gamander. Dieſe Art gehört auch in Portugall zu Hauſe, treibt

treibt

Linn. deſſen fünffach gezackte Blätter den Gänſe-Füßen gleichen, und der auch unter dem Namen der Lehne oder Löhne bekannt iſt.

Gänſe-Blume, eine Benennung verſchiedener wild wachſenden Blumen und Pflanzen, welche eine angenehme Speiſe der Gänſe ſind. 1) der Bellis perennis Linn.; ſiehe **Maßlieben.** 2) Das Chryſanthemum Leucanthemum Linn.; ſiehe **Gold-Blume**, n. 6. 3) Der Drabo verna Linn.; ſiehe **Hunger-Blümchen.**

Gänſe-Dieſtel, Sonchus Linn.; ſiehe **Sonchen-Kraut.**

— — (**Wilde**) Dens leonis, Taraxacum. ſiehe **Röhrlein-Kraut.**

Gänſe-Flieder; ſiehe **Schwalkenbeer-Strauch.**

Gänſe-Garbe; ſiehe Potentilla Anſerina.

Gänſe-Gras; ſiehe Potentilla Anſerina.

Gänſe-Kohl, Sonchus Linn.; ſiehe **Sonchen-Kraut.**

Gän-

---

treibt $1\frac{1}{2}$ Fuß hohe mit Stacheln bewehrte Stängel; die vierſpaltigen Blätter ſind von angenehmen Geruche. Die röthlichgelben oder weißlichen Blumen ſind ungeſtielt, und ſtehen zu zweyen beyſammen.

Dieſe einjährige Arten blühen meiſtens im Jun. und Jul. und geben im September reifen Samen. Man ſäe denſelben, ſobald er reif iſt, und verdünne nachher nur die Pflanzen. Sie pflanzen ſich in der Folge durch den ausfallenden Samen ſelbſt fort. Lueder l. c.

Gänſe-Kohl, (Wild) Prenanthes Linn.; ſiehe eben daſelbſt.

Gänſe-Kraut. 1) Benennung des Chryſanthemum Leucanthemum Linn.; ſiehe Maßlieben. 2) Der Potentilla Anſerina Linn. S. dieſe Art. 3) Das Comarum paluſtre Linn.; ſiehe Fingerkraut, n. 6. 4) Das Equiſetum Linn.; ſiehe Kannen-Kraut.

Gänſe-Pappel, Malva rotundifolia Linn.; ſiehe Pappel.

Ganſer-Kraut, Stabwurz; ſiehe Abrotanum.

Garbe (Schaaf-) Achillea Linn. S. Th. I. S. 90.

Garbe (Wilde); ſiehe unter Steinbrech.

Gardeniſche-Pflanze, Gardenia [642]). Die bisher bekannte Art, welche Ellis und Ehret beſchrieben haben,

---

642) Von dieſer Gattung war vor noch nicht gar langer Zeit nur eine einzige Art bekannt, die hier aufgeführte Gardenia florida, ein in Töpfen, in friſcher, leichter, fetter Erde zu unterhalder, immergrüner, ſehr blumenreicher Strauch, welcher im Sommer in den Garten geſtellt, und im Winter in einem Gewächshauſe durchgebracht werden kann, in einem Glashauſe aber am beſten blühet. Jetzt hingegen ſind ſchon ſechs Arten bekannt, von denen in den brittiſchen Gewächs- und Glashäuſern die hier folgenden 4 Arten anzutreffen ſind.

Dieſe Gattung führt Miller unter dem Namen Jaſminum capenſe auf; allein, ohngeachtet ſie im Aeußern und in der Geſtalt der Blumen viele Aehnlichkeit mit dem Jasmin hat, ſo trennt ſie Linne billig von demſelben, weil ſie 5 Staubbeutel hat, und der Jasmin nur zwey. Sie gehört alſo in die erſte Ordnung der fünften Pflanzenklaſſe, Pentandria Monogynia. Ihre botaniſchen Merkmahle ſind: Die Blume ſitzt auf dem Fruchtknoten, und iſt, ehe ſie ſich öfnet, ſchief mit der

ben, Gardenia florida Linn. 643). Iasminum ramo unifloro pleno, petalis coriaceis, Ehret. et Trew. Jasminum, foliis lanceolatis oppoſitis integerrimis calycibus acutioribus Mill. Corsjopiri Rumph. Umki, vel Umni Sinenſibus; Frutex cynosbati fructu alato, tinctorio, barbulis longioribus coronato, Raj. wächſt in Oſt-Indien, Surate, Amboina, und auf dem Vorgebürge der guten Hoffnung. Ihr Stamm iſt groß und holzig, und treibt viele, anfangs grüne, hernach aber graue, und glatte Aeſte, welche paarweiſe einander gegen über ſtehen, und kurze Gelenke haben. Ihre Blätter ſitzen feſt auf, ſtehen einander gerade gegen über, und ſind unzertheilt, dick, ungefähr 5 Zoll lang, und in der Mitte 2½ Zoll breit, werden an beyden Enden ſchmäler,

---

der Bewegung der Sonne zuſammengedrehet; ſie hat einen bleibenden Kelch, welcher in 5 ſchwerdförmige, vertikalſtehende Lappen zertheilt iſt, ſo daß von einem jeden Lappen oder Abſchnitt der eine Rand nach innen, und der andere nach außen ſiehet; eine präſentirtellerförmige, in 5 umgekehrt-eyrunde Abſchnitte zertheilte Blumenkrone, der die Staubbeutel ohne Staubfäden einverleibt ſind; und einen hervorragenden Griffel, der ſich mit einer großen, dicken, entzweygeſpalkenen Narbe endigt; ſie hinterläßt eine Beere mit vielen Samen.

643) Gardenia (florida) inermis, foliis ovatis utrinque acutis, ſtipulis obtuſis, laciniis calycinis verticalibus, tubo erecto. Linn. Pfl. Syſt. III. 321. *Mill.* Jasminum capenſe n. 7. Lueder im Mſpt n. 1. Walter Gartenkunſt 156. Capiſcher Jaſmin, blumenprangende Gardenie. Vaterland das Cap, Oſtindien. Die Blumen ſind oft von der Größe einer mittelmäßigen Roſe, weiß und ſehr wohlriechend. Oft haben ſie 2, 3 bis 4 Reihen Blätter. Sie blühet im Jun. und Jul., und oft bis zum Ende des Sommers.

Walter urtheilt am angef. Orte von der Gardenie: ſie iſt alles Schöne und Angenehme, was man nur denken kann.

let, endigen ſich mit einer Spitze, und haben eine glänzende Fläche und viele Adern. Ihre wohlriechenden Blumen zeigen ſich im Julius und Auguſt, an den Gipfeln der Aeſte, ſitzen dicht an den Blättern, haben einen röhrigen, und in fünf lange, ſchmahle und ſpitzige Abſchnitte zertheilten Kelch, und eine, aus einem Stücke beſtehende Krone, und ſind ſehr oft mehr oder weniger gefüllt.

Man kann ſie leicht aus den abgeſchnittenen Zweigen ziehen,644) die man im Sommer in Töpfe

 pflanzt,

644) Dieſer Blumenſtrauch läßt ſich außer den Stecklingen faſt noch leichter, wenigſtens ſicherer fortpflanzen — durch Abſenker, zu welchem Zwecke im Frühjahre junge Schöſſe eingelegt werden müſſen, welche ſich bald zu bewurzeln pflegen, und dann von der alten Pflanze abgenommen, einzeln in Töpfe gepflanzt, und in dem allertemperirteſten Lohglashauſe eingeſenkt werden müſſen.

Lueder im Mſpt. führt noch folgende 3 Arten der Gardenie an, die erſt in neuern Zeiten bekannt geworden ſind und als eine Zierde der Gewächshäuſer unterhalten werden.

1. Gardenia (Thunbergia) inermis, foliis ovatis utrinque acutis, ſtipulis obtuſis, calyce infundibiliformi, appendiculato, laciniis cucullatis petiolatis *Linn. Suppl.* p. 162. Thunbergiſche Gardenie. Vaterland der Cap und Guinea in Wäldern. Der baumartige, 6 Fuß hohe Stamm iſt unbewehrt und ſehr äſtig, die Zweige gegenüberſtehend, rund, glatt, ſchiefgeſtreift, mit ſtumpfen Battanſätzen. Die Blumen auf den Enden der Zweige, einzeln, ungeſtielt aufrecht, lang, ſehr ſchön, weiß, wohlriechend, becherförmig, mit einem trichterförmigen und mit Anhängen verſehenen Kelche. Beeren länglich, der Seme linſenförmig.

Gardenia (ſpinoſa) ſpinis binis oppoſitis, ſupra rameis rectis patentibus, foliis obovatis, laciniis calycinis foliaceis tubo breviſſimo. *Linn. Suppl.* 164. Stachlichte Gardenie. Vaterland Madras. Ein ſchrecklich ſtachlichter Strauch, mit ſehr ſpröden, glatten Zweigen. Die kleinen, glatten, gegenüberſtehenden Blätter ſind umgekehrt eyrund. Die

pflanzt, dieſe in ein gemäßigtes Miſtbeet gräbt, dicht mit Gläſern oder Hand-Glocken bedeckt und bey Tage vor der Sonne verwahret. Haben dieſe Wurzeln bekommen, ſo muß man ſie ſorgfältig abtheilen, und einzeln in kleine Töpfe ſetzen, die man in ein Miſtbeet gräbt, bis ſie eingewurzelt ſind, im Schatten erhalten, und allmählich an die freye Luft gewöhnen.

Die einblumigen Zweiglein entſpringen in den Winkeln der Blätter. Die gegenüberſtehenden, 1 Zoll langen, wagrecht abſtehenden, gekreuzten, graden, ſehr ſpröden, glatten Stacheln entſpringen über dem Urſprunge der Zweiglein, mit blättrigen Kelchabſchnitten und ſehr kurzer Röhre.

3. Gardenia (gummifera) inermis, foliis oblongis obtuſis hirtis, ſtipulis ſubulatis, laciniis calycinis ovatis breviſſimis, tubo recto. *Linn. Suppl.* 164. **Gummitragende Gardenie.** Vaterland Zeylon. Der ſtrauchige Stamm iſt unbewehrt. Die Blätter ſind länglich, ſtumpf, ſehr haarig, mit pfriemenförmigen Blattanſätzen. Die Blumen haben eine grade Röhre, und eyrunde, ſehr kurze Kelchabſchnitte. — Aus den Ritzen der Rinde und den Blättern ſchwitzt das bekannte Gummi-reſina aus.

Ver-

Verzeichniß

der

Schriften, die bey der Bearbeitung dieſer beyden erſtern Theile des Gartenfreundes gebraucht ſind.

Aberkrombie, Joh. Anleitung zur Erziehung und Wartung der Obſt- und Fruchtbäume, aus dem Engliſchen überſetzt von F. H. H. Lueder, gr. 8. Lübek bey Donatius, 1781.

Abhandlungen von Baumſchulen, deren Anlegung, Pflege und Wartung, gr. 8. Berlin, 1776. Pauli.

Anleitung zum Küchen-Gartenbau, nach den beſten bisher bekannt gewordenen Verfahrungsarten mit einer kurzen Anweiſung

von Erziehung und Wartung des Obſtes. Stralſund, 1791. b. Ch. L. Struck.

Anleitung, vollſtändige, zur Wartung allerley in Europa bekannter Küchengartengewächſe, aus dem Engliſchen mit Anmerkungen überſetzt v. F. H. H. Lüeder, mit Kupf. gr. 8. Lübeck, Donatius, 1780.

Anweiſung, praktiſche, zur Gartenkunſt auf alle Monate des Jahres von T. Mawe, J. Abercrombie, und andern Gärtnern, aus dem Engl. gr. 8. Leipzig, 1779.

Anweiſung über den Blumengarten nach den bisher bekannt gewordenen beſten Behandlungs-Arten. Stralſund, 1793.

Anweiſung zur zweckmäßigen Behandlung des Obſt- und Gemüſe-Gartens nebſt einem Anhange von Blumen, von J. C. F. Müller, 2 Theile. Frankfurt a. M. 1796.

Bechſtedts, Joh. Caſp. vollſtändiges, niederſächſiſches Land- und Gartenbuch, 3 Theile, 8. Flensburg, 1772. 73.

Bechſtedts, J. Caſp. der Küchengartenbau für den Gärtner und Gartenliebhaber. Schleswig, 1795. 8.

Beckers Taſchenbuch für Gartenfreunde, Leipzig, 8. für 1796 und 1797.

Beyträge, berliner, zur Landwirthſchaftswiſſenſchaft, VII Bände, Berlin, 73. gr. 8.

Blotz, J. F. Gartenkunſt, oder wie auf vieljährige Erfahrung gegründeter Unterricht, ſowohl große als kleine Luſt- Küchen- Baum- und Blumengärten anzulegen ꝛc. 2 Theile, Leipzig, gr. 8. 1795.

Blotz, M. J. E. auf 20jährige Erfahrung gegründeter Unterricht, wo man durch gehörige Behandlung des Hopfen- Spargel- und Merrettig-Baues sehr vielen Nutzen ziehen kann ꝛc. Leipzig, 1788. 8.

Burk, J. Nikol. Verzeichniß von in- und ausländiſchen Bäumen, Sträuchen, Pflanzen und Samen, nebſt Anmerkungen über Wachsthum, Wartung und Wärme, Bremen, 1779. 8.

Chriſt, J. L. der Baumgärtner auf dem Dorfe, oder Anleitung, wie der gemeine Landmann auf die wohlfeilſte und leichteſte Art die nützlichſten Obſtbäume zu Beſetzung ſeiner Gärten erziehen, behandeln, und deſſen Früchte zur Verbeſſerung ſeiner Haushaltung recht benutzen ſoll. Frankfurt a. M. 1792. 8.

Chriſt, J. L. von Pflanzung und Wartung der nützlichen Obſtbäume, und ihrer beſonders in Kronenberg gezogenen Arten und Sorten für Landleute, Oekonomen und Liebhaber der Obſtgärtnerey, 2 Theile, Frankfurt a. M. 1792. 8.

Darſtellung der höchſt wichtigen Vortheile, welche der Anbau und Manufactur-Gebrauch der ſyriſchen Seiden-Pflanze, ſowohl für den Staat als den Privatmann verſpricht, von C. Schnieber, Liegnitz, 1789. 8.

Dieks vollſtändige Gartenkunſt, aus dem Engl. überſetzt, von Joh. F. Zeiher, 2 Theile, Leipzig, 1774. gr. 8.

v. Dieskau, C. J. F. Vortheile in der Gärtnerey, 6 Sammlungen, Coburg, 1779-1786. 8.

Dietrichs, C. F. Anfangsgründe der Pflanzenkenntniß, mit Kupfern, Leipzig, 1785. 8.

du Hamel du Monceau, von der Holzſaat und Pflanzung der Waldbäume, auch derſelben fernerer Wartung, aus dem Franz. überſetzt, von C. C. Oelhafen, von Schollenbach, Nürnberg, 1763. 4.

Feuereiſen, C. B. Abhandlungen über Gegenſtände der feinen Gärtnerey, mit Kupfern, Hannover, 1780. 8.

Gärthin'gs, Joſeph, Gedanken, Wünſche und Vorſchläge zur Emporbringung der nutzbaren Gärtnerey, Jena, 1788. 8.

Gärtner, der verſtändige, oder monathliche Anweiſung zur Küchen- Baum- und Blumengärtnerey von P. V. Engel, Leipzig, 1792. 8.

Gleditſch, D. J. G. Pflanzenverzeichniß zum Nutzen und Vergnügen der Luſt- und Baumgärten, nebſt Anmerkung über ihre Wartung, gr. 8. Berlin, 1773.

Grotjan, J. A. Land- und Gartenkalender zu nützlichem Gebrauche bey dem Ackerbaue, wie auch bey Blumen- Orangerie- Küchen- und Baum-Gärten, Frankfurt und Leipzig, 1773. 8. 6 Theile.

Grotjan, J. A. phyſikaliſche Winter-Beluſtigungen mit Hyacinthen, Joquillen, Tazetten ꝛc. 3 Theile, Nordhauſen, 1774. 8.

Grotjan, J. A. Sommer-Beluſtigungen, 2 Theile, Leipzig und Nordhauſen, 1764. 8.

Handbuch, gemeinnütziges der Landwirthſchaft für alle Stände, oder Lehre von der geſammten Land- und Gartenwirthſchaft, 2 Bände, Berlin, 1796. gr. 8.

Harb-

Harbkeſche, milde Baumzucht, theils nordamerikaniſcher und anderer fremder, theils einheimiſcher Bäume, Sträucher und ſtrauchartigen Pflanzen, v. D. Joh. Pfl. du Roi, mit Kupf. Braunſchweig, 1772. gr. 8. 2 Bände.

Hirſchfeld, C. C. L. Handbuch der Fruchtbaumzucht, 2 Theile, Braunſchweig, 1788. 8.

Hirſchfeld, C. C. L. Gartenkalender von 1782-1789, ſieben Jahrgänge, Hamburg. 12.

Hirſchfelds, C. C. L. Theorie der Gartenkunſt, 5 Bände, mit vielen Kupfern, Leipzig, 1779. 4.

Henne, S. D. Anweiſung, wie man eine Baumſchule von Obſtbäumen im Großen anlegen ſoll, mit Kupf. gr. 8. Halle, 1776.

Journal für die Gartenkunſt, 23 Stück, Stuttgard, 1783. 8.

Kölreuters, D. J. G. vorläufige Nachricht von einigen das Geſchlecht der Pflanzen betreffenden Verſuchen und Beobachtungen, Leipzig, 1761. 8.

Krauſe, Chriſtian Lud. funfzigiähriger erfahrungsmäßiger Unterricht von der Gärtnerey, Berlin und Leipzig, 8. 1773.

Krünitz, D. J. G. ökonomiſch-technologiſche Encyklopädie oder allgemeines Syſtem der Staats- Stadt- Haus- und Land-Wirthſchaft, und der Kunſtgeſchichte in alphabetiſcher Ordnung, mit Kupfern, 71 Bände, gr. 8. Berlin, 1773-1796.

v. Linné, Carl. Pflanzenſyſtem nach der 14ten lat. Ausgabe und nach Anleitung des holländiſchen Houtnyniſchen Werks überſetzt, und mit einer ausführlichen Erklärung ausgefertiget, mit Kupf. 14 Bände, 1777-1788.

Verzeichniß.

a Linné, Caroli Termini botanici Claſſium Methodi ſexualis generumque plantarum Characteres compendioſi, recudi cum interpretatione germanica definitionum terminorum curavit, P. D. Gieſeke, Hamburgi, 1787. 8.

Lueder, F. H. H. Briefe über die Beſtellung eines Küchengartens, in welchen denen, die ihre Gärten ſelbſt, und ohne Hülfe eines gelernten Gärtners beſtellen wollen, eine Anleitung zum Gartenbau gegeben wird, Hannover, 1788. 8. 3 Theile.

Lueder, F. H. H. Briefe über die Beſtellung eines Blumengartens, Hannover, 1786. 8.

Lueder F. H. H. botaniſch-praktiſche Gärtnerey, nach Anleitung der neueſten und beſten Gartenſchriftſteller, 4 Bände, mit Kupf. gr. 4. Leipzig, 1783.

Lueders F. H. H. Glashaus- und Gewächshaus-Gärtnerey, ein unvollendet, hinterlaſſenes Manuſcript.

Manger, H. L. Anleitung zu einer vollſtändigen ſyſtematiſchen Pomologie, wodurch die genaueſte Kenntniß von der Natur, Beſchaffenheit und den unterſcheidenden Merkmalen aller Obſtarten erhalten werden kann, 2 Theile, mit Kupf. Fol. Leipz. 1783.

Martini, D. F. H. W. allgm. Geſchichte der Natur in alphabetiſcher Ordnung, 11 Bände, mit illum. Kupf. gr. 8. Berlin, 1785.

Medikus, F. Kaſimir Beyträge zur ſchönen Gartenkunſt, 8. Manheim, 1782.

Miller, Philipp, allgemeines Gärtner-Lexicon, das iſt, ausführliche Beſchreibung der Geſchlechter und Gattungen ꝛc. und wie

auf

auf vieljährige Erfahrung gegründete praktiſche Anweiſung zum Garten, Acker, Wein, und Holzbau, aus dem Engl. überſetzt, mit Kupf. 4 Theile, 4. Nürnberg, 1768.

v. Münchhauſen, Hausvater, 6 Theile, 8. Hannover, 1782.

Oeder, G. Ch. Elementa botanicae Haſniae, 1764.

Phyſikaliſch-ökonomiſche Baumſchule oder vollſtändige Anweiſung, Wildlinge aus tüchtigen Obſtkernen zu ziehen und zu okuliren ꝛc. Stettin, 1791. 8.

Rammelt, G. vermiſchte ökonomiſche Abhandlungen zum Beſten der Landwirthſchaft und Gärtnerey aus eigener Erfahrung und angeſtellten Verſuchen mitgetheilt, 3 Theile, Halle, 1768 bis 1774. 8.

Reicharts, Chr. Land- und Gartenſchatz, 6 Theile, nebſt Regiſter und Anhang, 8. Erfurt, 1775.

Salzmanns, F. H. Pomologie oder Obſtlehre, 8. Potsdam, 1779.

Schmids, J. C. E. geprüfte Anweiſung zur Erziehung, Pflanzung und Behandlung, ſowohl der hochſtämmigen als Zwerg-Fruchtbäume, 8. Stuttgard, 1792.

Sikler, J. V. der teutſche Obſtgärtner oder gemeinnütziges Magazin des Obſtbaums in Teutſchlands ſämmtlichen Kreiſen; verfaßt von einigen praktiſchen Freunden der Obſtkultur, 6 Bände, gr. 8. mit ausgemalten und ſchw. Kupf. Weimar, 1794-1797.

Taſchenbuch, auf das Jahr 1797 für Natur- und Gartenfreunde mit Abbildungen von Hohenheim und andern Kupfern, Tübingen.

Verzeichniß.

Verzeichniß der vornehmſten, rarſten und beliebteſten Fruchtbäume, welche in dem Garten der Pater Kartheuſer zu Paris gezogen werden, 8. Wien, 1774.

Vothmann, J. G. ökonomiſch-praktiſcher Gartenkatechismus oder kurze Anweiſung zum ökonomiſchen Gartenbau in Frage und Antwort, Leipzig, 1784.

Vothmann, J. G. deſſelben Fortſetzung des Garten-Katechismus und zwar für feinere Gartenbeſitzer, Leipzig, 1784.

Walters, J. J. praktiſche Anleitung zur Gartenkunſt oder nützlicher und getreuer Unterricht zu Anleg- und Unterhaltung der Luſt- Küchen- und Baum-Gärten, denen dazu gehörigen Pflanzen und deren Cultur, mit Kupf. 8. Stuttgart, 1779.

Zinkens, G. H. allgemeines ökonomiſches Lexicon, gr. 8. Leipzig, 1780. 2 Theile.

Verbeſſerungen.

Seite 10 Zeile 2 ſtatt Stämpel lies Stempel.
— 28 — 3 v.u. ſtatt leichter lies lichter.
— 38 — 1 ſtatt wieder weggeſchnitten lies wird er weggeſchnitten.
— 41 und folg. werden die Figuren 35 ⸗ 40 angeführt. Die Tafel, die dieſelben enthält, iſt durch ein Verſehen die 9te des erſten Theils geworden, anſtatt die erſte dieſes 2ten Theils zu ſeyn. Dieſe Figuren müſſen alſo dort nachgeſehen werden.
— 91 — 21 ſtatt 14 ⸗ $\frac{1}{2}$ lies $\frac{1}{4}$ ⸗ $\frac{1}{2}$.
— 100 — 8 v. u. ſtatt Linie und Breite lies Länge und Breite.
— 127 — 2 ſtatt hie eingeſteckt lies hineingeſteckt.
— 146 — 5 iſt das Wort „ſteckt“ ausgelaſſen.
— 218 — 8 ſtatt Sapina di Carpi lies ſpina di Carpi.
— 234 — 15 ſtatt pflanzten lies pflanzen.
— 239 — 5 v. u. ſtatt calvescenticus lies calvescentibus.
— 287 — 3 v. u. ſtatt Gpitze lies Spitze.
— 301 — 2 v. u. ſtatt dieſes Monats lies des Aprils.
— 428 — 2 ſtatt aufgeſchnatelt lies aufgeſchneitelt.
— 460 — 1 ſtatt dieſes Umgraben lies tiefes Umgraben.
— 500 — 2 — ihren lies ihres.
— 513 — 5 — Abreißen lies Abweißen.
— 550 — 2 v. u. ſtatt Sumpfſchmaz ⸗ Blume lies Sumpfſchmalz⸗Blume.
— 555 — 20 fehlt nach und das Zeitwort kommt.
— 666 — 4 ſtatt Gentia lies Gentiana.

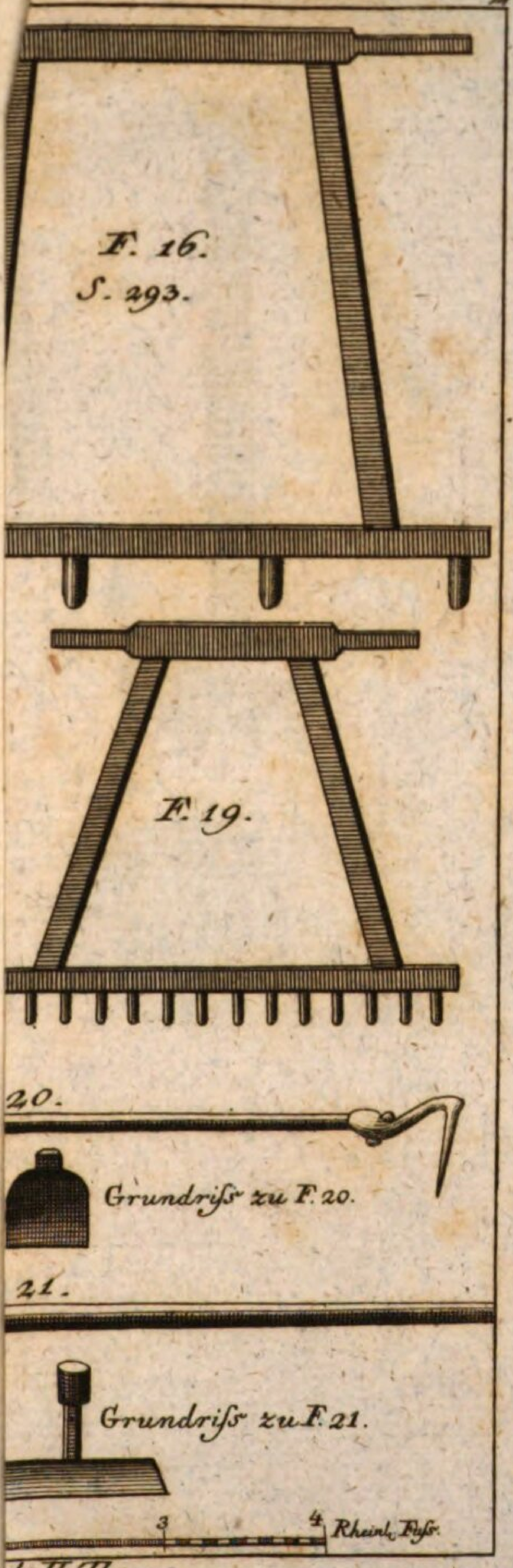
Seite

Seite	679	Zeile	16	ſtatt ſamenreicher lies ſonnenreicher.	
—	692	—	24	ſtatt blos lies faſt.	
—	716	—	19	lies welcher vermittelſt ſeiner langen ꝛc.	
—	658	—	19	ſtatt dreyförmig lies dreyfächerig.	
—	663	—	6	cerciformis lies cerſiformis.	
—	685	—	22		ſtatt bewahrt lies bewehrt.
—	ibidem	—	2 v. u.		
—	844	—	23	ſtatt zerſprengen lies zerſprangen.	
—	845	—	3	— von lies vom.	
—	878	—	5	— Alle Stöcke lies Alte Stöcke.	
—	913	—	8	— Scheide lies Schneide.	

Bayerische
Staatsbibliothek
München

3
3
3

2



l II Th.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

XXXXX (1-3) XII.88
IX.90

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ideler, G. F., 1759-1809 / Krünitz, Johann Georg, 1728-1796 / Willdenow, Karl Ludwig, 1765-1812 [Mitwirkender]

Der Gartenfreund Mit 2 Octav Kupfer

Bd.: 2

Berlin 1797

Oecon. 928-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10296206-4
VD18 90042654